

Mechthild Herberhold

## **KulturKonstruktionen**

Die Arbeit wurde unter dem Titel „Die Auswirkungen der Rede von ‚verschiedenen Kulturen‘ auf die Lebensbedingungen alter türkischer Frauen in Deutschland. Eine moraltheologische Untersuchung zum Ethos in der Dominanzbevölkerung“ im Sommersemester 2002 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als Dissertation angenommen.

GutachterInnen: Prof. Dr. Volker Eid;  
Prof. em. Dr. Bernhard Fraling;  
Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins

Tag der letzten mündlichen Prüfung: 19. Juli 2002

Für die Veröffentlichung wurde die Arbeit auf Druckfehler hin durchgesehen und geringfügig korrigiert.

Altena; Bamberg September 2002

Mechthild Herberhold

## KulturKonstruktionen

Die Auswirkungen der Rede von ‚verschiedenen Kulturen‘  
auf die Lebensbedingungen alter türkischer Frauen in Deutschland

Eine ethische Auseinandersetzung



Vorwort.....	1
<b>0 Einführung.....</b>	<b>3</b>
<b>1 Standortbestimmung.....</b>	<b>13</b>
<b>1.1 Die Konstruktion von Wirklichkeit.....</b>	<b>13</b>
1.1.1 Grundlagen des Radikalen Konstruktivismus.....	15
1.1.2 Die Konstruktion sozialer Kategorien.....	19
<b>1.2 Kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik .....</b>	<b>27</b>
<b>1.3 Persönlicher Hintergrund.....</b>	<b>42</b>
<b>1.4 Resümee .....</b>	<b>45</b>
<b>2 Zur Semantik des Begriffs Kultur .....</b>	<b>51</b>
<b>2.1 Kultur als anthropologische Grundkonstante.....</b>	<b>52</b>
2.1.1 Ein umfassendes Verständnis von Kultur.....	52
2.1.2 Manifestationen von Kultur .....	54
2.1.3 Religion und Kultur .....	55
2.1.4 Ein eingeschränktes Verständnis von Kultur .....	57
2.1.5 Die Gegensatzpaare Kultur/Natur und Kultur/Zivilisation .....	57
<b>2.2 Kultur als Programm.....</b>	<b>59</b>
<b>2.3 ‚Kultur‘ als soziale Kategorie.....</b>	<b>60</b>
2.3.1 ‚Kulturen‘ als geschlossene Gebilde.....	60
2.3.1.1 Die Ethnisierung von ‚Kultur‘.....	61
2.3.1.2 Die Vorstellung einer ‚reinen Kultur‘ .....	63
2.3.2 Prozeßhafte Verstehensweisen von ‚Kultur‘ .....	64
2.3.3 Ein evolutionistisches Verständnis von ‚Kultur‘.....	65
2.3.4 Das Zusammentreffen von ‚Kulturen‘ .....	66
2.3.4.1 Der Kampf miteinander unvereinbarer ‚Kulturen‘.....	66
2.3.4.2 Der Dialog der ‚Kulturen‘.....	69
2.3.5 Zum Verhältnis der sozialen Kategorien ‚Kultur‘ und ‚Rasse‘ .....	71
<b>2.4 Resümee .....</b>	<b>75</b>
<b>3 Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in Migrationsdiskursen der Dominanzbevölkerung .....</b>	<b>79</b>
<b>3.1 Der Hintergrund der Dominanzbevölkerung .....</b>	<b>81</b>
3.1.1 Die ‚eigene Kultur‘.....	81
3.1.2 Die ‚Wir‘-Gruppe .....	84
<b>3.2 Die ‚andere Kultur‘ .....</b>	<b>85</b>
3.2.1 Die Orientierung an Differenzen .....	86
3.2.2 Die Kombination der ‚anderen Kultur‘ mit Stigmatisierungen .....	89
3.2.3 Die ‚türkische Kultur‘ als Inbegriff der ‚anderen Kultur‘ .....	94
3.2.4 Die Gleichsetzung ‚der türkischen‘ und ‚der islamischen Kultur‘ .....	97
3.2.5 Die Frauenrolle als Kennzeichen von ‚Kulturen‘ .....	102
<b>3.3 ‚Alte türkische Frauen‘ als Prototypen der ‚anderen Kultur‘ .....</b>	<b>111</b>
3.3.1 ‚Alte türkische Frauen‘ als Bewahrerinnen einer ‚rückständigen Kultur‘ .....	111
3.3.2 Die Identifikation ‚alter türkischer Frauen‘ über ihr Erscheinungsbild .....	117
3.3.3 Die Darstellung ‚alter türkische Frauen‘ als unterdrückt und unselbständig.....	118
3.3.4 Die ‚untypische‘ Türkin.....	119
3.3.5 Die Unsichtbarkeit ‚alter türkischer Frauen‘ .....	119
<b>3.4 Modelle der Verhältnisbestimmung ‚unterschiedlicher Kulturen‘.....</b>	<b>122</b>
3.4.1 Die ‚deutsche Leitkultur‘ an der Spitze einer Hierarchie.....	122
3.4.2 Auseinandersetzungen zwischen den ‚Kulturen‘ .....	125
3.4.2.1 Die Unvereinbarkeit der ‚Kulturen‘ .....	126
3.4.2.2 ‚Kulturkonflikte‘.....	127

3.4.2.3	'Die andere Kultur' als Bedrohung .....	129
3.4.3	Zusammenleben in der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ .....	131
3.4.3.1	Zur Begriffsgeschichte .....	131
3.4.3.2	Die Befürwortung der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ .....	133
3.4.3.3	Die Ablehnung der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ .....	139
3.4.3.4	Die Kritik am Konzept der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ .....	141
<b>3.5</b>	<b><i>Ein offenes Verständnis der sozialen Kategorie ‚Kultur‘</i></b> .....	<b>143</b>
<b>3.6</b>	<b><i>Lebensformen für MigrantInnen</i></b> .....	<b>144</b>
3.6.1	Das Leben ‚zwischen den Kulturen‘ .....	144
3.6.2	‚MigrantInnenkulturen‘ .....	145
<b>3.7</b>	<b><i>Resümee</i></b> .....	<b>146</b>
<b>4</b>	<b>Die Auswirkungen der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘</b> .....	<b>153</b>
<b>4.1</b>	<b><i>Zur Vorgeschichte: Die Migration türkischer Frauen nach Deutschland im Umfeld der Anwerbeverträge</i></b> .....	<b>155</b>
4.1.1	Die wirtschaftliche Situation in der Türkei .....	155
4.1.2	Die wirtschaftliche Situation in Deutschland .....	158
4.1.3	Die Anwerbung.....	159
4.1.4	Die Reise nach Deutschland.....	163
4.1.5	Die Migrationsgründe .....	164
4.1.6	Die Ankunft in Deutschland.....	166
4.1.7	Die Maßnahme zum Anwerbestop (1973) .....	168
4.1.8	Die Regelung des Familiennachzugs (1974) .....	170
4.1.9	Das Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft (1983) .....	171
4.1.10	Die Struktur der türkischen Wohnbevölkerung in Deutschland .....	172
<b>4.2</b>	<b><i>Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die rechtlichen Rahmenbedingungen</i></b> .....	<b>176</b>
4.2.1	Die Regelungen des AusländerInnenrechtes.....	177
4.2.2	Die Verweigerung der doppelten Staatsangehörigkeit.....	182
4.2.3	Die politische und gesellschaftliche Beteiligung.....	186
<b>4.3</b>	<b><i>Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das gesellschaftliche Klima</i></b> .....	<b>190</b>
4.3.1	‚Mitbürgerinnen‘ und ‚Gäste‘ im (unerklärten) Einwanderungsland Deutschland.....	190
4.3.2	Fremdenfeindlichkeit .....	194
<b>4.4</b>	<b><i>Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die ökonomische Situation</i></b> .....	<b>197</b>
4.4.1	Die Erwerbsbeteiligung .....	197
4.4.2	Die finanzielle Situation .....	202
4.4.3	Die Wohnsituation .....	204
<b>4.5</b>	<b><i>Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die gesundheitliche Situation</i></b> .....	<b>208</b>
4.5.1	Der Gesundheitszustand der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ .....	209
4.5.2	Die unzureichende Berücksichtigung der Bedürfnisse von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ im Gesundheitswesen .....	211
4.5.3	Die ‚andere Kultur‘ der Immigrantinnen als Voraussetzung in Beratungs-, Pflege- und Behandlungssituationen im Gesundheitsbereich .....	214
<b>4.6</b>	<b><i>Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das persönliche Beziehungsumfeld</i></b> .....	<b>221</b>
4.6.1	Die Struktur der persönlichen Beziehungen.....	221
4.6.2	‚Kulturelle Distanz‘?.....	223
<b>4.7</b>	<b><i>Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das religiöse Leben</i></b> .....	<b>225</b>
4.7.1	Die Folgen für Musliminnen .....	225
4.7.2	Die Folgen für Frauen anderer Religionszugehörigkeit und Atheistinnen.....	228
<b>4.8</b>	<b><i>Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das Leben im Alter</i></b> .....	<b>229</b>
4.8.1	Das Erleben von Alter .....	229
4.8.2	Lebensorte in Deutschland und der Türkei .....	230
4.8.3	Altenhilfe in Deutschland.....	234
<b>4.9</b>	<b><i>Resümee</i></b> .....	<b>237</b>

<b>5</b>	<b>Implikationen einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik für eine lebensfördernde Begegnung von Angehörigen der ‚deutschen‘ Dominanzbevölkerung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘</b> .....	<b>243</b>
<b>5.1</b>	<b>Ein kategorienüberschreitendes Menschenbild: Gottebenbildlichkeit</b> .....	<b>245</b>
5.1.1	Der biblische Hintergrund: Gottebenbildlichkeit aller Menschen .....	246
5.1.2	Menschen als Personen .....	250
5.1.3	Grundzüge des Menschseins .....	252
5.1.3.1	Einmaligkeit und Würde .....	252
5.1.3.2	Verwiesenheit auf Beziehung .....	253
5.1.4	Menschenwürde und Menschenrechte .....	254
5.1.5	Ein Menschenbild für <i>alle</i> Menschen? .....	259
<b>5.2</b>	<b>Kategorienüberschreitende Einstellungen und Verhaltensweisen: Nächstenliebe</b> .....	<b>260</b>
5.2.1	Kategorienüberschreitende Nächstenliebe als biblisches Gebot .....	261
5.2.1.1	Das Gebot der Nächstenliebe in Levitikus 19,18 .....	262
5.2.1.2	Das Gebot der Nächstenliebe in der Botschaft Jesu .....	263
5.2.1.3	Das Gebot der Nächstenliebe bei Paulus .....	265
5.2.2	Ein kategorienüberschreitendes biblisches Modell: Rut, Noomi und Boas .....	267
5.2.3	Die an der Nächstenliebe beteiligten AkteurlInnen .....	271
5.2.4	Charakteristika einer kategorienüberschreitenden Nächstenliebe .....	274
5.2.4.1	Entscheidung und Unvertretbarkeit: Nächstenliebe als Lebensweise .....	275
5.2.4.2	Der Anspruch der Gegenseitigkeit .....	276
5.2.4.3	Aktive Toleranz .....	277
5.2.5	Aktualisierungen von Nächstenliebe anlässlich von Unterdrückung .....	279
5.2.5.1	Kyriachatskritische Solidarität .....	279
5.2.5.2	Parteilichkeit .....	282
<b>5.3</b>	<b>Kategorienüberschreitung auf der strukturellen Ebene: Soziale Gerechtigkeit</b> .....	<b>285</b>
5.3.1	Theologische Aspekte von Gerechtigkeit .....	287
5.3.2	Soziale Gerechtigkeit .....	289
<b>5.4</b>	<b>Resümee</b> .....	<b>292</b>
<b>6</b>	<b>Konsequenzen für Angehörige der Dominanzbevölkerung im Hinblick auf ein gelingendes Zusammenleben mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland</b> .....	<b>297</b>
<b>6.1</b>	<b>Auseinandersetzung mit „kollektiven Plausibilitäten“</b> .....	<b>298</b>
6.1.1	... mit dem Begriff ‚Kultur‘ .....	298
6.1.2	... mit ‚Unterschieden‘ und ‚Gemeinsamkeiten‘ .....	301
6.1.3	... mit Vorurteilen und stereotypisierten Bildern .....	304
6.1.4	... mit kulturalisiertem Rassismus .....	306
6.1.5	... mit Dominanzsituation und Privilegien .....	308
<b>6.2</b>	<b>Entwicklung von Moralkompetenz und Ich-Stärke</b> .....	<b>310</b>
<b>6.3</b>	<b>Gelebtes Miteinander vor Ort</b> .....	<b>313</b>
<b>6.4</b>	<b>Gesellschaftliche Teilhabe ‚alter türkischer Immigrantinnen‘</b> .....	<b>319</b>
6.4.1	Demokratie und Partizipation .....	319
6.4.2	Die Gewährung der doppelten Staatsangehörigkeit .....	322
6.4.3	Eine ressortübergreifende Gleichstellungspolitik .....	325
<b>6.5</b>	<b>Resümee</b> .....	<b>329</b>
<b>7</b>	<b>Schluß</b> .....	<b>333</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>337</b>
	<b>Abkürzungen</b> .....	<b>399</b>
	<b>Über die Autorin</b> .....	<b>401</b>





## Vorwort

Viele Menschen waren während meiner Arbeit an dieser Dissertation bereit, sich durch die Themenstellung herausfordern zu lassen und mit mir über die Inhalte der Dissertation zu diskutieren. In der Auseinandersetzung mit ihren Ideen und Anregungen hat meine Arbeit wesentlich gewonnen.

Mein herzlicher Dank gilt vor allem meinen Doktorvätern Prof. em. Dr. Bernhard Fraling und Prof. Dr. Volker Eid, die jederzeit ein offenes Ohr für meine Fragen hatten, mich mit konstruktiver Kritik unterstützten und stets ermutigten, meine eigene Arbeit zu schreiben.

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins danke ich für die Möglichkeit, an ihrem Oberseminar teilzunehmen, für hilfreiche und weiterführende Anregungen sowie dafür, daß sie ein weiteres Gutachten erstellt hat.

Das Graduiertenkolleg „Anthropologische Grundlagen und Entwicklungen im Christentum und Islam“ und das damit verbundene Stipendium der DFG ermöglichten mir, die Arbeit fertigzustellen. Der 1. Sprecherin, Prof. Dr. Rotraud Wielandt, den weiteren beteiligten HochschullehrerInnen und den Mit-StipendiatInnen danke ich für den interdisziplinären Dialog, in dem ich auch über mein eigenes Fach hinaus interessante Fragestellungen diskutieren konnte. Den TeilnehmerInnen der Oberseminare Moralthologie in Würzburg und Bamberg, des Oberseminars Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie in Bamberg und des Colloquiums des Europäischen Forums für Migrationsstudien efms unter Leitung von Prof. Dr. Friedrich Heckmann in Bamberg danke ich für ihre Ideen und kritischen Rückfragen.

Namentlich danke ich Agnes Imhof für die Beantwortung islamwissenschaftlicher Fragen; Harald Lederer für seine Unterstützung in den Bereichen Demographie und Statistik; Stefan Osberger für wertvolle Diskussionen zum Verhältnis von Konstruktivismus und Ethik und Sonja Sailer-Pfister für ihren Beitrag zur Stringenz der Gliederung.

Duran Terzi danke ich für seine Anmerkungen zur Situation der alten türkischen Migrantinnen in Deutschland und für unzählige Abende mit spannenden theologischen Diskussionen. Er, Emine, Merve, Meryem und Selman Terzi haben mich während meiner Zeit in Bamberg stets herzlich und selbstverständlich aufgenommen.

Weiterhin möchte ich folgenden Menschen herzlich danken:

Dr. Gunhild Buse, die die Fähigkeit beherrscht, mich auf meinem eigenen Hintergrund einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik zu kritisieren, für unzählige anregende und kritische Gespräche den gesamten Arbeitsprozeß hindurch, sowie ihr, Markus und Marlen Doerr für ihre Gastfreundschaft bei Chinesischem Mittagessen und Tee;

Melek Can-Boutchich für ihren kompetenten und engagierten Türkischunterricht;

Songül Demren für Korrekturen und dafür, daß sie nicht locker ließ, meine eigene Auseinandersetzung mit meiner privilegierten Situation einzufordern;

Carmen Feldmeier für ihre Anmerkungen unter dem Blickwinkel der Lesbarkeit und Verständlichkeit für Menschen, denen das Thema neu ist;

PD Dr. Christoph Heil, der sich sofort bereit erklärt hat, die exegetischen Teile gegenzulesen;

Dr. Beate Illg und Dr. Sigrid Leitner für Anmerkungen und Diskussionen zum Konstruktivismus;

Prof. Dr. Albert-Peter Rethmann, Dr. Christa Schnabl und Dr. Constanze Thierfelder, die für meine Fragen auch kurzfristig ansprechbar waren;

Christine Schaumberger, die sich bei Pellegrino und Erdbeeren die Zeit nahm, mit mir über die Frage nach Privilegien zu diskutieren;

sowie meinen verstorbenen Großmüttern Katharina Baur und Elisabeth Herberhold, die mich durch ihren Umgang mit Erwerbstätigkeit bzw. Wissenschaftlichem Arbeiten dazu ermutigten, überhaupt ein Dissertationsprojekt in Angriff zu nehmen.

Ein besonderer Dank gilt meinem Mann Andreas Eltzner für seinen unermüdlich geduldigen EDV-Support und die Konzeption einer Literaturdatenbank, für inhaltliche Auseinandersetzungen, für das abschließende Korrekturlesen und v.a. dafür, daß er mich immer wieder nach meinen Prioritäten gefragt und mich dabei unterstützt hat, mir den Blick für das Wesentliche zu behalten. Ihm möchte ich diese Arbeit widmen.

Altena, im September 2002

## 0 Einführung

Mit Äußerungen wie „das ist halt deren Kultur“ oder „die kommen eben aus einer anderen Kultur“ werden in den deutschsprachigen Migrationsdiskursen als ‚fremd‘<sup>1</sup> oder ‚anders‘ wahrgenommene Verhaltensweisen von ImmigrantInnen häufig erklärt. Daß Menschen ‚verschiedenen Kulturen‘ angehören, ist in der einheimischen<sup>2</sup> Bevölkerung als scheinbares Tatsachenwissen verankert. ‚Kulturen‘ können in dieser Perspektive miteinander verglichen werden, darüber hinaus werden sie häufig hierarchisch angeordnet. Der für die Rede von ‚verschiedenen Kulturen‘ relevante Bezugsbegriff *Kultur* steht in den letzten Jahren wie kaum ein anderer im Zentrum zahlreicher gesellschaftlicher Diskussionen und Bewegungen. Die Sprachwissenschaftlerin Margret Jäger stellt in den von ihr untersuchten Interviews zur Ethnisierung von Sexismus im Alltagsdiskurs einen auffallend häufigen Gebrauch des Begriffsfeldes Kultur fest.<sup>3</sup> Auf die ‚Kultur‘ wird in den Diskussionen um die Zuwanderungspolitik rekurriert, und auch in der 1998/1999 intensiv geführten Diskussion um die Gestaltung der Einbürgerung wurde die ‚andere Kultur‘ der ZuwanderInnen als ein wesentlicher Grund gegen die Einführung der Doppelten Staatsangehörigkeit eingebracht. In der Brockhaus-Enzyklopädie gilt Kultur als Schlüsselbegriff, ein Attribut, das nur wenigen der Artikel vorangestellt wird.<sup>4</sup>

Eine Zuspitzung der Rede von ‚verschiedenen Kulturen‘ in der politischen Debatte erfolgte im Oktober 2000 durch die Forderung des Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Friedrich Merz, ZuwanderInnen müßten sich der „freiheitliche[n] deutsche[n] Leitkultur“<sup>5</sup> anpassen. Dies gelte insbesondere dort, wo Deutsche in ihrer Identität bedroht seien, oder wo ‚andere Kulturen‘ die Rolle der Frau anders als in Deutschland verstünden. Damit geht Merz von einer hierarchischen Anordnung der ‚Kulturen‘ aus, an deren Spitze er die ‚deutsche Kultur‘ sieht. Die Konzeption der Geschlechterrollen nimmt er als für die Unterscheidung ‚verschiedener Kulturen‘ bedeutsam an. Außerdem stellen in seiner Sicht ‚andere Kulturen‘ für Deutsche eine potentielle Gefahr dar.

Im Anschluß an diese Äußerung entspann sich eine umfangreiche Diskussion.<sup>6</sup> Die zustimmenden oder ablehnenden Beiträge beschäftigten sich v.a. mit dem Anspruch der

---

<sup>1</sup> Zur Verwendung der einfachen Anführungszeichen in dieser Arbeit siehe weiter unten in der Einführung.

<sup>2</sup> Der Begriff *einheimisch* bzw. *Einheimische* bezieht sich in dieser Arbeit durchgehend auf Deutschland und steht als Pendant zu den ImmigrantInnen, ZuwanderInnen, EinwanderInnen. Dabei ist nicht der Geburts- und Wohnort entscheidend, sondern die Einstufung durch sich und andere.

<sup>3</sup> Siehe Jäger, Margret: *Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs*, Duisburg 1996, 159, Anmerkung.

<sup>4</sup> Siehe Kultur: Art. in: Brockhaus – Die Enzyklopädie. In 24 Bänden, 20., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Leipzig; Mannheim 1997, 612-615. „Die Schlüsselbegriffe sind wesentliche, typographisch hervorgehobene Bausteine der Enzyklopädie, in denen die zentralen, oftmals kontrovers diskutierten Themen unserer Zeit in lexikalischer Objektivität ausführlich dargestellt werden“ ([http://www.brockhaus.de/produkte/be/be\\_schluessel.html](http://www.brockhaus.de/produkte/be/be_schluessel.html); 17. April 2000).

<sup>5</sup> Siehe Merz, Friedrich: *Wir brauchen Regeln für Einwanderung und Integration. Zur Diskussion um die „freiheitliche deutsche Leitkultur“*, [http://www.cducsu.de/presse/texte\\_detail.jsp?ID=34&NavID=null](http://www.cducsu.de/presse/texte_detail.jsp?ID=34&NavID=null) (27. Juni 2001).

<sup>6</sup> Die in den Medien geführte Debatte um den Begriff der ‚Leitkultur‘ kann hier nur angedeutet werden. Siehe exemplarisch Dürr, Tobias: *Der Leitkulturwart*, in: DIE ZEIT Nr. 45, 55. Jg., 2. November 2000, 7; Joffe, Josef: *Lust auf Leit*, in: DIE ZEIT Nr. 47, 55. Jg., 16. November 2000, 1; Nassehi, Armin: *Minarette in Oberbayern*, in: DIE ZEIT Nr. 49, 55. Jg., 30. November 2000, 60-63; Prantl, Heribert; Heuwagen, Marianne: *Barzel lehnt Schlagwort „Leitkultur“ ab*, in: SZ Nr. 251,

‚deutschen Kultur‘, im Zusammenleben ‚verschiedener Kulturen‘ eine leitende Funktion einzunehmen. Darüber hinaus wurde die Frage diskutiert, durch welche Elemente sich denn überhaupt ‚die deutsche Kultur‘ auszeichne. Dagegen wurde nicht beleuchtet, ob es überhaupt sinnvoll ist, Deutsche und ZuwanderInnen über ‚ihre Kultur‘ zu beschreiben, und ob die Frauenrolle ein Unterscheidungsmerkmal für einzelne ‚Kulturen‘ darstellen kann. Diese beiden Punkte gehören jedoch ebenso wie die in der Vorstellung einer ‚Leitkultur‘ vorausgesetzte Hierarchie der ‚Kulturen‘, in der die ‚deutsche Kultur‘ mit ‚anderen Kulturen‘ verglichen wird, zu einem selbstverständlichen Wahrnehmungs- und Argumentationsmuster in den deutschen Migrationsdiskursen.<sup>7</sup> Merz hat insofern lediglich weitgehend unterschwellige Konnotationen von ‚Kultur‘ explizit aufgegriffen und formuliert, diese jedoch nicht neu in die Diskurse eingebracht.

Schwierigkeiten und Probleme im Zusammenleben von Menschen, die in ‚verschiedenen Kulturen‘ verortet werden, und auch ‚die andere Kultur‘ selbst werden in diesen Diskursen je nach Herkunft der in Deutschland lebenden EinwanderInnen – ob aus den Niederlanden, aus Frankreich, Polen, aus der Türkei, aus Äthiopien, Indien, Thailand, Brasilien oder Japan – unterschiedlich beschrieben. In der Beschreibung von ‚Kulturen‘ spielt insbesondere der Islam eine zentrale Rolle.<sup>8</sup> Dieser wird in den deutschen Einwanderungsdiskursen vielfach mit Gewaltbereitschaft und Militanz gleichgesetzt, jedoch nicht als in Deutschland lebende Religion von ZuwanderInnen und KonvertitInnen akzeptiert. Zu dieser Auffassung tritt eine unterschiedliche Wahrnehmung der Geschlechter. Muslimische Frauen werden oft nur als Unterdrückte dargestellt, nicht aber in ihrer Eigenständigkeit als religiös und gesellschaftlich handelnde Wesen wahrgenommen. Überwiegend TürkInnen und hier wiederum insbesondere alte türkische Frauen, die im Zuge der Anwerbeverträge der deutschen Regierung in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts als damalige erste Generation aus der Türkei nach Deutschland immigriert sind, gelten als Prototypen ‚einer anderen Kultur‘. Als Vertreterinnen der ‚türkisch-islamischen Kultur‘ haben sie scheinbar Schwierigkeiten, sich der ‚westlichen deutschen christlich-säkularen industriellen Welt‘ anzupassen.

Das Denken in ‚verschiedenen Kulturen‘ hat entscheidende Auswirkungen auf das Zusammenleben von Menschen, denen unterschiedliche ethnische und/oder religiöse Herkunft zugeschrieben wird bzw. die sich selbst unterschiedlich verorten. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘<sup>9</sup> sind nicht die einzigen, die in Deutschland als Angehörige ‚einer anderen Kultur‘ angesehen werden. Auffällig ist jedoch, daß von den Auswirkungen dieser Konstruktion<sup>10</sup> eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen besonders betroffen ist: Als Frauen,

---

56. Jg., 31. Oktober /1. November 2000, 6; Rethmann, Albert-Peter: Frische Gewürze für den Eintopf, in: Rheinischer Merkur Nr. 44, 55. Jg., 3. November 2000, 3; Röder, Bettina: Deutsche Leitkultur – das hatten wir schon mal, in: Publik-Forum Nr. 22, 17. November 2000, 18f.; Schmitt, Peter: „Begriff Leitkultur weckt schlimme Assoziationen“, in: SZ Nr. 264, 56. Jg., 16. November 2000, 40; Seibt, Gustav: Kein schöner Land, in: DIE ZEIT Nr. 45, 55. Jg., 2. November 2000, 57; Sommer, Theo: Einwanderung ja, Ghettos nein, in: DIE ZEIT Nr. 47, 55. Jg., 16. November 2000, 9. Vgl. auch Punkt 3.4.1.

<sup>7</sup> Der Stellenwert von ‚Kultur‘ in den deutschen Migrationsdiskursen wird im Laufe dieser Arbeit ausführlich analysiert, siehe Kapitel 3.

<sup>8</sup> Zur unzulässigen Gleichsetzung eines oder mehrerer Staaten mit einer Religion siehe Punkt 3.2.4.

<sup>9</sup> Zu dieser Formulierung siehe das Unterkapitel 1.4.

<sup>10</sup> Meine Grundannahmen über Wahrnehmung und Konstruktion sind identisch mit denen des Radikalen Konstruktivismus. Dessen Grundlagen werden unter 1.1.1 skizziert.

Zuwanderinnen aus der Türkei und Alte sind gerade sie diejenigen, die in Deutschland kaum Ansehen haben.<sup>11</sup>

Die vorliegende Arbeit befaßt sich daher mit den Auswirkungen der Rede von ‚verschiedenen Kulturen‘ insbesondere auf das Leben ‚alter türkischer Immigrantinnen‘. Sie versteht sich als moraltheologischer Beitrag zum *Ethos in der Dominanzbevölkerung*. Zur ‚Dominanzbevölkerung‘ zählen Menschen dann, wenn sie gegenüber anderen Menschen Privilegien und dominante Positionen innehaben<sup>12</sup> – im Kontext dieser Arbeit gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland. Es soll analysiert werden, wie von Angehörigen der Dominanzbevölkerung die soziale Kategorie<sup>13</sup> ‚Kultur‘ in den deutschen Migrationsdiskursen konstruiert wird, und welche Auswirkungen speziell auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ damit verbunden sind. Das dieser Arbeit zugrundeliegende Anliegen, daß Angehörige der Dominanzbevölkerung sich mit ihren eigenen Einstellungen und Handlungen auseinandersetzen sollten, darf aber nicht dahingehend mißverstanden werden, daß das Zusammenleben in Deutschland allein vom Verhalten derjenigen abhängig sei, die gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ privilegiert sind. Dies würde ‚alte türkische Immigrantinnen‘ wiederum nicht in ihrem vollen Menschsein akzeptieren, da sie zu passiven Opfern stilisiert würden. Die Frage, wie ‚alte türkische Migrantinnen‘ ihrerseits mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ umgehen, und was sie zu einem gelingenden Miteinander beitragen können, stellt jedoch ein eigenes Forschungsgebiet dar und sollte nicht lediglich von zur Dominanzbevölkerung zählenden ForscherInnen untersucht werden, sondern unverzichtbar auch von Migrantinnen selbst. Bevor die Konzeption der vorliegenden Arbeit näher vorgestellt wird, sei zunächst der relevante Forschungsstand skizziert.<sup>14</sup>

Die Perspektive auf das *Ethos in der Dominanzbevölkerung* ist in der deutschsprachigen christlich-theologischen Ethik – und dies betrifft sowohl konventionelle wie feministische Ansätze – bisher kein Thema. Ihrer eigenen Verflechtung in die Strukturen von Macht und Unterdrückung in der Einwanderungsgesellschaft sowie den damit verbundenen theoretischen Konstrukten stellt sich die theologische Ethik praktisch nicht. Als Ausnahmen hervorzuheben sind die Beiträge von Johannes Müller<sup>15</sup> und Walter Lesch,<sup>16</sup> die sich mit

---

<sup>11</sup> Die Entscheidung, mich mit den Auswirkungen der Kategorie ‚Kultur‘ speziell auf die Gruppe der alten türkischen Frauen zu beschäftigen, hat zudem persönliche Gründe. Im Verlauf meiner Diplomarbeit (Herberhold, Mechthild: „Denn meine Falten im Gesicht sind mein gelebtes Leben“. Eine Feministische Ethik des Altwerdens, unveröffentlichte Diplomarbeit, Würzburg 1994) wurde mir mehrmals deutlich, daß ich mit der Beschreibung der Lebenslage und den sich daran anschließenden ethischen „Alter-nativen“ nur die Situation deutscher alter Frauen aufgriff und keine Aussagen über die Situation alter Migrantinnen machen konnte. Seit mehreren Jahren habe ich durch Bildungsarbeit mit Frauen verschiedener Nationalitäten und Religionen sowie durch persönliche Begegnungen viele Kontakte zu Migrantinnen, v.a. zu türkischen bzw. muslimischen Frauen, so daß ich mit deren Situation immer wieder konfrontiert werde.

<sup>12</sup> Der Begriff der Dominanzbevölkerung wird im Unterkapitel 1.2 näher erläutert.

<sup>13</sup> Als soziale Kategorien gelten in diesem Zusammenhang alle Begriffe, mit Hilfe derer Menschen wahrgenommen und beschrieben werden und die zur Einteilung von Menschen in Gruppen führen. Siehe dazu näher den Punkt 1.1.2.

<sup>14</sup> Veröffentlichungen zur Interkulturalität des Christentums haben eine andere Fragestellung und werden deshalb hier nicht berücksichtigt.

<sup>15</sup> Müller, Johannes: Begegnung der Kulturen, in: StdZ 216 (1998) 6, 361f.; Müller, Johannes: Dialog der Zivilisationen, in: StdZ 219 (2001) 1, 1f; Müller, Johannes: Gedanken zum Thema: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“, in: „Dialog zwischen den

dem Verständnis von ‚Kultur‘ bzw. dem ‚Zusammenleben der Kulturen‘ auseinandersetzen. Lesch hinterfragt zudem die Konzepte der ‚Staatsbürgerschaft‘<sup>17</sup> und der ‚Nation‘ bzw. ‚Ethnizität‘.<sup>18</sup>

Das Geschehen rund um die Anwerbeverträge seit den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, die dadurch betroffenen migrierenden Menschen und deren Lebensbedingungen sind ebenfalls kaum Gegenstand ethischer Reflexion. Wenn sie thematisiert werden, stehen neben Fragen des Zusammenlebens,<sup>19</sup> die durch die Anwesenheit der (türkischen) ArbeitsmigrantInnen aufgeworfen werden, auch Fragen der Menschenwürde im Zentrum für ethische Betrachtungen zur Migration.<sup>20</sup> Auffällig ist die starke Anknüpfung an Konflikte und Probleme, die mit Migration in Verbindung gebracht werden.<sup>21</sup>

Parallel dazu tritt seit Anfang der 90er Jahre nun mehr und mehr die Situation der Flüchtlinge ins Bewußtsein der EthikerInnen,<sup>22</sup> und migrationssoziologische Erkenntnisse werden stärker ethisch rezipiert. Von zunehmendem Interesse sind hier v.a. die Migrati-

Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001 (Arbeitshilfen; Nr. 156), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1. Januar 2001, 9-19.

<sup>16</sup> Lesch, Walter: Kulturelle Vielfalt und die Dialektik des Multikulturalismus: Sozialethische Markierungen, in: Hans-Joachim Höhn (Hrsg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997, 145-159. Ansätze dazu finden sich bereits in einem früheren Beitrag: Lesch, Walter: Analyse – Beratung – Parteinahme. Überlegungen zum Status theologisch-ethischer Beiträge im Streit um Migration und Menschenwürde, in: Klaus Barwig; Dietmar Mieth (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien, Mainz 1987, 178-210, hier 207.

<sup>17</sup> Siehe Lesch, Walter: Fremde in Einwanderungsländern: Eine Ethik der Migration, in: Hans-Joachim Höhn (Hrsg.): Sozialethik interdisziplinär, 291-307. Dieser Text ist die Bearbeitung von Lesch, Walter: Staatsbürgerschaft und Einwanderungspolitik. Eine politische Philosophie des Fremden, in: François Paychère (Hrsg.): Herausforderungen an das Recht am Ende des 20. Jahrhunderts. Vorträge der Tagung der Schweizerischen Sektion der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie vom 24. und 25. November 1994 in Genf (Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie; ARSP Beiheft 62), Stuttgart 1995, 101-114.

<sup>18</sup> Lesch, Walter: Nationalismus und Unterdrückung von Minderheiten. Gibt es ein Recht auf ethnische Identität?, in: Concilium 29 (1993) 4, 348-354.

<sup>19</sup> Siehe Barwig, Klaus; Seif, Klaus Philipp (Hrsg.): Muslime unter uns. Ein Prüfstein für christliches Handeln, München 1983; Borris, Maria: Ursachen für die fehlende Kommunikation zwischen Gastarbeitern und der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland, in: Concilium 13 (1997) 1, 6-10; Korff, Wilhelm: Kulturelle Integration von Ausländern als christlicher Auftrag, in: Hartmut Esser (Hrsg.): Die fremden Mitbürger. Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Ausländern, Düsseldorf 1983, 82-99. Ethische Beiträge finden sich auch in Fuchs, Ottmar (Hrsg.): Die Fremden (Theologie zur Zeit, Bd. 4), Düsseldorf 1988; vgl. Fuchs, Ottmar: Nächsten-, Fernsten- und Feindesliebe, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 2 (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 142), Düsseldorf 1992, 167-185.

<sup>20</sup> Siehe Barwig, Klaus; Mieth, Dietmar (Hrsg.): Migration und Menschenwürde; Kleber, Karl-Heinz (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. 23. Internationaler Kongreß der deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker 1987 in Passau, Passau 1988.

<sup>21</sup> Siehe exemplarisch Kleber, Karl-Heinz: Vorwort, in: ders. (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 7f., hier 7; Hofmann, Antonius: Ansprache an die Moraltheologen in Passau am 22. 09. 1987, ebd., 9-12, hier 10; Merks, Karl-Wilhelm: Migration als ethische Aufgabe. Zu den Möglichkeiten menschlicher Verantwortung angesichts komplexer Probleme, ebd., 35-69, hier 37; 42-45; Zuleeg, Manfred: Arbeitsmigration und Asylantenprobleme, ebd., 70-89.

<sup>22</sup> Siehe Baadte, Günter; Rauscher, Anton (Hrsg.): Minderheiten, Migration und Menschenrechte (Kirche heute; Bd. 8), Graz; Wien; Köln 1995; Flucht – Asyl – Migration (Themenheft), JCSW 35 (1994); Lesch, Walter: Jenseits der Legalität, in: Orientierung 62 (1998) 18, 194-196; Schmölz, Franz Martin: Art. Migration, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 501-504; Tremmel, Hans: Grundrecht Asyl. Die Antwort der Sozialethik, Freiburg; Basel; Wien 1992.

onspolitik<sup>23</sup> und das Demokratieverständnis in Deutschland.<sup>24</sup> So stellt beispielsweise das Gemeinsame Wort der Kirchen zu Fragen der Migration im Anschluß an biblische Impulse ethische Reflexionen an und thematisiert Fragen der Zuwanderung und Integration.<sup>25</sup> Marianne Heimbach-Steins greift den sogenannten Asylkompromiß als Fallbeispiel für ihre Ausführungen zum Kompromiß auf,<sup>26</sup> womit sie Fragen der Zuwanderung in grundlegende ethische Fragestellungen integriert und einen Beitrag dazu leistet, Migration nicht länger als Sonderfall zu behandeln. Weiterhin finden sich zwei Beiträge von Walter Lesch<sup>27</sup> zu Migrationsfragen in dem von Hans-Joachim Höhn herausgegebenen Band „Christliche Sozialethik interdisziplinär“.<sup>28</sup>

In anderen neueren ethischen Veröffentlichungen fehlt eine Auseinandersetzung mit dem Themenkreis Migration jedoch weitgehend.<sup>29</sup> Seit Ende der 80er Jahre wird die Beschäftigung mit dem Themenkreis *Migration* als ethisch relevant gesehen und immer wieder als Desiderat angemahnt.<sup>30</sup> Dennoch hat sich an der Zurückhaltung der EthikerInnen bis

<sup>23</sup> Halter, Hans: Migrationspolitik zwischen Abschottung und Multikulturalismus. Analysen, Ziele und Leitplanken aus sozialetischer Perspektive (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel; Nr. XXXVI), Basel 2000; Marburger, Helga: Einwanderungsland Bundesrepublik – Anforderungen an Politik und Pädagogik, in: Dimpker, Susanne (Hrsg.): Feiräume leben – Ethik gestalten. Studien zu Sozialethik und Sozialpolitik, Stuttgart 1994, 62-73; Menschen auf der Flucht (Themenheft), Concilium 29 (1993) 4; Rethmann, Albert-Peter: Asyl und Migration. Ethik für eine neue Politik in Deutschland (ICS-Schriften; Bd. 33), Münster 1996, insbesondere 294-348; siehe auch ders.: Ausländerintegration in Deutschland. Der Zwang zur Anpassung und das Recht auf Differenz, in: StdZ 218 (2000) 191-204; Zsifkovits, Valentin: Asylpolitik mit Herz und Vernunft. Zu einer aktuellen Problematik (Soziale Perspektiven; Bd. 8), Regensburg 1993.

<sup>24</sup> Hilpert, Konrad: „Asyl und Migrantenproblem“ – Denkanstöße aus einer Podiumsdiskussion, in: Antonio Autiero (Hrsg.): Ethik und Demokratie. 28. Internationaler Fachkongress für Moralthologie und Sozialethik im September 1997 in Münster (Studien der Moralthologie; Bd. 8), Münster 1998, 113-119; Lesch, Walter: Unterwegs zur interkulturellen Demokratie. Sozialethische Überlegungen zur Migrationspolitik, in: StdZ 211 (1993) 255-269; Lesch, Walter: Migrationspolitik und Staatsbürgerschaftsregelungen. Aspekte einer Ethik der Integration, in: Ethica 7 (1999) 3, 281-306.

<sup>25</sup> „...und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (Gemeinsame Texte; Nr. 12), hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Bonn; Frankfurt am Main; Hannover 1997.

<sup>26</sup> Heimbach-Steins, Marianne: Kompromiss: die Not ethischer Verständigung in der pluralen Gesellschaft. Eine politisch-ethische Problemskizze am Beispiel des „Asylkompromisses“, in: Peter Fonk; Udo Zelinka (Hrsg.): Orientierung in pluraler Gesellschaft. Ethische Perspektiven an der Zeitschwelle. Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Bernhard Fraling (Studien zur theologischen Ethik. Études d'Éthique Chrétienne; Nr. 81), Freiburg/CH; Freiburg i. Br 1999, 127-148.

<sup>27</sup> Siehe die Anm. 16 und 17 in diesem Kapitel.

<sup>28</sup> Höhn, Hans-Joachim (Hrsg.): Sozialethik interdisziplinär.

<sup>29</sup> So beispielsweise in Bondolfi, Alberto; Münk, Hans J. (Hrsg.): Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft, Zürich 1999; Heimbach-Steins, Marianne; Lienkamp, Andreas; Wiemeyer, Joachim (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1995; Peschke, Karl-Heinz: Christliche Ethik: Spezielle Moralthologie, Trier 1995; Praetorius, Ina: Skizzen zur Feministischen Ethik, Mainz 1995; dies.: Zum Ende des Patriarchats. Theologisch-politische Texte im Übergang, Mainz 2000; Römel, Josef: Handbuch der Moralthologie; Bd. 1-3, Regensburg 1996-1999.

<sup>30</sup> Siehe Barwig, Klaus; Mieth, Dietmar: Vorwort, in: dies. (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 11f.; Dreier, Wilhelm: Sozialethik, Düsseldorf 1983, 127-132; Furger, Franz: Christliche Sozialethik in pluraler Gesellschaft (ICS-Schriften; Bd. 38), posthum hrsg. von: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer, Münster 1997, 8f.; Lesch, Walter: Analyse – Beratung – Parteinahme, 178; Pözl, Konrad: Einwanderung und Integration. Erfahrungen und Überle-

heute nicht viel geändert.<sup>31</sup> Die vorhandenen theologisch-ethischen Veröffentlichungen beschäftigen sich vorwiegend mit weltweiter Flucht und Asyl sowie aktuellen Fragen der Zuwanderung bzw. der Einwanderungspolitik in Deutschland. Das trägt den aktuellen globalen Wanderungen sowie der aktuellen Situation in Deutschland in einem wichtigen Punkt Rechnung. Positiv ist zudem dabei hervorzuheben, daß – da davon auszugehen ist, daß ‚unfreiwillige‘ und ‚freiwillige‘ Migration nicht voneinander zu trennen sind<sup>32</sup> – Veröffentlichungen zu *Flucht und Migration* auf diesen Zusammenhang hinweisen.<sup>33</sup> Jedoch befinden sich Menschen, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben, in einer anderen Situation als diejenigen, die gegenwärtig Asyl in der Bundesrepublik beantragen. Durch Fragen etwa nach der aktuellen Gestaltung von Zuwanderungspolitik wird diesem Umstand nicht ausreichend Rechnung getragen. Die Frage nach dem Zusammenleben von Einheimischen und den seit Jahrzehnten in Deutschland lebenden ImmigrantInnen wird von der Ethik bisher unreflektiert vernachlässigt.

In den theologisch-ethischen Publikationen zu Migration fehlt zudem durchweg die Gender-Perspektive, und so sind die Situation von Frauen und ihre vielfältigen Herkunfts- und Migrationsbiographien bisher kein Thema. Vereinzelt wird zwar auf Frauen hingewiesen,<sup>34</sup> ihre Perspektive prägt aber nicht die Gesamtdarstellungen, weswegen die Lebenswirklichkeit der Migrantinnen weitgehend unsichtbar bleibt. Auch die Bedeutung des Migrationszeitpunktes und der Einwanderungsgeneration werden nicht berücksichtigt. ‚Alte MigrantInnen‘, d.h. diejenigen, die als Erwachsene eingewandert sind und seit Jahrzehnten in Deutschland leben, werden bisher von der Ethik praktisch nicht wahrgenommen.

Eine Auseinandersetzung mit der Dominanzsituation der ‚Aufnahmegesellschaft‘ gegenüber den ImmigrantInnen und eine Hinterfragung der Privilegien steht generell noch aus. Die dafür bedeutsame Zugehörigkeit der EthikerInnen zu den Privilegierten in Deutschland wird praktisch nicht reflektiert. Zwei Ausnahmen sind jedoch an dieser Stelle zu nennen: Eine ethisch relevante Thematisierung der Dominanzsituation und verinnerlichter Kategorien leistet die römisch-katholische Politische Theologin Christine Schaumberger.<sup>35</sup> Die evangelische Systematische Theologin Eske Wollrad setzt sich mit der Kategorie

---

gungen aus dem Bereich des Deutschen Caritasverbandes, in: Günter Baadte; Anton Rauscher (Hrsg.): *Minderheiten*, 53-72, hier 57.

<sup>31</sup> Vgl. Eder, Bernhard: Die Wahrnehmung von Einwanderern im Bereich der Kirchen. Bibeltheologisch-sozialethische Anmerkungen, in: Karl Gabriel; Werner Krämer (Hrsg.): *Kirchen im gesellschaftlichen Konflikt. Der Konsultationsprozeß und das Sozialwort Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit* (Studien zur christlichen Gesellschaftsethik; Bd. 1), Münster 1997, 214-231.

<sup>32</sup> Siehe Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, *Grundlagentexte Soziologie*, 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Weinheim; München 1999, 39-45.

<sup>33</sup> Dies betrifft auch die MigrantInnen aus der Türkei, bei denen sich beispielsweise Arbeitssuche und Flucht aufgrund politischer Verfolgung als Auswanderungsmotivation vermischen. Siehe dazu auch Punkt 4.1.5 dieser Arbeit.

<sup>34</sup> So Berndt, Uwe: Zuwanderung im neuen Europa: Migrationsmuster und Migrantengruppen, in: *JCSW* 35 (1994) 24-40, hier 36-37; Lesch, Walter: Fremde in Einwanderungsländern, 307.

<sup>35</sup> Schaumberger, Christine: „Das Recht, anders zu sein, ohne dafür bestraft zu werden“. Rassismus als Problem weißer feministischer Theologie, in: dies. (Hrsg.): *Weil wir nicht vergessen wollen... Zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext* (Anfragen 1), Münster 1987, 101-122; dies.: „Ich nehme mir meine Freiheit, damit ich nicht sterbe“. Überlegungen zu einer Feministischen Theologie der Befreiung im Kontext der „Ersten“ Welt, in: Christine Schaumberger; Monika Maaßen (Hrsg.): *Handbuch Feministische Theologie*, Münster<sup>3</sup> 1989, 332-361; dies.: »Es geht um jede Minute unseres Lebens«! Auf dem Weg zu einer kontextuellen feministischen Befreiungstheologie, in: Renate Jost; Ursula Kubera (Hrsg.): *Befreiung hat viele Farben. Feministische Theologie als*



Weißsein auseinander.<sup>36</sup> An den Forschungen dieser beiden Theologinnen können EthikerInnen anknüpfen.

Mein erkenntnisleitendes Interesse besteht darin, das Ethos der Angehörigen der Dominanzbevölkerung, zu denen ich selber gehöre, kritisch zu reflektieren, und mich somit an der Wirklichkeitskonstruktion im Einwanderungsland Deutschland zu beteiligen. Ziel ist es also, die diskursive Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘, d.h. ihre Verwendung, ihre Konnotationen, Zusammenhänge und deren soziale Folgen zu beobachten, im Anschluß daran lebensfördernde Konstruktionen zu entwerfen, Anregungen für individuelle Auseinandersetzungen mit der Dominanzsituation zu geben und schließlich gesellschaftliche Entwicklungen zu beeinflussen. Im Zentrum steht dabei die Frage nach der richtigen Haltung und dem richtigen Handeln von Angehörigen der ‚Dominanzbevölkerung‘ gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘, die im Zuge der Anwerbeverträge nach Deutschland gekommen sind und als Prototypen für das Vorhandensein einer ‚anderen Kultur‘ gesehen werden.

Der induktive Aufbau der Arbeit entspricht dem Modell des *pastoral circle*, der auf Peter Henriot und Joe Holland zurückgeht<sup>37</sup> und von Marianne Heimbach-Steins für die Christliche Sozialethik sowie von Johannes Baptista Banawiratma und Johannes Müller im Hinblick auf eine kontextuelle Sozialtheologie rezipiert wurde.<sup>38</sup> Dieses Modell besteht aus vier Schritten – erstens der Verortung/Einwurzelung, zweitens der Gesellschaftsanalyse, drittens der theologischen Reflexion und viertens der Handlungsoption. Für eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik liegt dieses Modell insbesondere deshalb nahe, weil der Kontextvergewisserung im ersten der Schritte ein eigenes Gewicht zukommt.

Im Hinblick auf den Gesamtduktus ist schon jetzt und an dieser Stelle einem Mißverständnis vorzubeugen: Nicht nur die theologische Reflexion ist ethisch relevant, sondern bereits die Konzeption der Arbeit selbst und damit auch das entsprechende Vorverständnis sowie die oft als ‚profan‘ oder ‚bloße Vorarbeit‘ mißverstandene Situationsanalyse. Umgekehrt ist die theologische Reflexion von gesellschaftlichen Einflüssen geprägt und ihrerseits wiederum für die Ausarbeitung gesellschaftlich relevanter Konsequenzen bedeutsam.

Der Standort von WissenschaftlerInnen ist durch eine Vielzahl von Umständen bedingt. Im Kapitel 1 werden gemäß dem ersten Schritt des genannten Modells die Faktoren, die speziell die Entstehung und die Ausrichtung dieser Arbeit beeinflussen, dargestellt: Die Denkansätze des Radikalen Konstruktivismus (1.1) sowie das Konzept einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik (1.2) bilden die theoretische Grundlegung. Neben diesen wissenschaftlichen Ansätzen prägen unausweichlich weitere, biographische Faktoren (1.3) die Untersuchungsperspektive. Den Anforderungen der kontextuellen femi-

---

kontextuelle Befreiungstheologie, Gütersloh 1991, 15-34; dies.: Blickwechsel. Fundamentale theologische Fragen einer sich kontextualisierenden Theologie, in: PThI 18 (1998) 1, 31-54

<sup>36</sup> Siehe Wollrad, Eske: Unter die Haut gegangen. Zur Dekonstruktion von Weißsein als Aufgabe Weißer feministischer Theologie, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 16 (1998) 63, 11-13; dies.: Wildniserfahrung. Womanistische Herausforderung und eine Antwort aus Weißer feministischer Perspektive, Gütersloh 1999.

<sup>37</sup> Siehe Henriot, Peter; Holland, Joe: Social analysis. Linking faith and justice, Washington 1983.

<sup>38</sup> Siehe Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie. Ein indonesisches Modell (Theologie der Dritten Welt; Bd. 20), Freiburg; Basel; Wien 1995, insbesondere 23-29; Heimbach-Steins, Marianne: Konversion und Begegnung, in: dies.; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik, 103-120.

nistischen christlich-theologischen Ethik und den Auffassungen des Radikalen Konstruktivismus entsprechend sind diese auch für theologisches Arbeiten offenzulegen und in der weiteren Analyse mit zu berücksichtigen.

Die Kapitel 2 bis 4 entsprechen dem genannten zweiten gesellschaftsanalytischen Schritt des Modells; sie dienen der Analyse der ethisch relevanten Situation. Um die konstruierte Wirklichkeit zu verändern, ist es nötig, die Konstruktionsprozesse zu untersuchen. Dies kann allerdings immer nur ansatzweise geschehen, da eine völlige Trennung der BeobachterInnen von der konstruierten Wirklichkeit grundsätzlich nicht möglich ist.<sup>39</sup>

Im zweiten Kapitel soll ein Feld exemplarischer Verwendungszusammenhänge und Schwerpunkte des Begriffes Kultur abgesteckt werden. Dabei werden drei Hauptrichtungen unterschieden: Kultur als anthropologische Grundkonstante (2.1), Kultur als Programm (2.2) und das Verständnis von ‚Kultur‘ als sozialer Kategorie (2.3), von denen letzteres für den weiteren Verlauf dieser Arbeit entscheidend ist: Daß Menschen sich ihrer Umwelt gegenüber verhalten und diese kulturell gestalten, also das Verständnis von Kultur als einer anthropologischen Grundkonstante, ist nicht Thema dieser Arbeit. Hinterfragt werden soll vielmehr die Verwendung von ‚Kultur‘ als einem Ordnungsprinzip sowie die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ als wesenhafte Zuschreibung, mit deren Hilfe Menschen in ‚verschiedenen Kulturen‘ verortet werden, und zudem eine Ungleichbehandlung von Menschen begründet wird.

Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ wird im Kapitel 3 speziell in den Migrationsdiskursen der Dominanzbevölkerung analysiert. Für diese Analyse werden verschiedene Diskurszusammenhänge berücksichtigt, d.h. Wahl- und Grundsatzprogramme von Parteien, Interviews mit PolitikerInnen, Zeitungsartikel, LeserInnenbriefe, Untersuchungen zum Alltagsdiskurs sowie Publikationen von WissenschaftlerInnen. Die Annahme von ‚verschiedenen Kulturen‘ als Grundkategorie für Menschen ist nicht nur ein deutsches oder europäisches Phänomen. Da das *Ethos in der Dominanzbevölkerung* reflektiert werden soll, liegt der Schwerpunkt des Interesses dieser Arbeit jedoch darauf, inwieweit die soziale Kategorie ‚Kultur‘ ein Erklärungsmuster in der ‚deutschen‘ bzw. ‚westlichen‘ Gesellschaft ist. Als Diskurs der Dominanzbevölkerung sind dabei bestimmte Aussagen und Richtungen entscheidend, jedoch nicht, ob die jeweilige Person AhnInnen mit deutscher Staatsbürgerschaft hat. Am Mainstream-Diskurs der Dominanzbevölkerung haben durchaus auch PolitikerInnen, ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen oder WissenschaftlerInnen teil, deren Eltern als ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei eingewandert sind.

Das Kapitel 4 fragt danach, welche Auswirkungen die so konstruierte Kategorie ‚Kultur‘ auf die Lebensbedingungen hat, die Deutschland als Einwanderungsland den ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ bietet. Diese Auswirkungen werden nach einer Einführung in die Migrationsgeschichte dieser Frauen (Unterkapitel 4.1) an ausgewählten Lebensbereichen aufgezeigt (Unterkapitel 4.2 bis 4.9), wofür auch auf Ergebnisse der Sozialforschung zurückgegriffen wird. Eine Schwierigkeit bei der Analyse der Lebensbedingungen besteht hier jedoch gerade darin, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ auch von der Sozialforschung kaum wahrgenommen werden. In der Literatur über ‚alte Menschen‘ oder ‚alte Frauen‘ in

---

<sup>39</sup> Siehe Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung oder angepaßte »Wirklichkeit«? Konstruktivismus und Psychotherapie, in: Einführung in den Konstruktivismus (Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung; Bd. 5), München <sup>4</sup>1998, 89-107, hier 101.

Deutschland werden MigrantInnen in der Regel nicht berücksichtigt.<sup>40</sup> Auch in der Migrationsforschung sind ‚alte türkische Immigrantinnen‘ kaum ein Thema. Dort wo ‚ältere Ausländer‘ genannt werden,<sup>41</sup> beziehen sich die jeweiligen AutorInnen häufig nur auf die betroffenen Männer bzw. subsumieren Frauen unter dem Sammelbegriff ‚Ausländer‘ und machen sie dadurch unsichtbar.<sup>42</sup> Explizit werden ‚alte türkische Immigrantinnen‘ meist nur im Zusammenhang mit Familienleben und hier v.a. mit Konflikten genannt. Die Situation derer, die aus der Erwerbsarbeit ausscheiden und Rentnerinnen werden, wird erst allmählich wahrgenommen. Über Frauen der sogenannten zweiten und späterer Generationen gibt es einige Forschungen,<sup>43</sup> auf die heutige Situation der Frauen der damaligen ersten Generation geht jedoch fast niemand ein. Vorhandene Literatur ist deshalb daraufhin durchzusehen, ob und inwiefern die Ergebnisse für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ ebenfalls gelten.

Das Kapitel 5 dient der theologischen Reflexion der in den vorangegangenen drei Kapiteln analysierten Situation: Welche Möglichkeiten ergeben sich aus einer kontextuellen feministisch-theologischen Ethik, um der Konstruktion der Kategorie ‚Kultur‘ und der durch sie geprägten Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ etwas entgegenzusetzen? Wodurch kann die Lebenssituation der betreffenden Frauen verbessert werden? Da die Diskriminierungen sich aus der zugeschriebenen Kategorie ‚Kultur‘ ableiten, werden entsprechend dem Modell des pastoral circle in einem dritten Schritt kategorienüberschreitende Ansätze vorgestellt. Dazu wird auf vorhandene ethische Begrifflichkeiten zurückgegriffen, deren kategorienüberschreitendes Potential für die Begegnung von Angehörigen der Dominanzbevölkerung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ jedoch bisher nicht berücksichtigt wurde. Ein Denken jenseits von Kategorien betrifft zunächst das Menschenbild (5.1), welches der Wahrnehmung von Menschen und Begegnungen zugrundeliegt. Die in der jüdisch-christlichen Tradition zentrale Gleichheit aller Menschen – im Sinne einer Gleichwertigkeit, nicht einer Einheitlichkeit, stellt den Ausgangspunkt dieser Ausführungen

---

<sup>40</sup> Siehe exemplarisch Heuser, Uwe Jean; Niejahr, Elisabeth: Alter hat Zukunft, in: DIE ZEIT Nr. 28, 55. Jg., 6. Juli 2000, 11-14; Leben im Alter. Themenheft zur Woche für das Leben (Arbeitshilfen; Nr. 104), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993; Steven, Elke: Weibliche Lebensbedingungen als Herausforderung für das Alter. Lebenslage, biographischer Prozeß und Gesellschaftsstruktur, Neuauflage, Dortmund 1992; Niederfranke, Annette: Ältere Frauen in der Auseinandersetzung mit Berufsaufgabe und Partnerverlust (Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend; Bd. 4), Stuttgart; Berlin; Köln u.a. 1992.

<sup>41</sup> Siehe beispielsweise Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege: Alte Migranten in Deutschland. Wachsende Herausforderungen an Migrationssozialarbeit und Altenhilfe, hrsg. von: Kuratorium Deutsche Altershilfe (vorgestellt; Nr. 58), Bonn 1995; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation. Alter und Gesellschaft – Bericht der Sachverständigenkommission und Stellungnahme der Bundesregierung (Drucksache 14/5130), Berlin 2001, 75f. (Eine repräsentative Untersuchung zur Situation der ausländischen Mädchen und Frauen sowie der Aussiedlerinnen in Deutschland ist geplant, siehe ebd., 39); Jurecka, Peter: Ältere Migranten im Saarland, AK-Beiträge 11 (1998) 3.

<sup>42</sup> Siehe dazu auch den Punkt 3.3.5. Zur scheinbar geschlechtsübergreifenden Verwendung der männlichen Bezeichnungen in der deutschen Sprache siehe Grabruker, Marianne: Vater Staat hat keine Muttersprache, Frankfurt am Main 1993.

<sup>43</sup> Siehe beispielsweise Otyakmaz, Berrin Özlem: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland (Wissenschaft & Forschung; Bd. 8), Köln 1995; Riesner, Silke: Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews (Interdisziplinäre Studien zum Verhältnis von Migrationen, Ethnizität und gesellschaftlicher Multikulturalität, Bd. 1), Frankfurt am Main <sup>3</sup>1995; Rosen, Rita: Leben in zwei Welten. Migrantinnen und Studium, Frankfurt am Main 1997.

dar. Ein weiteres Kapitel (5.2) befaßt sich mit den Einstellungen und Verhaltensweisen von Angehörigen der Dominanzbevölkerung gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘. Nächstenliebe, die Haltungen und Handlungen umfaßt, wird als kategorienüberschreitend sowohl für alltägliche Begegnungen als auch in ihrer Konkretisierung anlässlich von Unterdrückung vorgestellt. Viele der im Kapitel 4 aufgezeigten Diskriminierungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ sind strukturell verankert. Auch die strukturelle Ebene ist deshalb von der Frage nach der Kategorienüberschreitung betroffen, und entsprechend ist Gerechtigkeit gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ das Thema des Unterkapitels 5.3.

Was bedeuten diese ethischen Implikationen konkret für Angehörige der Dominanzbevölkerung in Deutschland? Hierzu werden in einem vierten Schritt (Kapitel 6) Konsequenzen aus den Implikationen des Kapitels 5 abgeleitet. Die Ausgrenzung der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ auf der strukturellen wie der persönlichen Ebene hängt eng mit der diskursiven Konstruktion der Kategorie ‚Kultur‘ zusammen. Praktische Konsequenzen müssen deshalb auf den Ebenen der diskursiven Konstruktion, der Begegnung von Menschen und der Lebensbedingungen ansetzen. Zunächst bedeutet das eine Auseinandersetzung mit den kollektiven Plausibilitäten (6.1), d.h. mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘, mit den mit ihr verbundenen Unterschieden und Gemeinsamkeiten sowie mit den Bildern und Vorurteilen über ‚alte türkische Immigrantinnen‘, zudem mit der verinnerlichten Abwertung von ‚der anderen Kultur‘ und mit den mit der Dominanzsituation verbundenen Privilegien. Von entscheidender Bedeutung ist hier, um überhaupt kategorienüberschreitende Ansätze leben zu können, eine entsprechende Moralkompetenz (6.2). Darüber hinaus werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie Angehörige der Dominanzbevölkerung aktiv zu einem guten Zusammenleben mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ beitragen können (6.3). Auf der strukturellen Ebene schließlich ist zu fragen, wie die gesellschaftliche Teilhabe ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ verbessert werden kann (6.4).

Ich verwende im Text zwei Formen von Anführungszeichen. Doppelte Anführungszeichen geben Zitate wieder. Einfache Anführungszeichen machen deutlich, daß der Begriff zu hinterfragen ist und besonders auf die Konstruiertheit desselben verwiesen werden soll. Das gilt im Kontext dieser Arbeit insbesondere für die zu analysierende soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die Gruppe der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘. Diese beiden Bezeichnungen werden daher durchgehend in einfache Anführungszeichen gesetzt. Je nach Zusammenhang werden jedoch auch weitere Begriffe durch die entsprechende Zeichensetzung als konstruiert hervorgehoben.

## 1 Standortbestimmung

In diesem ersten Kapitel wird zunächst das Vorverständnis der Arbeit transparent gemacht. Wissenschaftliches Arbeiten geschieht nie kontextunabhängig, vielmehr ist bereits die Festlegung eines Themas durch viele Faktoren bestimmt. Die Themenformulierung ihrerseits wiederum beeinflusst die Analyse, die Reflexion und die daraus resultierenden Konsequenzen. Das Leitinteresse, Reflexionen zum Ethos in der Dominanzbevölkerung anzustellen, legt bereits den Focus für die weitere Arbeit fest: Es handelt sich damit nicht um *Migrantinnenforschung* – auch wenn deren Ergebnisse zu rezipieren sein werden, sondern es steht im Mittelpunkt des Interesses, welche Lebensbedingungen die *Dominanzbevölkerung* über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ den ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ anbietet.

Für die theoretische Grundlegung der Arbeit sind zwei Ansätze entscheidend: Zum einen teile ich die Grundannahmen des Radikalen Konstruktivismus (Unterkapitel 1.1) zur Wahrnehmung und Konstruktion von Wirklichkeit, insbesondere von sozialen Kategorien. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, Selbstverständlichkeiten unter neuen Prämissen zu betrachten. Sie sind insbesondere für die spätere Analyse der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in den Kapiteln 2 und 3 relevant. Zum anderen entspricht mein Ethikverständnis dem einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik in Deutschland (Unterkapitel 1.2). Diese ist ebenfalls relevant für die Analyse der sozialen Kategorie ‚Kultur‘, darüber hinaus für die der Arbeit zugrundeliegende Perspektive auf die Dominanzbevölkerung sowie im Hinblick auf lebensfördernde Konstruktionen, wie sie in den Kapiteln 5 und 6 zu entwerfen sein werden. Meinen persönlichen Hintergrund, der ferner für eine wissenschaftliche Arbeit relevant ist, lege ich im dritten Unterkapitel (1.3) dar. Das Resümee (Unterkapitel 1.4) geht insbesondere auf die Wahl der Bezeichnung ‚*alte türkische Immigrantinnen*‘ ein und faßt die Bedeutung meiner eigenen Dominanzsituation für diese Arbeit zusammen.

### 1.1 Die Konstruktion von Wirklichkeit

Die unter der Bezeichnung Konstruktivismus entwickelten Ansätze bilden keine geschlossene Schule oder Theorie. Vielmehr handelt es sich um eine Denkrichtung,<sup>1</sup> die vielfältige Entwürfe beinhaltet. Zu den „Spielarten des Konstruktivismus“<sup>2</sup> zählen etwa der Erlanger Konstruktivismus,<sup>3</sup> der Sozialkonstruktivismus,<sup>4</sup> der Systemtheoretische Kon-

---

<sup>1</sup> Einen Eindruck von der Breite des Diskurses vermitteln Einführung in den Konstruktivismus (Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung; Bd. 5), München <sup>4</sup>1998; Fischer, Hans Rudi (Hrsg.): *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma*, Heidelberg 1995; Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt am Main <sup>7</sup>1996; ders. (Hrsg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*, Frankfurt am Main 1992; Watzlawick, Paul (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*, München; Zürich <sup>11</sup>1999.

<sup>2</sup> Knorr-Cetina, Karin: *Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen*, in: *Soziale Welt* 40 (1989) 1/2, 86-96.

<sup>3</sup> Siehe Kamlah, Wilhelm; Lorenzen, Paul: *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*, Mannheim <sup>2</sup>1973. Das Verhältnis des Radikalen Konstruktivismus zum Erlanger Konstruktivismus beleuchtet Janich, Peter: *Die methodische Ordnung von Konstruktionen. Der Radikale Konstruktivismus aus der Sicht des Erlanger Konstruktivismus*, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): *Kognition und Gesellschaft*, 24-41, hier 24-28.

struktivismus<sup>5</sup> oder der Radikale Konstruktivismus.<sup>6</sup> Konstruktivistische Vorstellungen beruhen maßgeblich auf Ergebnissen der experimentellen Neurobiologie<sup>7</sup> sowie auf Forschungen zu selbstorganisierenden Prozessen und geschlossenen Systemen im Bereich der Kybernetik.<sup>8</sup> Die dort entwickelten Überlegungen fanden und finden bei WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Disziplinen Resonanz, so beispielsweise in der Sprach- und Entwicklungspsychologie,<sup>9</sup> der Psychiatrie,<sup>10</sup> der Pädagogik,<sup>11</sup> der Psychotherapie,<sup>12</sup> den Sozialwissenschaften,<sup>13</sup> den Literaturwissenschaften,<sup>14</sup> der Kommunikationswissenschaft,<sup>15</sup> der Philosophie,<sup>16</sup> der Orientalistik,<sup>17</sup> der Ethik,<sup>18</sup> der Geschlechterforschung<sup>19</sup> und der Migrationsforschung.<sup>20</sup>

<sup>4</sup> Siehe Berger, Peter; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, unveränderter Abdruck der fünften Auflage (1977), Frankfurt am Main <sup>16</sup>1999.

<sup>5</sup> Siehe Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5 – Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990.

<sup>6</sup> Siehe Glaserfeld, Ernst von: Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus, Braunschweig, Wiesbaden 1987; ders.: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme, Frankfurt am Main 1996.

<sup>7</sup> Siehe Maturana, Humberto; Varela, Francisco: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Bern; München; Wien <sup>2</sup>1987; Maturana, Humberto R.: Kognition, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 89-118; Varela, Francisco J.: Autonomie und Autopoiesis, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 119-132; Roth, Gerhard: Erkenntnis und Realität: Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 229-255; Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1999.

<sup>8</sup> Siehe Foerster, Heinz von: Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie, Braunschweig, Wiesbaden 1985; ders.: Entdecken oder Erfinden. Wie läßt sich Verstehen verstehen?, in: Einführung in den Konstruktivismus, 41-88; ders.: Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke, hrsg. von: Siegfried J. Schmidt, Frankfurt am Main 1993.

<sup>9</sup> Siehe beispielsweise Glaserfeld, Ernst von: Wissen, Sprache und Wirklichkeit.

<sup>10</sup> Siehe beispielsweise Rosenhan, David L.: Gesund in kranker Umgebung, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 111-137.

<sup>11</sup> Siehe beispielsweise Siebert, Horst: Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung: Didaktik aus konstruktivistischer Sicht, Neuwied; Berlin <sup>3</sup>2000.

<sup>12</sup> Siehe beispielsweise Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung oder angepaßte „Wirklichkeit“. Konstruktivismus und Psychotherapie, in: Einführung in den Konstruktivismus, 89-107; Wiesner, Manfred; Willutzki, Ulrike: Sozial-konstruktivistische Wege in der Psychotherapie, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft, 337-379.

<sup>13</sup> Siehe beispielsweise Hejl, Peter M.: Soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Klaus Merten; Siegfried J. Schmidt; Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, 43-59; ders.: Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie, in: Einführung in den Konstruktivismus, 109-146.

<sup>14</sup> Siehe beispielsweise Breuer, Rolf: Rückbezüglichkeit in der Literatur: Am Beispiel der Romantrilogie von Samuel Beckett, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 138-158; Rusch, Gebhard: Autopoiesis, Literatur, Wissenschaft. Was die Kognitionstheorie für die Literaturwissenschaft besagt, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 374-400; Schmidt, Siegfried J.: Vom Text zum Literatursystem. Skizze einer konstruktivistischen (empirischen) Literaturwissenschaft, in: Einführung in den Konstruktivismus, 147-166.

<sup>15</sup> Siehe beispielsweise Illg, Beate: ... du nimmst ja auch irgend etwas mit aus diesen Serien in den Alltag ... Medienrezeption, Geschlechterkonstruktion und Informationswert. Eine qualitative Rezeptionsstudie am Beispiel der Seifenoper „Verbotene Liebe“, Frankfurt am Main 2001.

<sup>16</sup> Siehe beispielsweise Schmitz, Hermann: Phänomenologie und Konstruktivismus, in: Peter Janich (Hrsg.): Wechselwirkungen. Zum Verhältnis von Kulturalismus, Phänomenologie und Methode (Trierer Studien zur Kulturphilosophie; Bd. 2), Würzburg 1999, 103-114.

Konstitutiv für diese Arbeit sind die Annahmen des Radikalen Konstruktivismus. Die Grundlagen dieses Ansatzes werden daher im Folgenden skizziert (Punkt 1.1.1) und in ihrer Bedeutung für die Konstruktion sozialer Kategorien dargestellt (Punkt 1.1.2).

### 1.1.1 Grundlagen des Radikalen Konstruktivismus

Die Bezeichnung *Radikaler Konstruktivismus* geht auf Ernst von Glasersfeld zurück und bezieht sich vor allem auf das zugrundeliegende Verständnis von Wirklichkeit:<sup>21</sup> Ausgehend von den Postulaten, daß lebende Organismen zum einen autonome, geschlossene Systeme sind und zum anderen selbst Teil der Welt, die sie beobachten,<sup>22</sup> ist für diesen Diskurs die Überzeugung kennzeichnend, daß es eine Wirklichkeit ‚an sich‘, das heißt unabhängig von der Beobachterin bzw. dem Beobachter, nicht geben kann. Aus radikalkonstruktivistischer Sicht gibt es Wirklichkeit vielmehr nur in Verbindung mit Erfahrungen und nicht als eigenständigen Komplex, den es lediglich in unterschiedlicher Weise und Intensität zu verstehen oder zu beschreiben gilt. Jede mögliche Aussage über ‚die Wirklichkeit‘ wird auf das je subjektive Erleben zurückgeführt. Mithin ist es nicht möglich, unsere Umgebung so zu sehen, ‚wie sie ist‘, auch nicht annähernd, selektiv oder in unterschiedlicher Herangehensweise.<sup>23</sup> Handlungen oder Denkstrukturen können Wirklichkeit als solche daher nicht abbilden; denn Wahrnehmung ist immer schon interpretativ, sie vollzieht sich stets in Verbindung mit bestimmten Deutungen, die durch eigene Erfahrungen, aber auch durch die Erfahrungen der sozialen Gruppen, in denen wir leben, entstanden sind. In diesem Sinne ist auch jedes menschliches ‚Wissen‘ konstruiert. Verständnismöglichkeiten von ‚Wirklich-

<sup>17</sup> Siehe beispielsweise Assmann, Jan: Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, Wien 1998, insbes. 17-23.

<sup>18</sup> Siehe beispielsweise Müssen, Peter: Ethik als handlungsleitende Sinnwissenschaft und der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, in: Franz Furger (Hrsg.): Ethische Theorie praktisch. Der fundamental-moraltheologische Ansatz in sozialetischer Entfaltung (ICS-Schriften; Bd. 23), Münster 1991, 36-65; Osberger, Stefan: Christliche Moral im wissenschaftlichen Diskurs des Konstruktivismus. Skizzen, Entwürfe, Grundlinien einer konstruktivistischen Ethik, unveröffentlichte Diplomarbeit, Bamberg 1995; Rusch, Gebhard; Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Konstruktivismus und Ethik (Delfin 1995), Frankfurt am Main 1995.

<sup>19</sup> Siehe beispielsweise Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp; Angelika Wetterer (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg i. Br. 1995, 201-254; Hagemann-White, Carol: Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren..., in: dies.; Maria S. Rerrich (Hrsg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion, Bielefeld 1988, 224-235; Lorber, Judith: Gender-Paradoxien (Geschlecht und Gesellschaft; Bd. 15), Opladen 1999; Sgier, Irena: Aus eins mach zehn und zwei lass gehn. Zweigeschlechtlichkeit als kulturelle Konstruktion, Bern; Zürich; Dortmund 1994. Zur konstruktivistischen Geschlechterforschung siehe auch Punkt 1.1.2.

<sup>20</sup> Siehe beispielsweise Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990; Gümen, Sedef: Die sozialpolitische Konstruktion ‚kultureller‘ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 19 (1996) 42, 77-89. Zur konstruktivistischen Migrationsforschung siehe auch Punkt 1.1.2.

<sup>21</sup> Siehe Glasersfeld, Ernst von: Einführung in den radikalen Konstruktivismus, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 16-38, hier 23. Die Bezeichnungen Radikaler Konstruktivismus und Konstruktivismus werden häufig synonym verwendet (vgl. Siegfried J. Schmidt: Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs, in: ders. [Hrsg.]: Diskurs, 11-88, hier 76, Anm. 1).

<sup>22</sup> Siehe Foerster, Heinz von: Entdecken oder Erfinden, 42f.

<sup>23</sup> Siehe Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung, 93f.

keit‘ sind zeitlich und räumlich gebunden, sie verändern sich im Laufe der Geschichte und sind von Menschen beeinflussbar.

Für die Wirklichkeitskonstruktion sind Unterscheidungen und Abgrenzungen unabdingbar.<sup>24</sup> Indem eine Unterscheidung ihren Fokus festlegt, produziert sie gleichzeitig Ausblendungen; denn nur wenn etwas von der Umwelt und anderen Dingen isoliert wird, kann es überhaupt als eigenständig wahrgenommen werden. Jede Unterscheidung wiederum beruht auf bestimmten Prämissen, die die weitere Konstruktion entscheidend bestimmen. Diese Prämissen sind jedoch nicht von vorneherein festgelegt: Es gibt keine Unterscheidungen ‚an sich‘, die den BeobachterInnen zwingend vorgegeben wären. Unterscheidungen sind vielmehr großenteils sozialisationsabhängig und deshalb veränderbar. Die Wahrnehmungs- und Unterscheidungskriterien werden in der Sozialisation vermittelt, sie sind durch Machtverhältnisse geprägt und stellen ihrerseits wieder Machtverhältnisse her.<sup>25</sup>

Bevor die Annahmen des Radikalen Konstruktivismus weiter dargelegt werden, gilt es zunächst, zwei häufige Mißverständnisse auszuräumen: Konstruktion meint zum einen kein überlegtes, gezieltes, rationales Geschehen von Einzelpersonen, wie es aus dem umgangssprachlichen Gebrauch des Wortes konstruieren ableitbar wäre,<sup>26</sup> sondern bezeichnet einen komplexen Prozeß, in dem unterschiedliche Entwürfe von Wirklichkeit interaktiv entstehen. Dies geschieht auf dem Hintergrund der jeweiligen individuellen und sozialen Bedingungen, wie beispielsweise einer unterschiedlichen Sozialisation der Geschlechter oder der gruppenabhängigen Akzeptanz bestimmter Verhaltensweisen. Wirklichkeitskonstruktionen sind dadurch relativ stabil.<sup>27</sup> Die „Macht, die eingebürgerte Begriffe über unser Denken haben, läßt sich kaum überschätzen.“<sup>28</sup> Der Vorwurf gegenüber verschiedenen konstruktivistischen Ansätzen, sie nähmen Wirklichkeiten als ‚bloße Konstruktionen‘ an und veranschlagten die Bedeutung, die die Konstruktionen für das Erleben der Menschen haben, zu gering, wird dem Radikalen Konstruktivismus nicht gerecht.

Das zweite Mißverständnis besteht in der vermeintlichen Beliebigkeit der Konstruktion. Konstruktion vollzieht sich zum anderen nämlich gerade nicht beliebig; würde dies doch voraussetzen, daß wir ausschließlich bewußt konstruieren. Ganz im Gegensatz zu subjektiver Beliebigkeit „widerfährt uns [Wirklichkeitskonstruktion] mehr als daß sie uns bewußt wird“.<sup>29</sup> Würde jede einzelne Konstruktion Bewußtheit erfordern, wären die Konstruktionsprozesse sehr mühsam und umständlich. *Unbewußt* darf dabei nicht mit *passiv* verwechselt werden. Das, was wir üblicherweise als ‚Wirklichkeit‘ bezeichnen, wird vom

<sup>24</sup> Siehe Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1996, 20-29.

<sup>25</sup> Siehe Knapp, Gudrun-Axeli: Unterschiede machen: Zur Sozialpsychologie der Hierarchisierung im Geschlechterverhältnis, in: Regina Becker-Schmidt; Gudrun-Axeli Knapp: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main; New York 1995, 163-194; Schmidt, Siegfried J.: Vom Text zum Literatursystem, 153.

<sup>26</sup> In Formulierungen wie „eine Brücke konstruieren“ wird Konstruktion als gezielter und rationaler Prozeß verstanden.

<sup>27</sup> Sie können allerdings von einer höheren Ebene aus verändert werden. Siehe dazu weiter unten im Text.

<sup>28</sup> Glaserfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität, in: Einführung in den Konstruktivismus, 9-39, hier 14.

<sup>29</sup> Schmidt, Siegfried J.: Die Wirklichkeit des Beobachters, in: Klaus Merten; Siegfried J. Schmidt; Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, 3-19, hier 5.



Gehirn in einem komplexen Geschehen hervorgebracht.<sup>30</sup> Dabei ist Wirklichkeitskonstruktion anthropologisch so grundlegend und für das Überleben unabdingbar, daß auf eines hingewiesen werden muß: Wir können nicht nicht konstruieren. Jede Handlung, jeder Diskursbeitrag, jede Wahrnehmung ist aktives Konstruieren. Auch das zugrundeliegende Unterscheiden ist ein aktiver Prozeß (*doing difference*).<sup>31</sup> Die BeobachterInnen nehmen immer entsprechend ihres Vorwissens, ihrer Interessen, ihres Interpretationsrahmens sowie ihrer kognitiven und emotionalen Fähigkeiten wahr, sie verarbeiten und strukturieren das Wahrgenommene auf dieser Basis und konstruieren so ihre jeweilige Wirklichkeit. Jede Konstruktion beruht auf der Auseinandersetzung mit der Umwelt und mit jenen Widerständen, die die eigene Konstruktion begrenzen; sie vollzieht sich im Rahmen von Diskursen und anderen vorgängigen Konstrukten. Was für die jeweilige Beobachterin bzw. den Beobachter nicht von Bedeutung ist, wird nicht wahrgenommen und fließt demnach auch nicht in die Wirklichkeitskonstruktion mit ein.

In radikalkonstruktivistischer Perspektive entsteht die Welt, die wir als wirklich erfahren, durch Gedanken und Handlungen. Unsere Erfahrung bestimmt das, was wir als real anzusehen gewohnt sind. Jenseits von unserer Erfahrung sind keine Aussagen über die Realität möglich. Abhängig von der aktuellen Situation nehmen wir aus einer Vielzahl von Signalen nur diejenigen Elemente wahr,<sup>32</sup> die für die Verwirklichung unseres Zieles bedeutsam sind – konstruktivistisch ausgedrückt: die *viabel* sind.<sup>33</sup> Diese *Viabilität* betrifft „die Fähigkeit [...], innerhalb der Bedingungen und trotz der Hindernisse zu überleben, welche die Umwelt oder ‚Wirklichkeit‘ dem Organismus als Schranken in den Weg stellt.“<sup>34</sup> Etwas ist also *viabel*, wenn es zu den Interessen eines Organismus, eines Menschen oder einer Gruppe *paßt*, d.h. daß es dazu beiträgt, ein gewünschtes Ziel zu erreichen.<sup>35</sup> Unterschiedliche Wege und Methoden hin zu diesem Ziel sind dabei durchaus denkbar. Von einem konstruktivistischen Standpunkt aus kann daher „nie ein bestimmter gangbarer Weg, eine bestimmte Lösung eines Problems oder eine bestimmte Vorstellung von einem Sachverhalt als die objektiv richtige oder wahre bezeichnet werden.“<sup>36</sup>

Zudem geschieht Konstruktion stets relational, nicht nur in Verbindung mit den gemachten Erfahrungen bzw. den eigenen Interessen, sondern auch in Bezug zu den uns um-

---

<sup>30</sup> Siehe Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit; ders.: Die Konstruktivität des Gehirns: Der Kenntnisstand der Hirnforschung, in: Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Wirklichkeit des Konstruktivismus, 47-61.

<sup>31</sup> West und Fenstermaker haben den Begriff *doing difference* im Anschluß an die auf West und Zimmerman zurückgehende Formulierung *doing gender* ausgeweitet. Siehe West, Candace; Fenstermaker, Sarah: Doing Difference, in: Gender & Society. Official publication of Sociologists for Women in Society 9 (1995) 1, 8-37; West, Candace; Zimmerman, Don H.: Doing Gender, in: Gender & Society. Official publication of Sociologists for Women in Society 1 (1987) 2, 125-151.

<sup>32</sup> Zur Komplexität der Wahrnehmung siehe ausführlicher Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, 248-270.

<sup>33</sup> Den Begriff Viabilität führt Ernst von Glasersfeld für den Konstruktivismus ein. Siehe Glasersfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit, 18-31.

<sup>34</sup> Ebd., 25.

<sup>35</sup> Watzlawick nennt als Beispiel einen Kapitän, der im Sturm durch eine Meerenge steuert. Gelingt die Durchfahrt, hat er zwar mögliche Hindernisse umschiff, über die weitere Beschaffenheit der Meerenge und über mögliche andere Kurse erfährt er jedoch nichts. „Er hat sozusagen erfahren, wie die Durchfahrt *nicht* ist.“ (Watzlawick, Paul: Einleitung, in ders.: [Hrsg.]: Die erfundene Wirklichkeit, 13-15, hier 14; Hervorhebung i.O.)

<sup>36</sup> Glasersfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit, 32; siehe auch Foerster, Heinz von: Entdecken oder Erfinden, 44.

gebenden Personen.<sup>37</sup> Entscheidend dafür, ob wir etwas als ‚wirklich‘ ansehen oder nicht, ist die Interaktion mit anderen, die unsere Wahrnehmung bestätigen oder korrigieren. Je mehr Menschen unser Erleben teilen und bestätigen, umso eher sind wir geneigt, unser eigenes Erleben als ‚wirklich‘ einzuordnen. Um mit anderen Wesen in einer Gemeinschaft leben zu können, sind Übereinstimmungen in der Wirklichkeitskonstruktion unerlässlich. Gruppen entwickeln deshalb weitgehend kongruente Wahrnehmungen von ‚der Wirklichkeit‘ oder formieren sich nach diesen: „*Wir sehen im allgemeinen die Welt so, wie wir gelernt haben, wie sie sein soll.*“<sup>38</sup> Gesellschaftliche Konstruktionen sind als ‚Wirklichkeiten‘ verinnerlicht, sie sind relativ stabil und stellen eine verlässliche, verbindliche Grundlage für das Zusammenleben von Menschen dar.<sup>39</sup> Gleichzeitig bestimmen sie Einstellungen und Verhalten, Denken, Fühlen und die Einschätzung von sich und anderen – d.h. die weitere Konstruktion von Wirklichkeit.

Typische Beispiele für Wirklichkeitskonstruktionen sind self-fulfilling-prophecies.<sup>40</sup> Sie „scheinen die Grundgesetze der Wirklichkeit auf den Kopf zu stellen“<sup>41</sup> und das gängige Ursache-Wirkung-Prinzip umzukehren. Die angenommene Ursache wird konkret, weil eine Vorstellung davon da ist, wie ihre Folgen aussehen, und weil Menschen daran glauben, daß das Vorkommnis bereits eingetreten ist. Dann bestimmt nicht das Vergangene die Gegenwart, sondern eine mögliche Zukunft wird für die Gegenwart bestimmend. Die Annahme einer bestimmten Zukunft beeinflusst das Verhalten von Menschen, ihre Befürchtungen und Hoffnungen. Dadurch produzieren sie aber gerade eben diese angenommene Zukunft. ‚Objektive Wirklichkeit‘ wird von Menschen, die zusammenleben, gemeinsam als kollektive soziale Wirklichkeit erzeugt. Die ‚objektive Wirklichkeit‘ ist stabil durch die Annahme der Objektivität und wird so zu einer self-fulfilling-prophecy.

Um über Wirklichkeit reden zu können, ist es notwendig, zwischen Wirklichkeiten erster und solchen zweiter Ordnung zu differenzieren. Die erste Ebene betrifft alles, was wir als Fakten bezeichnen, wie z.B. physikalische oder chemische Gesetzmäßigkeiten. Die Wirklichkeit zweiter Ordnung entsteht dadurch, daß wir dieser ersten Ebene Bedeutungen und Werte zuschreiben. Der Konstruktivist Paul Watzlawick erläutert dies an den physikalischen Eigenschaften des Goldes und der davon unabhängigen Wertzuschreibung durch Menschen sowie an dem Beispiel der halb vollen bzw. halb leeren Flasche, die bei gleichem Füllstand je unterschiedlich interpretiert wird.<sup>42</sup> Die Konstruktion von Wirklichkeit und die zugrundeliegenden Unterscheidungsprozesse laufen zunächst unbewußt ab, „weshalb wir die Konstruiertheit unserer Wirklichkeit erst dann bemerken, wenn wir beobachten, wie wir beobachten, handeln und kommunizieren“.<sup>43</sup> Die bewußte Beobachtung der Wirklichkeitskonstruktion der ersten Ebene geschieht auf einer Konstruktionsebene zweiter Ordnung. Diese Beobachtung stellt selbst wieder eine Konstruktion dar und bringt neue Ausblendungen mit sich, was sich nur von einer weiteren Ebene (dritter Ordnung) aus beobachten läßt,

<sup>37</sup> Siehe Schmidt, Siegfried J.: Wirklichkeit des Beobachters, 13f.

<sup>38</sup> Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, 324; Hervorhebung i.O.

<sup>39</sup> Siehe Berger, Peter; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, 139-174.

<sup>40</sup> Dtsch.: selbsterfüllende Prophezeiungen (M.H.), Siehe Watzlawick, Paul: Selbsterfüllende Prophezeiungen, in: ders. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 91-110.

<sup>41</sup> Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung, 100.

<sup>42</sup> Ebd., 91f.

<sup>43</sup> Schmidt, Siegfried J.: Wirklichkeit des Beobachters, 5.

und so fort.<sup>44</sup> Nur wenn Menschen sich vergegenwärtigen, daß sie BeobachterInnen und KonstrukteurInnen sind, können sie die ‚Wirklichkeit‘ verändern. Denn erst die Beobachtung auf der jeweils höheren Ebene ermöglicht es, die Konstruktionen der vorangehenden Ebene bewußt zu überprüfen und zu beeinflussen.

### 1.1.2 Die Konstruktion sozialer Kategorien

Einzelne ‚wahrgenommene‘ Eindrücke werden im Prozeß der Wirklichkeitskonstruktion als Schemata<sup>45</sup> zusammengefaßt. Diese ermöglichen, Einzelheiten zu sortieren, sie in größere Einheiten zu strukturieren und dadurch zumindest teilweise kommunikabel zu machen. Gleichzeitig prägen sie ihrerseits aber wiederum die weitere Wirklichkeitskonstruktion. Die Bildung von Schemata ist überlebenswichtig, Konstruktionsprozesse wären sonst zu langwierig.<sup>46</sup> Zu den Schemata zählen auch soziale Kategorien, nach denen Menschen sich selbst und andere einordnen.<sup>47</sup> Auch für diese gilt die oben bereits erwähnte Stabilität und Bedeutsamkeit der Wirklichkeitskonstruktion, sie sind nicht etwa beliebig oder ausgedacht, sondern sie beeinflussen das Selbstbild von Menschen ebenso wie das Zusammenleben. Zu diesen Kategorien zählen etwa das ‚Geschlecht‘, die ‚Staatsangehörigkeit‘, die ‚Hautfarbe‘, das ‚Alter‘, eine ‚Behinderung‘,<sup>48</sup> die ‚Lebensform‘, der ‚Familienstand‘, die ‚sexuelle Orientierung‘, die Zugehörigkeit zu einer ‚Schicht‘, einer ‚Klasse‘, einer ‚Kultur‘, einer ‚Nation‘, einer ‚Ethnie‘, oder einer ‚Religion‘ etc. Auffällig ist, daß im westlichen Kontext die ‚Abweichungen‘ benannt werden, der ‚Normmensch‘ jedoch keine zusätzlichen Attribute benötigt. Je mehr Kategorienzugehörigkeiten genannt werden, umso geringer ist die gesellschaftliche Anerkennung, die einer Person entgegengebracht wird. Ein Beispiel: Ein Journalist ist in der Vorstellung der meisten Deutschen – ein Weißer<sup>49</sup> Mann,

<sup>44</sup> Vgl. dazu die graphische Darstellung der Ebenen in Krüll, Marianne: Das Rekursive Denken im Radikalen Konstruktivismus und im Feminismus, in: dies. (Hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie, Feministische Theorie und Politik, Bd. 5, Pfaffenweiler 1990, 97-114, hier 106.

<sup>45</sup> Schmidt stellt das Schemata-Konzept im Rahmen seiner Mediengattungstheorie ausführlich dar. Siehe Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung, 168-173.

<sup>46</sup> Die ‚Wahrnehmung‘ eines Stuhles beispielsweise setzt sich zusammen aus verschiedenen Einzelaspekten wie Farbe, Kontrast, Umriß, räumlicher Tiefe, Relation zum eigenen Körper etc. Siehe dazu die Grafik in Roth, Gerhard: Konstruktivität des Gehirns, 58.

<sup>47</sup> Vgl. Marefka, Manfred: Vorurteile – Minderheiten – Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis sozialer Gegensätze, 7., völlig veränderte und ergänzte Auflage, Neuwied; Kriftel; Berlin 1995, 1; Pache, Ilona: Ethnisch-kulturelle Personenbezeichnungen. Zur kategorialen Organisation von Diskurs und Gemeinschaften, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 291-314.

<sup>48</sup> Anders als die übrigen genannten sozialen Kategorien bezieht sich die Kategorie ‚Behinderung‘ nicht auf alle Menschen, die dann verschiedenen Gruppen zugeordnet werden, sondern ausschließlich auf diejenigen mit einer ‚Behinderung‘. Eine entsprechende Kategorie für alle Menschen gibt es in der deutschen Sprache nicht.

<sup>49</sup> *Weiß* und *Schwarz* schreibe ich mit großem Anfangsbuchstaben, um die politische Bedeutung dieser Kategorie zum Ausdruck zu bringen. Es geht nicht lediglich um die scheinbar neutrale Aussage einer Farbwahrnehmung. Zum einen ist im Anschluß an den Radikalen Konstruktivismus bereits die Wahrnehmung eine Konstruktion. Mit der Einstufung von Menschen als Weiß oder Schwarz sind zudem immer auch Prozesse von Macht und Ausgrenzung verbunden. Siehe Wollrad, Eske: Wildniserfahrung. Womanistische Herausforderung und eine Antwort aus Weißer feministischer Perspektive, Gütersloh 1999, 271-275. Vgl. dazu Frankenberg, Ruth: Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger (Hrsg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996, 51-66,

während eine afrodeutsche lesbische Journalistin zur Beschreibung mit vielen Attributen versehen wird.

‚Wahrgenommene‘ Unterschiede im Verhalten, dem körperlichen Erscheinungsbild oder der unmittelbaren Umgebung (Wirklichkeiten erster Ordnung) werden dabei mit unterschiedlichen Bedeutungen verknüpft und in verschiedenen sozialen Kategorien verortet (Wirklichkeiten zweiter Ordnung). Über die Konstruktion von Gemeinsamkeiten und Differenzen als Ein- und Ausschlusskriterien werden zwei oder mehr Gruppen gebildet,<sup>50</sup> denen Menschen in der Regel nicht gleichzeitig angehören können. Menschen sind entweder ‚Mann‘ oder ‚Frau‘, sie gehören der ‚Unterschicht‘, der ‚Mittelschicht‘ oder der ‚Oberschicht‘ an, sie zählen zu ‚den Alten‘ oder ‚den Jungen‘. Ist eine eindeutige Einordnung in eine dieser Gruppen nicht möglich, kommt es zu Unbehagen bis hin zur sozialen Desorientierung.<sup>51</sup>

Da Wirklichkeiten erster Ordnung häufig als vermeintlich ‚objektiv‘ eingestuft werden, gelten soziale Kategorien als Beschreibung von Wirklichkeit. Sie werden als Merkmale verstanden, in die Menschen gleichsam hineingeboren werden. Die Konstruktionsprozesse von sozialen Kategorien sind uns in der Regel nicht bewußt, haben aber weitreichende Auswirkungen auf alltägliche Begegnungen und politische Entscheidungen.<sup>52</sup> Menschen nehmen sich und andere bereits innerhalb der vorgegebenen Kategoriengrenzen wahr. Diese Kategorien prägen das Erleben in sozialen Gruppen und beeinflussen auch die Konstruktion der eigenen Person – sie werden zur ‚Existenzweise‘.<sup>53</sup> Diese Kategorien stellen für Menschen daher auch ‚Wirklichkeit‘ her.

Die Existenz unterschiedlicher ‚Kulturen‘, ‚Geschlechter‘ und ‚Ethnien‘ wird in Diskursen, die von einer ‚objektiven Wirklichkeit‘ ausgehen, nicht in Frage gestellt. Allenfalls gibt es in dieser Perspektive GrenzgängerInnen, die in mehreren der oben genannten Gruppen leben oder aber die jeweilige Zugehörigkeit wechseln, wenn sie beispielsweise von einer ‚Klasse‘ in eine andere aufsteigen, mit ihrer ‚Geschlechtszugehörigkeit‘ experi-

---

hier 56; van den Broek, Linda: Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 1993, 29.

<sup>50</sup> Siehe Eisenstadt, Shmuel N.: Kollektive Identitätskonstruktion in Europa, den Vereinigten Staaten, Lateinamerika und Japan. Eine vergleichende Betrachtung, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 370-400, hier 373. Vgl. auch das Jugendbuch Rhue, Morton von: Die Welle, Ravensburg 1997, welches darauf aufbaut, daß die Bildung von sozialen Kategorien bzw. Unterschieden und Gemeinsamkeiten konstruiert und nicht natürlich gegeben ist.

<sup>51</sup> Siehe Lorber, Judith: Gender-Paradoxien, 56.

<sup>52</sup> Siehe Lehnert, Nicole: „...und jetzt wollen Sie uns wieder in die Frauenecke stellen!“ Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in den Vorstellungen von Frauenförderung (Wissenschaftliche Reihe; Bd. 110), Bielefeld 1999; Leitner, Sigrid: Frauen und Männer im Wohlfahrtsstaat. Zur strukturellen Umsetzung von Geschlechterkonstruktionen in sozialen Sicherungssystemen (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXI Politikwissenschaft; Bd. 379), Frankfurt am Main 1999.

<sup>53</sup> Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt am Main 1995. Siehe auch Lindemann, Gesa: Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktion, in: Theresa Wobbe; Gesa Lindemann: Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht, Frankfurt am Main 1994, 115-146. Für Maihofer tritt der Prozeß der sozialen Konstruktion von Geschlecht gegenüber der Erfahrung geschlechtlicher Existenz an Bedeutung zurück. Da wie bereits erwähnt Konstruktion kein beliebiger Prozess ist, steht die Stabilität der Kategorien, ihre Erfahrung als ‚wirklich‘ und ihre Bedeutung für die Identität zu den radikalkonstruktivistischen Grundannahmen der Konstruktion jedoch nicht in Widerspruch.

mentieren oder in mehreren ‚Kulturen‘ zuhause sind.<sup>54</sup> Die Existenz der Kategorien, in der Menschen nur jeweils einer einzigen Gruppe angehören können, bleibt jedoch bestehen. Gleichzeitig werden durch die Konzentration auf eine Kategorie häufig Unterschiede innerhalb der jeweiligen Gruppe sowie gruppenübergreifende Gemeinsamkeiten, wie sie beispielsweise durch die Zugehörigkeit zu weiteren Kategorien entstehen, nivelliert.<sup>55</sup>

Grundsätzlich haben Unterschiede und Gemeinsamkeiten eine wichtige Ordnungs- und Orientierungsfunktion. Unterschiede und Übereinstimmungen fungieren jedoch nicht lediglich als neutrale Systematisierungswerkzeuge, sondern sie werden konkreten Menschen zugeschrieben sowie dualistisch und hierarchisch geordnet. Über Differenz und Gleichheit werden dabei In- und Out-Groups bestimmt. Beide – Unterschiede jedoch oft augenfälliger als Übereinstimmungen – prägen die soziale Wirklichkeit. Differenzen werden in der Begegnung zwischen Menschen häufig als Wesensmerkmale eingestuft, wie etwa in der Formulierung „Die *sind* aber doch anders...“. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind jedoch nicht etwa von Natur aus als Wirklichkeit gegeben, „sondern werden durch konkrete Ein- und Ausschließungsprozesse im Sinne von Definitions-, Zuschreibungs- und Differenzierungsprozessen in historisch spezifischen Kontexten gebildet.“<sup>56</sup> Sie werden aufgrund bestimmter Kriterien von Menschen festgelegt und entstehen erst in den Prozessen der Wahrnehmung und Konstruktion. Die Suche nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten bringt diese erst hervor.

Den Wissenschaften kommt bei der Konstruktion von Begriffen und Kategorien eine zentrale Rolle zu, doch sind Wissenschaften auch selbst Konstrukte<sup>57</sup> und tragen als solche ebenfalls zu der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion bei.<sup>58</sup> Sie greifen von (meist nicht reflektierten) Vorentscheidungen abhängige Ereignisse und Phänomene auf und interpretieren diese. Durch die Formulierung von Problem- und Themenstellungen legen sie „mit Hilfe kategorialer Unterscheidungen Relevanzen fest und [...] [setzen; M.H.], weil die Unterscheidungen Folgen haben, mit ihren theoretischen Konstrukten Probleme

<sup>54</sup> Der Wechsel über die Grenzen der Kategorien unterstreicht die soziale Relevanz und Stabilität dieser Trennungslinien. Siehe Lorber, Judith: Gender-Paradoxien, 72.

<sup>55</sup> Siehe dazu auch die Ausführungen zu den komplexen Über- und Unterordnungen im Kyriarchat im Unterkapitel 1.2 sowie die Kritik an dem Begriff Frauensolidarität unter 5.2.5.1.

<sup>56</sup> Gümen, Sedef: Die sozialpolitische Konstruktion, 86.

<sup>57</sup> Siehe Klüver, Jürgen: Die Konstruktion der sozialen Realität Wissenschaft: Alltag und System, Wissenschaftstheorie – Wissenschaft und Philosophie, Bd. 25, Braunschweig; Wiesbaden 1988; Schwegler, Helmut: Konstruierte Wissenschaftswelten. Die Erfahrungen eines Physikers, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft, 257-276.

<sup>58</sup> Siehe beispielsweise Castles, Stephen: Sozialwissenschaften und ethnische Minderheiten in Australien, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 43-71, hier 43f.

Das gilt nicht nur für die Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern auch für die Naturwissenschaften, von denen meistens angenommen wird, daß sie vorhandene Phänomene lediglich beschreiben bzw. entdecken. „Empirische Fakten sind aus der Sicht des Konstruktivismus auf Regelmäßigkeiten in der Erfahrung eines Subjekts gegründete Konstrukte. Sie bleiben so lange viabel, wie sie ihre Nützlichkeit bewahren und zur Verwirklichung von Zielen dienen.“ (Glaserfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus, 210). So wurde beispielsweise das physikalische Phänomen Licht zunächst als Welle gedeutet, und als die Wellentheorie neu konstruierte Phänomene nicht mehr erklären konnte, als Teilchenbewegung von Photonen verstanden. Siehe dazu auch Foerster, Heinz von: Entdecken oder Erfinden; Knorr-Cetina, Karin: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, Frankfurt am Main 1984; Knorr-Cetina, Karin; Amann, Klaus: Von Daten, Bildern und Beweisen. Zum konstruktivistischen Umgang von Wissenschaft mit visuellen Daten, in: Dietfried Gerhardus; Silke Kledzik (Hrsg.): Schöpferisches Handeln (Studia philosophica et historica; Bd. 16), Frankfurt am Main; Bern; New York u.a. 1991, 50-84.

auch in die Welt.“<sup>59</sup> Wissenschaftliche Ergebnisse fließen in Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit mit ein, und deren Interessen wiederum beeinflussen die Forschungsgebiete, Fördermittel und die Umsetzung der Ergebnisse.<sup>60</sup> Außerdem stellen die Wissenschaften differenzierende Kategorien zur Verfügung, die als Beschreibung von Wirklichkeit auch in der alltäglichen Rezeption wahrgenommen werden.<sup>61</sup> Die Kategorien werden als Beschreibung von Wirklichkeit verstanden und veranlassen Menschen damit auch im Alltagsdiskurs, sich und andere nach der Kategorienzugehörigkeit wahrzunehmen.<sup>62</sup> Die wissenschaftliche Konstruktion von Differenz drückt soziale Strukturen aus und prägt sie wiederum. Insofern ist es auch Aufgabe der Wissenschaften, die durch sie konstruierte Wirklichkeit als Konstruktion aufzudecken. Im Folgenden werden konstruktivistische Auseinandersetzungen mit sozialen Kategorien dargestellt, wie sie in der Sprachwissenschaft, der Geschlechterforschung, der Migrationssoziologie und der Altersforschung entwickelt werden.

Einen wesentlichen Beitrag zu einer Infragestellung von sozialen Kategorien wie ‚Nation‘ oder ‚Kultur‘ leistet die konstruktivistische Sprachwissenschaft.<sup>63</sup> Hier steht die diskursive Konstruktion der jeweiligen Kategorien und deren Verschränkung im Zentrum der Analyse. Sprache bildet nicht nur ab, was wir als Wirklichkeit annehmen, sondern sie ist immer auch selbst aktiv am Prozeß der Wirklichkeitskonstruktion beteiligt.<sup>64</sup> Sie prägt unser Denken und unsere Wahrnehmung durch das, was ausgedrückt wird ebenso, wie durch das, was unsichtbar bleibt. Daher müssen Kategorien genau auf ihre Konnotationen und Konstruktionskontexte hin analysiert werden. Insofern sind die linguistischen Forschungen für jede Auseinandersetzung mit Kategorien außerordentlich bedeutend.

Bezüglich der feministischen Kritik an der Konstruktion von ‚Geschlecht‘<sup>65</sup> lassen sich drei Hauptrichtungen unterscheiden:<sup>66</sup> neben dem ethnomethodologisch geprägten So-

<sup>59</sup> Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Einleitung. Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten, in: dies. (Hrsg.): *Ethnizität*, 11-40, hier 13.

<sup>60</sup> Siehe Wajcman, Judy: *Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte*, Frankfurt am Main; New York 1994.

<sup>61</sup> Dies gilt beispielsweise für die Kategorie ‚Klasse‘: ‚Klasse‘ ist seit Karl Marx ein sozialwissenschaftlicher Begriff, siehe Schmölz, Franz-Martin: Art. Klasse, in: *SL*<sup>7</sup> 3 (1987) 535-538; Thieme, Frank: Kaste, Stand, Klasse, in: Hermann Korte; Bernhard Schäfers (Hrsg.): *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*, Opladen 1992, 127-144. Eine kritische Analyse des Klassenkonzeptes aus feministischer Sicht findet sich in Cyba, Eva: *Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung*, Opladen 2000, 22-43.

<sup>62</sup> Zur Verschränkung verschiedener Diskursstränge siehe die Illustration in Jäger, Siegfried: *Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriß*, in: Matthias Jung; Martin Wengeler; Karin Böke (Hrsg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*, Opladen 1997, 71-88, hier 72.

<sup>63</sup> Siehe Schmidt, Siegfried J.: *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung*; Viehoff, Reinhold; Segers, Rien T. (Hrsg.): *Kultur, Identität, Europa*; Wodak, Ruth; de Cillia, Rudolf; Reisigl, Martin et. al.: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt am Main 1998.

<sup>64</sup> Siehe auch die Ausführungen von Habermas zu Überzeugen und Überreden: Habermas, Jürgen: *Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik*, in: Karl-Otto Apel; Claus v. Bormann; Rüdiger Bubner u.a.: *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankfurt am Main 1973, 120-159.

<sup>65</sup> Das ‚Geschlecht‘ stellt in der Regel die zentrale Bezugskategorie in der Frauenforschung dar und prägt auch im Alltagsdenken die Wahrnehmung entscheidend. In der Gesellschaft und auch in vielen wissenschaftlichen Entwürfen wird dabei die Geschlechterdifferenz als „faktische Gegebenheit“ (Hagemann-White, Carol: *Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht*, in: *Feministische Studien* 2 [1993] 68-78, hier 69) vorausgesetzt. Forschungen beschäftigen sich mit der unterschiedlichen Situation von ‚Männern‘ und ‚Frauen‘ oder deren Gleichheit, mit unterschiedlicher Sozialisation, der Rollenver-

zialkonstruktivismus sind hier zudem die Diskurstheorie und der radikalkonstruktivistische Ansatz zu nennen.

Candace West und Don H. Zimmerman<sup>67</sup> lösen im Anschluß an ethnomethodologische Forschungen<sup>68</sup> ‚Geschlecht‘ von der Bindung an biologische Vorgaben und erweitern die Unterscheidung in ‚sex‘ und ‚gender‘<sup>69</sup> um die ‚sex category‘, die Zugehörigkeit zur Gruppe der ‚Männer‘ oder der ‚Frauen‘. Die Geschlechterdifferenz und ihre immanente Hierarchie führen sie dabei auf einen aktiven Herstellungsprozeß (*doing gender*) zurück, dem sich niemand entziehen kann. Vielmehr sind alle Menschen an dieser Konstruktion permanent durch ihre Gedanken und Handlungen beteiligt. Carol Hagemann-White hat diesen Ansatz in die bundesdeutsche Frauenforschung eingebracht. Sie weist auf, daß die soziale Konstruktion von Geschlecht von der konstruierenden Gemeinschaft abhängt, eine Zweigeschlechtlichkeit also nicht zwingend ist.<sup>70</sup> Gleichzeitig ist die jeweils geltende Geschlechterkonstruktion für die Identitätsentwicklung der Menschen von zentraler Bedeutung und kann nicht einfach beliebig verändert werden.<sup>71</sup>

Für die diskurstheoretische Richtung sei hier als eine Hauptvertreterin die US-amerikanische feministische Philosophin Judith Butler genannt. Butler betont in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“<sup>72</sup> die diskursive Konstruktion nicht nur des sozialen

---

teilung zwischen den ‚Geschlechtern‘ oder mit der Frage, ob es ‚weibliche‘ und ‚männliche‘ Weisen des Handelns oder Fühlens gibt (so z.B. die Debatte um eine weibliche Moral, siehe Anm. 133 in diesem Kapitel). Differenztheoretische Forschungen gehen dabei von einem essentiellen Unterschied zwischen ‚Männern‘ und ‚Frauen‘ aus, GleichheitstheoretikerInnen von der Gleichheit des sozialen Geschlechts beider. (Siehe Rossanda, Rossana: Differenz und Gleichheit, in: Ute Gerhard; Mechtild Jansen; Andrea Maihofer u.a. [Hrsg.]: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben [k]ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 13-28).

<sup>66</sup> Vgl. Küchler, Petra: Zur Konstruktion von Weiblichkeit. Erklärungsansätze zur Geschlechterdifferenz im Lichte der Auseinandersetzung um die Kategorie Geschlecht, Aktuelle Frauenforschung, Bd. 33, Pfaffenweiler 1997; Engler, Steffani: Wechselnde Blicke auf die Kategorie Geschlecht, in: Hiltrud Bontrup (Hrsg.): Doing Gender. Das Konzept der sozialen Konstruktion von Geschlecht: eine Bibliographie mit Einführung (Materialien zur Frauenforschung; Bd. 11), Münster 1999, 3-26.

<sup>67</sup> Siehe West, Candace; Zimmerman, Don H.: Doing Gender; siehe auch Anm. 31 in diesem Kapitel.

<sup>68</sup> Sie beziehen sich beispielsweise auf Kessler, Suzanne J.; McKenna, Wendy: Gender. An Ethnomethodological Approach, New York 1978. Kessler und McKenna halten sowohl *sex* als auch *gender* für sozial konstruiert.

<sup>69</sup> Die Unterscheidung zwischen sex (dem biologischen Geschlecht) und gender (dem sozialen Geschlecht), mittels derer geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen auf soziale Prozesse zurückgeführt werden, ist für die Geschlechterforschung zentral. Zum Verständnis von ‚sex‘ und ‚gender‘ siehe Fox Keller, Evelyn: Wissenschaftstheorie in feministischer Perspektive, in: Marianne Krüll (Hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie, Feministische Theorie und Politik, Bd. 5, Pfaffenweiler 1990, 115-133; Pieper, Annemarie: Aufstand des stillgelegten Geschlechts. Einführung in die feministische Ethik, Freiburg; Basel; Wien 1993, 52-77.

<sup>70</sup> Siehe Hagemann-White, Carol: Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren..., 230. Siehe auch Sgier, Irena: Zweigeschlechtlichkeit. Im Anschluß an Hagemann-White fordern Regine Gildemeister und Angelika Wetterer, den Prozeß der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit selbst zu analysieren (siehe Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden). Derartige soziale Konstruktions- und Rekonstruktionsprozesse zeichnet Judith Lorber in Bezug auf verschiedene *gender*-Konzepte nach (siehe Lorber, Judith: Gender-Paradoxien).

<sup>71</sup> Siehe Hagemann-White, Carol: Sozialisation: weiblich – männlich? (Alltag und Biographie von Mädchen, Bd. 1) Opladen 1984. Diesen Aspekt betont auch Maihofer, siehe Anm. 53 in diesem Kapitel.

<sup>72</sup> Siehe Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991. Zur Kritik an Butlers Ansatz siehe Kritik der Kategorie ‚Geschlecht‘ (Themenheft), in: Feministische Studien 11 (1993) 2; Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise.

Geschlechtes (*gender*), sondern auch des Körpers (*sex*).<sup>73</sup> Während ethnomethodologisch ausgerichtete Forschungen die soziale Beständigkeit der Konstruktionen herausarbeiten, legt die Diskurstheorie das Augenmerk primär auf die sprachliche Konstruktion der Kategorie, die wiederum sprachlich dekonstruiert werden kann. Beide Strömungen machen jedoch deutlich, daß die Aufteilung der Menschen in zwei (oder mehr) Geschlechtergruppen, von denen ein Mensch gleichzeitig nur jeweils einer angehören kann, nicht „Bestandteil von Natur“<sup>74</sup> ist, sondern daß diese vielmehr selbst bereits das Ergebnis von gesellschaftlichen Entwicklungen und Diskussionsprozessen, d.h. selbst bereits eine Konstruktion darstellt. In ihrem neueren Buch „Körper von Gewicht“<sup>75</sup> veranschaulicht Butler zudem die Unterscheidung von *sex* und *gender* als Konstruktion. Mit dieser Weiterentwicklung weist Butler deutliche Nähe zu radikalkonstruktivistischen Ansätzen auf.

Aus radikalkonstruktivistischer Perspektive<sup>76</sup> ist zu bedenken, daß bereits die Kategorie selbst, Diskussionen über sie sowie die auf ihr beruhenden Überlegungen zu Differenz und Gleichheit auf vorgängigen Konstruktionen einer Differenz beruhen. Wenn die Existenz zweier ‚Geschlechter‘ und die Verschiedenheit zwischen ihnen vorausgesetzt werden, nehmen Menschen – im Sinne einer self-fulfilling-prophecy – einander nicht neutral, sondern immer schon *als* ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ wahr. Die ‚Geschlechtszugehörigkeit‘ von Menschen ist dabei ausschließlich dann relevant für die Wahrnehmung, wenn diese Kategorie für Menschen als relevant erscheint bzw. für deren Leben viabel ist. Eine beobachterInnenunabhängige Existenz der ‚Geschlechter‘ kann also nicht vorausgesetzt werden.<sup>77</sup>

In der Migrationssoziologie gibt es seit Ende der 80er Jahre eine kritische Aufarbeitung der zugrundeliegenden sozialen Kategorien.<sup>78</sup> Während primordiale Theorien in der Migrationsforschung über ‚Ethnizität‘ diese als konstitutiv für Menschsein annehmen,<sup>79</sup> betonen konstruktivistische Ansätze, daß die „ethnisch ausgewiesene Soziogenese einer Minorität“<sup>80</sup> auf der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit beruht. Für ‚ethnische‘ Grup-

<sup>73</sup> Auch aus biologischer Sicht läßt sich das Geschlecht nicht eindeutig bestimmen. Siehe Christiansen, Kerrin: Biologische Grundlagen der Geschlechterdifferenz, in: Ursula Pasero; Friederike Braun (Hrsg.): Konstruktion von Geschlecht (Frauen – Männer – Geschlechterverhältnisse; Bd. 1), Pfaffenweiler 1995, 13-28.

<sup>74</sup> Siehe Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden, 201. Siehe auch Gildemeister, Regine: Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, in: Ilona Ostner; Klaus Lichtblau (Hrsg.): Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt am Main; New York 1992, 220-239.

<sup>75</sup> Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt am Main 1997.

<sup>76</sup> Einen feministischen radikalkonstruktivistischen Ansatz vertritt die Soziologin Marianne Krüll. Siehe Krüll, Marianne: Das Rekursive Denken.

<sup>77</sup> Vgl. zur Auswahl einer bestimmten Gruppe von Frauen, d.h. der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘, welche diesem Aspekt zunächst zu widersprechen scheint, das Resümee (1.4) dieses Kapitels.

<sup>78</sup> Siehe Bukow, Wolf-Dietrich; Llaroya, Roberto: Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten, Wiesbaden 1988; Czock, Heidrun: Eignen sich die Kategorien „Kultur“ und „Identität“ zur Beschreibung der Migrationssituation? Bemerkungen zu den Folgen der Kulturkonflikt-These, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1988) 76-80; Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Ethnizität.

<sup>79</sup> Siehe Heckmann, Friedrich: Ethnos – eine imaginierte oder reale Gruppe? Über Ethnizität als soziologische Kategorie, Vortrag auf der Tagung „Ethnoregionalisierung oder Ethnoperipherisierung. Über Parallelitäten und Diskontinuitäten des west- und mitteleuropäischen Transformationsprozesses“, Regensburg 14. - 16. 6. 1995, hier 4f.

<sup>80</sup> Siehe Bukow, Wolf-Dietrich; Llaroya, Roberto: Mitbürger aus der Fremde, 51.



pen gibt es keine „natürliche Entsprechung in der Wirklichkeit“,<sup>81</sup> sie werden vielmehr in einem Zuschreibungsprozeß der ‚Ethnisierung‘, ‚Kulturalisierung‘<sup>82</sup> oder ‚Nationalisierung‘ erst hergestellt. Mittels Grenzziehungen, die sich an ‚wahrgenommenen‘ Gemeinsamkeiten und Unterschieden bezüglich der Kategorien ‚Ethnie‘, ‚Kultur‘ und ‚Nationalität‘ orientieren, werden Zugehörigkeiten zu In-Groups und Out-Groups konstruiert.<sup>83</sup> Diese Grenzen sind in der Regel nicht eindeutig,<sup>84</sup> außerdem werden sie von sich historisch verändernden Bedingungen beeinflusst. Damit wird deutlich, daß die sich auf die sozialen Kategorien bzw. ihre Trennlinien beziehende ‚Fremdheit‘ ebenfalls konstruiert ist.<sup>85</sup> Migrationssoziologische Kategorien wie ‚Ethnizität‘, ‚Fremdheit‘ oder ‚Ausländer‘ sind an die Machtverhältnisse zwischen ‚Etablierten und Außenseitern‘<sup>86</sup> gekoppelt und durch politische, rechtliche und

<sup>81</sup> Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Einleitung, 23.

<sup>82</sup> Zum Begriff siehe den Punkt 2.3.5.

<sup>83</sup> Bommes, Michael: Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 23 (1994) 5, 364-377; Bommes, Michael; Halfmann, Jost: Migration und Inklusion. Spannungen zwischen Nationalstaat und Wohlfahrtsstaat, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46 (1994) 3, 406-424; Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, 30-58; Treibel, Annette: Transformationen des Wir-Gefühls. Nationale und ethnische Zugehörigkeiten in Deutschland, in: Reinhart Blomert; Helmut Kuzmies; Annette Treibel (Hrsg.): *Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus*, Frankfurt am Main 1993, 313-345.

<sup>84</sup> Hayrettin Aydın (Zentrum für Türkeistudien, Essen) zeigt dies bezüglich Menschen mit türkischer Staatsangehörigkeit an kurdischen und arabischen AlevitInnen. Siehe Aydın, Hayrettin: Das ethnische Mosaik der Türkei, in: *Zeitschrift für Türkeistudien* 10 (1997) 1, 65-101, hier 67f.

<sup>85</sup> Siehe Bommes, Michael; Scherr, Albert: Die soziale Konstruktion des Fremden. Kulturelle und politische Bedingungen von Ausländerfeindlichkeit in der Bundesrepublik, in: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*, 29. Jahrgang, Nummer 103, Heft 1/1990, 40-50; Beck, Ulrich: Wie aus Nachbarn Juden werden. Zur politischen Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne, in: ders.: *Die feindlose Demokratie. Ausgewählte Aufsätze*, Stuttgart 1995, 131-162; Bielefeld, Ulrich: Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären, in: ders. (Hrsg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1998, 97-128; Bukow, Wolf-Dietrich: Fremdheitskonzepte in der multikulturellen Gesellschaft, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): *Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd. 2)*, Frankfurt am Main 1999, 37-48; Hahn, Alois: Die soziale Konstruktion des Fremden, in: Walter M. Sprandel (Hrsg.): *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann*, Frankfurt am Main 1994, 140-163; Nassehi, Armin: Der Fremde als Vertrauter. Soziologische Beobachtungen zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 47 (1995) 3, 443-463; Radtke, Frank-Olaf: Lob der Gleichgültigkeit. Zur Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1998, 79-96; Scherr, Albert: Die Konstruktion von Fremdheit in sozialen Prozessen. Zur Kritik und Weiterentwicklung soziologischer und erziehungswissenschaftlicher Fremdheitsdiskurse, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): *Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd. 2)*, Frankfurt am Main 1999, 49-65; Waldhoff, Hans-Peter; Tan, Dursun; Kürşat-Ahlers, Elçin (Hrsg.): *Brücken zwischen Zivilisationen. Zur Zivilisierung ethnisch-kultureller Differenzen und Machtungleichheiten. Das türkisch-deutsche Beispiel (ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen; Bd. 1)*, Frankfurt am Main 1997.

<sup>86</sup> Siehe Elias, Norbert; Scotson, John L.: *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main 1993; Waldhoff, Hans-Peter: *Fremde und Zivilisierung: Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrums-Migration am türkisch-deutschen Beispiel*, Frankfurt am Main 1995.

wirtschaftliche Entwicklungen und Interessen beeinflusst.<sup>87</sup> Zudem sind die sozialen Kategorien bezüglich ihrer Bedeutung und Verwendung miteinander verwoben – so etwa in der Rede von ‚Fremden‘ und ‚AusländerInnen‘ – und führen zu Stigmatisierungen.<sup>88</sup> Für die Konstruktionsprozesse, in denen Fremdheit erzeugt wird, schlagen die Sozialwissenschaftlerinnen Ursula Birsl, Svenja Ottens und Katrin Sturhan (Zentrum für Europa- und Nordamerikastudien Göttingen) in Analogie zu „doing gender“<sup>89</sup> die Formulierung „doing stranger“<sup>90</sup> vor.

Das ‚Alter‘ ist bisher als Kategorie in der Soziologie nur wenig in Frage gestellt worden. Auch bei ‚Alter‘ handelt es sich jedoch um eine Zuschreibung aufgrund bestimmter Kriterien und nicht um eine Beschreibung von ‚Natürlichem‘. In der modernen Altersforschung wird ‚Alter‘ zwar als vielschichtiges Phänomen dargestellt, jedoch stets auf ‚das Alter‘ als Wirklichkeit zurückgeführt. Einzig Irmhild Saake bringt bisher konstruktivistische Vorstellungen in diese Disziplin ein.<sup>91</sup> Sie analysiert die Herstellungsprozesse der Kategorie ‚Alter‘ und entwirft eine konstruktivistische Altersforschung.

Konstruktivistische Infragestellungen gibt es demnach zu verschiedenen sozialen Kategorien. Die für De- und Neukonstruktionen der Wirklichkeit wichtige und wünschenswerte Verschränkung dieser Diskurse findet allerdings erst in den letzten Jahren statt. ‚Alter‘ ist als Kategorie bisher weder in der Gender-Forschung noch in der Migrationssoziologie rezipiert. Dies läßt sich einerseits damit begründen, daß die konstruktivistische Altersforschung ein relativ junger Forschungszweig ist. Andererseits fehlt auch die gegenseitige Rezeption von konstruktivistischer Gender- und Migrationsforschung weitgehend,<sup>92</sup> so daß beide Forschungsbereiche weder der im Konstruktivismus selbst angelegten Interdisziplinarität, noch dem Aspekt, daß Menschen mehreren Kategorien angehören, gerecht werden. In vielen Arbeiten zu ‚Ethnie‘, ‚Kultur‘, ‚Fremdheit‘ und anderen sozialen Kategorien für MigrantInnen im sozialwissenschaftlichen Raum werden Frauen – ob als Einheimische oder als MigrantInnen – nicht sichtbar. ‚Geschlecht‘ wird weder als Analysekategorie verwendet, noch als Konstruktion hinterfragt. Umgekehrt werden die migrationssoziologischen Kategorien ‚Kultur‘ und ‚Ethnie‘ immer noch nicht selbstverständlich in die Frauen- und Geschlechterforschung einbezogen.

Arbeiten, in denen verschiedene Kategorien auch in ihrer Verschränkung analysiert werden, werden vor allem von feministisch arbeitenden Wissenschaftlerinnen vorgelegt. Die Konstruktion verschiedener Kategorien aus sozialwissenschaftlicher Sicht untersuchen

<sup>87</sup> Kronsteiner, Ruth: Fremdheit konstruiert per Gesetz. Gedanken zur „AusländerInnen“gesetzgebung in Österreich, in: Miteinander lernen / Birlikte Öğrenelim (Hrsg.): Frauen im Fremdland. Bildungsarbeit, Beratung und Psychotherapie mit Migrantinnen, Wien 1995, 76-86.

<sup>88</sup> Siehe Bukow, Wolf-Dietrich: Feindbild: Minderheit. Ethnisierung und ihre Ziele, Opladen 1996; Kürsat-Ahlers, Elçin: Das Stigma des Einwanderers. Über die Macht, Kultur und Abwehr in Einwanderungsprozessen, in: dies. (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 41-93.

<sup>89</sup> Siehe Anm. 67 in diesem Kapitel.

<sup>90</sup> Birsl, Ursula; Ottens, Svenja, Sturhan, Katrin: Männlich-Weiblich Türkisch-Deutsch. Lebensverhältnisse und Orientierungen von Industriebeschäftigten, Opladen 1999, 68.

<sup>91</sup> Siehe Saake, Irmhild: Theorien über das Alter. Perspektiven einer konstruktivistischen Altersforschung (Studien zur Sozialwissenschaft; Bd. 192), Opladen 1998.

<sup>92</sup> Vgl. Gümen, Sedef: Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie ‚Ethnizität‘, in: Brigitte Kossek (Hrsg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen (Argument Sonderband Neue Folge; Nr. 265), Hamburg; Berlin 1999, 220-241.

etwa Avtar Brah,<sup>93</sup> Encarnación Gutiérrez Rodríguez,<sup>94</sup> Sedef Gümen,<sup>95</sup> Christine Huth-Hildebrandt,<sup>96</sup> Helma Lutz<sup>97</sup> und Dorit Stenke.<sup>98</sup> In ihrer Studie „Männlich-Weiblich, Türkisch-Deutsch“<sup>99</sup> gehen Ursula Birsl und Mitarbeiterinnen den Parallelen und Unterschieden in Konstruktionen von Ethnizität und Geschlecht nach. Aus diskurstheoretischer Perspektive setzt sich die Sprachwissenschaftlerin Margret Jäger mit der Ethnisierung von Sexismus im Einwanderungsdiskurs auseinander.<sup>100</sup>

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und ihren Auswirkungen auseinander, weswegen für den weiteren Verlauf zunächst insbesondere das hier explizierte Verständnis der sozialen Kategorien von Bedeutung sein wird. Die oben skizzierten Grundannahmen des Radikalen Konstruktivismus liegen der gesamten Arbeit zugrunde. Ich gehe entsprechend davon aus, daß Wirklichkeit in einem komplexen Zusammenspiel neurobiologischer und gesellschaftlicher Prozesse sowohl auf der individuellen als auch auf der sozialen Ebene konstruiert wird, d.h. auch dekonstruiert und neukonstruiert werden kann, worauf auch in den Kapiteln 5 und 6 zurückzugreifen sein wird.

## **1.2 Kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik**

Neben dem im ersten Unterkapitel aufgezeigten Konzept von Wirklichkeitskonstruktion ist – da es verschiedene Verstehensweisen und Richtungen von Ethik gibt – im zweiten Unterkapitel das Ethikverständnis, auf das ich mich beziehe, zu erläutern. Nach einer kurzen Darstellung der wissenschaftlichen Ethik werden Grundzüge einer christlich-theologischen, einer feministischen und einer kontextuellen Ethik dargelegt. Diese drei

<sup>93</sup> Siehe Brah, Avtar: Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizität und Nationalismen in Westeuropa heute, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger: Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996, 24-50.

<sup>94</sup> Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung (Geschlecht und Gesellschaft; Bd. 21), Opladen 1999.

<sup>95</sup> Siehe Gümen, Sedef: Geschlecht und Ethnizität in der bundesdeutschen und US-amerikanischen Frauenforschung, in: Texte zur Kunst 4 (1994) 15, 127-137; dies.: Die soziale Konstruktion kultureller Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung, Gastvortrag am 4. Juli 1995, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Beiträge zur erziehungswissenschaftlichen Migrations- und Minderheitenforschung, Frankfurt am Main 1995.

<sup>96</sup> Huth-Hildebrandt, Christine: Ethnisierungsprozesse re-visited. Die Relevanz der Kategorie Geschlecht im Umgang mit Fremdheit, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd. 2), Frankfurt am Main 1999, 185-201.

<sup>97</sup> Lutz, Helma: Konstruktion von Fremdheit: Ein „blinder Fleck“ in der Frauenforschung? in: Renate Nestvogel (Hrsg.): ‚Fremdes‘ oder ‚Eigenes‘? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht, Frankfurt am Main 1994, 138-152.

<sup>98</sup> Stenke, Dorit: Gleichheiten und Differenzen: Zur Konstruktion von (Fremdheit durch) Rasse und Geschlecht, in: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (Hrsg.): Differenz und Differenzen: Zur Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden im Kontext von Macht und Rassismus bei Frauen, Reihe Kritische Texte: Materialien, Bielefeld 1994, 114-134.

<sup>99</sup> Birsl, Ursula; Ottens, Svenja, Sturhan, Katrin: Männlich-Weiblich Türkisch-Deutsch.

<sup>100</sup> Jäger, Margret: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs, Duisburg 1996.

Richtungen beeinflussen das Konzept einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik in Deutschland, welches dieser Arbeit zugrundeliegt.

Wissenschaftliche **Ethik** als Disziplin der Philosophie<sup>101</sup> und der christlichen Theologie<sup>102</sup> hat das Ethos,<sup>103</sup> das in einer Gemeinschaft gilt, im Blick. Sie reflektiert die alltäglichen akzeptierten Verhaltensnormen, Einstellungen, Werte, Gewohnheiten sowie die Auffassungen, die Einzelpersonen und Gruppen davon haben, was richtig und gut ist. Im Anschluß an Platon und Aristoteles<sup>104</sup> umfaßt der Gegenstand der Ethik traditionell allgemeine Gerechtigkeit und individuelles Glück. Platon und Aristoteles verstehen beide Bereiche in Harmonie miteinander, was mit einer engen Zusammengehörigkeit von Individuum und Gemeinschaft im antiken Denken korrespondiert. Im Zuge der neuzeitlichen Veränderungen der Gesellschaftsstruktur, der Individualisierung und Modernisierung sowie der Trennung von öffentlicher und privater Sphäre<sup>105</sup> werden die Bereiche der Ethik in der Philosophie jedoch deutlicher voneinander unterschieden.<sup>106</sup> Zeitgenössische universalistische Moraltheorien etwa akzeptieren lediglich Fragen der Gerechtigkeit, während solche, die das gute Leben betreffen, ausschließlich im privaten Bereich angesiedelt und nicht mehr als ethisch relevant angesehen werden. Diese Reduzierung wird von anderen EthikerInnen kritisiert.<sup>107</sup>

<sup>101</sup> Siehe zu den Grundlagen der Ethik als einer philosophischen Disziplin Pieper, Annemarie: Einführung in die Ethik, 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Tübingen; Basel 2000. Einen Überblick über verschiedene Themenfelder der angewandten philosophischen Ethik gibt: Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch, Stuttgart 1996.

<sup>102</sup> Ein ausführlicher Überblick über die theologische Ethik findet sich in Furger, Franz: Christliche Sozialethik in pluraler Gesellschaft (ICS-Schriften; Bd. 38), posthum hrsg. von: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer, Münster 1997, 1-73; Lesch liefert einen „Versuch einer Positionsbestimmung“ der theologischen Ethik heute, siehe Lesch, Walter: Transformation theologischer Ethik. Zur theologischen Rezeption einer Diskurstheorie der Moral, in: ders.; Alberto Bondolfi (Hrsg.): Theologische Ethik im Diskurs. Eine Einführung, Tübingen; Basel 1995, 1-23, hier 3-6. Römel stellt „Theologische Ethik als Entwurf der Möglichkeit personaler christlicher Verantwortung im Kontext moderner komplexer Wirklichkeitserfahrung“ vor, siehe Römel, Josef: Vom Sinn moralischer Verantwortung. Zu den Grundlagen christlicher Ethik in komplexer Gesellschaft, Handbuch der Moraltheologie; Bd. 1, Regensburg 1996, 63-178.

<sup>103</sup> Die deutsche Schreibweise *Ethos* umfaßt zwei griechische Begriffe: ἔθος (Gewohnheit, Sitte, Brauch) und ἦθος (Charakter, Einstellung). Die aus dem Lateinischen stammenden Entsprechungen für *Ethos* sind *Moral* und *Moralität*, die deutschen Begriffe sind *Sitte* bzw. *Sittlichkeit*. Siehe auch Pieper, Annemarie: Einführung in die Ethik, 24-30; Lesch, Walter: Ethik und Moral/Gut und Böse/Richtig und Falsch, in: Jean-Pierre Wils; Dietmar Mieth (Hrsg.): Grundbegriffe der christlichen Ethik, Paderborn; München; Wien u.a. 1992, 64-83, hier 65-72. Vgl. die abweichende Verwendung von *Ethik* und *Moral* bei Horster, der Ethik auf das Individuum und Moral auf den Zwischenmenschlichen Bereich bezieht, Horster, Detlef: Postchristliche Moral. Eine sozialphilosophische Begründung, Hamburg 1999, 427f.

<sup>104</sup> Siehe Horster, Detlef: Postchristliche Moral, 18-21.

<sup>105</sup> Vgl. dazu die feministische Kritik an dieser Trennung, insbesondere an der mit ihr verbundenen Geschlechtsspezifität. Siehe Benhabib, Seyla: Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne, Frankfurt am Main 1995, 96-130.

<sup>106</sup> Siehe dazu die Darstellung der verschiedenen gegenwärtigen sozialphilosophischen Positionen in Anzenbacher, Arno: Einführung in die Ethik, Düsseldorf 1992, 223-261; Horster, Detlef: Postchristliche Moral, 55-340.

<sup>107</sup> Siehe Benhabib, Seyla: Selbst im Kontext; Heimbach-Steins, Marianne: Auf der Suche nach dem Ort der Geschlechterdifferenz in der Ethik, in: Jahrbuch für Philosophie des Forschungsinstitutes für Philosophie Hannover 11 (2000) 95-119; Horster, Detlef: Die Vereinbarkeit von universellen und partikularen moralischen Regeln, in: ders. (Hrsg.): Weibliche Moral – ein Mythos?, Frankfurt am Main 1998, 31-41; Pauer-Studer, Herlinde: Das andere der Gerechtigkeit. Moraltheorie im Kontext der Geschlechterdifferenz, Berlin 1996; Heimbach-Steins, Marianne: Weibliche Moral? Geschlech-

Eine theologische Ethik orientiert sich am Gelingen menschlichen Lebens, welches sich weder auf das individuell Gute reduzieren läßt noch sich in Gerechtigkeit erschöpft.<sup>108</sup> Das Ziel einer zeitgemäßen Ethik ist somit „ein humanes Leben in persönlicher Freiheit, weltweiter sozialer Gerechtigkeit, in Glück und Frieden mit der Natur und in bescheidener Auseinandersetzung mit den Grenzen menschlicher Macht.“<sup>109</sup> Jede Ethik muß sowohl ihre Zielvorstellungen beschreiben, als auch aufzeigen, wie diese (wenigstens annähernd) erreicht werden können. Die dabei erarbeiteten Entwürfe betreffen Einstellungen und Verhaltensweisen von Menschen gleichermaßen.

In der **christlich-theologischen Ethik** spielt der christliche Glaube als die von Menschen gewählte existentielle Lebensdeutung eine zentrale Rolle.<sup>110</sup> Dieser hat hermeneutische Relevanz, da er für ethische Fragestellungen sensibilisiert und deren Formulierung und Deutung beeinflusst. Christlich-theologische Ethik sieht sich vor der Herausforderung, Inhalte aus theologischer Perspektive als ihren Beitrag in die relevanten ethischen Diskurse einer pluralen Gesellschaft einzubringen.<sup>111</sup> Der christliche Glaube ist aber nie ‚Privatsache‘, die lediglich für das eigene Leben Bedeutung hätte, er ist vielmehr notwendig sozial orientiert und politisch<sup>112</sup> und schließt „eine aktive Verantwortung für die lokalen, regionalen und globalen Belange der Weltgesellschaft“<sup>113</sup> immer mit ein. Dies prägt die Motivation, über das richtige Handeln nachzudenken, sich darüber auszutauschen<sup>114</sup> und es auch umzusetzen.<sup>115</sup> Zudem richtet der Glaube die ethische Reflexion an einem bestimmten Sinnhorizont aus und orientiert sich sowohl an der Frage, in welcher Weise, als auch an der

---

terdifferenz und universalistische Ethik, in: Adrian Holderegger (Hrsg.): Fundamente der theologischen Ethik. Bilanz und Neuansätze, Freiburg i. Br.; Freiburg i. Ue. 1996, 405-430. Vgl. auch Anm. 133 in diesem Kapitel.

<sup>108</sup> Siehe beispielsweise Korff, Wilhelm: Wie kann der Mensch glücken? Perspektiven der Ethik, München; Zürich 1985; Römel, Josef: Handbuch der Moraltheologie; Bd. 1.

<sup>109</sup> Römel, Josef: Handbuch der Moraltheologie; Bd. 1, 12.

<sup>110</sup> Vgl. Eid, Volker: Theologie – eine universitäre Wissenschaft?, in: Georg Kraus (Hrsg.): Theologie in der Universität. Wissenschaft – Kirche – Gesellschaft. Festschrift zum Jubiläum: 350 Jahre Theologie in Bamberg, Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 37-51; Pindl, Michael: Glaube. Leitperspektive theologisch-ethischer Reflexion, in: Gerfried W. Hunold; Thomas Laubach; Andreas Greis (Hrsg.): Theologische Ethik. Ein Werkbuch, Tübingen; Basel 2000, 51-72, hier 56-60.

<sup>111</sup> Siehe Römel, Josef: Christliche Ethik im pluralistischen Kontext. Eine Diskussion der Methode ethischer Reflexion in der Theologie (Studien der Moraltheologie, Abteilung Beihefte; Bd. 4), Münster 2000, 19.

<sup>112</sup> Siehe Eid, Volker: Christlicher Glaube und politische Verantwortung, in: Dieter R. Bauer (Hrsg.): Christsein im Spannungsfeld von Mystik und Politik, Ostfildern 1993, 34-46. *Politisch* darf nicht mit *parteilich* verwechselt werden. Zu einer Ethik der Politik siehe Furger, Franz: Politik oder Moral? Grundlagen einer Ethik der Politik, Solothurn; Düsseldorf 1994.

<sup>113</sup> Lienkamp, Andreas: Systematische Einführung in die christliche Sozialethik, in: Franz Furger; Andreas Lienkamp; Karl-Wilhelm Dahm (Hrsg.): Einführung in die Sozialethik (Münsteraner Einführungen in die Theologie; Bd. 3, Münster 1996, 29-88, hier 30.

<sup>114</sup> Vgl. Peukert, Helmut: Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Frankfurt am Main 1978, 311-355.

<sup>115</sup> Vgl. Schiele, Beatrix: Frauen und Männermoral. Überlegungen zu einer feministischen Ethik, in: Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Theologie feministisch. Disziplinen, Schwerpunkte, Richtungen, Düsseldorf 1988, 158-179, hier 158; Eid, Volker: »Gleichzeitigkeit« mit Jesus von Nazareth? Überlegungen zum Zusammenhang von Glaube, Bibel und Moral, in: Rudolf Hoppe; Ulrich Busse (Hrsg.): Von Jesus zum Christus. Christologische Studien, Sonderdruck, Berlin; New York 1998, 553-569, hier 563.

Möglichkeit, *daß* menschliches Leben überhaupt gelingen kann.<sup>116</sup> Die Inhalte der biblischen und kirchlichen Tradition werden dabei nicht als vorgefertigte normative Ethik, sondern als eine reiche Quelle zur selbständigen ethischen Orientierung hinsichtlich aktueller Fragen aufgegriffen.<sup>117</sup> Eine theologische Ethik kann hier, wie Josef Römelt betont, die Hoffnung anbieten, daß „der Weg unvertretbarer menschlicher moralischer Verantwortung [...] möglich ist“.<sup>118</sup> Dies gilt nicht nur angesichts von Erfahrungen des Scheiterns und der Schuld, sondern auch vor dem Hintergrund einer für Einzelne unübersehbaren Komplexität und weltweiten Verflechtung der ethischen Problem- und Themenfelder wie z.B. Umgang mit Energien, Gentechnologie, Armut, Kinderarbeit, Organtransplantation, Arbeitslosigkeit oder Migration. „Das Versprechen des Gottes Jesu Christi [...] ist das Versprechen, daß menschliche Geschichte [...] tatsächlich gelingen kann und eine sinnvolle Gestalt gewinnt.“<sup>119</sup>

Christliche EthikerInnen kommen also nicht zwangsläufig zu anderen moralischen Normen und Urteilen als nichtchristliche, es unterscheiden sich jedoch der jeweilige Hintergrund, vor dem ethische Entscheidungen getroffen werden, sowie die Art und Weise der Erklärung.<sup>120</sup> Das Christliche findet sich nicht in grundsätzlich anderen Inhalten, sondern in der je eigenen Verortung der EthikerInnen und dem Antrieb, „im Sinn des evangelischen Aufrufs [...], ‚Salz der Erde‘ und ‚Sauerteig der Welt‘ zu sein.“<sup>121</sup>

In der etablierten philosophischen und theologischen Ethik werden Ziele und Werte überwiegend von Weißen Männern mit dem Anspruch formuliert, daß sie für *Menschen* gelten – was zunächst niemanden ausschließt. Tatsächlich bleibt diese Ethik aber häufig hinter ihrem eigenen Anspruch zurück. *Der Mensch*, auf den sich die etablierte Ethik immer noch unausgesprochen bezieht, ist der ‚Weiße, erwachsene, junge, heterosexuelle, nichtbehinderte und mittelständische Mann‘. Dies wurde von feministischen Ethikerinnen vor allem im Hinblick auf den Ausschluß von Frauen untersucht.<sup>122</sup> Erfahrungen von Mädchen und Frauen – wie z.B. sexuelle Gewalt, die strukturelle Ungerechtigkeit der Hausfrauenarbeit, die Doppelbelastung durch Familienarbeit und Erwerbstätigkeit oder die Situation

<sup>116</sup> Siehe Hunold, Gerfried W.; Laubach, Thomas; Greis, Andreas: Annäherungen. Zum Selbstverständnis Theologischer Ethik, in: dies. (Hrsg.): Theologische Ethik. Ein Werkbuch, Tübingen; Basel 2000, 1-9, hier 2; Korff, Wilhelm: Wie kann der Mensch glücken.

<sup>117</sup> Siehe Eid, Volker: Glaubensinterpretation. Der notwendige Diskurs über die ‚richtige‘ Deutung christlichen Glaubens und der Bibel. Für Ernst Ludwig Grasmück zum 18. Januar 1998, in: Georg Kraus; Hanspeter Schmitt (Hrsg.): Wider das Verdrängen und Verschweigen. Für eine offene Streitkultur in Theologie und Kirche (Bamberger Theologische Studien; Bd. 7), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 63-77; Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth und eine christliche Moral. Sittliche Perspektiven der Verkündigung Jesu (QD; Bd. 66), Freiburg; Basel; Wien 1975.

<sup>118</sup> Römelt, Josef: Handbuch der Moraltheologie; Bd. 1, 13.

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Vgl. dazu die Diskussionen um das ‚spezifisch Christliche‘ christlicher Ethik. Siehe beispielsweise Demmer, Klaus: Hermeneutische Probleme der Fundamentalmoral, in: Dietmar Mieth; Francesco Compagnoni (Hrsg.): Ethik im Kontext des Glaubens. Probleme – Grundsätze – Methoden (StHE; Bd. 3), Freiburg/CH; Freiburg i. Br. 1978, 101-119; Gruber, Hans-Günter: Autonome Moral oder Moral der Autonomie? Zur Diskussion um das *Proprium* einer theologischen Ethik, in: StZ 211 (1993) 691-699; Mieth, Dietmar: Theologie und Ethik/ Das unterscheidend Christliche, in: ders., Jean-Pierre Wils (Hrsg.): Grundbegriffe der christlichen Ethik; Paderborn; München; Wien u.a. 1992, 209-224.

<sup>121</sup> Furger, Franz: Christliche Sozialethik, 25.

<sup>122</sup> Siehe Pieper, Annemarie: Gibt es eine feministische Ethik?, München 1998, darin v.a. 40-88; Praetorius, Ina: Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949, Gütersloh, 2., durchges. und korrigierte Auflage 1994.

pflegender Frauen – werden trotz vielfältiger Ergebnisse der Frauenforschung<sup>123</sup> häufig nicht behandelt oder aber trivialisiert.<sup>124</sup> Im Gegensatz dazu werden Konfliktsituationen der männlichen Normbiographie – wie Wehrdienst, Arbeit oder Eigentum – sehr ausführlich thematisiert.<sup>125</sup>

<sup>123</sup> Siehe Deutsche Forschungsgemeinschaft: Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen, hrsg. von: Senatskommission für Frauenforschung, Berlin 1994; Brück, Brigitte; Kahlert, Heike; Krüll, Marianne u.a.: Feministische Soziologie. Eine Einführung, 2., erweiterte und überarbeitete Neuauflage, Frankfurt am Main; New York 1997.

<sup>124</sup> Im Neuen Lexikon der christlichen Moral wird beispielsweise sexuelle Gewalt weder unter Sexualität noch unter Gewalt benannt (Siehe Rotter, Hans; Virt, Günter [Hrsg.]: Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990). Auch im Handbuch der christlichen Ethik, das sich unter anderem mit den ethischen Strukturproblemen der Geschlechter beschäftigt, fehlt dieses Thema völlig (Siehe Hertz, Anselm; Korff, Wilhelm; Rendtorff, Trutz et al. [Hrsg.]: Handbuch der christlichen Ethik, Freiburg; Gütersloh 1982; aktualisierte Neuauflage Freiburg; Basel; Wien 1993). Schockenhoff spricht von partnerschaftlicher Liebe, ohne die Rolle der Frau zu hinterfragen und diskriminierende Strukturen zu kritisieren (Siehe Schockenhoff, Eberhard: Ehe – nichteheliche Lebensgemeinschaften – Ehelosigkeit, in: Johannes Gründel [Hrsg.]: Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral; Bd. 3, Düsseldorf 1992, 31-49). Die Themen Mehrfachbelastung von Frauen oder Pflege Angehöriger sind weder in Hertz, Anselm; Korff, Wilhelm; Rendtorff, Trutz et al. (Hrsg.): Handbuch der christlichen Ethik, noch in Rotter, Hans; Virt, Günter (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, noch in dem von Johannes Gründel herausgegebenen Grundkurs der Moral zu finden (Siehe Gründel, Johannes [Hrsg.]: Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral; Bd. 1-3, Düsseldorf 1992).

In neueren Veröffentlichungen greifen einzelne Ethiker Forschungsergebnisse der feministischen Ethik auf. Konrad Hilpert stellt neben anderen Positionen auch feministische Ansätze zu Biotechnologien vor (Hilpert, Konrad: Mensch und Technik: Biotechnologien und Menschenwürde, in: Hans-Joachim Höhn [Hrsg.]: Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997, 239-261, hier 256f.). Auch Josef Römelt greift Forschungen feministischer Theologinnen auf, wie z.B. zum Schuldbegriff (Römelt, Josef: Handbuch der Moraltheologie; Bd. 1, 155-157). Zudem thematisiert er bisherige Tabu-Themen, wie z.B. Gewalt in der Familie (Römelt, Josef: Freiheit, die mehr ist als Willkür. Christliche Ethik in zwischenmenschlicher Beziehung, Lebensgestaltung, Krankheit und Tod, Handbuch der Moraltheologie; Bd. 2, Regensburg 1997, 175-181).

Die Rezeption feministischer Forschungsergebnisse in der Ethik beschränkt sich jedoch auf einzelne Ethiker und bleibt auf einzelne Themenbereiche bezogen. Eine durchgehende Berücksichtigung der Gender-Perspektive als relevant für die gesamte Ethik fehlt nach wie vor.

<sup>125</sup> Zum Thema Wehrdienst siehe z.B. Engelhardt, Paulus: Die Friedenspflicht zwischen Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung in: Anselm Hertz; Wilhelm Korff; Trutz Rendtorff et al. (Hrsg.): Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 3, 454-477 oder Wolkinger, Alois: Wehrdienst in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, 853-857.

Die Themen Arbeit und Eigentum werden zwar scheinbar geschlechtsneutral besprochen und sind damit zunächst für Männer und Frauen gültig. Tatsächlich aber wird die Situation von Frauen nicht behandelt, geschweige denn die traditionelle Rollenverteilung oder strukturelle Diskriminierung kritisiert. Siehe z.B. Kerber, Walter: Arbeit und Arbeitslosigkeit, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral; Bd. 2, Düsseldorf 1992, 70-81; sowie Roos, Lothar: Eigentum und Eigentumsordnung, in: ebd., 82-94. Kerber spricht zwar allgemein vom Recht der Frau auf Arbeit, geht aber nicht näher auf die komplexen Zusammenhänge ein, die den Bereich Arbeit für Frauen prägen. Die traditionelle Gleichsetzung von Arbeit und Erwerbsarbeit stellt er nicht in Frage. Für Frauen besteht die ethische Brisanz des Themas Arbeit und Arbeitslosigkeit darin, daß sie in der Regel für Haushalt und Kindererziehung allein zuständig sind, sowie darin, daß Frauenerwerbsarbeit niedriger bezahlt wird als Erwerbsarbeit von Männern. Roos spricht zwar die ungleiche Verteilung des Eigentums zwischen verschiedenen Erdteilen an, übersieht aber, daß Frauen in praktisch allen Ländern der Erde über weniger Eigentum verfügen können als Männer bzw. oft gar kein Eigentum haben.

Gegenüber dieser Einseitigkeit rückt **feministische Ethik**<sup>126</sup> die Situation von Frauen<sup>127</sup> neu ins Zentrum. Diese hat sich als Teil der Frauenbewegung und in der Auseinandersetzung mit Ergebnissen der Frauenforschung entwickelt, ferner wurde und wird der Diskurs<sup>128</sup> vorwiegend von Frauen getragen. Dabei handelt es sich nicht um eine neue oder parallele Ethik, die nun ausschließlich für Frauen da wäre. Vielmehr werden Männer *und* Frauen als – wenn auch in unterschiedlichen Positionen – Betroffene angesprochen. Feministische Ethik ist keine zusätzliche thematische Richtung neben Sexualethik, Wirtschaftsethik, Medizinischer Ethik oder Medienethik, sondern ein bestimmter Ansatz für alle Bereiche der Ethik, der sich von „der Benachteiligung von Frauen und der Asymmetrie in den Lebensmöglichkeiten von Frauen und Männern“<sup>129</sup> herausfordern läßt. Ziele feministischer Ethik sind, den inhärenten, unreflektierten Androzentrismus<sup>130</sup> an der konventionellen Ethik zu kritisieren, die Sicht von Frauen in vorhandene Themendiskussionen einzubringen,<sup>131</sup> aber auch aus der Perspektive von Frauen neue, bisher unberücksichtigte Fragestellungen

<sup>126</sup> Feministische Ethik wird von Philosophinnen und Theologinnen betrieben. Siehe Carmody, Denise Lardner: *Virtuous Woman. Theological Reflections on Christian Feminist Ethics*, Maryknoll; New York 1992; Feministische Ethik I (Themenheft), Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 9 (1991) Nr. 34; Feministische Ethik II (Themenheft), Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 9 (1991) Nr. 35; Harrison, Beverly W.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991; Kuhlmann, Helga (Hrsg.): Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau: zur Ethik der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 1995; Pieper, Annemarie: Aufstand; dies.: Gibt es eine feministische Ethik?; Praetorius, Ina; Schiele, Beatrix: Art. Moral/Ethik, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 289-296; Praetorius, Ina: Skizzen zur Feministischen Ethik, Mainz 1995; Projektgruppe Ethik im Feminismus (Hrsg.): Vom Tun und vom Lassen. Feministisches Nachdenken über Ethik und Moral (AnFragen 2), Münster 1992.

<sup>127</sup> Im Zusammenhang mit den im vorangegangenen Unterkapitel 1.1 dargelegten Annahmen des Radikalen Konstruktivismus ist an dieser Stelle noch einmal an die Konstruiertheit der sozialen Kategorie ‚Geschlecht‘ zu erinnern. Da in dieser Arbeit der Stellenwert der Kategorie ‚Kultur‘ im Zentrum steht, verzichte ich im Text jedoch darauf, durchgehend alle sozialen Kategorien in Anführungszeichen zu setzen.

<sup>128</sup> Die Arbeiten feministischer Ethikerinnen bilden keine einheitliche Richtung oder Schule. Einen Überblick über den Diskurs in der feministischen Ethik gibt Degen, Susanne: Kommentierte Bibliographie zur Feministischen Ethik (Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftsethischen und sozialwissenschaftlichen Forschung), Frankfurt am Main 1994, insbesondere 5-19.

<sup>129</sup> Pauer-Studer, Herlinde: Moraltheorie und Geschlechterdifferenz, in: Herta Nagl-Docekal, Herlinde Pauer-Studer (Hrsg.): *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik*, Frankfurt am Main 1993, 33-68, hier 40.

<sup>130</sup> Androzentrismus bezeichnet eine Weltsicht, die sich nur an den Erfahrungen von Männern orientiert und die Lebenswirklichkeit von Frauen ausblendet. Siehe Praetorius, Ina: Art. Androzentrismus, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 14f.

<sup>131</sup> Gentechnologie, Pränataldiagnostik oder Ökonomie beispielsweise gehen alle an und sind somit auch „Frauthemen“. Sie haben für Männer und Frauen unterschiedliche Bedeutung, gerade deswegen darf die Genderperspektive nicht außer acht bleiben. Siehe Pelkner, Eva: „Wir wollen Menschen machen“. Kritik der Gen- und Fortpflanzungstechnologie aus feministisch-schöpfungstheologischer Perspektive, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 18 (2000) 68, 24-27; Arz de Falco, Andrea: Töten als Anmassung – Lebenlassen als Zumutung. Die kontroverse Diskussion um Ziele und Konsequenzen der Pränataldiagnostik, Freiburg/CH 1996; dies.: Pränataldiagnostik. Anfragen an ethische Positionen aus der Praxis, in: Alberto Bondolfi; Hans J. Münk (Hrsg.): *Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft*. Hans Halter zum 60. Geburtstag, Zürich 1999, 215-231; Bernhard Filli, Heidi; Günter, Andrea; Jochimsen, Maren u.a.: *Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik*, Luzern 1994.



erstmalig überhaupt zu formulieren.<sup>132</sup> Feministische Ethik beinhaltet neben Fragen der *Weiblichen Moral*<sup>133</sup> eine Auseinandersetzung mit allen traditionellen und etablierten Ethikansätzen. Die weiter oben in diesem Unterkapitel im Zusammenhang mit den Ausführungen zur wissenschaftlichen Ethik angesprochene insbesondere neuzeitliche Trennung von Gerechtigkeit und gutem Leben wird in Frage gestellt. Feministische Ethikerinnen mischen sich in inhaltliche Diskussionen um vorhandene Werte (wie z.B. Nächstenliebe oder Gerechtigkeit) ein und arbeiten gleichzeitig daran, neue Werte zu formulieren. Ein Beispiel hierfür ist Frauensolidarität,<sup>134</sup> ein Wert, der das Verhalten von Frauen gegenüber Frauen thematisiert, und explizit in Distanz steht zu dem patriarchalen Wertekanon, der *für alle* gilt.

Feministische Ethik ist – wie jede Ethik – notwendig auf Forschungsergebnisse anderer Disziplinen und den interdisziplinären Austausch<sup>135</sup> angewiesen, sie steht folglich in kontinuierlicher wechselseitiger Beziehung mit den anderen Teilbereichen der Frauenforschung und mit anderen Wissenschaften. Feministische Ethik macht dabei stets ihren Hintergrund deutlich, denn das in der etablierten Ethik weit verbreitete „Verschweigen der Optionen und Interessen ist kein Zeichen von Unvoreingenommenheit, sondern dient den eigenen Interessen.“<sup>136</sup> Als feministische Wissenschaft muß sie außerdem klar benennen, für

<sup>132</sup> So beispielsweise die Themenkomplexe Gewalt gegen Frauen (Reese, Annegret: Gewalt gegen Frauen. Macht und Geschlecht als Instrumente einer feministisch-theologischen Analyse, Münster 1997; Eickmeier, Andrea: Und immer wieder neu Gewalt gegen Frauen widerstehen. Eine Herausforderung für Theologie und Ethik, in: Ulrike Eichler; Ilse Müllner [Hrsg.]: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie, Gütersloh 1999, 214-242) oder unnötige Hysterektomie (Buse, Gunhild: „... als hätte ich ein Schatzkästlein verloren.“ Hysterektomie aus der Perspektive einer feministisch-theologischen Medizinethik, bisher unveröffentlichte Dissertation, Münster, erscheint voraussichtlich 2003).

<sup>133</sup> Die Debatte um eine *Weibliche Moral* wurde durch die Forschungen Carol Gilligans initiiert und stellt ebenfalls eine Auseinandersetzung mit der Gerechtigkeitsethik dar. Siehe Gilligan, Carol: Verantwortung für die anderen und für sich selbst – das moralische Bewußtsein von Frauen, in: Günter Schreiner (Hrsg.): Moralische Entwicklung und Erziehung, Braunschweig 1983, 133-174; dies.: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1984; sowie Haug, Frigga: Die Moral ist zweigeschlechtlich wie der Mensch. Zur Theorie weiblicher Vergesellschaftung, in: dies.: Erinnerungsarbeit, Hamburg 1990, 90-124; Buse, Gunhild: Macht – Moral – Weiblichkeit. Eine feministisch-theologische Auseinandersetzung mit Carol Gilligan und Frigga Haug, Mainz 1993; Nunner-Winkler, Gertrud (Hrsg.): Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik, München 1995; Heimbach-Steins, Marianne: Weibliche Moral?. Vgl. auch Anm. 107.

<sup>134</sup> Siehe Praetorius, Ina: Frauensolidarität. Ein Wert mit Zukunft, in: dies.: Skizzen zur Feministischen Ethik, 74-84. Zur Kritik an der Umsetzung von Frauensolidarität siehe C-2 Nächstenliebe.

<sup>135</sup> Unter Interdisziplinarität sei hier der Austausch von Menschen verstanden, die in unterschiedlichen Kontexten forschen, leben und/oder arbeiten. Wesentliche Voraussetzung, damit der Austausch gelingen kann, ist die gegenseitige Anerkennung. Machtverhältnisse und Interessen müssen thematisiert werden. Da ein Gespräch nur jeweils wieder mit konkreten Individuen realisierbar ist – und nicht mit einer Disziplin als Ganzes, kann dieser Austausch immer nur so weit wie möglich passieren. Dies kann jedoch durch eine Vielzahl unterschiedlicher VertreterInnen einzelner Fächer und/oder Positionen unterstützt werden. Siehe auch Lesch, Walter: Interdisziplinarität ohne Disziplinlosigkeit. Wissenschaftstheoretische Probleme sozioethischer Forschung, in: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1995, 171-187; Zelinka, Udo: Moraltheologie im interdisziplinären Dialog. Zur Rezeption natur- und humanwissenschaftlicher Ergebnisse, in: Michael Schramm; Udo Zelinka (Hrsg.): Um des Menschen willen. Moral und Spiritualität. Festschrift für Bernhard Fraling zum 65. Geburtstag, Würzburg 1994, 81-101.

<sup>136</sup> Schaumberger, Christine: „Ich nehme mir meine Freiheit, damit ich nicht sterbe“. Überlegungen zu einer Feministischen Theologie der Befreiung im Kontext der „Ersten“ Welt, in: Christine Schaum-

welche Postulate sie Allgemeingültigkeit fordert und wo ethische Urteile und Forderungen nur für eine bestimmte Lebenssituation gelten und sich nicht unhinterfragt auf andere Kontexte übertragen lassen.<sup>137</sup> Dabei müssen Forderungen und Inhalte mit einem Höchstmaß an Achtsamkeit so formuliert werden, daß sie Frauen nicht von neuem – diesmal nicht aus androzentrisk-paternalistischem, sondern aus feministischem Interesse – fremdbestimmen. Eine feministische christlich-theologische Ethik verbindet die oben angesprochene Glaubensüberzeugung mit den feministischen Paradigmen.

Das Ethos einer Gemeinschaft, variiert regional und historisch und läßt sich deshalb nicht ohne weiteres auf andere Kontexte übertragen. Eine **kontextuelle Ethik** greift aus diesem Grund die jeweilige Situation vor Ort auf und berücksichtigt, daß unterschiedliche Kontexte unterschiedliche Problemstellungen mit sich bringen und sich auch Lösungsansätze nur innerhalb des jeweiligen Kontextes gelingend umsetzen lassen.<sup>138</sup> Dazu geht sie von der konkreten Lebenssituation, den Erfahrungen und Problemen der Menschen aus. „Unterschiede in der ethischen Argumentation und im moralischen Handeln haben ihren Grund – auch – in der unterschiedlichen Sozialisation“<sup>139</sup> einzelner Menschen. Eine kontextuelle Ethik bezieht daher den gesellschaftlichen Kontext und unterschiedliche Merkmale, die ihn bestimmen, wie Politik, Wirtschaft, Geschichte oder Religion mit ein. Dabei legt sie das Augenmerk nicht nur auf offensichtliche Konfliktfelder, sondern verstärkt auch auf scheinbare Selbstverständlichkeiten. Da wir über Selbstverständliches nicht permanent nachdenken, „besteht [...] die Gefahr, daß Üblichkeiten zum Vehikel von Inhumanität werden.“<sup>140</sup> Hinter dem, was wir als ‚normal‘ empfinden, können sich strukturelle Ungerechtigkeiten verbergen.<sup>141</sup> Das Aufdecken der dahinter liegenden Strukturen stellt die Erfahrungen Einzelner in einen größeren Zusammenhang, verhindert dadurch, daß sie als belanglose Begebenheiten abgetan werden, und gibt ihnen so Gewicht und Wertschätzung. Gleichzeitig wird deutlich, daß Einzelpersonen die Situation nur begrenzt beeinflussen können, und wo überhaupt Ansatzpunkte für gesellschaftliche Veränderungen sind. Kontextuelle Ethik hinterfragt die vertraute Sicht der Dinge und deckt so bisher Übersehenes auf. Durch die Rückbindung an eine sich verändernde Gesellschaft ist sie notwendig prozeßhaft und wie diese in

---

berger; Monika Maaßen (Hrsg.): Handbuch Feministische Theologie, Münster <sup>3</sup>1989, 332-361, hier 335.

<sup>137</sup> Vgl. Benhabib, Seyla: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Die Kohlberg/Gilligan-Kontroverse aus der Sicht der Moraltheorie, in: dies.: Selbst im Kontext, 161-191; Horster, Detlef: Vereinbarkeit.

<sup>138</sup> Zur Gefahr des Relativismus siehe Jaggard, Alison M.: Feminist Ethics: Projects, Problems, Prospects, in: Claudia Card (Ed.): Feminist Ethics, Lawrence 1991, 78-106; Sherwin, Susan: No Longer Patient. Feminist Ethics and Health Care, Philadelphia 1992, 58-75. Kontextualität ist nicht mit Relativismus gleichzusetzen, sie fordert jedoch heraus, sich verändernde Bedingungen in die ethische Reflexion mit einzubeziehen.

<sup>139</sup> Kohler-Spiegel, Helga; Schachl-Raber, Ursula: „Dir geschehe, wie du willst“ (Mt 15, 21-28). Perspektiven einer biblisch orientierten frauengerechten Ethik, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 9 (1991) Nr. 30, 36-39, hier 36. Vgl. auch das Konzept der Lebenswelt in Habermas, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1988, 146-148; ders.: Theorie des kommunikativen Handelns; Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main 1995, 171-293.

<sup>140</sup> Böhme, Gernot: Ethik im Kontext. Über den Umgang mit ernsten Fragen, Frankfurt am Main 1997, 33.

<sup>141</sup> Als Beispiele hierfür aus Deutschland seien die Koppelung der Rente an Erwerbsarbeit oder die niedrigere Bezahlung von denjenigen Berufen, in denen vorwiegend Frauen arbeiten, genannt.

ihrer Entwicklung nie abgeschlossen.<sup>142</sup> Kontextuelle Ethik ist Ausdruck einer Option für diejenigen, die marginalisiert werden.<sup>143</sup> Diese Option muß im gesamten ethischen Geschehen deutlich werden. Die konkrete Durchführung des ethischen Prozesses muß für jeden Kontext neu entwickelt werden.<sup>144</sup>

Der Kontextbezug ist im (römisch-katholischen) Christentum seit Papst Johannes XXIII.<sup>145</sup> durch das Augenmerk auf die „Zeichen der Zeit“ wieder neu begründet.<sup>146</sup> Die heutige Welt „ist der Handlungszusammenhang der Menschen dieser Zeit, der Menschwerdung ermöglicht oder verhindert.“<sup>147</sup> Nicht jede Begebenheit ist ein solches „Zeichen“, sondern ein Ereignis wird erst zu einem „Zeichen der Zeit“, indem in ihm etwas von allgemeiner Bedeutung deutlich wird. Die hermeneutische Kategorie der „Zeichen der Zeit“ wurde von Marie-Dominique Chenu unter der Bezeichnung „fait révélateur“<sup>148</sup> bereits seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet.<sup>149</sup> Chenu nennt als Kriterien zum einen die gesamtgesellschaftliche Tragweite eines Ereignisses – wie z.B. der Arbeiter- oder Frauenbewegung, zum anderen eine durch einen Bruch hervorgerufene Bewußtseinsveränderung.<sup>150</sup>

*Gaudium et Spes (GS)*, die Pastoralconstitution des II. Vatikanischen Konzils mit dem deutschen Titel *Die Kirche in der Welt von heute*, legt sowohl auf die Wahrnehmung als auch auf die theologische Interpretation dieser Zeichen Wert. Die Kirche hat demnach „allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums

<sup>142</sup> Schaumberger spricht deshalb auch von einer „sich kontextualisierenden Theologie“. Siehe Schaumberger, Christine: Blickwechsel. Fundamentale theologische Fragen einer sich kontextualisierenden Theologie, in: PThI 18 (1998) 1, 31-54.

<sup>143</sup> Siehe dazu den Unterpunkt 5.2.5.2.

<sup>144</sup> Vgl. dazu Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie. Ein indonesisches Modell (Theologie der Dritten Welt; Bd. 20), Freiburg; Basel; Wien 1995. Zentrales Thema des Buches ist der indonesische Kontext, ein Anhang greift Ansatzpunkte für die Situation in Deutschland auf, so daß es möglich wird, das Buch auch im Kontext der Industrieländer zu verwenden.

<sup>145</sup> Der biblische Begriff „Zeichen der Zeit“ (Lk 12,56f) ist bei Johannes XXIII. bereits seit den 20er Jahren in seinen Tagebüchern belegt (Siehe Johannes XXIII.: Geistliches Tagebuch, mit einem Nachwort von Hannah Arendt, Nachdruck der 11. Auflage, Freiburg i. Br. 1968, Kaufmann, Ludwig; Klein, Nikolaus: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Friborg/Brig<sup>2</sup>1990) und hat die Dokumente *Pacem in terris* und *Gaudium et Spes* maßgeblich beeinflusst.

<sup>146</sup> Siehe Einführung: Zeichen der Zeit, in: Concilium 3 (1967) 5, 417-422.

<sup>147</sup> Sander, Hans-Joachim: Die Zeichen der Zeit. Die Entdeckung des Evangeliums in den Konflikten der Gegenwart, in: Gotthard Fuchs; Andreas Lienkamp (Hrsg.): Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralconstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 85-102, hier 96f.

<sup>148</sup> Dtsch.: ein aufschlußreiches Faktum (M.H.).

<sup>149</sup> Zur Bedeutung Chenus für die Entwicklung des Verständnisses der *Zeichen der Zeit* siehe Geffré, Claude: Théologie de l’incarnation et théologie des signes des temps chez le Père Chenu, in: Joseph Doré; Jacques Fantino (Hrsg.): Marie-Dominique Chenu – Moyen-Âge et modernité. Colloque organisé par le Département de la recherche de l’Institut catholique de Paris et le Centre d’études du Saulchoir à Paris, les 28 et 29 octobre 1995, Paris 1997, 131-153; Heimbach-Steins, Marianne: „Erschütterung durch das Ereignis“ (M.-D. Chenu). Die Entdeckung der Geschichte als Ort des Glaubens und der Theologie, in: Gotthard Fuchs; Andreas Lienkamp (Hrsg.): Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralconstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 102-121, hier 115.

<sup>150</sup> Chenu, Marie-Dominique: Les signes du temps, in: Nouvelle Revue Theologique, 97 (1965) 1, 29-39; in deutscher Übersetzung in: Chenu, Marie-Dominique: Volk Gottes in der Welt, Paderborn 1968, 42-68; Siehe Heimbach-Steins, Marianne: Erschütterung durch das Ereignis, 116f.; sowie Heimbach-Steins, Marianne: Das Stichwort: Zeichen der Zeit, in: Bibel und Liturgie 70 (1997) 297f.

zu deuten.“<sup>151</sup> Christinnen und Christen sind damit aufgefordert, ihren Blick nicht auf die binnenkirchliche Situation zu beschränken, sondern die gesamte Weltgeschichte wahrzunehmen. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“<sup>152</sup> Diese Formulierung nimmt zum einen die Situation der Armen und Bedrängten ernst. Zum anderen appelliert das II. Vatikanum hiermit an alle Menschen, in den Situationen, in denen sie zu den Privilegierten gehören, einen Perspektivenwechsel dahingehend zu vollziehen, die Lebenssituation der Marginalisierten wahrzunehmen und die mit ihren eigenen Privilegien und ihrer Dominanzsituation verbundene Verantwortung neu zu übernehmen.

Den Hintergrund für die vorliegende Arbeit bildet eine **kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik**. Diese stellt auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens Frauen dort ins Zentrum, wo ihre Situation bisher vernachlässigt wird, und bezieht den eigenen Kontext der EthikerInnen als ethisch relevant mit ein. Für EthikerInnen der sogenannten ‚Ersten Welt‘ heißt dies, nicht nur die eigene Unterdrückung, sondern auch die eigenen Privilegien in ethischen Reflexionen zu berücksichtigen. Denn „unser spezifischer sozialer Standort [beeinflusst] unsere theologischen und moralischen Auffassungen“.<sup>153</sup>

Es wäre zu kurz gegriffen, Gesellschaft sowohl weltweit als auch regional einfach als ein System zu verstehen, in dem Männer Frauen unterdrücken bzw. in dem Männer gegenüber Frauen privilegiert sind. Vielmehr sind alle Menschen in ein pyramidenförmiges, strukturelles System eingebunden, das sich unter anderem auf Sexismus, Rassismus, Klassenherrschaft, Behindertenfeindlichkeit, Heterosexismus, Altenfeindlichkeit und Naturbeherrschung stützt.<sup>154</sup> Die kyriarchalen Grenzziehungen dieses Systems beruhen auf dem Prinzip ‚teile und herrsche‘. Die verschiedenen Diskriminierungen wirken aufeinander ein und verstärken sich gegenseitig. Innerhalb dieser Pyramide sind vielfältige Formen von erlebter und ausgeübter Unterdrückung möglich, die wesentlich durch die Zugehörigkeit von Menschen zu bestimmten Kategorien bestimmt sind. Menschen sind nicht lediglich entweder unterdrückt oder privilegiert; erfahrene Unterdrückung schließt nicht aus, daß jemand selbst an der Diskriminierung anderer Anteil hat und muß auch nicht immer zu einer eigenen Sensibilisierung gegenüber Unterdrückung überhaupt führen. Vielmehr sind alle Menschen in je verschiedenen Situationen von je verschiedenen Privilegien oder Diskriminierungen betroffen. Da *Patriarchat* überwiegend als dualistische Unterdrückung von Frauen durch Männer verstanden wird und der Begriff wörtlich übersetzt *die Herrschaft der Väter* bedeutet, prägte Elisabeth Schüssler-Fiorenza stattdessen für das komplexe Geflecht von Über- und Unterordnung den Ausdruck „Kyriarchat“.<sup>155</sup> An der Spitze dieser Pyramide

<sup>151</sup> *Gaudium et Spes*. Constitutio Pastoralis de Ecclesia in Mundo Huius Temporis – Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: LThK, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Sonderausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1986, Bd. 14, 241-592, hier GS 4.

<sup>152</sup> GS 1.

<sup>153</sup> *Harrison, Beverly W.*: Theologische Reflexion im Befreiungskampf. Eine feministische Perspektive, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen, 163-215, hier 165.

<sup>154</sup> Drei dieser Unterdrückungsmechanismen analysiert Mary Shawn Copeland in Bezug auf schwarze weibliche Hausangestellte in den USA und Südafrika. Siehe *Copeland, Mary Shawn*: Das Zusammenspiel von Rassismus, Sexismus und Klassenherrschaft bei der Ausbeutung der Frauen, in: *Concilium* 23 (1987) 6, 450-456.

<sup>155</sup> *Kyriarchat* bedeutet *Herrschaft der Herren* und bezieht sich damit nicht mehr auf die Kategorie ‚Geschlecht‘ oder die Vaterschaft, sondern auf Verhältnisse von Über- und Unterordnung. Siehe

stehen ‚Weiße gebildete Männer der europäischen und US-amerikanischen Mittel- und Oberschicht‘.

Das Verständnis von Dominanzbevölkerung,<sup>156</sup> welches für die Perspektive dieser Arbeit bestimmend ist, beruht auf Schüssler Fiorenzas Modell und legt das besondere Augenmerk auf die Privilegien und Vorrechte.<sup>157</sup> Die Angehörigen der Dominanzbevölkerung bilden keine eindeutig identifizierbare und homogene Gruppe; es gibt nicht *die* Dominanzbevölkerung. Verschiedene Aspekte der Überlegenheit können sich ganz unterschiedlich und in unterschiedlichen Kontexten je neu zusammensetzen. Überlegenheit drückt sich in der Anerkennung innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie ebenso aus wie in den jeweiligen Einflußmöglichkeiten. Die Bezeichnung Dominanzbevölkerung ist daher nicht einfach gleichzusetzen mit den Bezeichnungen *die Männer* oder *die Einheimischen*, sondern sie besagt, daß Menschen die Möglichkeiten zur Dominanz haben – unabhängig von möglicher selbst erlebter Unterdrückung.

Dies soll ein Beispiel verdeutlichen: ‚Junge Frauen der Weißen Mittel- und Oberschicht‘<sup>158</sup> in Deutschland erleben Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts.<sup>159</sup> Gleichzeitig verdanken sie dem kyriarchalen System viele Privilegien. ‚Weiße Frauen sind zugleich dominant und Diskriminierte.‘<sup>160</sup> Frauen in der ‚deutschen‘ Dominanzbevölkerung haben viele dieser Privilegien, die lange Zeit den etablierten Männern vorbehalten waren, erst durch die Kämpfe anderer Frauen erreicht. Beispielsweise sind sie Staatsbürgerinnen und haben seit 1918 das aktive und passive Wahlrecht. Insofern sind sie, selbst wenn sie weniger Einfluß und Gestaltungsmacht als Weiße Männer haben, auch „mitverantwortlich

zum Konzept der patriarchalen/kyriarchalen Pyramide Schüssler Fiorenza, Elisabeth: But She Said. Feminist Practices of Biblical Interpretation, Boston 1992, 7-8; 114-120; Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Jesus – Miriams Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer Christologie, Gütersloh 1997, 34f.

<sup>156</sup> Ich verwende den Begriff *Dominanzbevölkerung* im Anschluß an den Begriff *Dominanzkultur* der Sozialwissenschaftlerin B. Rommelspacher. (Siehe Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995). Rommelspacher reflektiert ausführlich die komplexe Position der Dominanzbevölkerung und die damit einhergehenden Machtstrukturen. Ihr Begriff ‚Dominanzkultur‘ erweckt jedoch auf dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen über ‚eigene‘ und ‚fremde Kulturen‘ den Eindruck, als gäbe es neben der ‚türkischen Kultur‘ eine ‚Dominanzkultur‘ als zwei weitgehend voneinander abgeschlossene und nebeneinander existierende Gebilde. Deshalb ziehe ich den Begriff ‚Dominanzbevölkerung‘ vor. Zur Kritik an der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und anderen Verstehensweisen von Kultur siehe das Kapitel 2.

<sup>157</sup> Vgl. Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 186-256.

<sup>158</sup> Ich ordne mich dieser Gruppe zu (siehe auch das Unterkapitel 1.3), deshalb werden die Folgen für junge Frauen der Weißen Mittel- und Oberschicht explizit ausgeführt. Die Kritik an der Dominanzbevölkerung trifft nur bedingt die, die zwar die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, aber ansonsten kaum von Privilegien profitieren. Die Stellung in der Dominanzgesellschaft wird durch eine Vielzahl von Kategorien beeinflusst. Folgen für weitere Gruppen – alte Weiße Frauen, wohnungslose Frauen etc., deren Privilegien und Diskriminierungen andere sind, dürfen nicht von außen formuliert werden, sondern sie müssen von diesen selbst formuliert werden. Die Auseinandersetzung der Mittelschicht mit Rassismus darf nicht auf Kosten benachteiligter Gruppen gehen.

<sup>159</sup> Beispielsweise sind in technischen Berufen Frauen öfter arbeitslos als Männer, wie eine aktuelle Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesanstalt für Arbeit zeigt. Siehe Schmitt, Peter: Kaum Chancen für Informatikerinnen, in: SZ Nr. 101, 56. Jg., 3. Mai 2000, 7.

<sup>160</sup> Rommelspacher, Birgit: Frauen in der Dominanzkultur, in: Olga Uremović; Gundula Oerter (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994, 18-32, hier 23.

für die Geschehnisse im eigenen Nationalstaat“.<sup>161</sup> Welche Diskriminierungen und Privilegien zum Tragen kommen, hängt also von der jeweiligen Situation ab. Frauen in Deutschland sind beispielsweise in Führungspositionen deutlich seltener vertreten als Männer.<sup>162</sup> Junge Frauen werden jedoch bei der Arbeitssuche in der Regel älteren Frauen gegenüber bevorzugt, ein Umstand, der sich im Laufe der individuellen Biographien als Verlust von Privilegien auswirken kann. Als ‚deutsche‘ Frauen haben sie zudem zumindest statistisch gesehen mehr Chancen auf einen Arbeitsplatz als ‚türkische Frauen‘, aber auch als ‚türkische Männer‘. „Die Unterdrückung innerhalb einer herrschenden Klasse oder ethnischen Gruppe hebt also nicht das Herrschaftsverhältnis gegenüber anderen Klassen oder ethnischen Gruppen auf.“<sup>163</sup> Der Einsatz gegen die Unterdrückung und Diskriminierung, der Weiße Mittelschichtsfrauen ausgesetzt sind, darf nicht den Blick darauf verstellen, daß sie selbst Privilegien aufgrund ihrer Position in Deutschland in Anspruch nehmen. Es geht nicht darum, diese Privilegien individuell zu boykottieren – etwa das Wahlrecht nicht in Anspruch zu nehmen. Vielmehr können diese Privilegien dazu eingesetzt werden, kyriarchale Strukturen zu verändern sowie Privilegien aufzubrechen und letztlich abzuschaffen. Um den Selbstverständlichkeiten eines kulturalisierten Rassismus<sup>164</sup> zu entkommen, müssen alle Angehörigen der Dominanzbevölkerung sich dafür einsetzen, ihre unterschiedlichen Orte in der Kyriarchatspyramide zu reflektieren und zu verändern.

Für eine so verstandene kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik sind **fünf Kennzeichen** zentral: Erstens: Sie orientiert sich an der Befreiung aller Menschen. Zweitens: Sie nimmt Erfahrungen von Menschen wahr und ernst und tritt drittens parteilich für diejenigen ein, die marginalisiert sind. Viertens reflektiert sie ihre Mitwirkung, ihren eigenen Standort und die damit verbundene Verantwortung und stellt fünftens selbstverständliche Zuschreibungen und Etiketten in Frage. Diese fünf Merkmale sollen im Folgenden näher erläutert werden:

1. Langfristiges Ziel der kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik ist die **Befreiung** aller Frauen und Männer<sup>165</sup> von jeglichen gesellschaftlichen Diskriminierungszusammenhängen im Sinne einer Option für die Unterdrückten.<sup>166</sup> Dazu reflektiert sie

<sup>161</sup> Kappeler, Susanne: „Als Frau habe ich kein Land“ – aber einen deutschen Paß. Strukturen des Nationalismus in der deutschen Frauenbewegung, ebd., 92-106, hier 95.

<sup>162</sup> Siehe Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2000: Männer fast doppelt so häufig als Führungskräfte tätig wie Frauen, Mitteilung für die Presse, 19. April 2001, <http://www.statistik-bund.de/presse/deutsch/pm2001/p1440031.html> (19. April 2001).

<sup>163</sup> Rommelspacher, Birgit: Frauen im Widerspruch zwischen Diskriminierung und Dominanz, in: dies.: Dominanzkultur, 89-101, hier 90f.

<sup>164</sup> Zum Begriff siehe den Punkt 2.3.5.

<sup>165</sup> Eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik ist nicht auf die Orientierung an der Befreiung von Frauen beschränkt. Vgl. Anm. 127 in diesem Kapitel.

<sup>166</sup> Nicht jede Richtung der feministischen Theologie ist gleichzeitig auch Befreiungstheologie. Zur Systematisierung verschiedener feministisch-theologischer Ansätze siehe Meyer-Wilmes, Hedwig: Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie, Freiburg i. Br. 1990, 111. Viele westliche feministische Theologinnen verstehen sich selbst als Befreiungstheologinnen, siehe beispielsweise Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Für Frauen in Männerwelten. Eine kritische freministische Befreiungstheologie, in: Concilium 20 (1984) 1, 31-38; Radford Ruether, Rosemary: Liberation Theology. Human Hope confronts Christian History and American Power, New York 1982; Hunt, Mary Elizabeth: Feminist Liberation Theology. The Development of Method in Construction, Berkeley 1980; Schaumberger, Christine: Freiheit; Jost, Renate; Kubera, Ursula (Hrsg.): Befreiung hat viele Farben. Feministische Theologie als kontextuelle Befreiungstheologie, Gütersloh 1991.

die Bedingungen von Befreiung als Voraussetzung für gelingendes Leben. Der christliche Glaube an einen befreienden Gott korrespondiert mit dieser Option. Eine kontextuelle feministische Ethik muß deshalb das Verständnis von Befreiung als „Möglichkeit zur kulturellen und religiösen Identität, die Garantie menschlicher Grundbedürfnisse wie Nahrung, Wohnung, Arbeit, Bildung, persönliche und politische Freiheit“<sup>167</sup> um die Befreiung von jeglicher kyriarchalen Unterdrückung erweitern. Es geht auch – und das nicht etwa den materielle Bedürfnissen nachgeordnet – um die Befreiung von weiblichen Rollenzuschreibungen, von der Angst vor Vergewaltigung, von Diskriminierung aufgrund der Staatsangehörigkeit und der Muttersprache etc. Dabei kann nicht einfach die Frauenperspektive zum Bestehenden hinzugefügt werden, sondern es sind alle für die Befreiung relevanten Bereiche im Hinblick auf die unterschiedliche Bedeutung für Männer und Frauen kritisch zu hinterfragen. Entsprechend der komplexen Kyriarchatspyramide muß der Zusammenhang unterschiedlicher gesellschaftlicher Unterdrückungsstrukturen in das Zentrum der ethischen Analyse gestellt werden.<sup>168</sup> Um die eigenen Vorstellungen von *gelingendem Leben* umzusetzen und selbstverantwortlich entscheiden zu können, brauchen Menschen zudem verschiedene Rechte – z.B. auf gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit oder auf körperliche Unversehrtheit. Eine wirkliche Befreiung von Unterdrückung „ist erst möglich, wenn die Betroffenen selbst über ihr Schicksal mitentscheiden können und andere Prioritäten [. . .] gesetzt werden.“<sup>169</sup> Eine so verstandene, an Befreiung orientierte, kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik beschreibt nicht nur, sie mischt sich aktiv ein. Sie benennt Ungerechtigkeiten und fordert Gerechtigkeit ein, wobei sie sich am *Reich Gottes*<sup>170</sup> orientiert. Damit ist auch das Ziel der Veränderung unterdrückerischer, ausbeuterischer und entfremdender

---

Auch von ‚außen‘ werden feministische Theologien oft als Befreiungstheologien wahrgenommen: siehe beispielsweise Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie, 40.

Schaumberger weist darauf hin, daß feministische Befreiungstheologie häufig als eine Befreiungstheologie von und für Frauen neben weiteren Befreiungstheologien in lokalen Kontexten wie lateinamerikanischer oder schwarzafrikanischer Befreiungstheologie dargestellt wird. Dies „macht die Unterdrückung und die Kämpfe lateinamerikanischer Frauen und ihre Marginalisierung durch Veröffentlichungen europäischer feministischer wie lateinamerikanischer Theologie der Befreiung unsichtbar“ (Schaumberger, Christine: »Es geht um jede Minute unseres Lebens«! Auf dem Weg zu einer kontextuellen feministischen Befreiungstheologie, in: Renate Jost; Ursula Kubera [Hrsg.]: Befreiung hat viele Farben. Feministische Theologie als kontextuelle Befreiungstheologie, Gütersloh 1991, 15-34, hier 19. Siehe auch Schaumberger, Christine: Freiheit, 350).

Zu einer feministischen Befreiungstheologie in Lateinamerika siehe Fünfsinn, Bärbel; Hoch, L. Carlos; Rösener, Christiane (Hrsg.): Töchter der Sonne. Unterwegs zu einer feministischen Befreiungstheologie in Lateinamerika (Christlicher Glaube in der Einen Welt; Bd. 1), Hamburg 1996. Zur Wahrnehmung von Frauen bei lateinamerikanischen Befreiungstheologen siehe Tamez, Elsa (Hrsg.): Und die Frauen? Befreiungstheologen stehen Rede und Antwort, Münster 1990.

<sup>167</sup> Rieger, Renate: Art. Befreiungstheologie, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 39-44, hier 44. Siehe auch Dussel, Enrique: Befreiungsethik. Grundlegende Hypothesen, in: Concilium 20 (1984) 2, 133-141.

<sup>168</sup> Vgl. Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Jesus, 32 f.

<sup>169</sup> Donner-Reichle, Carola: Art. Armut, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist et al. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 33f., hier 34.

<sup>170</sup> Siehe zur ethischen Relevanz der jesuanischen Rede vom Reich Gottes Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 27-72; sowie Pindl, Michael: Glaube, 62-64.

Strukturen intendiert. Schritte, die die Lebenssituation einzelner verbessern, sind wichtig, aber nicht genug.<sup>171</sup> Das Ziel ist „Lebensfülle für alle“.<sup>172</sup>

2. Kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik setzt an den konkreten **Erfahrungen** von Frauen an. Es soll möglich werden, daß die Betroffenen in ihrer je eigenen Ausdrucksweise<sup>173</sup> ihre Unterdrückung, ihre Konflikte und Visionen formulieren. „Es ist dringend erforderlich, daß wir den Lebenserfahrungen aller Frauen Gehör schenken, ohne diese negativ zu sanktionieren“,<sup>174</sup> und daß wir Probleme und Konfliktsituationen als solche anerkennen. Dazu ist es notwendig, daß ethische Themen aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden, bzw. daß Angehörige aller Gruppen die Möglichkeit haben, ihre besondere Situation darzustellen. Dabei ist immer zu berücksichtigen, daß es nicht *die* Frauenerfahrung gibt, um unzulässige Verallgemeinerungen zu vermeiden.<sup>175</sup>

3. Eine kontextuelle feministisch-theologische Ethik ist außerdem bewußt **parteilich**<sup>176</sup> für die – sozial, ökonomisch und/oder politisch – Unterdrückten und nimmt diejenigen in den Blick, die unter den herrschenden Verhältnissen leiden. „Das wichtigste Kriterium für Parteilichkeit ist, daß der betreffenden Gruppe nicht dieselben Mittel zur Erlangung ihrer Rechte und Interessen zur Verfügung stehen“<sup>177</sup> wie anderen Gruppen. Parteilichkeit meint nicht, daß EthikerInnen unkritisch alles gutzuheißen hätten, was eine Frau sagt und tut, eben weil es eine Frau ist, die sich so äußert. Vielmehr ist Parteilichkeit eine Form bewußter und reflektierter Anwaltschaft, die auch impliziert, die eigene Verantwortung wahrzunehmen, an der Veränderung und Aufhebung unterdrückerischer Verhältnisse mitzuwirken.

4. Eine feministische christlich-theologische Ethik, die ihren eigenen Kontext mit einbezieht, muß sich deshalb permanent auf ihrem eigenen Hintergrund kritisieren bzw. kritisieren lassen. Sie reflektiert vordringlich die Tatsache, daß sie sich nicht außerhalb des Kyriarchats befindet.<sup>178</sup> Sie analysiert weiterhin kritisch ihre eigene **Mitwirkung**<sup>179</sup> an der

<sup>171</sup> Siehe Thürmer-Rohr, Christina: Befreiung im Singular. Zur Kritik am weiblichen Egozentrismus, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 (1990) 28, 9-17.

<sup>172</sup> Schiele, Beatrix: Lebensfülle für alle – feministische Ethik zwischen den Lehrstühlen, in: JCSW 34 (1993) 214-232.

<sup>173</sup> Vgl. dazu Morton, Nelle: Hearing to Speech, in: dies.: The Journey Is Home, Boston 1985, 202-210.

<sup>174</sup> Hunt, Mary: Umgestaltung der Moralthologie – eine feministische Herausforderung der Ethik, in: Concilium 21 (1985) 6, 443-448, hier 448.

<sup>175</sup> Schaumberger weist auf die Gefahr hin, auch in einer feministischen Theologie den Eigenwert von Erfahrungen zu übersehen, sie als Unterdrückungserfahrungen bestehen zu lassen ohne auf eine befreiende Veränderung hinzuwirken, oder sie nur als Hinführung zu einer feministischen Theorie (als der ‚eigentlichen‘ feministischen Wissenschaft) zu benutzen; siehe Schaumberger, Christine: Freiheit, 348.

<sup>176</sup> Die Sozialwissenschaftlerin Maria Mies hat 1978 die Forderung nach Parteilichkeit in die westdeutsche feministische Forschung eingebracht. Siehe Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1 (1978) 1, 41-63; Müller-Markus, Ulrike: Art. Parteilichkeit, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 315-317.

<sup>177</sup> Schiele, Feministische Ethik, 369.

<sup>178</sup> Siehe Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Patriarchale Herrschaft spaltet / Feministische Verschiedenheit macht stark: Ethik und Politik der Befreiung, in: Angela Berlis; Julie Hopkins; Hedwig Meyer-Wilmes u.a. (Hrsg.): Frauenkirchen: Vernetzung und Reflexion im europäischen Kontext (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 3), Kampen; Mainz 1995, 5-29, hier 17.

<sup>179</sup> *Mitwirkung* verwende ich in Anlehnung an die These der *Mittäterschaft* der Sozialwissenschaftlerin Christina Thürmer-Rohr. Sie hat sich mit der Frage auseinandergesetzt, „in welcher Weise *Frauen*,



Aufrechterhaltung dieses Systems und stellt sich der daraus ergebenden Verantwortung. Nicht nur Erfahrungen von Unterdrückung bestimmen die Perspektive, sondern auch die Erfahrung von Macht und Privilegien.<sup>180</sup> Dies ist gerade für Weiße feministische EthikerInnen relevant, die überwiegend der Dominanzbevölkerung angehören.<sup>181</sup> Gegenüber einer feministischen Ethik, die lange Zeit Frausein als das verbindende Element zwischen allen Frauen gesehen hat, bedeutet dies, die Lebensbedingungen von unterschiedlichen Frauen wahr- und ernstzunehmen und auch die hierarchischen Strukturen zwischen Frauen zu benennen. Eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik zeichnet sich durch die kategorische Weigerung aus, „sich abzufinden mit und einzurichten in der herrschenden Normalität – oder in neuen feministischen Selbstverständlichkeiten“.<sup>182</sup> Dazu ist es je neu notwendig, eigene Vorurteile sowie die unterschiedlichen Positionen, mit denen Privilegien verbunden sind – z.B. als Frauen der sogenannten ‚Ersten Welt‘ gegenüber den Frauen der sogenannten ‚Dritten Welt‘, aber auch zwischen ‚Akademikerin‘ und ‚Arbeiterin‘, ‚Erwerbstätiger‘ und ‚Hausfrau‘, ‚Behinderter‘ und ‚Nichtbehinderter‘, ‚Einheimischer‘ und ‚Migrantin‘ – aufzudecken und zu benennen. Gleichermaßen müssen Weiße Frauen anerkennen, daß sie „trotz ihrer eigenen sexistischen Unterdrückung selbst als Unterdrückterinnen in Aktion treten und aufgrund ihrer Partizipation an der Herrschaft Verantwortung tra-

---

die in ihrer Mehrheit an der Produktion des Wissens um die Mittel der Zerstörung und an deren politischer Durchsetzung nicht beteiligt waren, in diese Prozesse involviert sind“ (Thürmer-Rohr, Christina: Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen, in: dies.: Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin <sup>4</sup>1988, 38-56, hier 39; siehe auch Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin [Hrsg.]: Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin <sup>2</sup>1990). Diese These wurde von Christine Schaumberger für eine feministische Befreiungstheologie rezipiert (Siehe Schaumberger, Christine: Subversive Bekehrung, in: dies.; Luise Schottroff: Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie, München 1988, 153–288, hier 263-268; dies.: Freiheit, 355f.). Jessica Jacoby und Gotlinde Magiriba Lwanga kritisieren an Thürmer-Rohr, daß sie die eigene Verantwortung von Frauen zu gering einschätzt und Unterdrückung von Frauen an Frauen ausblendet. „Trotz aller relativen Benachteiligung von Frauen gegenüber Männern[...] gibt es unter Frauen auch Hierarchien, befinden sich Frauen gegenüber Frauen in unterschiedlichen (Macht-)Positionen und haben hier Handlungsspielräume, in deren Räumen sie für jeweiliges Verhalten auch verantwortlich sind“ (Jacoby, Jessica; Magiriba Lwanga, Gotlinde: Was „sie“ schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 [1990] 27, <sup>2</sup>1991, 95-105, hier 101). Über Thürmer-Rohr hinaus muß deshalb analysiert werden, „was dem einzelnen Individuum Frau zurechenbar ist, welche Möglichkeiten die einzelne Frau hat, verändernd in die Verhältnisse einzugreifen, und was nur durch politische Maßnahmen beeinflusst werden kann.“ (Schiele, Beatrix: Lebensfülle, 228; siehe auch die Kritik am Mittäterschaftskonzept in Rommelspacher, Birgit: Rassismus und Sexismus im feministischen Diskurs, in: dies.: Dominanzkultur, 102-114, hier 109-114. )

Thürmer-Rohr hat Mittäterschaft von Frauen als „kollektive Unterstützungs- und Zuarbeit an einem ihnen und anderen Unrecht zufügenden System“ präzisiert (Thürmer-Rohr, Christina: Die unheilbare Pluralität der Welt – von der Patriarchatskritik zur Totalitarismusforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 21 [1998] 47/48, 193-205, hier 195). Dennoch sind die Einwände, die sich auf den Begriff der Mittäterschaft beziehen, gewichtig. Da eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik nicht nur Frauen betrifft und sich mit verschiedenen kyriarchalen Unterdrückungszusammenhängen auseinandersetzt, verwende ich den Begriff *Mitwirkung*.

<sup>180</sup> Siehe dazu den oben in diesem Unterpunkt beschriebenen Kyriarchatsbegriff von Schüssler-Fiorenza.

<sup>181</sup> Siehe auch Schaumberger, Christine: „Das Recht, anders zu sein, ohne dafür bestraft zu werden“. Rassismus als Problem weißer feministischer Theologie, in: dies. (Hrsg.): Weil wir nicht vergessen wollen... Zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext (AnFragen 1), Münster 1987, 101-122, hier 106f.

<sup>182</sup> Schaumberger, Christine: Blickwechsel, 35.

gen“.<sup>183</sup> Es geht nicht um ein exklusives Entweder-Oder von erlebter und ausgeübter Unterdrückung. Unbestritten erleben deutsche weiße Frauen in Deutschland Gewalt und Diskriminierung auf vielfältige Weise. Sie jedoch nicht mit der – im Vergleich zu anderen Frauen – eigenen bevorzugten Stellung auseinanderzusetzen, schützt zwar die vorhandenen Privilegien, läßt sich aber vor dem Hintergrund eines gelingenden Lebens für alle Menschen und dem Anspruch verantwortlicher Entscheidungen in keiner Weise rechtfertigen. Die Ergebnisse der ethischen Diskurse müssen sich an ihren Auswirkungen für marginalisierte Frauen messen lassen.

5. Aufgabe einer kontextuellen feministisch-theologischen Ethik ist es weiterhin, geläufige und vertraute **soziale Kategorien** nicht als normal oder gegeben zu akzeptieren, sondern ihre Bedeutung für unterschiedliche Menschen aufzuzeigen.<sup>184</sup> Die Kategorien, die die kyriarchalen Positionen von Über- und Unterordnung beeinflussen, und mit Hilfe derer Menschen sich und andere wahrnehmen, wirken trennend; mit ihnen werden verschiedene Gruppen von Menschen einander gegenübergestellt: Menschen gehören in der Regeln nur einem einzigen ‚Geschlecht‘, einer einzigen ‚Altersgruppe‘ oder einer einzigen ‚Kultur‘ usw. an. Dabei läuft die Einordnung von Menschen zum Großteil unbewußt ab und ist uns so selbstverständlich geworden, daß Privilegien und Diskriminierungen, die mit dem jeweiligen Standort von Menschen innerhalb dieser Kategorien verbunden sind, oft unsichtbar bleiben. Häufig werden auch nur ‚die anderen‘ mit der Kategorie in Verbindung gebracht, der eigene Standort gilt als ‚normal‘. Diese Kategorien sind jedoch nicht naturgegeben, sondern aufgrund von bestimmten Kriterien konstruiert. Um soziale Kategorien zu hinterfragen, stellen deshalb konstruktivistische Annahmen eine wesentliche Basis des hier zugrundegelegten Konzeptes einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik dar. Sie machen bewußt, daß die Wirklichkeit nicht einfach vorgegeben ist, sondern daß Menschen in ihrem Denken und Tun diese Wirklichkeit konstruieren.

### **1.3 Persönlicher Hintergrund**

Eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik erfordert, nicht nur die theoretischen Bezüge, sondern auch weitere vorgeordnete Faktoren offenzulegen, die das wissenschaftliche Arbeiten beeinflussen. Auch der Radikale Konstruktivismus betont den entscheidenden Einfluß des eigenen Hintergrundes auf die Wahrnehmung der ‚Wirklichkeit‘. Zu meinem Kontext gehören auch die Zugehörigkeit zu bestimmten Kategorien und Erlebnisse in meiner Biographie. Um diesen Hintergrund darzustellen, greife ich auf Bezeichnungen und soziale Kategorien zurück, deren trennende und hierarchisierende Funktion ich auf dem Hintergrund beider theoretischer Konzeptionen in den Unterkapiteln 1.1 und 1.2 kritisiert habe und die deswegen einen Eindruck von meiner Sozialisation und meinen Privilegien vermitteln können.

Ich schreibe diese Arbeit als ‚Weiße junge Akademikerin‘. Ohne es bewußt gewählt zu haben, gehöre ich zur Dominanzbevölkerung in Deutschland. Ich bin ‚deutsche Staatsbürgerin‘ seit meiner Geburt und lebe in den ‚alten Bundesländern‘ der Bundesrepublik

<sup>183</sup> So der Untertitel von Blum, Shahla: Der weiß-weibliche Rassismus – Die Suche nach einer neuen Frauenethik, in: Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V. (Hrsg.): Frauen und Verantwortung in den Kulturen der Länder Afrikas und Asiens, Jahrbuch 1994, Frankfurt am Main 1994, 135-152.

<sup>184</sup> Siehe auch Schaumberger, Christine: Blickwechsel, 51; Schiele, Beatrix: Lebensfülle, 225f.

Deutschland. Zudem bin ich ‚Christin‘. Von diesen Faktoren profitiere ich. Ich habe beispielsweise, anders als viele Frauen und Männer, die mit mir zur selben Zeit im selben Land leben, das aktive und passive Wahlrecht. Ich kann nicht aus Deutschland ausgewiesen werden. Da mein Aussehen mich nicht als ‚Fremde‘ erscheinen läßt, bin ich auch nicht das Ziel von fremdenfeindlichen Äußerungen und Gewalttaten. Ich gehöre einer staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft an. Als Akademikerin erlebe ich regelmäßig soziale Anerkennung.

Auch weitere Faktoren meiner Lebenslage schaffen mir einen Schutzraum. Ich bin verheiratet, lebe also in einer Form, die gegenüber anderen Lebensformen staatliche Unterstützung und Schutz genießt. Ich bin ‚nichtbehindert‘, was mir eine Menge Vorteile gewährt. Treppen und enge Türen stellen für mich keine Hindernisse dar. Ich werde weder mitleidig angeschaut noch krampfhaft übersehen.

Aufgrund meiner schulischen Ausbildung kann ich lesen und schreiben, was nicht für alle Menschen in Deutschland gilt.<sup>185</sup> Ein Stipendium ermöglicht mir, diese Dissertation, mit der ich mich seit Jahren beschäftige, nun ohne ökonomische Unsicherheiten fertigzustellen. Als ich mit der Planung dieser Arbeit angefangen habe, habe ich auf einer Vollzeitstelle gearbeitet. So spüre ich nun am eigenen Leib den Unterschied, ‚nebenbei‘ an einer Doktorarbeit zu schreiben bzw. sozusagen ‚hauptberuflich‘ zu promovieren. Gleichzeitig gibt es in Deutschland viele Frauen, die am Rande des Existenzminimums leben bzw. so sehr damit beschäftigt sind, den täglichen Lebensunterhalt für die Familie je neu zu verdienen, daß sie keine darüber hinausgehenden Ziele verfolgen können. Sie haben überhaupt nicht die Möglichkeit, ihre Gedanken zu Problemen und Nöten in einer vergleichbaren Form zu Papier zu bringen.

Diese ‚Normalität‘,<sup>186</sup> die ich erlebe, entpuppt sich also bei näherem Hinsehen als eine hochprivilegierte Lebenssituation, an der nicht alle Menschen in Deutschland Anteil haben und die ihnen in ihrer Gesamtheit auch langfristig unerreichbar ist. Ich bin damit – ohne daß ich das zunächst selbst gewählt hätte – in verschiedenartige Strukturen der Bevorzugung und Benachteiligung mit eingebunden. In der Begegnung mit anderen Menschen werden diese Faktoren unterschiedlich relevant. Sie prägen meine Lebenswirklichkeit und auch die anderer Menschen. Dies geschieht jedoch nicht im Sinne einer bloßen Addition oder Potenzierung von Rechten oder Diskriminierungen; vielmehr lassen sich die Einflußfaktoren nicht voneinander trennen, sie stellen in ihrer Kombination eine ganz eigentümliche Gegebenheit dar und sind in jeder Situation wirksam.<sup>187</sup>

---

<sup>185</sup> Nähere Informationen zu Analphabetismus bei Erwachsenen in Deutschland finden sich auf der Homepage des Bundesverbandes Alphabetisierung, <http://www.alphabetisierung.de> (27. Juni 2001). Siehe auch die Veröffentlichungen im Anschluß an die in der Evangelischen Akademie Bad Boll stattfindenden Fachtagungen, z.B. Stark, Werner; Fitzner, Thilo; Schubert, Christoph (Hrsg.): Berufliche Bildung und Analphabetismus. Eine Fachtagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll, Stuttgart 1993; dies. (Hrsg.): Wer schreibt, der bleibt! Und wer nicht schreibt? Gesellschaftliche, pädagogische und persönlichkeitsbildende Aspekte des Schreibens als Beiträge zur Überwindung des Analphabetismus und Sicherung einer Grundbildung für alle. Eine Fachtagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll, Stuttgart 1998.

<sup>186</sup> Siehe Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Opladen; Wiesbaden 1999.

<sup>187</sup> Beispielsweise spielt für die Beschäftigung mit dem Thema dieser Arbeit offensichtlich eine Rolle, daß ich einen Hochschulabschluß habe, als ‚junge‘ Frau gelte, ‚Weiße‘, ‚deutsche Staatsbürgerin und Christin bin. Meine Lebensform und mein ‚Nichtbehindertsein‘ scheinen zunächst nicht relevant. Jedoch beeinflussen diese Faktoren auch dann meine Position sowie Begegnungen mit anderen

Sicherlich erlebe ich als Frau auch vielfältige Diskriminierung von Männern. Akademikerin zu sein, schützt mich auch nicht vor möglicher ‚Arbeitslosigkeit‘. Außerdem erlebe ich manche Faktoren je nach Zusammenhang als ambivalent, so z.B. mein Nicht-Mutter-Sein in Kontexten, in denen die Anerkennung der Frau stark an ihrer Mutterschaft festmachen, oder den Umstand, daß meine Religionszugehörigkeit nicht über mein Aussehen erkennbar ist, was mich einerseits vor vorschnellen Einstufungen schützt, andererseits jedoch dazu führt, daß mein Glaube nicht von vorneherein als selbstverständlicher Bestandteil meines Lebens gilt. Meine Position innerhalb der Kyriarchatspyramide<sup>188</sup> besteht insofern nicht lediglich aus Benachteiligungen aufgrund meines Geschlechtes, sondern sie definiert sich innerhalb eines dynamischen Geflechtes von Unterdrückung und Privilegien.

Als Kind hatte ich keine persönlichen Beziehungen zu ‚AusländerInnen‘. Dennoch bin ich mit Bildern von ‚Gastarbeitern‘ aufgewachsen. Die Vorstellung einer ‚christlich-abendländischen Kultur‘ bzw. weltweit unterschiedlicher ‚Kulturkreise‘ ist mir aus dem Schulunterricht vertraut. Ich habe das Denkmuster des Kyriarchats weitgehend verinnerlicht und bin eingebunden in die verbreitete Ablehnung von ‚AusländerInnen‘,<sup>189</sup> in selbstverständlichen Rassismus,<sup>190</sup> in Diskriminierungen aufgrund Geschlecht und Alter.<sup>191</sup>

Durch persönliche Kontakte sowie durch die Medienberichterstattung werde ich mit meinen Privilegien konfrontiert. Zwei Jahre lang habe ich in einer Stadt im Ruhrgebiet eine ‚Multikulturelle Frauengruppe‘<sup>192</sup> an einer öffentlichen Bildungseinrichtung geleitet, deren Teilnehmerinnen aus ganz verschiedenen Altersgruppen kommen, unterschiedliche Staatsangehörigkeit bzw. Formen von Aufenthaltsstatus in Deutschland haben, sich in verschiedenen Sprachen verständigen, unterschiedlichen Religionen angehören bzw. auch ihre eigene Religiosität unterschiedlich definieren. Im Kontakt mit diesen Frauen habe ich viel über unterschiedliche Privilegien bzw. Diskriminierungen und die Auswirkungen beider auf die Lebenssituation unterschiedlicher Frauen gelernt. Auch FreundInnen, deren Eltern aus der Türkei, Italien und Griechenland eingewandert waren, machten und machen mich auf eine Vielzahl von Problemen aufmerksam, mit denen ich bisher nicht konfrontiert worden bin.

Durch die Beschäftigung mit der Dissertation als einer Auseinandersetzung mit dem *Ethos der Dominanzbevölkerung* fiel mir immer stärker auf, daß ‚Kultur‘ als Begründung bei Meinungsverschiedenheiten verwendet wird. Dies geschieht zum Teil verbindend auf eine In-Group hin, mit der Absicht, die andere Person und sich selbst so sein zu lassen, wie beide sind, ohne sich gegenseitig etwas aufzudrängen. Sehr häufig hat der Verweis auf die

---

Menschen, wenn sie nicht offensichtlich Bevorzugungen mit sich bringen, da sie gesellschaftliche Muster von ‚Normalität‘ und ‚Abweichung‘ verkörpern.

<sup>188</sup> Siehe dazu das Unterkapitel 1.2.

<sup>189</sup> Siehe dazu das Unterkapitel 4.3.

<sup>190</sup> Siehe zur Selbstverständlichkeit rassistischer Denkmuster Riepe, Regina; Riepe, Gerd: Du schwarz – ich weiß. Bilder und Texte gegen den alltäglichen Rassismus, Wuppertal<sup>2</sup> 1992; Lorbeer, Marie; Wild, Beate (Hrsg.): Menschenfresser – Negerküsse ... : Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag, Berlin<sup>2</sup> 1993.

<sup>191</sup> Zur feministisch-theologischen Auseinandersetzung mit Diskriminierung aufgrund des ‚Alters‘ siehe Herberhold, Mechthild: „Denn meine Falten im Gesicht sind mein gelebtes Leben“. Eine Feministische Ethik des Altwerdens, unveröffentlichte Diplomarbeit, Würzburg 1994; Blome, Andrea: Frau und Alter. „Alter“ – Eine Kategorie feministischer Befreiungstheologie, Gütersloh 1994.

<sup>192</sup> Unter diesem Namen wurde die Gruppe von der Institution über Jahre unter wechselnder Leitung angeboten. Die Bezeichnung ‚multikulturell‘ ist jedoch nicht unproblematisch. Siehe zur Hinterfragung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ das Kapitel 3 dieser Arbeit.

‚eigene‘ oder die ‚fremde Kultur‘ aber auch abwertende und ausgrenzende Bedeutung und definiert die Out-Group jener, die nicht sind ‚wie wir‘. Durch die Zuordnung ihrer Werte und Handlungen zu ihrer ‚Kultur‘ verschwinden Menschen als Individuen hinter dieser Zuschreibung.

In diesem Zusammenhang war für mich ein Erlebnis sehr prägend, bei dem ich deutlich mit meinen eigenen Rastern und Kategorien konfrontiert wurde. Ich diskutierte die Bedeutung von Gesundheit und Krankheit – ein Thema, das mich stark beschäftigte<sup>193</sup> – mit einer Freundin, die auch Weiße feministisch-theologische Ethikerin ist. Sie war nicht meiner Meinung, jedoch führten wir meiner Einschätzung nach eine konstruktive feministisch-ethische Diskussion. Als ich abends nach Hause kam, erzählte ich meinem Mann von diesem Gespräch. Er teilte die Meinung meiner Freundin. Hätte ich nur mit ihm allein darüber gesprochen, hätte ich sein Mann- und mein Frausein mit als Erklärung dafür herangezogen, daß er anders denkt als ich. Am nächsten Tag sprach ich mit meiner Türkischlehrerin über dasselbe Thema. Auch sie war der selben Ansicht wie meine beiden anderen GesprächspartnerInnen und konnte meinen Gedankengang nicht nachvollziehen. Hätte ich nur mit ihr diskutiert, wäre mir u.U. der ‚Kulturunterschied‘ als einleuchtende Begründung für unsere unterschiedlichen Positionen erschienen. Jedoch erst in der Zusammenschau dieser drei Gespräche fiel mir auf, wie einseitig diese Einschätzung jeweils gewesen wäre, und daß ich selbst oft unreflektiert auf ‚Kultur‘ und andere Konstrukte als Erklärungskategorien für unterschiedliche Meinungen zurückgreife.

#### **1.4 Resümee**

Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und ihre Auswirkungen auf die Lebensbedingungen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ gehören zu den Geschehnissen, in denen etwas von gesellschaftlicher Relevanz deutlich wird und die eine ethische Auseinandersetzung erfordern – somit zu den theologisch relevanten *Zeichen der Zeit*. Die Analyse und Reflexion dieser Kategorie ist nicht nur Angelegenheit der marginalisierten Bevölkerung, sondern sie betrifft auch die Angehörigen der Dominanzbevölkerung, die von diesem Denken bislang zumindest vordergründig profitieren, ganz zentral. Es kann nicht länger darum gehen, scheinbare Defizite der Angehörigen ‚ethnischer Minderheiten‘ zu korrigieren, oder allein ‚die anderen‘ als das Problem zu beschreiben, mit dem es umzugehen gilt. Auch ist es nicht Aufgabe der EinwanderInnen, den Einheimischen darzulegen, wo deren Anteile an der Wirklichkeitskonstruktion liegen. Die Angehörigen der Dominanzbevölkerung sind vielmehr selbst dafür verantwortlich, ihre eigene Verflochtenheit in Strukturen von Ausgrenzung und Privilegien zu hinterfragen. Dabei geht es nicht nur darum, Benachteiligung von ImmigrantInnen aufzudecken und abzuschaffen, sondern auch die eigene Position in einer kyriarchalen Gesellschaft zu reflektieren.

Die weiteren Ausführungen dieser Arbeit beruhen zum einen auf dem Ansatz einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik, welche sich durch die Orientierung an Befreiung, das Anknüpfen an konkreten Erfahrungen, explizite Parteilichkeit für

---

<sup>193</sup> Der weitere Gesprächsinhalt ist hier sekundär. Ähnliches habe ich seitdem auch in Bezug auf weitere Themen und mit anderen GesprächspartnerInnen erlebt.

Menschen in Unterdrückungssituationen, die kritische Analyse der eigenen Mitwirkung sowie die Hinterfragung von sozialen Kategorien auszeichnet.

Zum anderen greife ich auf radikalkonstruktivistische Vorstellungen zurück. Die kognitionstheoretischen Annahmen des Radikalen Konstruktivismus stellen selbst keine Ethik dar, sie haben jedoch in vielerlei Hinsicht entscheidende ethische Konsequenzen.<sup>194</sup> Diese betreffen erstens das Selbstverständnis der Ethik als Wissenschaft. Die Ordnungsebenen der Wirklichkeit weisen Parallelen auf zu Moral (1. Ordnung), der Ethik als deren Reflexion (2. Ordnung) und der Metaethik als der Reflexion von Ethik (3. Ordnung).<sup>195</sup> Der Gegenstand der Ethik, das Ethos, ist in konstruktivistischer Perspektive nicht naturgegeben, sondern „von Menschen für Menschen [erdacht und durchgesetzt].“<sup>196</sup> Durch die ethische Reflexion wird das Ethos veränderbar. Indem sie sich mit dem gelebten Ethos auseinandersetzt, indem sie Fragestellungen aufwirft und formuliert, legt Ethik bereits bestimmte Prämissen und Unterscheidungen fest und hat so teil an der Konstruktion von Wirklichkeit.<sup>197</sup> Zweitens motiviert der Radikale Konstruktivismus dazu, die Perspektive der Mitmenschen einzunehmen. Wir leben „in einer Welt [...], in der niemand für sich beanspruchen kann, die Dinge in einem umfassenden Sinne besser zu verstehen als andere.“<sup>198</sup> Eine radikalkonstruktivistische Weltsicht deckt die Relevanz des jeweiligen Kontextes für Konstruktionen auf, sie fördert ein tolerantes Zusammenleben und hat insofern unmittelbare Folgen für den Alltag und den Umgang der Menschen miteinander. Drittens betont dieser Denkansatz die Verantwortung jedes einzelnen Menschen. Er verweist Einstellungen, Wissen, Haltungen und Handlungen an die BeobachterInnen zurück. Er macht deutlich, daß Menschen permanent Unterscheidungen treffen und zur Lebensbewältigung treffen müssen, daß sie dies aufgrund bestimmter Kriterien tun und damit notwendigerweise und noch nicht schuldhaft immer auch etwas ausblenden. Die BeobachterInnen und KonstrukteurInnen sind aber verantwortlich dafür, sich ihre Konstruktionen bewußt zu machen. Dieser Reflexionsprozeß ermöglicht wiederum aktive Konstruktion, Dekonstruktion oder Neukonstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit. Daß Veränderungen von Wirklichkeit möglich sind, stellt

<sup>194</sup> Siehe Glaserfeld, Ernst von: Siegener Gespräche über Radikalen Konstruktivismus, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 401-440, hier 415-417; Rusch, Gebhard; Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Konstruktivismus und Ethik; Varela, Francisco J.: Ethisches Können (Edition Pandora; Bd. 24, Europäische Vorlesungen; Bd. 4), Frankfurt am Main; New York 1994.

Zum Diskurs von Moralthologie und Radikalem Konstruktivismus siehe Osberger, Stefan: Christliche Moral im wissenschaftlichen Diskurs des Konstruktivismus, insbesondere den Entwurf einer radikal-konstruktivistischen Autonomen Moralthologie, 74-85.

Anders Mutschler, der dem Radikalen Konstruktivismus vorwirft, daß er ethische Gesichtspunkte gerade nicht berücksichtige (Siehe Mutschler, Hans-Dieter: Ethische Probleme der virtuellen Realitätserzeugung und des radikalen Konstruktivismus, in: JCSW 37 [1996] 67-77). Mutschler geht allerdings hier u.a. davon aus, daß in radikalkonstruktivistischer Sicht „Wirklichkeit zum bloßen Konstrukt degeneriert“ (ebd., 71) sei, und wird so den radikalkonstruktivistischen Ansätzen nicht gerecht.

<sup>195</sup> Vgl. Osberger, Stefan: Christliche Moral im wissenschaftlichen Diskurs des Konstruktivismus, 26-29.

<sup>196</sup> Korff, Wilhelm: Theologische Ethik – Eine Einführung. Unter Mitarbeit von Walter Fürst und Josef Torggler, Freiburg; Basel; Wien 1975, 14.

<sup>197</sup> Trotz dieser deutlichen Anknüpfungspunkte werden radikalkonstruktivistische Ergebnisse bisher in der Theologischen Ethik kaum rezipiert, vgl. Anm. 18 in diesem Kapitel. Hier sind weitere Forschungen wünschenswert.

<sup>198</sup> Varela, Francisco: Der kreative Zirkel. Skizzen zur Naturgeschichte der Rückbezüglichkeit, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 294-309, hier 308. Siehe auch Watzlawick, Paul: Epilog, in: ders. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 310-315, hier 311.

keinen Widerspruch zur Stabilität von Konstruktionen dar (sobald sie Teil der Wirklichkeitskonstruktion sind, werden auch die Veränderungen stabil); gezielte Einwirkungsprozesse können jedoch nur von einer höheren Ordnung aus erfolgen. Jeder Mensch ist damit für seine Wahrnehmung, „für seine bewußte Welt und seine wirklichkeitserschaffenden selbsterfüllenden Prophezeiungen“<sup>199</sup> selbst verantwortlich. Zudem ist es – ausgehend von der Überlegung, daß alles konstruiert ist – auch möglich, für Auswirkungen (2. Ordnung) unbewußter Konstruktionen (1. Ordnung) Verantwortung zu übernehmen, ohne daß die Beobachtung der einzelnen Konstruktion dafür eine zwingende Voraussetzung wäre. Konstruktion geschieht weder beliebig noch voraussetzungslos, zudem spielt die Bezugsgruppe eine entscheidende Rolle in diesem Prozeß. Viertens wird daher aus radikalkonstruktivistischer Perspektive die Verflechtung der KonstrukteurInnen in bestehende Diskurse und Interessen, die die Wahrnehmung und Konstruktion von Wirklichkeit prägen, thematisierbar und veränderbar.<sup>200</sup> Erfahrungen werden immer schon im Rahmen bestehender kyriarchaler Strukturen reflektiert. Äußerungen beruhen auf einem bestimmten Vorwissen von ‚der Wirklichkeit‘ und konstruieren ihrerseits wieder Wirklichkeit für die am Diskurs Beteiligten. Dies gilt nicht nur für Medien- und Politikdiskurse, sondern auch für Alltagsdiskurse.<sup>201</sup> Mit dieser Sicht wird es möglich, gesellschaftlich akzeptierte Unterscheidungen und trennende Kategorien nicht als Abbilder der Wirklichkeit zu verstehen, sondern sie als kontextgebunden zu relativieren und gegebenenfalls zu verändern. Der Radikale Konstruktivismus enthält somit „struktursprengende[s] Potential“<sup>202</sup> und ist deshalb auch auf dieser Ebene ethisch relevant.

Die aus konstruktivistischer Sicht kritisch insbesondere in den Blick zu nehmenden sozialen Kategorien verlaufen schräg zueinander, d.h., Menschen gehören zwar innerhalb einer Kategorie in der Regel nur einer einzigen Gruppe an, jedoch gleichzeitig mehreren Kategorien. Sie sind beispielsweise eine ‚alte nichtbehinderte türkische Akademikerin‘, eine ‚junge behinderte deutsche Arbeiterin‘, oder ein ‚alter nichtbehinderter deutscher Arbeiter‘. Diese Beispiele mögen genügen, um die vielfältigen denkbaren Positionierungen innerhalb der Kategorien einer kyriarchalen Gesellschaft zu skizzieren. Es ist schlechterdings unmöglich, alle relevanten Kategorien in jeder Analyse zu berücksichtigen. Jede Beobachtung von Konstruktionen produziert neue Ausblendungen, die ihrerseits erst wieder in einem erneuten Schritt beobachtet werden können.

In dieser Arbeit liegt der Fokus auf der Konstruktion der Kategorie ‚Kultur‘. Mit der weiteren Fokussierung auf deren Auswirkungen auf die Gruppe der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland werden zusätzliche Kategorien relevant, deren Konstruiertheit nicht im einzelnen aufgezeigt wird: Die Auswirkungen der Kategorie ‚Kultur‘ werden im Hinblick auf eine bestimmte ‚Altersgruppe‘, ein bestimmtes ‚Geschlecht‘ und ein bestimmtes ‚Herkunftsland‘ untersucht. Gleichzeitig treten damit andere Kategorien wie ‚Lebensform‘, ‚sexuelle Orientierung‘, oder ‚Behinderung‘ in den Hintergrund.

Eine Analyse der Situation kann nicht vollständig auf die Kategorien verzichten, die diese Situation prägen, worin eine gewisses unlösbares Dilemma begründet ist: Um die

---

<sup>199</sup> Watzlawick, Paul: ebd., 312.

<sup>200</sup> Bernhard Filli stellt die gesellschaftlichen ‚Wirklichkeiten‘ unter Androzentrismusverdacht. Siehe Bernhard Filli, Heidi: Die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. Das kritische Potential des radikalen Konstruktivismus, in: dies.; Andrea Günter; Maren Jochimsen u.a.: *Weiberwirtschaft*, 87-102.

<sup>201</sup> Siehe Jäger, Margret: *Fatale Effekte*, 37.

<sup>202</sup> Krüll, Marianne: *Das Rekursive Denken*, 98.

Gruppe der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zu benennen, bin ich gezwungen, auf die in den Diskursen üblichen Kategorien zurückzugreifen. Zu diesen „Pionierinnen der Arbeitsmigration“<sup>203</sup> zählen Frauen, die im (frühen) Erwachsenenalter als Arbeiterinnen oder als Familienangehörige im Zusammenhang mit den Anwerbeverträgen nach Deutschland migriert sind. Sie werden derzeit ‚alt‘ – ein Begriff, der noch näher zu definieren sein wird – und scheiden, sofern sie erwerbstätig waren, aus dem Erwerbsleben aus.

Daß ich die Frauen als ‚Immigrantinnen‘ bezeichne – parallel dazu verwende ich die deutschen Bezeichnungen ‚Zuwanderinnen‘ oder ‚Einwanderinnen‘ – trägt der tatsächlichen Einwanderungssituation Rechnung. Als ‚Migrantinnen‘ werden sie dort bezeichnet, wo die Bedeutung des Migrationsweges und -prozesses im Vordergrund steht, also in der Vorgeschichte, und als Überbegriff zu Ein- und Auswanderung. Indem ich das Attribut ‚türkisch‘ verwende, habe ich gleichzeitig Teil an der Ethnisierung und werde den vielfältigen ‚ethnischen‘ Selbstbezeichnungen von Menschen türkischer Staatsangehörigkeit<sup>204</sup> nicht gerecht. Das Geburts- bzw. Herkunftsland als Kategorie wegzulassen würde jedoch bedeuten, daß meine Ausführungen sich auf beliebige Gruppen von Immigrantinnen beziehen ließen, eine solche Übertragung ist jedoch ihrer Gesamtheit nicht angeraten bzw. wäre eigens zu erforschen. Da es in dieser Arbeit um die Analyse der Zuschreibung der Dominanzbevölkerung geht, sind als ‚türkische‘ Immigrantinnen hier daher diejenigen zu verstehen, die von den Angehörigen der Dominanzbevölkerung als ‚Türkinnen‘ eingestuft werden, unabhängig von ihrer tatsächlichen Staatsangehörigkeit oder ihrer eigenen ‚ethnischen‘ Verortung. Auch sind ‚Immigrantinnen‘ immer schon als Frauen konstruiert. Mit dieser Redeweise stütze ich die scheinbar essentielle Grenzziehung zwischen den Geschlechtern, die ich parallel dazu aus radikalkonstruktivistischer Perspektive kritisiere. Eine geschlechtsübergreifende Sprechweise wie z.B. in der Partizipkonstruktionen *Migrierende* kann jedoch nicht gleichzeitig die geschlechterspezifische Bedeutung weiterer Kategorien deutlich machen. Deshalb bleibe ich bei dem Begriff ‚Immigrantinnen‘.

Entsprechendes gilt für das Attribut ‚alt‘, welches ‚Alte‘ von ‚Jungen‘ trennt und das ‚Alter‘ erst als Bezugsgröße konstruiert. Da die Tatsache, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als der Inbegriff ‚der anderen Kultur‘ gelten, an ihr Altsein gebunden ist, und zudem permanent neue ‚erste Generationen‘ von Migrantinnen einwandern, verwende ich daher in der Regel ‚alt‘ und nicht ‚erste Generation‘ zur genaueren Charakterisierung. Alten Frauen gemeinsam ist die strukturelle Benachteiligung; diese setzt für Frauen in Deutschland ungefähr mit dem 45. Lebensjahr ein.<sup>205</sup> Entscheidend ist daher nicht das kalendarische Alter oder die Selbstwahrnehmung der Frauen, sondern daß sie in der Sicht von Angehörigen der Dominanzbevölkerung als alt gelten. Auf die Zugehörigkeit zur sogenannten ‚ersten Generation‘ wird lediglich dort verwiesen, wo sie für das Verständnis der Einwanderungssituation wichtig ist.<sup>206</sup> Es sei jedoch hier noch einmal betont: Die Gruppe der ‚alten türkischen

<sup>203</sup> Yurtdaş, Hatice: Pionierinnen der Arbeitsmigration in Deutschland. Lebensgeschichtliche Analysen von Frauen aus Ost-Anatolien (Innerethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokultureller Dynamik; Bd. 23), Hamburg 1996.

<sup>204</sup> Beispielsweise macht die Verwendung der Staatsangehörigkeit Kurdinnen unsichtbar, vgl. dazu beispielsweise Skubsch, Sabine: Die kurdische Frage ist kein „Konfliktimport“, in: *iza* 1 (1999) 61-65.

<sup>205</sup> Vgl. Herberhold, Mechthild: Falten, 14-22; Jurecka, Peter: Ältere Migranten im Saarland, *AK-Beiträge* 11 (1998) 3, 45.

<sup>206</sup> Dies spielt beispielsweise bei der Migrationsgeschichte und der Erwerbssituation eine Rolle, siehe dazu die Unterkapitel 4.1 und 4.4.



Immigrantinnen‘ ist ein Konstrukt und beruht in dieser Zusammenstellung von Kategorien auf vorgängigen Unterscheidungen.<sup>207</sup>

Jede Kritik an sozialen Kategorien – und damit auch diese Dissertation – ist Teil der Konstruktion von Wirklichkeit und produziert dabei weitere Kategorisierungen. Nicht Konstruktionsprozesse als solche stehen daher zur Disposition, sondern die aus ihnen resultierenden Folgen für Menschen sollen kritisch reflektiert werden. Entsprechend dem Radikalen Konstruktivismus sind alle verwendeten Begriffe Konstruktionen und müßten nach der eingangs beschriebenen typographischen Konvention in einfache Anführungszeichen gesetzt werden. Ich beschränke mich aus Gründen der Lesbarkeit in der Regel jedoch darauf, die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die Gruppe der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ als Konstrukte kenntlich zu machen. Weitere Begriffe werden nur dann in Anführungszeichen gesetzt, wenn auf deren Kategorisierung im Zusammenhang des Textes ausdrücklich hingewiesen werden soll, etwa wenn ‚Einheimische‘ den ‚ImmigrantInnen‘ gegenüber gestellt werden.

Nichtsdestotrotz bleibt die vorliegende Arbeit eine Gratwanderung. Ich schreibe als Angehörige der Dominanzbevölkerung über Folgen dieser Dominanzsituation für Migrantinnen. Meine eigenen Erfahrungen mit ‚Kultur‘ sind für mich nicht bedrohlich, geschweige denn existenzgefährdend – anders als die Erfahrungen derer, die mittels ‚Kultur‘ in Deutschland ausgegrenzt werden. Ich habe selbst teil an der Konstruktion der Diskurse, ich gebe Bilder von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ weiter, meine eigenen Interessen und weitere Faktoren fließen in mein wissenschaftliches Arbeiten mit ein. Entsprechend der radikalkonstruktivistischen Denkansätze ist ein objektives Vorgehen nicht denkbar, da dieses BeobachterIn und Beobachtetes als getrennt annimmt. Ernst von Glasersfeld weist darauf hin, daß wir häufig dann von Objektivität reden, wenn „unser eigenes Erleben von anderen bestätigt wird.“<sup>208</sup> Da ich selber in die von mir analysierte Dominanzsituation eingebunden bin, kann ich zwar bei meinen eigenen Erfahrungen von Bevorzugung ansetzen. Gleichzeitig fehlt mir jedoch die Außenperspektive, und es ist denkbar, daß ich Privilegien oder Auswirkungen derselben übersehe. Begleitend zu dieser Arbeit habe ich mich deshalb mit meinen eigenen Konstruktionen, insbesondere den verinnerlichten Selbstverständlichkeiten und Vorurteilen auseinanderzusetzen bzw. diese durch andere beobachten und spiegeln zu lassen. Um dies so weit als möglich zu gewährleisten, diskutiere ich die Ergebnisse meiner Arbeit mit WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Bereichen – insbesondere einer Weißen feministisch-theologischen Ethikerin, einer Weißen Konstruktivistin und einem in der Türkei ausgebildeten muslimischen Theologen, dessen Eltern in Deutschland zur ersten MigrantInnengeneration gehören.

Aus der Perspektive einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik sind Konstruktionen letztlich daran zu messen, welche Folgen sie für Menschen haben, d.h. ob sie lebensförderlich und an Befreiung orientiert sind oder das Gegenteil zementieren. Unter dieser Prämisse ist im weiteren Verlauf der Arbeit die soziale Kategorie

---

<sup>207</sup> Als Synonym für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ verwende ich ‚alte türkische Frauen‘, womit im Kontext der Arbeit die in Deutschland lebenden ‚alten türkischen Frauen‘ gemeint sind. Siehe dazu auch die Begriffsklärungen in der Einführung.

Vgl. zu diesem Sprachgebrauch die Kritik von Lesch, Walter: Unterwegs zur interkulturellen Demokratie. Sozialethische Überlegungen zur Migrationspolitik, in: *StdZ* 211 (1993) 255-269, hier 265.

<sup>208</sup> Glasersfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit, 33.

‚Kultur‘ als eine geläufige Wirklichkeitskonstruktion der deutschsprachigen Migrationsdiskurse in ihrer Relevanz für die Situation in Deutschland zu analysieren. Dazu wird zunächst das Verständnis von ‚Kultur‘ als einer sozialen Kategorie in die Semantik des Begriffs Kultur eingeordnet (Kapitel 2). Im Anschluß daran werden speziell die deutschsprachigen Migrationsdiskurse auf die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ hin untersucht (Kapitel 3). Der dritte Analyseschritt beleuchtet die Auswirkungen dieser Konstruktion auf die Lebensbedingungen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ (Kapitel 4).

## 2 Zur Semantik des Begriffs Kultur

Das deutsche Lehnwort Kultur ist seit dem 17. Jahrhundert in der deutschen Sprache belegt.<sup>1</sup> Es geht auf das lateinische Wort *cultura* zurück, welches wiederum zum Verbum *colere* (hegen, pflegen) gehört. *Cultura* umfaßt mehrere Aspekte einer zielgerichteten und wiederholten Bearbeitung, d.h. zum einen den allgemeinen Bereich von Anbau, Besorgung und Pflege, zweitens den spezielleren Bereich der Landwirtschaft und Feldbestellung und drittens die geistige Ebene in der Bedeutung Ausbildung, Bildungsmittel oder sittliche Veredelung, sowie den eher religiösen Konnotationen Verehrung und Huldigung.<sup>2</sup> *Cultura* ist also ein Geschehen im aktiven Prozeß.

Im heutigen deutschen Sprachgebrauch gibt es keine einheitliche Definition des Wortes Kultur. Die Darstellungen und Zusammenhänge der Bedeutungsfelder von Kultur reichen von groben Entgegensetzungen bis zu differenzierten Ausführungen und decken unterschiedliche Ebenen ab. Der Begriff weist eine lange historische Entwicklung auf und wird in Soziologie, Philosophie, Ethnologie etc. in je unterschiedlichen Diskussionszusammenhängen mit je unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Oft wird Kultur mit erklärenden Zusätzen versehen, die beispielsweise auf eine Epoche (Kultur der Antike) oder Region (europäische Kultur) hinweisen, aber auch mit einzelnen Gruppen (Jugendkultur) oder Handlungsbereichen (politische Kultur) in Verbindung gebracht werden. Internationale Diskussionen werden darüber hinaus dadurch erschwert, daß sich das deutsche Verständnis von Kultur vom englischen und französischen Verständnis von culture unterscheidet.<sup>3</sup>

In diesem Kapitel sollen schlaglichtartig verschiedene Konnotationen und Bedeutungszusammenhänge des schillernden Begriffes Kultur aufgezeigt werden. Die Verständnismöglichkeiten müssen aufgrund der Ausdehnung und Verbreitung des Begriffs notwendigerweise fragmentarisch bleiben. Insbesondere sollen jedoch theologisch-ethische AutorInnen genannt werden, die das jeweils dargestellte Verständnis teilen. In einem ersten Unterkapitel werden Ansätze dargestellt, in denen Kultur grundlegend anthropologisch verstanden und als Lebensweise aufgefaßt wird (2.1). Das zweite Unterkapitel (2.2) stellt den konstruktivistischen Ansatz von Kultur als Programm vor. Siegfried J. Schmidt verbindet in

<sup>1</sup> Siehe Kultur: Art. in: Duden „Etymologie“. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., völlig neu bearb. u. erw. Auflage von Günther Drosdowski (Der Duden; Bd. 7), Mannheim; Wien; Zürich 1989, 393.

<sup>2</sup> Siehe Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel, Zwei Bände, 8., verbesserte und vermehrte Auflage 1913/18 von Heinrich Georges, Bd. 1, Nachdruck Hannover; Wiesbaden 1998, 1793.

<sup>3</sup> Im Englischen und Französischen sind die Begriffe *culture* und *civilization* wie im Deutschen geschichtlich gewachsen, sie haben deshalb unterschiedliche Nuancen. Das Verständnis der englischen und französischen Begriffe reicht bis zur entgegengesetzten Konnotation der deutschen Begriffe, eine Übersetzung von *culture* mit *Kultur* und von *civilization* bzw. *civilisation* mit *Zivilisation* ist deshalb mißverständlich. Siehe Bollenbeck, Georg: ‚Kultur‘ und ‚civilisation‘ – eine deutsch-französische Geschichte, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 289-303; sowie die Anmerkung des Übersetzers Holger Fließbach in: Huntington, Samuel P.: Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München; Wien 1997, 14. Hier wird im deutsch-englischen Titel *Civilizations* mit *Kulturen* übersetzt. Auch die Übersetzung des Textes berücksichtigt das angesprochene Verhältnis der englischen Begriffe *culture* und *civilisation* zu den deutschen Begriffen *Kultur* und *Zivilisation*. Zitate aus der

diesem Konzept ein konstruktivistisches Verständnis von Kultur als Lebensweise mit der Annahme abgeschlossener ‚Kulturen‘. Das dritte Unterkapitel knüpft an die obigen Ausführungen zu sozialen Kategorien<sup>4</sup> an. Das hier vorgestellte Verständnis von ‚Kultur‘ als sozialer Kategorie (2.3) ist für den weiteren Verlauf der Arbeit zentral. Das Resümee (2.4) faßt die Hauptgedanken dieses Kapitels noch einmal zusammen.

## **2.1 Kultur als anthropologische Grundkonstante**

Als anthropologische Grundkonstante hat Kultur einen umfassenden Bedeutungshorizont (2.1.1) und manifestiert sich auf vielfältige Weise (2.1.2). Von besonderem Interesse für die spätere Analyse der Migrationsdiskurse ist hier das Verhältnis von Religion und Kultur (2.1.3). Kultur als Lebensweise wird nicht nur in einem umfassenden Sinn verstanden, sondern auch in einem eingeschränkten Sinne für einzelne Manifestationen bzw. Teilbereiche des umfassenden Begriffsverständnisses verwendet (2.1.4). Die dualistischen Gegenbegriffe von Kultur als Lebensweise sind einerseits Natur, andererseits Zivilisation (2.1.5).

### **2.1.1 Ein umfassendes Verständnis von Kultur**

In einem umfassenden Sinn bezeichnet Kultur alles, was den Lebensraum, die Lebensmöglichkeiten, die Lebensäußerungen und die Gepflogenheiten, Gewohnheiten oder Selbstverständlichkeiten einer Gruppe betrifft.<sup>5</sup> Kultur zu gestalten stellt eine anthropologische Grundkonstante dar. Menschen können nicht nicht kulturell handeln, sie sind immer Kulturwesen.<sup>6</sup> In diesem Verständnis hat *Kultur* eine große Nähe zu *Moral* bzw. *Ethos* als der Gesamtheit der Normen und Gewohnheiten sowie der damit verbundenen Einstellungen einer Gruppe.<sup>7</sup>

Dieser weite Begriff von Kultur ist im heutigen Verständnis wesentlich von den ForscherInnen im Umkreis des Center for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham geprägt,<sup>8</sup> deren Arbeiten auch im deutschen Sprachraum rezipiert wurden.<sup>9</sup> Hintergrund des dort entwickelten Kulturverständnisses war die Beobachtung, daß die sogenannten oberen Klassen den Begriff Kultur ausschließlich für ihre eigene Lebensweise in

---

deutschen Ausgabe des Buches, in denen der Begriff Kultur vorkommt, können deshalb ohne weiteren Kommentar im Zusammenhang dieser Arbeit verwendet werden.

<sup>4</sup> Siehe dazu den Punkt 1.1.2.

<sup>5</sup> Siehe dazu das Konzept der Lebenswelt in Habermas, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1988, 146-148; Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns; Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main 1995, 171-293.

<sup>6</sup> Siehe Tenbruck, Friedrich H.: Der Mensch: Ein Kulturwesen, in: Alois Huter (Hrsg.): Zukunft des Fernsehens – Ende der Kultur? (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften, Salzburg; N.F., Bd. 39), Innsbruck; Wien 1990, 21-30.

<sup>7</sup> Zu den Begriffen Ethos und Moral siehe Kapitel 1, Anm. 103.

<sup>8</sup> Das CCCS wurde 1964 von Richard Hoggart gegründet. Zur heutigen Arbeit des Instituts siehe Department of Cultural Studies and Sociology, <http://www.bham.ac.uk/CulturalStudies> (24. April 2000).

<sup>9</sup> Auf den Kulturbegriff des CCCS greifen beispielsweise zurück Kalpaka, Annita; Räthzel, Nora: Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus, in: dies. (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Leer, 2., völlig überarb. Aufl. 1990, 12-80, hier 46f.; Leiprecht, Rudi: Gegen die

Anspruch nahmen. Sie reduzierten Kultur damit auf die sogenannte hohe Kultur;<sup>10</sup> andere Gruppen galten demgegenüber als kulturlos. Das CCCS hat – vorwiegend in Studien zu Jugendlichen und Angehörigen sogenannter unterer Klassen – den Begriff Kultur auf unterschiedliche Lebensweisen ausgeweitet.<sup>11</sup> Im Verständnis des CCCS wird Kultur als die „gesamte Lebensweise einer Gruppe“<sup>12</sup> bzw. als die „Ebene, auf der gesellschaftliche Gruppen selbständige Lebensformen entwickeln und ihren sozialen und materiellen Lebenserfahrungen *Ausdrucksform* verleihen“,<sup>13</sup> verstanden. Damit zählt nun auch die Lebensweise von Minderheiten zur Kultur. Forschungsansätze der Cultural Studies<sup>14</sup> gehen auf das CCCS zurück. Sie befassen sich mit dem Menschen als Kulturwesen und legen ein umfassendes Kulturverständnis zugrunde.

Auf christlich-theologischer Seite findet sich dieses anthropologisch umfassende Verständnis von Kultur beispielsweise in der Pastoralconstitution „*Gaudium et Spes*“ (GS) des II. Vatikanischen Konzils.<sup>15</sup> In den Texten des II. Vatikanischen Konzils nimmt Kultur einen zentralen Stellenwert ein. *Gaudium et Spes* widmet dem Begriff der Kultur ein ganzes Kapitel unter der Überschrift „Die richtige Förderung des kulturellen Fortschritts“. Hier wird unter Kultur all jenes gefaßt, wodurch Menschen sich geistig und körperlich entfalten, ihren Weltbezug, aber auch das Leben in Familie und Gesellschaft gestalten und ihre Erfahrungen und Strebungen in Werken ausdrücken.<sup>16</sup> Kultur in diesem Sinne ist für alle Menschen konstitutiv und Teil ihrer Berufung.<sup>17</sup> Menschen gelten demgemäß als „Schöpfer der Kultur“,<sup>18</sup> das Ziel von Kultur besteht im Wohl Einzelner und der Gemeinschaft.<sup>19</sup> Die Pa-

---

Konstruktion falscher „Gemeinsamkeiten“, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 67-75.

<sup>10</sup> Zu einem eingeschränkten Verständnis von Kultur siehe Punkt 2.1.4.

<sup>11</sup> Siehe Bommes, Michael: Migration und Sprachverhalten: eine ethnographisch-sprachwissenschaftliche Fallstudie, Wiesbaden 1993, 61-66; Clarke, John; Hall, Stuart; Jefferson, Tony u.a.: Subkulturen, Kulturen und Klasse, in: John Clarke, Phil Cohen, Paul Corrigan u.a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, hrsg. von: Arbeitskreis „Kommunikationsverhältnisse“, Frankfurt am Main 1979, 39-131; Hall, Stuart: Cultural Studies and the Centre: Some Problematics and Problems, in: Stuart Hall; D. Hobson; A. Lowe u.a.: Culture, Media, Language, London 1980.

Die Forschungen des CCCS berücksichtigen jedoch nicht alle Faktoren, die die Lebensweise von Gruppen beeinflussen. ‚Geschlecht‘ stellt in der Regel eine vernachlässigte Kategorie dar. Männer und Jungen bilden den unausgesprochenen Normalfall, während Mädchen und Frauen in vielen Forschungen zu Subkulturen überhaupt nicht oder am Rande vorkommen. Siehe Mc Robbie, Angela; Garber, Jenny: Mädchen in den Subkulturen, in: John Clarke, Phil Cohen, Paul Corrigan u.a.: Jugendkultur als Widerstand, 217-237.

<sup>12</sup> Lindner, Rolf: Editorial, in: John Clarke, Phil Cohen, Paul Corrigan u.a.: Jugendkultur als Widerstand, 7-14, hier 8.

<sup>13</sup> Clarke, John; Hall, Stuart; Jefferson, Tony u.a.: Subkulturen, 40; Hervorhebung i.O.

<sup>14</sup> Siehe Bromley, Roger; Göttlich, Udo; Winter, Carsten (Hrsg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg 1999; Engelmann, Jan (Hrsg.): Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader, Frankfurt am Main 1999.

<sup>15</sup> Siehe Gaudium et Spes. Constitutio Pastoralis de Ecclesia in Mundo Huius Temporis – Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: LThK, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Sonderausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1986, Bd. 14, 241-592, hier GS 53-62; Fries, Heinrich: Art. Kultur – II. Kirche und Kultur, in: Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. In 5 Bänden, hrsg. von: Görres-Gesellschaft, 7., völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 3, Freiburg; Basel; Wien 1987, 752-757.

<sup>16</sup> Siehe GS 53.

<sup>17</sup> GS 57.

<sup>18</sup> GS 55.

<sup>19</sup> Siehe GS 59.

storalkonstitution betont, daß niemandem die Möglichkeit zur kulturellen Gestaltung vorenthalten werden darf: Die menschliche Person gelangt „nur durch Kultur [...] zur wahren und vollen Verwirklichung des menschlichen Wesens“.<sup>20</sup> Wilhelm Korff bezeichnet Kultur als „ein das Seinkönnen des Menschen von Grund auf bestimmendes und tragendes Existential.“<sup>21</sup> Franz Furger faßt unter Kultur „jedes menschliche Tun, das in einem Lern- und Sozialisationsprozeß erworben“<sup>22</sup> ist.

In konstruktivistischer Sicht ist Kultur in diesem umfassenden Sinn nicht vorgegeben, sondern sie entsteht als „sozial erzeugte[...] Wirklichkeit[...]“<sup>23</sup> erst, indem Menschen miteinander leben, sich austauschen und die Kulturprodukte gestalten. Soziale Wirklichkeit gibt es mithin nicht anders als konstruiert.<sup>24</sup> Aus dem Miteinander der Menschen entstehen Überzeugungen und Erklärungsmuster, die evidente und plausible Wirklichkeitskonstruktionen sind, d.h. die für die Gruppe *passen* bzw. *viabel* sind.<sup>25</sup> Die kulturellen Selbstverständlichkeiten fließen dann wiederum in die weitere Wirklichkeitskonstruktion mit ein; d.h., Kultur ist an der Konstruktion von Wirklichkeit beteiligt.<sup>26</sup> Insofern sind auch die verschiedenen Bedeutungen und Konnotationen des Wortes Kultur, die in diesem Kapitel dargestellt werden, durch kulturelle Einflüsse geprägt.

### 2.1.2 Manifestationen von Kultur

Kultur als Lebensweise manifestiert sich auf vielfältige Weise. Sie wird sichtbar in Kulturprodukten und -bereichen wie etwa Institutionen, Staatsformen, Recht und Verkehrswesen, in den Sprachen, in Sitten, Bräuchen und Traditionen, im Stellenwert unterschiedlicher Menschen innerhalb der Gruppe, im Wirtschaftssystem und den Handelsbeziehungen, in Handwerk, Kunst, Literatur und Wissenschaften, in Sagen, Bildern und Mythen und in der Art, mit der umgebenden Landschaft umzugehen. Die bereits zitierte Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* spricht die Kulturgüter bereits in ihrer Einführung an<sup>27</sup> und fordert, daß sie für alle Menschen zugänglich sein sollen. Dazu gehören für die Landbevöl-

<sup>20</sup> GS 53.

<sup>21</sup> Korff, Wilhelm: Wie kann der Mensch glücken? Perspektiven der Ethik, München; Zürich 1985, 196. Siehe auch Korff, Wilhelm: Migration und kulturelle Transformation, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. 23. Internationaler Kongreß der deutschsprachigen Moralphilosophen und Sozialethiker 1987 in Passau, Passau 1988, 128-150.

<sup>22</sup> Furger, Franz: Natur und Kultur – die sozialetische Perspektive, in: Bernhard Fraling (Hrsg.): Natur im ethischen Argument (SthE; Bd. 31), Freiburg/Schweiz; Freiburg i. Br.; Wien 1990, 87-104, hier 89f.

<sup>23</sup> Hejl, Peter M.: Soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Klaus Merten; Siegfried J. Schmidt; Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, 43-59, hier 43, Anm. 1. Siehe auch Mecheril, Paul: Die Lebenssituation Anderer Deutscher. Eine Annäherung in dreizehn thematischen Schritten, in: ders.; Thomas Teo (Hrsg.): Andere Deutsche: zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin 1994, 57-93, hier 74.

<sup>24</sup> Siehe Berger, Peter; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, unveränderter Abdruck der fünften Auflage (1977), Frankfurt am Main <sup>16</sup>1999.

<sup>25</sup> Zum Begriff des Passens im Rahmen des Radikalen Konstruktivismus siehe den Punkt 1.1.1.

<sup>26</sup> Schmidt, Siegfried J.: Konstruktivismus in der Medienforschung: Konzepte, Kritiken, Konsequenzen, in: Klaus Merten; Siegfried J. Schmidt; Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, 592-623, hier 600.

<sup>27</sup> Siehe GS 9.

kerung und ArbeiterInnen Arbeitsbedingungen, „die ihre menschliche Kultur nicht beeinträchtigen, sondern fördern“,<sup>28</sup> sowie die „Teilnahme der Frau am kulturellen Leben“.<sup>29</sup>

Die Kulturprodukte bzw. die Kulturbereiche sind mit den dazugehörigen Deutungsmustern, den Weltanschauungen und Vorstellungen von Wirklichkeit eng verbunden. Zu diesen Manifestationen der Kultur (Wirklichkeiten erster Ordnung) gehören deshalb auch die Facetten der Bedeutung und Wertschätzung, die den jeweiligen Bereichen zugeschrieben werden (Wirklichkeiten zweiter Ordnung). Von den genannten Bereichen wird v.a. Sprache häufig als wesentlich für Kultur verstanden.<sup>30</sup> Ein großer Teil des kulturellen Kontextes wird über Sprache übermittelt und drückt sich zugleich in Sprache aus bzw. prägt den Sprachgebrauch.

### 2.1.3 Religion und Kultur

Religion und Kultur gelten als eng miteinander verbunden, jedoch wird das Verhältnis beider in ganz unterschiedlicher Art und Weise gesehen. Religion wird vielfach als Manifestation, Teil oder Bereich von Kultur, ja sogar als grundlegend für Kultur beschrieben, sie wird zum Teil nebengeordnet (als Religion und Kultur), zum Teil in Spannung zu Kultur (im Verständnis von Kultur als dem mehr weltlichen und Religion als dem der Transzendenz zugehörigen Bereich), zum Teil auch als der Überbegriff von Kultur verstanden.<sup>31</sup> Da auch Religion sehr facettenreich verstanden wird,<sup>32</sup> ist eine eindeutige Verhältnisbestimmung jedoch schwierig.

Von christlich-theologischer Seite gibt es unterschiedliche Definitionen von Religion bzw. Kirche und Kultur und dementsprechend verschiedene Verhältnisbestimmungen.<sup>33</sup> Kultur in der Gleichsetzung mit Welt wurde und wird häufig als Gegenüber von Religion

<sup>28</sup> GS 60.

<sup>29</sup> GS 60.

<sup>30</sup> Siehe exemplarisch Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen, 81; Dorfmüller-Karpusa, Ekatherini: Bikulturalität: Belastung oder Privileg?, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main<sup>2</sup>1995, 168-183, hier 170-173.

<sup>31</sup> Siehe Meyer, Thomas: Identitäts-Wahn. Die Politisierung des kulturellen Unterschieds, hrsg. von: Wilhelm von Sternburg, Berlin 1997, 86; Martini, Claudia: Art. Religion und Migration, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 225-227, hier 225; Müller, Johannes: Gedanken zum Thema: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“, in: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001 (Arbeitshilfen; Nr. 156), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1. Januar 2001, 9-19, hier 12f.; Rassem, Mohammed: Art. Kultursoziologie, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 770-773, hier 770; Schwöbel, Christoph: Glaube und Kultur. Gedanken zur Idee einer Theologie der Kultur, in: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie 38 (1996) 2, 137-154; Sternberg, Thomas: Kirche im Plural der Kulturen. Anmerkungen zum Verhältnis von Kultur und Religion, in: Catholica. Vierteljahresschrift für Ökumenische Theologie 54 (2000) 2, 98-114.

<sup>32</sup> Siehe Feil, Ernst (Hrsg.): Streitfall „Religion“. Diskussionen zur Bestimmung und Abgrenzung des Religionsbegriffs (Studien zur Systematischen Theologie und Ethik; Bd. 21), Münster; Hamburg; London 2000; Kehrer, Günter: Art. Religion, Definitionen der, in: HrwG 4 (1998) 418-425.

<sup>33</sup> Zu diesem Absatz siehe Roest Crolius, Arij A.: Art. Kultur – II. Religions- u. missionswissenschaftlich, in: LThK<sup>3</sup>, Bd. 6, 515f.; Schindling, Anton: Glaubensvielfalt als Kulturkonflikt – Europa in der frühen Neuzeit, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 46-66; Schneemelcher, Wilhelm: Art. Kultur – III. Christentum und Kultur, in: Evangelisches Staatslexikon, hrsg. von: Roman Herzog; Hermann Kunst; Klaus Schlaich; Wilhelm Schneemelcher, Bd. I, 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage in zwei Bänden; Stuttgart 1987, 1911-1929, hier 1915-1922.

bzw. Kirche verstanden, die eine Kontrastgesellschaft bilden kann und soll.<sup>34</sup> So verstand beispielsweise Paulus die Welt als Gegenüber zur Kirche als der Gemeinschaft der ChristInnen.<sup>35</sup> Einen entscheidenden Einschnitt für das Verhältnis des Christentums zur säkularen Kultur stellt unbestreitbar die Konstantinische Wende dar, von welcher an die beiden bisher überwiegend getrennten oder entgegengesetzten Bereiche zusehends miteinander verschmelzen. Weiterhin zeugt auch der starke Einfluß der griechischen Philosophie auf die christliche Theologie von der Nähe zwischen Kultur und Religion.

Im Lauf der deutschen und auch der europäischen Geschichte waren Religion und staatliche Zugehörigkeit eng verknüpft. Die westlichen Staaten entwickelten sich auf dem Hintergrund des Christentums. Die Religion wirkte im Kontext der Reformation durch die konfessionellen Unterschiede zwar trennend, doch war man sich in einem grundlegenden Verständnis von christlicher Staatsführung einig. Religiöse Auseinandersetzungen betrafen nicht nur unterschiedliche theologische Verständnisse oder die unterschiedliche religiöse Praxis, sondern bezogen sich auch auf differierende „Muster[.] theologisch begründeter Lebensauffassung, Lebensgestaltung und Verhaltensorientierung.“<sup>36</sup> In Europa galt bis zur Säkularisation überwiegend das *cuius regio eius religio*<sup>37</sup> des Augsburger Religionsfriedens (1555). Wer eine andere Konfession ausübte, gehörte in der Regel auch gleichzeitig zu einem anderen Staat. Neben diesem geschlossenen Modell gab es schon seit dem 16. Jahrhundert Formen von Bi- oder Mehrkonfessionalität, vornehmlich in den Reichsstädten.<sup>38</sup> Das Nebeneinander der Konfessionen wurde für Deutschland im Westfälischen Frieden (1648) rechtlich geregelt. Die über Jahrhunderte weitgehende Einheitlichkeit der westeuropäischen christlich geprägten Lebensweise, für deren Einheit nicht zuletzt die Kirche verantwortlich war, begann mit der Renaissance zu zerfallen. Humanistisches Interesse war es, aus den Ideen der Antike und einem geläuterten Christentum eine veredelte Kultur zu schaffen. Infolge der Aufklärung wurde die enge Verbundenheit von Religion und Staat aufgelöst – bis hin zum Menschenrecht auf Religionsfreiheit, das in die säkularen westlich-demokratischen Verfassungen Eingang gefunden hat.<sup>39</sup>

<sup>34</sup> Der Ausdruck *Kontrastgesellschaft* bedeutet nicht, daß sich ChristInnen abschotten sollten, sondern er betont, daß Gott Neues in der Geschichte wirkt. Siehe dazu Lohfink, Gerhard; Lohfink, Norbert: „Kontrastgesellschaft“. Eine Antwort an David Seeber, in: Herder Korrespondenz 38 (1984) 4, 189-192; Nothelle-Wildfeuer, Ursula: Kirche im Kontrast oder Kirche in der Welt? Zur Grundlegung und Eigenart christlicher Weltverantwortung, in: MThZ 43 (1992) 347-366.

In freikirchlichen Bewegungen wird das Ideal einer Kontrastgesellschaft wieder aufgegriffen, siehe Klaiber, Walter: Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, <http://www.ekd.de/EKD-Texte/kultur/klaiber.html> (27. Juni 2001).

<sup>35</sup> „Dies aber sage ich, Brüder: Die Zeit ist begrenzt: daß künftig die, die Frauen haben, seien, als hätten sie keine, und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die sich Freuenden, als freuten sie sich nicht, und die Kaufenden, als behielten sie es nicht, und die die Welt Nutzenden, als benutzten sie sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor 7,29-31). Bibelzitate sind, wenn nicht anders angegeben, entnommen aus Die Bibel. Aus dem Grundtext übersetzt. Revidierte Elberfelder Bibel, 2. Sonderausgabe, Wuppertal 1987.

<sup>36</sup> Schindling, Anton: Glaubensvielfalt, 49.

<sup>37</sup> Dtsch.: Wessen Herrschaft, dessen Religion (M.H.).

<sup>38</sup> Siehe Schindling, Anton: Glaubensvielfalt, 57.

<sup>39</sup> Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte wird zitiert nach Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, in: Gunnar Köhne (Hrsg.): Die Zukunft der Menschenrechte, Reinbek bei Hamburg 1998, 265-270, hier Art. 18 AEMR. Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland wird zitiert nach Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, in: Dieter Hesselberger: Das Grundgesetz. Kommentar für die politische Bildung, Sonderausgabe für die Landeszentralen für politische Bildung, 9., verbesserte Auflage, Bonn 1995, siehe hier Art. 4



### 2.1.4 Ein eingeschränktes Verständnis von Kultur

Die Bezeichnung Kultur wird nicht nur für die Gesamtheit der Lebensäußerungen einer Gruppe verwendet, sondern in einem eingeschränkten Sinne auch für je einzelne Manifestationen oder Bereiche. Beispielsweise betrifft das *kulturelle* Leben in einer Stadt den künstlerischen Bereich, dazu gehören etwa Einrichtungen wie *Kulturamt* oder *Kulturausschuß*. *Kultiviert* zu sein oder *Kultur* zu haben, bezieht sich auf sogenannte höhere Bildung, einen bestimmten Lebensstil und auf das Verhalten eines Menschen. Zu diesem Verständnis von Kultur zählt etwa die Kenntnis von als relevant angesehenen VertreterInnen aus Literatur, Malerei oder Musik. Das, was Kultur ist, wird von dem, was nicht Kultur ist, unterschieden. Mit dieser Unterscheidung gehen in aller Regel positive bzw. negative Bewertungen auch der Menschen einher, die sich als kultiviert bzw. nicht kultiviert einstufen oder eingestuft werden.<sup>40</sup>

### 2.1.5 Die Gegensatzpaare Kultur/Natur und Kultur/Zivilisation

Kultur wird vielfach dualistisch bzw. in Abgrenzung zu anderen Begriffen verwendet, wie in den Gegensatzpaaren Kultur/Natur und Kultur/Zivilisation. Das Kulturverständnis wird dabei entscheidend durch den jeweiligen Binärbegriff geprägt.

In der Gegenüberstellung von Kultur und Natur definieren sich beide durch die Negation des jeweils anderen, somit gilt in der Regel alles als Kultur, was nicht als natürlich verstanden wird.<sup>41</sup> Natur bezeichnet dabei das, was vor und außerhalb menschlichen Eingreifens vorhanden ist, das Ursprüngliche, Gewachsene. Kultur dagegen steht für alles, was der Mensch durch seine Initiative bewirkt,<sup>42</sup> sowie für diejenigen Regeln einer Menschengruppe, die nicht von der Natur vorgeschrieben sind.<sup>43</sup> Kultur umfaßt die Pflege und überformende Gestaltung der Natur,<sup>44</sup> ihre anvisierte ‚Verbesserung‘ und ‚Vervollkommnung‘ bis hin zur Beherrschung und (vermeintlichen) Überwindung der Natur, sowie Produktion und Technik, die als nicht natürlich eingestuft werden. Im Denken der Aufklärung führt dieser Gegensatz Kultur versus Natur dazu, daß Frauen und ‚Wilde‘ – außerhalb Europas scheint es nur ‚Wilde‘, nicht aber Frauen und Männer zu geben – auf der selben Ebene der Hierarchie stehen, d.h. unterhalb der europäischen Männer, die die unausgesprochene Norm darstellten. Die Kategorie Natur verbindet die beiden marginalisierten Gruppen. „Als (noch) nicht Zivilisierte werden sie betrachtet als Naturwesen – Wesen, die der Natur nahestehen

---

Abs. 1 und 2 GG. Die Verfassung des Freistaates Bayern wird zitiert nach Verfassung des Freistaates Bayern, in: Bayerische Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit (Hrsg.): Verfassung des Freistaates Bayern – Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, München 1980, siehe hier Art. 107 BV.

<sup>40</sup> Von diesem eingeschränkten Verständnis setzen sich die Forschungen des CCCS ab. Siehe Punkt 2.1.1.

<sup>41</sup> Siehe Maurer, Reinhart: Art. Kultur, in: Krings, Hermann; Baumgartner, Hans Michael; Wild, Christoph (Hrsg.): Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Studienausgabe, Bd. 3, München 1973, 823-832, hier 823f.

<sup>42</sup> Siehe Brugger, Walter: Art. Kultur, in: ders. (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Sonderausgabe. 18., nach der neu bearbeiteten vierzehnten durchgesehenen Auflage, Freiburg; Basel; Wien 1990, 207-208, hier 207.

<sup>43</sup> Fuchs-Heinritz, Werner: Art. Kultur, in: ders.; Rüdiger Lautmann; Otthein Rammstedt u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, durchgesehener Nachdruck, Opladen 1995, 379.

<sup>44</sup> Siehe GS 53.

und deren Bestimmung sich aus ihrer ‚Natur‘ ableitet.“<sup>45</sup> Diese Gegenüberstellung hat sich bis heute in vielen ‚westlichen‘ Diskursen erhalten, so etwa in der Zuordnung der Geschlechter zu Natur bzw. Kultur<sup>46</sup> oder in der Beschreibung von in der Südsee lebenden Menschen als ‚naturnah‘ und ‚unverfälscht‘.<sup>47</sup>

Eine weitere binäre Codierung besteht zwischen den Begriffen Kultur und Zivilisation. Ende des 17. Jahrhunderts<sup>48</sup> befanden sich in Europa die mittelständischen Intellektuellen, da sie finanziell nicht abgesichert waren und keine Einflußmöglichkeiten hatten, in einer schwierigen Lage gegenüber Aristokratie und Bürgertum. Sie lehnten die höfischen Ideale, Privilegien und Besitztümer, die ihnen verwehrt waren, ab und setzten der materialistischen Zivilisation der Oberschicht die Wertschätzung des Geistigen, eben die Kultur, entgegen. Im heutigen deutschen Sprachgebrauch steht Zivilisation als das Materielle, d.h. „das technisch und sozialtechnisch Machbare“,<sup>49</sup> einem reduzierten Kulturbegriff gegenüber, der sich nur auf das Geistige, Immaterielle im Sinne von höherer Kultur bezieht.

<sup>45</sup> Weigel, Sigrid: Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung, in: Thomas Koebner; Gerhard Pickerodt (Hrsg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus, Frankfurt am Main 1987, 171-199, hier 174.

Siehe auch Gerhard, Ute: Anerkennung der Menschenwürde und kulturelle Differenz – ein Rechtsproblem?, in: Hilmar Hoffmann; Dieter Kramer (Hrsg.): Anderssein, ein Menschenrecht. Über die Vereinbarkeit universaler Normen mit kultureller und ethnischer Vielfalt, Weinheim 1995, 47-64, hier 55-59; Steinbrügge, Lieselotte: Wer kann die Frauen definieren? Die Debatte über die weibliche Natur in der französischen Aufklärung, in: Ute Gerhard; Mechtild Jansen; Andrea Maihofer u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 224-240. Zu Menschenrechten siehe auch die Ausführungen unter Punkt 5.1.4.

<sup>46</sup> Siehe Rajkovic, Julia: Zur Konstruktion von Weiblichkeit. Ein Beitrag zur feministischen Diskussion um Natur, Kultur und Geschlecht in der Ethnologie, zweite, unveränderte Auflage Mainz 1989; Ortner, Sherry B.: Verhält sich weiblich zu männlich wie Natur zu Kultur? in: Gabriele Rippl (Hrsg.): Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie, Frankfurt am Main 1993, 27-54; MacCormack, Carol P.: Natur, Kultur und Geschlecht: Eine Kritik, in: Gabriele Rippl (Hrsg.): Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie, Frankfurt am Main 1993, 55-87; dies.; Strathern, Marilyn (Hrsg.): Nature, Culture and Gender, Cambridge 1980.

<sup>47</sup> Siehe Bentert, Anne: Die Suche nach dem Paradies. Heimat der „edlen Wilden“, in: Marie Lorbeer; Beate Wild (Hrsg.): Menschenfresser – Negerküsse. Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag, Berlin <sup>2</sup>1993, 26-34; Hawthorne, Susan: Die Politik des Exotischen: Das Paradoxon des kulturellen Voyeurismus, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 13 (1990) 27, 2. Auflage 1991, 109-119.

<sup>48</sup> Zum Folgenden siehe Engler, Wolfgang: Entstehung und Wandlung des Kulturbegriffs im nationalstaatlichen Kontext, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 4-21.

<sup>49</sup> Maurer, Reinhart: Art. Kultur, 828.

## 2.2 Kultur als Programm<sup>50</sup>

Der konstruktivistische Literatur- und Medienwissenschaftler Siegfried Schmidt erklärt Kultur als „*Programm* für die[...] soziale Gesamtinterpretation des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft“.<sup>51</sup> Dieses Programm umfaßt in seiner Vorstellung wie eine Computersoftware die Inhalte, die sich zur Problemlösung bewährt haben, und gehört zu den Selbstverständlichkeiten der Gesellschaft. Es ist veränder- und erweiterbar und ermöglicht die Entwicklung von Sub-Programmen für Teilgesellschaften.<sup>52</sup> Damit es funktionieren kann, sind jedoch AktantInnen nötig; Schmidt nennt sie „*Programmanwender*[Innen; M.H.]“.<sup>53</sup> Diese reproduzieren die Programminhalte, setzen sie um (wodurch die o.g. Manifestationen entstehen) und geben sie an neue Gruppenmitglieder weiter. Damit die Inhalte für eine Gesellschaft relevant werden, ist nach Schmidt eine Öffentlichkeit notwendig, wie sie z.B. von den Massenmedien hergestellt wird.<sup>54</sup> Alle Kommunikation, alle Sinndeutung, alle Konstruktion von Wirklichkeit geschieht nicht voraussetzungslos, sondern auf dem Hintergrund der verfügbaren Möglichkeiten, die sich historisch entwickelt haben und sich für eine Gesellschaft als *passend* bzw. *viabel* erwiesen haben. Menschen werden in eine Gruppe hineingeboren und lernen im Vergesellschaftungsprozeß<sup>55</sup> bestimmte, bereits vorhandene Deutungsmöglichkeiten der Wirklichkeit. Kultur ist daher „sozialisationsgeschichtlich ‚unhintergebar‘“<sup>56</sup> sie wird von Menschen einer Gesellschaft weder bewußt noch beliebig gewählt. Für einzelne AnwenderInnen ist dieses Programm nach Schmidt relativ stabil und lernunwillig, kurzfristige Veränderungen sind kaum möglich. Langfristig laufen dagegen soziale und historische Wandlungsprozesse ab, welche von außen beobachtet werden können. Über Kultur werden in diesem Modell Handlungen von Individuen kontrolliert und deren Integration in die Gruppe bzw. deren Ausschluß aus dieser bewirkt. Manifestationen wie soziale Ordnungen und Institutionen entstehen erst auf dem Hintergrund von mehrheitlich überzeugenden Problemlösungen einer Gruppe.

Schmidt verbindet in seinem Modell den grundlegend anthropologischen Begriff von Kultur mit der Annahme voneinander getrennter ‚Kulturen‘, d.h. mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘. Kultur wird von Menschen konstruiert und wirkt auf das Leben von Men-

<sup>50</sup> Siehe zu diesem Abschnitt Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt am Main<sup>2</sup>1996; ders.: Kultur als Programm. Zur Diskussion gestellt, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 120-129; ders.: Medien, Kultur: Medienkultur. Ein konstruktivistisches Gesprächsangebot, in: ders. (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt am Main 1992, 425-450 (Überarbeitete Fassung der Erstveröffentlichung Medien, Kultur: Medienkultur, in: Werner Faulstich [Hrsg.]: Medien und Kultur. Beiträge zu einem interdisziplinären Symposium der Universität Lüneburg [Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik; Beiheft Nr. 16], Göttingen 1991, 30-50); ders.: Medien = Kultur? (Reihe um 9 – Am Nerv der Zeit), Bern 1994; ders.: Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en), in: Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma, Heidelberg 1995, 239-251.

<sup>51</sup> Schmidt, Siegfried J.: Kultur als Programm, 121; Hervorhebung i.O.

<sup>52</sup> Siehe Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung, 242.

<sup>53</sup> Schmidt, Siegfried J.: Kultur als Programm, 122; Hervorhebung i.O.

<sup>54</sup> Siehe zur Bedeutung der Massenmedien für kulturelle Wandlungsprozesse Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung, 261-322.

<sup>55</sup> Zum Begriff Vergesellschaftung siehe auch Haug, Frigga: Sozialisation als Vergesellschaftung, in: dies.: Erinnerungsarbeit, Hamburg 1990, 175-183.

<sup>56</sup> Schmidt, Siegfried J.: Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en), 247.

schen ein, demzufolge ist „*der* Mensch Schöpfer aller Kultur, aber *jeder* Mensch Geschöpf einer spezifischen Kultur.“<sup>57</sup> Entscheidend für das Programm Kultur, wie Schmidt es versteht, ist nicht ein bestimmtes Symbol, ein bestimmter Gegenstand oder Ritus, sondern erst die Bedeutung, die ihm zugeschrieben wird. Die Programminhalte sind nur innerhalb einer abgegrenzten ‚Kultur‘ verstehbar. Menschen, die unterschiedlichen ‚Kulturen‘ angehören, konstruieren ihre Wirklichkeit im jeweiligen Zusammenhang. Jede ‚Kultur‘ bringt wiederum ihre speziellen Ausblendungen mit sich. Menschen, denen eine bestimmte Form der Wirklichkeitskonstruktion nicht vertraut ist, können deshalb vieles, was sie – auf ihrem eigenen, scheinbar normalen und allgemeingültigen Hintergrund – wahrnehmen, nicht verstehen. „Erfolgreich kann eine Kultur nur innerhalb des Vorhersagebereichs sein, den sie definiert. Daher kann eine Kultur aus der Perspektive einer anderen Kultur auch nicht als erfolglos angeprangert werden.“<sup>58</sup>

### **2.3 ‚Kultur‘ als soziale Kategorie**

Mit der Betrachtung des Begriffs ‚Kultur‘ als einer sozialen Kategorie<sup>59</sup> geht es nun nicht mehr um Kultur als eine anthropologische Grundkonstante, sondern um ein Einteilungsmuster für Menschen. Wie im Unterkapitel 1.1 dargestellt, werden soziale Kategorien von Menschen für Menschen zum besseren Verständnis der ‚sozialen Wirklichkeit‘ gebildet. Sie sind viable Orientierungshilfen, können aber aus konstruktivistischer Sicht nicht für sich in Anspruch nehmen, die Wirklichkeit tatsächlich objektiv abzubilden oder gar zu sein. ‚Kultur‘ als soziale Kategorie geht mit der Annahme ‚mehrerer Kulturen‘ einher, welche nebeneinander oder nacheinander existieren. Im Verständnis von ‚Kultur‘ als sozialer Kategorie gehören Menschen demzufolge ‚verschiedenen Kulturen‘ an. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Vorstellung von ‚Kulturen‘ als abgeschlossenen Gebilden (2.3.1). Des Weiteren werden prozeßhafte (2.3.2) und evolutionistische (2.3.3) Verstehensweisen von ‚Kultur‘ dargestellt. Das Zusammentreffen ‚unterschiedlicher Kulturen‘ (2.3.4) wird z.T. als Konkurrenz und Kampf, z.T. als Dialog erklärt. Da die soziale Kategorie ‚Kultur‘ in der Verwendung für Menschengruppen immer wieder deutliche Nähe zu der Kategorie ‚Rasse‘ aufweist, wird in einem gesonderten Punkt auf das Verhältnis beider eingegangen (2.3.5).

#### **2.3.1 ‚Kulturen‘ als geschlossene Gebilde**

Ein abgegrenzter Begriff von ‚Kulturen‘ entsteht durch die Koppelung der sozialen Kategorien ‚Ethnie‘ bzw. ‚Nation‘ einerseits und ‚Kultur‘ andererseits. Dieses Verständnis (2.3.1.1) hat sich historisch entwickelt und bildet eine zentrale Basis des Forschungszweiges Ethnologie. Werden die genannten sozialen Kategorien als deckungsgleich verstanden, so führt das zur Vorstellung einer ‚reinen Kultur‘ (2.3.1.2).

<sup>57</sup> Ebd., 245.

<sup>58</sup> Schmidt, Siegfried J.: Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs, in: ders. (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt am Main <sup>7</sup>1996, 11-88, hier 47.

<sup>59</sup> Siehe dazu auch Punkt 1.1.2. Um auf das hier betrachtete Verständnis von ‚Kultur‘ als einer sozialen Kategorie aufmerksam zu machen, steht im folgenden ‚Kultur‘ durchgehend in einfachen Anführungszeichen.

### 2.3.1.1 Die Ethnisierung von ‚Kultur‘

Im 18. und im 19. Jahrhundert,<sup>60</sup> insbesondere im Zuge der Säkularisation von 1803, stand der Begriff Kultur zunehmend für eine Identifikationsmöglichkeit der Menschen in den entstehenden Nationen und wurde mehr und mehr zur ‚nationalen Kultur‘. Kultur wurde als Konglomerat von Gemeinsamkeiten, die man den Angehörigen einer Nation zuschrieb, verstanden und war mit den tatsächlichen oder beabsichtigten Machtstrukturen verknüpft. Jenseits von sozialen und ökonomischen Gegensätzen innerhalb einer Gesellschaft wurde Kultur etwas, das alle, die zu einer Nation gehörten, miteinander verband. In Deutschland wurde Kultur dementsprechend zur ‚deutschen Kultur‘. Der Ende des 17. Jahrhunderts im Verständnis von Kultur enthaltene Ansatz der Universalität wich einem nationalen Verständnis von Kultur, gemäß dem die Rede von Kultur die vermeintliche Eigenart Deutschlands im internationalen Zusammenhang betont und die deutsche Nation gegenüber anderen abgrenzt. Hier wird Kultur nun mit sozialen Kategorien wie ‚Nation‘, einer ‚Ethnie‘ oder ‚Staatsbürgerschaft‘ verknüpft, den in einem bestimmten Territorium lebenden Menschen zugeschrieben und schließlich selbst zu einer sozialen Kategorie. Aus Kultur als einer grundlegend anthropologischen Ausdrucksform werden voneinander abgrenzbare ‚Kulturen‘ im Plural.<sup>61</sup> Kulturelle Vielfalt bedeutet nicht länger ein unendlich breites Spektrum an Möglichkeiten der Lebensgestaltung – wie im Sinne eines umfassenden Kulturbegriffes, sondern wird zur Vielfalt der ‚Kulturen‘, in der einzelne ‚Kulturen‘ nebeneinander existieren, von denen Menschen jeweils in einer bestimmten ‚Kultur‘ verortet werden. In diesem Verständnis gibt es jetzt Angehörige der ‚eigenen Kultur‘ und ‚Kulturfremde‘. Es bildet sich die Vorstellung heraus, daß einzelne Gruppen in einer bestimmten Region über einen langen Zeitraum ihre je eigene ‚Kultur‘ entwickelt haben, die jetzt ein unaufhebbares Wesensmerkmal der dortigen Menschen darstellt.

Die Ethnologie legt weitgehend einen solchen abgegrenzten ethnisierten Kulturbegriff zugrunde. Sie geht auf den Kulturrelativismus zurück, der im Anschluß an das Herdersche Verständnis von ‚Kulturen‘ als geschlossenen Gebilden<sup>62</sup> „die grundsätzliche Unterschiedlichkeit und Gleichwertigkeit aller menschlicher Kulturformen [postuliert] und [...] dem Universalitätsanspruch westlicher Wissenschaft, Philosophie und Rechtsauffassung kritisch gegenüber[steht].“<sup>63</sup> Die Ethnologie versteht es als ihre Aufgabe, jeder einzelnen ‚Kultur‘ gerecht zu werden, sie „von innen heraus zu verstehen und möglichst umfassend zu dokumentieren“.<sup>64</sup> Die ‚eigene Kultur‘ kann in dieser Perspektive mit ‚anderen

<sup>60</sup> Zu diesem Absatz siehe Engler, Wolfgang: Entstehung und Wandlung; Kürşat-Ahlers, Elçin: Das Stigma des Einwanderers. Über die Macht, Kultur und Abwehr in Einwanderungsprozessen, in: dies. (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 41-93.

<sup>61</sup> Vgl. Ammicht Quinn, Regina: Art. Kulturethik, in: Marcus Düwell; Christoph Hübenthal (Hrsg.): Handbuch Ethik, Stuttgart (erscheint Oktober 2002).

<sup>62</sup> Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Neuausgabe Bodenheim 1995.

<sup>63</sup> Wimmer, Andreas: Die Pragmatik der kulturellen Produktion, in: Manfred Brocker; Heino Heinrich Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997, 120-140, hier 121.

<sup>64</sup> Ebd., 125.

Siehe auch Bargatzky, Thomas: Die Ethnologie und das Problem der kulturellen Fremdheit, in: Theo Sundermeier (Hrsg.): Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie (Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd. 5), Gütersloh 1992, 13-29; Kohl, Karl-Heinz: Ethnologie, die Wis-

Kulturen‘ verglichen<sup>65</sup> und unter Umständen in ihrem Absolutheitsanspruch relativiert<sup>66</sup> werden. ‚Kulturspezifisches‘ läßt sich ebenso wie ‚Kulturenverbindendes‘ herausarbeiten. Vergleiche werden – und dies über die Ethnologie hinaus – insbesondere im Hinblick auf bestimmte Themen angestellt, beispielsweise das Verhältnis zwischen verschiedenen Geschlechtern oder Generationen oder einzelnen Gruppen zugeschriebene Werte und Rollenkonzepte.<sup>67</sup> Mittlerweile ist dieser Kulturbegriff, da er von der Homogenität einzelner Kulturen ausgeht und praktisch ausschließlich kulturelle Einflüsse auf Einstellungen und Handlungen annimmt, auch innerhalb des Faches Ethnologie nicht mehr unumstritten.<sup>68</sup>

In der christlichen Theologie findet sich (neben dem bereits skizzierten Verständnis von Kultur als Lebensweise) ein solches ethnisiertes Kulturverständnis beispielsweise in Gaudium et Spes.<sup>69</sup> Ausgehend von einer geschichtlichen und einer gesellschaftlichen Seite der menschlichen Kultur entsteht demnach eine „für den Menschen jedweden Volkes und jeder Zeit [...] abgegrenzte und geschichtliche Umwelt, in die er eingefügt bleibt“.<sup>70</sup> Die Besonderheiten der – als gleichwertig angenommenen – ‚Kulturen‘ sind zu achten, betont Gaudium et Spes.<sup>71</sup> Zur Frage nach Kulturenübergreifendem, Universellem fordert Johann Baptist Metz, sich nicht mit einem Minimalkonsens im Sinne eines kleinsten gemeinsamen Nenners zufriedenzugeben, sondern immer neu nach einem grundlegenden Konsens zwischen den ‚Kulturen‘ zu suchen.<sup>72</sup> Johannes Müller betont, daß jede ‚Kultur‘ „spezifische Stärken und Schwächen [hat], die meist sogar eng miteinander verflochten sind.“<sup>73</sup> Deshalb

---

senschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung., 2., erweiterte Auflage München 2000; Lévi-Strauss, Claude: Strukturelle Anthropologie II, Frankfurt am Main 1992, 365-368.

Breidenbach und Zukrigl setzen sich im Hinblick auf die Globalisierung mit dem Verständnis von ‚Kultur‘ auseinander. Siehe Breidenbach, Johanna; Zukrigl, Ina: Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt, Reinbek bei Hamburg 2000 (Originalausgabe München 1998).

<sup>65</sup> Siehe Mergner, Gottfried: Theoretischer und praktischer Zugang zu sozialgeschichtlichen Lernfeldern im interkulturellen Vergleich, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur ‚Dritten Welt‘, Frankfurt am Main 1991, 55-84; Tenbruck, Friedrich H.: Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? in: Joachim Matthes (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? (Soziale Welt, Sonderband Nr. 8), Göttingen 1992, 13-35.

<sup>66</sup> Kippenberg, Hans G.: Die Relativierung der eigenen Kultur in der vergleichenden Religionswissenschaft, in: Joachim Matthes (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? (Soziale Welt, Sonderband Nr. 8), Göttingen 1992, 103-114.

<sup>67</sup> Siehe Gümen, Sedef: Selbst- und Fremdbilder von Frauen im interkulturellen Vergleich, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Anje Recksiek, Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Im Labyrinth der Bilder. Eingewanderte und deutsche Frauen im interkulturellen Dialog, Essen 1996, 30-41; Herwartz-Emden, Leonie: Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung, Weinheim; München 1995; Rosen, Rita: Mutter – Tochter. Anne – Kız. Zur Dynamik einer Beziehung. Ein kultureller Vergleich; Opladen 1993; SIE und ER. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich, Eine Ausstellung des Rautenstrauch-Joest Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, 25. 11. 97 - 8. 3. 98 (Faltblatt).

<sup>68</sup> Siehe Wimmer, Andreas: Pragmatik, 126-128. Siehe dazu auch Gebauer, Guido F.; Taureck, Bernhard H.F.; Ziegler, Thomas: Ausländerfeindschaft ist Zukunftsfeindschaft. Plädoyer für eine kulturell integrative Gesellschaft, Frankfurt am Main 1993, 127-134.

<sup>69</sup> Siehe GS 44.

<sup>70</sup> GS 53.

<sup>71</sup> GS 54.

<sup>72</sup> Metz, Johann Baptist: Im Eingedenken fremden Leids. Zu einer Brückenkategorie zwischen Theologie und Ethik, zwischen Religion und Moral, in: KatBl 122 (1997) 2, 78-87, hier 82.

<sup>73</sup> Müller, Johannes: Gedanken, 11.

„kann keine Kultur allein gültiger Maßstab sein,“<sup>74</sup> vielmehr können alle ‚Kulturen‘ vom Austausch miteinander profitieren.

Neben der Abgrenzung über Differenzen führen Ähnlichkeiten, die in den ‚Kulturen‘ aufgrund ihrer Manifestationen und Sinndeutungen gesehen werden, zur Vorstellung von Nähe und Verwandtschaft zwischen ‚Kulturen‘. Im Rahmen der ‚Kulturkreislehre‘ (Völkerkunde) wurden einzelne ‚Kulturen‘ aufgrund ihrer Einzelelemente zu ‚Kulturkreisen‘ zusammengefaßt. Obwohl diese Lehre laut der Brockhaus-Enzyklopädie als überholt gilt,<sup>75</sup> werden Völker nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten auch heute noch danach eingeteilt. Die Auffassung von ‚Kulturkreisen‘ legt ebenfalls einen abgegrenzten Begriff von ‚Kultur‘ zugrunde; ‚Kulturkreise‘ bilden lediglich einen Überbegriff zu ‚Kultur‘.

Mit der Ethnisierung von ‚Kultur‘ sind zwei Gefahren verbunden: Zum einen können kulturrelativistische Ansätze zur Folge haben, daß als ‚kulturspezifisch‘ deklarierte Verhaltensweisen oder Normen unabhängig von ihren Folgen nicht mehr bewertet werden und damit scheinbar diskussionslos ihre Berechtigung haben.<sup>76</sup> Zum anderen kann die Ethnisierung von Kultur zu Ethnozentrismus<sup>77</sup> bzw. Kulturismus<sup>78</sup> führen. Eine derartige Sichtweise setzt die ‚eigene Kultur‘ als den Maßstab aller Dinge. Die ‚Normalität‘ wird nicht als kulturell geprägt erfahren, sondern stellt unreflektiert die für alle verbindliche Wirklichkeit ‚an sich‘ dar. Das führt dazu, daß Verhaltensweisen und Einstellungen auf dem Hintergrund des Bekannten und Vertrauten beurteilt, d.h. häufig nicht verstanden und dann abgewertet werden.

### 2.3.1.2 Die Vorstellung einer ‚reinen Kultur‘

Die Vorstellung sogenannter ‚reiner Kulturen‘, in denen eine ‚Ethnie‘ oder eine ‚Nation‘ eine und nur eine ‚Kultur‘ lebt, geht von der Abgeschlossenheit und Eindimensionalität einer ‚Kultur‘ aus. Dabei steht dieses Postulat nicht nur vor der Schwierigkeit, diesen angeblichen „wissenschaftlichen Idealfall“<sup>79</sup> einer ‚reinen Kultur‘ auch tatsächlich zu finden, sondern beruht vor allem auf dem Verlangen nach Abgegrenztheit und Überschaubarkeit in einem prozesshaften, dynamischen Geschehen, das diese Eindeutigkeit an sich nicht

<sup>74</sup> Ebd., 12.

<sup>75</sup> Kulturelle Identität, Art. in: Brockhaus - Die Enzyklopädie. In 24 Bänden, 20., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Leipzig; Mannheim 1997, 616.

<sup>76</sup> Beispielsweise wird das Schweigen zu Genitalverstümmelung immer wieder mit dem Hinweis, es handle sich um etwas ‚Kulturspezifisches‘, gerechtfertigt. DER SPIEGEL etwa bezeichnet Genitalverstümmelung als „traditionelle[...] Beschneidung“ (Jenseits von Schuld und Sühne, in: DER SPIEGEL Nr. 48, 23. November 1998, 22-36, hier 36). Siehe auch Laufer, Ines: „Das ist eben eine andere Kultur, da kannst Du Dich sowieso nicht einmischen“, in: Petra Schnüll; Terre des Femmes (Hrsg.): Weibliche Genitalverstümmelung. Eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Textsammlung, Göttingen 1999, 105-110.

Zu weiteren Informationen bezüglich Genitalverstümmelung siehe Richter, Gritt; Hulverscheidt, Marion: Fundamentale Menschenrechtsverletzung – Die weibliche Genitalverstümmelung, in: Dr. med. Mabuse – Zeitschrift im Gesundheitswesen 25 (2000) 123, 56-60; Evangelische Kirche in Deutschland: Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen. Eine kirchliche Stellungnahme, <http://www.ekd.de/EKD-Texte/genital> (21. Mai 2000).

<sup>77</sup> Brocker, Manfred; Nau, Heino Heinrich (Hrsg.): Ethnozentrismus.

<sup>78</sup> Unschuld, Paul U.: Das Kreuz mit dem Kopftuch, in: FR Nr. 153, 55. Jg., 6. Juli 1999, 7.

<sup>79</sup> Rassem, Mohammed: Art. Kultur – I. Mensch und Kultur, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 746-752, hier 750.

zulässt.<sup>80</sup> An der Vorstellung einer ‚reinen Kultur‘ setzt auch die faschistische Konzeption an. In diesem Sinne gibt es ein ursprüngliches Konglomerat von Kulturellem, welches es zu bewahren gilt; alles, was nicht als zu dieser ‚Kultur‘ gehörig betrachtet wird, soll vermieden werden. Die Annahme einer ‚arischen‘ bzw. ‚germanischen‘ ‚Rasse‘ und ‚Kultur‘ führte im Dritten Reich zu einer rassistischen Konstruktion verschiedener ‚Kulturen‘ bis hin zur Verfolgung und Mord an allen, die diesem arischen ‚Kultur‘ideal nicht entsprachen.<sup>81</sup>

### 2.3.2 Prozeßhafte Verstehensweisen von ‚Kultur‘

Prozeßhafte Ansätze betonen die Dynamik und den jeweiligen Eigenwert ‚jeder Kultur‘. Kultur ist in diesem Verständnis „ein gesellschaftlicher Prozeß, in dem jede Zeit ihre eigene Form gewinnt.“<sup>82</sup> Dieses Denken weist starke Nähe sowohl zu einem ethnisierten Begriff von ‚Kultur‘ als auch zu einem Verständnis von Kultur als Lebensweise auf: die oben genannten Manifestationen von Kultur werden zu Kennzeichen einer bestimmten ‚Kultur‘.<sup>83</sup> In dieser Sicht übernehmen Menschen nicht einfach das Vorgefundene. Vielmehr entwickelt sich die Art und Weise des Zusammenlebens der beteiligten Menschen im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung durch Kommunikationsprozesse permanent weiter, in denen – entsprechend der Interessen, Lebensbedingungen, Vorerfahrungen und Zukunftsentwürfe – manches beibehalten, manches verändert, manches verworfen und manches wiederentdeckt wird. Der Literaturwissenschaftler Siegfried Jäger versteht „*mehr oder minder feste unterschiedliche Konstellationen von Diskurssträngen*“<sup>84</sup> als ‚Kulturen‘. Diese Prozessualität ist auf theologischer Seite etwa in den Ausführungen von Johannes Müller zum Dialog und der Begegnung ‚verschiedener Kulturen‘ zentral. ‚Kulturen‘ sind in seinem Verständnis dementsprechend „keine eindeutigen und unveränderlichen Größen, sondern sie stehen in einem ständigen Prozeß der Anpassung an neue Herausforderungen, die von innen wie von außen kommen.“<sup>85</sup>

<sup>80</sup> Siehe auch Dias, Patrick V.: Grenzen des idealtypischen Vergleichs in der Erziehungswissenschaft im Rahmen internationaler Machtstrukturen und Kulturvielfalt, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur ‚Dritten Welt‘, Frankfurt am Main 1991, 31-54.

<sup>81</sup> Siehe Sauer-Burghard, Brunhilde: Frauenbefreiung und „Rassenveredelung“. Eugenisches und rassenhygienisches Gedankengut im feministischen Diskurs der historischen radikalen Frauenbewegung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17 (1994) 38, 131-144; Hitler, Adolf: Hitlers Politisches Testament. Die Bormann-Diktate vom Februar und April 1945, Hamburg 1981, 65-69, zitiert nach Taguieff, Pierre-André: Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Neuausgabe, Hamburg 1998, 221-268, hier 247.

<sup>82</sup> Bade, Klaus J.: Einleitung: Grenzerfahrungen – die multikulturelle Herausforderung, in: ders. (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 10-26, hier 11; siehe auch Apeltauer, Ernst: Lernziel: Interkulturelle Kommunikation, in: Alois Wierlacher; Georg Stötzel: Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994, München 1996, 773-786, hier 776.

<sup>83</sup> Siehe beispielsweise Müller, Johannes: Begegnung der Kulturen, in: StdZ 216 (1998) 6, 361f., hier 361f.

<sup>84</sup> Jäger, Siegfried: Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriß, in: Matthias Jung; Martin Wengeler; Karin Böke (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, Opladen 1997, 71-88, hier 75; Hervorhebung i.O.

<sup>85</sup> Müller, Johannes: Dialog der Zivilisationen, in: StdZ 219 (2001) 1, 1f., hier 1.



„Kulturelle Differenzen“ finden sich nicht nur zwischen Gesellschaften, sondern auch innerhalb dieser, bedingt durch Beruf, Bildung, Herkunft und Umgang.<sup>86</sup> Das Leben vollzieht sich im Kontakt mit mehreren Gruppen, die sich oft nur teilweise überschneiden. Soziale Merkmale verbinden Menschen über Gesellschaftsgrenzen hinweg, es entwickeln sich „sozialsystemspezifische[...] Kulturen“.<sup>87</sup> Eine Gruppe konstituiert sich über beliebige Merkmale, die (einzeln oder in Kombination) die Gruppenmitglieder verbinden, z.B. Interessen, Alter, Fähigkeiten, Teilnahme, Verwandtschaft, Berufsabschluß und/oder Ansehen. Jeder „Mensch wächst, lebt, muß sich unter dem Einfluß mehrerer Kulturen reproduzieren“.<sup>88</sup> Eine Nation oder Gesellschaft ist demnach nicht mit einer einzigen „Kultur“ gleichzusetzen, vielmehr entwickeln sich innerhalb jeder Nation oder Gesellschaft „Kulturen“ im Plural. Regionale Faktoren sind demnach nur eine Möglichkeit unter vielen, um „Kultur“ zu bestimmen. Daneben spielen die sozialen Systeme (z.B. Sportkultur), bestimmte TrägerInnenengruppen (Jugendkultur) oder Ausdrucksweisen von Kultur (Musikkultur) eine Rolle. Es entsteht ein mehrdimensionales Netz, in dem Menschen an unterschiedlichen „Kulturen“ und „Subkulturen“ partizipieren.<sup>89</sup>

Auch wenn man die Lebensweise einer Gruppe von Menschen als eine „bestimmte Kultur“ zusammenfaßt, sind die Sinndeutungen innerhalb dieser Gruppe doch unterschiedlich. Neben dem „kulturellen Hintergrund“ (verstanden als Code für eine Gemeinschaft) beeinflussen auch die individuelle Persönlichkeit und die aktuelle Situation die jeweiligen Deutungen. Gemeinsamkeiten entstehen immer nur für einzelne Teilgruppen und sie sind zeitlich beschränkt. Der Kultur- und Sozialanthropologe Werner Schiffauer hält fest, daß deshalb vermeintliche unveränderliche Gemeinsamkeiten einer Gruppe eine Illusion darstellen.<sup>90</sup> Er schlägt deshalb vor, „Kulturen“ als „[v]erhandelbare Diskursfelder“<sup>91</sup> zu interpretieren, in denen verschiedene Stimmen vertreten sind, und die sich gerade nicht durch Einheitlichkeit auszeichnen. Dann könnten Werte, Lebensweisen, Normen und andere Deutungsmuster in ihrer Bedeutung für die Gegenwart, so der Politikwissenschaftler Thomas Meyer, „in einem offenen Kräftefeld widerruflich entschieden“<sup>92</sup> werden.

### 2.3.3 Ein evolutionistisches Verständnis von „Kultur“

Unterschiede, die man in „verschiedenen Kulturen“ zu finden meint, werden nicht nur wie im oben beschriebenen ethnizierenden Gebrauch des Wortes synchron voneinander abgegrenzt, sondern auch innerhalb einer angenommenen Evolution. In diesem evolutionistischen Schema scheinen die „westlichen Kulturen“ und ihre Werte „weiter entwickelt“ zu sein als die „Kulturen“ der übrigen Welt.<sup>93</sup> Dieses Denken findet sich bereits zur Zeit der

<sup>86</sup> Diesen Ansatz vertreten etwa Clarke, John; Cohen, Phil; Corrigan, Paul u.a.: Jugendkultur als Widerstand; Clarke, John; Critcher, Chas; Johnson, Richard (Hrsg.): Working-Class Culture. Studies in history and theory, New York 1980; Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung, 249.

<sup>87</sup> Schmidt, Siegfried J.: Kultur als Programm, 126.

<sup>88</sup> Kalpaka, Annita; Rätzzel, Nora: Wirkungsweisen, 48.

<sup>89</sup> Vgl. Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung, 245f.

<sup>90</sup> Siehe Schiffauer, Werner: Verhandelbare Diskursfelder. Beschwörungen eines Phantoms: die Angst vor kultureller Desintegration, in: FR Nr. 97, 55. Jg., 27. April 1999, 18.

<sup>91</sup> Siehe ebd.

<sup>92</sup> Meyer, Thomas: Identitäts-Wahn, 43.

<sup>93</sup> Lévi-Strauss wirft diesem „falsche[n] Evolutionismus“, wie er ihn nennt, Doppelbödigkeit vor: „Es handelt sich hier [...] um den Versuch, die Verschiedenheit der Kulturen zu leugnen, aber gleichzei-

Aufklärung, als die Menschheit in verschiedene Stufen eingeteilt wurde – Europa an der Spitze der Entwicklung.<sup>94</sup> Auch der Kultur- und Geschichtsphilosoph Oswald Spengler unterscheidet primitive von hohen ‚Kulturen‘ und geht davon aus, daß unterschiedliche ‚Kulturen‘ in sich geschlossene Organismen sind, die sich weiterentwickeln und absterben können.<sup>95</sup>

Die weltweit ungleiche Verteilung der Güter und die politische wie wirtschaftliche und militärische Übermacht der ‚westlichen‘ Industriestaaten ist in dieser Sicht nicht eine Frage von Macht und Ungerechtigkeit, sondern eine der ‚kulturellen‘ Entwicklung bzw. Rückständigkeit. Dies geschieht auch, wenn heutige Ländern der Zweidrittelwelt mit dem Mittelalter (i.e. dem Mittelalter in Deutschland bzw. Europa, was aber in der Regel nicht explizit dazu gesagt wird) oder der Steinzeit verglichen werden. In GS findet sich ein evolutionistischer Akzent, wenn die Rede von denen ist, die „die Verantwortung für sich selbst nicht übernehmen können oder kulturell zurückgeblieben sind.“<sup>96</sup>

### 2.3.4 Das Zusammentreffen von ‚Kulturen‘

Die dem Verständnis von ‚Kultur‘ als einer sozialen Kategorie inhärenten ‚Kulturen im Plural‘ können konsequenterweise auch miteinander in Kontakt treten. Das Zusammentreffen von ‚verschiedenen Kulturen‘ wird je nach politischem Standpunkt unterschiedlich eingeschätzt. Es sind v.a. zwei Richtungen zu unterscheiden, von denen die eine vom Kampf und der Unvereinbarkeit ‚verschiedener Kulturen‘ ausgeht (2.3.4.1), während die andere Dialog und Verständigung für möglich hält (2.3.4.2).

#### 2.3.4.1 Der Kampf miteinander unvereinbarer ‚Kulturen‘

Der Politologe Samuel P. Huntington, einer der bekanntesten Vertreter der These gewaltsamer Auseinandersetzungen zwischen den ‚Kulturen‘, geht davon aus, daß es nach dem Ende des Ost-West-Konflikts zu weltweiten Konflikten und Kämpfen kommen wird:<sup>97</sup> ideologische, politische und ökonomische Gründe und Gegensätze träten in Zukunft als Auslöser für Konflikte zurück, ‚kulturelle‘ Faktoren dagegen würden immer vordringlicher und nähmen an Gewalttätigkeit zu. Vor allem würden „asiatisches Wirtschaftswachstum und muslimischer Bevölkerungsdruck in den kommenden Jahrzehnten zutiefst destabilisierende

---

tig so zu tun, als würde man sie voll anerkennen“ (Lévi-Strauss, Claude: Strukturele Anthropologie II, 371).

<sup>94</sup> Siehe zum Stellenwert der ‚Fremden‘ in der Aufklärung Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt am Main 1990, 139-183.

<sup>95</sup> Siehe Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte (1918-22), Sonderausgabe München 1998.

Fuchs-Heinritz weist darauf hin, daß auch ‚primitive Kulturen‘ sich durch eine hohe Komplexität auszeichnen. Siehe Fuchs-Heinritz, Werner: Art. Kultur, primitive, in: ders.; Rüdiger Lautmann; Otthein Rammstedt u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, durchgesehener Nachdruck, Opladen 1995, 381.

<sup>96</sup> GS 57.

<sup>97</sup> 1993 erschien Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs, 3/1993, 22-49. Die Buchveröffentlichung Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen, folgte 1996. Sein Ansatz stößt auf großes Interesse. Seitdem ist das Buch in vielen Auflagen und Übersetzungen erschienen, es ist sogar über die Bundeszentrale für politische Bildung in Deutschland kostenlos erhältlich. Siehe auch Anm. 3 in diesem Kapitel.

Auswirkungen auf die etablierte, westlich dominierte internationale Ordnung haben.“<sup>98</sup> Vom ‚Islam‘, den er als dauernden Unruheherd beschreibt,<sup>99</sup> geht seiner Einschätzung nach eine besondere Bedrohung für ‚den Westen‘ aus. Dabei sind für ihn „[s]tarke Antagonismen und gewaltsame Konflikte [...] zwischen lokalen muslimischen und nichtmuslimischen Bevölkerungen gang und gäbe“,<sup>100</sup> aber auch innerhalb des selben ‚Kulturkreises‘, wobei in der Darstellung Huntingtons der Islam an Konfliktpotential die anderen ‚Kulturkreise‘ übertrifft.<sup>101</sup> Demokratie und ‚Islam‘ sieht Huntington als grundsätzlich unvereinbar.<sup>102</sup> Eine feindselige Gegenüberstellung ‚westlicher‘ und ‚muslimischer Gesellschaften‘ ist für ihn die logische Konsequenz der essentialistisch verstandenen ‚kulturellen‘ unüberwindlichen Unterschiede. Doch nicht nur zwischen Staaten und innerhalb ‚islamisch‘ geprägter Länder, sondern auch innerhalb ‚westlicher‘ Länder, in denen ‚muslimische EinwandererInnen‘ leben, kommt es laut Huntington zu Konflikten.<sup>103</sup> ‚Westen‘ und ‚Islam‘ lassen sich nach Huntington nicht verbinden.<sup>104</sup>

Diese Vorstellung ist keine originäre Erfindung Huntingtons. Dadurch daß er sie aufgreift bzw. ihr durch den wissenschaftlichen Anspruch Gewicht verleiht – Huntington ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität Harvard und Berater des US-Außenministeriums – reproduziert er jedoch eine kulturalisiert-rassistische Weltsicht<sup>105</sup> und macht sie für ein breites Publikum, d.h. auch für Alltagsdiskurse, salonfähig.<sup>106</sup> Eine Leserin der Zeitschrift Publik-Forum hat Huntington sogar so verstanden, daß er „die Eigenart der verschiedenen kulturellen Identitäten [...] respektieren“<sup>107</sup> wolle. Außerdem geht sie davon aus, daß in seinem Buch „die Ursachen zukünftiger Auseinandersetzungen offengelegt“<sup>108</sup> würden.

Der Ansatz Huntingtons hat neben einer umfangreichen positiven Rezeption aber auch viel Kritik erfahren.<sup>109</sup> Diese bezieht sich zum einen auf die empirischen Daten, die er zugrundelegt,<sup>110</sup> zum anderen auf Inkonsequenz innerhalb seiner Analyse,<sup>111</sup> weiterhin auch

<sup>98</sup> Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen, 188f.

<sup>99</sup> Siehe ebd., 418.

<sup>100</sup> Ebd., 416.

<sup>101</sup> Siehe ebd., 398.

<sup>102</sup> Siehe ebd., 28.

<sup>103</sup> Ebd., 326.

<sup>104</sup> Ebd., 349f.

<sup>105</sup> Zum Verhältnis von Rasse und Kultur siehe Punkt 2.3.5.

<sup>106</sup> „Zur Zeit besteht in der Tat die Gefahr, daß sich Teile der westlichen Eliten die auf den ersten Blick so plausiblen Thesen Huntingtons zu eigen machen und sich so in einen fundamentalen Konflikt hineinreden, der, wenn er sich einmal in den Köpfen festgesetzt hat, den Blick für die wichtigen Differenzen und das wirklich gefährliche Konfliktpotential, aber auch für die Chancen eines friedlichen Miteinanders trübt“ (Strasser, Johano: Kein Kampf der Kulturen, in: DIE ZEIT Nr. 51, 52. Jg., 12. Dezember 1997).

<sup>107</sup> Leube, Erika: LeserInnenbrief, in: Publik-Forum Nr. 5, 12. März 1999, 71.

<sup>108</sup> Leube, Erika: LeserInnenbrief, in: Publik-Forum Nr. 11, 4. Juni 1999, 54.

<sup>109</sup> Exemplarisch für die umfangreichen Auseinandersetzungen mit Huntington in verschiedenen Ländern sei hier ein Sammelband in türkischer Sprache genannt: Yılmaz, Murat (Ed.): Medeniyetler Çatışması, Ankara 1995. Auf deutschsprachige Reaktionen gehe ich im Folgenden näher ein.

<sup>110</sup> Siehe Müller, Harald: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington, Frankfurt am Main 1998, 13.

<sup>111</sup> Siehe Çağlar, Gazi: Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt (Schriftenreihe des Instituts für Interkulturelle Forschung und Bildung Hannover; Bd. 2), München 1997, 28.

auf seine Beschreibung des Verhältnisses der ‚Kulturen‘ untereinander.<sup>112</sup> Auch in vielen kritischen Auseinandersetzungen mit Huntingtons These wird die Konstruktion unvereinbarer ‚Kulturen‘ jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Der Tübinger Politikwissenschaftler Peter Pawelka weist zwar in seiner Kritik an Huntington auf die Rolle der sozioökonomischen Faktoren hin und kritisiert die Instrumentalisierung ‚fremder Kulturen‘, indem Huntington diese als Bedrohung darstellt. Pawelka geht jedoch insoweit mit Huntington konform, als er annimmt, „daß es heute immer größer werdende kulturelle Antagonismen auf der Welt gibt.“<sup>113</sup> Der Dortmunder Politikwissenschaftler Thomas Meyer bezieht sich in seiner Kritik an Huntington auf den ‚Kultur‘begriff Bassam Tibis,<sup>114</sup> und geht davon aus, daß es „ursprünglich ganz unterschiedliche Kulturen“<sup>115</sup> gegeben habe, aus denen sich in einem andauernden Prozeß sowohl Ähnlichkeiten als auch bleibende Unterschiede entwickeln können. Der Politikwissenschaftler Harald Müller (Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung) hält zwar das Kriegs- und Bedrohungsszenario für übertrieben, sieht aber ebenfalls einen „Gegensatz zwischen den Ländern aus nichtwestlichen Kulturen und dem Westen“,<sup>116</sup> dem er zwar Annäherung und zukünftig wachsende Schnittmengen gemeinsamer Werte bescheinigt, den er aber grundsätzlich nicht in Frage stellt. Müller ist der Meinung, daß „kulturelle Differenzen zwar keine primäre Konfliktursache darstellen, aber eine verschärfende und somit gefährliche Rolle spielen können.“<sup>117</sup> Weiterhin sieht er in der westlichen Welt „nach wie vor den Angelpunkt der Weltpolitik“<sup>118</sup> und geht von „unterschiedlichen Kulturkreisen“<sup>119</sup> aus.

<sup>112</sup> Burgmer, Christoph: Exotische Gärten: die Anderen im Spiegel des Westens, sie beteilige Gesprächsreihe im Deutschlandfunk (26. 10. bis 07. 12. 97), <http://www.dlf.de/dlf/kultur/gaerten.html> (24. März 1998); Ries, Elisabeth: Geradewegs in den Kulturkrieg? Ein Harvardprofessor zur Zukunft der Welt, in: Cusaner Correspondenz, 2/1997, 15f., hier 15; Senghaas, Dieter: Die fixe Idee vom Kampf der Kulturen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2/1997, 215-221.

<sup>113</sup> Pawelka, Peter: Der fremde Orient als neues Feindbild des Westens?, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen, Opladen 1995, 75-86, hier 77.

<sup>114</sup> Meyer, Thomas: Identitäts-Wahn, 110. Zu Tibis Verständnis von ‚Kulturen‘ siehe weiter unten in diesem Unterpunkt.

<sup>115</sup> Ebd., 114.

<sup>116</sup> Müller, Harald: Zusammenleben, 213.

<sup>117</sup> Müller, Harald: Vom Kampf der Kulturen zum Dialog der Menschen. Wege zu einem vernünftigen Umgang mit dem Fremden – und zu einem versöhnlichen Zusammenleben der Kulturen, in: Publik-Forum Nr. 9, 7. Mai 1999, 6-8, hier 6. Obwohl er auch davon spricht, daß ‚Kulturen‘ sich „entwickeln [...] und miteinander im lebhaftesten Austausch [stehen]“ (ebd., 7), was einen dynamischen Begriff von ‚Kultur‘ vermuten läßt, ist er weit davon entfernt, diese ‚Kulturen‘ als (dem Westen) gleichberechtigt anzunehmen. Denn weiter formuliert er: „Der vielgepriesene asiatische Weg – kombiniert mit den von den Herrschern Südostasiens lauthals verkündeten ‚asiatischen Werten‘ – hat seine Grenzen in der Wirtschaftskrise erfahren. Das sowjetische Modell ist bereits seit mehr als zehn Jahren ausgelaufen, in der ‚islamischen Republik‘ des Iran ringen die Modernisierer verzweifelt darum, wieder Brücken zum Westen zu schlagen. Aus den islamistischen Afghanistan grüßt die Steinzeit. Zu Minderwertigkeitskomplexen, Angst und Rundumverteidigung haben wir überhaupt keinen Anlaß.“ (ebd., 7) Diese Äußerungen machen deutlich, daß Müller einen evolutionistischen und eurozentrischen Begriff von ‚Kultur‘ vertritt. Seine Forderung nach Toleranz im Schlußsatz (ebd., 8) wirkt dadurch etwas unzusammenhängend.

<sup>118</sup> Müller, Harald: Zusammenleben, 201.

<sup>119</sup> Ebd., 211.

Ähnlich wie Huntington geht der Göttinger Politikwissenschaftler Bassam Tibi von einem Kriegsszenario aus.<sup>120</sup> Dabei stehen die einzelnen lokalen ‚Kulturen‘ (und die Zivilisationen, die Tibi als Überbegriffe für verwandte Kulturen versteht)<sup>121</sup> einander gegenüber. Migration macht er dabei mitverantwortlich für den Zivilisationskonflikt innerhalb Europas.<sup>122</sup> Und „[s]olange Muslime ihre Weltsicht und die mit ihr verbundenen kulturellen Handlungsmuster und Einstellungen nicht ändern,<sup>123</sup> dauere der Kampf der Zivilisationen an. Mit dem Hinweis auf sein eigenes Leben „als Pendler zwischen den ‚Welten‘“<sup>124</sup> verwahrt er sich gegen Kritik, die ihm „Anfeindung fremder Kulturen“<sup>125</sup> vorwirft. Er will nach eigener Aussage lediglich weltanschauliche Unterschiede zwischen den ‚Zivilisationen‘ beschreiben.<sup>126</sup> Mit seinem Ansatz reproduziert er jedoch die Konstruktion sich gegenüberstehender, einander ausschließender ‚Kulturen‘. Er geht davon aus, daß „[z]wischen Europäern und Muslimen beispielsweise [...] Welten [liegen]“<sup>127</sup> und stellt somit die geographische Größe Europa der religiösen Größe Islam gegenüber. Islam und Europa lassen sich nach Tibi nicht verbinden, denn ein „Muslim kann nicht Europäer werden, ohne Grundsätzliches an seiner Kultur aufzugeben oder zumindest zu revidieren.“<sup>128</sup> Als verschieden angenommene und aufgrund von Territorien und/oder Religionen identifizierbare ‚Kulturen‘ bleiben damit in seiner Perspektive letztendlich unvereinbar.

#### 2.3.4.2 Der Dialog der ‚Kulturen‘

Neben den angesprochenen Entwürfen der Unvereinbarkeit von ‚Kulturen‘ bis hin zur Ankündigung von gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen ihnen gibt es auch Vorstellungen von Dialog und konstruktivem Miteinander. ‚Kulturen‘ müssen sich in dieser Sicht nicht bekämpfen, sondern können auch friedlich und zur gegenseitigen Bereicherung miteinander leben. Die Frage, wie sich verschiedene ‚Kulturen‘ ohne Kampf begegnen, ist in vielen Lebens- und Arbeitszusammenhängen zunehmend relevant<sup>129</sup> und wird in Kunst und Bildung aufgegriffen.<sup>130</sup> Begegnungen und Verständigung zwischen VertreterInnen

<sup>120</sup> Tibi, Bassam: Krieg der Zivilisationen. Politik und Religion zwischen Vernunft und Fundamentalismus, vom Autor revidierte, aktualisierte und erweiterte Taschenbuchausgabe, München 1998.

<sup>121</sup> Siehe ebd., XIII.

<sup>122</sup> Ebd., 26

<sup>123</sup> Ebd., 159f.

<sup>124</sup> Ebd., XV.

<sup>125</sup> Ebd., 3.

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> Ebd., 23.

<sup>128</sup> Tibi, Bassam: Zivilisationskonflikte und Kulturdialoge. Für eine neue Wissenschaft der Islamologie, in: Universitas, Nr. 5/1995, 459-470, hier 465.

<sup>129</sup> Siehe Hofmann, Hilmar: Neue Herausforderungen für einen offenen Kulturdialog, [http://www.handelsblatt.de/hb/kurs\\_2010/24.htm](http://www.handelsblatt.de/hb/kurs_2010/24.htm) (24. März 1998); Jensen, Annette: Dem Stammisch Paroli bieten, in: SZ Nr. 76, 57. Jg., 31. März / 1. April 2001, V1/25; Budde, Andrea: „Das Bewusstsein für interkulturelle Konflikte ist enorm gestiegen.“ Interview von Annette Jensen, ebd.; Schmidt, Stephanie: Kostspielige Mißverständnisse, in: SZ Nr. 138, 56. Jg., 17./18. Juni 2000, V1/1.

<sup>130</sup> Das Haus der Kulturen der Welt in Berlin (Siehe <http://www.hkw.de> [27. Juni 2001]) ist dem Dialog der ‚Kulturen‘ verpflichtet. Auch Veranstaltungen im Bereich der Erwachsenenbildung widmen sich der „Annäherung zwischen den Kulturen“ (Greiner, Friedemann, in: Evangelische Akademie Tutzing: Von der Duldung zum Respekt, Tagungsausschreibung, 13.-14. Mai 2000) und dem Dialog zwischen ihnen (Dialog der Kulturen – Einander verstehen und miteinander reden lernen, 13. 03. - 17. 03., in: Friedrich-Ebert-Stiftung [Hrsg.]: Programm 2000, Bonn 1999, 24). Siehe auch Europa der Kulturen. Für eine nichtrassistische und interkulturelle Gesellschaft – Dokumentation, Gemein-

einzelner ‚Kulturen‘ werden hierbei als möglich erachtet,<sup>131</sup> wobei neben der Face-to-Face-Kommunikation die Medien für den interkulturellen Kontakt eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.<sup>132</sup> Entsprechend dem Motto des Weltfriedenstages 2001 gilt der Dialog zwischen den ‚Kulturen‘ als entscheidende Voraussetzung für ein weltweites friedliches Zusammenleben.<sup>133</sup> Hinter der Vorstellungen von ‚Kulturen‘, die miteinander leben und in Dialog treten, steht ein Bild von ‚Kulturen‘, die sich wie Individuen im Gespräch gegenüberstehen.

Modelle zur Verständigung unterschiedlicher ‚Kulturen‘ verwenden vielfach implizit oder explizit die im vorangegangenen Unterpunkt skizzierten Thesen Huntingtons als Folie, von der sie sich abgrenzen. Der Islamwissenschaftler Peter Heine hat einen „Kulturknigge für Nichtmuslime“<sup>134</sup> erstellt und will damit die Begegnung mit Menschen aus unterschiedlichen ‚Kulturen‘ sowie das Verständnis füreinander fördern. Auf Seiten der bundesrepublikanischen Parteien hält beispielsweise die F.D.P. einen „Friede[n] der Kulturen“<sup>135</sup> für möglich. Harald Müller plädiert in seiner Kritik an Huntington für ein „Zusammenleben der Kulturen“.<sup>136</sup> Um Huntingtons Vorstellung vom ‚Kampf der Kulturen‘ aufgrund unvereinbarer Grundwerte zu entkräften, nimmt Thomas Meyer eine vergleichende Untersuchung von Hofstede über Werte<sup>137</sup> zur Grundlage. Die Fragen Hofstedes beziehen sich auf das Verständnis von Gleichheit/Ungleichheit, Individualismus/Kollektivismus, Maskulinität/Femininität, Unsicherheitsvermeidung und Langfrist-/Kurzfrist-Orientierung. Übereinstimmende Werte finden sich Hofstedes Ergebnissen zufolge in Ländern aus unterschiedlichen ‚Kulturen‘, differierende Werte gibt es auch zwischen Ländern aus denselben ‚Kulturkreisen‘. „Verständigung zwischen den Kulturen ist in den wichtigen Fragen des Zusammenlebens möglich, wo sie wirklich erstrebt wird“,<sup>138</sup> so Meyers Fazit. Er wendet sich gegen die Politisierung ‚kultureller‘ Unterschiede,<sup>139</sup> weist darauf hin, daß sich Staatsbürgerschaft und ‚Kultur‘ nicht decken<sup>140</sup> und löst die Vorstellung scharfer Trennlinien zwischen den ‚Kulturen‘ auf. Er weist auf Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten hin und hält fest, daß

---

schaftsveranstaltung von AWO, Caritas, DAG, DGB, Diakonie, dem Deutschen Sportbund, Pro Asyl und dem Zentralrat der Juden in Deutschland, Dortmunder Westfalenhalle, 12./13. Dezember 1997.

<sup>131</sup> Siehe Sundermeier, Theo: Erwägungen zu einer Hermeneutik interkulturellen Verstehens, in: ders.; in Zusammenarbeit mit Werner Ustorf (Hrsg.): die Begegnung mit dem Anderen. Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik, (Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd. 2), Gütersloh 1991, 13-28.

<sup>132</sup> Siehe Faulstich, Werner (Hrsg.): Medien und Kultur; Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hrsg.): Medienkultur - Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation, Opladen 1992.

<sup>133</sup> Siehe „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001 (Arbeitshilfen; Nr. 156), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1. Januar 2001.

<sup>134</sup> Heine, Peter: Kulturknigge für Nichtmuslime. Ein Ratgeber für alle Bereiche des Alltags, Freiburg 1994.

<sup>135</sup> F.D.P. Die Liberalen: Wiesbadener Grundsätze. Für die liberale Bürgergesellschaft, beschlossen auf dem 48. Ord. Bundesparteitag der F.D.P. am 24. Mai 1997 in Wiesbaden, 47.

<sup>136</sup> So der Titel von Müller, Harald: Zusammenleben.

<sup>137</sup> Meyer beruft sich auf Hofstede, Geert: Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values, Beverly Hills 1980; ders.: Cultures and Organizations. Intercultural Cooperation and its Importance for Survival, London 1994.

<sup>138</sup> Meyer, Thomas: Identitäts-Wahn, 100.

<sup>139</sup> Ebd., 18-28.

<sup>140</sup> Ebd., 117f.

sich der „islamische[...] Kulturkreis gerade nicht vom ‚westlichen‘ [unterscheidet]“,<sup>141</sup> daß vielmehr „korrespondierende Milieus in unterschiedlichen Kulturen in vielen Fällen mehr miteinander verbindet als entfernte Milieus innerhalb der eigenen Kultur.“<sup>142</sup> Damit knüpft er an prozeßhafte Verstehensweisen der Entwicklung von ‚Kultur‘ und die Vorstellung von ‚Subkulturen‘ an.<sup>143</sup>

### 2.3.5 Zum Verhältnis der sozialen Kategorien ‚Kultur‘ und ‚Rasse‘

Einige ForscherInnen<sup>144</sup> sehen in den Begrifflichkeiten der gegenwärtigen rassistischen Diskurse<sup>145</sup> eine „Verschiebung von der *Rasse* zur *Kultur*“.<sup>146</sup> Sie gehen davon aus, daß die Kategorie ‚Kultur‘ den Begriff ‚Rasse‘<sup>147</sup> und die Orientierung an physischen Kennzeichen abgelöst habe, aber nicht die damit verbundene hierarchische und diskriminierende Wahrnehmung von Menschengruppen. Um diese Veränderung kenntlich zu machen, ist die Rede von „Rassismus ohne Rasse“,<sup>148</sup> Kulturismus,<sup>149</sup> Kulturalismus<sup>150</sup> oder Neorassismus:<sup>151</sup> Diese neuen rassistischen Diskurse betonen zwar, so der Soziologe Stephen Castles,

<sup>141</sup> Ebd., 114.

<sup>142</sup> Ebd., 116.

<sup>143</sup> Siehe den Punkt 2.3.2.

<sup>144</sup> So beispielsweise Guillaumin, Colette: RASSE. Das Wort und die Vorstellung, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde, 159-173, hier 167; Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Einleitung. Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten, in: dies. (Hrsg.): Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, 11-40, hier 29f.; Flatz, Christian; Gärtner, Reinhold: Kultur statt ‚Rasse‘. Analyse einer Bedeutungsverschiebung, in: Christian Flatz; Sylvia Riedmann; Michael Kröll (Hrsg.): Rassismus im virtuellen Raum (Argument-Sonderband Neue Folge; AS 259), Hamburg 1998, 219-239; Hall, Stuart: Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Nora Rätzkel (Hrsg.): Theorien über Rassismus, Hamburg 2000, 7-16, hier 11; Kalpaka, Annita; Rätzkel, Nora: Wirkungsweisen, 15.

<sup>145</sup> Bezüglich der Frage, was unter Rassismus zu verstehen sei, gibt es eine umfangreiche Diskussion. Siehe Banton, Michael; Adler, Elisabeth: Art. Rassismus, in: TRE 28 (1997) 142-161; Memmi, Albert: Rassismus, Frankfurt am Main 1992; Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg; Berlin<sup>2</sup>1992; Zerger, Johannes: Was ist Rassismus? Eine Einführung, Göttingen 1997; sowie eine Zusammenstellung klassischer, aber mittlerweile schwer zugänglicher Texte in Rätzkel, Nora (Hrsg.): Theorien über Rassismus.

<sup>146</sup> Taguieff, Pierre-André: Die ideologischen Metamorphosen, 243; Hervorhebung i.O.

<sup>147</sup> Der Ausdruck ‚Rasse‘ stammt aus den Naturwissenschaften, er wird zur Klassifizierung bzw. Zucht v.a. in der Landwirtschaft verwendet. Siehe zum Begriff ‚Rasse‘ in diesem Jahrhundert Rex, John: „Rasse“ und „Ethnizität“ als sozialwissenschaftliche Konzepte, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 141-153, insbesondere 141-146; sowie Miles, Robert: Die marxistische Theorie und das Konzept ‚Rasse‘, ebd., 155-177.

<sup>148</sup> Balibar, Etienne: Gibt es einen ‚Neo-Rassismus‘?, in: ders.; Immanuel Wallerstein: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg; Berlin 1990, 23-38, hier 36 (zitiert nach Castles, Stephen: Weltweite Arbeitsmigration, Neorassismus und der Niedergang des Nationalstaats, in: Ulrich Bielefeld [Hrsg.]: Das Eigene und das Fremde, 129-156, hier 141).

<sup>149</sup> Unschuld, Paul U.: Kreuz.

<sup>150</sup> Siehe Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft?, in: Geschichte und Gesellschaft 21 (1995) 80-95.

<sup>151</sup> Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Debatte um den Neo-Rassismus leistet Mona Singer in: Singer, Mona: Fremd. Bestimmung – Zur kulturellen Verortung von Identität, Perspektiven (Forschungsbeiträge zu Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Psychotherapie und Soziologie; Bd. 6), Tübingen 1997, 72-86.

Zur Diskussion um den sogenannten Neuen Rassismus siehe auch Demirović, Alex: Vom Vorurteil zum Neorassismus. Das Objekt „Rassismus“ in Ideologiekritik und Ideologietheorie, in: Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Aspekte der Fremdenfeindlichkeit. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Frankfurt am Main 1992, 21-54; Bielefeld, Ulrich (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde.

„daß alle Menschengruppen im Prinzip gleichwertig sind. Unterschiedlich und miteinander unvereinbar sind jedoch ihre Kulturen, und von daher muß jede Gruppe innerhalb ihres eigenen Territoriums bleiben.“<sup>152</sup> Dieser Einschätzung halten andere entgegen, daß ‚kulturelle Merkmale‘ auch in biologistisch-rassistischen Konstruktionen nie ausgeschlossen waren,<sup>153</sup> bzw. daß das Neue nicht in der Veränderung der Begrifflichkeit bestehe, sondern in der selektiven Rekonstruktion vorhandener rassistischer Elemente.<sup>154</sup> ‚Biologische Merkmale‘ seien dabei nicht ausgeschlossen, sondern würden in den Diskursen oft gleichzeitig mit ‚kulturellen Merkmalen‘ verwendet.<sup>155</sup>

Für den deutschen Sprachraum ist diese Diskussion von besonderer Bedeutung, da nach der Geschichte des Nationalsozialismus der Begriff ‚Rasse‘ in Deutschland in vielen Diskursen als politisch inkorrekt oder zumindest als taktisch unklug gilt und deshalb vermieden wird. Jedoch gibt es diesen Begriff nach wie vor. So ist etwa im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland in Art. 3 Abs. 3 GG festgehalten, daß niemand wegen seiner ‚Rasse‘ benachteiligt werden darf. Das CDU-Grundsatzprogramm<sup>156</sup> und das Gemeinsame Wort der Kirchen zu Migration und Flucht<sup>157</sup> nennen die ‚Rasse‘ als einen der Faktoren, von denen unabhängig Menschenwürde für alle postuliert wird. Walter Brugger spricht in seinem Philosophischen Wörterbuch von ‚Menschenrassen‘, deren ‚Kulturziele‘ sich voneinander unterscheiden.<sup>158</sup> Alberto Bondolfi nennt in einem Artikel über Gleichheit ‚Rasse‘ als Beispiel für den Bezugspunkt von Diskriminierungen.<sup>159</sup> Auch im Alltagsdiskurs wird ‚Rasse‘ als Kategorie verwendet.<sup>160</sup> In den Medien kommen Begriffe wie ‚Rassenunruhen‘<sup>161</sup>

<sup>152</sup> Castles, Stephen: Weltweite Arbeitsmigration, 141.

<sup>153</sup> Siehe Rattansi, Ali: Ethnizitäten und Rassismen aus ‚postmoderner‘ Sicht, in: Christian Flatz; Sylvia Riedmann; Michael Kröll (Hrsg.): Rassismus im virtuellen Raum (Argument-Sonderband Neue Folge; AS 259), Hamburg 1998, 82-120, hier 86-88; Priester, Karin: Rassismus und kulturelle Differenz, in: dies.: Rassismus und kulturelle Differenz (Politische Soziologie; Bd. 9), Münster 1997, 12-27, hier 20; Pinn, Irmgard; Nebelung, Michael: Vom „klassischen“ zum aktuellen Rassismus in Deutschland. Das Menschenbild der Bevölkerungstheorie und Bevölkerungspolitik (DISS-Texte; Nr. 17), 2., neu gestaltete Auflage, Duisburg 1992.

<sup>154</sup> Siehe Brah, Avtar: Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizität und Nationalismen in Westeuropa heute, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger: Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996, 24-50, hier 40.

<sup>155</sup> Siehe Attia, Iman: Antiislamischer Rassismus. Stereotypen – Erfahrungen – Machtverhältnisse, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 210-228; Jäger, Siegfried: BrandSätze. Rassismus im Alltag (DISS-Studien), 4., gegenüber der 2., durchgesehenen Auflage unveränderte Auflage, Duisburg 1996, 220-226; Jäger, Margret; Jäger, Siegfried: Rassistische Alltagsdiskurse, in: Nora Räthzel (Hrsg.): Theorien über Rassismus, 278-291, hier 282f.

<sup>156</sup> CDU: Freiheit in Verantwortung. Das Grundsatzprogramm, beschlossen vom 5. Parteitag Hamburg, 20.-23. Februar 1994, 5.

<sup>157</sup> „...und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (Gemeinsame Texte; Nr. 12), hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Bonn; Frankfurt am Main; Hannover 1997, Nr. 134.

<sup>158</sup> Brugger, Walter: Art. Rasse, in: ders. (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Sonderausgabe. 18., nach der neu bearbeiteten vierzehnten durchgesehenen Auflage, Freiburg; Basel; Wien 1990, 312.

<sup>159</sup> Siehe Bondolfi, Alberto: Art. Gleichheit, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 295-300, hier 299.

<sup>160</sup> Siehe Jäger, Margret: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Materialband, Duisburg 1996, 97.



vor. Die feministischen Wissenschaftlerinnen Uremović und Oerter weisen darauf hin, daß gerade in Kreisen mit einem kritischen Anspruch, die es aus politischen Gründen vermeiden, von ‚Rasse‘ zu sprechen, wie beispielsweise in der Frauenbewegung, ‚Kultur‘ ein weit verbreitetes Muster zur Einteilung von Menschen ist.<sup>162</sup>

Zwischen den beiden Begriffen ‚Rasse‘ und ‚Kultur‘ gibt es deutliche Parallelen. Beide werden zur Beschreibung von Menschen verwendet und beruhen auf Differenzen und Ähnlichkeiten, die den Menschen und ihrer Lebensweise zugeschrieben werden. ‚Rasse‘ gilt als unaufhebbares Wesensmerkmal qua Geburt und wird zudem an ein bestimmtes Territorium gebunden.<sup>163</sup> Auch ‚Kultur‘ hat diese Konnotationen, vor allem in dem bereits angesprochenen ethnizierenden und evolutionistischen Verständnis sowie im angeblich stärkeren ‚Natur‘bezug von Menschen in der Zweidrittelwelt. Dies führt zu der Vorstellung, daß Menschen an einen Ort auf dieser Erde quasi gehören, und an anderen Orten fehl am Platze sind.<sup>164</sup> Die ‚anderen‘ sind diejenigen, die nicht immer schon da sind, die aus unterschiedlichen Gründen zur Eigengruppe dazustoßen – oder als dazukommend wahrgenommen werden, wie beispielsweise Schwarze Deutsche von Nichtschwarzen Deutschen. Sowohl in der Konstruktion von ‚Rassen‘ als auch von naturalistisch verstandenen ‚Kulturen‘ bestimmt eine Gruppe ‚die anderen‘ über ihre tatsächliche oder vermeintliche Herkunft.<sup>165</sup> Wenn gleich nicht jede Beschreibung von Unterschieden und Kontexten zu Diskriminierung und Hierarchisierung führen muß, setzen diese umgekehrt doch beschreibbare Differenzen voraus – nicht von Einzelpersonen, sondern von als ‚kulturell‘ oder ‚rassisch‘ zusammengefaßten Gruppen. Ein zentrales Kriterium von Diskriminierung ist die Tatsache, daß die Angehörigen der marginalisierten Gruppe als ‚die anderen‘ angesehen werden. Diejenigen, die die Mehrheit bilden, bzw. die Definitionsmacht haben, bezeichnen sich nicht selbst, sie verstehen sich als den Bezugspunkt und Maßstab.<sup>166</sup> Deutlich wird das zum Beispiel am Begriff der ‚Ausländer‘, denen ‚Inländer‘ in der Regel nicht explizit gegenüberstehen. Ähnlichkeiten gibt es auch in der widerständigen Verwendung der Kategorien seitens der diskriminierten Gruppen.<sup>167</sup>

<sup>161</sup> Von Rassenunruhen ist lediglich in Bezug auf andere Länder die Rede, nicht in Bezug auf Deutschland. Siehe beispielsweise Kilb, Andreas: Unter Brüdern. Mit Ray Castellani im Ghetto der Armen und Obdachlosen von Los Angeles, [http://www.zeit.de/1999/38/199938\\_lastory16.html](http://www.zeit.de/1999/38/199938_lastory16.html) (09. Mai 2001); Pinzler, Petra: Das andere Amerika, [http://www.zeit.de/2000/10/200010\\_californien.html](http://www.zeit.de/2000/10/200010_californien.html) (09. Mai 2001); Schwere Rassen-Unruhen in Großbritannien (dpa/Reuters/AP), in: SZ Nr. 121, 57. Jg., 28. Mai 2001, 8; Die Welt im Focus, in: FOCUS Nr. 23/2001, 2. Juni 2001, 242.

<sup>162</sup> Siehe Uremović, Olga; Oerter, Gundula: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994, 9-17, hier 12.

<sup>163</sup> Siehe dazu auch Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Einleitung, 18-20.

<sup>164</sup> Die häufige Frage an Schwarze Deutsche, wann sie denn wieder „nach Hause“ gehen oder woher sie stammen, mag diese Schlußfolgerung unterstreichen. Siehe dazu die Lebensgeschichten in Oguntoye, Katharina; Opitz, May; Schultz, Dagmar: Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Frankfurt am Main 1992; sowie Mecheril, Paul: Lebenssituation Anderer Deutscher.

<sup>165</sup> Singer weist unter Bezug auf Georg Simmel darauf hin, daß die Fremden nicht als unbestimmt, sondern unterbestimmt wahrgenommen werden. Unbestimmte Fremde wären sozial nicht existent. Singer, Mona: Fremd. Bestimmung, 34f.

<sup>166</sup> Siehe auch ebd., 49f.

<sup>167</sup> Zur widerständigen Verwendung von ‚Rasse‘ siehe Miles, Robert: Rassismus, 97f.; zur Verwendung des Begriffes ‚Kultur‘ siehe die obige Definition des CCCS unter 2.1.1.

Unterschiede zwischen ‚Rasse‘ und ‚Kultur‘ bestehen in der bereits angesprochenen Verwendung der Begriffe in unterschiedlichen gesellschaftlichen Diskursen. ‚Kultur‘ kann dynamisch und nichtessentialistisch verstanden werden,<sup>168</sup> ‚Rasse‘ bleibt hingegen ein naturalistisches Konzept. Zudem ermöglicht es die Konstruktion von ‚Kultur‘ den Menschen, sich aus einer ‚Kultur‘ zu lösen, und sich in eine andere hineinzubegeben, was innerhalb von ‚Rassen‘ so nicht denkbar ist.<sup>169</sup>

Eine rassistische Argumentation geht von der Existenz unterschiedlicher ‚Rassen‘ oder ‚Kulturen‘ aus. Unterschiede zwischen Menschen werden essentialistisch festgehalten und hierarchisiert. Daraus ergibt sich eine Unterteilung in höherwertige und minderwertige ‚Rassen‘ oder ‚Kulturen‘, woraus sich Herrschaft und Privilegien der überlegenen Gruppen ableiten. Ausschlaggebend für eine (nicht)rassistische Verwendung der Kategorie ‚Kultur‘ ist die Frage, wer den Begriff ‚Kultur‘ in welchen Zusammenhängen verwendet, und welche Absicht bzw. welche (auch nicht beabsichtigten) Folgen damit verbunden sind. Ein naturalistisches, starres, unveränderliches Verständnis von ‚Kultur‘, in dem ‚Kultur‘ als schicksalhaftes Wesensmerkmal eines Menschen verstanden wird, führt zu Ausgrenzung und Rassismus und läßt keinen Raum für Prozesse und Veränderungen.

Von den verschiedenen oben genannten Begriffen ist für die weitere Arbeit insbesondere *kulturalisierter Rassismus* bzw. *Kulturalismus* als Bezeichnung für einen hauptsächlich auf der Kategorie ‚Kultur‘ beruhenden Rassismus relevant. Während *Kulturalismus* das Absolutsetzen eigener kultureller Verhaltensweisen, Einstellungen etc. bezeichnet, macht der Begriff *kulturalisierter Rassismus* deutlich, daß der Begriff ‚Kultur‘ nicht vor Rassismus schützt, und daß bereits der Prozeß der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ rassistisch sein kann. Kulturalisierung ist die Erklärung von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten mittels der ‚Kulturzugehörigkeit‘. Es handelt sich bei Rassismus „um einen abwertenden, pauschalisierenden, vereinheitlichenden Diskurs über ‚erkennbar‘ gemachte Fremde, der mit einer Ausschließungs- und Diskriminierungspraxis gekoppelt ist.“<sup>170</sup> Das Adjektiv *kulturalisiert* spezifiziert hier Rassismus näher, Kulturalismus wird als eine Form von Rassismus verstanden. Kulturalisiert-rassistische Argumente sind oft verdeckt, sie „operieren auf der Basis von Unterschwelligem, Implizitem, nur Konnotiertem und Vorausgesetztem.“<sup>171</sup> Kulturalisiert rassistische Haltungen setzen die soziale Kategorie ‚Kultur‘ als (weitgehend unveränderliches) Wesensmerkmal von Menschen voraus und blenden die Konstruktion derselben aus. Kulturalisierter Rassismus ist keine ausgrenzende, hierarchisierende Reaktion auf vorhandene ‚Rassen‘ oder ‚Kulturen‘, sondern er konstruiert ‚Rassen‘ und ‚Kulturen‘ erst durch seine biologistischen und kulturalisierenden Argumentationen. Ein essentialisiertes Verständnis von ‚Kultur‘, nach dem die ‚Kulturzugehörigkeit‘ qua Geburt praktisch unveränderlich festgelegt ist, ist immer rassistischverdächtig.<sup>172</sup> Kulturalisierter Rassismus beschränkt sich nicht auf Einstellungen, sondern hat auch Folgen für das Verhalten.

<sup>168</sup> Zu einem prozeßhaften, dynamischen Verständnis von ‚Kultur‘ siehe 2.3.2.

<sup>169</sup> Der Entscheidungszwang, der mit sozialen Kategorien in der Regel verbunden ist, ist jedoch auch für die Kategorie ‚Kultur‘ sehr ausgeprägt. Siehe dazu das Resümee in 3.7.

<sup>170</sup> Singer, Mona: Fremd. Bestimmung, 53.

<sup>171</sup> Taguieff, Pierre-André: Die ideologischen Metamorphosen, 243. Siehe auch Brah, Avtar: Neugestaltung Europas, 27.

<sup>172</sup> Siehe Singer, Mona: Fremd. Bestimmung, 72.

## 2.4 Resümee

Der Begriff Kultur hat eine lange Geschichte, in deren Verlauf sich unterschiedliche Bedeutungsfacetten entwickelten. Es können zwei Hauptrichtungen unterschieden werden: Zum einen ist Kultur für Menschsein konstitutiv. In einem umfassenden Sinn bezieht sich Kultur auf die Lebensweise einer Gruppe, auf den Prozeß der Lebensdeutung und der Wirklichkeitskonstruktion. Kultur wird in verschiedenen Manifestationen deutlich, etwa dem Staatssystem, den Mythen und Sagen, den Handelsbeziehungen, der Sprache oder den Geschlechterrollen. Diese Ausdrucksformen von Kultur sind jeweils geschichtlich gewachsen. In einem eingeschränkten Sinne werden mit Kultur jeweils nur einzelne Bereiche dieser Lebensäußerungen bezeichnet. Das Verhältnis von Religion und Kultur ist nicht eindeutig bestimmbar, jedoch werden sie in der Regel als eng zusammenhängend gesehen. In einem dualistischen Verständnis wird die Kultur der Natur oder der Zivilisation gegenübergestellt. Dabei schließen sich die Begriffe gegenseitig aus bzw. bezeichnen ihr jeweilige Negation.

Zum anderen wird ‚Kultur‘ als soziale Kategorie verwendet. In diesem Verständnis fächert sich Kultur in ‚Kulturen‘ im Plural auf und stellt ein Einteilungs- und Orientierungsmuster für Menschen dar. ‚Kultur‘ wird vielfach mit weiteren sozialen Kategorien wie einer ‚Staatsbürgerschaft‘, einer ‚Ethnie‘ oder einem ‚Territorium‘ verknüpft: In der Vorstellung einer ‚reinen Kultur‘ werden ‚Kulturen‘ lediglich nebeneinander gesehen, ein Austausch ist nicht denkbar bzw. muß verhindert werden. Prozeßhafte dynamische Ansätze betonen demgegenüber den Einfluß der Menschen auf die Entwicklung von ‚Kulturen‘ sowie die Vielfalt und Verflochtenheit verschiedener Subkulturen‘. In einer evolutionistischen Perspektive werden ‚Kulturen‘ auf einem imaginären Zeitstrahl miteinander verglichen. Auch ‚Kulturen‘, die innerhalb eines einzigen Zeitrechnungsmodells als gleichzeitig wahrgenommen werden, gelten dann als unterschiedlich ‚weit entwickelt‘. Zwischen den Kategorien ‚Kultur‘ und ‚Rasse‘, von denen letztere sich stark auf die Vorstellung einer ‚reinen Kultur‘ bezieht, besteht eine enge Verwandtschaft, insofern beide mit Territorien verknüpft und ethnisiert gesehen werden. Während ‚Rasse‘ jedoch nur essentialistisch und naturalistisch gedacht wird, läßt sich ‚Kultur‘ auch dynamisch verstehen. In diesem Sinne sind Entwicklung und Austausch nicht nur möglich, sondern für ‚Kultur‘ konstitutiv.

Siegfried J. Schmidts Entwurf von Kultur als Programm verbindet das anthropologisch grundlegende Verständnis von Kultur als Lebensweise mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘. Alle Menschen schaffen in diesem Entwurf Kultur, sie gehören aber verschiedenen ‚Kulturen‘ an.

Mit einer radikalkonstruktivistischen Sicht von Wirklichkeit wird deutlich, daß bereits die soziale Kategorie ‚Kultur‘ eine Konstruktion ist. Verschiedene ‚Kulturen‘ werden vorwiegend über Differenzen voneinander abgegrenzt bzw. über mehr oder weniger deutliche Gemeinsamkeiten unterschiedlich nah zueinander in Verbindung gedacht. Aufgrund von kulturellen Ausdrucksformen wird eine bestimmte ‚Kultur‘ scheinbar eindeutig identifiziert. Das Denken in ‚verschiedenen Kulturen‘ beschreibt jedoch nicht Vorhandenes aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlicher Zielsetzung, sondern ist eine Ordnung, die in der Kommunikation über das, was sie beschreiben will, erst entsteht. Menschen beteiligen sich permanent an Prozessen des doing difference.<sup>173</sup> *Bereits der Diskurs über*

---

<sup>173</sup> West, Candace; Fenstermaker, Sarah: Doing Difference, in: Gender & Society. Official publication of Sociologists for Women in Society 9 (1995) 1, 8-37; siehe auch Kapitel 1, Anm. 31.

„Kulturen“ schafft die Klassifizierung anhand bestimmter Kriterien. Nicht die „Grenzen sind eine Folge der Unterschiedlichkeit der Kulturen“,<sup>174</sup> sondern die Unterschiede zwischen den „Kulturen“ werden erst mit der Grenzziehung definiert. Die Kategorisierung von Menschen in unterschiedliche „Kulturzugehörigkeiten“ bestimmt wiederum die Wahrnehmung der Umwelt, sie bestimmt Gedanken und Gefühle von Angehörigen „der einen Kultur“ gegenüber Angehörigen „anderer Kulturen“ – und bestätigt dadurch das, was sie darzustellen vorgibt. Differenzen entstehen in den entsprechenden Diskursen erst durch die Verweise auf Differenzen als eine Art self-fulfilling-prophecy: „discourses about ‚difference‘ often operate to conceal their role in the production and reproduction of such ‚differences‘, presenting these differences as something pre-given and prediscursively ‚real‘ that the discourses of difference merely describe rather than help construct and perpetuate.“<sup>175</sup> Die Beschreibung „kultureller“ Differenzen ist zudem nie neutral möglich, sondern eng mit Prozessen von Macht und Diskriminierung verknüpft.<sup>176</sup>

Diese Hinterfragung der sozialen Kategorie „Kultur“ als einer Konstruktion ist, obwohl angesichts konstruktivistischer Grundannahmen naheliegend, auf Seiten der „Väter des Konstruktivismus“<sup>177</sup> nicht selbstverständlich. Peter Berger spricht von der Existenz verschiedener abgegrenzter „Kulturen“, beispielsweise stellt er die „deutsche Kultur“ der „französischen Kultur“ gegenüber.<sup>178</sup> Siegfried J. Schmidt verweist zwar auf die soziale Konstruktion der Inhalte von „Kultur“, er arbeitet jedoch weiterhin mit der Kategorie „Kultur“ und stellt sie und ihre Bindung an Differenzen, die zwischen unterschiedlichen Programmen bestehen, nicht in Frage. Das Zusammenleben hängt mit der „Bewertung der Differenzen“<sup>179</sup> zusammen, formuliert Schmidt. Er bleibt damit mit seiner Kritik auf der Ebene der Wirklichkeit zweiter Ordnung. Unterschiede zwischen „einzelnen Kulturen“ sind jedoch nicht etwa unbestreitbare Tatbestände der Wirklichkeit, die lediglich unterschiedlich bewertet würden, vielmehr gehen bereits der Wahrnehmung von Differenzen und somit der Festlegung der Grenzen zwischen den „Kulturen“ Konstruktionsprozesse voraus.

Im weiteren Verlauf dieser Arbeit steht nun von diesen Verstehensweisen nur mehr „Kultur“ als soziale Kategorie im Mittelpunkt. Die hier im Unterkapitel 2.3 erarbeiteten Aspekte dieses Verständnisses werden im Kapitel 3 speziell im Hinblick auf Migrationsdiskurse untersucht. Mit der radikalkonstruktivistischen Perspektive wird das Interesse der an

<sup>174</sup> Hess, Remi; Wulf, Christoph: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Grenzgänge. Über den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden (Europäische Bibliothek interkultureller Studien; Bd. 3) Frankfurt am Main; New York 1998, 9-12, hier 9.

<sup>175</sup> Narayan, Uma: Essence od Culture and a Sense of History: A Feminist Critique of Cultural Essentialism, in: Hypatia 13 (1998) 2, 86-106, hier 88.

Dtsch.: Diskurse über „Differenz“ bemühen sich häufig, ihre Rolle in der Produktion und Reproduktion dieser „Differenzen“ zu verbergen, indem sie diese Differenzen als etwas Vor-gegebenes und vor jeder Rede „Reales“ darstellen, welches die Differenzdiskurse lediglich beschreiben und nicht etwa als etwas, an dessen Konstruktion und Fortsetzung sie beteiligt sind (M.H.).

<sup>176</sup> Siehe Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 19 (1996) 42, 99-111.

<sup>177</sup> „Mütter“ des Konstruktivismus gibt es, da die entsprechenden Publikationen von Männern sind, scheinbar keine. Die Rolle von Frauen als Assistentinnen, Sekretärinnen oder studentische bzw. wissenschaftliche Hilfskräfte an den betreffenden Lehrstühlen im Hinblick auf die Entwicklung konstruktivistischer Denkansätze bleibt noch zu erforschen.

<sup>178</sup> Siehe Berger, Peter L.: „Den Toleranzbogen spannen“, Interview von Ulrich Gutmair, in: taz Nr. 5656, 20. Jg., 10. Oktober 1998, 13.

<sup>179</sup> Schmidt, Siegfried J.: Kultur als Programm, 128; Hervorhebung i.O.

den Diskursen beteiligten Gruppen bzw. Individuen, bei denen die Definitionsmacht liegt, an der Verwendung der sozialen Kategorie thematisierbar, kommunizierbar und veränderbar. Die einfachen Anführungszeichen weisen durchgehend auf dieses Verständnis von ‚Kultur‘ hin.

Die folgenden beiden Kapitel dienen der weiteren Analyse. Zunächst wird im anschließenden Kapitel 3 die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in den deutschsprachigen Migrationsdiskursen aufgezeigt. Im Anschluß (Kapitel 4) wird danach gefragt, welche Auswirkungen dieser Konstruktion auf die Lebensbedingungen der in Deutschland lebenden ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ hat. Die Trennung der Kapitel 3 und 4 ist zur Analyse notwendig, die unterschiedlichen Blickwinkel hängen jedoch eng zusammen. Während es im Kapitel 3 darum geht, *wie* die soziale Kategorie ‚Kultur‘ konstruiert wird, d.h. die diskursive Ebene betrachtet wird, steht im Mittelpunkt des Kapitels 4 die soziale Ebene, d.h. die Frage, *welche Rückwirkungen* diese Konstruktion auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ hat. Diese Schwerpunktsetzung darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Diskurse Teil der sozialen Praxis sind und diese sich wiederum auch in Diskursen ausdrückt.



### **3 Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in Migrationsdiskursen der Dominanzbevölkerung**

Eine zentrale Rolle spielt die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in den Migrationsdiskursen, insbesondere zur Darstellung von Einzelpersonen oder Gruppen.<sup>1</sup> MigrantInnen und Einheimische werden nach ihrer Zugehörigkeit zu einer oder mehreren bestimmten ‚Kulturen‘ wahrgenommen bzw. verorten sich selbst entsprechend. In Diskursen wird einerseits die wahrgenommene Wirklichkeit ausgedrückt, sie sind also ein Hinweis auf vorausgegangene Konstruktionen; andererseits prägen Diskurse selbst wiederum die Konstruktion von Wirklichkeit.<sup>2</sup> Diskurse sind Teil der sozialen Praxis, sie sind an der Konstruktion, Dekonstruktion sowie Rekonstruktion von Dominanz und Unterdrückung beteiligt und beeinflussen das Handeln von Menschen.<sup>3</sup> *Migrationsdiskurse* sind durch ihr Thema bestimmt; sie umfassen sowohl einzelne Aussagen und Formulierungen, die sich auf Migration und MigrantInnen beziehen, als auch die jeweiligen Subtexte, Kontexte und Ausdrucksweisen.<sup>4</sup> Migrationsdiskurse beeinflussen das Zusammenleben von Menschen. Sie haben

„die Macht, die Anderen als normal oder abweichend, als integrierbar oder nicht integrierbar hinzustellen, sie mit biologischen oder kulturellen Argumenten als ‚Rasse‘ zu konstruieren und sie negativ (oder auch positiv) zu bewerten und damit die Grundlage dafür bereitzustellen, wie mit ihnen umgegangen wird.“<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Zu weiteren Aspekten der deutschsprachigen Migrationsdiskurse siehe Galliker, Mark; Wagner, Franc: Implizite Diskriminierungen und Antidiskriminierungen anderer Menschen im öffentlichen Diskurs. Zu den Aussiedlungs- und Übersiedlungsdebatten im deutschen Bundestag, in: Zeitschrift für Politische Psychologie 3 (1995) 1/2, 69-86; Jäger, Siegfried; Wichert, Frank: „Wir können uns hier nicht alles aufladen“. Flucht und Einwanderung im deutschen Alltagsdiskurs, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik, Köln 1993, 96-110; Link, Jürgen: „Asylanten“ – Zur Erfolgsgeschichte eines deutschen SchlagWorts, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik, Köln 1993, 111-126; Jung, Matthias; Wengeler, Martin; Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, Opladen 1997; Matouschek, Bernd; Wodak, Ruth; Januschek, Franz: Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? – Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz, Wien 1995; Quandt, Siegfried; Gast, Wolfgang (Hrsg.): Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien, Images, Verständigung (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 25), Konstanz 1998; Wichert, Frank: Die konjunkturelle Entwicklung des Themas Asyl im Deutschen Bundestag, in: Ernst Schulte-Holtey (Hrsg.): Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung, Duisburg 1995, 99-118; Wong, Diana: Fremdheitsfiguren im gesellschaftlichen Diskurs. Am Beispiel der Asylzuwanderung nach Deutschland, in: Joachim Matthes (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? (Soziale Welt; Sonderband Nr. 8), Göttingen 1992, 405-419.

<sup>2</sup> Siehe das Unterkapitel 1.1.

<sup>3</sup> Siehe Berger, Peter; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, unveränderter Abdruck der fünften Auflage (1977), Frankfurt am Main <sup>16</sup>1999; Habermas, Jürgen: Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: Karl-Otto Apel; Claus v. Bormann; Rüdiger Bubner u.a.: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt am Main 1973, 120-159.

<sup>4</sup> Vgl. Januschek, Franz: Diskursanalyse als ›Arbeit an Sprache‹, in: Ernst Schulte-Holtey (Hrsg.): Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung, Duisburg 1995, 7-23, hier 7-10.

<sup>5</sup> Jäger, Siegfried: Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriß, in: Matthias Jung; Martin Wengeler; Karin Böke (Hrsg.): Sprache des Migrationsdiskurses, 71-88, hier 72. Siehe auch Kampmann, Bärbel; Turck-Flachbart, Gerlind: Sprache und Rassismus, in: Angela Eberding (Hrsg.): Sprache und Migration. Landesweite Fachtagung in Essen, Frankfurt am Main 1995, 66-76; van Dijk, Teun A.: Rassismus heute: Der Diskurs der Elite und seine Funktion

Entsprechend den Annahmen des Radikalen Konstruktivismus und der kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik, wie sie als theoretische Grundlegung im ersten Kapitel formuliert wurden, werden in diesem Kapitel die Migrationsdiskurse der Dominanzbevölkerung<sup>6</sup> in Deutschland<sup>7</sup> auf die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ hin analysiert. Es ist danach zu fragen, in welchen Zusammenhängen die soziale Kategorie ‚Kultur‘ verwendet wird, welche Konnotationen sie transportiert, wie durch ihren Gebrauch unterschiedliche Gruppen gebildet werden und welche Machtverhältnisse bzw. Ein- und Ausschlußprozesse mit dieser Konstruktion verbunden sind.<sup>8</sup> Jedes Handeln, jeder Diskurs – somit auch die politische, wissenschaftliche sowie alltagspraktische Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ – ist interessegeleitet und von bestimmten Prämissen abhängig. Durch die Beobachtung der Konstruktion von einer Wirklichkeitsebene höherer Ordnung aus können und müssen diese transparent gemacht werden.

Das Anliegen dieses Kapitels ist es, die verschiedenen Argumentationsmuster zu systematisieren, inhaltliche Strömungen in den Migrationsdiskursen deutlich zu machen und auf ihre Verbreitung hinzuweisen. Dabei geht es nicht darum, eine repräsentative Untersuchung der einzelnen Argumentationsmuster durchzuführen, vielmehr soll das breite Spektrum möglicher Inhalte der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ aufgezeigt werden. Dazu werden Reden, Interviews mit PolitikerInnen und Programme von politischen Parteien, wissenschaftliche Publikationen, Zeitungsartikel, LeserInnenbriefe sowie Interviews aus Forschungen zum Alltagsdiskurs<sup>9</sup> untersucht. Äußerungen und Diskussionsmuster aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten hängen eng zusammen, sie beziehen sich durch Anspielungen und Rezeption der jeweiligen AkteurInnen aufeinander und wirken auf die Inhalte der jeweiligen Diskurskontexte ein.<sup>10</sup> Für das angezielte Anliegen kann daher auf eine ausführliche Analyse hinsichtlich des jeweiligen Diskurskontextes – wissenschaftliche,

---

für die Reproduktion des Rassismus (DISS-Texte; Nr. 14), 2., neu gestaltete Auflage, Duisburg 1991.

<sup>6</sup> Siehe dazu die Definition im Unterkapitel 1.2.

<sup>7</sup> Zu europäischen Migrationsdiskursen siehe Jung, Matthias: Migration im europäischen Diskursvergleich, in: Alois Wierlacher; Georg Stötzel: Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994, München 1996, 593-606. Zur sozialen Kategorie ‚Kultur‘ im us-amerikanischen Diskurs siehe Schülting, Michael: Migration und Rassismus. Die Einwanderungsdebatte in den USA, Köln 1998, 69-80.

<sup>8</sup> Siehe dazu auch die Forderungen der Kritischen Diskursanalyse in Wodak, Ruth; de Cillia, Rudolf; Reisigl, Martin et. al.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt am Main 1998, 41-47.

<sup>9</sup> Um nicht die soziale Kategorie ‚Kultur‘ als Begriff für Interviews vorzugeben und so in einer self-fulfilling-prophecy meinen Analysegegenstand in den Gesprächen selbst zu konstruieren, greife ich auf bereits vorhandene, veröffentlichte Interviews zurück, die von verschiedenen ForscherInnen zum Themenbereich Migration geführt wurden. Ich analysiere diese auf die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ hin, welche in den jeweiligen Untersuchungen nicht das zentrale Forschungsinteresse darstellte. Die Interviews entnehme ich Birsl, Ursula; Ottens, Svenja, Sturhan, Katrin: Männlich-Weiblich Türkisch-Deutsch. Lebensverhältnisse und Orientierungen von Industriebeschäftigten, Opladen 1999; Jäger, Margret: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Materialband, Duisburg 1996; Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus. 22 Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern aus Deutschland (DISS-Skripten; Nr. 3), Duisburg 1991.

<sup>10</sup> Siehe Castles, Stephen: Sozialwissenschaften und ethnische Minderheiten in Australien, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, 43-71, hier 44; sowie Kapitel 1, Anm. 62.



mediale, politische, alltägliche Diskurse oder die Argumentationen einer einzelnen Wissenschaftlerin, innerhalb einer einzelnen Partei o.ä. verzichtet werden.

Maßgebend ist hier allein, die in der jeweiligen Konstruktion transportierten inhaltlichen Konnotationen darzustellen. Zur näheren Einordnung von Zitaten gebe ich jedoch, soweit möglich, Angaben zur sozialen Situation, zur Parteizugehörigkeit, zum beruflichen Hintergrund oder Arbeitsort der entsprechenden Personen an. Selbstverständlich können diese Punkte nur Zusatzinformationen zu der betreffenden Äußerung sein – die analysierten Diskursbestandteile sind daher auf keinen Fall als in irgendeiner Hinsicht charakteristisch oder repräsentativ für eine bestimmte Alters- oder Berufsgruppe anzusehen, sie geben jedoch einen Hinweis auf den Hintergrund der Personen, der die Diskursposition beeinflusst.<sup>11</sup>

Zunächst wird der Hintergrund der Dominanzbevölkerung analysiert, wie er über die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in Migrationsdiskursen dargestellt wird (3.1). Weiterhin ist die Konstruktion der ‚anderen Kultur‘ (3.2) aufzuzeigen, als deren Prototypen ‚alte türkische Frauen‘ gelten (3.3). In den Möglichkeiten der Verhältnisbestimmung (3.4) der ‚eigenen‘ und der ‚anderen Kultur‘ sind sowohl der Begriff der ‚deutschen Leitkultur‘, die Vorstellung von Auseinandersetzungen zwischen den ‚Kulturen‘ als auch die Idee vom Zusammenleben in der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ zu untersuchen. An ein prozeßhaftes Verständnis von ‚Kultur‘<sup>12</sup> knüpfen Ansätze an, die die Entstehung von ‚Kultur‘ erst aufgrund vielfältiger Einflüsse überhaupt für möglich ansehen (3.5). Welche Lebensformen für MigrantInnen im Modell ‚verschiedener Kulturen‘ denkbar sind, wird im Punkt 3.6 behandelt, bevor ein Resümee (3.7) das Kapitel abschließt.

### **3.1 Der Hintergrund der Dominanzbevölkerung**

Angehörige der Dominanzbevölkerung verorten sich in den Migrationsdiskursen in der ‚eigenen Kultur‘ bzw. je nach Gesprächskontext in ‚unserer Kultur‘. Die beiden hier zugrundeliegenden Aspekte, d.h. zum einen die – häufig ethnisierte und nationalisierte – ‚eigene Kultur‘ (3.1.1), zum anderen die ‚Wir‘-Gruppe (3.1.2) sollen im Folgenden dargestellt werden.

#### **3.1.1 Die ‚eigene Kultur‘**

Die ‚deutsche Kultur‘ drückt sich der CDU zufolge „in unserer Sprache und in Künsten, in unseren Sitten und Gebräuchen, in unserem Verständnis von Recht und Demokratie, von Freiheit und Bürgerpflicht“<sup>13</sup> aus. Manifestationen von Kultur als Lebensweise<sup>14</sup> werden hier mit einer ‚Staatsangehörigkeit‘<sup>15</sup> verknüpft und in einem bestimmten Territorium

<sup>11</sup> Vgl. dazu das Unterkapitel 1.3.

<sup>12</sup> Siehe den Punkt 2.3.2.

<sup>13</sup> CDU: Arbeitsgrundlage für die Zuwanderungs-Kommission der CDU Deutschlands, Berlin, 6. November 2000, <http://www.cdu.de/ueber-uns/buvo/pmueller/arbeitsgrundlage.htm> (27. Juni 2001). Siehe auch CDU: Freiheit in Verantwortung. Das Grundsatzprogramm, beschlossen vom 5. Parteitag Hamburg, 20.-23. Februar 1994, 14.

<sup>14</sup> Siehe den Punkt 2.1.2.

<sup>15</sup> Siehe Appelt, Erna: Geschlecht - Staatsbürgerschaft - Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa (Politik der Geschlechterverhältnisse; Bd. 10), Frankfurt am Main 1999; Benhabib, Seyla: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt am Main 1999, 79-108; Pauer-Studer, Herlinde: Autonom le-

verortet. Die so konstruierte und ethnisierte<sup>16</sup> soziale Kategorie ‚Kultur‘ verbindet in dieser Darstellung die ‚Deutschen‘ miteinander,<sup>17</sup> während ‚Nichtdeutsche‘ daran zunächst keinen Anteil haben. Den heute lebenden Generationen ist, wie ein Leser der Frankfurter Rundschau betont, die Weitergabe der „Kultur und Traditionen [...], die unsere Vorfahren an uns weitergegeben haben“,<sup>18</sup> anvertraut. ‚Deutsche Kultur‘ ist in dieser Sicht eine Art Erbe, das von den Eltern auf die Kinder überliefert wird. Dabei ist jedoch nicht eindeutig definierbar, welche Werte, Normen, Bräuche, Überzeugungen oder Tugenden speziell ‚deutsch‘ sind.<sup>19</sup> Vielfach gelten als deutsche Charakteristika Ordnung, Disziplin, Pünktlichkeit oder Fleiß.<sup>20</sup> Zum einen sind diese Attribute geschichtlich gewachsen und nicht schon immer mit Deutschsein verknüpft. Zum anderen lassen sich zu jedem Begriff vielfältige Gegenbeispiele finden, zudem gibt es Menschen in Deutschland, die diese Überzeugung aus unterschiedlichen Gründe ganz und gar nicht teilen. Unabhängig von diesen kritisch anzumerkenden Einwänden wird jedoch in den dominanten Migrationsdiskursen häufig eine homogene ‚deutsche Kultur‘ postuliert.

SpätaussiedlerInnen wird in den Migrationsdiskursen von Angehörigen der Dominanzbevölkerung häufig „Deutschstämmigkeit“<sup>21</sup> zugesprochen, die den übrigen ImmigrantInnen fehle. Deutschsein bedeutet dabei mehr als den Besitz einer Staatsangehörigkeit. Vielmehr ist es quasi „ein ererbtes Gut, das ‚natürlich‘ fortgepflanzt wird und nicht verloren gehen kann“.<sup>22</sup> Die Abstammung beruht auf der Annahme eines ‚deutschen Blutes‘, das

---

ben, Frankfurt am Main 2000, 266-284; Stolcke, Verena: Die *Natur* der Nationalität, in: Brigitte Kossek (Hrsg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen, Argument Sonderband Neue Folge; Nr. 265, Hamburg; Berlin 1999, 73-99; Magiriba Lwanga, Gotlinde: Deutsch, nein danke? Anmerkungen zu Staatsangehörigkeit, BürgerInnenrechten und Verfassung, in: Ika Hügel; Chris Lange; May Ayim et. al. (Hrsg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin 1993, 260-272; Young, Iris Marion: Das politische Gemeinwesen und die Gruppendifferenz. Eine Kritik am Ideal des universalen Staatsbürgerstatus, in: Herta Nagl-Docekal, Herlinde Pauer-Studer (Hrsg.): Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik, Frankfurt am Main 1993, 267-304; vgl. Nida-Rümelin, Julian: Was ist Staatsbürgerschaft?, in: Kurt Bayertz (Hrsg.): Politik und Ethik, Stuttgart 1996, 362-386.

<sup>16</sup> Siehe den Unterpunkt 2.3.1.1.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Cleve, Gabriele: Völkisches Denken im Alltag. Materialband. Alltägliche Interviews mit zehn deutschen Bürgerinnen und Bürgern, Duisburg 1997; Kriener, Klaus: Sprache – Rasse – Volk: Aspekte des deutschen nationalen Diskurses, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Antirassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 328-342; Geiger, Klaus F.: Labile Balancen. Nationale und euronationale Diskurse der Ausgrenzung, ebd., 343-356.

Zu den nationalen Diskursen zählt auch die Debatte, die sich im Anschluß an den von Laurenz Meyer (CDU) geäußerten Satz „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein.“ entwickelt hat. Siehe Joffe, Josef: Deutsch und stolz, in: DIE ZEIT, Nr. 13, 56. Jg., 22. März 2001, 1; Brauchen wir Nationalstolz? Drei Stimmen zu einer schwierigen Debatte, in: Publik-Forum Nr. 7, 6. April 2001, 18f.

<sup>18</sup> Rennert, Alex: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 21, 55. Jg., 26. Januar 1999, 22. Siehe auch CDU: Arbeitsgrundlage.

<sup>19</sup> Siehe dazu auch Bausinger, Hermann: Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?, München 2000; Clemens, Karin; Albert, Dieter (Hrsg.): Du doitsch? Materialien zu Rechtsextremismus, Kolonialismus, Rassismus, Nationalismus und der Vielfalt deutscher Kultur, Publik-Forum Materialmappe, Stuttgart 1991, 37-47; Des Glückes Unterpfund, in: SZ Nr. 258; 56. Jg., 9. November 2000, 12; Schwarz, Paul: Was deutsch ist, in: SZ Nr. 10, 57. Jg., 13./14. Januar 2001, VI.

<sup>20</sup> Siehe beispielsweise Deutsche – wie aus dem Bilderbuch, in: SZ Magazin Nr. 16, 20. April 2000, 11-16, hier 11.

<sup>21</sup> Jäger, Margret: Materialband, 376.

<sup>22</sup> Bielefeld, Ulrich: Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären, in: ders. (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Hamburg 1998, 97-128, hier 117.

weitergegeben wird, auch wenn die Bindung an das Territorium Deutschland nicht mehr gegeben ist. Daß SpätaussiedlerInnen auf die Partizipation an der ‚deutschen Kultur‘ verwiesen werden, wird ihrer komplexen Lebenslage jedoch ebenso wenig gerecht wie denen, die an der ‚deutschen Kultur‘ scheinbar keinen Anteil haben.<sup>23</sup>

Die ‚eigene Kultur‘ wird auch in größere Zusammenhänge eingebunden dargestellt. So gilt Deutschland als Teil des ‚christlichen Abendlandes‘,<sup>24</sup> dem einheitliche Werte und Sinnstiftungen zugeschrieben werden; die Klassifizierung ‚deutsche Kultur‘ wird somit häufig gleichbedeutend mit ‚christlicher Kultur‘ verwendet.<sup>25</sup> Diese Auffassung findet sich beispielsweise in den Parteiprogrammen von CDU und Die Republikaner.<sup>26</sup> Auch die CDU-Vorsitzende Angela Merkel legt Wert darauf, daß ZuwanderInnen die „christlich-abendländisch-aufklärerische Tradition“<sup>27</sup> anerkennen. Das hat zur Folge, daß Deutsche, die – wie etwa muslimische Deutsche, jüdische Deutsche, atheistische Deutsche und Deutsche weiterer Religionen – nicht dem Christentum angehören, damit unausgesprochen nicht in den ‚christlich-abendländischen Kulturkreis‘ einbezogen werden<sup>28</sup> – ihnen wird eine ‚andere Kultur‘<sup>29</sup> zugeschrieben. Jörg Schönbohm (CDU) begründet mit dieser Vorstellung, weshalb er islamischen Religionsunterricht im staatlichen Bildungswesen ablehnt.<sup>30</sup>

Deutschland wird zudem häufig in der politischen und geographischen Größe Europa verortet, mit der eine ‚europäische Kultur‘<sup>31</sup> verbunden ist. Deutsche gehören dementsprechend zur „europäischen Kulturgemeinschaft“.<sup>32</sup> Die Konstruktion der ‚europäischen Kultur‘ erweckt den Eindruck von Homogenität. „Der breiten Öffentlichkeit sollte die Idee einer kulturellen Einheit Europas vermittelt werden“,<sup>33</sup> so heißt es etwa im Katalog einer Ausstellung über Europa in der Bronzezeit. Das dort dargestellte Europa „umfaßt ein Europa der EU [...] – wesentlich unter Ausschluß Kleinasiens“<sup>34</sup> und suggeriert damit eine quasi

<sup>23</sup> Siehe Mies-van Engelshoven, Brigitte: Junge Aussiedlerinnen – Leben in zwei Kulturen?, in: *iza* 2 (1997) 32-35.

<sup>24</sup> Vgl. Hummel, Reinhart: Religiöser Pluralismus oder Christliches Abendland? – Herausforderung an Kirche und Gesellschaft, Darmstadt 1994; John, Ottmar: Das christliche Abendland – Abschied von einer epochalen Vision, in: *Concilium* 28 (1992) 2, 132-140 sowie Suess, Paulo: Über die Unfähigkeit der Einen, sich der Andern zu erinnern, in: Edmund Arens (Hrsg.): *Anerkennung der Andern. Eine theologische Grunddimension interkultureller Kommunikation* (QD; Bd. 156), Freiburg; Basel; Wien 1995, 64-94, hier 77-79.

<sup>25</sup> Jäger, Margret: Materialband, 171.

<sup>26</sup> Siehe CDU: Freiheit in Verantwortung, 28; Die Republikaner: Wir machen uns stark... für deutsche Interessen. Parteiprogramm 1993, verabschiedet am 26./27. Juni 1993 in Augsburg, 93.

<sup>27</sup> Angela Merkel, zitiert in Klüver, Reymer; Höll, Susanne: CDU-Basis kritisiert Zuwanderungskonzept der Parteispitze, *SZ* Nr. 110, 57. Jg., 14. Mai 2001, 6.

<sup>28</sup> An anderer Stelle des CDU-Grundsatzprogramms werden jüdische Gemeinden als „Teil unserer Kultur und [...] unverzichtbarer Bestandteil unserer Gesellschaft“ bezeichnet (CDU: Freiheit in Verantwortung, 34). Auf die Konstruktion der ‚Wir‘-Gruppe wird im nächsten Punkt (3.1.2) eingegangen.

<sup>29</sup> Vgl. Religion und Nationalismus (Themenheft), *Concilium* 31 (1995) 6. Zur Konstruktion der ‚anderen Kultur‘ siehe das nächste Unterkapitel (3.2).

<sup>30</sup> Siehe Weiland, Severin: Anpassen, bitte anpassen, in: *taz* Nr. 5546, 20. Jg., 3. Juni 1998, 6.

<sup>31</sup> Vgl. Jäger, Margret: Materialband, 45.

<sup>32</sup> CDU: Arbeitsgrundlage.

<sup>33</sup> Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus. Ausstellungskatalog, zitiert in Fechner-Smarsly, Thomas: Die europäische Urhütte, in: *FR* Nr. 123, 55. Jg., 31. Mai 1999, 14.

<sup>34</sup> Fechner-Smarsly, Thomas: Die europäische Urhütte. Vgl. Miles, Robert; Thränhardt, Dietrich (Eds.): *Migration and European Integration. The Dynamics of Inclusion and Exclusion*, London; Cranbury 1995.

naturgegebene Grenze. Die CDU begründet ihre Position, die Türkei könne nicht EU-Vollmitglied werden, damit, daß deren Staatsgebiet nicht ganz in Europa liege.<sup>35</sup> Ähnlich spricht sich Herbert Lenz in einem LeserInnenbrief an die Zeitschrift Publik-Forum aus, denn die Türkei, so seine Einschätzung, „gehört zu Asien [...] und hat nie zu Europa gehört.“<sup>36</sup> ImmigrantInnen aus der Türkei, die nicht zu Europa gerechnet wird, sowie aus anderen außereuropäischen Herkunftsländern gehören nach der genannten Definition dieser Wertegemeinschaft nicht an.<sup>37</sup> Damit wird eine geographische, konstruierte Grenze zu einer Grenze zwischen den ‚Kulturen‘.

### 3.1.2 Die ‚Wir‘-Gruppe

Die Vorstellung einer ‚eigenen Kultur‘ ist eng verknüpft mit der Konstruktion einer ‚Wir‘-Gruppe. Dies bedeutet nicht, daß innerhalb dieser Gruppe alle Menschen gleichberechtigt sind und ähnliches Ansehen haben.<sup>38</sup> Die Konstruktion dieser ‚Wir‘-Gruppe dient in den Migrationsdiskursen vielmehr hauptsächlich zur Abgrenzung nach außen.<sup>39</sup> ‚Wir‘, das sind in der Perspektive der Einheimischen diejenigen, die ‚unsere Kultur‘ teilen. Und entsprechend der oben angesprochenen Verknüpfung von ‚Kultur‘ und Staatsbürgerschaft, Territorium oder Religion, wird die ‚deutsche‘, ‚europäische‘, oder ‚christliche Kultur‘ als ‚unsere Kultur‘ betrachtet. Wie eine 55jährige Hausfrau und ehemalige Fremdsprachenkorrespondentin im Interview erzählt, machen „unsere Komponisten, [...] unsere [...] Dichter, Denker, Klassiker“<sup>40</sup> die ‚deutsche Kultur‘ aus. Damit verwendet sie ein eingeschränktes Verständnis von Kultur<sup>41</sup> und verbindet dieses mit einer Staatsangehörigkeit. Durch die ‚Wir‘-Konstruktion werden diejenigen, die im jeweiligen Kontext als nicht ‚zu uns‘ gehörend dargestellt werden sollen, ausgeschlossen. „Das ‚Wir‘ ist gleichsam ein *Zweckbündnis der Abgrenzung*, um den eigenen Einfluß- und Machtbereich zu behaupten und dem ‚Anderen‘ ein Reservat zuzuweisen, das ihn von Übergriffen abhält“.<sup>42</sup>

Die ‚Wir‘-Gruppe wird in der Regel nicht explizit näher definiert; lediglich durch den Kontext wird oft deutlich, wer dazugehört und wer nicht. „Mit uns [...] und [...] mitten unter uns“<sup>43</sup> leben in der Formulierung von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Menschen, für die im Text Gleichberechtigung gefordert wird, die aber durch Wortwahl und Satzbau nicht

<sup>35</sup> Siehe CDU: Norderstedter Erklärung des CDU-Bundesvorstandes anlässlich der Klausurtagung am 07./08. Januar 2000, <http://www.cdu.de/presse/archiv/pr001-00.htm> (25. April 2000).

<sup>36</sup> Lenz, Herbert: LeserInnenbrief, in: Publik-Forum Nr. 19, 10. Oktober 1007, 54.

<sup>37</sup> Mit den Äußerungen der PolitikerInnen zu Europa haben zwar negative Äußerungen zu Nicht-EU-AusländerInnen in Deutschland im Wahlkampf abgenommen, von einem positiven Miteinander ist in der Regel jedoch nicht die Rede. Betont wird das Miteinander der EuropäerInnen. Die hier lebenden ArbeitsmigrantInnen, die aus der Türkei eingewandert waren, sowie deren Kinder und EnkelInnen sind jedoch ebenso wie AsylbewerberInnen aus nichteuropäischen Ländern nicht im Blick.

<sup>38</sup> Frauen und Männer der ‚Wir‘-Gruppe beispielsweise sind nicht durchgehend gleichberechtigt, vgl. Leicht-Scholten, Carmen: Die Gleichberechtigung im Grundgesetz. Die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1949 bis heute, Frankfurt am Main; New York 2000.

<sup>39</sup> Vgl. Becker, Werner: Ethik als Ideologie der Demokratie, in: Kurt Salamun (Hrsg.): Ideologien und Ideologiekritik. Ideologietheoretische Reflexionen, Darmstadt 1992, 149-160.

<sup>40</sup> Jäger, Margret: Materialband, 193.

<sup>41</sup> Siehe den Punkt 2.1.4.

<sup>42</sup> Gubler, Marie-Louise: Die „Anderen“ als Herausforderung, in: Diakonia, 24. Jg, Nr. 5/1993, 289-304, hier 293. Hervorhebung i.O.

<sup>43</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Wir wollen eine Republik mit menschlicherem Gesicht (Faltblatt), Bonn 1998.

als Teil dieser Gesellschaft, allenfalls als Randgruppe akzeptiert werden.<sup>44</sup> ‚Wir‘, das sind diejenigen, die *nicht* „in den letzten Jahren eingewandert oder als Kinder von EinwanderInnen hier geboren sind.“<sup>45</sup> Menschen, die „bei uns längerfristig leben“<sup>46</sup> sollten „wir bei uns eingliedern“,<sup>47</sup> so fordert auch die CDU. Von ImmigrantInnen ist in der dritten Person die Rede – sie gehören nicht zu ‚uns‘, man redet *über* sie. Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Wolfgang Clement (SPD) spricht von „unseren ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die wir nicht missen möchten.“<sup>48</sup> Auch hier gehören sie nicht zu ‚unserer Gesellschaft‘ dazu, sie erscheinen vielmehr als schmückendes Beiwerk. Bei den Republikanern ist die Rede von den „ausländischen Nutznießer[n] unseres Sozialsystems“,<sup>49</sup> wodurch einerseits die Beiträge der ‚ausländischen‘ ArbeitnehmerInnen für dieses Sozialsystem verschwiegen werden und andererseits ein Gegensatz konstruiert wird, der ‚uns‘ und ‚die Ausländer‘<sup>50</sup> gegenüberstellt.

Der CDU zufolge setzt Integration voraus, „daß die Ausländer die Werte unseres Grundgesetzes und unserer Kultur respektieren, unsere Gesetze achten und die deutsche Sprache lernen. Bei uns sind Staat und Religion getrennt, Männer und Frauen gleichberechtigt. Daran müssen sich alle halten.“<sup>51</sup> Hier werden nur durch die Erwähnung ‚unserer Kultur‘ die der ‚anderen Kultur‘ zugeschriebenen Inhalte überhaupt deutlich: durch die Beschreibung, wie es ‚bei uns‘ ist, wird klar, daß es bei ‚den Ausländern‘ weder eine Trennung von Staat und Religion noch eine Form der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu geben scheint. ‚Wir‘, das sind ‚wir Deutschen‘, ‚wir Europäer‘, ‚wir Christen‘ – je nachdem, wovon sich der Sprecher oder die Sprecherin gerade abgrenzen möchte. Dabei ist das Attribut häufig sekundär, im Mittelpunkt steht die Konstruktion der ‚Wir‘-Gruppe, die andere ausschließt.

### **3.2 Die ‚andere Kultur‘**

Den Angehörigen der Dominanzbevölkerung stehen in den Migrationsdiskursen die ‚ImmigrantInnen‘ gegenüber, welche über ihre ‚Kultur‘ identifiziert und kategorisiert werden. Das Zentrum für Türkeistudien in Essen spricht im Türkei-Jahrbuch 1999/2000 beispielsweise davon, daß die „Zahl der älteren Menschen mit einer nichtdeutschen kulturellen

<sup>44</sup> Vgl. dazu entsprechende fiktive Aussagen bezüglich anderer Kategorien, etwa „mitten unter uns und mit uns leben SPD-WählerInnen, ChristInnen oder Barträger“, die auch bei Angehörigen der Dominanzbevölkerung deutlichen Argwohn hervorrufen, da auf einmal ‚wir‘ ausgegrenzt werden. Die gleiche Konstruktion einer andere ausschließenden ‚Wir‘-Gruppe liegt jedoch obigem Zitat zugrunde.

<sup>45</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Republik.

<sup>46</sup> CDU: Freiheit in Verantwortung, 83.

<sup>47</sup> CDU: Zukunftsprogramm der CDU Deutschlands. Beschluß des 10. Parteitag der CDU-Deutschlands vom 17.-19. Mai 1998, 55.

<sup>48</sup> Clement, Wolfgang: Ein Land im Aufbruch. Grundlinien sozialdemokratischer Regierungspolitik, Rede anlässlich des dialog 21 in Köln am 29. 01. 2000, <http://www.clement2000.de/wortwoertlich/schwerpunkte.html> (11. April 2000). Zu der Bezeichnung ‚MitbürgerInnen‘ siehe auch das Unterkapitel 4.3.1.

<sup>49</sup> Die Republikaner: Chance '98 (Postwurfsendung), o.O.

<sup>50</sup> Zu den überwiegend androzentrischen Formulierungen in den Diskursen vgl. auch das Unterkapitel 1.2.

<sup>51</sup> CDU: Die Wahlillustrierte, Bonn o.J., 9.

Herkunft und Prägung<sup>52</sup> zunehmen wird. Die ‚andere Kultur‘ wird über Differenzen von der ‚unseren‘ unterschieden (3.2.1) und häufig mit Stigmatisierungen verknüpft (3.2.2). Die ‚türkische Kultur‘ (3.2.3), die häufig mit der ‚islamischen Kultur‘ gleichgesetzt wird (3.2.4), gilt als Verkörperung der ‚anderen Kultur‘, wobei diese insbesondere bei ‚alten türkischen Frauen‘ gesehen wird. (3.2.5).

### 3.2.1 Die Orientierung an Differenzen

Für das Verständnis von ‚der eigenen Kultur‘ ist die Existenz ‚anderer Kulturen‘ grundlegend. Das eine ist nicht ohne das andere denkbar.<sup>53</sup> Die Konstruktion ‚anderer Kulturen‘ dient in den Migrationsdiskursen als Kontrastfolie für das eigene Profil und Selbstverständnis. In der Darstellung und Beschreibung von ‚Kulturen‘ wird die oben skizzierte ‚eigene‘, bzw. ‚unsere Kultur‘ als eine ‚deutsche‘, ‚europäische‘ oder ‚christliche Kultur‘ den ‚anderen Kulturen‘, den ‚fremden‘ bzw. ‚nichtwestlichen Kulturen‘ gegenübergestellt. Wie schon die ‚eigene Kultur‘ werden auch die ‚anderen Kulturen‘ an Territorien gebunden. Einheimische und ImmigrantInnen werden über ihre ‚Kultur‘ identifiziert und scheinbar eindeutig voneinander unterschieden.<sup>54</sup> Manifestationen von Kultur als Lebensweise, Gewohnheiten, materielle Dinge und Wertvorstellungen, die als unterschiedlich wahrgenommen werden – wie Essen, Kleidung, Sprache,<sup>55</sup> Eigennamen,<sup>56</sup> Religion, Geschlechterverhältnis etc. werden verschiedenen ‚Kulturen‘ zugeordnet. Die ‚andere Kultur‘ wird somit wie die ‚eigene Kultur‘ zu einer sozialen Kategorie, die Menschen voneinander trennt.

Der Pflegewissenschaftler Bernd Seeberger etwa stellt fest, daß sich ‚AusländerInnen‘ „in ihren abweichenden kulturellen und ethnischen Prägungen“<sup>57</sup> von den ‚Deutschen‘ unterschieden. Damit verwendet er einen abgegrenzten, ethnisierten Begriff von ‚Kultur‘ und setzt die ‚deutsche Kultur‘ als Norm, von denen ‚andere Kulturen‘ abzuweichen scheinen. „Ohne Zweifel gibt es Unterschiede zwischen der türkischen und der deutschen Kul-

<sup>52</sup> Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Türkei-Jahrbuch des Zentrums für Türkeistudien 1999/2000, Münster 1999, 168.

<sup>53</sup> Singer weist auf den englischen Begriff „othering“ hin, der die „Konstitution des Anderen durch Abgrenzung vom Anderen und damit Konstitution des Selbst“ bezeichnet. Singer, Mona: Fremd. Bestimmung – Zur kulturellen Verortung von Identität, Perspektiven (Forschungsbeiträge zu Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Psychotherapie und Soziologie; Bd. 6), Tübingen 1997, 30. Vgl. auch Ha, Kien Nghi: Ethnizität und Migration (Einstiege; Bd. 9), Münster 1999.

<sup>54</sup> Siehe auch Mecheril, Paul; Bales, Stefan: Über Zusammenhänge zwischen multikultureller und postmoderner Identität, in: Systeme 8 (1994) 2, 37-54; Mecheril, Paul; Teo, Thomas (Hrsg.): Andere Deutsche: zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin 1994.

<sup>55</sup> Als kurios gelten Angehörige einer ‚anderen Kultur‘, die einen deutschen Dialekt sprechen, z.B. Schwäbisch, Niederbayrisch oder Sächsisch; auch wenn sie den Dialekt ihres Geburts- oder Wohnortes sprechen, ist das etwas, was ‚Deutsche‘ nicht von ihnen erwarten.

<sup>56</sup> Siehe Terkessidis, Mark: Niemals nicht integriert, in: taz, Nr. 5586, 20. Jg., 20. Juli 1998, 10; vgl. auch Vertrauenswerbung kommt bei „Exoten“ schlecht an (dpa), in: FR Nr. 18, 55. Jg., 22. Januar 1999, 30; Wallbott, Harald G.; Schleyer, Alexandra: Von sympathischen fremden Frauen und unsympathischen fremden Männern – Elitizierung von Stereotypen durch Eigennamen, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 21 (1990) 2, 113-117.

<sup>57</sup> Seeberger, Bernd: Altern in der Migration – Gastarbeiterleben ohne Rückkehr, hrsg. von: Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 1998, 56.

tur“<sup>58</sup> meint auch der Mannheimer Soziologe Hartmut Esser. Er erweckt durch den Gebrauch des Singulars den Eindruck, als gebe es zwei ethnisch definierte, jeweils in sich homogene ‚Kulturen‘, die sich ohne weiteres miteinander vergleichen ließen.<sup>59</sup> Im Projekt des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) zu Rassismus im Alltag macht eine 52jährige kaufmännische Angestellte, die zum Zeitpunkt des Interviews erwerbslos ist, die „[total andere] Mentalität der Ausländer“<sup>60</sup> an den Themen Sauberkeit und Unterdrückung von Frauen fest. Selbstverständlich scheint zu sein, daß es ‚bei uns‘ sauber ist und Frauen nicht unterdrückt werden, während der Verweis auf die grundlegende Andersheit suggeriert, daß ‚AusländerInnen‘ per se unsauber seien und Frauen außerhalb Deutschlands durchweg diskriminiert würden. Zwischen den ‚Kulturen‘ gibt es scheinbar keine Gemeinsamkeiten; die Vorstellungen von Sauberkeit/Unsauberkeit und Diskriminierung/Emanzipiertheit werden nicht hinterfragt. Angehörige ‚anderer Kulturen‘ haben nach Meinung eines 65jährigen Rentners und ehemaligen Industriemeisters eine andere Lebensweise, die er an anderen Eßgewohnheiten und Musik festmacht und mit der, wie er schildert, er und Bekannte nicht fertig würden.<sup>61</sup> Er verbindet hier ein anthropologisches Verständnis von Kultur mit der Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und ethnisiert diese. Was er nicht versteht, führt zu deutlichem Unbehagen und wird von ihm in der ‚anderen Kultur‘ verortet. In einer Seminarankündigung für Deutsche und ZuwandererInnen der Evangelischen Akademie Bad Boll werden „Verhaltensweisen und Traditionen unseres Herkunftslandes“<sup>62</sup> mit der ‚Kultur‘ gleichgesetzt und damit ethnisiert. Ingrid Müller-Münch interpretiert in ihrer Berichterstattung für die Frankfurter Rundschau über den Prozess gegen Metin Kaplan<sup>63</sup> das Geschehen als ein Aufeinandertreffen „deutsche[r] und kurdische[r] Rituale“.<sup>64</sup> Auch der Vorsitzende Richter des Düsseldorfer Staatsschutzsenats rügt die Störungen in diesem Prozeß mit dem Hinweis, daß „hier nach der Strafprozessordnung verhandelt werde ‚und nicht nach jeweils unterschiedlichen kulturellen und religiösen Befindlichkeiten“.<sup>65</sup> Diese Äußerungen erwecken den Eindruck, als sei das protestierende, den Prozeßverlauf störende Verhalten seiner AnhängerInnen ‚kurdische Normalität‘ und Teil der ‚kurdischen Kultur‘.<sup>66</sup>

<sup>58</sup> Esser, Hartmut: Ist das Ausländerproblem in der Bundesrepublik Deutschland ein ‚Türkenproblem‘?, in: Rolf Italiaander (Hrsg.): Fremde raus? Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit, Frankfurt am Main 1983, 169-179.

<sup>59</sup> Siehe den Punkt 2.3.1.

<sup>60</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 23.

<sup>61</sup> Siehe Jäger, Margret: Materialband, 143-147.

<sup>62</sup> Evangelische Akademie Bad Boll: In der Kultur verwurzelt, Tagungsausschreibung (2.-4. Juli 1999).

<sup>63</sup> Metin Kaplan, der „Kalif von Köln“ wurde im März 1999 verhaftet und im September desselben Jahres vor dem Düsseldorfer Staatsschutzsenat wegen Rädelführerschaft in einer terroristischen Vereinigung und Aufforderung zum Mord angeklagt. Siehe Anhänger fordern Freiheit für „Kalifen“ (dpa); in: FR Nr. 73, 55. Jg., 27. März 1999, 5; Müller-Münch, Ingrid: Wenn im Gebet zum Mord aufgerufen wird, in: FR Nr. 33, 56. Jg., 9. Februar 2000, 3; Friedrichsen, Gisela: „Der Schatten Gottes auf der Erde“, in: SPIEGEL ONLINE, Nr. 23, 5. Juni 2000, <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,80106,00.html> (17. Mai 2001).

<sup>64</sup> Müller-Münch, Ingrid: Klo verstopft oder: Alles, was Recht ist, Herr Kalif, in: FR Nr. 39, 56. Jg., 16. Februar 2000, 4.

<sup>65</sup> Müller-Münch, Ingrid: Gebet.

<sup>66</sup> Müller-Münch, Ingrid: Klo verstopft.

Nicht alle MigrantInnen gelten als ‚unserer Kultur‘ gleichermaßen fremd. ‚Kulturen‘ werden in ‚Kulturkreisen‘<sup>67</sup> zusammengefaßt. Die soziale Kategorie ‚Kulturkreis‘ stellt einen Überbegriff zur sozialen Kategorie ‚Kultur‘ dar, beide Kategorien sind ähnlich konstruiert. ‚Kulturkreise‘ werden ebenfalls voneinander getrennt gedacht und definieren sich über Territorien, Muttersprache und/oder Religionen. Ein 43jähriger Techniker stellt dem ‚christlichen‘ einen ‚nichtchristlichen Kulturkreis‘ gegenüber.<sup>68</sup> Im BuchJournal werden ‚ausländische‘ SchriftstellerInnen, die in Deutschland leben, als „deutsche Bürger aus einem fremden Kulturkreis“<sup>69</sup> bezeichnet. In Deutschland leben demnach, wie es ein Leser der Frankfurter Rundschau in einem Brief formuliert, Menschen „aus völlig anderen Kulturkreisen“.<sup>70</sup> Die als Bezug zu denkende Eigengruppe braucht, da sie als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, nicht explizit erwähnt zu werden. Die ‚anderen Kulturen‘ zeichnen sich vorwiegend dadurch aus, daß sie anders und fremd sind; Ihre Mitglieder sind „Kulturfremde[.]“<sup>71</sup>; wie beispielsweise der römisch-katholische Theologe und Ethiker Wilhelm Korff sie nennt, bzw. „fremdkulturelle Einwanderer“<sup>72</sup> wie sie etwa der Züricher Soziologe Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny bezeichnet.

In der Diskussion um Einwanderung fragt der frühere Bundesverfassungsrichter Dieter Grimm „ob und wieweit die Angehörigen fremder Kulturkreise hier nach ihren Überzeugungen und Gewohnheiten leben dürfen und ob und wieweit sie sich an die einheimische Kultur anpassen müssen.“<sup>73</sup> Diejenigen, die als ‚Angehörige fremder Kulturkreise‘ gelten, sind in dieser Formulierung nicht Teil der Gesellschaft; dennoch entscheidet diese über das Verhalten der ‚Angehörigen fremder Kulturen‘. Die unterstellten Überzeugungen und Gewohnheiten werden in Spannung zu der ‚einheimischen Kultur‘ beschrieben. Die sozialen Kategorien ‚Ethnizität‘ und ‚Kultur‘ scheinen miteinander untrennbar verbunden zu sein, das Konzept wird zur „Zwangsjacke“.<sup>74</sup> Genauere Differenzierungen nach Alter, Geschlecht, Geburtsort, Bildungsstand oder weiteren die Lebenssituation prägenden Faktoren erfolgen in der Regel nicht.<sup>75</sup> Auch individuelle Erfahrungen und Prozesse sowie die Dynamik und Entwicklungen von Gruppen kommen in diesem Verständnis praktisch nicht

<sup>67</sup> Siehe den Unterpunkt 2.3.1.1.

<sup>68</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 181.

<sup>69</sup> Daiber-Taalab, Verena: Muslime in Deutschland, in: BuchJournal Nr. 3/1998, 20-25, hier 24.

<sup>70</sup> Puchstein, Dietrich: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 24, 55. Jg., 29. Januar 1999, 14.

<sup>71</sup> Korff, Wilhelm: Kulturelle Integration von Ausländern als christlicher Auftrag, in: Hartmut Esser (Hrsg.): Die fremden Mitbürger. Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Ausländern, Düsseldorf 1983, 82-99, hier 83.

<sup>72</sup> Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Weltmigration und multikulturelle Gesellschaft. Begriffliche, theoretische und praktische Überlegungen, in: Caroline Y. Robertson-Wensauer (Hrsg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft (Schriften des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe; Bd. 1, Baden-Baden 1993, 62-78, hier 73; siehe auch Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Soziologische Aspekte der Multikulturalität, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 103-126, hier 124f.

<sup>73</sup> Grimm, Dieter: Das Andere darf anders bleiben, in: DIE ZEIT Nr. 8, 55. Jg., 17. Februar 2000, 12f., hier 12.

<sup>74</sup> Cağlar, Ayşe N.: Das Kultur-Konzept als Zwangsjacke in Studien zur Arbeitsmigration, in: Zeitschrift für Türkeistudien 1/1990, 93-105.

<sup>75</sup> Zwar gelten die ‚Alten‘ und die ‚Frauen‘ als Verkörperung der ‚anderen Kultur‘ (Siehe dazu das Unterkapitel 3.3); dies bedeutet jedoch lediglich, daß sich die Konstruktion der sozialen Kategorie



vor. Die Bindung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ an Territorien führt dazu, daß Menschen einer ‚anderen Kultur‘ dort, wo eigentlich der Platz der ‚eigenen Kultur‘ ist, nicht gewollt sind.<sup>76</sup>

In den deutschsprachigen Migrationsdiskursen gelten MigrantInnen überwiegend als Wesen aus einer ‚anderen Kultur‘, eben der anderen ‚Welt‘.<sup>77</sup> Ein 38jähriger Studienrat meint im Interview, die Angehörigen ‚anderer Kulturen‘ wüchsen ‚in ‚nem ganz andern Wertesystem‘<sup>78</sup> auf. Ihre Andersheit betreffe die ‚Art zu denken und zu empfinden und zu fühlen‘.<sup>79</sup> Angehörige ‚anderer Kulturen‘ *verhalten* sich seiner Meinung nach nicht nur unterschiedlich, sondern sie *sind* für ihn ‚grundlegend anders‘.<sup>80</sup> Die ‚andere Kultur‘ wird hier essentialisiert und als naturgegebenes Merkmal der Menschen geschildert.

Festzuhalten ist, daß sich die Abgrenzung und Unterscheidung von ‚Kulturen‘ an Differenzen orientiert. Aufgrund von bestimmten Charakteristika werden ethnisierte Gruppen scheinbar eindeutig unterschieden.<sup>81</sup> ‚Unterschiedliche Kulturen‘ werden im wesentlichen als statisch und in sich abgeschlossen dargestellt. Entwicklungen werden teilweise innerhalb einer ‚Kultur‘ angenommen, die Außengrenzen zu ‚anderen Kulturen‘ bleiben jedoch häufig praktisch unveränderbar. Mit der ‚Kulturzugehörigkeit‘ wird eine unterschiedliche ‚Mentalität‘ verbunden,<sup>82</sup> den Menschen aus ‚anderen Kulturkreisen‘ werden ‚andere‘ Eigenschaften zugeschrieben. Damit wird die soziale Kategorie ‚Kultur‘ naturalisiert, eine bestimmte ‚Kultur‘ erscheint als mit dem Wesen der jeweiligen Menschen unauflöslich verknüpft.

### 3.2.2 Die Kombination der ‚anderen Kultur‘ mit Stigmatisierungen

‚Kulturelle‘ Unterschiede hervorzuheben, kann dazu führen, die Angehörigen der ‚anderen Kultur‘ zu stigmatisieren.<sup>83</sup> Die ‚andere Kultur‘ wird dazu in den Migrationsdiskursen häufig mit Stereotypen und Vorurteilen<sup>84</sup> verknüpft, die dann aus ‚unserer‘ Werte beurteilt werden.<sup>85</sup> Stereotype und Vorurteile können als ‚Bilder im Kopf‘<sup>86</sup> zusammenge-

---

‚Kultur‘ auf bestimmte, diskriminierte Gruppen konzentriert, und führt nicht zu einer detaillierteren Wahrnehmung der Lebenslage.

<sup>76</sup> Auf den Zusammenhang zwischen dieser Konstruktion und Gewalt weist der Soziologe Rainer Erb hin. Siehe Erb, Rainer: Soldaten ohne Auftrag, in: taz Nr. 5688, 20. Jg., 17. November 1998, 12.

<sup>77</sup> Jäger, Margret: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs, Duisburg 1996, 116.

<sup>78</sup> Jäger, Margret: Materialband, 339.

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Ebd.

<sup>81</sup> Siehe Kürşat-Ahlers, Elçin: Das Stigma des Einwanderers. Über die Macht, Kultur und Abwehr in Einwanderungsprozessen, in: dies. (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 41-93, hier 41.

<sup>82</sup> Siehe Jäger, Margret: Materialband, 65; 133.

<sup>83</sup> Vgl. Waldhoff, Hans-Peter: Fremde und Zivilisierung: Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrums-Migration am türkisch-deutschen Beispiel, Frankfurt am Main 1995, 248-252.

<sup>84</sup> Zu Konzepten von Stereotyp und Vorurteil siehe Ehlich, Konrad: Vorurteile, Vor-Urteile, Wissenstypen, mentale und diskursive Strukturen, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 11-24.

<sup>85</sup> Siehe dazu auch Jäger, Siegfried: Wie die Deutschen die ‚Fremden‘ sehen: Rassismus im Alltagsdiskurs, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Rassismus in Europa, Köln <sup>2</sup>1993, 230-247; Marefka, Manfred: Vorurteile – Minderheiten – Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis

faßt werden. Während soziale Kategorien ein Ordnungsraster zur Verfügung stellen, um Menschen einzuteilen, füllen Bilder diesen Rahmen mit Attributen. Bilder sind also mit sozialen Kategorien nicht deckungsgleich, sie werden aber häufig mit diesen verbunden, um „Urteile über Personen auszusprechen, indem ihnen ‚typische‘ Eigenschaften zugeschrieben werden.“<sup>87</sup> Mit Hilfe der Bilder werden Menschen auf eine oder wenige Eigenschaften reduziert. Menschen gelten dann nicht als Individuen mit einem Namen und einem biographischen Hintergrund, sondern als Teil einer scheinbar homogenen Gruppe –wie beispielsweise ‚der Türken‘, ‚der Ausländer‘, ‚der Frauen‘. Die Bilder werden häufig als Verallgemeinerung formuliert, wie zum Beispiel über die Wendungen „Die türkische Frau ist ...“ oder „Türkische Frauen sind ...“.<sup>88</sup> Zudem werden Bilder „meist nicht über abstrakte, allgemeine Behauptungssätze, sondern über Anekdoten, Erzählungen und Berichte [transportiert].“<sup>89</sup> Über Vorurteile und Stereotypen werden Unterscheidungen konstruiert, mittels derer SprecherInnen sich selbst und andere positionieren.<sup>90</sup> Als Selbst- und Fremdbilder stellen Bilder Ordnungsraster zur Verfügung, mit deren Hilfe neue Wahrnehmungen mit bereits Bekanntem verknüpft werden können. Sie systematisieren Zugehörigkeits- und Ausgrenzungsprozesse nach bestimmten Kriterien.<sup>91</sup> Die Zuschreibungen an Personen oder Personengruppen<sup>92</sup> können Konnotationen unterschiedlicher Couleur transportieren, d.h. sie sind nicht

---

sozialer Gegensätze, 7., völlig veränderte und ergänzte Auflage, Neuwied; Kriftel; Berlin 1995, 35-46; Schäfer, Bernd; Schlöder, Bernd: Identität und Fremdheit. Sozialpsychologische Aspekte der Eingliederung und Ausgliederung des Fremden, in: JCSW 35 (1994) 69-87, hier 79-83; Winter, Gerhard: Stereotypisierung und Diskriminierung von Fremden, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einleben, Ausgrenzen, Opladen 1995, 101-116.

<sup>86</sup> Sekulski zufolge geht die Formulierung auf Walter Lippmann zurück. Siehe Sekulski, Birgit: „Hände hoch, ich liebe dich!“ Stereotype Bilder im deutschen Minimalwortschatz. Ergebnisse eines deutsch-polnischen Projektes, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 155-183, hier 180, Anm. 2. Vgl. auch Dietrich, Anne; Krautwald, Hildegard; Recksiek, Antje; Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Im Labyrinth der Bilder. Eingewanderte und deutsche Frauen im interkulturellen Dialog, Essen 1996.

<sup>87</sup> Kern, Friederike: Vorurteile im Gespräch – Die Konstruktion der sozialen Kategorien *Ost* und *West* bei Berliner/innen, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 97-117, hier 114. Siehe auch Benz, Wolfgang: Vorwort, in: ders.: Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung, München 1996, 7f., hier 7.

<sup>88</sup> Vgl. Broyles-González, Yolanda: Türkische Frauen in der Bundesrepublik Deutschland: Die Macht der Repräsentation, in: Zeitschrift für Türkeistudien 1 (1990) 107-134.

<sup>89</sup> Stöltzing, Erhard: Der Mechanismus des ethnischen Vorurteils, in: Gabriele Pommerin-Götze; Bernhard Jehle-Santoso; Eleni Bozikake-Leisch (Hrsg.): Es geht auch anders! Leben und Lernen in der multikulturellen Gesellschaft (Konzepte des interkulturellen Lernens; Bd. 3), Frankfurt am Main 1992, 86-92, hier 90.

<sup>90</sup> Siehe Pätzold, Margita; Marhoff, Lydia: Zur sozialen Konstruktion von ‚Stereotyp‘ und ‚Vorurteil‘, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 73-96, hier 74; Roth, Klaus: „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht, in: Valeria Heuberger; Arnold Suppan; Elisabeth Vyslonzil (Hrsg.): Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 21-43, hier 28f.

<sup>91</sup> Vgl. Benz, Wolfgang: Fremdenfeindlichkeit als Vorurteil und politische Aggression, in: ders.: Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung, München 1996, 9-19.

<sup>92</sup> Im Zusammenhang dieser Arbeit ist der rein linguistische Stereotypenbegriff nicht relevant. Vgl. Sternkopf, Jochen: Stereotype in den Medien. Zu Aspekten einer Aufwertung verfestigter Sprache –

ausschließlich als negative denkbar, sondern können auch in positiv verstandenen Festlegungen bestehen.<sup>93</sup>

Die zugewanderten Menschen seien egoistisch, lautet beispielsweise eine Annahme. So wird in einem LeserInnenbrief an den Rheinischen Merkur moniert, daß „unsere freiwillig ‚Zugereisten‘ hier Arbeit nicht aus Liebe zum Gastland, sondern in eigenem Interesse suchen und daß mit den Steuern Einrichtungen und auch Sozialleistungen finanziert werden, an denen unsere Gäste ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit teilhaben.“<sup>94</sup> Daß ArbeiterInnen in Deutschland unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit Steuern zahlen, und daß Wirtschaft und Regierung in ihrem eigenen Interesse ArbeiterInnen anwerben, spielt in der Wahrnehmung dieses Lesers keine Rolle. Eine Interviewpartnerin (65 Jahre, Rentnerin, früher Verkäuferin) des DISS-Teams wirft den ‚TürkInnen‘ Rücksichtslosigkeit vor.<sup>95</sup> Verhalten und Einstellungen werden pauschalisiert und naturalisiert, sie erscheinen als unauflöslich mit der ‚anderen Kultur‘ verbunden.

Menschen aus ‚anderen Kulturen‘ werden zudem häufig mit hohen Bevölkerungs- oder EinwandererInnenzahlen in Verbindung gebracht.<sup>96</sup> „Zu viele Ausländer?“<sup>97</sup> hieß ein Titel der Zeitschrift DER SPIEGEL im November 1998. Das Titelbild wurde durch eine Collage von (im Zusammenhang scheinbar ‚nichtdeutschen‘) Köpfen illustriert, die die Umrisse Deutschlands ausfüllen. Bei ‚türkischen Familien‘ bestünde die Gefahr der Bildung einer ‚Kaninchenfamilie‘,<sup>98</sup> drückt die bereits genannte ehemalige Fremdsprachenkorrespondentin im Interview abfällig ihre Erwartung hoher Kinderzahlen aus. Dieses Stereotyp existiert unabhängig von tatsächlichen EinwandererInnen- und Kinderzahlen. ‚Die anderen‘, so scheint es, sind in dem Moment, in dem sie als Kontrast zur ‚Wir‘-Gruppe wahrgenommen werden, immer zu viele.

Ein weiteres Klischee, das mit ‚anderen Kulturen‘ verknüpft wird, ist die Vorstellung der hohen ‚Ausländerkriminalität‘.<sup>99</sup> „Ausländer sind im Schnitt krimineller“<sup>100</sup> heißt es im SPIEGEL. Dabei bleibt in den Zahlenangaben in der Regel unberücksichtigt, daß ‚AusländerInnen‘ für Straftaten angeklagt werden, die ‚Deutsche‘ überhaupt nicht begehen können, etwa bei Verstößen gegen das Aufenthaltsrecht. Zudem werden den Statistiken unter-

---

dargestellt an Begrüßungsformeln, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 119-128.

<sup>93</sup> Siehe Roth, Klaus: Bilder in den Köpfen, 24; Zick, Andreas: Vorurteile und Rassismus. Eine sozialpsychologische Analyse (Texte zur Sozialpsychologie; Bd. 1, Münster; New York; München u.a. 1997, 37f.

<sup>94</sup> Zippelius, Reinhold: LeserInnenbrief, in: Rheinischer Merkur Nr. 5, 54. Jg., 29. Januar 1999, 28. Zur Bezeichnung ‚Gäste‘ siehe auch den Punkt 4.3.1.

<sup>95</sup> Siehe Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 279.

<sup>96</sup> Siehe auch Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer: Die Diskussion über „kulturelle Überfremdung“ – eine Erklärung oder erklärungsbedürftig? (Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer), Bonn 1995.

<sup>97</sup> Zu viele Ausländer? (Titelthema), DER SPIEGEL Nr. 48, 23. November 1998.

<sup>98</sup> Jäger, Margret: Materialband, 170.

<sup>99</sup> Vgl. dazu Geißler, Rainer: „Ausländerkriminalität“ – Vorurteile, Missverständnisse, Fakten, in: *iza* 1 (2000) 20-27; Geißler, Rainer: Das gefährliche Gerücht von der hohen Ausländerkriminalität, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 35/95, 25. August 1995, 30-39; Tsapanos, Georgios: Angstthema „Ausländerkriminalität“, in: *Deutscher Gewerkschaftsbund Bundesvorstand – Referat Migration Internationale Abteilung* (Hrsg.): *Migration im Reformstau*. Dokumentation der Tagung in Bonn vom 11. bis 13. März 1998, Düsseldorf 1998, 24-26.

<sup>100</sup> Jenseits von Schuld und Sühne, in: DER SPIEGEL Nr. 48, 23. November 1998, 22-36, hier 32.

schiedliche Gruppen zugrundegelegt.<sup>101</sup> Als ‚AusländerInnen‘ zählen alle Menschen ohne deutschen Paß, unabhängig von Aufenthaltsstatus und Aufenthaltsdauer. TouristInnen, illegalisierte MigrantInnen und Durchreisende werden zwar in der Kriminalstatistik, nicht jedoch in der Bevölkerungsstatistik mitgezählt. Die Medien tragen entscheidend zur Konstruktion der ‚kriminellen AusländerInnen‘ bei.<sup>102</sup> Normalität und Alltagsleben von Angehörigen ‚fremder Kulturen‘ bzw. von ‚AusländerInnen‘ werden dagegen derzeit in den Medien kaum dargestellt. Es sind in der Regel einheimische JournalistInnen, die die Medien gestalten, während ImmigrantInnen diejenigen sind, über die berichtet wird und nur selten aktiv an der Medienarbeit teilnehmen.<sup>103</sup> MigrantInnen werden in den Medien überwiegend negativ dargestellt, TürkInnen zählen dabei zu den Angehörigen unerwünschter Nationalitäten. Häufig werden MigrantInnen mit Kriminalität, Konflikten und Bedrohungsszenarien<sup>104</sup> für Einheimische in Verbindung gebracht, Hintergrundinformationen etwa bzgl. der Lebenssituation oder der unzureichenden Rechte fehlen dagegen weitgehend. Dadurch wird eine einseitige Wahrnehmung durch die Angehörigen der Dominanzbevölkerung unterstützt.<sup>105</sup> In der Formulierung eines Interviewpartners von Margret Jäger (ein 30jähriger Versicherungskaufmann), wird der Zusammenhang zwischen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und dem Klischee der hohen Kriminalität besonders deutlich: Man müsse bedenken, daß „das andere Kulturen sind, daß die ganz anders leben wie wir“,<sup>106</sup> meint er und begründet damit, warum ‚Ausländer‘ kriminell seien. Kriminalität erklärt sich durch die Zugehörigkeit zu einer ‚anderen Kultur‘ scheinbar von selbst und wird somit als Wesensmerkmal der Angehörigen ‚anderer Kulturen‘ dargestellt.

Charakteristisch für die Einwanderungsdiskurse ist, daß Aussagen, die Kritik an ImmigrantInnen bzw. der Zuwanderungssituation in Deutschland üben, häufig gleichzeitig durch Verweise auf die Subjektivität, mit der jemand spricht, scheinbar relativiert werden. Gesellschaftlich als Vorurteile eingestufte Bilder von MigrantInnen werden oft nicht direkt

<sup>101</sup> Siehe Klingst, Martin: Schluß mit der Polemik, in: DIE ZEIT Nr. 25, 53. Jg., 10. Juni 1998, 12; Roth, Wolfgang: Junge Männer sind das Problem, in: SZ Nr. 28, 57. Jg., 3./4. Februar 2001, 8.

<sup>102</sup> Siehe zum Folgenden Jäger, Margret; Cleve, Gabriele; Ruth, Ina u.a.: Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden. Medien und Straftaten, Duisburg 1998; Medien und Migration (Themenheft), iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit Nr. 2/1998; Ruhrmann, Georg: Medienberichterstattung über Ausländer: Befunde – Perspektiven – Empfehlungen, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3), Opladen 1999, 95-108; Ruhrmann, Georg; Demren, Songül: Wie Medien über Migranten berichten, in: Heribert Schatz; Christina Holtz-Bacha; Jörg-Uwe Nieland (Hrsg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk, Opladen 2000, 69-81, hier 71-73; Pleitgen, Fritz: Multimedia, Multikultur und Integrationsauftrag. Anmerkungen zur Zukunft des Öffentlich-rechtlichen Rundfunks, in: Ökologie-Stiftung NRW; Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Medien. Markt. Moral. Medienpolitik und Multikultur, Essen 1995, 44-50.

<sup>103</sup> Zu den Erfahrungen von JournalistInnen, die Minderheiten angehören, siehe Koch, Ralf: „Medien mögen's weiß“. Rassismus im Nachrichtengeschäft. Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA, München 1996.

<sup>104</sup> Siehe auch den Unterpunkt 3.4.2.3.

<sup>105</sup> Zu Möglichkeiten einer nichtdiskriminierenden Berichterstattung siehe Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung: Medien und Straftaten. Vorschläge zur Vermeidung diskriminierender Berichterstattung über Einwanderer und Flüchtlinge, Duisburg 1999.

<sup>106</sup> Jäger, Margret: Materialband, 39.

formuliert, sie gelten als politisch nicht korrekt.<sup>107</sup> In verschiedenen Diskurskontexten wird außerdem immer wieder betont, daß man selbst ja persönliche Kontakte und Erfahrungen habe,<sup>108</sup> „nicht [...] negativ gegen Ausländer eingestellt,“<sup>109</sup> „nicht intolerant gegenüber fremden Kulturen und Lebensweisen“<sup>110</sup> bzw. „kein Ausländerfeind“<sup>111</sup> sei. Dies scheint einzelne Aussagen abzuschwächen und als individuelle kritische Meinungsäußerungen einzustufen. Sie sind jedoch innerhalb der kyriarchalen<sup>112</sup> Strukturen zu betrachten, die Angehörige ‚anderer Kulturen‘ als AußenseiterInnen definiert. In den Augen vieler Deutscher sind die zahlreichen ImmigrantInnen selbst daran schuld, wenn ‚uns Deutschen‘ die Geduld ausgeht. „Bis vor kurzem hätte ich noch einiges für die Integration Nichtdeutscher getan“,<sup>113</sup> heißt es in einem LeserInnenbrief. Aus dem Kontext wird deutlich, daß nicht etwa eine andere Prioritätensetzung, sondern die übermäßige Inanspruchnahme des Wohlwollens der Deutschen von seiten der ImmigrantInnen für die Abnahme der Geduld verantwortlich gemacht wird.

Neben diesen negativen Stereotypen gibt es auch positiv konnotierte Vorstellungen von der ‚anderen Kultur‘. Ein Interviewpartner von Margret Jäger (Feuerwehrmann, 26 Jahre) schildert ImmigrantInnen als fleißig und hilfsbereit.<sup>114</sup> Ein anderer Interviewpartner (Sachbearbeiter, 61 Jahre) stellt sie als überwiegend ehrlich, intelligent und höflich dar,<sup>115</sup> eine 47jährige Hausfrau betont, sie seien zwar nicht so gewissenhaft wie ‚Deutsche‘, dafür aber „gelassener“.<sup>116</sup> In dieser Sicht werden die ‚anderen‘ als die ‚besseren‘ und als ‚uns‘ überlegen dargestellt. Die ‚fremde Kultur‘ wird damit romantisiert und idealisiert. ‚Unsere Kultur‘ dagegen sei „marode“<sup>117</sup>, meint die bereits zitierte 55jährige Hausfrau und ehemalige Fremdsprachenkorrespondentin. Auch in diesen Äußerungen steht die ‚andere Kultur‘ für das, was ‚uns‘ abzugehen scheint. ‚Wir‘ können scheinbar von ‚den anderen‘ lernen – zunächst klingt das nach einer positiven Rezeption. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine vorurteilsfreie und differenzierte Wahrnehmung anderer Menschen. Angehörige ‚anderer Kulturen‘ werden auch hier als homogene Gemeinschaft dargestellt und in einer evolutionistischen Perspektive mit ‚uns‘ verglichen.<sup>118</sup> Die ihnen unterstellten Werte und Einstellungen entsprechen zumeist einer Art verlorenen Paradieses der ‚edlen Wilden‘, das bei ‚uns‘ nicht mehr zu finden ist.<sup>119</sup>

<sup>107</sup> Siehe auch Jäger, Margret: *Fatale Effekte*, 8; van Dijk, Teun A.: *Subtiler Rassismus in westlichen Parlamenten*, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): *Rassismus in Europa*, Köln <sup>2</sup>1993, 200-212.

<sup>108</sup> So Schmidt, Helmut: *Wer nicht zu Europa gehört*, in: DIE ZEIT Nr. 41, 55. Jg., 5. Oktober 2000, 12f., hier 13; siehe auch die ähnliche Argumentation von Bassam Tibi im Unterpunkt 2.3.4.1.

<sup>109</sup> Siehe Jäger, Siegfried: *Alltäglicher Rassismus*, 33.

<sup>110</sup> Wende, Uwe: *LeserInnenbrief*, in: FR Nr. 25, 55. Jg., 30. Januar 1999, 25.

<sup>111</sup> Jäger, Siegfried: *Alltäglicher Rassismus*, 135.

<sup>112</sup> Siehe die Begriffsbestimmung im Unterkapitel 1.2.

<sup>113</sup> Stein, Rolf: *LeserInnenbrief*, in: FR Nr. 25, 55. Jg., 30. Januar 1999, 25.

<sup>114</sup> Jäger, Margret: *Materialband*, 59; 62

<sup>115</sup> Siehe ebd., 82.

<sup>116</sup> Ebd., 228.

<sup>117</sup> Ebd., 206.

<sup>118</sup> Siehe auch Kalpaka, Annita; Rätzl, Nora: *Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus*, in: dies. (Hrsg.): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Leer, 2., völlig überarb. Aufl. 1990, 12-80, hier 40f.

<sup>119</sup> Siehe dazu die Ausführungen zu ‚Kultur‘ und ‚Natur‘ im Punkt 2.1.5.

Bei der Verwendung von Stereotypen und Vorurteilen handelt es sich nicht lediglich um persönliche Abneigungen in Face-to-face-Beziehungen.<sup>120</sup> Vielmehr haben Stigmatisierungen, die die etablierte Gruppe in einem Land gegenüber den AußenseiterInnen zum Ausdruck bringt, grundsätzlich eine strukturelle Komponente. ‚Die anderen‘ werden nicht aufgrund von individuellen Charakterzügen oder Handlungen herabgesetzt, sondern weil sie einer Gruppe angehören, die den Angehörigen der Dominanzbevölkerung „*en bloc*“ als fremd und minderwertig<sup>121</sup> gilt. Die unausgesprochene Folie für die Beschreibung der ‚anderen Kultur‘ bildet jeweils die ‚eigene Kultur‘.

### 3.2.3 Die ‚türkische Kultur‘ als Inbegriff der ‚anderen Kultur‘

Besonders TürkInnen gelten als ‚anders‘, als Angehörige einer ‚fremden Kultur‘. Die ‚türkische Kultur‘ scheint sich besonders dadurch auszuzeichnen und auch darüber identifizieren zu lassen, daß sie das Gegenteil zu ‚unserer Kultur‘ bildet. Der Politologe Peter Pawelka sieht „fremde Kulturen bei uns überwiegend durch die rund zwei Millionen Türken repräsentiert“.<sup>122</sup> Damit trifft er nicht lediglich eine statistische neutrale Aussage über die Gruppengröße, sondern er verknüpft Staatsangehörigkeit und ‚Kultur‘, legt also einen ethnisierenden und starren ‚Kultur‘begriff zugrunde, der weder durch Migration, regionale Einflüsse, noch durch weitere soziale und biographische Faktoren beeinflusst zu werden scheint.<sup>123</sup> Der Soziologe Bernhard Nauck geht davon aus, daß Forschungen über ‚türkische ImmigrantInnenfamilien‘ „wegen des extremsten Kontextwechsels“<sup>124</sup> zahlreicher und auch bedeutsamer seien als Forschungen über ImmigrantInnen aus anderen Herkunftsländern. Der Unterschied zwischen ‚der türkischen‘ und der ‚deutschen Kultur‘ wird im Vergleich zu Unterschieden zwischen der ‚deutschen Kultur‘ und weiteren ‚Kulturen‘ als gravierender dargestellt. Um ‚AusländerInnen‘ die Orientierung in Deutschland zu erleichtern, hat die Wohnungsgesellschaft Nassauische Heimstätte ein Video mit Informationen über ‚die deutsche Kultur‘ erstellt.<sup>125</sup> Darin heißt es unter anderem: „Hier ist nichts so, wie wir es gewöhnt sind.“<sup>126</sup> Die Journalistin Canan Topçu berichtet von der Kritik der angesprochenen ‚türkischen‘ MieterInnen: „Die Wohnungsgesellschaft habe eine nicht der Wirklichkeit entsprechende Liste von ‚guten‘ deutschen Eigenschaften einer Menge von Verhaltensregeln für Ausländer gegenüber[ge]stellt.“<sup>127</sup> Ein entsprechendes Gegenstück der

<sup>120</sup> Siehe dazu van den Broek, Linda: Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 1993, 66f; Elias, Norbert; Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main 1993, 13f.

<sup>121</sup> Elias, Norbert; Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter, 14. Hervorhebung i.O.

<sup>122</sup> Pawelka, Peter: Der fremde Orient als neues Feindbild des Westens?, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen, Opladen 1995, 75-86, hier 83.

<sup>123</sup> Siehe dazu das Unterkapitel 2.3.1.

<sup>124</sup> Nauck, Bernhard: Zwanzig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation und Segregation, in: Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland (Der Mensch als soziales und personales Wesen; Bd. 8), Stuttgart 1988, 279-297, hier 279.

<sup>125</sup> Siehe Nassauische Heimstätten: Leben in Deutschland – Mein Nachbar ist Deutscher (Video), [http://www.naheimst.de/Mieter\\_Videos.html](http://www.naheimst.de/Mieter_Videos.html) (21. Mai 2001).

<sup>126</sup> Was Sie schon immer über Deutsche wissen wollten (top), in: FR Nr. 201, 55. Jg., 31. August 1999, 23.

<sup>127</sup> Topçu, Canan: „Wir sind doch keine Höhlenmenschen“, in: FR Nr. 201, 55. Jg., 31. August 1999, 23.

Wohnungsgesellschaft für ‚Deutsche‘ mit Informationen über ‚AusländerInnen‘ gibt es nicht. Die Angehörigen der ‚anderen Kultur‘ werden, so wird von der Wohnungsgesellschaft unterstellt, ‚unsere Bräuche und Regeln‘ nicht so einfach akzeptieren. Damit werden die ‚ausländischen‘ MieterInnen auf das in den Äußerungen vorausgesetzte Anderssein festgelegt.

Die Vorstellungen, die von der ‚türkischen Kultur‘ in Deutschland transportiert werden, greifen vielfach auf abgrenzende Begriffe von ‚Kultur‘ zurück. Karl-Heinz Wehkamp sieht ‚TürkInnen‘ als „die idealtypischen Ausländer der Bundesrepublik. Sie [...] lassen sich kulturell klar identifizieren.“<sup>128</sup> Er verbindet hier die soziale Kategorie ‚Kultur‘ mit einer Staatsangehörigkeit und setzt ein Verständnis von ‚Kulturen‘ als geschlossenen Gebilden voraus.<sup>129</sup> Zudem erscheint vielfach der eigentliche Platz der ‚türkischen Kultur‘ nicht in Deutschland, sondern in der Türkei. Konrad Schuller beschreibt beispielsweise in der Frankfurter Rundschau die ‚türkische Kultur‘ als „importierte Kultur“.<sup>130</sup> Die Türkei gilt in dieser Logik als „Heimat“<sup>131</sup> der in Deutschland lebenden ImmigrantInnen, unabhängig von deren Alter, Aufenthaltsdauer und Geburtsort. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ wird damit wiederum an ein Territorium gebunden.<sup>132</sup> „Die türkische Kultur bildet an vielen Orten bereits eine ethnische Subkultur“<sup>133</sup> heißt es etwa im Integrationskonzept der hessischen Bündnisgrünen. TürkInnen werden damit entsprechend der Gegenüberstellung der ‚eigenen‘ und der ‚fremden Kultur‘ als abgegrenzte Gruppe wahrgenommen und über die angenommene Staatsangehörigkeit identifiziert. Ein SPIEGEL-Artikel über das Leben von ‚türkischen Familien‘ in Deutschland steht unter dem Titel „Gegensätze“.<sup>134</sup> ‚Deutsche‘ und ‚türkische Kultur‘ werden als zwei Pole geschildert, die eigentlich keine Verbindung miteinander haben. TürkInnen „gehören einem Kulturkreis an, der mit dem unseren [...] nichts gemein“<sup>135</sup> habe, schreibt Rudolf Augstein, ebenfalls im SPIEGEL. Wie schon der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl<sup>136</sup> begründet auch Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt seine Ablehnung, die Türkei als Beitrittskandidatin der EU anzusehen, damit, daß diese „außerhalb des europäischen Kulturkreises“<sup>137</sup> liege. Die Türkei gehöre nicht mehr zum ‚europäischen Kulturkreis‘, ist auch die Meinung des im Rassismus-Projekt des DISS interviewten 33jährigen Zahnarztes.<sup>138</sup> Eine geographisch definierte Grenze trennt ‚unsere‘ und die ‚türkische Kultur‘.<sup>139</sup> Die Politologin Christine Landfried (Hamburg) warnt dagegen davor, „die

<sup>128</sup> Wehkamp, Karl-Heinz: Zwischen zwei Kulturen: was macht Ausländer krank?, in: Heribert Kantenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1990, 7-10, hier 8.

<sup>129</sup> Siehe den Punkt 2.3.1.

<sup>130</sup> Schuller, Konrad: Der Vorzug der Großfamilien, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 263, 11. November 2000.

<sup>131</sup> Knüppel im Kreuz, Kind im Bauch, in: DER SPIEGEL Nr. 44/1990, 98-117, hier 101.

<sup>132</sup> Siehe auch den Unterpunkt 2.3.1.1.

<sup>133</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Integration in Hessen, Abdruck der gekürzten Fassung des Integrationskonzeptes in: Türken bilden an vielen Orten eine ethnische Subkultur, FR Nr. 302, 55. Jg., 28. Dezember 1999, 19.

<sup>134</sup> Koelbl, Herlinde: Gegensätze, in: Rätsel Islam, SPIEGEL special, 1/1998, 96-103.

<sup>135</sup> Augstein, Rudolf: Heilmittel „Doppelbürger“?, in: DER SPIEGEL Nr. 23, 47. Jg., 7. Juni 1993, 18.

<sup>136</sup> Siehe Sommer, Theo: Die türkische Herausforderung, in: DIE ZEIT Nr. 17, 53. Jg., 16. April 1998, 1.

<sup>137</sup> Schmidt, Helmut: Europa, 12.

<sup>138</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 366.

<sup>139</sup> Siehe auch den Punkt 3.1.1.

Türkei aus dem europäischen Markt der Kulturen auszuschließen.“<sup>140</sup> Landfried hebt die geographische Grenze auf, die ‚türkische Kultur‘ ist für sie jedoch gerade deshalb interessant, weil sie ‚anders‘ ist. Insofern stellt auch sie die ‚türkische Kultur‘ als die Verkörperung der ‚anderen Kultur‘ dar.

Das Fremdsein der TürkInnen erscheint vielfach als unveränderliches Wesensmerkmal. Die „Art der Türken, dat is irgendwie was Fremdes“,<sup>141</sup> findet beispielsweise die bereits zitierte 65jährige Rentnerin. Eine 23jährige Studentin unterstreicht, daß die Lebensweise der ‚TürkInnen‘ „ne völich andere Lebensform, en anderer Lebensrhythmus“<sup>142</sup> sei. Auch der CDU-Politiker Bülent Arslan (Nordrhein-Westfalen) geht von einer „kulturellen Andersartigkeit“<sup>143</sup> der in Deutschland lebenden TürkInnen aus und führt Integrationsprobleme darauf zurück. Die Eingliederung von TürkInnen sei schwieriger als die von ImmigrantInnen aus anderen Ländern, meint der bereits zitierte Zahnarzt.<sup>144</sup> Die Zugehörigkeit zu ihrer ‚türkischen Kultur‘ wird für soziale Konflikte verantwortlich gemacht.

Die ‚türkische Kultur‘ wird mit Stereotypen und Vorurteilen verknüpft: So gilt die ‚türkische Kultur‘ als statisch und gewalttätig.<sup>145</sup> Die türkische „Macho-Kultur“<sup>146</sup> sei verantwortlich für die Gewaltbereitschaft junger türkischer Männer, so der Kriminologe Christian Pfeiffer. Insbesondere Kurden<sup>147</sup> werden als gewalttätig beschrieben: Es ist die Rede von „Kurden-Krawallen“<sup>148</sup> und der daraus resultierenden „Angst der Deutschen“.<sup>149</sup> Zudem gibt es die Überzeugung, ‚TürkInnen‘ hätten eine „sehr feste Familienstruktur“,<sup>150</sup> so etwa in der Interviewäußerung eines 26jährigen Feuerwehrmannes. Die ‚Kultur‘ von ‚TürkInnen‘ wird als „krasser“<sup>151</sup> als die ‚deutsche‘ eingeschätzt. Die türkische Umgebung wird, wie z.B. in einem SPIEGEL-Artikel, im Gegensatz zu einer als aufgeschlossen geschilderten ‚deutschen‘ Umwelt als traditionell und rückständig beschrieben.<sup>152</sup> Dazu wird vielfach eine zeitlich-lineare Entwicklung aller ‚Kulturen‘ angenommen. DER SPIEGEL etwa beschreibt die ‚türkische Kultur‘ als „Mittelalter mitten in Deutschland“.<sup>153</sup> Ein 30jähriger Produktplaner geht im Gespräch mit Margret Jäger davon aus, bei der ‚türkischen Bevölkerung‘ sei es so, wie es „hier nich mehr der Fall“<sup>154</sup> sei. Die bereits zitierte 55jährige ehemalige Fremdsprachenkorrespondentin formuliert noch deutlicher: „wir hatten dieselbe Entwicklungsstufe, die die jetzt haben im Mittelalter.“<sup>155</sup> Zur Argumentation wird ein evolutionistischer Begriff

<sup>140</sup> Landfried, Christine: Ein Markt der Kulturen böte vielen Ländern Platz, in: DIE ZEIT Nr. 1, 26. Dezember 1997.

<sup>141</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 278f.

<sup>142</sup> Ebd., 291

<sup>143</sup> Arslan, Bülent: Sprechen Sie Deutsch?, in: Rheinischer Merkur Nr. 4, 54. Jg., 22. Januar 1999, 4.

<sup>144</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 367.

<sup>145</sup> Siehe Michler, Gerd: Wenn junge Verlierer die Wut packt, in: taz Nr. 5699, 20. Jg., 30. November 1998, 20.

<sup>146</sup> Christian Pfeiffer, zitiert in Seidel, Eberhard: Junge Männer in der Krise, in: taz Nr. 6021, 21. Jg., 20. Dezember 1999, 18.

<sup>147</sup> Siehe zu vielfältigen Kontexten von ‚TürkInnen‘ auch den Punkt 4.1.10.

<sup>148</sup> Die Angst der Deutschen, stern Nr. 9, 52. Jg., 25. Februar 1999, Titelblatt.

<sup>149</sup> Ebd. Siehe auch den Punkt 3.4.2.3.

<sup>150</sup> Jäger, Margret: Materialband, 71.

<sup>151</sup> Ebd., 44; 130. Siehe auch Jäger, Margret: Fatale Effekte, 148.

<sup>152</sup> Siehe Knüppel im Kreuz, 109. Vgl. auch die Ausführungen im Punkt 3.4.1.

<sup>153</sup> Knüppel im Kreuz, 98.

<sup>154</sup> Jäger, Margret: Materialband, 131.

<sup>155</sup> Jäger, Margret: Materialband, 200.



von ‚Kultur‘ verwendet.<sup>156</sup> Zudem wird die ‚Wir‘-Gruppe mit den Angehörigen der ‚anderen Kultur‘ kontrastiert.

### 3.2.4 Die Gleichsetzung ‚der türkischen‘ und ‚der islamischen Kultur‘

TürkInnen werden meistens als einheitliche Gruppe konstruiert.<sup>157</sup> Die ‚türkische Kultur‘ wird dabei überwiegend mit der ‚islamischen Kultur‘ gleichgesetzt.<sup>158</sup> Insofern gilt auch die ‚islamische Kultur‘ als Inbegriff der ‚anderen Kultur‘. Als die ‚andere Kultur‘ stellt die ‚islamische Kultur‘ das Gegenteil der in ‚unserer Kultur‘ angenommenen Werte dar.<sup>159</sup> Alle ‚Türken‘ gelten als ‚Muslime‘, bzw. als „Mohammedaner“;<sup>160</sup> Frauen werden in den Darstellungen in der Regel nicht genannt.<sup>161</sup>

Eine Veranstaltungsausschreibung der Katholischen Akademie in Berlin<sup>162</sup> spricht übergangslos von Türken und Muslimen, ohne auf die unterschiedlichen sozialen Kategorien einzugehen, und stützt damit die Vorstellung von der Übereinstimmung beider Gruppen. Auf der CDU-Regionalkonferenz in Frankfurt am Main wehrt sich eine Teilnehmerin gegen den Zuzug von TürkInnen mit der Erklärung, „[i]ch will hier keinen Islam.“<sup>163</sup> Sie nimmt ebenfalls an, daß alle TürkInnen MuslimInnen seien.

Die Gleichsetzung von ‚türkischer‘ und ‚islamischer Kultur‘ geht von einem relativ starren Begriff von ‚Kultur‘ wie auch von ‚Religion‘ aus. Eine Differenzierung einzelner Strömungen, Regionen und Personen erfolgt in der Regel nicht, ebensowenig wird nach inhaltlichen Zusammenhängen wie Koranaussagen, politischen Interessen oder Gewalt unterschieden. Derartige Verallgemeinerungen verschleiern, daß ‚der Islam‘ keine weltweit verbreitete monolithische Religion ist, sondern daß in die jeweilige religiöse Praxis regionale Faktoren wie die politische Situation, die ökonomische Situation, lokale Bräuche und das Zusammenleben mit Angehörigen weiterer Religionen einfließen.<sup>164</sup> Veränderungen durch die Migration, soziale Prozesse sowie die jeweilige Situation der Einzelnen werden nicht berücksichtigt.

<sup>156</sup> Siehe dazu den Punkt 2.3.3.

<sup>157</sup> Vgl. dazu den Punkt 4.1.10.

<sup>158</sup> Siehe Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 280.

<sup>159</sup> Siehe auch Pinn, Irmgard: Haremsschönheit, Opfer des islamischen Patriarchats oder Fundamentalistin?, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Anje Recksiek, Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Labyrinth, 42-58, hier 49.

<sup>160</sup> Die Bezeichnung *Mohammedaner* bzw. *Mohammedanerinnen* zieht eine Parallele zu den *Christen* bzw. *Christinnen*. MuslimInnen verstehen sich jedoch nicht als diejenigen, die zu Mohammed gehören, sondern als diejenigen, die wie Mohammed den Islam leben. Nichtsdestotrotz hält sich im deutschen Sprachgebrauch, insbesondere der Alltagssprache diese Bezeichnung. Siehe exemplarisch Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 181; Lackschaden? (Tilo), in: wochenkurier (i.e. eine kostenlose Wochenzeitung in Hagen; M.H.), Nr. 42, 22. Jg., 15. Oktober 1997 sowie die Werbung der Fa. Strellson in: Focus Nr. 43, 19. Oktober 1998, 98f.

<sup>161</sup> Vgl. Anm. 75 und den folgenden Punkt 3.2.5.

<sup>162</sup> Katholische Akademie in Berlin e.V.: Den Islam verstehen. Miteinander leben – Christen und Muslime in Deutschland, Ausschreibung zum Akademieabend am 3. Dezember 1998.

<sup>163</sup> Maria-Theresia Huber, zitiert in Höll, Susanne: Eine Frau, ein Wunsch: Mehr Profil zeigen, in: SZ Nr. 110, 57. Jg., 14. Mai 2001, 3.

<sup>164</sup> Vgl. Deutscher Bundestag: Islam in Deutschland. Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Dr. Jürgen Rüttgers, Erwin Marschewski (Recklinghausen), Wolfgang Zeitmann, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der CDU/CSU, Drucksache Nr. 14/4530, Berlin, 08. November 2000; Kreiser, Klaus; Wielandt, Rotraud: Lexikon der Islamischen Welt, Völlig überarbeitete Neuausgabe, Stuttgart 1992; Nielsen, Jørgen: Islam in Westeuropa, Hamburg 1995.

In der Annahme einer ‚islamischen Kultur‘ wird ‚Kultur‘ zur Ausdrucksweise einer Religion bzw. allen denjenigen zugeschrieben, die als MuslimInnen wahrgenommen werden. Christentum und Islam werden in unterschiedlichen Territorien verortet, und ein Großteil des gefürchteten Konfliktpotentials scheint aus dem Aufweichen dieser territorialen Grenzen zu erwachsen. Das ‚christliche Abendland‘<sup>165</sup> steht dem ‚islamischen Kulturraum‘<sup>166</sup> gegenüber. Der Islam wird, wie beispielsweise von Kai Hafez vom Deutschen Orient-Institut in Hamburg, als ‚außereuropäische Religion und Kultur‘<sup>167</sup> charakterisiert. Der ‚Islam‘ wird damit im ‚Vorderen Orient‘ verortet, nicht aber in ‚Europa‘.

Es werden zudem nicht immer Islam und Christentum, d.h. zwei Religionen, miteinander verglichen; das Pendant zur ‚islamischen Kultur‘ ist auch häufig die ‚westliche Kultur‘. Dabei wird eine geographisch-politische mit einer religiösen Größe in Beziehung gesetzt. Daß sich im Westen Menschen unterschiedlichen Religionen zugehörig fühlen, und daß es nicht ‚die islamische Kultur‘ jenseits von regionalen Unterschieden gibt, bleibt dabei außer acht. Zudem bleibt unberücksichtigt, daß nicht alle TürkInnen MuslimInnen sind und nicht alle MuslimInnen gleichermaßen ihre Religion ausüben.<sup>168</sup> Gleichmaßen wird nicht bedacht, daß sich in Deutschland immer mehr BürgerInnen zum Islam bekennen, sowohl ImmigrantInnen als auch Deutsche (derzeit meist KonvertitInnen, in den nachfolgenden Generationen werden jedoch zunehmend Menschen bereits als MuslimInnen geboren werden) – sie alle leben Islam im Westen auf unterschiedliche Weisen.<sup>169</sup> Die Gegenüberstellung von Islam und Westen wird dem nicht gerecht.

Schilderungen ‚der islamischen Kultur‘ in den dominanten Migrationsdiskursen sind, wie Schilderungen einer ‚anderen Kultur‘ überhaupt, maßgeblich durch Vorurteile und Stereotype bestimmt.<sup>170</sup> ‚Der Islam‘ wird vielfach als fundamentalistisch aufgefaßt. Die Etikettierung ‚Fundamentalismus‘ dient dabei überwiegend nicht zu einer differenzierten Diskussion, sondern zur Abqualifizierung des ‚Islam‘ als ganzem.<sup>171</sup> Der SPIEGEL schreibt

<sup>165</sup> Siehe dazu den Punkt 3.1.1.

<sup>166</sup> Wichterich, Christa: Die Frauenfrage als Politikjoker (Buchbesprechung), in: taz, 3. März 1998, 19.

<sup>167</sup> Hafez, Kai: Hoffnung auf einen Dialog, in: SZ Nr. 226, 51. Jg., 30. September/1. Oktober 1995, 13. Vgl. auch Feldtkeller, Andreas: Ist die deutsche Gesellschaft offen für Muslime?, in: Dieter Becker (Hrsg.): Mit dem Fremden leben. Perspektiven einer Theologie der Konvivenz. Theo Sundermeier zum 65. Geburtstag, Bd. 1 (Missionswissenschaftliche Forschungen Neue Folge; Bd. 11), Erlangen 2000, 41-51.

<sup>168</sup> Siehe dazu auch das Unterkapitel 4.7.

<sup>169</sup> Siehe Akasha-Böhme, Farideh: Die islamische Frau ist anders. Vorurteile und Realitäten, Gütersloh 1997; Fatimas Töchter (Themenheft), Fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 10 (1994) 2; Muslimische Frauen in Deutschland erzählen über ihren Glauben, hrsg. von: Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales der Freien Hansestadt Bremen; Bremische Evangelische Kirche, verfaßt von Frauke Biehl; Sevim Kabak, Gütersloh 1999; Palm, Dorothee (Hrsg.): Frauengeschichten. Musliminnen in Deutschland erzählen aus ihrem Leben, mit einem Vorwort von Shahin Awani (Religionswissenschaft, Bd. 2), Köln 2000; Spuler-Stegemann, Ursula: Muslime in Deutschland. Nebeneinander oder Miteinander, Freiburg; Basel; Wien 1998.

<sup>170</sup> Siehe auch den Punkt 3.2.2.

<sup>171</sup> Das EMMA-Dossier ‚Fundamentalismus‘ (Fundamentalismus. Dossier, in: EMMA Juli/August Nr. 4/1993, 36-57) stellt nicht etwa verschiedene Ausprägungen ‚fundamentalistischer‘ Sichtweisen vor und diskutiert diese, wie es die Einführung vermuten lassen könnte (siehe ebd., 36). Vielmehr geht es um den ‚fundamentalistischen Islam‘, genauer, um ‚den Islam‘, der als fundamentalistisch dargestellt wird. Eine kritische Analyse des Dossiers findet sich bei Margret Jäger (Jäger, Margret: Fatale Effekte, 92f.) und Renate Kreile (Kreile, Renate: EMMA und die „deutschen Frauen“: „an's Vaterland, an's teure, schließt euch an...“, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 16 [1993] 35, 123-130). Die Autorin Arzu Tokar distanziert sich im Nachhinein von der Art und

der Türkei einen „religiös-fundamentalistischen Kodex“<sup>172</sup> zu, er entwirft so eine Identifikation von ‚der Türkei‘ mit ‚dem Islam‘, der wiederum mit Fundamentalismus gleichgesetzt wird. Helga Herrmann (Institut der deutschen Wirtschaft, Köln) beschreibt ‚türkische Staatsangehörige‘ in Deutschland als „abgegrenzte, religiös-nationale Gruppe [...], die sich der Übernahme der deutschen Kultur nachhaltig widersetzt.“<sup>173</sup> Auch hier wird eine enge Verbindung von Religion und Nationalität hergestellt. Zudem werden die Angehörigen der ‚türkischen Kultur‘ als homogene Gruppe und isolierbare Fremdkörper geschildert.

Ein Großteil der Angehörigen der Dominanzbevölkerung erwartet von ‚Immigrantinnen‘, sich in Deutschland unauffällig zu benehmen. Zum eingeforderten Beitrag der – selbstverständlich nur der ‚rechtmäßig‘ – hier lebenden ‚ImmigrantInnen‘ gehört etwa für Die Republikaner der „Verzicht auf übersteigerte, ein friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft störende national-religiöse Verhaltensweisen und die Anpassung in die hier geltenden Normen und Verhaltensmuster.“<sup>174</sup> Es braucht im Text nicht explizit auf MuslimInnen und/oder TürkInnen verwiesen zu werden, da die Kontrastierung zwischen ‚uns Deutschen‘ und ‚den MuslimInnen‘ bzw. ‚den TürkInnen‘ als bekannt vorausgesetzt werden kann, und so für die Mehrzahl der LeserInnen bereits der Verweis auf ‚das andere‘, auf störende Verhaltensweisen bzw. unterschiedliche Normen genügt.<sup>175</sup>

Die Stadt Mekka, die für MuslimInnen eine zentrale religiöse Bedeutung hat,<sup>176</sup> wird häufig unreflektiert verwendet. Wenn sich Menschen aus einem bestimmten Anlaß an einem bestimmten Ort treffen, wird dieser als Mekka bezeichnet. So gibt es ein „Mekka der Archivare“<sup>177</sup> oder ein „Mekka der Tuning-Branche“.<sup>178</sup> Negative Assoziationen werden verstärkt, wenn die Rede von dem „Mekka der Meckernden“<sup>179</sup> ist. Der FOCUS beschreibt die Stadt Bonn als ein „Mekka für Kleinkriminelle“<sup>180</sup> und verbindet damit einen Terminus des Islam mit dem Klischee der hohen Kriminalität.<sup>181</sup> London wird in der evangelischen

Weise der Darstellung ihres Artikels in diesem Dossier und kritisiert das Gesamtkonzept (Toker, Arzu: Eurozentristisches Feindbild oder Kritik am Islam?, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 16 [1993] 35, 115-122). Siehe auch Keine Frauensache. Emma und die Rassismus-Diskussion, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen, 11 (1993) 43, 38.

Zur Einschätzung des islamischen ‚Fundamentalismus‘ aus islamwissenschaftlicher Sicht siehe Hartmann, Angelika: Der islamische „Fundamentalismus“. Wahrnehmung und Realität einer neuen Entwicklung im Islam, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 28/97, 4. Juli 1997, 3-13.

<sup>172</sup> Knüppel im Kreuz, 101.

<sup>173</sup> Herrmann, Helga: Zusammenfassung und Ausblick, in: Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4, 39f., hier 39.

<sup>174</sup> Die Republikaner: Wir machen uns stark..., 23.

<sup>175</sup> Siehe Attia, Iman: Antiislamischer Rassismus. Stereotypen – Erfahrungen – Machtverhältnisse, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 210-228, hier 226.

<sup>176</sup> Vgl. Imhof, Agnes: Art. Mekka, in: Metzler Lexikon Religion; Bd. 2, hrsg. von: Hubert Mohr, Christoph Auffarth; Jutta Bernard, Stuttgart 1999, 416-420.

<sup>177</sup> Menden – Mekka der Archivare (rudi), in: Altenaer Kreisblatt Nr. 41, 168. Jg., 17./18. Februar 2001.

<sup>178</sup> Fritscher, Otto: Aus Spaß an der Freude, in: SZ Nr. 281, 56. Jg., 6. Dezember 2000, V2/17.

<sup>179</sup> Honnigfort, Bernhard: Mekka der Meckernden, in: FR Nr. 283, 54. Jg., 5. Dezember 1998, 11.

<sup>180</sup> FOCUS Nr. 6, 7. Februar 2000, 6.

<sup>181</sup> Siehe auch den Punkt 3.2.2.

Zeitschrift *Chrismon* als „Mekka der Fundamentalisten“<sup>182</sup> bezeichnet. Damit wird die Assoziation zwischen Islam und Fundamentalismus unterstützt.

Sehr beeinflusst wurde die in Deutschland vorherrschende Einstellung gegenüber MuslimInnen durch das Ende der 80er Jahre erschienene Buch „Nicht ohne meine Tochter“, das seinem Klappentext zufolge „Probleme deutlich macht, die bei Partnern aus verschiedenen Kulturkreisen auftreten können“.<sup>183</sup> Die ‚islamische Kultur‘ wird in diesem Buch in unzähligen Klischees dargestellt, so etwa Gewalt oder Unsauberkeit. In den deutschen Migrationsdiskursen wird ‚der Islam‘ im Gegenüber zu einer friedlichen ‚christlich-westlichen Welt‘ als gewaltbereit und demokratiefeindlich beschrieben<sup>184</sup> und, wie beispielsweise von einem im Projekt von Ursula Birsl und MitarbeiterInnen befragten Gesprächspartner als „Bedrohung meiner Kultur“<sup>185</sup> wahrgenommen. Die Schlagzeile auf der Titelseite eines SPIEGEL-Heftes lautet „Weltmacht hinterm Schleier“.<sup>186</sup> Sie wird ergänzt durch die Abbildung der rechten Kopfhälfte einer verschleierte Frau. Nur ihre Augen sind sichtbar, statt der Augenbraue ist ein Schwert eingefügt. Damit unterstützt das Heft die Assoziationskette Kopftuch – Gewalt, es stellt Frauen als Prototypen für die ‚islamische Kultur‘ dar<sup>187</sup> und trägt zu Vorurteilen gegenüber Musliminnen bei.<sup>188</sup> Heiner Geißler (CDU) trennt in seinem Entwurf einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘<sup>189</sup> zwischen willkommenen und unwillkommenen ‚AusländerInnen‘ und verknüpft ‚die islamische Kultur‘ mit Klischees. Seine Beispiele, wer „in Deutschland nichts verloren“<sup>190</sup> habe, zeichnen ein düsteres Bild von MuslimInnen: es könne nicht „ein Moslem aus Bottrop auf dem Wege des Familiennachzugs dort einen Harem aufmachen“<sup>191</sup>, MuslimInnen wollten aus „Religionsimperialismus [...] anstelle der öffentlich-rechtlich anerkannten Schulen beispielsweise die Koranschule [...] etablieren.“<sup>192</sup> Neben der Rolle von Frauen, auf die im folgenden Punkt 3.2.5 ausführlich

<sup>182</sup> Siehe London: Das Mekka der Fundamentalisten, in: *Chrismon*. Das evangelische Magazin, 1/2001, 8.

<sup>183</sup> Mahmoody, Betty: Nicht ohne meine Tochter, Bergisch Gladbach 1988, Klappentext. Margret Jäger kann bei ihren Interviews das Buch als bekannt voraussetzen, siehe Jäger, Margret: Materialband. Mahmoodys Buch ist nach wie vor beliebt, im Jahre 2000 erschienen die 57. und 58. Auflage. Zur Kritik an Mahmoody siehe Arki, Mostafa: Das Andere anders sein lassen. Bikulturelle Partnerschaft, Kritische Anmerkungen zu Betty Mahmoody's Buch, Hildesheim, o.J.; Shahbakhshi, Irandokht; Boolour, Anna: Doch ohne meine Tochter. Eine feministische Antwort auf die Frage: Warum lesen so viele Frauen in Deutschland Betty Mahmoody's Buch „Nicht ohne meine Tochter“, Saarbrücken 1991.

<sup>184</sup> Siehe auch die Einschätzung von Rotter, Gernot: Islam versus Westen – historische Realität und ideologischer Reflex, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 67-83. Zum „Feinbild Islam“ siehe auch Zentrum für Türkeistudien; Karakaşoğlu, Yasemin; Sen, Faruk: Türkische Muslime in Nordrhein-Westfalen, hrsg. von: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, 3., völlig überarbeitete Auflage, Duisburg 1997, 51-57.

<sup>185</sup> Birsl, Ursula; Ottens, Svenja, Sturhan, Katrin: Männlich-Weiblich Türkisch-Deutsch, 280.

<sup>186</sup> Rätsel Islam, Titelblatt.

<sup>187</sup> Siehe auch das Unterkapitel 3.3.

<sup>188</sup> Siehe auch die Illustration des Artikels „Antlitz und Fratze“ von Volkhard Windfuhr, in der eine Frau im Hidschab mit Teekanne in der Hand einen Schatten wirft, in welchem ein Mann eine Schußwaffe trägt (Rätsel Islam, 16-19, hier 17).

<sup>189</sup> Siehe dazu auch den Punkt 3.4.3.

<sup>190</sup> Geißler, Heiner: Bürger, Nation, Republik – Europa und die multikulturelle Gesellschaft, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 125-146, hier 136.

<sup>191</sup> Ebd.

<sup>192</sup> Ebd.

einzugehen sein wird, charakterisiert in seiner Darstellung die Gewaltbereitschaft bei der Durchsetzung der eigenen Interessen den Islam. Und auch dort, wo der Islam nicht gewalttätig scheint, ist es in der Perspektive mancher Einheimischer nur Tarnung, da „der Islam mit Schmeicheleien, Tricks und Gewalt die Weltherrschaft anstrebt“.<sup>193</sup> In dieser Logik erklärt Müller-Münch auch agitatorische Störungen im Prozess gegen Metin Kaplan zu „islamischen Glaubensritualen“,<sup>194</sup> die mit den „deutsche[n] Justizgepflogenheiten“<sup>195</sup> aufeinander treffen. Der Islam kann scheinbar ohne Gewalt nicht gedacht werden.

In der Perspektive vieler Angehöriger der Dominanzbevölkerung gilt der Islam nicht als eine mögliche Religion, die (aufgeklärte) Menschen wählen und leben können, vielmehr werden ‚alte muslimische Immigrantinnen‘ gerade aufgrund ihrer Religiosität als rückständig dargestellt. Entsprechend beschreibt der SPIEGEL-Kolumnist Helmut Sorge ‚muslimische Frauen der Elterngeneration‘: „Häufig ist die Mutter die Erzieherin, und die hat wenig Kontakt zu Einheimischen, spricht kaum Deutsch, leidet an ihrer sozialen Ghettoisierung und sieht ihren Lebenssinn allein im Glauben und der konservativ-religiösen Erziehung ihrer Kinder.“<sup>196</sup> Der Glaube erscheint durch diese Aufzählung als isolierender Faktor.

Häufig wird in Darstellungen des ‚Islam‘ ein Widerspruch zwischen ‚Islam‘ und dem ‚Leben in Deutschland‘ angenommen. Eine Veröffentlichung des Zentrums für Türkeistudien spricht verschiedene Möglichkeiten an, den Islam zu leben. Unter anderem gibt es danach „die große Gruppe liberaler Muslime, die zwar gläubig sind, aber versuchen, sich mit ihrem Glauben in den deutschen Lebensverhältnissen einzurichten.“<sup>197</sup> Durch die zwar aber-Konstruktion des Satzes wird deutlich, daß ‚islamischer Glaube‘ im Subtext als mit den ‚deutschen Verhältnissen‘ nicht vereinbar gilt.

Als Aufgabe des ‚Islam‘ in der ‚Emigration‘ wird auch genannt, für Angehörige einer ‚anderen Kultur‘ das Leben in der Aufnahmegesellschaft zu erleichtern. Das Kleine Lexikon der ethnischen Minderheiten spricht von der besonderen Bedeutung, die Religion für MuslimInnen in der ‚Emigration‘ habe, „gilt sie doch als wesentliches Moment der Abgrenzung vom Leben in einer christl[ichen] Gesellschaft. Aus diesem Grund prägt sie auch das Alltagsleben nachhaltig, so daß in der Migration oftmals stärker an der Religion festgehalten wird, als es im Herkunftsland der Fall wäre.“<sup>198</sup> Helmut Sorge geht in dem bereits erwähnten SPIEGEL-Artikel davon aus, daß ‚muslimische Familien‘, „zumal die aus ländlichen Gebieten angereisten, [...] den Kulturschock oft nur durch Überbetonung ihrer religiösen und kulturellen Wurzeln [überstehen]“.<sup>199</sup> Faruk Şen und Andreas Goldberg (Zentrum für Türkeistudien, Essen) sehen einen Zusammenhang zwischen der Diasporasituation und der Diskriminierung „aufgrund kultureller Andersartigkeit“<sup>200</sup> auf der

<sup>193</sup> Zitiert in Oben Jesus, unten Allah, in: Rätzel Islam, 12.

<sup>194</sup> Müller-Münch, Ingrid: Klo verstopft.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Sorge, Helmut: Grenzen der Toleranz, in Rätzel Islam, 125f., hier 126.

<sup>197</sup> Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde. Wirtschaft, Beruf, Bildung, Religion, Familie, Erziehung, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien (Schriftenreihe des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 9), Opladen <sup>2</sup>1994, 127.

<sup>198</sup> Polm, Rita: Art. Türken/Türkinen, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 164-169, hier 167.

<sup>199</sup> Sorge, Helmut: Grenzen, 126.

<sup>200</sup> Şen, Faruk; Goldberg, Andreas: Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen, München 1994, 91.

einen und Religiosität auf der anderen Seite. Auch eine Projektgruppe des Zentrums für Türkeistudien unter der Leitung von Heidrun Czock berichtet, daß das

„Bekenntnis zu einer ‚islamischen Identität‘ [...] einen Abgrenzungsversuch und eine Schutzfunktion gegen die empfundenen Zumutungen darstellen [kann]. Die verstärkte Hinwendung oder auch Rückkehr zu einer streng am Islam ausgerichteten Lebensorientierung hat in diesem Zusammenhang dann auch häufig vor allem symbolischen Gehalt.“<sup>201</sup>

Damit wird die Migrationssituation in den genannten Beispielen isoliert als Einflußfaktor auf die Intensität der Religiosität dargestellt. Weitere Erlebnisse während der Biographie bleiben in dieser Sicht außer Acht, ebenso spirituelle Aspekte, Gottesbeziehungen und die Bedeutung, die der Glaube für Menschen einnimmt. Eine Untersuchung des Zentrums für Türkeistudien über ‚türkische Frauen der ersten Generation‘ in Nordrhein-Westfalen gibt an, daß für die Mehrheit der Befragten der ‚islamische Glaube‘ selbstverständlich zum Leben dazugehört.<sup>202</sup> Die Frauen leben und verstehen ihre Religion in unterschiedlicher Weise. Die weit verbreiteten Annahme, daß sich eine enge Bindung zum Islam im Tragen des Kopftuchs ausdrückt, bedeutet implizit, daß Frauen, deren Kleidung von ‚Deutschen‘ als ‚modern‘ empfunden wird, nicht religiös seien. Als ein Beispiel, das diese Annahme widerlegt, seien die Interviewpartnerinnen der angeführten Studie genannt, deren Kleidung, darauf weisen die AutorInnen hin, ‚westlich‘ ist.<sup>203</sup>

### 3.2.5 Die Frauenrolle als Kennzeichen von ‚Kulturen‘

Die Rolle von Frauen und das Verhältnis der Geschlechter zueinander nimmt in der Wahrnehmung ‚anderer Kulturen‘ und insbesondere der ‚islamischen‘ bzw. ‚türkischen Kultur‘ einen zentralen Stellenwert ein.<sup>204</sup> Dies hat auch Forschungen über ‚Türkinnen‘ maßgeblich beeinflusst.<sup>205</sup> In ‚anderen Kulturen‘ sei „die Rolle der Frau [...] eine ganz andere“,<sup>206</sup> meint etwa Friedrich Merz. Es entsteht so eine ethnisch spezifizierte Konstruktion von den *anderen* Frauen. Die ‚kulturelle Differenz‘ – ob sie nun als belastend oder bereichernd für die ‚Einheimischen‘ angesehen wird – gilt vielfach als vorhandener und bleibender Unterschied, der Verhaltensweisen und Einstellungen der ‚zugewanderten Frauen‘ bestimmt und von denjenigen der ‚Einheimischen‘ abgrenzt. „Nach dieser Logik sind ‚fremde Frauen‘ nicht nur von allen Männern different, sondern auch von den uns vertrauten, mo-

<sup>201</sup> Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde, 127.

<sup>202</sup> Siehe Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation. Türkische Frauen in Nordrhein-Westfalen verwirklichen ihre beruflichen und privaten Vorstellungen (Studien und Arbeiten des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 14), Opladen 1995, 90.

<sup>203</sup> Siehe ebd.

<sup>204</sup> Vgl. Künzler, Eva: Zum westlichen Frauenbild von Musliminnen (Ethno-Islamica, Bd. 4), Würzburg 1993; Pinn, Irmgard: Haremsschönheit; dies.; Wehner, Marlies: EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht, Duisburg 1995.

<sup>205</sup> Siehe Gümen, Sedef: Die sozialpolitische Konstruktion ‚kultureller‘ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 19 (1996) 42, 77–89, hier 82.

<sup>206</sup> Merz, Friedrich: Wir brauchen Regeln für Einwanderung und Integration. Zur Diskussion um die ‚freiheitliche deutsche Leitkultur‘, [http://www.cducsu.de/presse/texte\\_detail.jsp?ID=34&NavID=null](http://www.cducsu.de/presse/texte_detail.jsp?ID=34&NavID=null) (27. Juni 2001).

dernen, westlichen Frauen.<sup>207</sup> Privilegien und Diskriminierung einzelner Menschen in unterschiedlichen Kontexten und Situationen entsprechend der komplexen Kyriarchatspyramide<sup>208</sup> werden nicht hinterfragt.

‚Türkische Frauen‘ werden – entsprechend der oben genannten Parallelisierung von ‚türkischer‘ und ‚islamischer Kultur‘<sup>209</sup> – häufig als ‚Musliminnen‘ identifiziert, bzw. umgekehrt werden als ‚Musliminnen‘ eingestufte Frauen gleichzeitig als ‚Türkinnen‘ bezeichnet. Helma Lutz stellt fest, daß die Stereotype von ‚türkischen Frauen‘ in Deutschland Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zu den Stereotypen aufweisen, mit denen ‚algerische Frauen‘ in Frankreich, ‚pakistanische Frauen‘ in Großbritannien und ‚marokkanische‘ sowie ‚türkische Frauen‘ in den Niederlanden konfrontiert sind.<sup>210</sup> Gemeinsam ist diesen Migrantinnengruppen, daß sie im ‚islamischen Kulturkreis‘ verortet werden.

‚Türkische‘ bzw. ‚muslimische Frauen‘ erscheinen als unterdrückte passive Wesen, die Männer der Familie – Ehemänner, Väter, Brüder, Onkel – als diejenigen, die herrschen und Gewalt ausüben. ‚Türkische Frauen‘, so heißt es im SPIEGEL, „werden terrorisiert und geschlagen, sie leben in ständiger Angst vor gewalttätigen Ehemännern, Brüdern oder männlichen Anverwandten, die totale Macht haben über alles, was in der Familie Rösche trägt.“<sup>211</sup> Die ‚deutsche‘, ‚westliche‘ oder ‚europäische Kultur‘ gilt gegenüber der ‚türkischen‘ bzw. ‚islamischen Kultur‘ als aufgeklärt und fortschrittlich. In ihr wird ‚Gleichberechtigung‘ angenommen, ohne die gesellschaftliche Situation in Deutschland kritisch zu hinterfragen. Die ‚Geschlechtertrennung‘ wird einem meist nicht näher definierten Verständnis von einem emanzipierten Verhältnis zwischen Männern und Frauen gegenübergestellt. In der ‚türkischen Kultur‘ greife das Patriarchat stärker als bei ‚uns‘, meint etwa eine 60jährige Einzelhandelskauffrau in einem Interview mit Margret Jäger.<sup>212</sup> In einem Seminar zum Thema „Bilder von ‚Ausländern‘ in den Medien“ hat die Rassismusforscherin Nora Rähzel mit ‚deutschen‘ StudentInnen deren Bilder von ‚deutschen‘ sowie ‚türkischen‘ Frauen und Männern erarbeitet.<sup>213</sup> ‚Deutsche Frauen‘ werden, so ihr Ergebnis, als aktiver dargestellt als ‚türkische Frauen‘, die „beinahe ausschließlich [...] ohne eigene Aktivität, als Opfer der Männer, ihrer Natur [...] und/oder gesellschaftlicher Ideologie [...] gesehen werden.“<sup>214</sup> Deutsche Frauen werden komplex und widersprüchlich beschrieben, sie erscheinen

<sup>207</sup> Gümen, Sedef: Die sozialpolitische Konstruktion, 82. Vgl. auch Akkent, Meral: Foreword: A Necessary Correction, in: Şirin Tekeli (Ed.): Women in Modern Turkish Society. A Reader, London; New Jersey 1995, vii-xi.

<sup>208</sup> Siehe die Begriffsbestimmung im Unterkapitel 1.2.

<sup>209</sup> Siehe den Punkt 3.2.4.

<sup>210</sup> Siehe Lutz, Helma: Orientalische Weiblichkeit. Das Bild der Türkin in der Literatur konfrontiert mit Selbstbildern, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 32-38, hier 32.

<sup>211</sup> Knüppel im Kreuz, 99.

<sup>212</sup> Siehe Jäger, Margret: Materialband, 271.

<sup>213</sup> Die erarbeiteten Begriffe finden sich in Rähzel, Nora: Selbstunterwerfung in Bildern der anderen. Zur Beziehung von ethnischen Verhältnissen, Geschlechterverhältnissen und Klassenverhältnissen, in: WIDEE Wissenschaftlerinnen in der Europäischen Ethnologie (Hrsg.): Nahe Fremde – Fremde Nähe. Frauen forschen zu Ethnos, Kultur, Geschlecht. 5. Tagung zur Frauenforschung vom 15.-18. Oktober 1992 in Retzhof/Leibnitz, Wien 1993, 145-175, hier 171-174. Siehe dazu auch die Ergebnisse der Workshops auf der Tagung „Im Labyrinth der Bilder“ (Lieverscheidt, Hille; Kemper, Marita: Workshop I – „Im Labyrinth der Bilder“ – Wie sehe ich sie, wie sieht sie mich?, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Antje Recksiek, Ökologiestiftung NRW [Hrsg.]: Labyrinth, 85-106; Uğurlu, Bedia; Kleinert, Claudia: Workshop II – „Unter dem Druck der Bilder“. Wie wird sie, wie werde ich dargestellt?, ebd., 107-119).

<sup>214</sup> Rähzel, Nora: Selbstunterwerfung, 150.

in verschiedenen Rollen und Positionen. Die anderen genannten Gruppen bleiben zwar nicht gänzlich ohne Widersprüche, jedoch werden sie insgesamt homogener geschildert.<sup>215</sup> ImmigrantInnen werden häufig „als Gruppe, als Masse wahrgenommen, nicht als Einzelpersonen, als Individuen.“<sup>216</sup> Ihnen werden überwiegend ‚natürliche‘ Eigenschaften wie z.B. „eine größere Unmittelbarkeit, Emotionalität in den menschlichen Beziehungen“<sup>217</sup> zugeschrieben.<sup>218</sup> Das vermeintliche Handeln der Türken bzw. Nichthandeln der Türkinnen wird mit Charaktereigenschaften verknüpft. So hält etwa eine 25jährige Bürogehilfin ‚ausländische Männer‘ für überheblich, ‚ausländische Frauen‘ für dumm.<sup>219</sup> Die Sozialpädagoginnen Andrea Baumgartner-Karabak und Gisela Landesberger charakterisieren alleinstehende und geschiedene ‚türkische‘ Frauen der ersten Generation als unsicher, unselbständig und gutgläubig.<sup>220</sup> Die Lebensform hat scheinbar direkten Einfluß auf Charaktermerkmale. Die zugeschriebenen Attribute sind im ‚deutschen‘ Sprachgebrauch negativ konnotiert. Durch die Vorsilbe *un-* werden auch die positiven Gegenbilder gleichzeitig mit ausgedrückt; die ‚deutschen Frauen‘ erscheinen unausgesprochen als sicher und selbständig.

Ein 38 Jahre alter Studienrat geht davon aus, daß „die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau in einer islamisch geprägten Familie [...] doch wesentlich [...] von ‚ner festgelegten Aufgabenteilung [geprägt ist]“.<sup>221</sup> ‚Der Islam‘ fordere die Unterwerfung der Frau unter den Mann, so die Meinung einer 25jährige Auszubildenden zur Goldschmiedin.<sup>222</sup> ‚Im Islam‘ sei die Frau „noch weniger wert [...] wie en Hund“<sup>223</sup> meint die bereits zitierte 65jährige Rentnerin in einem Interview des DISS-Projektes. Die Frau habe „sich zurückzuhalten und dat Maul zu halten“.<sup>224</sup> ‚Der Islam‘ und ‚das Patriarchat‘ werden zu festen Größen, die in ihrer Frauenfeindlichkeit nicht näher erklärt werden müssen. Sexismus wird mit ‚anderen Kulturen‘ bzw. ‚Ethnien‘ und insbesondere mit ‚der türkischen Kultur‘ in Verbindung gebracht.<sup>225</sup> Vor allem ‚Türkinnen‘ sieht ein 30 Jahre alter Versicherungskaufmann als „durch den Glauben en bißchen eingeschränkt“.<sup>226</sup> Er identifiziert die ‚türkische‘ mit der ‚islamischen Kultur‘ und interpretiert diese als Reglement für türkische Frauen. Ein 22jähriger Student der Wirtschaftswissenschaften beschreibt die ‚typisch türkische Mutter‘ entsprechend als „von der Pascharolle her des Vaters vorherbestimmt“.<sup>227</sup> Sie habe „wenig Kontakt [...] mit Nicht-Türkinnen, [...] lernt die Sprache normalerweise nicht, und [...] bleibt von daher [...] in ‚nem türkischen Vakuum innerhalb der deutschen Gesellschaft“.<sup>228</sup> Türkinnen hätten „nich viel zu sagen“<sup>229</sup> meint auch ein 61jähriger Sachbearbeiter in einem

<sup>215</sup> Siehe ebd. 165.

<sup>216</sup> Ebd. 163.

<sup>217</sup> Ebd. 165.

<sup>218</sup> Siehe auch die o.g. Entgegensetzung von ‚Kultur‘ und ‚Natur‘ (Punkt 2.1.5).

<sup>219</sup> Siehe Jäger, Margret: Materialband, 27.

<sup>220</sup> Siehe Baumgartner-Karabak, Andrea; Landesberger, Gisela: Die verkauften Bräute. Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien, Reinbek bei Hamburg 1988, hier 111.

<sup>221</sup> Jäger, Margret: Materialband, 336.

<sup>222</sup> Siehe ebd., 392.

<sup>223</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 285.

<sup>224</sup> Ebd.

<sup>225</sup> Dies ist auch das Ergebnis der Studie von Margret Jäger, die die Ethnisierung von Sexismus im Alltagsdiskurs analysiert hat. Siehe Jäger, Margret: Fatale Effekte.

<sup>226</sup> Jäger, Margret: Materialband, 41.

<sup>227</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 398.

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> Jäger, Margret: Materialband, 87.



Interview. Nach der Darstellung des SPIEGEL sind Frauen vom „öffentlichen Leben ausgesperrt“<sup>230</sup> und allein auf den häuslichen Bereich verwiesen, wofür die ‚türkischen Männer‘ verantwortlich gemacht werden. Erwerbstätige Frauen und der vielgestaltige Stellenwert von Erwerbstätigkeit im Leben einer Frau werden nicht wahrgenommen. Ein 21-jähriger Abiturient spricht darüber, „wie sie mit ihren Frauen umgehen“.<sup>231</sup> Frauen sind dabei lediglich diejenigen, mit denen umgegangen wird. ‚Türkische Männer‘ werden zwar aktiver dargestellt als ‚türkische Frauen‘, jedoch nicht weniger einseitig. Baumgartner-Karabak und Landesberger sagen von Migrantinnen, die Hausfrauen sind, diese seien „am meisten der Willkür des Mannes ausgeliefert.“<sup>232</sup> Auch hier wird Erwerbstätigkeit unausgesprochen zu einem Emanzipationsmerkmal. Frauen erscheinen abhängig und kontrolliert, sie werden überwiegend lediglich mit passivischen Formulierungen beschrieben. Neben der Überwachung durch den Mann unterständen ‚türkische Frauen‘ auch der starken Kontrolle der Verwandtschaft und der NachbarInnen, meint DER SPIEGEL in einem Artikel mit dem Titel „Knüppel im Kreuz, Kind im Bauch“.<sup>233</sup> Frauen erscheinen als völlig vereinsamt gegenüber einer Übermacht von Menschen, die ihnen sagen, was sie zu tun und zu lassen haben.

Heiner Geißler zitiert ein Beispiel von Gewalt<sup>234</sup> gegen eine schwangere Frau in einem arabischen Land und daran anknüpfend die Frage, ob solches auch in einem multikulturellen Deutschland möglich wäre. „Die Antwort ist natürlich eindeutig: Nein“,<sup>235</sup> denn in Deutschland, so fährt Geißler fort, würden diese Täter bestraft. Von Strafe ist in dem von ihm angeführten Zitat aber nicht die Rede. Und Gewalt gegen ‚Frauen‘ in Deutschland kommt sehr wohl vor und hat viele Gesichter.<sup>236</sup> Dadurch erweckt Geißler den Eindruck, als gebe es in Deutschland allein aufgrund der Orientierung an der Menschenwürde keine Gewalt, während sie in arabischen Ländern aufgrund der ‚fremden Kultur‘ an der Tagesordnung sei. Ähnlich formuliert auch Amtsrichter Jürgen Suffner, der einen türkischen Mann, der wegen Körperverletzung seiner Frau angeklagt ist, über die Gepflogenheiten im ‚deutschen Kulturkreis‘ belehrt. Er habe „nicht begriffen, dass man hier seine Ehefrau nicht wie eine Sklavin behandelt.“<sup>237</sup> Dadurch suggeriert Suffner, Gewalt gegen Frauen sei Bestandteil der ‚türkischen Kultur‘, sei jedoch im ‚deutschen Kulturraum‘ nicht denkbar. Nach der Analyse von deutschen Fernsehsendungen aus 30 Jahren kommt die Journalistin Arzu Toker zu folgendem Fazit: „Die Unterdrückung wird zu einer türkischen Eigenschaft gemacht“.<sup>238</sup> Dabei geht es in den Diskussionen in der Regel nicht um das Wohlbefinden und die Selbstbestimmung der Frauen, vielmehr werden Frauen einer ‚anderen Kultur‘ instrumentalisiert, um die ‚westlichen‘ Vorstellungen von eben dieser ‚anderen Kultur‘ zu untermauern. ‚Türkische Männer‘ und ‚türkische Frauen‘ werden in einem Täter-Opfer-Schema

<sup>230</sup> Knüppel im Kreuz, 105.

<sup>231</sup> Jäger, Margret: Materialband, 302.

<sup>232</sup> Baumgartner-Karabak, Andrea; Landesberger, Gisela: Die verkauften Bräute, 111.

<sup>233</sup> Knüppel im Kreuz, 105.

<sup>234</sup> Siehe auch die Punkte 3.2.3 und 3.2.4.

<sup>235</sup> Siehe Geißler, Heiner: Bürger, Nation, Republik, 137.

<sup>236</sup> Siehe exemplarisch Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.): Gewalt gegen Frauen als Thema der Kirche. Ein Bericht in zwei Teilen, Gütersloh 2000.

<sup>237</sup> „Die Ehefrau ist keine Sklavin“ (cw), in: SZ Nr. 281, 56. Jg., 6. Dezember 2000, 47.

<sup>238</sup> Toker, Arzu: Italienische Sexbomben, türkische Kopftuchfrauen und andere Exotinnen: Migrantinnen im deutschen Fernsehen, in: Bärbel Röben; Cornelia Wilß (Hrsg.): Verwaschen und verworfen. Fremde Frauenwelten in den Medien, Frankfurt am Main 1996, 31-46, hier 40.

polarisiert, zudem werden Stärke und Kreativität ‚türkischer Frauen‘, ihre Vorstellungen von Leben und ihr Alltag ebenso unsichtbar gemacht wie die Unterdrückungserfahrungen von Migrantinnen mit anderer Staatsangehörigkeit als der türkischen sowie die von ‚einheimischen Frauen‘.

Mit den passivischen Formulierungen werden die Frauen als schwach, unselbständig, ohne eigene Handlungsstrategien und auf männliche Hilfe angewiesen präsentiert. Anders als deutsche Frauen könnten türkische sich nicht so zur Wehr setzen, meint eine 25jährige Bürogehilfin im Erziehungsurlaub, im Interview mit Margret Jäger.<sup>239</sup> Als Aktive erscheinen ‚türkische Frauen‘ häufig lediglich im familiären Rahmen. ‚Türkische Ehefrauen‘ hätten in der Ehe einen „großen Entscheidungsspielraum“,<sup>240</sup> meint eine 38jährige Studienrätin zu Margret Jäger. Eine andere Interviewpartnerin, 54jährige Hausfrau und ehemalige Montagehelferin, äußert sich über ihre türkische Nachbarin: „Ja, ich glaub inner Familie hat die Frau doch mehr das Sagen.“<sup>241</sup> Auch die bereits zitierte Einzelhandelskauffrau hat ungeachtet der von ihr beschriebenen Unselbständigkeit aufgrund der fehlenden Deutschkenntnisse den Eindruck, „die wissen was sie wollen“.<sup>242</sup>

Die ‚Mentalität‘ von ‚Türken‘ äußere sich in der „Diskriminierung der Frau“<sup>243</sup> meint eine 52jährige kaufmännische Angestellte. Mit dem Hinweis auf deren Mentalität stellt sie die Unterdrückung von ‚Frauen‘ als quasi-biologisches Merkmal dar, das sich bei allen ‚Türken‘ zu finden scheint. ‚Türkische Frauen‘ müßten die schweren Taschen tragen,<sup>244</sup> so führt sie ihre Annahme weiter aus, und dürften mit den deutschen NachbarInnen keinen Kontakt haben.<sup>245</sup> Die Frau gelte, soweit sie ‚TürkInnen‘ wahrnimmt, „fast gar nichts“,<sup>246</sup> sie dürfe sich

„fremden Menschen gegenüber in ihrer normalen Ausstrahlung, in ihrer normalen Art eigentlich gar nicht zeigen, sie muß ein Kopftuch tragen, um ihre schönen Haare zu verbergen, sie darf sich zum Teil nicht schminken, sie darf zum Teil nicht alleine [...] spazieren gehen, sie ist meist in Begleitung [...] ihres Mannes [...], oder wenn, dann sieht man sie [...] zu mehreren“.<sup>247</sup>

Alles, was ‚türkische Frauen‘ tun, interpretiert die Interviewte so, als ob ein Verbot des Mannes dahinter stünde. Daß sich Frauen für ein Kopftuch entscheiden und gerne mit ihrem Mann oder ihren Freundinnen spazieren gehen, ist für sie nicht vorstellbar. Ihr Verständnis dessen, was ‚normal‘ sein soll, führt sie nicht näher aus. Nur aus dem Kontext läßt sich erschließen, daß es ‚normal‘ sein soll, kein Kopftuch zu tragen, sich zu schminken und alleine spazieren zu gehen.

Die Identifikation von ‚Türkinen‘ und ‚Musliminnen‘ orientiert sich, wie auch in diesem vorangegangenen Beispiel, am Kopftuch.<sup>248</sup> Ausgehend von einer Gegenüberstellung der ‚westlichen‘ und der ‚islamischen Kultur‘ wird das Kopftuch oft mit der Ableh-

<sup>239</sup> Siehe Jäger, Margret: Materialband, 27.

<sup>240</sup> Ebd., 315.

<sup>241</sup> Ebd., 234.

<sup>242</sup> Ebd., 266.

<sup>243</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 23.

<sup>244</sup> Siehe ebd.

<sup>245</sup> Siehe ebd., 26.

<sup>246</sup> Ebd., 38.

<sup>247</sup> Ebd., 39.

<sup>248</sup> Siehe auch Topçu, Canan: „Kränkungen wie Tätowierungen auf der Haut“, in: FR Nr. 139, 55. Jg., 19. Juni 1999, 25.

nung der als ‚westlich‘ in Anspruch genommenen Werte gleichgesetzt oder generell als ein Symbol für die angenommene Unterdrückung dargestellt. Das Kopftuch wird zum sichtbaren Zeichen für Traditionalität. Auf einem Bild in der taz ist eine Frau mit Kopftuch zu sehen, die eine Videokamera hält. Die Bildunterschrift lautet: „Wie modern ist diese Frau?“<sup>249</sup> Naheliegender ist auf dem Hintergrund der (deutschen nichtmuslimischen LeserInnen vertrauten) Einordnung von ‚Kulturen‘ als modern oder traditionell, daß die Videokamera – trotz Kopftuch – auf mögliche Modernität hindeuten soll. Unterstrichen wird hier die dualistische Gegenüberstellung von Tradition und Moderne durch die in Deutschland verbreitete konservative Vorstellung der Unvereinbarkeit von Frau und Technik. Auch die Sozialwissenschaftlerin Karin König nimmt ‚türkische Frauen‘ über das Kopftuch wahr, der Titel ihrer Arbeit zur Situation ‚türkischer Frauen und Mädchen‘ in der Migration<sup>250</sup> heißt entsprechend „Tschador, Ehre und Kulturkonflikt“.<sup>251</sup> König geht hier nicht nur von der Existenz zweier voneinander getrennten ‚Kulturen‘, einer ‚deutschen‘ und einer ‚türkischen‘, aus,<sup>252</sup> sondern sie verbindet zudem das ‚Kopftuch‘ mit Konflikten und unterstützt dadurch Vorurteile gegenüber ‚muslimischen Frauen und Mädchen‘, die Kopftücher tragen. Wer das Kopftuch trägt, kann in den Augen vieler Deutscher nicht neutral sein. Dies wird beispielsweise daran deutlich, daß muslimische Frauen mit Kopftuch nicht in allen Bundesländern in den staatlichen Schuldienst übernommen werden.<sup>253</sup> Die Philosophin Elisabeth Badinter versteht es als Akte der Befreiung, daß Menschen Konventionen durchbrechen und z.B. „sich die Haare gelb oder blau färben“.<sup>254</sup> Das Tragen des Kopftuchs sieht sie jedoch als Symbol für die Unterordnung der Frau. Denn „seine Haare unter einem Kopftuch verstecken, das ist ein Akt der Unterwerfung. Er überschattet das ganze Leben einer Frau. Ihr Vater oder ihr Bruder werden ihr ihren Mann aussuchen, der polygam sein, mehrere Frauen

<sup>249</sup> Schilke, Detlev: Wie modern ist diese Frau? Hyde Park, Speaker's Corner 1996, in: taz Nr. 5656, 20. Jg., 10. Oktober 1998, 13.

<sup>250</sup> Zu den Bildern von Mädchen türkischer Herkunft siehe Boos-Nünning, Ursula: Die Definition von Mädchen türkischer Herkunft als Außenseiterinnen, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): ‚Fremdes‘ oder ‚Eigenes‘? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht, Frankfurt am Main 1994, 165-184; Eberding, Angela: Arm – hilflos – ausgeliefert? Zu stereotypen Überzeugungen über Mädchen türkischer Herkunft, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 317-325.

<sup>251</sup> Siehe König, Karin: Tschador, Ehre und Kulturkonflikt. Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen, Frankfurt am Main<sup>3</sup> 1994. Die erste Auflage erschien 1989, die Nachfrage nach derartiger Literatur scheint hoch.

<sup>252</sup> König verwendet im Titel den persischen Überbegriff Tschador (Schleier), meint aber das Kopftuch. Siehe ebd., IV.

<sup>253</sup> Siehe beispielsweise die Diskussion um die Einstellung der in Afghanistan geborenen deutschen Pädagogin Fereshta Ludin in Baden-Württemberg. Ihre Klage hat in den letzten Monaten verschiedene Instanzen durchlaufen und wurde stets abgewiesen. Siehe Henkel, Peter: Mit Kopftuch nicht in den Schuldienst, in: FR Nr. 160, 54. Jg., 14. Juli 1998, 1; Zaptçioğlu, Dilek: Der universalistische Schwindel, in: taz Nr. 5585, 20. Jg., 18. Juli 1998, 9; Aziz, Namo: Kopftuch als Schild, in: DIE ZEIT Nr. 32, 53. Jg., 30. Juli 1998, 14; Rosien, Peter: Mit dem Kopftuch ins Klassenzimmer? – Contra, in: Publik-Forum Nr. 15, 7. August 1998, 17; Rüssmann, Ursula: Mit dem Kopftuch ins Klassenzimmer? – Pro, in: Publik-Forum Nr. 15, 7. August 1998, 16; Reimer, Wulf: Kopftuch verletzt Neutralitätspflicht, in: SZ Nr. 92, 56. Jg., 19. April 2000, 6; Reimer, Wulf: Lehrerin darf nicht mit Kopftuch unterrichten, in: SZ Nr. 145, 57. Jg., 27. Juni 2001, 6.

<sup>254</sup> Badinter, Elisabeth: Schleier gegen Menschenrechte, in: Alice Schwarzer (Hrsg.): Krieg. Was Männerwahn anrichtet und wie Frauen Widerstand leisten, Frankfurt am Main 1992, 155-161, hier 158.

heiraten darf. Sie wird ins Haus eingeschlossen werden, verurteilt zur Hausarbeit.<sup>255</sup> Baidinter stellt diesem bestürzenden und ausweglosen Bild die Gleichberechtigung der Geschlechter gegenüber, die sie in Europa verwirklicht sieht: „Diese Gleichheit ist uns heute nicht weniger teuer als klassische Menschenrechte“.<sup>256</sup> Damit stuft sie allein das Tragen des Kopftuches als solches als Menschenrechtsverletzung ein, die ein ‚aufgeklärtes Europa‘ nicht dulden kann. Daß Frauen sich entscheiden können, ein Kopftuch zu tragen, sieht Baidinter nicht. Frauen sind ihrer Darstellung zufolge nur insofern aktiv, als sie sich selbst unterwerfen. Vater und Bruder sind die Handelnden, die das weitere Leben der Frau zu bestimmen scheinen, ohne daß die Frau selbst noch einmal als aktiv Handelnde in den Blick gerät. Diese Verständnislosigkeit und negative Bewertung findet sich auch im Alltagsdiskurs: „dat is ja furchbar, dat se die [d.h. die Kopftücher] nich weglassen“<sup>257</sup> äußert sich in einem Interview im Rahmen des DISS-Projektes ein 68jähriger Bergmann über kopftuchtragende Frauen. Ein Interviewpartner von Margret Jäger bemitleidet die Frauen, die im Sommer unter dem Kopftuch doch schwitzen müssten.<sup>258</sup> Für den bereits zitierten römisch-katholischen Ethiker Wilhelm Korff stellt sich das Bild der türkischen Frauen nicht ganz so ausweglos dar. Er geht von einer emanzipatorischen Entwicklung der ‚türkischen Immigrantinnen‘ aus, die seiner Meinung nach einen Abschied vom Kopftuch zur Folge hat. Er nimmt an, daß nach einem gewissen Prozeß

„selbst die Frau des türkischen Immigranten aus Anatolien ihr Kopftuch ablegen [wird], je mehr ihr bewußt wird, daß sich die sozialen, ethischen und ökonomischen Bedingungen, für die dieses Kopftuch Symbol ist, nämlich für eine Familienstruktur, in der dem Mann institutionelle Dominanz zukommt, längst gewandelt haben.“<sup>259</sup>

Korff sieht hier die Frau nur in Bezug zum Mann, die Eigenständigkeit von Immigrantinnen und ihre vielfältigen Kontexte nimmt er nicht wahr. ‚Die türkische Migrantin‘ erscheint als weltfremd und ein bißchen langsam darin, aktuelle Entwicklungen zu realisieren und für sich selbst nachzuvollziehen. Das Kopftuch wird mit Rückständigkeit erklärt, von Religion ist hier – für die Darstellung eines Theologen überraschend<sup>260</sup> – nicht die Rede. Die Frau erscheint als Handelnde im Ablegen des Kopftuchs, aber nicht in der Entscheidung, es zu tragen. Selbstverständlich ist in dieser evolutionistischen Darstellung Korffs auch, daß die Entwicklung voraussichtlich zum Ablegen, nicht aber zum Tragen des Kopftuches führen wird. Ähnlich geht auch die bereits genannte 65jährige ehemalige Verkäuferin in einem Interview davon aus, daß sich die unterdrückte Position der Frauen verändere, je mehr Zeit die Immigrantinnen in Deutschland verbrächten.<sup>261</sup> Emanzipation und Gleichberechtigung werden in Deutschland verortet und als erstrebenswerte Perspektive für Immigrantinnen dargestellt. Häufig wird das Kopftuch zudem mit ‚islamischem Fundamentalis-

<sup>255</sup> Ebd.

<sup>256</sup> Ebd., 157.

<sup>257</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 86.

<sup>258</sup> Siehe Jäger, Margret: Materialband, 31.

<sup>259</sup> Korff, Wilhelm: Migration und kulturelle Transformation, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg): Migration und Menschenwürde. 23. Internationaler Kongreß der deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker 1987 in Passau, Passau 1988, 128-150, hier 143.

<sup>260</sup> Zur Darstellung des Islam bei ausgewählten christlichen Theologen siehe Renz, Andreas: Der Mensch unter dem Anspruch Gottes. Offenbarungsverständnis und Menschenbild des Islam im Urteil gegenwärtiger christlicher Theologie, bisher unveröffentlichte Dissertation Bamberg 2001.

<sup>261</sup> Siehe Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 285f.

mus‘ in Verbindung gebracht. In Badinters Darstellung ist das Kopftuch das „Symbol des muselmanischen Fundamentalismus an sich“. <sup>262</sup> Auch Korff spricht im Anschluß an obiges Zitat von Fundamentalismus <sup>263</sup> und stellt damit eine Verknüpfung zwischen Kopftuch und Fundamentalismus her. Frauen, die sich nicht deutlich vom Islam distanzieren oder die ein Kopftuch tragen, werden in den Migrationsdiskursen entweder als hilflose Opfer <sup>264</sup> gesehen, die es zu befreien gilt, oder geraten selbst unter Fundamentalismusverdacht.

Seltener sind Darstellungen, in denen das Kopftuch positiv besetzt wird. Der Pädagoge Georg Auernheimer (Marburg; Köln) weist in einem Leserbrief darauf hin, daß eine Lehrerin mit Kopftuch nicht nur negative, sondern auch positive Vorbildfunktion haben könne. <sup>265</sup> Sie könnte beispielsweise muslimische Mädchen ermutigen, zu studieren, den Lehrberuf zu ergreifen oder einen anderen Beruf ihrer Wahl anzustreben. Dieser Aspekt hat jedoch weder in das Gerichtsurteil noch in die Entscheidung des Landes Baden-Württemberg Einfluß gefunden. Die Soziologin Meral Akkent und die Erziehungswissenschaftlerin Gaby Franger haben in einer Ausstellung die Bedeutung des Kopftuchs zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten auf umfangreiche und differenzierte Weise dargestellt. <sup>266</sup> Die Rassismusforscherinnen Annita Kalpaka und Nora Rätzzel betonen, daß das Kopftuch auch widerständige und solidarische Bedeutungen haben kann, und verweisen auf diejenigen ‚türkischen Frauen‘, die das Kopftuch in der Türkei nicht getragen haben, es aber in Deutschland tragen. <sup>267</sup>

Die Frauenrolle, über die ‚Kulturen‘ vermeintlich voneinander unterschieden werden können, wird zum Kriterium für die Zuwanderung nach Deutschland – nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Männer der ‚anderen Kultur‘. „Wer Vorbehalte gegen die Gleichstellung der Frau hat, ist hier nicht erwünscht.“ <sup>268</sup> ist etwa die Meinung des CSU-Fraktionsvorsitzenden im Münchner Rathaus, Hans Podiuk. Ähnlich formuliert Gebhard Boddin in einem LeserInnenbrief an DIE ZEIT: „Wer seine Töchter zwingt, halb verummumt rumzulaufen, aus kulturellen Gründen von bestimmten Aktivitäten ausschließt oder seine Kinder zum Besuch der Schule in die Heimat zurückschickt,“ <sup>269</sup> sei in Deutschland nicht erwünscht. Unter einem in der taz abgebildeten Foto von jungen Frauen mit Kopftuch auf einem Volksfest steht „Wieviel Fremdheit verträgt Deutschland?“ <sup>270</sup> Frauen, die ein Kopftuch tragen, symbolisieren demzufolge Fremdheit, sie werden als ‚nicht-deutsch‘ und ‚anders‘ eingestuft. Entsprechend wehrt sich Maria-Theresia Huber auf der CDU-

<sup>262</sup> Badinter, Elisabeth: Schleier, 159.

<sup>263</sup> Siehe Korff, Wilhelm: Migration, 143.

<sup>264</sup> Margret Jäger kommt nach der Analyse ihrer Interviews zu dem Ergebnis, daß ‚türkischen Frauen‘ meist ein Opferstatus zugewiesen wird, sie jedoch gegenüber anderen EinwandererInnengruppen differenzierter beschrieben werden (Jäger, Margret: Fatale Effekte, 148).

<sup>265</sup> Auernheimer, Georg: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 183, 54. Jg., 10. August 1998, 10.

<sup>266</sup> Akkent, Meral; Franger, Gaby: Das Kopftuch –Başörtü. Ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart – Geçmişte ve Günümüzde Bir Parça Kumaş. Ausstellungskatalog, Frankfurt am Main 1987; Akkent, Meral; Bala, Elisabeth; Franger, Gaby u.a.: Kopftuch-Kulturen. Begleitbuch zur Ausstellung „Das Kopftuch – Nur ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart“, hrsg. von: Frauen in der Einen Welt, Sonderheft 12, Nürnberg 1999.

<sup>267</sup> Siehe Kalpaka, Annita; Rätzzel, Nora: Wirkungsweisen, 46.

<sup>268</sup> Hans Podiuk, zitiert in Loerzer, Sven: „Wer zu uns kommt, muss zu uns passen“, in: SZ Nr. 143, 56. Jg., 24./25. Juni 2000, 57.

<sup>269</sup> Boddin, Gebhard: LeserInnenbrief, in: DIE Zeit Nr. 49, 55. Jg., 30. November 2000, 24.

<sup>270</sup> Das Foto von Erika Barahona Ede illustriert den Artikel Seidel, Eberhard: Stadt ohne Zukunft?, in: taz Nr. 5957, 21. Jg., 6. Oktober 1999, 3.

Regionalkonferenz in Frankfurt am Main gegen die Präsenz von Musliminnen: „Wenn ich durch die Städte gehe, sehe ich nur noch Kopftücher“.<sup>271</sup> Die als Verkörperungen der ‚anderen Kultur‘ wahrgenommenen Frauen erscheinen als Fremdkörper dort, wo ‚unsere Kultur‘ anzusiedeln ist.

Die in der ‚islamischen‘ bzw. der ‚türkischen Kultur‘ verortete Unterdrückung von Frauen, die auf der Folie ‚westlich-europäischer‘ Gleichberechtigungsbestrebungen umso ungeheuerlicher erscheint, ist ein zentrales Argumentationsmuster der deutschen Migrationsdiskurse. Insbesondere feministische und aus anderen Gründen kritische einheimische Frauen thematisieren häufig die Position und Situation von Immigrantinnen innerhalb deren ‚eigener Kultur‘.<sup>272</sup> Die Unterdrückung von Frauen wird mit der Mentalität der ZuwanderInnen verknüpft.<sup>273</sup> Sie wird so essentialisiert und zu einem Kennzeichen der ‚fremden Kultur‘. Eine „Argumentationsweise, bei der die mangelnde Gleichstellung der Frau bei eingewanderten Mitbürgern als Vorwand dient, sie abzulehnen“,<sup>274</sup> ist rassistisch. In der Regel wird weder eine differenzierte Sicht unterschiedlicher Familien, der Bedingungen in der Türkei und der Migration sowie verschiedener Islam-Interpretationen vorgenommen, noch werden die Strukturen auf Ungerechtigkeiten hinterfragt.

Ein Großteil der Forschungen über ‚türkische Frauen‘ ist auf dem Hintergrund von konflikt- und problemlösungsorientierter Beratungssituationen in Beratungsstellen, Frauenhäusern o.ä. entstanden. Vielfach postulieren die Veröffentlichungen dennoch Allgemeingültigkeit für ‚die türkische Frau‘, also auch für jene, die diese Probleme nicht hatten. Obwohl die Sozialwissenschaftlerin Karin König das Material für ihre Dissertation als Sozialarbeiterin im Internationalen Familienzentrum in Frankfurt gesammelt hat, d.h. in Beratungssituationen, bescheinigt ihr der Erziehungswissenschaftler Gerd Iben (Frankfurt am Main) im Vorwort, „eine nahezu erschöpfende Situationsanalyse der Lage türkischer Mädchen und Frauen zwischen der Türkei und der Bundesrepublik“<sup>275</sup> erstellt zu haben. Gewalt gegen Frauen wird so nicht als Kennzeichen von kyriarchalen Strukturen wahrgenommen, sondern als Merkmal ‚der islamischen‘ bzw. ‚türkischen Kultur‘.<sup>276</sup> Es geht hier nicht darum, Gewalterfahrungen von Frauen abzuschwächen. Es gibt unbestreitbar ‚türkische Frauen‘, die unterdrückt und diskriminiert werden. Aber das ist weder eine speziell ‚türkische‘ Angelegenheit noch ein hervorstechendes Merkmal der ‚türkischen Kultur‘ oder des ‚Islam‘. Kyriarchale Herrschaftsstrukturen sind nicht die Angelegenheit eines bestimmten Landes. Eine einseitige Sicht der ‚Türkinen‘ als Opfer ist nicht geeignet, ihre Konflikte wirklich zu erkennen, ihre Träume und Bewältigungsstrategien zu achten und die unterschiedlichen Frauen als eigenständige Personen wahrzunehmen.

---

<sup>271</sup> Maria-Theresia Huber, zitiert in Höll, Susanne: Eine Frau, ein Wunsch.

<sup>272</sup> Siehe Jäger, Margret: „Feministische“ Argumente zur Untermauerung von Rassismus: Warum liegt Deutschen die Stellung der Einwanderinnen so am Herzen?, Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Rassismus in Europa, Köln 1993, 248-261; Steiner-Khamsi, Gita: Frauensichten auf multikulturelle Ansätze, in: fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 10 (1994) 3, 6f.

<sup>273</sup> So äußert sich etwa die CSU München, siehe Loerzer, Sven: Wer zu uns kommt.

<sup>274</sup> Jäger, Margret: Feministische Argumente, 248.

<sup>275</sup> Iben, Gerd: Vorwort, in: Karin König: Tschador, o.S.

<sup>276</sup> Zur Ethnisierung von Sexismus im Alltagsdiskurs und die Folgen für Bilder, die Deutsche von türkischen Männern haben, siehe Jäger, Margret: Fatale Effekte.

### **3.3 ‚Alte türkische Frauen‘ als Prototypen der ‚anderen Kultur‘**

‚Die türkische Kultur‘ wird sowohl den ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei als auch deren in Deutschland geborenen und/oder aufgewachsenen Kindern und EnkelInnen zugeschrieben. Allerdings gelten die ImmigrantInnen der ersten Generation praktisch durchweg als „traditionalistische Eltern“<sup>277</sup> und als diejenigen, die die ‚türkische Kultur‘ auch in der deutschen Umgebung und gegen deren Widerstände bewahren.<sup>278</sup> Die jüngeren Generationen werden dagegen nach wie vor wie beispielsweise in einem SPIEGEL-Titel als „[f]remd und deutsch“<sup>279</sup> eingestuft, insgesamt jedoch in Abgrenzung zu den Angehörigen der ersten Generation als der ‚deutschen Kultur‘ aufgeschlossener dargestellt. Über die erste Generation schreibt Markus Deggerich im Stern: Sie „lebte nach dem Motto: Bloß nicht auffallen. Sie taten so wenig für ihre Integration wie die Deutschen. Entwickelten eine eigene Welt mit kompletter Infrastruktur. Die Hände reichten sich Deutsche und Türken nur, wenn der anatolische Gemüsehändler das Fladenbrot über die Theke reichte.“<sup>280</sup> Die ‚türkische Kultur‘ wird, wie oben aufgezeigt, in den deutschen Migrationsdiskursen als Inbegriff der ‚anderen Kultur‘ überhaupt geschildert. Sie wird insbesondere den Angehörigen der ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen zugeschrieben und dies unabhängig von deren jahrzehntelangen Aufenthaltsdauer in Deutschland. Da zudem die Rolle von Frauen als Identifikationsmerkmal für ‚Kulturen‘ eingestuft wird, erscheinen die ‚alten türkischen Frauen‘ in den deutschen Migrationsdiskursen als Prototypen der ‚anderen Kultur‘. In die Wahrnehmung und Beurteilung der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ durch Angehörige der Dominanzbevölkerung fließt zudem ein weit verbreitetes negativ besetztes Bild von ‚Alter‘ mit ein. ‚Altwerden‘ ist in Deutschland für die Mehrheit nicht attraktiv.<sup>281</sup>

Dort wo sie wahrgenommen werden, gelten ‚alte türkische Frauen‘ als Bewahrerinnen einer als ‚rückständig‘ interpretierten ‚Kultur‘ (3.3.1). Sie werden über ihr mutmaßliches Erscheinungsbild (3.3.2) identifiziert und als unselbständig eingestuft (3.3.3). Wenn Frauen diesen Klischees nicht entsprechen, gelten sie als ‚untypisch‘ (3.3.4). Meist jedoch werden die ‚alten türkischen Frauen‘ überhaupt nicht wahrgenommen (3.3.5).

#### **3.3.1 ‚Alte türkische Frauen‘ als Bewahrerinnen einer ‚rückständigen Kultur‘**

Immer wieder wird zur Beschreibung der ‚unterschiedlichen Kulturen‘ der Gegensatz zwischen der Türkei und Deutschland als Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen traditionellem bäuerlichen Leben und moderner Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft geschildert. Die Türkei gilt als zurückgeblieben, unmodern und unterentwickelt.

<sup>277</sup> Rätsel Islam, 4.

<sup>278</sup> Siehe beispielsweise Kelleter, Heidemarie: Altwerden in einem fremden Land. Eine soziologische Untersuchung der Lebenssituation der türkischen MigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf die Entstehung einer neuen Klientel für die Altenhilfe, Aachen 1997, 61.

<sup>279</sup> Fremd und deutsch (Titelthema), SPIEGEL reporter, Nr. 2, Februar 2000.

<sup>280</sup> Deggerich, Markus; Weiss, Maurice (Fotos): Die 3. Generation, in: stern Nr. 44, 28. Oktober 1999, 176-184, hier 180.

<sup>281</sup> Siehe Herberhold, Mechthild: „Denn meine Falten im Gesicht sind mein gelebtes Leben“. Eine Feministische Ethik des Altwerdens, unveröffentlichte Diplomarbeit, Würzburg 1994, 26-30; Schweitzer, Hanne: Altersdiskriminierung ist kein Kavaliersdelikt, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, 7-8/1999, 412-415.

„Vorwärts in den Rückschritt“<sup>282</sup> lautet beispielsweise der Untertitel eines Artikels der EMMA-Redakteurin Ursula Ott über die Türkei. ‚Türkische Migrantinnen‘, die im Zuge der Anwerbeverträge nach Deutschland migriert sind, gelten dementsprechend ebenfalls als ‚rückständig‘.

Susanne von Paczensky, Herausgeberin der rororo-Reihe Frauen aktuell, beschreibt in ihrem Vorwort zu dem Buch *Die verkaufte Bräute* türkische Frauen als diejenigen, die „jedem denkbaren Frauenbild [widersprechen]: der traditionellen Rolle einer tüchtigen Familienmutter, die selbstbewußt dem Haushalt vorsteht, werden sie nicht gerecht, und noch viel weniger entsprechen sie emanzipierten Ansprüchen an eigene Lebensgestaltung.“<sup>283</sup> Hier stellt von Paczensky ‚traditionell‘ und ‚emanzipiert‘ als Pole, zwischen denen sich eine Frau entscheiden muß, gegenüber. Daß in ihrer Wahrnehmung ‚türkische Frauen‘ nicht in dieses Raster passen, führt sie nicht dazu, das Raster zu korrigieren, sondern sie schließt ‚türkische Frauen‘, ihre Lebensentwürfe und Erfahrungen aus dem, was sie für Frauen allgemein für möglich hält, aus. ‚Türkische Frauen‘ müßten sich umstellen, so die Meinung der damaligen BundesausländerInnenbeauftragten Liselotte Funcke (FDP),

„von dem naturnahen Leben, in ebenerdigen Häusern mit bekannter Nachbarschaft, hinein in die steinerne Umwelt unserer Großstädte, in enger, aber anonymer Nachbarschaft, gefahrvollem Verkehr und zugleich [...] in ein fremdes Land mit anderer Sprache, anderer Kultur, anderen Lebensformen und Alltagsbedingungen.“<sup>284</sup>

Auch eine Gesprächspartnerin von Margret Jäger erklärt daß Immigrantinnen überwiegend „aus Anatolien [kommen], das ist ja wirklich [...] das [...] hinterste, hier von der Türkei, daß die noch in Dörfern wohnen, daß die natürlich nicht so modern dann sind wie die ander'n, die in den Städten wohnen.“<sup>285</sup> Diesen Darstellungen liegt ein evolutionistisches Denken zugrunde, demzufolge ‚die Stadt‘ ‚moderner‘ ist als ‚das Land‘, und ‚unsere Gesellschaft‘ ‚moderner‘ als ‚die türkische‘. Andrea Baumgartner-Karabak und Gisela Landesberger gehen davon aus, daß ‚türkische Frauen‘ als „verkaufte[...] Bräute“<sup>286</sup> sich zwischen Kreuzberg und Anatolien befinden, sozusagen im luftleeren Raum. Das „ganze Wertesystem dieser Frauen stammt aus einer Welt, die dreitausend Kilometer und mehrere Kulturrevolutionen von uns entfernt ist.“<sup>287</sup> Die räumliche Entfernung unterstützt die Vorstellung der rückständigen ‚türkischen Kultur‘. Das Verhalten der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ wird als engstirnig und rigide beschrieben. Eine 25jährige Studentin der Wirtschaftswissenschaften schildert die erste Generation der ArbeitsmigrantInnen als „oft einfache Leute [...] die [...] in irgendwelchen Dörfern in der Türkei aufgewachsen [...] sind, und die nicht so tolerant aufgezogen worden sind wie wir“.<sup>288</sup> ‚Toleranz‘ wird als ‚fortschrittlicher, westlicher Wert‘ vereinnahmt.

<sup>282</sup> Ott, Ursula: Die Türkei – Vorwärts in den Rückschritt, in: Schwarzer, Alice (Hrsg.): Krieg. Was Männerwahn anrichtet und wie Frauen Widerstand leisten, Frankfurt am Main 1992, 91-99.

<sup>283</sup> Paczensky, Susanne von: Vorwort, in: Andrea Baumgartner-Karabak; Gisela Landesberger: Die verkaufte Bräute, 7-9, hier 7.

<sup>284</sup> Funcke, Liselotte: Situation ausländischer Frauen und Mädchen aus den Anwerbestaaten, in: Hearing zur Situation ausländischer Frauen und Mädchen aus den Anwerbestaaten. 21./22. Oktober 1987, Bonn-Bad Godesberg, Stadthalle. Dokumentation Teil I, Bonn 1989, 15-17, hier 16.

<sup>285</sup> Jäger, Margret: Materialband, 264.

<sup>286</sup> Baumgartner-Karabak, Andrea; Landesberger, Gisela: Die verkaufte Bräute.

<sup>287</sup> Paczensky, Susanne von: Vorwort, 8.

<sup>288</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 265.



Das Bild der traditionellen und rückständigen alten Migrantin wird durch die Vorstellung einer starken Familienorientierung ergänzt. „Wat man den Türken nich nachsagen kann, daß sie ihre Kinder vernachlässigen, dat tun se nich. Da sind die Türkenfrauen Spitze drin. Also, die Kinder sind sauber, ordentlich und werden auch gut gepflegt,“<sup>289</sup> äußert sich die mehrmals zitierte 65jährige ehemalige Verkäuferin anerkennend. Margret Jäger kommt in ihren Interviewanalysen zu dem Ergebnis, daß familiäre Zusammenhänge häufig ambivalent beschrieben wird. „Die Großfamilie, die häufig als der Ort ausgemacht wird, der Integration und Anpassung systematisch verhindere, wird gleichzeitig auch positiv gewertet, indem auf den familiären Zusammenhalt verwiesen wird.“<sup>290</sup> Dabei kann die immer noch verbreitete Annahme, in der Türkei lebten die Menschen überwiegend in Großfamilien, wovon beispielsweise ein Artikel im Kleinen Lexikon der ethnischen Minderheiten aus dem Jahr 1997 ausgeht,<sup>291</sup> als widerlegt gelten.<sup>292</sup> Bereits 1968 lebten nur noch 19% der Familien in der Türkei in patriarchalischen Großfamilien.<sup>293</sup> Es gibt zudem weder die typische Familie in der Türkei, noch die typische ‚türkische‘ Familie in der Migration. Wie eine Familie in Deutschland lebt, hängt von den biographischen Erfahrungen ab, die während des gesamten Lebens gemacht werden: davon, wie die Familie vor der Migration lebte, aber auch von den Erfahrungen während einer Binnenmigration, dem Einreisezeitpunkt, dem Einreisalter, den Erfahrungen in Deutschland, der Familiensituation während einer Einwanderung etc.

‚Türkische Immigrantinnen‘ der ersten Generation gelten als Vertreterinnen der ‚türkisch-islamischen Kultur‘. Ein 26jähriger Feuerwehrmann unterstellt in einem Interview mit Margret Jäger den Türkinnen, die ein Kopftuch tragen, „religiöse [...] Besessenheit“.<sup>294</sup> Im weiteren Verlauf des Interviews grenzt er die jungen TürkInnen davon ab, die „schon ganz anders angezogen“<sup>295</sup> seien. Er meint demnach mit den ‚religiös Besessenen‘ vor allem ‚ältere türkische Frauen‘. Insbesondere diese werden als Musliminnen eingestuft, und in Verbindung mit den oben bereits ausgeführten Klischeebildern wahrgenommen. Bernd Seeberger behauptet beispielsweise, ‚ältere Türkinnen‘ seien „für solche [i.e. fundamentalistischen, M.H.] Wertvorstellungen sehr empfänglich.“<sup>296</sup> ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ haben aufgrund der vermuteten religiösen Bindung scheinbar Schwierigkeiten, sich in der ‚deutschen christlich-säkularen‘ Welt anzupassen. Die Sozialwissenschaftlerin Rita Rosen nimmt an, daß sich ‚türkische Frauen‘ in der „Konfrontation mit einem neuen Wert- und Normgefüge“<sup>297</sup> sehen. Die ‚Herkunftskultur‘ wird häufig als statisch verstanden, die Probleme der Frauen aus der ‚Türkei‘ in der ‚deutschen‘ Gesellschaft auf ihr Verhaftetsein im ‚türkischen Hintergrund‘ zurückgeführt. Vielen Frauen aus der Türkei „fiel es schwer, in

<sup>289</sup> Ebd., 281.

<sup>290</sup> Jäger, Margret: *Fatale Effekte*, 149.

<sup>291</sup> Polm, Rita: Art. *Türken/Türkinnen*, 167.

<sup>292</sup> Siehe Timur, Serim: Charakteristika der Familienstruktur in der Türkei, in: Nermin Abadan-Unat (Hrsg.): *Die Frau in der türkischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1985, 56-76.

<sup>293</sup> Siehe ebd., 63.

<sup>294</sup> Jäger, Margret: *Materialband*, 58.

<sup>295</sup> Ebd., 59.

<sup>296</sup> Seeberger, Bernd: *Altern*, 24.

<sup>297</sup> Rosen, Rita: Einführung, in: dies. (Hrsg.): „Sie müssen bestimmen, wo sie lang gehen wollen!“ Zur sozialpädagogischen Arbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen, Frankfurt am Main 1984, 5-14, hier 5.

den neuen Kulturkreis hineinzuwachsen“,<sup>298</sup> meint die damalige Ministerin für die Gleichstellung von Frau und Mann Ilse Ridder-Melchers (SPD). Die Barrieren zwischen den ‚Kulturkreisen‘ scheinen sich nur mit Mühe überwinden zu lassen.

Die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘, so die weit verbreitete Annahme, konservieren die der Türkei zugeschriebene Rückständigkeit auch in Deutschland. Eine „starke Verbundenheit mit dem Heimatland“<sup>299</sup> hält Faruk Şen vom Zentrum für Türkeistudien für die Angehörigen der ersten Generation fest. Die EMMA-Redakteurin Cornelia Filter beschreibt ‚die türkische Mutter‘ als diejenige, die „sich in der Fremde wie eine Ertrinkende an die Traditionen klammert“.<sup>300</sup> Veränderungen und Entwicklung sind in diesen Beschreibungen einer Fixierung auf das Herkunftsland nicht vorgesehen. Auch im Alltagsdiskurs wird betont, daß gerade ‚alte TürkInnen‘ auf ihrer Tradition beharren, so das Fazit von Margret Jäger.<sup>301</sup> „[D]ie Älteren leben mit der Kultur, die [...] akzeptieren die, so wie sie ist“,<sup>302</sup> schätzt eine 25jährige Bürogehilfin im Erziehungsurlaub die Angehörigen der ‚ersten Generation‘ von ArbeitsmigrantInnen ein. Auch im Kleinen Lexikon der ethnischen Minderheiten heißt es, das islamische Wertesystem besitze gerade für die ArbeitsmigrantInnen der ‚ersten Generation‘ „noch volle Gültigkeit.“<sup>303</sup>

Die Frauen werden in der Konstellation der einander gegenüberstehenden ‚Kulturen‘ der ‚Herkunftskultur‘ zugeordnet, sie gelten als „Bewahrerinnen des kulturellen Erbes“.<sup>304</sup> Das Wertesystem der Elterngeneration scheint den Werten der deutschen Gesellschaft gegenüberzustehen. Die Essener Erziehungswissenschaftlerin Dietzel-Papakyriakou beispielsweise stellt zwei Generationen anhand der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ gegenüber: „Während nun die Elterngeneration konservativ an sogar im Herkunftsland inzwischen obsolet gewordenen kulturellen Werten festhält, wird die zweite Migrantengeneration in einer Industriegesellschaft sozialisiert.“<sup>305</sup> Dietzel-Papakyriakou spricht im Kontext nicht von allen Angehörigen der ‚ersten Generation‘, sondern lediglich von den rückkehrorientierten MigrantInnen. Jedoch erscheint Rückkehr hier als rückwärtsgerichtet. „Viele Eltern aber halten in ihrer Erziehung oft mehr noch als in der Heimat an den überlieferten türkischen Werten fest“,<sup>306</sup> schreibt Ulla Kühler im Vorwort zu ihrem Erfahrungsroman „Fadime“. Die ‚zweite Generation‘ wird scheinbar ‚zwischen zwei Welten‘ oder ‚Kulturen‘ zerrissen – die Mütter verkörpern dabei zum einen die ‚Herkunftskultur‘, zum anderen scheinen sie

<sup>298</sup> Ridder-Melchers, Ilse: Vorwort, in: Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation, 9.

<sup>299</sup> Şen, Faruk: 1961 bis 1993: Eine kurze Geschichte der Türken in Deutschland, in: Claus Leggewie; Zafer Şenocak (Hg.): Deutsche Türken – Türk Almanlar. Das Ende der Geduld – Sabrı sonu, Reinbek bei Hamburg 1993, 17-36, hier 25.

<sup>300</sup> Filter, Cornelia: Zwischen zwei Welten, in: Alice Schwarzer (Hrsg.): Krieg. Was Männerwahn anrichtet und wie Frauen Widerstand leisten, Frankfurt am Main 1992, 101-107, hier 104.

<sup>301</sup> Siehe Jäger, Margret: Fatale Effekte, 148.

<sup>302</sup> Jäger, Margret: Materialband, 10.

<sup>303</sup> Religionen/Religiöse Minderheiten – Islam und muslimisches Leben in Deutschland, Art. in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 231-236, hier 233.

<sup>304</sup> Martini, Claudia: Art. Frauen und Migration, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 206-209, hier 208.

<sup>305</sup> Dietzel-Papakyriakou, Maria: Ältere Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Ausländersozialarbeit und Altenhilfe, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993) 43-53, hier 49.

<sup>306</sup> Kühler, Ulla: Fadime. Eine türkische Familie in Deutschland, München<sup>2</sup>1992, 7.

schuld an einer nicht gelingenden Integration der Kinder zu sein, weil sie sie ‚traditionell‘ erziehen<sup>307</sup> und Kontakte zur deutschen Umwelt verhindern. Bernd Seeberger schildert ‚türkische Frauen‘ als generell psychisch schwierig:<sup>308</sup> „Die ausländische Mutter verdrängt häufig die Probleme ihrer Kinder, weil sie selbst Persönlichkeitsprobleme hat. Die Entfremdung zwischen Mutter und Kindern macht deutlich, daß die Kinder in zwei konkurrierenden Kulturen aufwachsen.“<sup>309</sup> In dieser Sicht stürzen ‚alte türkische Frauen‘ ihre Kinder in Konflikte, da sie ihnen als rückständig geltende Werte vermitteln und ihnen so scheinbar das Leben in Deutschland erschweren.<sup>310</sup> Überwiegend für die Angehörigen der ‚zweiten und dritten Generation‘ wird in ‚deutschen‘ Diskursen ein ‚Kulturkonflikt‘ angenommen, in den sie durch das vermeintliche Beharren der Eltern auf Traditionen geraten. Liselotte Funcke stellt die „elterliche[...] Erziehung [...] den Anforderungen und Einflüssen von Schule und Umgebung“<sup>311</sup> gegenüber. Konflikte innerhalb der Familie werden häufig mit „Spannungen zwischen den Kulturen“<sup>312</sup> erklärt. In einem Leserbrief zur Diskussion um den Fall des Münchner Jungen Mehmet,<sup>313</sup> der nach mehreren Straftaten in die Türkei abgeschoben wurde, schreibt ein Mann, der als sein Interesse artikuliert, gerade nicht ausschließlich die Eltern für die Kriminalität ihres Sohnes verantwortlich zu machen, daß sich in MigrantInnenfamilien die „Eltern [...] oft nicht flexibel genug“<sup>314</sup> verhielten. Damit unterstützt er die Vorstellung, daß die Interessen der ArbeitsmigrantInnen der ersten Generation starr und rückwärtsgerichtet seien.

Um ihre ‚Kultur‘ zu bewahren, greifen ‚türkische Eltern‘ sogar zu Gewalt, so stellt es die EMMA-Redakteurin Cornelia Filter dar. Wenn türkische Mädchen kein Kopftuch tragen, würden sie zu Hause verprügelt, schreibt sie.<sup>315</sup> Mädchen können in dieser gewalttätigen Umgebung nicht auf Hilfe hoffen. Filter berichtet von der Reaktion einer ‚türkischen‘ Mutter auf den Hilferuf ihrer Tochter, die von einem Verwandten sexuell mißbraucht worden war: „Das stimmt nicht“,<sup>316</sup> habe die Mutter behauptet. Eine solche Reaktion ist verhängnisvoll für jedes Kind, das auf Hilfe hofft. Sexueller Mißbrauch hat gravierende körperliche und psychosoziale Folgen für die betroffenen Mädchen und Jungen.<sup>317</sup> Weder Gewalt gegenüber Kindern, noch sexueller Mißbrauch, noch die beschriebene Reaktion der Mutter sind aber ein spezifisch ‚türkisches‘ Phänomen. Die Darstellung von Filter läßt gleichwohl genau diesen Schluß zu. Sie stellt in ihrem Artikel den bedrohten, sexuell mißbrauchten ‚Türkinnen‘ und deren scheinbar gewaltunterstützenden ‚türkischen Müttern‘ unausgesprochen die aufgeklärten ‚deutschen Frauen‘ gegenüber. Diese Beschreibung dis-

<sup>307</sup> Siehe Kalifatidou, Sophia: Zur gesellschaftlichen Situation der ausländischen Frauen, in: Hearing zur Situation ausländischer Frauen und Mädchen aus den Anwerbestaaten. 21./22. Oktober 1987, Bonn-Bad Godesberg, Stadthalle. Dokumentation Teil I, Bonn 1989, 20-33, 29.

<sup>308</sup> Siehe dazu auch die Ausführungen zur Psychiatrisierung von Immigrantinnen im Punkt 4.5.3.

<sup>309</sup> Seeberger, Bernd: Altern, 25.

<sup>310</sup> Siehe Knüppel im Kreuz, 109.

<sup>311</sup> Funcke, Liselotte: Situation, 16.

<sup>312</sup> Kalifatidou, Sophia: Zur gesellschaftlichen Situation, 29.

<sup>313</sup> Vgl. zu den rechtlichen Folgen für Mehments Eltern auch den Punkt 4.2.1.

<sup>314</sup> Bartels, Karl: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 276, 54. Jg., 27. November 1998, 31.

<sup>315</sup> Siehe Filter, Cornelia: Zwischen zwei Welten, 104.

<sup>316</sup> Siehe ebd.

<sup>317</sup> Siehe beispielsweise Enders, Ulrike (Hrsg.): Zart war ich, bitter war's. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen, Köln 1990; Wetzels, Peter, Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristigen Konsequenzen (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung; Bd. 8), Baden-Baden 1997.

kriminiert sowohl ‚türkische Frauen‘, die nur in zwei Varianten vorkommen, als auch Überlebende sexuellen Mißbrauchs anderer Nationen, weil ihre Leiden als nicht existent erscheinen.

An die Vorstellung ‚alter türkischer Frauen‘ als denjenigen, die die traditionellen Werte unverändert bewahren, schließt sich häufig ihre Darstellung als Integrationsverweigerinnen an. Besonders muslimische Frauen, als welche ‚alte türkische Frauen‘ aufgrund der oben bereits analysierten Gleichsetzung der ‚türkischen‘ mit der ‚islamischen Kultur‘ durchweg angesehen werden, gelten als integrationsunwillig: „Türkische und iranische Frauen [...] in der Bundesrepublik [...] sind verschlossen: sie wollen nicht Deutsch lernen, sie wollen sich nicht mit deutscher Kultur auseinandersetzen, sie tragen Kopftücher und machen dadurch christlichen (deutschen) Menschen Angst.“<sup>318</sup> Mit diesen Worten faßt Margret Jäger die Aussagen einer Interviewpartnerin über muslimische Frauen zusammen. Das Festhalten an den mitgebrachten<sup>319</sup> Werten wird auch im kleinen Lexikon der ethnischen Minderheiten als Erklärung dafür angegeben, daß die Angehörigen der ‚ersten Generation‘ „sich hier nicht vollkommen integrieren“<sup>320</sup> wollten und konnten. Bernd Seeberger nimmt an, „daß ihre mitgebrachte Kultur es verhindert oder erschwert,“<sup>321</sup> die Zerrissenheit zwischen den Werten der ‚Türkei‘ und der für ‚Deutschland‘ erforderlichen Neuorientierung zu überwinden. Als Grund für die angenommene mangelnde Integration erscheint die offenbar nicht zu überwindende Diskrepanz zwischen der ‚deutschen‘ und der ‚türkischen‘ Kultur. Auch im Alltagswissen ist diese Vorstellung von ‚alten türkischen Frauen‘ verbreitet. Gerade „die Älteren, die sind kaum aufgeschlossen, [...] die bleiben lieber unter sich, versuchen das weiterzuführen, was sie bei sich ausm Land kennen und sind irgendwo nich mal bereit, [...] sich noch zu ändern.“<sup>322</sup> Ein 30 Jahre alter Produktionsplaner zieht im Interview mit Margret Jäger eine Parallele zu ‚deutschen alten Menschen‘, denen er ebenfalls Flexibilität abspricht.<sup>323</sup> Die bereits zitierte 60jährige Einzelhandelskauffrau meint, „die woll’n sich wahrscheinlich nich anpassen, sind zu alt und können’s auch nich von [...] ihrem Kulturkreis aus“.<sup>324</sup> Bei beiden klingt durch, daß der gesellschaftliche Stellenwert und das Ansehen alter Menschen in Deutschland nicht besonders hoch ist.<sup>325</sup>

Die Mütter werden auch als diejenigen dargestellt, die einen schwierigen Spagat ‚zwischen den Kulturen‘ zu leisten haben. Als Aufgabe der Mütter wird in schriftlichen Stellungnahmen zu einem im Jahre 1987 veranstalteten Hearing dargestellt, „sich den Unterschieden in Kultur, Mentalität und Familienstrukturen sowie den Anforderungen einer industriellen Gesellschaft zu stellen und diese in Beruf und Familie zu bewältigen.“<sup>326</sup> Auch der Sozialwissenschaftler Hans-Georg Soeffner (Konstanz) verortet die Frauen der Müttergeneration als diejenigen, die ‚zwischen den Stühlen‘ sitzen. Sie kämpften, schreibt er, „sowohl gegen einen überkommenen Traditionalismus (verkörpert durch die Großeltern in ihrem Heimatland), [...] als auch gegen die (vor allem durch die Töchter verkörperte) Ten-

<sup>318</sup> Jäger, Margret: Fatale Effekte, 121.

<sup>319</sup> Siehe Anm.

<sup>320</sup> Religionen/Religiöse Minderheiten, 233.

<sup>321</sup> Seeberger, Bernd: Altern, 65.

<sup>322</sup> Jäger, Margret: Materialband, 134.

<sup>323</sup> Siehe ebd., 135.

<sup>324</sup> Ebd., 264.

<sup>325</sup> Siehe Anm. 281 in diesem Kapitel.

<sup>326</sup> Kalifatidou, Sophia: Zur gesellschaftlichen Situation, 28.

denz zur ‚Lockerung‘ und Aufgabe der alten Bräuche in der neuen Umgebung.<sup>327</sup> Damit erkennt er die Leistung der Migrantinnen an, die in vielen anderen Darstellungen nicht gewürdigt wird. Er geht jedoch auch von einem in der ‚anderen Kultur‘ verankerten Traditionalismus aus, schreibt diesen allerdings nicht den Migrantinnen zu, sondern den Herkunftsländern und den Eltern. Auch hier liegt das Bild von unterschiedlichen ethnisch definierten und in Territorien verorteten ‚Kulturen‘ zugrunde, ihre Zuschreibung verschiebt sich lediglich um eine Generation.

### 3.3.2 Die Identifikation ‚alter türkischer Frauen‘ über ihr Erscheinungsbild

Das äußere Erscheinungsbild, das vor allem in Alltagsdiskursen immer wieder zur Sprache kommt, spielt bei der Frage, wer denn als ‚Türkin‘ eingestuft wird, eine zentrale Rolle. Die Kleidung ‚türkischer Frauen‘ gilt als farbenfroh und zahlreich. Als die oben bereits zitierte 60jährige Einzelhandelskauffrau von Margret Jäger gefragt wird, woran sie beim Stichwort ‚AusländerInnen‘ denke, schildert sie ‚türkische Frauen‘ als „bunt angezogen“.<sup>328</sup> Ähnliches findet sich bei Nora Rätzzel in der Zusammenstellung der Attribute: ‚Türkische Frauen‘ sind demnach bunt und warm bekleidet.<sup>329</sup> Auch eine 25jährige Bürogehilfin im Erziehungsurlaub erklärt im Interview: „bei den Moslems haben se ja dann diese extrem vielen Wäsche und Röcke und und und.“<sup>330</sup> Die Kleidung und besonders das Kopftuch gelten als eindeutige Erkennungsmerkmale. Die „richtigen Türkenfrauen, die laufen ja richtig schön ver mummt rum“,<sup>331</sup> ist der Eindruck eines 61jährigen Sachbearbeiters. Er meint damit, daß ‚türkische Frauen‘ lange Röcke und Kopftuch tragen. Indem er sie als ‚Türkenfrauen‘ bezeichnet, leitet er Türkinnen von ‚türkischen Männern‘ ab. Gleichzeitig weist er mit dieser Aussage darauf hin, daß Frauen, die sich nicht seiner Vorstellung entsprechend kleiden, keine ‚richtigen Türkinnen‘ seien.

Eine weitere Annahme ist, daß ‚Türkinnen‘ über die Physiognomie als Nichtdeutsche bzw. Nichteuropäerinnen erkennbar seien. Sie gelten als „rundlich[.]“,<sup>332</sup> und „sehen in jungen Jahren abgearbeitet aus“,<sup>333</sup> so die Beschreibung der StudentInnen im Seminar von Nora Rätzzel. Auch für die bereits mehrmals zitierte Einzelhandelskauffrau sind türkische Frauen durch „Gesichtsschnitt, dunkle Haare, dunkle Augen“<sup>334</sup> erkennbar. Sie greift nun nicht mehr ausschließlich auf die ‚Kultur‘ zurück, sondern auch auf biologistische Argumente. Die sozialen Kategorien ‚Kultur‘ und ‚Rasse‘ sind in ihrer Beschreibung ‚türkischer Frauen‘ eng miteinander verknüpft.<sup>335</sup>

<sup>327</sup> Soeffner, Hans-Georg: Art. Ausländerinnen, in: Anneliese Lissner; Rita Süssmuth; Karin Walter (Hrsg.): Frauenlexikon. Wirklichkeiten und Wünsche von Frauen, Freiburg; Basel; Wien 1991, 88-94, hier 91.

<sup>328</sup> Jäger, Margret: Materialband, 264.

<sup>329</sup> Siehe Rätzzel, Nora: Selbstunterwerfung, 172.

<sup>330</sup> Jäger, Margret: Materialband, 12.

<sup>331</sup> Ebd., 86.

<sup>332</sup> Rätzzel, Nora: Selbstunterwerfung, 172.

<sup>333</sup> Ebd.

<sup>334</sup> Jäger, Margret: Materialband, 269.

<sup>335</sup> Siehe dazu auch den Punkt 2.3.5.

### 3.3.3 Die Darstellung ‚alter türkische Frauen‘ als unterdrückt und unselbständig

‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden in den Migrationsdiskursen vielfach als unselbständig geschildert. Die oben bereits genannte 60jährige Einzelhandelskauffrau erklärt, daß die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ „sich ja nicht gut ausdrücken konnten, so daß entweder die Männer oder die Kinder für die Mütter gesprochen haben.“<sup>336</sup> Gleichzeitig macht sie ihnen zum Vorwurf, daß sie nicht die deutsche Sprache können.<sup>337</sup> Die bereits zitierte 65jährige Rentnerin erklärt im Interview mangelnde Deutschkenntnisse türkischer MigrantInnen mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten ‚sozialen Schicht‘ und dem fehlenden persönlichen Engagement. In ihrer Darstellung handelt es sich dabei um „die einfachen Leute, die sich auch gar nicht bemühen, Deutsch zu lernen.“<sup>338</sup> Sie koppelt hier ein scheinbar objektives Merkmal, die ‚soziale Schicht‘, an ein scheinbar individuelles, das fehlende Engagement. Dadurch verortet sie alle TürkInnen in einer einzigen ‚Schicht‘. Sie selbst gehört implizit einer ‚höheren Schicht‘ an. Pauschal werden ‚TürkInnen‘ zu ‚einfachen Leuten‘, denen ebenso pauschal mangelnder Einsatz für eigene Interessen unterstellt wird. ‚Alte türkische Frauen‘ „orientieren sich [...] an den Entscheidungen ihrer Männer“,<sup>339</sup> so beschreibt Bernd Seeberger die Reaktionen von ‚Türkinnen‘ auf die Frage nach der ‚Rückkehr‘. Trotz aktivischer Formulierung kann Seeberger sich demnach nicht vorstellen, daß ‚türkische Frauen‘ eigene Ansichten zu ihrer Lebensplanung haben und Entscheidungen in Familien gemeinsam getroffen werden.

Die ‚Frauen der ersten Generation‘ gelten außerdem als ungebildet. Das Kleine Lexikon der Ethnischen Minderheiten beschreibt die in Deutschland lebenden Arbeitsmigrantinnen folgendermaßen: „Die älteren Frauen (erste Generation), die kaum Schulbildung besitzen u[nd] meist recht relig[iös] sind, leben [...] in ihren traditionellen Wertvorstellungen u[nd] haben Probleme, diese mit den westlichen, modernen Lebensformen in Einklang zu bringen.“<sup>340</sup> Diese Darstellung weist nicht nur auf das potentielle Interesse von Frauen mit wenig Schulbildung hin,<sup>341</sup> sich weiterzubilden, sondern sie transportiert über die einseitige und verallgemeinernde Darstellung Klischees. Die Vielfalt der Frauen der ersten Generation wird nicht wahrgenommen.<sup>342</sup> Gleichzeitig wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen wenig Schulbildung und Religiosität, sowie ein ‚Kulturkonflikt‘ konstruiert.

‚Deutsche‘ können aufgrund dieser Situation eigentlich nur Mitleid haben. Der SPIEGEL stellt eine unausgesprochene Hierarchie der Unterdrückung auf, nach der ‚türkische Frauen‘ in Deutschland es „unter allen Ausländern am schwersten“<sup>343</sup> haben. Wohl „kaum eine Bevölkerungsgruppe fristet in der Bundesrepublik ein beklagenswerteres Da-

<sup>336</sup> Jäger, Margret: Materialband, 265.

<sup>337</sup> Siehe ebd.

<sup>338</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 283.

<sup>339</sup> Seeberger, Bernd: Altern, 53.

<sup>340</sup> Religionen/Religiöse Minderheiten, 234.

<sup>341</sup> 96% der befragten ImmigrantInnen über 45 Jahre haben in ihrem Herkunftsland eine Schule besucht (Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95: Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland [Forschungsbericht Nr. 263], hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Berlin; Bonn; Mannheim 1996, 52).

<sup>342</sup> Siehe zu den unterschiedlichen Kontexten, aus denen Frauen aus der Türkei nach Deutschland migriert sind, das Unterkapitel 4.1.

<sup>343</sup> Knüppel im Kreuz, 98.

sein als die türkischen Frauen und Mädchen“,<sup>344</sup> heißt es im selben Artikel. Eine 54jährige Hausfrau und ehemalige Montagehelferin bezieht die tragische Situation v.a. auf die ‚Müttergeneration‘, d.h. die Frauen der ersten Generation. „Die Mütter [...] die leben ja noch erbärmlicher wie der Mann und die Kinder hier, ne? Die können ja oft nur Türkisch“,<sup>345</sup> meint sie. Die Situation scheint ziemlich aussichtslos zu sein. Nach dem SPIEGEL-Bericht haben ‚türkische Frauen‘ „meist keine Chance, einen eigenen Weg zwischen dem mittelalterlichen Ehrenkodex ihrer Heimat und den Anforderungen der modernen Industriegesellschaft zu finden.“<sup>346</sup> Dualistisch und evolutionistisch werden hier ‚Mittelalter‘ und ‚Moderne‘ in zwei Territorien verortet, zwischen denen ‚alte türkische Frauen‘ scheinbar zerrieben werden.

### 3.3.4 Die ‚untypische‘ Türkin

Wenn ‚alte türkische Frauen‘ diesen Klischeebildern nicht entsprechen, werden in der Regel nicht die Bilder korrigiert, sondern die Frauen gelten als ‚untypisch‘, als ‚nicht türkisch‘. Im Klappentext einer Studie des Zentrums für Türkeistudien über Migrantinnen der ‚ersten Generation‘ heißt es: „Einige der in der Bundesrepublik lebenden Türkinnen haben es geschafft, sich aus der traditionellen Frauenrolle zu befreien und einen persönlichen Aufstieg zu verwirklichen.“<sup>347</sup> Was auf den ersten Blick eine Darstellung des Lebensweges von ‚türkischen Migrantinnen‘ ist, unterstützt durch den Kontrast zur ‚traditionellen Frauenrolle‘ jedoch die Vorstellung, daß ‚die türkische Frau‘ eigentlich in dieser verfangen ist. ‚Untypische Türkinnen‘ werden für die ‚erste Generation‘ selten beschrieben.

### 3.3.5 Die Unsichtbarkeit ‚alter türkischer Frauen‘

In der Regel tauchen ‚alte türkische Frauen‘ in den dominanten Diskursen jedoch gar nicht auf. Das hat zum einen damit zu tun, daß in vielen Darstellungen immer noch die männliche Form als die übergreifende verstanden wird.<sup>348</sup> Frauen kommen entsprechend in den Diskursen über ‚Ausländer‘ nicht explizit vor,<sup>349</sup> selbst wenn sie ‚mitgemeint‘ sind.<sup>350</sup> Auch ihr ‚Alter‘ und die Einwanderungsgeneration bleiben daher in der Rede über ‚Ausländer‘ unberücksichtigt.<sup>351</sup> Darstellungen von und Forschungen über ‚alte Menschen‘ in Deutschland beziehen sich in der Regel auf ‚alte Deutsche‘, die als Normalität empfunden

<sup>344</sup> Ebd. 99.

<sup>345</sup> Jäger, Margret: Materialband, 246.

<sup>346</sup> Knüppel im Kreuz, 98.

<sup>347</sup> Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation, Klappentext.

<sup>348</sup> Siehe beispielsweise Ruhrmann, Georg; Kollbeck, Johannes; Möltgen, Wolfgang u.a.: Das Bild der Ausländer in der Öffentlichkeit Eine theoretische und empirische Analyse zur Fremdenfeindlichkeit, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien (Studien und Arbeiten des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 17), Opladen 1995.

<sup>349</sup> Siehe Ausländer (Themenheft), Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4. Frauen bleiben in den Artikeln unsichtbar.

<sup>350</sup> Vgl. dazu das Unterkapitel 1.2.

<sup>351</sup> So fehlt ein eigenes Kapitel zu Alter in Hessische Vereinigung für Volkskunde; Matter, Max; unter Mitarbeit von Astrid Mitschlich und Hanne Straube (Hrsg.): Fremde Nachbarn. Aspekte türkischer Kultur in der Türkei und in der BRD (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung; Bd. 29), Marburg 1992. Während ein Kapitel mit ‚Ausländische Kinder und Jugendliche‘ überschrieben ist, fehlen ‚alte MigrantInnen‘ auch in Ausländer (Themenheft), Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4.

werden.<sup>352</sup> Wenn es um ‚Frauen‘ in Deutschland geht, sind Migrantinnen vielfach nicht im Blick.<sup>353</sup> Auch Berichte über ‚alte Migranten‘ in Deutschland gehen meist nicht auf die Bedeutung des ‚Altwerdens‘ für Frauen und Männer ein.<sup>354</sup> Wo Frauen genannt werden, werden sie häufig nur durch Genitive und Präpositionen den Männern zugeordnet,<sup>355</sup> nicht aber als handelnde Wesen geschildert. Der Bundestagsabgeordnete Cem Özdemir (BÜNDNIS 90/Die Grünen) grenzt sich ab von der Generation der „Einwanderer, deren Frauen Kopftücher tragen“.<sup>356</sup> Er definiert Frauen hier über ihre Zuordnung zu Männern. Zudem nimmt er weder Frauen der ersten Generation ohne Kopftuch, noch Frauen späterer Generationen mit Kopftuch wahr. In einem Artikel der Süddeutschen Zeitung über Arbeitsvermittlung wird ein türkischer Mann als Beispiel genannt: „Der Mann hat seine Frau dabei und eine Plastiktüte“.<sup>357</sup> Wie eine Plastiktüte wird die Frau hier als ein Gegenstand charakterisiert.

Einen nicht unbedeutenden Anteil an dieser Verdrängung haben zum anderen Berichte über die Arbeitsmigration bzw. die Situation von AusländerInnen in Deutschland, in denen Frauen von Anfang an nicht wahrgenommen werden. Es seien „überwiegend [...] ledige[...] junge[...] Männer[...]“<sup>358</sup> gewesen, heißt es beispielsweise im Kleinen Lexikon der Ethnischen Minderheiten, gefolgt von denen, „die geheiratet u[nd] Kinder bekommen hatten“.<sup>359</sup> Frauen sind in der zweiten Gruppe implizit als Arbeitnehmerinnen denkbar, sie werden aber nicht genannt und sind im Kontext unwahrscheinlich. So bleiben sie unsichtbar und werden nicht als eigenständige Personen wahrgenommen. Hakki Keskin beschreibt den Familiennachzug: „Die jungen Männer holten ihre Frauen nach Deutschland“.<sup>360</sup> Frauen sind hier weder als Arbeitsmigrantinnen noch in ihrer Entscheidung für oder gegen eine Migration präsent. Mit dem Begriff „holen“, der den ‚türkischen Frauen‘ einen Objektstatus zuweist, kommt zudem sprachlich noch nicht einmal zum Ausdruck, daß sie selbst nach Deutschland gereist sind.

<sup>352</sup> Siehe beispielsweise Lehr, Ursula: Zur Situation der älterwerdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahre 2000 (Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes; Bd. 3), München 1987. Allein an der Altersstruktur der Migrantinnen im Jahre 1987 kann es nicht liegen, denn Lehr geht auf diejenigen Frauen ein, die in den kommenden Jahren alt werden. Jedoch nennt sie in ihrer Darstellung Migration nicht als einen Faktor, der das Älterwerden beeinflusst.

Auch das Themenheft der Woche für das Leben 1993 „Leben im Alter“ thematisiert weder Geschlecht noch Nationalität oder Migration als Faktoren, die das Altwerden bestimmen (Siehe Leben im Alter. Themenheft zur Woche für das Leben [Arbeitshilfen; Nr. 104], hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993).

In meiner Diplomarbeit über ‚alte Frauen‘ (Herberhold, Mechthild: Falten) habe ich mich ebenfalls auf ‚alte deutsche Frauen‘ konzentriert und andere Faktoren wie etwa eine Einwanderung nach Deutschland explizit ausgeschlossen (vgl. ebd., 5). Das hatte zum einen praktische Gründe, da ich nicht auf einen entsprechenden Forschungsstand zurückgreifen konnte. Zum anderen zeigt es jedoch auch meinen Hintergrund als Angehörige der Dominanzbevölkerung, auf welchem ich bestimmte Schwerpunkte setzte.

<sup>353</sup> Siehe Frauen in Deutschland. Auf dem Weg zur Gleichstellung (Themenheft), Informationen zur politischen Bildung 254 (1997) 1.

<sup>354</sup> Siehe Zentrum für Türkei studien (Hrsg.): Türkei-Jahrbuch, 168-182.

<sup>355</sup> Siehe dazu Kapitel 1, Anm. 130.

<sup>356</sup> Özdemir, Cem, Interview von Jörg Burger, in: ZEITmagazin Nr. 51, 12. Dezember 1997, 7.

<sup>357</sup> Gertz, Holger: Tausche Blaumann gegen Bärenkostüm, in: SZ Nr. 98, 57. Jg., 28./29. April 2001, 3.

<sup>358</sup> Tsapanos, Georgios: Art. Anwerbung, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 179-181, hier 180.

<sup>359</sup> Ebd.

<sup>360</sup> Keskin, Hakki: Zwischen Integration und Selbstbehauptung. Türken – seit 35 Jahren „Gäste“ in Deutschland?, in: iza 2 (1997) 58f., hier 58



1988 stellte die Sozialwissenschaftlerin Maria Dietzel-Papakyriakou (Essen) fest, daß in der bundesrepublikanischen Migrationsforschung die ‚alten MigrantInnen‘ nicht wahrgenommen werden.<sup>361</sup> Dies verändert sich jedoch allmählich, nicht zuletzt durch die Arbeiten von Dietzel-Papakyriakou selbst.<sup>362</sup> Nachdem zunächst fast überall die Rede von ‚alten Migranten‘ war, und Frauen darunter subsumiert wurden, gibt es mittlerweile vereinzelt Beiträge über ‚alte MigrantInnen‘, in denen Frauen sprachlich präsent sind und ihre Situation berücksichtigt wird.<sup>363</sup> Diese Ansätze haben jedoch bisher nicht Eingang in die Mainstream-Diskurse der bundesrepublikanischen Gesellschaft gefunden. In Aussagen zur gegenwärtigen Zuwanderungs- und Integrationspolitik spielen ‚alte türkische Frauen‘ keine Rolle. Es gehe nicht nur darum, so formuliert die F.D.P. deshalb, „jungen Menschen bessere Chancen zu geben, sondern darum, daß es **im Interesse unserer deutschen Gesellschaft** insgesamt ist, die Kinder, die hier geboren werden, besser zu integrieren.“<sup>364</sup> Als Begründung gilt der F.D.P., daß sie „aller Voraussicht nach immer in diesem Land leben“<sup>365</sup> werden. Von Integration der Angehörigen der ‚ersten Generation‘ von ArbeitsmigrantInnen, die zum großen Teil auch in den kommenden Jahren in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt sehen,<sup>366</sup> ist nicht die Rede. Auch BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN fordern, daß die in Deutschland geborenen Kinder „InländerInnen [sind] und [...] nicht länger als AusländerInnen behandelt werden [dürfen]“,<sup>367</sup> erwähnen aber nicht die Eltern oder Großeltern. In den Medien werden ‚alte türkische Frauen‘ praktisch nicht genannt bzw. tauchen nur im Zusammenhang mit Stereotypen auf. Eine Studie darüber gibt es meines Wissens bisher jedoch nicht. Berichte, in denen ‚alte türkische Frauen‘ selbstverständlich auch in anderen Kontexten als in klischeebehafteten Darstellungen über Unterdrückung, Kopftuch und Gewalt vorkommen, sind selten.<sup>368</sup> Der Kommunikationswissenschaftler Georg Ruhrmann (Jena) hat auf einem Symposium in Ankara über *Türkische Frauen in den Medien* Implikationen, die sich aus den bisherigen Forschungen über die Berichterstattung über ‚AusländerInnen‘ speziell für das Bild der Türkinnen in Deutschland ergeben, zusammen-

<sup>361</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Eine Gerontologie der Migration? in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2 (1988) 42-45, hier 42.

<sup>362</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? (Soziologische Gegenwartsfragen; Bd. 54), Stuttgart 1993; Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älter werdender und älterer Ausländer (Forschungsbericht Nr. 253), hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Dortmund 1995.

<sup>363</sup> Siehe Ältere Migrantinnen und Migranten (Themenheft), Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993); Yilmaz, Türkan: „Ich muß die Rückkehr vergessen!“ Die Migrationsgeschichte und die Lebenssituation im Alter der türkischen Migrantinnen in der Bundesrepublik, Duisburg 1997; Yurtdaş, Hatice: Pionierinnen der Arbeitsmigration in Deutschland. Lebensgeschichtliche Analysen von Frauen aus Ost-Anatolien (Innerethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokultureller Dynamik; Bd. 23), Hamburg 1996.

<sup>364</sup> F.D.P. Die Liberalen: Es ist Ihre Wahl. Das Wahlprogramm der Liberalen zur Bundestagswahl 1998, Bonn 1998, 56; Hervorhebung i.O. Siehe auch die Aspekte der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ im Unterpunkt 3.4.3.2.

<sup>365</sup> F.D.P. Die Liberalen: Ihre Wahl, 57.

<sup>366</sup> Siehe dazu auch den Punkt 4.8.2.

<sup>367</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Grün ist der Wechsel. Programm zur Bundestagswahl 98, Bonn 1998, 121.

<sup>368</sup> Eine Ausnahme stellt ein Artikel von Sina-Andrea Vogt in der FR dar, in dem sie eine türkische Migrantin neben einer deutschen Frau als Betroffene der weiblichen Altersarmut in Deutschland vorstellt. Siehe Vogt, Sina-Andrea: Die Armut im Alter ist in erster Linie weiblich, in: FR 52. Jg., Nr. 244, 19. Oktober 1996, ZB5.

gestellt.<sup>369</sup> Wie Ruhrmann zeigt, werden ‚Türkinnen‘ in der scheinbar allgemeinen und deshalb umfassenden ‚Ausländerberichterstattung‘ nicht wahrgenommen. Welche Folgen beispielsweise die Kriminalisierung von ‚Ausländern‘ oder die einseitige Medienberichterstattung für ‚türkische Frauen‘ hat, ist bisher nicht erforscht. Zu ergänzen bleibt, daß in Ruhrmanns Forschungsdesideraten und den Vorschlägen für die Berichterstattung weitere Faktoren, die die Lebenswirklichkeit ‚türkischer Frauen‘ in Deutschland bestimmen, wie etwa das Alter, die Einwanderungsgeneration oder Migrationsgründe, gleichzeitig mit zu berücksichtigen wären.

### **3.4 Modelle der Verhältnisbestimmung ‚unterschiedlicher Kulturen‘**

Die als unterschiedlich konstruierten ‚Kulturen‘ werden in den Migrationsdiskursen auf vielfältige Weise miteinander in Beziehung gedacht. Aufgrund der aktuellen Diskussionen in den Zuwanderungsdebatten ist hier an erster Stelle die Hierarchie der ‚Kulturen‘ zu nennen, an deren Spitze die ‚deutsche (Leit)Kultur‘ steht (3.4.1). Ähnlich wie oben bereits im Hinblick auf die allgemeine bzw. weltweite Ebene feindliche bzw. friedliche Formen des Zusammentreffens der ‚Kulturen‘ genannt wurden,<sup>370</sup> werden auch in den deutschen Migrationsdiskursen die Begegnungen von ‚verschiedenen Kulturen‘ mit unterschiedlichen Konnotationen versehen. Neben den Vorstellungen von Auseinandersetzungen zwischen den ‚Kulturen‘ (3.4.2) sind auch Entwürfe einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ (3.4.3) auf die Konstruktion der zugrundeliegenden sozialen Kategorie ‚Kultur‘ hin zu untersuchen.

#### **3.4.1 Die ‚deutsche Leitkultur‘ an der Spitze einer Hierarchie**

Zentral für die Konstruktion und Gegenüberstellung ‚unterschiedlicher Kulturen‘ in den Migrationsdiskursen der Dominanzbevölkerung ist, wie in den bisherigen Ausführungen bereits an vielen Stellen deutlich wurde, eine Klassifizierung als traditionell oder modern, als vorindustriell, fortschrittlich, rückständig etc.<sup>371</sup> ‚Kulturen‘ werden dabei wertend in Beziehung zueinander geschildert und voneinander abgesetzt. Der Soziologe Gero Lenhardt (Berlin) wendet sich dagegen, ImmigrantInnen stets auf Traditionalität festzuschreiben und sieht Migration selbst gerade als ein Zeichen von Modernität.<sup>372</sup> Er setzt jedoch in seinen Ausführungen ebenfalls modern mit fortschrittlich gleich und wertet damit Modernität positiv. Zudem stellt er einen Gegensatz auf, nach dem Moderne der Tradition entgegengesetzt bzw. nur im Zusammenhang mit der Aufgabe der Tradition zu verwirklichen ist. In dieser Konstruktion gilt das Eigene als normal und wird mit den für die Eigengruppe

---

<sup>369</sup> Ruhrmann, Georg: Wie Medien über Ausländer berichten – Implikationen für das Bild von Türkinnen in Deutschland, in: Türk.Alman Kültür İşleri Kurulu – Türkisch-deutscher Kulturbeirat (Hrsg.): Alman Medyasında Türk Kadınları – Türkische Frauen in deutschen Medien (Yayın dizisi – Schriftenreihe; No./Nr. 13), Ankara 1999, 122-134, hier 126-128.

<sup>370</sup> Siehe den Punkt 2.3.4.

<sup>371</sup> Die Gegenüberstellung von Tradition und Moderne problematisiert Schulze, Reinhard: Gibt es eine islamische Moderne? in: Kai Hafez (Hrsg.): Der Islam und der Westen. Anstiftung zum Dialog, Frankfurt am Main 1997, 31-43.

<sup>372</sup> Lenhardt, Gero: Ethnische Identität und sozialwissenschaftlicher Instrumentalismus, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, 191-213, hier 199f.

positiv besetzten Attributen verknüpft. Dadurch entsteht eine Hierarchie, an deren Spitze die ‚eigene Kultur‘ gesehen wird.

Menschen stehen einander in diesem hierarchischen Modell je nach ‚Kulturzugehörigkeit‘ unterschiedlich nahe. An der Spitze stehen ‚die Deutschen‘ als die ‚Wir‘-Gruppe.<sup>373</sup> Als ihnen aufgrund ‚der deutschen Kultur‘ bzw. ‚des deutschen Blutes‘ nahe und verwandt gelten SpätaussiedlerInnen. Die nächste Gruppe ist durch die ‚EU-Zugehörigkeit‘ und durch die Zugehörigkeit zur ‚europäischen Kultur‘ definiert, wobei SchweizerInnen und ÖsterreicherInnen infolge ihrer Sprache als den ‚Deutschen‘ noch ein Stück näher stehend gesehen werden als die übrigen EuropäerInnen. Dann folgen ‚weitere AusländerInnen‘, die über ihre Zugehörigkeit zu ‚anderen Kulturen‘ miteinander verbunden sind und häufig nicht weiter differenziert werden. ‚Deutsche‘ stehen beispielsweise in der Darstellung der CDU zunächst einer Gruppe von ‚AusländerInnen‘ gegenüber, die dann weiter nach ‚deutscher Staatsangehörigkeit‘, ‚EU-Zugehörigkeit‘ und einer nicht näher benannten Gruppe von ‚AusländerInnen‘ aufgliedert werden.<sup>374</sup> Auch in Alltagsdiskursen findet sich diese Hierarchisierung.<sup>375</sup> Je weiter das – tatsächliche oder vermeintliche – Herkunftsland dieser Gruppen von Deutschland entfernt ist, umso mehr Probleme werden häufig im Zusammenleben mit ihnen angenommen.<sup>376</sup> Die unterschiedliche ‚Integration‘, die scheinbare Nähe oder Annäherung an die ‚deutsche Kultur‘ wird zum neuen Wertmaßstab, um ImmigrantInnen verschiedener ‚Nationalitäten‘ und ‚Generationen‘ zu beurteilen. In einer EMNID-Umfrage vom 31.10.-1.11.1997 für den SPIEGEL wurde gefragt, wie die Befragten reagieren würden, wenn „Ihr Sohn, Ihre Tochter oder sonst ein sehr naher Angehöriger einen Menschen aus einem anderen Kulturkreis bzw. einer fremden Religion heiraten“<sup>377</sup> wollen würde. Die stärksten Vorbehalte haben ‚Deutsche‘ nach dieser Untersuchung gegenüber Angehörigen des Islam.<sup>378</sup>

Der ‚Kultur‘, die als die ‚hier‘ ursprüngliche erscheint, wird in der Hierarchie der ‚Kulturen‘ ein hoher Wert zugemessen.<sup>379</sup> Die „christliche Kultur [muß] in Deutschland prägend bleiben“, fordert Jörg Schönbohm (CDU).<sup>380</sup> Die CSU weitet dies in ihrer Werbung zur Europawahl aus und fordert: „Die christlich-abendländische Kultur muß die Leitkultur in Europa bleiben.“<sup>381</sup> ‚Andere Kulturen‘ werden damit zugleich abgewertet, auch wenn sie gar nicht explizit erwähnt werden. Im Oktober 2000 forderte Friedrich Merz, der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, die Anpassung der ZuwanderInnen an die „freiheitliche deutsche Leitkultur“,<sup>382</sup> zu welcher er das Grundgesetz, die europäische Idee und die Stellung der Frau<sup>383</sup> zählt. ‚Andere Kulturen‘ sind damit von diesen Inhalten scheinbar weit

<sup>373</sup> Siehe auch das Unterkapitel 3.1.

<sup>374</sup> CDU: Freiheit in Verantwortung, 28-29, 82-84.

<sup>375</sup> Siehe Jäger, Margret: Materialband, 80-114; dies.: Fatale Effekte, 110-114.

<sup>376</sup> Siehe auch Jäger, Margret: Fatale Effekte, 117.

<sup>377</sup> Pötzl, Norbert F.: Schlechtes Image, in: Rätsel Islam, 113.

<sup>378</sup> Siehe ebd.

<sup>379</sup> Vgl. Ammicht Quinn, Regina: Art. Kulturethik, in: Marcus Düwell; Christoph Hübenthal (Hrsg.): Handbuch Ethik, Stuttgart (erscheint Herbst 2001).

<sup>380</sup> Jörg Schönbohm, zitiert in Weiland, Severin: Ein Rambo, der gern ein Schöngest wäre, in: taz Nr. 5569, 20. Jg., 30. Juni 1998, 13.

<sup>381</sup> Friedrich, Ingo: Zehn CSU-Punkte für Europa, in: Bayernkurier Nr. 22, 50. Jg., 5. Juni 1999, 3.

<sup>382</sup> Siehe Merz, Friedrich: Regeln. Siehe auch die Einführung dieser Arbeit.

<sup>383</sup> Zudem vereinnahmt Merz hier den Kampf von Frauen für Gleichberechtigung, indem er die Stellung der Frau als zur „Identität unserer Freiheitsordnung“ (ebd.) gehörend und damit als elementaren Bestandteil ‚unserer Kultur‘ schildert. Gleichzeitig erweckt er den Eindruck, als sei die Gleichberechtigung von Frauen in Deutschland gesellschaftliche Realität.

entfernt. Darüber hinaus ist VertreterInnen dieser Position nicht an einem gleichberechtigten Miteinander gelegen, vielmehr ist die ‚deutsche Kultur‘ alleiniger Maßstab. Die Angehörigen der ‚anderen Kulturen‘ sollen sich nach der ‚deutschen Leitkultur‘ richten, eine Auseinandersetzung der Einheimischen mit ‚anderen Kulturen‘ ist nicht vorgesehen. Es sei Aufgabe der ‚TürkInnen‘, sich „mal mit der deutschen Kultur auseinanderzusetzen“,<sup>384</sup> moniert die mehrmals zitierte 55jährige Hausfrau und ehemalige Fremdsprachenkorrespondentin im Interview mit Margret Jäger. Der Begriff ‚Leitkultur‘ ist innerhalb der C-Parteien umstritten.<sup>385</sup> Angela Merkel hat in ihrer Rede auf dem Berliner CDU-Landesparteitag im November 2000 zwar den Begriff vermieden, sich über die Inhalte jedoch positiv geäußert.<sup>386</sup> In ihrer Arbeitsgrundlage für die Zuwanderungskommission hat die CDU den Begriff ‚Leitkultur‘ verwendet,<sup>387</sup> in dem Gemeinsame Thesenpapier von CDU und CSU wird der Begriff jedoch vermieden.<sup>388</sup> Diese Vermeidung stößt zum Teil auf Kritik der Basis.<sup>389</sup>

Nicht immer ist der Führungsanspruch der Angehörigen der ‚deutschen Kultur‘ so deutlich formuliert, wie in dem Begriff der ‚deutschen Leitkultur‘, der von der Pons-Redaktion zum „Unwort des Jahres 2000“ erklärt wurde.<sup>390</sup> Aufrufe, die von einem Einsatz ‚beider‘ Seiten für das Zusammenleben ausgehen, erwarten häufig von EinwandererInnen mehr Initiative als von Deutschen und setzen voraus, daß die Deutschen die Maßstäbe für das Zusammenleben setzen: „Ein friedliches Zusammenleben mit den Ausländern: Ja! Aber niemals so, wie viele Türken sich das vorstellen! Wir leben immerhin noch in Deutschland!“<sup>391</sup> heißt es in einem LeserInnenbrief. Als vielfach selbstverständlich gilt, daß ‚AusländerInnen‘, die in Deutschland, d.h. auf dem Territorium ‚unserer Kultur‘ leben, sich nach dieser richten müssen. Ein Leser der Frankfurter Rundschau hält es für wichtig, daß „die Menschen lernen können (und müssen), sich in einer anderen Kultur sicher zu bewegen. Dazu gehört als eine wichtige Voraussetzung die Beherrschung der Umgangssprache. Aus ihr erwächst in der Regel auch die Akzeptanz der üblichen Sitten und Verhaltensmuster.“<sup>392</sup> Mit ‚den Menschen‘ sind hier jedoch nicht die ‚Deutschen‘ gemeint, die lernen sollten, sich in den ‚MigrantInnenkulturen‘ zu bewegen. Vielmehr sind auch hier die ZuwanderInnen diejenigen, denen hohe Anpassungsleistungen abverlangt werden. Wer sich anpaßt, hat auch keine Probleme, so scheint es.

Im Wahlprogramm 1998 fordern die Liberalen, daß sowohl die Einheimischen wie die ImmigrantInnen in das Zusammenleben investieren sollen: „Wer als Zuwanderer in unser Land kommt, muß wissen, welche Perspektive ihn hier bis zu einer möglichen Einbürgerung erwartet. Umgekehrt hat die einheimische Bevölkerung Anspruch darauf, daß ihre Werte und Normen von den Zuwanderern ebenfalls so akzeptiert werden wie von ihnen

<sup>384</sup> Jäger, Margret: Materialband, 173

<sup>385</sup> Siehe Höll, Susanne: CDU will Schlagwort „Leitkultur“ doch verwenden, in: SZ Nr. 254, 56. Jg., 4./5. November 2000, 5; Geis, Matthias: Offensiver Rückzug, in: DIE Zeit Nr. 46, 55. Jg., 9. November 2000, 4.

<sup>386</sup> Siehe Kowitz, Dorit: Und ewig lockt die Leitkultur, in: SZ Nr. 273, 56. Jg., 27. November 2000, 15.

<sup>387</sup> Siehe CDU: Arbeitsgrundlage.

<sup>388</sup> Siehe Höll, Susanne: Union stellt Thesen zur Zuwanderung vor, in: SZ Nr. 107, 57. Jg., 10. Mai 2001, 5; Höll, Susanne: CDU und CSU wollen begrenzte Einwanderung zulassen, in: SZ Nr. 108, 57. Jg., 11. Mai 2001, 5.

<sup>389</sup> Siehe Höll, Susanne: Eine Frau, ein Wunsch.

<sup>390</sup> Siehe Leitkultur verurteilt, in: SZ Nr. 264, 56. Jg., 16. November 2000, 15.

<sup>391</sup> Kluge, Heinz: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 23, 55. Jg., 28. Januar 1999, 28.

<sup>392</sup> Mertens, Klaus Philipp F.: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 13, 55. Jg., 16. Januar 1999, 18.

selbst“.<sup>393</sup> Das Wort „umgekehrt“ suggeriert Gleichwertigkeit im Verhältnis und verschleiert dadurch, daß beide Sätze das Engagement von den ‚ZuwandererInnen‘ einfordern, nicht etwa von den ‚Deutschen‘. Im ersten Satz geht es um die Information der Rechtslage für ‚ZuwandererInnen‘, die bis zur angenommenen Einbürgerung mit Einschränkungen gegenüber den ‚deutschen StaatsbürgerInnen‘ verbunden ist. Der zweite Satz fordert von den ‚ZuwandererInnen‘ die Anerkennung der Lebensweise der ‚Einheimischen‘. Es geht im Text eben gerade *nicht* um ein gleichberechtigtes Miteinander, in dem unterschiedliche Menschen sich aufeinander einlassen, sondern um eine einseitige Anpassung der ‚ImmigrantInnen‘. Die CDU fordert in ihrem Grundsatzprogramm ein „Klima wechselseitiger Partnerschaft und Toleranz“.<sup>394</sup> Von beiden Seiten, den ‚Deutschen‘ und den ‚AusländerInnen‘, werden in dieser Sicht Beiträge zum Zusammenleben eingefordert. „Integration bedeutet, daß beide Seiten aufeinander zugehen müssen, Toleranz für andere Lebensart einerseits, und das Bemühen, sich einzufügen, andererseits.“<sup>395</sup> Das klingt nach einem Kompromiß und einem gleichberechtigten Miteinander, in dem beide Seiten in das investieren, was im gemeinsamen Interesse zu liegen scheint. Jedoch wird diese Forderung im Anschluß an die positive Darstellung der Integrationsbemühungen der ‚deutschen Gesellschaft‘ erhoben. Weiter oben im Text der CDU heißt es: „Eingliederung, Integration findet auch längst statt am Arbeitsplatz, in der Schule, im Sportverein – mit im Ganzen gesehen gutem Erfolg, auch im Vergleich zu den Integrationsbemühungen anderer Länder.“<sup>396</sup> Der Anteil der Einheimischen scheint hier bereits erfüllt. Dadurch werden trotz der offenen Formulierung, die beide Seiten anzusprechen scheint, lediglich die ‚ImmigrantInnen‘ in die Pflicht genommen, jetzt ihren Teil dazu beizutragen. Das Integrationsverständnis der ‚Deutschen‘ und der Anspruch der ‚deutschen Kultur‘ werden dabei jedoch nicht hinterfragt. Auch bleibt die dualistische Konstruktion ‚Deutsche‘ und ‚AusländerInnen‘ bestehen. Bei der Initiative ‚beider‘ setzt ebenfalls der CDU-Politiker Bülent Arslan an und fordert, „daß sich im Annäherungsprozeß sowohl die Deutschen als auch die Nicht-Deutschen bewegen müssen. Dabei ist es offensichtlich, daß der Weg der Nicht-Deutschen zwangsläufig länger ist.“<sup>397</sup> Auch hier ist also von einer wirklichen Gleichwertigkeit nicht die Rede. ImmigrantInnen müssen sich in dieser Sicht auf die ‚deutsche Kultur‘ zubewegen, deren Führungsanspruch damit vorausgesetzt wird.

### 3.4.2 Auseinandersetzungen zwischen den ‚Kulturen‘

Wie auf der allgemeinen Ebene des Begriffsfeldes von ‚Kultur‘<sup>398</sup> gibt es auch in den deutschsprachigen Migrationsdiskursen Modelle, die von Auseinandersetzungen zwischen ‚verschiedenen Kulturen‘ bzw. deren Angehörigen ausgehen. Diese Modelle legen eine Unvereinbarkeit der ‚Kulturen‘ miteinander zugrunde (3.4.2.1), aus welcher in dieser Perspektive ‚Kulturkonflikte‘ (3.4.2.2) und schließlich sogar eine Bedrohung für die ‚eigene Kultur‘ (3.4.2.3) resultieren.

---

<sup>393</sup> F.D.P. Die Liberalen: Ihre Wahl, 57.

<sup>394</sup> CDU: Freiheit in Verantwortung, 84.

<sup>395</sup> CDU: Zukunftsprogramm, 56.

<sup>396</sup> Ebd., 55f.

<sup>397</sup> Arslan, Bülent: Sprechen Sie Deutsch.

<sup>398</sup> Vgl. den Unterpunkt 2.3.4.1.

### 3.4.2.1 Die Unvereinbarkeit der ‚Kulturen‘

Die Differenzen, mittels derer ‚Kulturen‘ voneinander zu unterscheiden sind, führen dazu, daß ‚Kulturen‘ auch als miteinander unvereinbar gedacht werden. Das Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen ‚Kulturen‘ gilt in dieser Sicht überwiegend als schwierig. Der Züricher Soziologe Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny stellt die Frage, „bis zu welchem Ausmaß bestimmte **kulturelle** Züge einer eingewanderten ethnischen Gruppe überhaupt sowohl mit der **Kultur** des Immigrationslandes als auch mit seiner **Struktur** vereinbar sind“.<sup>399</sup> ‚Kulturelle Züge‘ werden hier mit einer Ethnie bzw. einem Staatsgebiet verknüpft und erscheinen quasi als natürlich gegeben und unveränderlich. In der bereits zitierten Berichterstattung über den Prozess gegen Metin Kaplan in der Frankfurter Rundschau werden Verhaltensweisen nicht nur der ‚deutschen‘ oder der ‚kurdischen Ethnie‘ zugeschrieben, sondern auch als unvereinbar dargestellt.<sup>400</sup> ‚Kulturen‘ seien „einander unvergleichlich“<sup>401</sup> schreibt Frank Böckelmann. Verständigung ist ob dieser fundamentalen Unterschiede nicht möglich.

Leben für Individuen in diesen miteinander unvereinbaren Lebenskontexten scheint nur vorstellbar, wenn sich die Menschen entscheiden, entweder der ‚einen‘ oder der ‚anderen Kultur‘ zuzugehören, und sich als deutsch *oder* türkisch, italienisch, spanisch, thailändisch, finnisch etc. positionieren. Auch in Interviews ist ‚Kultur‘ die von den ForscherInnen vorgegebene Folie, um (als ‚Deutsche‘) über ‚TürkInnen‘ zu sprechen.<sup>402</sup> ForscherInnen erwarten häufig von als türkisch eingestuften InterviewpartnerInnen, sich zwischen den beiden Polen ‚deutsch‘ und ‚türkisch‘ einzuordnen, bzw. teilen ImmigrantInnen selbst nach der Zugehörigkeit zu Deutschland bzw. der Türkei ein. So ordnet die Sozialwissenschaftlerin Silke Riesner die von ihr interviewten Frauen den Kategorien „türkisch orientiert“, „bikulturell orientiert“ und „ausgebrochene Frauen“ (nicht einmal ‚deutsch‘ orientiert, das ja – bei aller Kritik an diesem Schema – innerhalb der ethnisch-kulturellen Kategorisierung bleiben würde) zu.<sup>403</sup> Dabei geht es nicht um die Frage nach Staatsangehörigkeiten,<sup>404</sup> die – abgesehen von der grundsätzlichen Möglichkeit der Mehrstaatigkeit – scheinbar nur einem Land zugeordnet wird, sondern um die Frage nach Zugehörigkeit und dem Lebensmittelpunkt. ImmigrantInnen werden nach ihrer ‚Kulturzugehörigkeit‘ eingeteilt, bzw. müssen sich selbst zuordnen.<sup>405</sup> Wenn sie ihre ‚Ursprungskultur‘ aufgäben, können ‚AusländerInnen‘ sich dieser Logik zufolge den ‚Deutschen‘ annähern. Die hessische CDU-Landtagsabgeordnete Heide Degen äußert sich im Zusammenhang mit der Unterschriftenaktion gegen die doppelte Staatsbürgerschaft<sup>406</sup> über einen ‚türkischen‘ Gemüsehändler:

<sup>399</sup> Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Weltmigration, 75; Hervorhebungen i.O.

<sup>400</sup> Siehe Müller-Münch, Ingrid: Klo verstopft.

<sup>401</sup> Böckelmann, Frank: Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen, Frankfurt am Main 1998, zitiert in Kresta, Edith: Lob der Fremdheit. Buchbesprechung, in: taz-mag Nr. 33, 9./10. Mai 1998, XI.

<sup>402</sup> Siehe Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 146f.

<sup>403</sup> Siehe Riesner, Silke: Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews (Interdisziplinäre Studien zum Verhältnis von Migrationen, Ethnizität und gesellschaftlicher Multikulturalität, Bd. 1), Frankfurt am Main <sup>3</sup>1995.

<sup>404</sup> Siehe auch die Punkte 4.2.2 sowie 6.4.2.

<sup>405</sup> Vgl. Sunayol, Ayla: Das bin ICH – Ob ICH das bin?, in: fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 9 (1993) 3, 10-12.

<sup>406</sup> Siehe dazu auch den Punkt 4.2.2.

„Der war ganz freundlich. Ich glaube, der fühlt sich längst als Deutscher.“<sup>407</sup> Degen interpretiert hier Freundlichkeit als Einverständnis mit der Aktion, zudem ignoriert sie den ‚türkischen‘ Hintergrund des Mannes und kategorisiert ihn als ‚Deutschen‘. Unausgesprochen liegt die Vorstellung eines Widerspruchs zwischen Deutschsein und Türkischsein zugrunde. Türkischsein ist bei Deutschen häufig negativ besetzt, die Annäherung an ‚die deutsche Kultur‘ wird für MigrantInnen deshalb empfohlen. Ein 43 Jahre alter Techniker etwa äußert sich beifällig über einen Kollegen, „dem [...] kein Mensch an[merkt], daß er ein Türke ist“.<sup>408</sup>

Auch die religiösen Größen ‚Christentum‘ und ‚Islam‘ gelten als unvereinbar – eine 25jährige Frau, die sich in der Ausbildung zur Goldschmiedin befindet, bezeichnet das Verhältnis beider wie „Feuer und Wasser“.<sup>409</sup> ChristInnen und MuslimInnen können scheinbar nicht zusammen leben. Das Christentum wird in Europa verortet, der Islam im Vorderen Orient. Gegenüber ImmigrantInnen wird dementsprechend ihre – tatsächliche oder angenommene – Zugehörigkeit zum Islam als Grund dafür angeführt, daß sie in der ‚westlichen‘ Gesellschaft nicht erwünscht sind. Der CSU-Delegierte Rupert Mayr geht auf dem Parteitag 1999 davon aus, daß „[b]esonders Kultur- und Glaubensfremde [...] sich mit unserem Rechtssystem sehr schwer [tun].“<sup>410</sup> Die ‚islamische Kultur‘ scheint mit ‚unserer Kultur‘ unvereinbar.<sup>411</sup>

#### 3.4.2.2 ‚Kulturkonflikte‘

Wenn Menschen mit zwei oder mehreren dieser ‚Kulturen‘ konfrontiert werden, entstehen aus der Vorstellung der Unvereinbarkeit Konflikte, sogenannte ‚Kulturkonflikte‘.<sup>412</sup> Was allgemein für ‚Kulturen‘ zu gelten scheint,<sup>413</sup> wird zum Konflikt im Menschen selbst, sobald jemand mit als unterschiedlich geltenden ‚Kulturen‘ in Kontakt ist, ob durch Migration, ‚bikulturelle‘ Partnerschaften,<sup>414</sup> oder wenn die Eltern ‚unterschiedlichen Kulturen‘ angehören. Die Sozialwissenschaftlerin Nermin Abadan-Unat (Ankara) nennt unter anderem ‚Kulturkonflikte‘ als mit der Migration verbundene Probleme<sup>415</sup> und setzt damit sowohl die Vorstellung voneinander differenter ‚Kulturen‘ als auch die entstehenden Konflikte im Kontakt mit einer ‚anderen Kultur‘ voraus.

Das Lexikon zur Soziologie definiert ‚Kulturkonflikte‘ als „Widerstreit von Wertungen (im weitesten Sinne) zweier in Kontakt getretener Kulturen oder von Interessen der

<sup>407</sup> Heide Degen, zitiert in Doemens, Karl: Zur Ablenkung ein dreifacher Tabubruch, in: FR Nr. 14, 55. Jg., 18. Januar 1999, 3.

<sup>408</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 184.

<sup>409</sup> Jäger, Margret: Materialband, 395.

<sup>410</sup> Mayr, Rupert: Antrag-Nr. 90 Einwanderungsbegrenzung, Begründung, <http://www.csu.de/parteitag99/linkpage3627.htm> (22. April 2000).

<sup>411</sup> Siehe auch Jäger, Margret: Fatale Effekte, 137.

<sup>412</sup> Vgl. Berger, Hartwig: Vom Klassenkampf zum Kulturkonflikt – Wandlungen und Wendungen der westdeutschen Migrationsforschung, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, 119-138; Castelnuovo, Delia Frigessi: Das Konzept Kulturkonflikt – Vom biologischen Denken zum Kulturdeterminismus, ebd., 299-309.

<sup>413</sup> Vgl. den Unterpunkt 2.3.4.1.

<sup>414</sup> Siehe dazu die bundesweite Selbsthilfeorganisation *Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V.*, <http://www.verband-binationaler.de/> (17. Mai 2001).

<sup>415</sup> Abadan-Unat, Nermin: Die Auswirkungen der internationalen Arbeitsmigration auf die Rolle der Frau am Beispiel der Türkei, in: dies. (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1985, 201-239, hier 206f.

Träger dieser Kulturen“.<sup>416</sup> ‚Kulturen‘ werden hier personalisiert, sie können scheinbar wie zwei Menschen miteinander in Kontakt treten. Die Personalisierung unterstützt die Vorstellung von abgeschlossenen Gebilden. In einer Studie zur Darstellung von ‚AusländerInnen‘ wurde bei den Befragten die ‚unterschiedliche Kultur‘ als häufigster Grund für Probleme im Zusammenleben zwischen Einheimischen und ImmigrantInnen genannt.<sup>417</sup> Allenfalls wird eine unterschiedliche Ausprägung der ‚kulturellen Differenzen‘ oder ‚Kulturkonflikte‘ angenommen.<sup>418</sup> Damit, daß „eben verschiedene Kulturkreise aufeinanderprallen“,<sup>419</sup> begründet eine 23jährige Studentin ihre Ablehnung gegenüber ImmigrantInnen. Aus dieser Einstellung resultierend können im Sinne einer self-fulfilling-prophecy Konflikte zwischen Einheimischen und ZuwanderInnen entstehen.

Auch die Annahme der ‚Kulturkonflikte‘ beeinflusst insbesondere die Wahrnehmung und Darstellung von TürkInnen.<sup>420</sup> ‚Kultur‘ führt demzufolge in vielen Darstellungen vor allem dann zu Konflikten, wenn es um die Integration der ‚türkischen ImmigrantInnen‘ in Deutschland geht. Helga Herrmann nennt den „Kulturkonflikt im Wesentlichen eine Angelegenheit von Deutschen und Türken“<sup>421</sup> und begründet dies mit der Distanz der TürkInnen zur ‚christlich-abendländischen Kultur‘. Das Aufeinandertreffen von „Orient und [...] Okzident“,<sup>422</sup> das sie besonders durch TürkInnen in Deutschland verkörpert sieht, führe zu Problemen, meint die bereits zitierte 55jährige Hausfrau und ehemalige Fremdsprachenkorrespondentin. Wenn das Zusammenleben Probleme bereitet, wird den TürkInnen häufig mangelnde Integrationsbereitschaft oder -fähigkeit unterstellt. Margret Jäger kommt nach der Analyse des entsprechenden Interviews zum Ergebnis, daß ‚Deutsche‘ eine Doppelbotschaft senden: Die TürkInnen, die in Deutschland leben, sollen sich anpassen, integrieren, „obwohl [...] sie dies aufgrund ihrer Kultur gar nicht können“.<sup>423</sup> Probleme im Zusammenleben werden oft darauf zurückgeführt, daß TürkInnen in Deutschland die größte EinwandererInnenengruppe sind. Dies leugnet jedoch den Einfluß der in Deutschland vorherrschenden Bilder von TürkInnen.<sup>424</sup> Der evangelische Theologe Trutz Rendtorff bezeichnet die Auseinandersetzung darüber, ob Fereshta Ludin als Lehrerin ein Kopftuch tragen darf,<sup>425</sup> als einen „kleine[n] Mosaikstein in einem Kulturkonflikt“.<sup>426</sup> Damit stellt er das Kopftuch als Kenn-

<sup>416</sup> Schoene, Wolfgang: Art. Kulturkonflikt, in: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1994, durchgesehender Nachdruck Opladen 1995, 383.

<sup>417</sup> Siehe Ruhrmann, Georg; Kollbeck, Johannes; Möltgen, Wolfgang u.a.: Bild der Ausländer, 111.

<sup>418</sup> So heißt beispielsweise eine Überschrift bei Rita Rosen „Kultur-Konflikt verschärfen?“, siehe Rosen, Rita: „Ich möcht‘ ’ne Mädchengruppe machen“, in: dies. (Hrsg.): „Sie müssen bestimmen, wo sie lang gehen wollen!“ Zur sozialpädagogischen Arbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen, Frankfurt am Main 1984, 214-222, hier 218.

<sup>419</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 303.

<sup>420</sup> Siehe dazu auch die Punkte 3.2.3 bis 3.2.5.

<sup>421</sup> Herrmann, Helga: Zusammenleben mit Ausländern, in: Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4, 19-23, hier 22.

<sup>422</sup> Jäger, Margret: Materialband, 171.

<sup>423</sup> Jäger, Margret: Fatale Effekte, 121.

<sup>424</sup> Siehe auch Hoffmann, Lutz: Ausländer raus? Ein deutsches Dilemma, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 9-30, hier 14.

<sup>425</sup> Siehe Anm. 253 in diesem Kapitel.

<sup>426</sup> Rendtorff, Trutz: Leute machen Kleider, in: Rheinischer Merkur Nr. 11, 54. Jg., 12. März 1999, 25.



zeichen ‚der islamischen Kultur‘ dar, deren Inhalte mit der ‚deutschen Kultur‘ in Widerstreit geraten.<sup>427</sup>

Für den ‚Kulturkonflikt‘ werden in vielen Darstellungen vor allem die EinwanderInnen der ersten Generation verantwortlich gemacht, denen die Tradition des Herkunftslandes zugeschrieben wird.<sup>428</sup> Denn, so meint der Verfasser eines Leserbriefs, ihre „Familienstrukturen [...] sind häufig autoritär geprägt, nicht selten sogar repressiv. Dieses äußert sich dann unter anderem in den vielen orientierungslosen Jugendlichen mit ihren gravierenden Bildungsdefiziten und ihrer ausgeprägten Aggressionsbereitschaft“.<sup>429</sup> Diese Vorstellung definiert zudem die vorhandenen Probleme allein als Angelegenheit der ImmigrantInnen, die Einheimischen tauchen allenfalls als diejenigen auf, die Hilfe anbieten. Mit den Schwierigkeiten selbst haben sie scheinbar nichts zu tun.

### 3.4.2.3 ‚Die andere Kultur‘ als Bedrohung

‚Kulturen‘ werden in den deutschen Migrationsdiskursen nicht nur als miteinander unvereinbar geschildert, die Angehörigen ‚anderer Kulturen‘ werden darüber hinaus zur Gefahr für ‚uns‘ und ‚unsere Kultur‘.<sup>430</sup> Die Etablierten sind scheinbar durch die machtschwächeren AußenseiterInnen bedroht.<sup>431</sup> So fürchten Die Republikaner, „daß bald deutsche Schulen die türkische Sprache als Pflichtfach einführen.“<sup>432</sup> Dies wird nicht etwa als Bereicherung<sup>433</sup> des vielfältigen Lebens der in Deutschland lebenden Bevölkerung dargestellt, sondern als Gefahr. Besonders ‚deutsche Kinder‘ scheinen (nach Berichten ‚Erwachsener‘) unter dieser Bedrohung zu leiden: „Absurd, die Welt wird auf den Kopf gestellt, die deutschen Kinder sind Fremde im eigenen Land.“<sup>434</sup> heißt es beispielsweise in einem Bericht über eine Oberschule. Errungenschaften, die als die ‚eigenen‘ gelten, stehen auf dem Spiel: „Als halbwegs gleichberechtigte Frau, nicht Emanze, nicht Feministin, fühle ich mich bei der Begegnung mit Kopftuchträgerinnen oder gar verschleierten Frauen verhöhnt“,<sup>435</sup> schreibt eine Leserin in einem Brief an DIE ZEIT. Sie setzt das Kopftuch mit Unterdrückung gleich und ordnet es als Infragestellung der in der ‚deutschen Kultur‘ verorteten Gleichberechtigung ein.<sup>436</sup> Für die CSU droht sogar eine „islamische Republik Deutschland“,<sup>437</sup> CDU-Vertreter befürchten eine „Islamisierung Deutschlands“.<sup>438</sup> Hier schwingt mit, daß der Islam nicht als eine mögliche Religion für die EinwohnerInnen in Deutschland angesehen wird. Gleichzeitig belebt die CSU hiermit Stereotypen über den angeblich ge-

<sup>427</sup> Siehe auch den Punkt 3.2.4

<sup>428</sup> Siehe auch das Unterkapitel 3.3.

<sup>429</sup> Mertens, Klaus Philipp F.: LeserInnenbrief.

<sup>430</sup> Siehe dazu auch den Unterpunkt 2.3.4.1 sowie die Positionen, die eine ‚multikulturelle Gesellschaft‘ ablehnen (Unterpunkt 3.4.3.3).

<sup>431</sup> Siehe Waldhoff, Hans-Peter: Fremde und Zivilisierung, 204-211.

<sup>432</sup> Die Republikaner: Wir halten für Sie den Kopf hin! (Postwurfsendung), Berlin o.J.

<sup>433</sup> Siehe dazu den Unterpunkt 3.4.3.2.

<sup>434</sup> Wendt, Heide-Ulrike; Mahler, Ulrike: Fremd unter Fremden, in: Focus Nr. 4/1999, 25. Januar 1999, 86-92, hier 92.

<sup>435</sup> Roth, Rose: LeserInnenbrief, in: DIE ZEIT Nr. 35, 53. Jg., 20. August 1998, 48.

<sup>436</sup> Siehe dazu auch den Punkt 3.2.5.

<sup>437</sup> CSU fürchtet ‚islamische Republik Deutschland‘, (dpa, 22. September 1998), in: FR Nr. 221, 54. Jg., 23. September 1998, 5.

<sup>438</sup> Klüver, Reymer; Höll, Susanne: CDU-Basis.

waltbereiten, alles erobernden Islam. Unter anderem „bestimmte[...] islamische[...] Kräfte“<sup>439</sup> seien, so Steffen Heitmann (CDU Sachsen), verantwortlich für „Angriffe auf unsere Kultur und abendländisches Selbstverständnis“.<sup>440</sup> An dieser Vorstellung setzen auch Die Republikaner ihre düstere Zukunftsperspektive an: „Minderheiten fordern für die eingewanderte Kultur volle Gleichberechtigung. Unsere eigene Kultur verkümmert.“<sup>441</sup> Hier verknüpfen Die Republikaner die Forderung nach gleichen Rechten für Minderheiten mit der erzwungenen Preisgabe der ‚Kultur‘ auf Seiten der Mehrheit. Deutsche werden in ihrer Argumentation zu Fremden im eigenen Land, das „ursprüngliche Staatsvolk droht in die Minderheit zu geraten“.<sup>442</sup> Die Bedrohung für ‚Deutsche‘ wird immer wieder betont: Man fühle sich an manchen Orten „nicht mehr in Deutschland“,<sup>443</sup> so Jörg Schönbohm (CDU Berlin). An diese Argumentation schließt die JU in Berlin an mit ihrer Forderung, deshalb müsse „Deutschland [...] in Kreuzberg wieder erkennbar sein“.<sup>444</sup> Für Edmund Stoiber (CSU) besteht die Gefahr, daß „man sich [irgendwann] in Deutschland dafür entschuldigen müssen [wird], daß man Deutscher ist.“<sup>445</sup> Um dem vorzubeugen, müssen ‚andere Kulturen‘ eingeschränkt werden. Schließlich möchten ‚Deutsche‘, wie ein Leser der Frankfurter Rundschau formuliert, „keine Minderheit im eigenen Land sein.“<sup>446</sup> Aufrufe zur Anerkennung verschiedener Lebensweisen werden in dieser Perspektive zu „antideutschen Aktionen und auch Hetzkampagnen gegen alles was deutsch ist“.<sup>447</sup> Die Diskriminierung von Minderheiten, denen eine ‚andere Kultur‘ zugeschrieben wird, erhält ihre scheinbare Legitimation über die angeblich existenzielle Bedrohung der Angehörigen der Dominanzbevölkerung. Michael Glos (CSU) argumentiert gegen die Gewährung einer doppelten Staatsbürgerschaft,<sup>448</sup> weil er dieser „eine gefährliche Sogwirkung für verstärkte Zuwanderung auch aus anderen Kulturkreisen“<sup>449</sup> zuschreibt. „Ausländer aus fremden Kulturkreisen“<sup>450</sup> sind auch den Republikanern zufolge in Deutschland nicht erwünscht, die Aufnahmefähigkeit der ‚Deutschen‘ sei „erschöpft und lokal bereits überschritten“,<sup>451</sup> so ihre Begründung. DER SPIEGEL beklagt,

<sup>439</sup> Heitmann, Steffen: Sagen Sie mal, Steffen Heitmann... sind Sie ein Ewiggestriger? Interview, in: FOCUS Nr. 38/1997, 15. September 1997, 108-112, hier 112.

<sup>440</sup> Ebd.

<sup>441</sup> Die Republikaner: Wir halten für Sie den Kopf hin.

<sup>442</sup> Ebd.

<sup>443</sup> Schönbohm, Jörg; Trittin, Jürgen: „Sozialrecht ist nicht dazu da, um Ausländer rauszumobben“, Ein WELT-Streitgespräch, in: DIE WELT 31. August 1998, [http://193.97.251.133/trittin/texte/980831\\_DieWelt.htm](http://193.97.251.133/trittin/texte/980831_DieWelt.htm) (27. Juni 2001).

<sup>444</sup> So der Titel einer Kampagne der JU in Kreuzberg Siehe Spannbauer, Andreas: Kreuzberg soll deutscher werden, in: taz Nr. 5920, 55. Jg., 24. August 1999, 19.

<sup>445</sup> Edmund Stoiber, zitiert in Kurbjuweit, Dirk: Der Wortschütz, in: DIE ZEIT Nr. 14, 54. Jg., 31. März 1999, 12.

<sup>446</sup> Rennert, Alex: LeserInnenbrief.

<sup>447</sup> So ein Leser der FR als Reaktion auf den Aufruf der Zeitung zu einer Unterschriftenliste (Stein, Rolf: LeserInnenbrief). Zur Unterschriftenliste siehe Kapitel 4, Anm. 203.

<sup>448</sup> Siehe dazu auch den Punkt 4.2.2.

<sup>449</sup> Glos, Michael: Marsch in eine andere Republik. Rede in der Debatte über die Regierungserklärung von Kanzler Schröder (SPD), 10. November 1998, <http://www.cdusu.bundestag.de/texte/glos5r.htm> (11. April 2000).

<sup>450</sup> Die Republikaner: Wir machen uns stark..., 22.

<sup>451</sup> Ebd., 22.

daß sich Deutsche „im eigenen Land bedroht, mißbraucht und in die Defensive gedrängt“<sup>452</sup> fühlten. Vor allem ‚muslimische ImmigrantInnen‘, so ein Leserbriefschreiber,

„verdrängen die einheimische Bevölkerung, vermehren sich überproportional und bilden einen Staat im Staat. So erleben wir heute eine zielstrebige Umwandlung des bisherigen christlichen Europas, bedingt durch seine eigene religiöse Faulheit, in eine islamische Gesellschaft mit ihrer eigenen Kultur.“<sup>453</sup>

Der Leser verwendet einen ethnisierten Begriff von ‚Kultur‘, Europa scheint für ihn ausschließlich christlich denkbar. Er verbindet hier die Kritik an der ‚eigenen Kultur‘<sup>454</sup> mit dem Klischee, daß ‚AusländerInnen‘ viele Kinder bekommen würden, und der Vorstellung eines zumindest latent gewaltbereiten Islam.<sup>455</sup> Er suggeriert damit, wenn die Deutschen nicht aufpaßten, würden sie mitsamt ihrer ‚Kultur‘ von den MuslimInnen und deren ‚Kultur‘ an den Rand gedrängt. In dieser Vorstellung ist in einem bestimmten Territorium nur für eine einzige ‚Kultur‘ Platz.<sup>456</sup>

### 3.4.3 Zusammenleben in der ‚multikulturellen Gesellschaft‘

Die Vorstellungen von einem Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen ‚Kulturen‘ sind nicht homogen.<sup>457</sup> Mit der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ werden unterschiedliche Interessen, Hoffnungen und Befürchtungen verknüpft. Diskussionen über die Möglichkeiten und Grenzen einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ vollziehen sich in verschiedenen Kontexten und greifen auf unterschiedliche Kulturbegriffe zurück. Die verschiedenen ‚Kulturen‘ werden je nach Hintergrund in unterschiedlichen Verhältnissen zueinander gedacht. Die Debatte um eine ‚multikulturelle Gesellschaft‘ betrifft sowohl das Zusammenleben der Menschen, die bereits in Deutschland leben, als auch die Frage nach gegenwärtiger und zukünftiger Zuwanderung. Nach einer Skizzierung der Begriffsgeschichte (3.4.3.1) werden die Positionen der BefürworterInnen und der GegnerInnen einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ dargestellt. Viele sehen in der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ eine Chance für die Bundesrepublik und favorisieren dieses Konzept (3.4.3.2). Bei denen, die sich gegen eine ‚multikulturelle Gesellschaft‘ aussprechen, sind zum einen Positionen zu nennen, die gegen ein gleichberechtigtes Zusammenleben von Menschen ‚unterschiedlicher Kulturen‘ eingestellt sind (3.4.3.3), und zum anderen Positionen, denen der kritisch-emanzipatorische Anspruch des Konzeptes nicht weit genug geht (3.4.3.4).

#### 3.4.3.1 Zur Begriffsgeschichte

In Deutschland<sup>458</sup> entstand der Begriff der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts als Gegenbegriff zu bedrohlichen Vorstellungen von Zu-

<sup>452</sup> Zeitbomben in den Vorstädten, in: Gefährlich fremd, DER SPIEGEL, Nr. 16, 14. April 1997, 78-93, hier 79.

<sup>453</sup> Ries, Gerhard: LeserInnenbrief, in: DIE WELT Nr. 212, 11. September 1998, 9.

<sup>454</sup> Siehe das Unterkapitel 3.1.

<sup>455</sup> Siehe den Punkt 3.2.2.

<sup>456</sup> Siehe den Unterpunkt 2.3.1.1.

<sup>457</sup> Siehe auch Kalpaka, Annita; Rätzl, Nora: Wirkungsweisen, 76f.

<sup>458</sup> In den USA entstanden im Rahmen der Einwanderungsdiskussionen verschiedene Konzepte: ‚melting pot‘, ‚anglo-conformity‘ und ‚cultural pluralism‘ (Siehe Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Grundlagentexte Soziologie, 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Weinheim;

wanderung. Er wurde maßgeblich vom Ausländerreferat der EKD eingeführt.<sup>459</sup> Die Beobachtung, daß die in Deutschland wohnenden Menschen aus vielfältigen Kontexten kommen, wurde damit positiv besetzt. Heiner Geißler (CDU), der – wie auch der damalige Dezernent des Frankfurter Amtes für multikulturelle Angelegenheiten, Daniel Cohn-Bendit<sup>460</sup> – entscheidend dazu beigetragen hat, daß der Begriff ‚multikulturelle Gesellschaft‘ Eingang in die politische Diskussion gefunden hat,<sup>461</sup> definiert diese als „Gegenteil von homogenem Nationalstaat und völkischem Nationalismus.“<sup>462</sup> Die Idee einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ wurde an vielen Orten aufgegriffen.<sup>463</sup> So setzte sich beispielsweise der Parteitag der Grünen im Mai 1989 mit der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ auseinander;<sup>464</sup> ebenfalls im Jahre 1989 wurde in Frankfurt am Main das Amt für Multikulturelle Angelegenheiten eingerichtet.<sup>465</sup> Seit den 80er Jahren ist der Begriff zunehmend auch von wissenschaftlichem Interesse.<sup>466</sup> Der Erziehungswissenschaftler Frank-Olaf Radtke weist darauf hin, daß vorwiegend diejenigen sich an Entwürfen der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ beteiligen, „die in der Gesellschaft mit der Integration, der sozialen Kontrolle und Normalisierung beschäftigt sind“,<sup>467</sup> d.h. bestimmte Bereiche aus Politik und Pädagogik.

---

München 1999, 47-54). Die us-amerikanische Begrifflichkeit hat auch die deutschen Diskussionen beeinflusst, inhaltlich verliefen diese jedoch nicht parallel.

Zur Diskussion in der Türkei siehe Kadir, Canatan: Einheit und Vielfalt. Ein muslimisches Modell für multikulturelle Gesellschaften, in: Günter Seufert; Jacques Waardenburg (Hrsg.): Turkish Islam and Europe. Europe and Christianity as reflected in Turkish Muslim Discourse & Turkish Muslim Life in the Diaspora. Papers of the Istanbul Workshop, October 1996 – Türkischer Islam und Europa (Türkische Welten; Bd. 6, Beiruter Texte und Studien; Bd. 28), Stuttgart 1999, 47-65.

<sup>459</sup> Siehe Micksch, Jürgen: Deutsch sein heißt multikulturell sein. Eine Einführung, in: ders. (Hrsg.): Deutschland – Einheit in kultureller Vielfalt, Frankfurt am Main 1991, 5-16, hier 5.

<sup>460</sup> Siehe Cohn-Bendit, Daniel; Funcke, Liselotte; Geißler, Heiner u.a. (Hrsg.): Einwanderbares Deutschland oder Vertreibung aus dem Wohlstands-Paradies?, Frankfurt am Main 1991; Leggewie, Claus: Multi Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik, Nördlingen 1990, 46-60.

<sup>461</sup> Geißler reklamiert, den Begriff im politischen Sinne erstmals 1988 in einem Interview mit der Wochenzeitung DIE ZEIT verwendet zu haben, siehe Geißler, Heiner: Bürger, Nation, Republik, 135. Siehe auch ders.: Zugluft. Politik in stürmischer Zeit, München<sup>2</sup>1990, 177-218.

<sup>462</sup> Geißler, Heiner: Bürger, Nation, Republik, 135.

<sup>463</sup> Siehe Wengeler, Martin: Multikulturelle Gesellschaft oder Ausländer raus? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945, in: Georg Stötzel; Martin Wengeler: Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland (Sprache, Politik, Öffentlichkeit; Bd. 4), Berlin; New York 1995, 711-749, hier 724-732 („Einwanderungsland, multikulturelle Gesellschaft, ausländische Mitbürger, Überfremdung“).

<sup>464</sup> Siehe Wülffing, Gisela: Multikulturell ist mehr als Antipasti, in: taz Nr. 2810, 19. Mai 1989, 8.

<sup>465</sup> Siehe Amt für Multikulturelle Angelegenheiten, [http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/wir/deutsch\\_wir\\_frame\\_e1.htm](http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/wir/deutsch_wir_frame_e1.htm) (27. Juni 2001). Vgl. auch Pommerin-Götze, Gabriele; Jehle-Santoso, Bernhard; Bozikake-Leisch, Eleni (Hrsg.): Es geht auch anders.

<sup>466</sup> Esser, Hartmut: Multikulturelle Gesellschaft als Alternative zu Isolation und Assimilation, in: ders.: (Hrsg.): Die fremden Mitbürger. Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Ausländern, Düsseldorf 1983, 25-38; Leggewie, Claus: Multi kulti; Nitzschke, Volker: Multikulturelle Gesellschaft – multikulturelle Erziehung?, Stuttgart 1982.

<sup>467</sup> Radtke, Frank-Olaf: Die Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main<sup>2</sup>1995, 129-141, hier 129.

### 3.4.3.2 Die Befürwortung der ‚multikulturellen Gesellschaft‘

Die Konzepte der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ weisen unterschiedliche Aspekte auf, die im Folgenden vorgestellt werden sollen.<sup>468</sup> Viele Entwürfe einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ sind sowohl deskriptiv wie normativ.<sup>469</sup> Die im Folgenden zu nennenden Gesichtspunkte schließen sich in der Argumentation nicht aus, sondern vermischen sich häufig.

Viele VertreterInnen der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ nehmen die Anwesenheit verschiedener ethnischer Gruppen zum Ausgangspunkt für Verhaltensweisen und Zukunftsentwürfe. Heiner Geißler beispielsweise versteht die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ als Realität in Deutschland und Europa,<sup>470</sup> auch BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN gehen in ihrem Programm für die Landtagswahl davon aus, daß „Nordrhein-Westfalen [...] multikulturell [ist.]“<sup>471</sup> „Wir leben nicht in einer homogenen Gesellschaft“,<sup>472</sup> betonen die Kirchen in ihrem Gemeinsamen Wort zu Migration und Flucht. Deutschland wird als ‚multikulturelle Gesellschaft und Einwanderungsland‘ geschildert, denn die hier lebenden Menschen, so das Gemeinsame Wort, „[gehören] unterschiedlichen kulturellen, ethnischen, religiösen oder sprachlichen Gruppen an“.<sup>473</sup> In seiner Berliner Rede vom Mai 2000 weist auch Bundespräsident Johannes Rau darauf hin, daß „Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur in unserem Land zusammenleben“.<sup>474</sup> Die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ wird als Tatsache konstatiert, was häufig den Ausgangspunkt für die weiteren – normativen Aspekte bildet.

Im Anschluß an die – positiv besetzte – Einführung des Begriffs vertreten viele BefürworterInnen der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ eine demokratisch-liberale Position. Die rechtliche und politische Gleichstellung von Einheimischen und ‚AusländerInnen‘ ist dabei ein zentraler Punkt.<sup>475</sup> Heiner Geißler etwa fordert Gleichberechtigung für „Menschen ande-

<sup>468</sup> Vgl. zu diesem Kapitel die Systematisierungen der ‚multikulturellen‘ Positionen in Gaitanides, Stefan: Die „multikulturelle Gesellschaft“ – Realität, Utopie und/oder Ideologie?, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik, Köln 1993, 228-242; Georgi, Viola: Zur Vielfalt multikulturelle Gesellschaftsentwürfe, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd 2, Wissen & Praxis; Bd. 86), 123-144; Radtke, Frank-Olaf: Konstruktion des Fremden; Schulte, Axel: Multikulturelle Gesellschaft, Integration und Demokratisierung, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 94-128.

<sup>469</sup> Vgl. Türk, Hans Joachim: Multikultur – Realität, Utopie oder Chimäre? in: Die Neue Ordnung 50 (1996) 1, 30-40, hier 31f.

<sup>470</sup> Siehe Geißler, Heiner: Bürger, Nation, Republik, 135.

<sup>471</sup> BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN: NRW erneuern. Programm zur Landtagswahl 2000, 68.

<sup>472</sup> „...und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (Gemeinsame Texte; Nr. 12), hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Bonn; Frankfurt am Main; Hannover 1997, Nr. 199.

<sup>473</sup> Ebd., Nr. 196.

<sup>474</sup> Rau, Johannes: „Ohne Angst und ohne Träumereien: Gemeinsam in Deutschland leben“. Berliner Rede im Haus der Kulturen der Welt, 12. Mai 2000, [http://www.bundespraesident.de/dokumente/Rede/ix\\_11961.htm](http://www.bundespraesident.de/dokumente/Rede/ix_11961.htm) (15. Mai 2001).

<sup>475</sup> Siehe Böhm, Andrea: Harmonie der Kulturen?, in: DIE ZEIT Nr. 11, 55. Jg., 9. März 2000, 6; Gaitanides, Stefan: Das Projekt der multikulturellen Gesellschaft, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3), Opladen 1999, 164-186; Geißler, Heiner: Ausländer in Deutschland – für eine

rer Herkunft“.<sup>476</sup> Die Gleichberechtigung hat für ihn jedoch nur insofern rechtliche Konsequenzen, als sie zur Einbürgerung führen kann. Wahlrecht auch für diejenigen, die seit 30 oder 40 Jahren in Deutschland leben, aber für die die ‚deutsche‘ Staatsbürgerschaft aus verschiedenen Gründen nicht in Frage kommt, ist bei ihm kein Thema. Eine Anerkennung von Menschen ‚unterschiedlicher Kulturen‘ ist in diesen Ansätzen auch unabhängig von der rechtlichen Gleichstellung in einem ‚multikulturellen Zusammenleben‘ nicht zwingend vorgesehen. Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Frühwald, Vorsitzender der *Zukunftskommission Gesellschaft 2000* der Landesregierung Baden-Württemberg, entwirft eine Zukunftsvision. Der „Zukunfts-Baden-Württemberger [...] ist ein sehr gut ausgebildeter, flexibler, mobiler, vielsprachiger und sozial bewusster Mensch, der sich um seine Nachbarn kümmert, insbesondere wenn sie aus fremden Kulturen kommen.“<sup>477</sup> Menschen aus ‚fremden Kulturen‘ sind hier Objekte der Fürsorge, nicht jedoch selber Zukunfts-Baden-WürttembergerInnen.<sup>478</sup>

Kritisch-emanzipatorische Ansätze gehen daher noch einen Schritt weiter. Eine ‚multikulturelle Gesellschaft‘ in diesem Sinne zielt darauf ab, daß Angehörige aller eingewanderten Gruppen an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens partizipieren,<sup>479</sup> das umfaßt auch das Zusammenleben im Alltag.<sup>480</sup> Die kritisch-emanzipatorische Sicht bezieht sich nicht nur auf ein vielfältiges Nebeneinander, sondern stellt das gegenseitige Verständnis, das Miteinander, die Begegnung und den Austausch von Angehörigen ‚verschiedener Kulturen‘ in den Mittelpunkt. „Verständigung zwischen den Kulturkreisen“<sup>481</sup> ist nach Friedemann Greiner, dem Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing, lebensnotwendig. Die Evangelische Akademie Tutzing veranstaltete im Mai 2000 ein „Symposion zur Koexistenz der Kulturen“.<sup>482</sup> Die Frankfurter Rundschau startete im Januar 1999 einen „Frankfurter Aufruf“ für Toleranz und ein friedliches Zusammenleben, in dem sie forderte, „daß die

---

Gesellschaft der Gleichberechtigung, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): *Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik*, Köln 1993, 273-288; Leggewie, Claus: *Multi Kulti*; Lesch, Walter: *Unterwegs zur interkulturellen Demokratie. Sozialethische Überlegungen zur Migrationspolitik*, in: *StdZ* 211 (1993) 255-269; Schulte, Axel: *Demokratie als Leitbild einer multikulturellen Gesellschaft*, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): *Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3)*, Opladen 1999, 187-206; ders.: *Multikulturalismus: Gefährdung oder Weiterentwicklung von Integration oder Demokratie?*, in: Hans-Peter Waldhoff; Dursun Tan; Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): *Brücken zwischen Zivilisationen. Zur Zivilisierung ethnisch-kultureller Differenzen und Machtungleichheiten. Das türkisch-deutsche Beispiel (ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen; Bd. 1)* Frankfurt am Main 1997, 289-322.

<sup>476</sup> Geißler, Heiner: *Bürger, Nation, Republik*, 136.

<sup>477</sup> Frühwald, Wolfgang: „Wir wollen vorbauen“, Interview von Michael Klonovsky, in: *FOCUS* Nr. 8, 21. Februar 2000, 96-98, hier 96.

<sup>478</sup> Zudem werden einheimische Frauen in dieser Formulierung unsichtbar.

<sup>479</sup> Vgl. dazu die Unterkapitel 4.2 und 6.4.

<sup>480</sup> Siehe Inhetveen, Heide: *Mischkultur im Garten*, in: *Frauen in der Einen Welt*, 5 (1995) 1, 17-32; sowie das Forschungsprojekt „Integration im Schrebergarten“ der Evangelischen Fachhochschule Hannover unter Leitung von Gertraud Goldbach (<http://www.efh-hannover.de/forschung/goldbach.htm>; 15. Mai 2001). Vgl. Back, Les; Crabbe, Tim; Solomos, John: *Rassismus und Multikulturalismus im Fußball*, in: Ruth Mayer; Mark Terkessidis (Hrsg.): *Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur*, St. Andrä/Wördern 1998, 137-146.

<sup>481</sup> Greiner, Friedemann, in: *Evangelische Akademie Tutzing: Von der Duldung zum Respekt, Tagungsausschreibung*. 13.-14. Mai 2000.

<sup>482</sup> Evangelische Akademie Tutzing: *Von der Duldung zum Respekt*.

Unterschiede der Kulturen und Lebensweisen anerkannt werden.<sup>483</sup> Als Motto des Welttag des Friedens im Jahre 2001 wurde „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“<sup>484</sup> gewählt. Häufig ist in diesen Positionen statt von ‚Multikulturalität‘ auch die Rede von ‚Interkulturalität‘ oder ‚Transkulturalität‘.<sup>485</sup> Ziel des kritisch-emanzipatorischen Ansatzes ist es, die Interessen, Erwartungen und Befürchtungen sowohl der über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ definierten Minderheitengruppen, als auch der Mehrheitsbevölkerung zu berücksichtigen. Der theologische Sozialethiker Walter Lesch betont, „daß die kulturellen Differenzen als lebensweltliche Ressourcen zur Erhöhung und nicht zur Verhinderung von Interaktionschancen genutzt werden“<sup>486</sup> sollen. ‚Interkulturelle Kompetenz‘, die Fähigkeit, sich mit Angehörigen ‚verschiedener Kulturen‘ zu verständigen, gilt zunehmend als wichtig für Wissenschaft,<sup>487</sup> Pädagogik<sup>488</sup> und Pflege.<sup>489</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sehen „interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation“<sup>490</sup> für alle gesellschaftlichen Bereiche. Sanem Kleff, Lehrerin, mahnt ‚interkulturelle Kompetenz‘ in einem LeserInnenbrief als relevant für Unterricht und Erziehung an.<sup>491</sup> ‚Interkulturelle‘ Kommunikation zwischen Angehörigen ‚verschiedener Kulturen‘ kann in diesem Verständnis gelernt und trainiert werden.<sup>492</sup> Dialog-Initiativen sind nicht nur auf der ‚interkulturel-

<sup>483</sup> Frankfurter Aufruf für Toleranz, in: FR Nr. 19, 55. Jg., 23. Januar 1999, 1.

<sup>484</sup> „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001 (Arbeitshilfen; Nr. 156), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1. Januar 2001. Siehe darin insbesondere Müller, Johannes: Gedanken zum Thema: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“, in: ebd., 9-19.

<sup>485</sup> Siehe Celep-Monz, Aysel: „Die Muslime sind uns sehr fremd...“ Interkulturelle Arbeit verhindert Pauschalurteile, in: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik 6 (1996) 357-359; Cetinkaya, Songül: Canan soll in den Kindergarten, in: taz Nr. 5967, 18. Oktober 1999, 18; infracu e.V.: Interkulturelles Beratungs- und Bildungszentrum für Frauen – Mädchen – Seniorinnen, Das Programm 2000/I; Interkultureller Rat, <http://www.interkultureller-rat.de> (27. Juni 2001); Interkulturelle Öffnung und Vernetzung Sozialer Dienste im europäischen Vergleich (Themenheft), iza 1 (1998); Krockauer, Rainer: Ausländer und Ausländerinnen, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 140-151, hier 145; Uzarewicz, Charlotte; Piechotta, Gudrun (Hrsg.): Transkulturelle Pflege (Curare – Zeitschrift für Ethnomedizin, Sonderband 10/1997), Berlin 1997.

<sup>486</sup> Lesch, Walter: Kulturelle Vielfalt und die Dialektik des Multikulturalismus: Sozialethische Markierungen, in: Hans-Joachim Höhn (Hrsg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997, 145-159, hier 158.

<sup>487</sup> Mall, Ram Adhar: Interkulturelle Philosophie und die Historiographie, in: Manfred Brocker; Heino Heinrich Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997, 69-89; Kimmerle, Heinz: Die interkulturelle Dimension im Dialog zwischen afrikanischen und westlichen Philosophien, in: ebd., 90-110.

<sup>488</sup> Losche, Helga: Interkulturelle Kommunikation. Sammlung praktischer Spiele und Übungen, Themenhefte praktische Erlebnispädagogik, Alling 1995.

<sup>489</sup> Siehe Becker, Silke A.; Wunderer, Eva; Schultz-Gambard, Jürgen: Muslimische Patienten. Ein Leitfaden zur interkulturellen Verständigung in Krankenhaus und Praxis, München; Bern; Wien u.a. 1998; Leininger, Madeleine M.: Kulturelle Dimensionen menschlicher Pflege, Freiburg i. Br. 1998; Uzarewicz, Charlotte; Piechotta, Gudrun (Hrsg.): Transkulturelle Pflege. Vgl. dazu auch das Unterkapitel 4.5.

<sup>490</sup> BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN: NRW erneuern, 69. Vgl. auch Gässler, Alexander: Deutsche sollen offener sein, in: SZ NR. 271, 56. Jg., 24. November 2000, 40.

<sup>491</sup> Kleff, Sanem: LeserInnenbrief, in: taz Nr. 5756, 21. Jg., 8. Februar 1999, 18.

<sup>492</sup> Siehe Apeltauer, Ernst: Lernziel: Interkulturelle Kommunikation, in: Alois Wierlacher; Georg Stötzel: Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994, München 1996, 773-786; Losche, Helga: Interkulturelle Kommunikation; Maletzke, Gerhard: Inter-

len‘,<sup>493</sup> sondern häufig auf der ‚interreligiösen‘ Ebene<sup>494</sup> – hier zunehmend auch als Dialog der abrahamitischen Religionen – angesiedelt.<sup>495</sup> Sie sind einerseits Bestandteil der Angebote von Akademien und Verbänden, finden also im institutionalisierten Rahmen statt. Andererseits gibt es viele Dialogveranstaltungen, die über den lokalen Rahmen hinaus wenig bekannt werden,<sup>496</sup> für das Zusammenleben vor Ort jedoch bedeutsam sein können.<sup>497</sup>

‚Multikulturelle‘ Positionen orientieren sich jedoch nicht immer an einem gleichberechtigten Miteinander und/oder der Anerkennung der in ‚verschiedenen‘, insbesondere der in den ‚anderen Kulturen‘ verorteten Menschen. Vielfach wird die ‚kulturelle Vielfalt‘ von Einheimischen, insbesondere von Angehörigen der Mittel- und Oberschicht, als Bereicherung des (eigenen) tristen Lebens verstanden.<sup>498</sup> Fremdes ist hierbei erwünscht, aber nur solange es das eigene Leben nicht irritiert. „Ausländische Mitbürger bereichern mit ihren Beiträgen unser Leben“,<sup>499</sup> hebt etwa die CDU hervor. ‚Multikulturalität‘ trägt hier auch vor allem dazu bei, Defizite in der bundesdeutschen Gesellschaft zu kompensieren, eine Art Entwicklungshilfe zu leisten.<sup>500</sup> Ob sich das auf sogenannte Folklore oder auch auf die in Deutschland als Kunst anerkannte Formen von Kultur bezieht, hat meist nur mehr nuan-

---

kulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen, Opladen 1996.

Vgl. auch Nestvogel, Renate (Hrsg.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur ‚Dritten Welt‘, Frankfurt am Main 1991; Nestvogel, Renate: Interkulturelles Lernen und Global Culture, in: *iza* 1 (2001) 46-51; Ramstedt, Martin: Interkulturelle Kommunikation – wozu?, in: Andreas Disselnkötter; Siegfried Jäger; Helmut Kellershohn; u.a (Hrsg.): *Evidenzen im Fluß. Demokratieverlust in Deutschland*, Duisburg 1997, 205-231.

<sup>493</sup> Siehe Herzog fordert Dialog der Kulturen (rsy), in: *SZ* Nr. 111, 56. Jg., 15. Mai 2000, 40; „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001.

<sup>494</sup> Siehe dazu Alltägliche Fremdheit – christlich-islamischer Dialog (Themenheft), Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen, 13 (1995) 48; Akademie Franz Hitze Haus Münster: Dialog der Religionen, Teil III: Ein Muslim und ein Christ sprechen miteinander, Tagungsausschreibung (18. August 1999); Biemer, Günter: Was haben wir vom Dialog der Religionen, in: *Diakonia* 25 (1994) 2, 73-79; Christen und Muslime in Deutschland. Eine pastorale Handreichung (Arbeitshilfen; Nr. 106), hrsg. von: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, 4. März 1993; Hungerkamp, Maria: Interreligiöser Dialog – ein notwendiger Weg in der christlich-theologischen Erwachsenenbildung?, in: dies.; Matthias Lutz (Hrsg.): *Grenzen überschreitende Ethik. Festschrift für Prof. Dr. Johannes Hoffmann anlässlich seines 60. Geburtstags*, Frankfurt am Main 1997, 213-234; Schwartländer, Johannes (Hrsg.): Freiheit der Religion. Christentum und Islam unter dem Anspruch der Menschenrechte (Forum Weltkirche; Bd. 2), Mainz 1993; Tag der offenen Moschee, <http://www.islam.de/?site=dialog/tom> (17. Mai 2001); sowie die umfangreiche Textsammlung der Christlich-Islamischen-Gesellschaft, [http://home.t-online.de/home/chrislages/keywords\\_return.htm](http://home.t-online.de/home/chrislages/keywords_return.htm) (27. Juni 2001).

<sup>495</sup> Siehe Becker, Hildegard: Maria eint – Maria scheidet, in: *Publik-Forum* Nr. 6, 24. März 1995, 38; Kinder lernen interreligiös (off), in: *FR* Nr. 232, 55. Jg., 6. Oktober 1999, 28.

<sup>496</sup> Es seien hier drei Beispiele aus Bamberg genannt: Am 22. Dezember 2000 luden MuslimInnen anlässlich der heiligen Offenbarungsnacht, in der nach muslimischer Auffassung der Koran offenbart wurde, römisch-katholische, evangelische und wissenschaftliche VertreterInnen in die Moschee ein. Im Rahmen der World Conference of Religions for Peace (WCRP) fand am 18. Januar 2001 eine Moscheeführung für alle Interessierten statt. Am 19. Januar 2001 hielt in der Erlöser-Kirche der Islamische Theologe Duran Terzi für den Verein der evangelischen Religionslehrer einen Vortrag über „Die Stellung der Frau im Islam“.

<sup>497</sup> Siehe auch das Unterkapitel 6.3.

<sup>498</sup> So beispielsweise BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Integration; Rau, Johannes: Ohne Angst.

<sup>499</sup> CDU: Freiheit in Verantwortung, 83.

<sup>500</sup> Beispielsweise schreibt Eckhardt-Aktaş ihr Buch über alevitische Frauen aus Dersim, „um Anstöße für die Diskussion unter uns Frauen in westlichen Industriegesellschaften über unsere Beziehungen



cielle Bedeutung. Als ein „leckeres Klischee“<sup>501</sup> bezeichnet Terkessidis den Raum, der ‚anderen Kulturen‘ von den Angehörigen der einheimischen Dominanzbevölkerung gewährt wird. Wie im Urlaub gehören dazu vornehmlich Kunstgegenstände, Essen,<sup>502</sup> Musik,<sup>503</sup> und ‚Folklore‘, nicht aber die Menschen mit ihren Träumen, Bedürfnissen und Problemen.<sup>504</sup> Eine aktive Auseinandersetzung mit der politischen und gesellschaftlichen Situation der Herkunftsländer sowie der Situation von ‚ImmigrantInnen‘ in Deutschland findet nicht statt. ‚Fremde Kulturen‘ dienen auf dem Hintergrund eines evolutionistischen Kulturbegriffs dazu, uns die eigenen Fortschritte bzw. die Vergangenheit der eigenen Kultur vor Augen zu halten.<sup>505</sup> Arnd-Michael Nohl verweist in der taz auf den Zusammenhang zwischen der Idee, Deutschland sei durch Einwanderung ‚kulturell‘ bunt geworden, und Ausgrenzungsprozessen, nach denen straffällig gewordene ‚ausländische‘ Jugendliche in ihnen fremde Länder abgeschoben werden.<sup>506</sup> ‚Andere Kulturen‘ sind in dieser Perspektive nur insoweit gern gesehen, als sie ‚uns‘ nützen.

Weitere Argumentationen der ‚Multikulturalität‘ betonen den demographisch-sozialen Nutzen für die deutsche Gesellschaft. Bundespräsident Johannes Rau verweist auf die „Vorteile, die uns die Zuwanderung und der Kontakt mit anderen Kulturen gebracht haben“.<sup>507</sup> Auch Heiner Geißler spricht den „Gewinn für unser Land“<sup>508</sup> an, den die MigrantInnen darstellen. Das gelte auf verschiedenen Ebenen, so konstatiert auch die SPD in ihrem Wahlprogramm, d.h., „sozial und kulturell“<sup>509</sup> sowie ökonomisch, denn sie „tragen [...] zu unserem Wohlstand bei“.<sup>510</sup> Ein Interviewpartner von Margret Jäger betont, daß ‚ImmigrantInnen‘ Steuern und Sozialabgaben zahlen.<sup>511</sup> Auch die CDU unterstreicht den Beitrag der EinwandererInnen zum Wirtschaftssystem: „Ohne sie würden manche Bereiche der Wirt-

---

zu erzielen“ (Eckhardt-Aktaş, Doris: *Beziehungsweise Frauen. Streit – Solidarität – Tradition*, Frankfurt am Main 1993, 8).

<sup>501</sup> Terkessidis, Mark: Die Kultur der Deutschen, in: taz-mag Nr. 45, 1./2. August 1998, XI.

<sup>502</sup> Siehe Köstlin, Konrad: Das fremde Essen – das Fremde essen. Anmerkungen zur Rede von der Einverleibung des Fremden, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): *Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen*, Opladen 1995, 219-234; Barlösius, Eva: Nahrung als Kommunikationsmittel. Über die kulinarische Hierarchie als Abbild zwischenstaatlicher Machtdifferenziale, in: Hans-Peter Waldhoff; Dursun Tan; Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): *Brücken zwischen Zivilisationen. Zur Zivilisierung ethnisch-kultureller Differenzen und Machtungleichheiten. Das türkisch-deutsche Beispiel* (ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen; Bd. 1) Frankfurt am Main 1997, 137-151.

<sup>503</sup> Zum Begriff der „Multikulturalität“ für den Musikbereich, siehe Beyer, Melanie: Freundinnen der multikulturellen Gesellschaft, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 16 (1993) 35, 97-104.

<sup>504</sup> „Wir genießen das Fremde, Exotische. Störende Einflüsse wie Armut, alltägliche Trostlosigkeit, irritierende Wertvorstellungen bleiben außen vor. Wir müssen uns nicht einlassen. So kennen und so mögen wir andere Kulturen. Und so hätten wir es auch gern zu Hause. Ein bißchen Kreuzberg aus dem Sightseeing-Bus. Multikultur als Konsumvorlage, als spielerischer Regression am Feierabend, als belebendes Element auf unseren öffentlichen Plätzen.“ (Kresta, Edith: *Deutschland ißt multikulti*, in: taz mag, 13./14. Dezember 1997, XI.)

<sup>505</sup> Eine derartige Verknüpfung zweier ‚Kulturen‘ findet sich beispielsweise bei Eckhardt-Aktaş, Doris: *Beziehungsweise Frauen.*, 7.

<sup>506</sup> Nohl, Arnd-Michael: *Kultur versus Nation*, in: taz-mag, 23./24. Mai 1998, X.

<sup>507</sup> Rau, Johannes: *Ohne Angst*.

<sup>508</sup> Geißler, Heiner: *Ausländer*, 276.

<sup>509</sup> SPD: *Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit. SPD-Wahlprogramm für die Bundestagswahl 1998, Beschluß des außerordentlichen Parteitages der SPD am 17. April in Leipzig*, Bonn 1998, 44.

<sup>510</sup> Ebd.

<sup>511</sup> Siehe Jäger, Margret: *Materialband*, 62.

schaft nicht funktionieren. Sie zahlen Steuern und Sozialversicherungsbeiträge wie jeder andere.<sup>512</sup> Die ArbeitsmigrantInnen, betont auch Johannes Rau, haben zum „wirtschaftlichen Aufschwung [...] und [...] zur Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft beigetragen.“<sup>513</sup> In der ‚Wir‘-Gruppe, auf die sich diese Aussagen beziehen, sind die ImmigrantInnen, über die in der dritten Person gesprochen wird, nicht mit einbezogen. Ob sie ebenfalls von dem ‚interkulturellen Kontakt‘ und der wirtschaftlichen Entwicklung profitieren, bleibt offen. Um die demographische Entwicklung in Deutschland aufzufangen und den Wohlstand durch weitere Arbeitskräfte zu sichern, wird die Notwendigkeit der Einwanderung in den kommenden Jahren betont.<sup>514</sup> Heiner Geißler etwa plädiert aus demographischen Gründen für Einwanderung,<sup>515</sup> ähnlich der Bevölkerungswissenschaftler Rainer Münz.<sup>516</sup>

Die dominierende Gruppe bestimmt jedoch, welche ZuwandererInnen überhaupt erwünscht sind, und instrumentalisiert sie damit für die Interessen der Einwanderungsgesellschaft. Zuwanderung richtet sich nicht nur nach den Erfordernissen der Wirtschaft, sondern auch nach der ‚Verarbeitungskapazität der einheimischen Bevölkerung‘<sup>517</sup> und der Frage, ‚wieviel Ausländer [...] die deutsche Gesellschaft [verträgt].‘<sup>518</sup> Der Nutzen ‚ausländischer‘ Arbeitskräfte und BeitragszahlerInnen für die ‚deutsche Gesellschaft‘ steht hier im Vordergrund. Erwünscht sind dementsprechend nach den Worten des bayerischen Innenministers Günther Beckstein ‚mehr, die uns nützen[,] und weniger, die uns ausnützen‘.<sup>519</sup> Damit sieht er nicht nur ‚AusländerInnen‘ lediglich unter dem Nutzenaspekt, sondern suggeriert gleichzeitig, daß ein Großteil von ihnen auf Kosten der einheimischen Bevölkerung lebe.

Weiterhin gibt es Konzepte, die zwar mit dem Begriff ‚multikulturell‘ arbeiten, dieses aber als ethnopluralistisches Nebeneinander von Angehörigen verschiedener ‚Kulturen‘ verstehen, die jeweils das Ihrige pflegen. Radtke konstatiert diese Richtung primär bei ImmigrantInnen.<sup>520</sup> Dieses Verständnis von ‚multikulturell‘ haben jedoch auch Einheimische,

<sup>512</sup> CDU: Zukunftsprogramm, 55.

<sup>513</sup> Rau, Johannes: Ohne Angst.

<sup>514</sup> Siehe Münz, Rainer: Republik der Kinderlosen, in: DIE ZEIT Nr. 23, 55. Jg., 31. Mai 2000, 4; Schmid, Klaus-Peter: Von Maschinisten und Passagieren, in: DIE ZEIT Nr. 48, 55. Jg., 23. November 2000, 34f. Tichy, Roland: Ausländer rein! Deutsche und Ausländer – verschiedene Herkunft, gemeinsame Zukunft, 3., völlig überarbeitete Auflage, München; Zürich 1993, 123-130.

Eine ähnliche Argumentation liegt der Diskussion um die Green Card für ausländische ComputerspezialistInnen und andere ExpertInnen zugrunde. Siehe exemplarisch Doemens, Karl: Regierung vergibt bis zu 20 000 Green Cards, in: FR Nr. 62, 56. Jg., 14. März 2000, 1; Schmitt, Peter: Green Card ‚Nummer eins‘ für einen Indonesier, in: SZ Nr. 175, 56. Jg., 1. August 2000, 7; Schily will Green Card für andere Branchen, (AP/AFP), in: SZ Nr. 46, 57. Jg., 24./25. Februar 2001, 2.

Ob eine wachstumsorientierte oder den gegenwärtigen Zustand festschreibende Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik an sich sinnvoll und langfristig ökologisch vertretbar ist, wird in diesem Zusammenhang nicht diskutiert; vgl. dazu Pignatti, Sandro; Trezza, Bruno: Assalto al pianeta – Attività produttiva e crollo della biosfera, Torino 2000.

<sup>515</sup> Siehe Geißler, Heiner: Zugluft, 182:

<sup>516</sup> Münz, Rainer: Verzweifelt gesucht: mehr Menschen, in: DIE ZEIT Nr. 18, 56. Jg., 26. April 2001, 4f.

<sup>517</sup> Braun, Hans: ‚Multikulturalismus‘ als Normalfall? in: Die Neue Ordnung, 51 (1997) 3, 178-187, hier 186.

<sup>518</sup> Weidlich, Wolfgang: Immigrationsdruck und Multikulturalität. Wieviel Ausländer verträgt die deutsche Gesellschaft?, in: Zeitwende 70 (1999) 1, 4-15.

<sup>519</sup> Günther Beckstein, zitiert in Schmitt, Peter: In Bayern leben wieder mehr Ausländer, in: SZ Nr. 178, 56. Jg., 4. August 2000, 20.

<sup>520</sup> Siehe Radtke, Frank-Olaf: Konstruktion des Fremden, hier 133f.

die – ausgehend von einem statischen Verständnis von ‚Kultur‘ – die Wichtigkeit der ‚kulturellen Eigenheiten‘ betonen, die bewahrt werden müssten. Dies gilt dann sowohl für ‚die deutsche Kultur‘ wie für ‚fremde Kulturen‘. In diesem Sinne bedeutet ‚kulturelle Vielfalt‘ in der Werbung der CSU für die Europawahl die „Bewahrung unserer unverwechselbaren Heimat Oberfranken gegenüber europäischer Vereinheitlichung“.<sup>521</sup> Vermischung oder Austausch finden in dieser Sicht nicht statt, ‚Differenzen‘ sollen als für ‚verschiedene Kulturen‘ charakteristische Eigentümlichkeiten bewahrt werden.<sup>522</sup>

Auffallend häufig wird ‚Multikulturalität‘ mit Konflikten in Verbindung gebracht.<sup>523</sup> Mit dem Begriff ‚multikulturell‘ verbinden nach einer Untersuchung im Auftrag der Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin, Barbara John, ‚deutsche‘ Jugendliche in Berlin zu einem Viertel „Konflikte[...] zwischen Kulturen“ und „Import von organisierter Kriminalität und Extremismus“.<sup>524</sup> Fast 14% meinen, es bedeute „die Verdrängung der deutschen Kultur“.<sup>525</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN begründen ihre Forderung nach rechtlicher Gleichstellung der ImmigrantInnen mit der Perspektive, ‚multikulturelle Konflikte‘ dadurch zu lösen und Integration möglich zu machen.<sup>526</sup> Dieses Verständnis von ‚multikulturell‘, das ausgehend von Konflikten für ein Zusammenleben der ‚Kulturen‘ plädiert, ist vor allem im (sozial)pädagogischen und politischen Bereich verbreitet.

### 3.4.3.3 Die Ablehnung der ‚multikulturellen Gesellschaft‘

Neben denen, die aus unterschiedlichen Gründen eine ‚multikulturelle Gesellschaft‘ befürworten, gibt es viele, die diese als Bedrohung empfinden bzw. schildern und deshalb das Konzept als ganzes ablehnen. Da sie sich dennoch auf die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ beziehen, sollen die Argumentationslinien der GegnerInnen hier kurz skizziert werden. Auf eine Kritik der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ aus dem Grund, weil dieses Konzept zu Marginalisierungen führen kann, wird erst im Unterpunkt 3.4.3.4 einzugehen sein.

Eine Argumentation besteht in der Bewahrung der ‚kulturellen Differenzen‘, die ‚die eigene‘ von ‚den anderen Kulturen‘ unterscheidet. Edmund Stoiber (CSU) möchte „[n]icht aufgehen in einem Mischmasch“<sup>527</sup> der ‚multikulturellen Gesellschaft‘. Der Erziehungswissenschaftler Dieter Lenzen kritisiert ‚Multikulturalität‘, weil sie gerade zu einer Nivellierung ‚kultureller Differenzen‘ führe.<sup>528</sup> In der Untersuchung von Birsl und MitarbeiterInnen spricht sich ein Interviewpartner dafür aus, die ‚deutsche Kultur‘ solle nicht

<sup>521</sup> CSU Oberfranken; Wuermeling; Joachim: Fakten und Forderungen zur Europawahl am 13. Juni, Faltblatt, o.O., o.J.

<sup>522</sup> Siehe auch Oberndörfer, Dieter: Assimilation, Multikulturalismus oder kulturelle Pluralismus – zum Gegensatz zwischen kollektiver Nationalkultur und kultureller Freiheit der Republik, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 127-147, hier 136-144; Schulte, Axel: Multikulturelle Gesellschaft, 103.

<sup>523</sup> Diese Verbindung findet sich beispielsweise in Konflikte in der Einwanderungsgesellschaft (Themenheft), iza 3-4 (2000). Siehe auch den folgenden Unterpunkt 3.4.3.3.

<sup>524</sup> Naumann, Julia: Bei der Jobsuche sollen Ausländer hinten an stehen, in: taz Nr. 5767, 21. Jg., 20. Februar 1999, 6.

<sup>525</sup> Ebd.

<sup>526</sup> Siehe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Grün ist der Wechsel, 122.

<sup>527</sup> Edmund Stoiber, zitiert in Kurbjuweit, Dirk: Wortschütz.

<sup>528</sup> Siehe Lenzen, Dieter: Multikulturalität als Monokultur, in: Ortfried Schöffter (Hrsg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991, 147-157.

„aufgelöst und multikulturiert werden“.<sup>529</sup> Der Soziologe Klaus Eder schildert Multikulturalität als ein „Experiment, das die soziale Welt, wie sie ist, auf den Kopf stellt.“<sup>530</sup> Diese Positionen gehen von einem statischen Verständnis von ‚Kultur‘ aus, für welches das Konzept der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ eine Bedrohung darstellen kann. Veränderung und Austausch sind nicht gewünscht.

Weiterhin knüpfen – wie manche BefürworterInnen der ‚multikulturellen Gesellschaft‘<sup>531</sup> – auch deren GegnerInnen an Konflikte zwischen ‚kulturellen‘ Gruppen an. Ingo Friedrich (CSU) lehnt die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ ab, da sie „die Stabilität und den inneren Frieden in Europa [gefährdet]“.<sup>532</sup> Es könnten deshalb „Multikulturalismus und Parallelgesellschaften [...] kein Zukunftsmodell“<sup>533</sup> darstellen. Die Republikaner sprechen von einer „Multikonflikt-Gesellschaft“.<sup>534</sup> Auch das Grundsatzprogramm der CDU macht ‚andere Kulturen‘ für Konflikte verantwortlich: „Die Gemeinschaft mit Menschen aus anderen Kulturkreisen bringt [...] Probleme und Ängste mit sich, die zu Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhaß führen können.“<sup>535</sup> ‚ImmigrantInnen‘ werden hier zu VerursacherInnen von Diskriminierung und Rassismus. Soziale und strukturelle Faktoren sowie die Verantwortung der ‚Deutschen‘ bleiben unberücksichtigt. Jörg Schönbohm bezeichnet ‚multikulturell‘ als einen „Kampfbegriff [...] der Linken [...], die im Grunde die deutsche Nation so nicht mehr anerkennt.“<sup>536</sup> Auch hier wird die scheinbare Bedrohung für ‚Deutsche‘ deutlich. Für Schönbohm ist ein gleichberechtigtes Miteinander von Angehörigen ‚unterschiedlicher Kulturen‘ nicht denkbar. MigrantInnen könnten zwar, so Schönbohm, „ihre kulturelle Identität“<sup>537</sup> erhalten. Die ‚deutsche Kultur‘ muß in dieser Sicht jedoch die Grundlage bleiben.<sup>538</sup> Der CSU-Delegierte Rupert Mayr sieht die „Gefahr, daß unsere wunderbare bayerische Kultur mittel- und langfristig in einem multi-ethnischen Fleckerlteppich zerfällt.“<sup>539</sup> Angehörige ‚anderer Ethnien‘, die eine ‚andere Kultur‘ leben, werden als Bedrohung für das vermeintlich Eigene dargestellt. ‚Fremde Kulturen‘ und ihre VertreterInnen werden scheinbar zur Gefahr. DER SPIEGEL erklärt die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ als gescheitert und schildert ImmigrantInnen als „[g]efährlich fremd“.<sup>540</sup> Ähnlich fragt Eberhard Seidel „Wie viel Fremdheit verträgt unser Land? Wie gefährlich ist sie?“<sup>541</sup> Fremdheit wird von ihm

<sup>529</sup> Birsl, Ursula; Ottens; Svenja, Sturhan, Katrin: Männlich-Weiblich Türkisch-Deutsch, 281.

<sup>530</sup> Eder, Klaus: Multikulturalität als Dilemma, in: Remi Hess; Christoph Wulf (Hrsg.): Grenzgänge. Über den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden (Europäische Bibliothek interkultureller Studien; Bd. 3) Frankfurt am Main; New York 1998, 38-46.

<sup>531</sup> Siehe den Unterpunkt 3.4.3.2.

<sup>532</sup> Friedrich, Ingo: CSU-Punkte.

<sup>533</sup> CDU: Arbeitsgrundlage.

<sup>534</sup> Die Republikaner: Chance.

<sup>535</sup> CDU: Freiheit in Verantwortung, 83f.

<sup>536</sup> Aydın, Ercan; Khattab, Masen; Schönbohm, Jörg; Sengül, Ersoy: „Ghettos gibt es nicht in Deutschland, Streitgespräch, koordiniert von Julia Naumann und Barbara Junge, in: taz mag Nr. 50, 5. September 1998, Xf., hier XI.

<sup>537</sup> Jörg Schönbohm, zitiert in Weiland, Severin: Anpassen.

<sup>538</sup> Siehe dazu auch den Punkt 3.4.1.

<sup>539</sup> Mayr, Rupert: Antrag-Nr. 90 Einwanderungsbegrenzung.

<sup>540</sup> Gefährlich fremd, DER SPIEGEL, Nr. 16, 14. April 1997. Das dazu verwendete Titelbild entstand im Mai 1993 auf einer Demonstration, die nach dem Brandanschlag auf eine türkische Familie in Solingen stattfand. Die im *Spiegel* abgebildete Frau, Yasemin K., klagte mit Erfolg gegen die Zeitschrift. Siehe Sendtner, Florian: Die geschwärzte Fremde, in: SZ Nr. 112, 56. Jg., 16. Mai 2000, 23.

<sup>541</sup> Seidel, Eberhard: Stadt ohne Zukunft.

nicht näher definiert, im Kontext jedoch durch verschiedene Gruppen von ImmigrantInnen repräsentiert.

Axel Schulte weist darauf hin, daß die mit der Ablehnung einer multikulturellen Gesellschaft verbundenen Einstellungen pauschal oder partiell bzw. selektiv sein können.<sup>542</sup> Konservative Positionen lehnen danach ‚Multikulturalität‘ eher teilweise ab. Schulte konstatiert hierbei widersprüchliche Konzeptionen bezüglich Integration. Einerseits gebe es Integrationsbestrebungen und -angebote, gleichzeitig seien diese aber verbunden mit Restriktionen und Diskriminierung. Die umstrittene Unterschriftenaktion der CDU/CSU zur Doppelten Staatsbürgerschaft im Januar 1999<sup>543</sup> paßt in diese Haltung. Hier wurde ebenfalls die Integrationsbereitschaft betont, mit der Aktion als solcher aber einem gleichberechtigten Zusammenleben entgegengewirkt. Eine pauschale Ablehnung sei demgegenüber, so Schulte, eher in (kultur)rassistischen, verallgemeinernden Einstellungen zu finden.

#### 3.4.3.4 Die Kritik am Konzept der ‚multikulturellen Gesellschaft‘

Von denen, die die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ ablehnen, weil sie das Profil der ‚eigenen Kultur‘ gefährdet sehen, sind Positionen zu unterscheiden, die das Konzept kritisieren, weil es zu Diskriminierungen führt. Die Soziologin Elçin Kürşat-Ahlers etwa wirft der bisherigen Diskussion um ‚Multikulturalität‘ vor, daß sie „ihren emanzipatorischen Anspruch und die auf die Veränderung der Machtungleichheit gerichteten Lösungsansätze [verfehlt].“<sup>544</sup>

Ein zentrales Argument in dieser Kritik ist, daß der Begriff der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ sich auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ konzentriert und dadurch andere Faktoren vernachlässigt. In Deutschland ist die Zugehörigkeit zu einer ‚Kultur‘ vorwiegend an die Staatsbürgerschaft gekoppelt. Die Diskussion läßt zum einen Menschen ‚einer Kultur‘ als homogene Gruppe erscheinen. Unterschiede innerhalb der so definierten Gruppe, wie sie durch ‚Geschlechtszugehörigkeit‘ oder ‚Schichtzugehörigkeit‘, finanzielle Ressourcen, ‚Bildung‘, aber auch durch unterschiedliche Interessen entstehen, bleiben ausgeblendet.<sup>545</sup>

Als weiterer Aspekt kommt hinzu, daß das Konzept der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ überwiegend von der Existenz mehrerer voneinander abgegrenzter ‚Kulturen‘ ausgeht und diese als praktisch unveränderliches Merkmal von Menschen essentialisiert. Radtke beanstandet, daß ‚multikulturelle Positionen‘ „damit eine bestimmte historische Konstruktion von Gemeinschaft und Fremdheit konstant [setzen], so als ob es den Fremden ohne den Beobachter gäbe, der ihn zum Fremden macht.“<sup>546</sup> Die Aspekte der ‚multikulturellen Gesellschaft‘, so auch die Kritik des Migrationssoziologen Petrus Han, „leisten [...] Vorschub für die Ethnisierung der Gesellschaft“.<sup>547</sup> Deshalb verschleiern viele ‚multikultu-

<sup>542</sup> Siehe Schulte, Axel: Multikulturelle Gesellschaft, 100f.

<sup>543</sup> Siehe dazu auch den Punkt 4.2.2.

<sup>544</sup> Kürşat-Ahlers, Elçin: Stigma, 43.

<sup>545</sup> Siehe auch Han, Petrus: Multikulturelle Gesellschaft. Problematische Annahmen einer gesellschaftspolitischen Idee und Notwendigkeit einer Ent-Ethnisierung der Gesellschaft (Forum Jugendsozialarbeit; Heft 13), Köln 1995, 23-25.

<sup>546</sup> Radtke, Frank-Olaf: Konstruktion des Fremden, 135. Siehe auch Radtke, Frank-Olaf: Lob der Gleich-Gültigkeit. Zur Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Hamburg 1998, 79-96.

<sup>547</sup> Han, Petrus: Multikulturelle Gesellschaft, 17.

relle‘ Ansätze Rassismus eher, als daß sie ihm entgegenwirken. Dies wirft beispielsweise Petra Wlecklik, die in der IG-Metall im Bildungsbereich tätig ist, den entsprechenden Konzepten vor.<sup>548</sup>

Die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ gewährleistet zudem vielfach kein gleichberechtigtes Miteinander von Menschen, die diesen ‚verschiedenen Kulturen‘ zugeschrieben werden. Radtke betont deshalb, die ‚multikulturelle Gesellschaft‘ sei gerade keine soziologische Beschreibung, sondern eine ‚pädagogische Programmatik und daraus abgeleitet [...] eine Sozialtechnik‘.<sup>549</sup> Auch der taz-Autor Mark Terkessidis stellt die Existenz der ‚multikulturellen Gesellschaft‘ in Frage, wie sie durch den ‚Einzug der Marginalisierten in die Repräsentation‘<sup>550</sup> suggeriert werde. Deutsche StaatsbürgerInnen haben – unabhängig von Armut, Diskriminierung und ungleicher Machtverteilung auch zwischen Deutschen – im Gegensatz zu EinwandererInnen einen gesicherten Aufenthaltsstatus und Wahlrecht. Der Journalist David Gößmann weist darauf hin, daß die Gewährung ‚kultureller‘ Autonomie ‚im Interesse der Mehrheitskultur liegen [kann], den Zugang der Minderheit zum größeren Arbeitsmarkt zu beschränken‘.<sup>551</sup> ‚Kulturelle Differenzen‘ zu bewahren, wie es etwa die konservativen Ansätze von ‚Multikulturalität‘ intendieren, ohne die rechtliche und gesellschaftliche Benachteiligung zu reflektieren, führt zu einer Zementierung der Diskriminierungsstrukturen, so kritisiert die Soziologin Sedef Gümen.<sup>552</sup> ‚Gelebte Gleichgültigkeit‘<sup>553</sup> – nicht im Sinne von Desinteresse, sondern im Sinne eines gleichwertigen Ansehens unterschiedlicher Menschen – braucht deshalb die strukturellen Voraussetzungen gleicher Rechte und Einflußmöglichkeiten.<sup>554</sup>

Der Begriff ‚multikulturelle Gesellschaft‘ suggeriert jedoch trotz dieser Diskriminierung, daß Einheimische und Eingewanderte gleichgestellt seien. Er bezieht sich oft auf unterschiedliche Werte, Normen, Einstellungen, Sprache, Verhaltensweisen, Lebensziele oder Religion – gerade auch dann, wenn Differenzen positiv dargestellt werden. Die ‚Schwärmerei über die multikulturelle Gesellschaft‘,<sup>555</sup> so kritisiert die in Moskau geborene Autorin Sonja Margolina, lenkt von faktischen Machtverhältnissen, Diskriminierungen und Ungleichheiten zwischen Angehörigen der Dominanzbevölkerung und den unterschiedlichen ethnischen Gruppen, aber auch innerhalb dieser Gruppen, ab. Von unterschiedlichen Rechten, von Diskriminierung, unterschiedlicher Wohnsituation, unterschiedlichen Löhnen etc. ist in der Regel nicht die Rede. Die Situation scheint allein durch ‚kulturelle Begegnungen‘ veränderbar. ImmigrantInnen sind zudem an den Entwürfen einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ in der Regel nicht beteiligt, was sich aus dem Begriff selbst jedoch nicht ablesen läßt.<sup>556</sup>

<sup>548</sup> Siehe Wlecklik, Petra: Multikultur statt Deutschtum? Antirassismus zwischen Folklore und ethnischem Mythos, Bonn 1993, 117.

<sup>549</sup> Radtke, Frank-Olaf: Konstruktion des Fremden, 130.

<sup>550</sup> Terkessidis, Mark: Kultur der Deutschen.

<sup>551</sup> Gößmann, David: Kultureller Reichtum, soziale Armut, in: taz Nr. 5759, 21. Jg., 11. Februar 1999, 17.

<sup>552</sup> Siehe Gümen, Sedef: Die sozialpolitische Konstruktion, 79.

<sup>553</sup> Radtke, Frank-Olaf: Lob der Gleich-Gültigkeit, 94.

<sup>554</sup> Siehe auch das Unterkapitel 5.3.

<sup>555</sup> Margolina, Sonja: Wer zu spät kommt, in: DIE ZEIT Nr. 25, 53. Jg., 10. Juni 1998, 13.

<sup>556</sup> Siehe auch Cınar, Dilek: Unüberwindbare Fremdheit? Immigration und die Politik der Differenz, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger: Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996, 161-170, hier 161f.

Festzuhalten bleibt, daß das Konzept der ‚Multikulturellen Gesellschaft‘ zwar den oben angesprochenen Konfliktszenarien positive Entwürfe des Zusammenlebens entgegensetzt, aber durch den Bezug auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ weiterhin Diskriminierungen ermöglicht oder verschleiert.

### **3.5 Ein offenes Verständnis der sozialen Kategorie ‚Kultur‘**

Neben den zahlreichen abgrenzenden, eher statischen Konzepten gibt es – allerdings deutlich seltener – parallel zu den prozeßhaften Verstehensweisen auf der allgemeinen Ebene der sozialen Kategorie ‚Kultur‘<sup>557</sup> offene Ansätze auch in den Migrationsdiskursen. ‚Kulturen‘ können nach dieser Sicht miteinander in Austausch treten, sich verändern und entwickeln. „Ohne den Einfluß fremder Kulturen bliebe die eigene nichts anderes als ein Kontext von einfachen Artefakten, Regeln und Praktiken“,<sup>558</sup> stellt der Islamwissenschaftler Peter Heine die Entwicklungen in vielen Gesellschaften dar. Roland Bösker (FDP) sieht ‚Kultur‘ erst „aus dem Neben- und Miteinander unterschiedlicher Lebensstile“<sup>559</sup> entstehen, ähnlich betont auch die damalige Ausländerbeauftragte Cornelia Schmalz-Jacobsen: „Kultur entsteht aus der Auseinandersetzung mit ‚Fremden‘, ist ein Ausdruck von unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen, sie ist nichts Statisches, sondern sie befindet sich in einem ständigen Veränderungsprozeß.“<sup>560</sup> Diese Sicht berücksichtigt, daß Menschen sich verändern, daß sie Mitgebrachtes bzw. neu Erlerntes und die jeweils aktuelle Situation immer neu verbinden. Verstärkt ist dieses Verständnis seit Oktober 2000 in den kritischen Reaktionen auf den Begriff der ‚Leitkultur‘<sup>561</sup> zu finden. Maria Jepsen, Bischöfin der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche, sieht „Einflüsse auf die [...] Kultur in Deutschland [...] aus der ganzen Welt.“<sup>562</sup> Auch Bundespräsident Johannes Rau betont in einem Interview, daß ‚unsere Kultur‘ kein feststehendes Gebilde ist, „weil sie sich geschichtlich gebildet ha[t] und sich auch in Zukunft durch Anstöße und Einflüsse von innen und von außen weiterentwickeln“<sup>563</sup> wird. Der Generalsekretär des Goethe-Instituts, Joachim Sartorius, beschreibt „einzelne Phänomene der Kultur [...] als frei zirkulierende Instrumente, um uns selbst und unsere Umwelt zu beschreiben und zu gestalten.“<sup>564</sup> ‚Kultur‘ hat in dieser Perspektive nie ihre endgültige und abgeschlossene Gestalt erreicht, sie entsteht erst durch das Zusammenwirken unterschiedlicher Einflüsse. Insofern läßt eine offene Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ einen großen Spielraum für eine Vielzahl von Lebensgeschichten und Einflußfaktoren. Der Bezug auf ein bestimmtes Land, eine Staats-

<sup>557</sup> Vgl. hierzu auch den Punkt 2.3.2.

<sup>558</sup> Heine, Peter: Kulturknigge für Nichtmuslime. Ein Ratgeber für alle Bereiche des Alltags, Freiburg 1994, 8.

<sup>559</sup> Bösker, Roland: LeserInnenbrief, in: taz Nr. 6034, 22. Jg., 6. Januar 2000, 8.

<sup>560</sup> Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1995, 42.

<sup>561</sup> Siehe den Punkt 3.4.1.

<sup>562</sup> Magenschmerzen bei Merzens „Leitkultur“, in: SPIEGEL ONLINE, 30. Oktober 2000, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,100506,00.html> (16. Mai 2001).

<sup>563</sup> Rau, Johannes: Unworte, Untaten. ZEIT-Gespräch von Gunter Hofmann und Martin Klingst, in: DIE ZEIT Nr. 48, 55. Jg., 23. November 2000, 4.

<sup>564</sup> Sartorius, Joachim: Leidkultur, Light-Kultur und Leitkultur, in: FR Nr. 271, 56. Jg., 21. November 2000, 19.

bürgerschaft und/oder die ‚Wir‘-Gruppe führt jedoch zu einer Doppelbotschaft, er ethnisiert und reduziert das Verständnis von ‚Kultur‘ und läuft der Intention der offenen Begriffsverwendung zuwider

### **3.6 Lebensformen für MigrantInnen**

Für MigrantInnen werden in den Migrationsdiskursen v.a. zwei Möglichkeiten geschildert. Zum einen wird angenommen, sie lebten ‚zwischen den Kulturen‘ (3.6.1), zum anderen gibt es – und dies insbesondere von MigrantInnen selbst – Entwürfe von ‚MigrantInnenkulturen‘ (3.6.2).

#### **3.6.1 Das Leben ‚zwischen den Kulturen‘**

Aus der Vorstellung von mehreren, voneinander differenten, abgegrenzten ‚Kulturen‘ leitet sich die Annahme eines fiktiven ‚Kulturraumes‘ im ‚Dazwischen‘ ab. MigrantInnen befinden sich dieser Sicht zufolge ‚zwischen den Kulturen‘, die es wie die Entfernung zwischen zwei Flußufern oder zwei Inseln quasi zu überbrücken gilt, zwischen denen sie wie bei einem Hochseilakt auf nicht immer parallelen Seilen eine Gratwanderung leisten müssen und folglich hin- und hergerissen werden.<sup>565</sup> Ein „ausländische[s] Bewußtsein“<sup>566</sup> steht in der Darstellung der F.D.P. einer „inländische[n] Identität“<sup>567</sup> gegenüber. Insbesondere TürkInnen bzw. Türkinnen in Deutschland gelten als „fremd zwischen zwei Kulturen“,<sup>568</sup> oder „zwischen zwei Welten“.<sup>569</sup> Die Illustrationen zu einem Artikel der Wochenzeitschrift DIE ZEIT über den EU-Beitritt der Türkei werden mit der Bildunterschrift „**Zwischen Islamschule und Diskothek** liegen Welten“<sup>570</sup> versehen.

Vor allem Kinder gelten als diejenigen, die unter den postulierten ‚Kulturdifferenzen‘ zu leiden haben. Von klein auf scheinen sie ein „Leben in zwei Kulturen“<sup>571</sup> zu führen. Ihr Leben wird geschildert als ein dauerndes Hin und Her zwischen ihren Eltern, denen die ‚Herkunftskultur‘ zugeschrieben wird, auf der einen und der ‚deutschen Gesellschaft‘ auf der anderen Seite. Sie lebe „in zwei verschiedenen Welten“,<sup>572</sup> so beschreibt Jeannette Goddar die Situation einer Schülerin in den Niederlanden, deren Mutter Marokkanerin ist. Täglich wandern die Kinder demzufolge, unter Umständen mehrmals täglich, von der ‚einen

<sup>565</sup> Siehe Oelschlägel, Dieter: Nachbarschaftsheime als Brücken zwischen den Kulturen. Notizen zur XV. Konferenz der ‚International Federation of Settlements and Neighbourhood Centres‘ (IFS) vom 5. - 11. 8. 1988 in Berlin, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1988) 10f.; Sen, Faruk; Goldberg, Andreas: Türken in Deutschland; Waldhoff, Hans-Peter; Tan, Dursun; Kürşat-Ahlers, Elçin (Hrsg.): Brücken zwischen Zivilisationen.

<sup>566</sup> F.D.P. Die Liberalen: Ihre Wahl, 56.

<sup>567</sup> Ebd.; Hervorhebung i.O.

<sup>568</sup> Messmer, Susanne: Sprengstoff und Schokolade, in: taz Nr. 6116, 22. Jg., 11. April 2000, 13. Dem entspricht, daß die ‚türkische Kultur‘ als Inbegriff der ‚anderen Kultur‘ überhaupt gesehen wird, siehe den Punkt 3.2.3.

<sup>569</sup> Stienen, Inga: Leben zwischen zwei Welten. Türkische Frauen in Deutschland, Weinheim; Berlin, 1994.

<sup>570</sup> Lüders, Michael: „Wir gehören zur Familie“, in: DIE ZEIT Nr. 50, 9. Dezember 1999, 7; Hervorhebung i.O.

<sup>571</sup> Cetinkaya, Songül: Kindergarten.

<sup>572</sup> Godдар, Jeannette: Offiziell Muslim, ansonsten Niederländer, in: taz-mag Nr. 47, 15./16. August 1998, XI.



Welt‘ in die ‚andere‘ und zurück. DER SPIEGEL beschreibt das Leben der Kinder ‚türkischer‘ EinwandererInnen als ein innerliches Pendeln zwischen der Bundesrepublik und der Türkei,<sup>573</sup> ein Bild, das aufgrund der geographischen Entfernung beider Staaten schon deutlich macht, wie schlimm die Situation für die Kinder sein muß. Kersten Knipp verortet in einer Ausstellungskritik für die Tageszeitung taz türkische Jugendliche „im Niemandsland“.<sup>574</sup> Sie wüßten nicht, „zu welchem Kulturkreis“<sup>575</sup> sie gehören, konstatiert Annette Neubauer, die einen Lehrgang für arbeitslose Jugendliche leitet, in der Süddeutschen Zeitung. Kinder und Jugendliche werden häufig als orientierungs- und heimatlos geschildert. Eine Interviewpartnerin im Projekt von Siegfried Jäger sieht ebenfalls die Kinder als die Leidtragenden und meint, daß „Kinder, die halt hier in Deutschland geboren sind, hier in Deutschland aufgewachsen sind [...], [...] zum Teil die Mentalität der Deutschen angenommen [haben], [...] aber diese Mentalität in ihren Familien nicht ausleben [können], weil sie dort als Türken behandelt werden“.<sup>576</sup> Die Wohnungstür wird zur Grenze zwischen zwei Ländern, deren Staatsgrenzen nicht aneinander stoßen. Kinder aus ZuwandererInnenfamilien werden in einem taz-Artikel dort gesehen, „wo der Aufprall am größten ist, an der Schnittstelle zwischen Herkunftsland und Bundesrepublik“.<sup>577</sup> Der Autor des Artikels, Gerd Michler, stellt die Konstruktion zweier aufeinanderprallender ‚Kulturkreise‘ in den Kontext Gewalt – und das Leben im ‚Zwischen‘, das scheinbar keinen Lebensraum mehr bietet, wird in seiner Darstellung zur Gewaltursache.

### 3.6.2 ‚MigrantInnenkulturen‘

Viele MigrantInnen wehren sich gegen diese problematisierende Einstufung. Für sie bedeutet es, wie beispielsweise Atilim Bayar in einem Artikel für die Frankfurter Rundschau ihr Leben beschreibt, „kein Problem, zwischen zwei Kulturen zu stehen.“<sup>578</sup> MigrantInnen sehen sich zudem vielfach nicht zwischen, sondern *in* zwei ‚Kulturen‘ verortet und haben damit selbst häufig ein dynamisches Verständnis von ‚Kultur‘.<sup>579</sup> Sie reklamieren für sich „Anteile von beiden Kulturen“,<sup>580</sup> so etwa die Frankfurter Schülerin Meriç im Interview mit Canan Topçu. Die Sozialwissenschaftlerin Rita Rosen hat in einer Studie festgestellt, daß ‚türkische‘ Studentinnen Fremdbestimmung von der ‚deutschen‘ wie von der ‚türkischen‘ Seite ablehnen. Statt dessen wollen sie „jene Werte, die für sie handlungsweisend sind, aus beiden Kulturkreisen auswählen und danach leben.“<sup>581</sup> Entwürfe einer Bikulturalität<sup>582</sup> gehen ebenfalls davon aus, daß Menschen sich in beiden ‚Kultursystemen‘ bewegen.

<sup>573</sup> Siehe Knüppel im Kreuz, 109.

<sup>574</sup> Knipp, Kersten: Traum und Realität im Gelobten Land, in: taz mag, 14./15. März 1998, IX.

<sup>575</sup> Neubauer, Annette: Benjamin ist im Knast, in: SZ Nr. 220, 23./24. September 2000, 56. Jg., VI.

<sup>576</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 40

<sup>577</sup> Michler, Gerd: Verlierer.

<sup>578</sup> Bayar, Atilim: Zwischen zwei Kulturen, in: FR Nr. 12, 55. Jg., 15. Januar 2000, 7.

<sup>579</sup> Siehe auch Gültaş, Safiye; Meyer, Anne: Jugendliche in zwei Kulturen – Europäische Perspektiven in multikulturellen Gesellschaften / Young People – Two Cultures – European Perspectives in Multicultural Societies, in: Zeitschrift für Türkeistudien 13 (2000) 1, 151-159.

<sup>580</sup> Topçu, Canan: Deutsche? Türkin? – Frankfurterin, in: FR Nr. 104, 5. Mai 2000, 28.

<sup>581</sup> Rosen, Rita: Ein Leben in zwei Kulturen, in: FR Nr. 247, 54. Jg., 24. Oktober 1998, ZB5; dies.: *Leben in zwei Welten. Migrantinnen und Studium*, Frankfurt am Main 1997.

<sup>582</sup> Siehe Dorfmüller-Karpusa, Ekatherini: Bikulturalität: Belastung oder Privileg?, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): *Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?*, Frankfurt am

Neben der Betonung der ‚eigenen Kultur‘ verweisen sich MigrantInnen auch dagegen, in das Muster ‚die eine‘ oder ‚die andere Kultur‘ eingeordnet oder auf das ‚Zwischen‘ verwiesen zu werden. Sie widersetzen sich dem Entscheidungsdruck und identifizieren sich mit einer Vielzahl von Selbstbezeichnungen, als ‚deutsche TürkInnen‘,<sup>583</sup> als „doppelt, nicht halb und halb“,<sup>584</sup> wie die 10jährige Yasmina Dahab, oder als „Berlinerin mit türkischen Wurzeln“,<sup>585</sup> wie die Schauspielerin Idil Üner. Die Psychologin Berrin Özlem Otyakmaz hält für ‚junge türkische Einwandererinnen‘ in Deutschland fest, daß diese „nicht zwischen, sondern auf allen Stühlen“<sup>586</sup> sitzen. Auch diesen Modellen liegt jedoch die Annahme zugrunde, daß die ‚deutsche Kultur‘ und die ‚andere Kultur‘ zwei unterschiedliche Gebilde, bzw. um im Bild zu bleiben: Stühle sind. Jenseits der abgegrenzten ethnischen ‚Kulturen‘ entwickelt sich in dieser Sicht eine ‚MigrantInnenkultur‘, die durch die Erfahrungen des gesamten Migrationsprozesses entsteht und etwas ganz eigenes darstellt. Sie imitiert nicht einfach die Werte der Dominanzbevölkerung. Vielmehr können, so Suzan Özkan in einem Band der Hessischen Blätter für Volks- und Kulturforschung über ‚türkische Kultur‘, ihre „kulturelle[n] Muster [...] sich von denen im Herkunftsland stark unterscheiden“.<sup>587</sup> Eine ‚MigrantInnenkultur‘ mißt sich nicht an den ‚Herkunfts-‘ oder ‚Aufnahmekulturen‘ und gewinnt damit eine ganz eigene Qualität.

### **3.7 Resümee**

Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ stellt ein Grundmuster in den deutschsprachigen Migrationsdiskursen dar. Auf die ‚Kultur‘ von MigrantInnen bzw. auf die ‚eigene Kultur‘ wird in unterschiedlichen Kontexten der Dominanzbevölkerung in Deutschland verwiesen; von ‚verschiedenen Kulturen‘ ist im Zusammenhang mit Einwanderung im Allgemeinwissen ebenso wie bei PolitikerInnen, in der Presse oder von WissenschaftlerInnen die Rede. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ hat vielfältige Konnotationen, die auf den ersten Blick und allein durch die Verwendung des Begriffes ‚Kultur‘ nicht sichtbar sind. Äußerungen über die ‚Kultur‘ von Einheimischen bzw. MigrantInnen müssen deshalb genau auf ihren Kontext hin untersucht werden. Das Wort ‚Kultur‘ ist dabei nicht immer explizit vorhanden, oft wird die zugrundeliegende soziale Kategorie als unausgesprochener, weil selbstverständlicher Hintergrund vorausgesetzt.<sup>588</sup> Daß ‚alte türkische Frauen‘ aus ‚ei-

---

Main <sup>2</sup>1995, 168-183; Hettlage-Varjas, Andrea: Bikulturalität - Privileg oder Belastung?, in: ebd, 142-167.

<sup>583</sup> Siehe Leggewie, Claus; Şenocak, Zafer (Hrsg.): Deutsche Türken – Türk Almanlar.

<sup>584</sup> Yasmina Dahab, zitiert in Böhm, Andrea: Die Mischung macht's, in: DIE ZEIT Nr. 8, 54. Jg., 18. Februar 1999, 13-16, hier 13.

<sup>585</sup> Üner, Idil: „Was ist schon türkisch?“, Gespräch von Mia Eidlhuber und Brenda Strohmaier, in: DIE ZEIT Nr. 34, 55. Jg., 17. August 2000, Leben, 5.

<sup>586</sup> Otyakmaz, Berrin Özlem: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland (Wissenschaft & Forschung; Bd. 8), Köln 1995, 132.

<sup>587</sup> Özkan, Suzan: „Mit meinem Vater kann ich darüber nicht reden ...“ Junge türkische Frauen in Deutschland: Lebensrealität und Versuch der Konfliktlösung, in: Hessische Vereinigung für Volkskunde; Max Matter; unter Mitarbeit von Astrid Mitschlich und Hanne Straube (Hrsg.): Fremde Nachbarn, 155-166, hier 157.

<sup>588</sup> Vgl. Quinkert, Andreas: „Die kommen aus 'ner anderen Welt...“. Analyse eines Interviews mit der 23-jährigen Studentin namens „fokus“, in: Siegfried Jäger: BrandSätze. Rassismus im Alltag (DISS-Studien), 4., gegenüber der 2., durchgesehenen Auflage unveränderte Auflage, Duisburg 1996, 121-

ner anderen Kultur‘ als aus der ‚deutschen‘, ‚europäischen‘ oder ‚christlichen Kultur‘ kommen, zählt zu den Selbstverständlichkeiten der dominanten gesellschaftlichen Diskurse. Die ausgewerteten Zeitungsartikel, Alltagsäußerungen, wissenschaftlichen Publikationen und politischen Aussagen unterscheiden sich zwar nach Art und Ausmaß der Polemik, nach Intention, Formulierung und Weltanschauung. Alle gehen sie jedoch von der Existenz unterschiedlicher ‚Kulturen‘ aus.

Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ trennt Menschen nach ‚Kulturzugehörigkeit‘, indem man immer nur einer ‚Kultur‘ zugehören kann. Damit korrespondiert die Wahrnehmung von Angehörigen ‚anderer Kulturen‘ als Randgruppen. Sie gelten nicht als Teil einer einzigen Gesellschaft, die sich aus Menschen mit ihren jeweiligen Erfahrungen und Kontexten zusammensetzt. Vielmehr definieren Angehörige der Dominanzbevölkerung sich häufig selbst als Norm und als Mitte der Gesellschaft. Die daraus entstehende ‚Kulturhierarchie‘ erweckt den Eindruck, als seien Menschen unterschiedlich viel wert.

An der öffentlich wahrgenommenen Ebene dieses Diskurses sind in Deutschland bisher viele Menschen nicht beteiligt, da sie aufgrund ihres Geschlechtes, Alters, ihrer Bildung, Lebensform, Krankheit, Behinderungen, Hautfarbe, und/oder aufgrund der Staatsangehörigkeit von politischer Beteiligung weitgehend ausgeschlossen sind. Der Diskurs der Herrschenden muß deshalb unter einem gewissen Eliteverdacht stehen.

Angehörige der deutschen Dominanzbevölkerung nehmen im Verlauf der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ ihre Umwelt häufig in einem dualistischen bzw. kontradiktorischen<sup>589</sup> Verständnis wahr,<sup>590</sup> sie denken, sprechen und handeln danach. Mittels der Zuschreibung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ werden, wie die Analyse der Migrationsdiskurse gezeigt hat, Menschen in sich ausschließende Gruppen aufgeteilt.<sup>591</sup> Es gilt als evident, daß Menschen in verschiedenen ‚Kulturen‘ leben, zwischen ‚Kulturen‘ wechseln, sich in manchen ‚Kulturen‘ fremd oder evtl. auch mehreren ‚Kulturen‘ zugehörig fühlen. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ wird in der Gegenüberstellung der ‚eigenen‘ zu den ‚anderen Kulturen‘ dualistisch gebraucht. Sie wird ferner häufig ethnisiert, d.h. mit weiteren Faktoren wie einer Staatsbürgerschaft, der Zugehörigkeit zu einer Ethnie oder Nation und/oder einem Territorium verknüpft. Die Zugehörigkeit zu einer ‚Kultur‘ allein mit der Zugehörigkeit zu einer ‚Ethnie‘ zu verbinden, reduziert jedoch eine komplexe Lebenslage auf wenige Merkmale und vernachlässigt damit weitere biographisch relevante Faktoren und soziale Kategorien wie Bildung, Geschlecht oder Alter. Zudem wird die soziale Kategorie ‚Kultur‘ häufig naturalisiert. Das ‚kulturelle Erbe‘ gilt vielerorts als Wesensmerkmal der Menschen, untrennbar mit diesen verbunden. Weiterhin wird die soziale Kategorie ‚Kultur‘ als Erklärung für gesellschaftliche Vorgänge, Konflikte und Ungerechtigkeiten politisiert. Sie wird vielfach mit Vorurteilen kombiniert, die als positive oder negative Attribute die ‚andere Kultur‘

140. Andreas Quinkert zeigt in seiner Interviewanalyse die Konstruktion einer ‚Rasse‘ von MigrantInnen auf, in der das Wort ‚Rasse‘ nicht explizit vorkommt.

<sup>589</sup> Mona Singer verwendet für solche sich ausschließende Gegensätze, die jeweils die logische Negation des anderen darstellen, die hierarchisieren, ausschließen und diskriminieren, den Begriff *kontradiktorischer Gegensatz*. Siehe Singer, Mona: Fremd. Bestimmung, 46f.

<sup>590</sup> Im Verständnis des Radikalen Konstruktivismus ist *wahrnehmen* ein voraussetzungsreicher Konstruktionsprozeß und wird daher ohne Objekt gebraucht. Siehe auch das Unterkapitel 1.1.

<sup>591</sup> Siehe Cınar, Dilek: *Alter Rassismus im neuen Europa?* Anmerkungen zur Novität des Neo-Rassismus, in: Brigitte Kossek (Hrsg.): *Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen* (Argument Sonderband Neue Folge; Nr. 265), Hamburg; Berlin 1999, 55-72, hier 68.

bzw. ihre VertreterInnen pauschalisierend darstellen. Angehörige der Dominanzbevölkerung nehmen dabei überwiegend die eigenen Werte und Vorstellungen zum Ausgangspunkt für Aussagen über ‚andere Kulturen‘ und reproduzieren Stereotype. Durch Sprache kann so Gewalt ausgeübt werden.<sup>592</sup> Meinungsverschiedenheiten zwischen Menschen, die in ‚verschiedenen Kulturen‘ verortet werden, gelten nicht als konstruktive Auseinandersetzungen aufgrund unterschiedlicher Standpunkte und Interessen, sondern werden auf die unterschiedlichen ‚Kulturen‘ zurückgeführt.<sup>593</sup> Daß Menschen aus ‚verschiedenen Kulturen‘ stammen, gehört in Deutschland zum Allgemeinwissen und stellt bereits die Voraussetzung der Argumentationen dar. Die angenommenen ‚kulturellen Differenzen‘ werden oft als Begründung für alles, was nicht verstehbar ist, herangezogen.

Die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ ist nicht auf Ansätze beschränkt, in denen es bereits in der Absicht des Textes oder der SprecherIn liegt, die ‚andere Kultur‘ als weniger wert darzustellen. Auch kritisch-emanzipatorische Auffassungen einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ oder solche Äußerungen, denen ein offenes Verständnis von ‚Kultur‘ zugrundeliegt, beziehen sich auf diese soziale Kategorie. Dahinter steht das wichtige Anliegen, den Angehörigen ‚fremder Kulturen‘ gerecht zu werden. Wie gezeigt wurde, wird dieses Anliegen jedoch zum Teil durch die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ wieder zunichte gemacht. Die ethnisierenden und naturalisierenden Konnotationen allein lassen noch nicht auf die Intention der SprecherInnen schließen, ein ethnisiertes, naturalistisches Verständnis von ‚Kultur‘ läßt sich daher nicht einfach mit Fremdenfeindlichkeit gleichsetzen. Umgekehrt schließt auch eine gegenüber MigrantInnen offene Haltung eine essentialistische Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ nicht aus.

‚Kulturen‘ erscheinen als abgeschlossene Gebilde, die bzw. deren TrägerInnen miteinander in Kontakt treten können. „Die Grenzen zwischen kulturellen Gruppen können fast mit einem Zollstock vermessen werden.“<sup>594</sup> Durch die Zuordnung zu den größeren Einheiten ‚Europa‘, ‚Westen‘ oder ‚christliches Abendland‘ wird die Bezugsgröße Deutschland scheinbar aus dem Mittelpunkt genommen, und damit der Eindruck unterstützt, daß es sich bei der ‚europäischen‘ bzw. ‚westlichen Kultur‘ um eine Realität handle. Bei diesen Größen handelt es sich jedoch ebenfalls um Konstruktionen, nicht nur in politischer, sondern auch in geographischer Hinsicht. Die Grenzen Europas sind nicht absolut festzumachen,<sup>595</sup>

<sup>592</sup> Vgl. Trömel-Plötz, Senta (Hrsg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen, Frankfurt am Main 1992; Zimmermann, Rüdiger: Gewalt in der Sprache und durch Sprache, in: Hajo Diekmannshenke; Josef Klein (Hrsg.): Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation, Opladen 1996, 103-121.

<sup>593</sup> Siehe z.B. die Interpretation, die Maya Jaouhari Tissafi als Reaktion auf den Streit ihrer Eltern zu hören bekommt, nach der die Meinungsverschiedenheiten im Aufeinandertreffen ‚unterschiedlicher Kulturen‘ begründet seien (Tissafi, Maya Jaouhari: Aufgewachsen in zwei Kulturen, in: fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 10 (1994) 2, 15-17, hier 16). Wenn ich im Bekannten- und Verwandtenkreis von der Auseinandersetzung mit einer Freundin berichte, sind die Reaktionen abhängig davon, ob ich erwähne, daß sie Türkin ist, oder nicht.

<sup>594</sup> Gümen, Sedef: Die sozialpolitische Konstruktion, 83.

<sup>595</sup> Vgl. Holenstein, Elmar: Wo verlaufen Europas Grenzen? Europäische Identität und Universalität auf dem Prüfstand, in: Manfred Brocker, Heino Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997, 46-68; Pelinka, Anton: Europa: Eingrenzung – Ausgrenzung. Zur Dialektik eines Prozesses, in: Diakonia 39 (1999) 4, 243-248.

Bernhard Giesen sieht die Proklamation von Europa als einer kulturellen Gemeinschaft v.a. als von den Intellektuellen ausgehend. Siehe Giesen, Bernhard: Europa als Konstruktion der Intellektuellen, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 130-146.

ebensowenig angesichts einer runden Erdkugel ‚der Westen‘ und ‚der Osten‘. Sie entsprechen lediglich einer Darstellung der Erde auf zweidimensionalen Weltkarten.<sup>596</sup> Das Christentum ist zudem im Orient entstanden; es im Abendland zu verorten, wird dem nicht gerecht.

Die Absurdität der festgefahrenen Vorstellungen bestimmter ‚Kulturen‘ wird MitteleuropäerInnen oft erst deutlich, wenn ihre ‚eigene Kultur‘ von außen beschrieben wird.<sup>597</sup> Die ‚deutsch-marrokanische‘ Sozialarbeiterin Maya Jaouhari Tissafi erzählt von den Ratschlägen, die sie in Marokko für den bevorstehenden Umzug in die Schweiz erhalten hat:

„Natürlich brauchte ich als erstes eine Tracht, ausserdem Skis, denn in der Schweiz fährt man im Winter mit Skis zur Schule und zur Arbeit. Auf den Sommer freute ich mich, denn dann wurde auf dem gleichen Weg geritten, wurde mir gesagt – und reiten konnte ich. Wenn man eine ausreichende Bildung geniessen wollte, musste man ins Internat, denn die Schulen waren ziemlich altmodisch und Mädchen lernten dort nur Stricken und Kochen. Ja, die Frauen hatten sowieso keine Rechte, die konnten noch nicht mal wählen und gingen nicht auswärts arbeiten, sondern kümmerten sich ausschliesslich um Kinderbetreuung und Haushalt, und alles würde sich sowieso nur um Männer drehen...“<sup>598</sup>

Die ‚andere Kultur‘ ist in den Argumentationslinien der Migrationsdiskurse wesentlich in dreierlei Hinsicht verkörpert: als ‚türkische‘ resp. ‚islamische Kultur‘, als ‚Kultur‘ der MigrantInnen der ersten Generation und als durch die Stellung von Frauen identifizierbare ‚Kultur‘. TürkInnen gelten in den deutschsprachigen Migrationsdiskursen als Prototypen der ‚anderen Kultur‘ bzw. der ‚anderen Mentalität‘. Sie scheinen sich dadurch auszuzeichnen, daß es ‚bei ihnen‘ nicht so ist wie ‚bei uns‘. Vor allem gegenüber ‚TürkInnen‘ und ‚MuslimInnen‘, die häufig als identisch beschrieben werden, wird die soziale Kategorie ‚Kultur‘ zur Ausgrenzung verwendet. Die ‚türkische Kultur‘ wird oft als Gegenteil der ‚deutschen Kultur‘ beschrieben und insbesondere bei den ImmigrantInnen der ersten Generation vermutet. Diese scheinen die ‚türkische Kultur‘ zu bewahren und dadurch die nachfolgenden Generationen in Konflikte zu stürzen. Bei der Konstruktion der ‚anderen Kultur‘ ist zudem das Geschlechterverhältnis bzw. die Frauenrolle von besonderer Bedeutung.<sup>599</sup> Die Frauen der ‚anderen‘, resp. ‚türkischen Kultur‘ gelten als unterdrückt; die Stellung von

---

Philomena Essed unterscheidet zwischen Eurozentrismus und Europismus. Während Eurozentrismus von der Überlegenheit ‚Europas‘ ausgeht, betrifft Europismus die Konstruktion eines einheitlichen Europas, das sich durch ein klar umgrenztes Territorium nach außen und einheitliche Vorstellungen im Inneren auszeichnet. Siehe Essed, Philomena: Gender, Migration and Cross-Ethnic Coalition Building, in: H. Lutz; A. Phoenix; N. Yuval-Davis (Eds.): Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe, London 1995, 48-64, hier 54; zitiert nach Lutz, Helma: Die Grenzen des Europäisch-Seins: Immigrantinnen in der Festung Europa, in: Frauen in der Einen Welt 8 (1997) 1, 26-45, hier 28.

<sup>596</sup> Auf diesen Weltkarten befindet sich ‚Europa‘ in der Mitte, und das Koordinatensystem ist verzerrt wiedergegeben, so daß ‚Europa‘ größer und Afrika kleiner erscheint.

<sup>597</sup> Siehe dazu Jordanova-Duda, Matilda: Der Aktenordner und ich, in: SZ Nr. 266, 56. Jg., 18./19. November 2000, VI; Schnabel, Ulrich: Durchs wilde Germanistan. Wie ausländische Ethnologen versuchen, das deutsche Wesen zu ergründen, in: DIE ZEIT Nr. 40, 54. Jg., 30. September 1999, 33f.; Hugues, Pascale: Deutsches Glück. Reportagen, Stuttgart 1999; McCormack, Richard W. B.: Unter Deutschen. Porträt eines rätselhaften Volkes, München 1996.

<sup>598</sup> Tissafi, Maya Jaouhari: Aufgewachsen in zwei Kulturen, 17.

<sup>599</sup> Siehe Brah, Avtar: Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizität und Nationalismen in Westeuropa heute, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger: Rassism-

Frauen wird als Einwanderungshindernis für die Angehörigen der ‚anderen Kultur‘ reklamiert. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland sind von allen drei Punkten betroffen, deshalb gelten insbesondere sie als Prototypen der ‚anderen Kultur‘. In der Regel handelt es sich dabei um klischeehafte Darstellungen, denen jegliche Differenzierung fehlt. Die Rückständigkeit von ‚türkischen Frauen der ersten Generation‘ wird zur Folie, auf der ‚türkische Frauen‘ von Deutschen in den aktuellen Migrationsdiskursen wahrgenommen werden. Vergessen ist, daß die ‚Frauen, die vor allem in den 60er Jahren aus der Türkei in die Bundesrepublik kamen, [...] das genaue Gegenteil des deutschen Klischeebildes der türkischen Frau [waren].‘<sup>600</sup> Denn die Migrantinnen waren, wie im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird, zum großen Teil gebildet und hatten bereits eine Ausbildung. Sie trafen zudem die Migrationsentscheidung für sich und Angehörige bzw. trugen sie entscheidend mit. Die Vorstellungen von Deutschen über Migrantinnen in Deutschland hängen mit den Vorstellungen über das (vermeintliche) Herkunftsland zusammen. Diese sind jedoch vielfach ebenfalls stereotypisiert, sie nehmen die Verhältnisse dort unter einer ‚westlich-europäischen‘ Perspektive wahr, berücksichtigen gesellschaftliche Veränderungen nicht und gehen von der Existenz unterschiedlicher ‚Kulturen‘ aus. Diejenigen ‚alten Immigrantinnen‘, die den Klischees von ‚Kultur‘ nicht entsprechen, gelten als Ausnahme oder als bereits der ‚Aufnahmekultur‘ angepaßt. Ein Leben im Zwischen scheint nur als Übergang vorstellbar, ein Leben außerhalb der Kategorie ‚Kultur‘ überhaupt nicht denkbar. Der evolutionistische Impuls des ‚Kulturdenkens‘ favorisiert die ‚westliche‘ Form von ‚Kultur‘. Als ‚fortschrittlich‘ und ‚modern‘ gilt demnach, wer die ‚Herkunftskultur‘ hinter sich läßt.

‚Alte türkische Immigrantinnen‘, die in Deutschland leben, sind mit den Bildern, die über sie in den dominanten Diskursen existieren, konfrontiert. Diese Klischees haben, da sie als Beschreibung akzeptiert werden, auch normative Kraft. Nicht berücksichtigt wird, daß sie mehr über diejenigen aussagen, die sie entwickeln und transportieren, als über diejenigen, die mit ihnen scheinbar beschrieben werden. Von ‚alten türkischen Frauen‘ wird erwartet, daß sie sich dem Bild entsprechend bzw. konträr verhalten. ‚Alte türkische Frauen‘, die ihre eigenen Vorstellungen vom Leben umsetzen, gelten als ‚nicht typisch türkisch‘ bzw. ‚doch türkisch‘, je nachdem, ob das Verhalten in die Klischees der ‚deutschen‘ GesprächspartnerInnen paßt oder nicht. Verloren geht dabei der Raum für die Einwandererinnen, sich aus einer Fülle von Reaktionen, Meinungen und Handlungen individuell die ihnen gemäßen zu wählen, ohne daß diese sofort mittels der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ interpretiert und zugeordnet werden.

Alles, was als unterschiedlich wahrgenommen wird, wird in den Migrationsdiskursen mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ verbunden und als Teil dieser erklärt. Menschen nehmen einander bereits auf dem Hintergrund der ‚Kulturzugehörigkeit‘ wahr und ordnen sich und andere so in die ‚eigene Kultur‘ bzw. eine ‚andere Kultur‘ ein. Damit entsteht ein Kreislauf, der eine gewisse Eigendynamik bekommt. Das Vorhandensein von ‚Kulturen‘ wird in den Migrationsdiskursen nicht als soziale Kategorie oder Konstruktion wahrgenommen, sondern als Beschreibung von Wirklichkeit. Ausgehend vom Verständnis der Wirklichkeit als einer konstruierten läßt sich die Angemessenheit der sozialen Kategorie

---

men & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996, 24-50, hier 28.

<sup>600</sup> Jamin, Mathilde: Einführung – Giriş, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 23-26, hier 24. Siehe dazu auch das Unterkapitel 2.1.

‚Kultur‘ zur Erfassung der entsprechenden Situation in Frage stellen.<sup>601</sup> Nicht die ‚kulturelle‘ Bindung legt Handlungen und Normen fest, sondern der Glaube an die Existenz von (miteinander unvereinbaren oder dynamischen) ‚Kulturen‘ prägt das Verhalten von Angehörigen der Dominanzbevölkerung gegenüber MigrantInnen. Erst eine konstruktivistische Beobachtung der Migrationsdiskurse auf der Ebene zweiter Ordnung, wie sie die Analyse in diesem Kapitel darstellt, kann die Konstruiertheit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ transparent machen. *Inhalte und Konnotationen von Kategorien entstehen im Diskurs.* Der Diskurs über ‚verschiedene Kulturen‘ beruht auf der Konstruktion von Wirklichkeit (nicht der – auch nicht der teilweisen – Wahrnehmung einer vorgängig objektiven Wirklichkeit) und schreibt diese Konstruktion weiterhin fort.<sup>602</sup> Die Definition von ‚Kulturen‘, damit auch von der Beschaffenheit *der eigenen* und *der fremden* ‚Kulturen‘, ist das Resultat eines Wahrnehmungs- und Unterscheidungsprozesses von BeobachterInnen. Einerseits spiegelt dieses Denken gesellschaftliche Vorstellungen wider und greift auf, was wir als Wirklichkeit erleben, andererseits konstruiert es selbst wiederum Wirklichkeit und beeinflusst das im Verhältnis zwischen Angehörigen der Dominanzbevölkerung und ImmigrantInnen Erlebte. Indem die Relevanz der ‚Kultur‘ für Migrationsfragen betont wird, beteiligen sich die entsprechenden Diskurse an der weiteren Konstruktion von Wirklichkeit. Schließlich sind MigrantInnen ohne den Bezug auf die ‚andere Kultur‘ gar nicht mehr denkbar, was sich darin äußert, daß der Begriff ‚Kultur‘ nicht zwingend verwendet werden muß, um die mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ verbundenen Inhalte zu transportieren.

Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ ist wie jede Konstruktion interessegeleitet. Jeder Diskursbeitrag ist nicht ohne vorgängige Konstruktionen, Entscheidungen und Ziele denkbar; er beeinflusst das Handeln der DiskursteilnehmerInnen und nimmt an der Konstruktion der sozialen Praxis teil. Der Radikale Konstruktivismus bietet hier einen Ansatzpunkt, die soziale Kategorie ‚Kultur‘ als kontextuelle, interpretative und damit veränderbare Kategorisierung in Frage zu stellen. Die Ansicht, daß es sich bei der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ um eine Konstruktion handelt, eröffnet die Perspektive, daß die entsprechenden Bestandteile der Migrationsdiskurse nicht zwangsläufig festlegend und ausgrenzend bleiben müssen, sondern durchaus aufgebrochen werden können. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ hat konkrete Auswirkungen auf das Leben von Menschen.<sup>603</sup> Bevor den Möglichkeiten lebensfördernder Konstruktionen in den Kapiteln 5 und 6 nachgegangen wird, sollen diese Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der Frauen, die als Prototypen für die ‚andere Kultur‘ gelten, d.h. auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland, dargestellt werden.

---

<sup>601</sup> Czock, Heidrun: Eignen sich die Kategorien „Kultur“ und „Identität“ zur Beschreibung der Migrationssituation? Bemerkungen zu den Folgen der Kulturkonflikt-These, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1988) 76-80.

<sup>602</sup> Siehe Jäger, Margret: Fatale Effekte, 34-38.

<sup>603</sup> Vgl. Berger, Peter; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.





#### **4 Die Auswirkungen der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘**

Nachdem im vorangegangenen Kapitel der komplexe Prozeß der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in Migrationsdiskursen aufgezeigt wurde, steht im Folgenden die Frage im Mittelpunkt, in welcher Weise sich diese Konstruktion wiederum auf konkrete Lebensbereiche auswirkt. Die beiden Ebenen sind eng miteinander verschränkt, die Vorstellungen über ‚Kultur‘ können letztendlich nicht von ihrem sozialen Gewicht getrennt werden. Eine Trennung der Ebenen ist für die Analyse erforderlich, sie entspricht jedoch nicht den zugrundeliegenden Äußerungen in den Diskursen bzw. den Begegnungen zwischen Menschen. Die in Deutschland lebenden ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ aus der Türkei gelten, wie im vorangegangenen Kapitel 3 herausgearbeitet wurde, als Prototypen für die ‚andere Kultur‘. Im Folgenden soll deshalb analysiert werden, inwieweit die Kategorie ‚Kultur‘ den Lebensbedingungen dieser Frauen zugrundeliegt. Diskriminierungen lassen sich nicht ausschließlich auf die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ zurückführen, diese ist vielmehr eine Ursache in einem komplexen Gefüge. Jedoch steht der Einfluß dieser Konstruktion im Zentrum der Analyse. ‚Alte türkische Frauen‘ sind zudem nicht die einzigen, deren Lebensbedingungen von der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ betroffen sind. Die Lebensbedingungen von Frauen und Männern, die aus unterschiedlichen Ländern immigriert sind, bzw. denen unterschiedliche ‚Kulturen‘ zugeschrieben werden, sind jedoch in Deutschland verschieden. Nur von ImmigrantInnen generell zu sprechen, würde dieser Vielfalt nicht gerecht. ImmigrantInnen sind keine homogene Gruppe. Ihr Leben wird beeinflusst von weiteren Faktoren und sozialen Kategorien wie beispielsweise dem ‚Herkunftsland‘, ihrem ‚Alter‘, der ‚sozialen Schicht‘, der ‚Geschlechtszugehörigkeit‘, der ‚Einwanderungsgeneration‘ und der jeweiligen ‚Migrationsgeschichte‘. Angehörige verschiedener Gruppen sind in je eigener Weise von der Migration, aber auch den Diskursen um ‚Kultur‘ betroffen und sind entsprechend für sich zu betrachten. Deshalb ist es sinnvoll, eine kleinere Gruppe in den Blick zu nehmen. Selbstverständlich stellen auch ‚alte türkische Immigrantinnen‘ keine homogene Gruppe dar. Auf Differenzierungen innerhalb der Gruppe werde ich im Verlauf der Darstellung jeweils eingehen bzw. verweisen.

Bereits 1956/57 kamen die ersten ‚türkischen‘ Arbeiter als Praktikanten nach Deutschland,<sup>1</sup> jedoch erst nach Unterzeichnung des Anwerbeabkommens mit der Türkei am 31. Oktober 1961 wanderten türkische Männer und Frauen in großer Zahl nach Deutschland ein, um dort erwerbstätig zu sein. Später zogen auch Familienangehörige nach, so daß in den folgenden Jahren die Präsenz von Menschen ‚türkischer Herkunft‘ und ‚türkischer Kultur‘ in der Bundesrepublik Deutschland ständig zunahm. Aufgrund der wirtschaftlichen Probleme in der Türkei und anderen Mittelmeerländern sowie der wirtökonomischen Entwicklung in Deutschland und weiteren westeuropäischen Staaten hatten sowohl die Entsendeländer als auch die Aufnahmestaaten großes Interesse an einer geregelten, befristeten Arbeitsmigration. Dies entsprach auch den Vorstellungen der MigrantInnen, die sich eine Verbesserung ihrer Lebensperspektive versprachen.

---

<sup>1</sup> Siehe Eryılmaz, Aytac: Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland? İşçi Olarak Almanya'ya Nasıl Gidilir?, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Sılan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 93-119, hier 94.

Es ist heute unter der ‚deutschen Bevölkerung‘ weitgehend unbekannt, daß Frauen aus den Anwerbestaaten selbständig Arbeit annahmen und unter den ersten ‚türkischen‘ ArbeitsmigrantInnen rund 20% ausmachten. Zwar waren in der ‚türkischen‘ Gruppe weniger Frauen als in Gruppen aus anderen Anwerbestaaten wie zum Beispiel Griechenland oder Jugoslawien, jedoch handelt es sich keineswegs um vereinzelte Migrantinnen. Zunächst waren sie aufgrund der Besorgnis der ‚Deutschen‘ wie der ‚TürkInnen‘ um Moral und Ehre im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit.<sup>2</sup> Trotz dieser starken Präsenz und Kontrolle blieb die Wahrnehmung der Frauen durch die deutsche Bevölkerung einseitig bzw. Klischees verhaftet. Sie wurden als einheitliche Gruppe und nicht als eigenständige Personen mit ihrer jeweiligen Migrationsbiographie wahrgenommen. Zur sogenannten ‚ersten Generation‘ der Arbeitsmigrantinnen gehören sowohl diejenigen Frauen, die im Rahmen der Anwerbeverträge nach Deutschland gekommen sind, als auch die Frauen, die im Rahmen der Familienzusammenführung einreisten.

Um einen Einblick in die vielfältigen Kontexte zu geben, aus denen türkische Frauen nach Deutschland ausgewandert sind, stehen zu Beginn dieses Kapitels einige Ausführungen zur Vorgeschichte der heute ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ (4.1). Wie kam es dazu, daß Frauen aus der Türkei nach Deutschland migriert sind? Woher kamen sie, was waren ihre Motivationen, in ein anderes Land zu gehen? Die Frauen der sogenannten ‚ersten Generation‘, die als Erwachsene nach Deutschland migrierten, haben ihre Kindheit und Jugend in der Türkei verbracht. Dies hat sie geprägt, ihre Erfahrungen bringen sie mit in das neue Land. Auch auf die Aufnahme in Deutschland soll an dieser Stelle eingegangen werden.

In den darauffolgenden Kapiteln geht es um die Frage, was die Einordnung der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ für ihre Lebensbedingungen bedeutet, d.h., welche Folgen in verschiedenen Lebensbereichen damit verknüpft sind. Dabei ergibt sich eine Schwierigkeit: Informationen über das Leben ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland sind kaum verfügbar. Es ist daher vielfach erforderlich, auf vorhandene Forschungen zur ‚türkischen Wohnbevölkerung‘, zu ‚türkischen Frauen‘, zu ‚alten ImmigrantInnen‘ oder zu ‚ImmigrantInnen‘ insgesamt zurückzugreifen. Eine gleichzeitige Aufschlüsselung nach Geschlecht, Herkunftsland und Alter findet kaum statt. ‚Alte türkische Frauen‘ gehören zur Gruppe der ‚(türkischen) ImmigrantInnen‘, sie sind bei Befragungs- und Forschungsergebnissen deshalb mitgemeint. Daß sich bei differenzierterer Forschung ein genaueres Bild ergeben würde, darauf kann mangels derartiger Forschungen an dieser Stelle nur hingewiesen werden.

Die Auswirkungen der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ soll anhand ausgewählter Bereiche analysiert werden. Zunächst sind hier die rechtlichen Rahmenbedingungen von Bedeutung, unter denen ‚alte türkische Frauen‘ in Deutschland leben (4.2). Weiterhin soll das gesellschaftliche Klima in Deutschland (4.3) auf die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ hin analysiert werden. Weitere Auswirkungen dieser Konstruktion betreffen die ökonomischen Bedingungen (4.4), die gesundheitliche Situation (4.5), das Beziehungsumfeld (4.6) und das religiöse Leben (4.7) der ‚alten türkischen Frauen‘. Schließlich ist noch das Leben im Alter (4.8) anzusprechen. Leitfrage in den Unterkapiteln

---

<sup>2</sup> Siehe Eryılmaz, Aytaç: Die Ehre der Türkei. Frauen als Arbeitsmigrantinnen – Türkiye'nin Namusu! İlgücü Olarak Kadınlar, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan

4.2 bis 4.8 ist, inwieweit die soziale Kategorie ‚Kultur‘ explizit oder auch implizit im jeweiligen Bereich der Lebensbedingungen die Grundannahme darstellt, bzw. mit welchen Konnotationen dieses geschieht.

Im Resümee (4.9) werden die Folgen der Kategorie ‚Kultur‘ für die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Frauen‘ in Deutschland noch einmal zusammengefaßt.

#### **4.1 Zur Vorgeschichte: Die Migration türkischer Frauen nach Deutschland im Umfeld der Anwerbeverträge**

Deutsche wissen in der Regel wenig über ‚alte türkische Immigrantinnen‘, über ihre Herkunftsorte, ihre Religionen, ihre Gründe für die Migration und ihre Lebenssituation in Deutschland. Die über Jahrzehnte gemachten Erfahrungen bestimmen neben den aktuellen Rahmenbedingungen die heutige Situation der Frauen entscheidend mit. Diejenigen, die ab den 60er Jahren als Arbeitsmigrantinnen und Familienangehörige nach Deutschland und in andere westeuropäische Länder auswanderten, wurden in den 30er und 40er Jahren geboren. Die wirtschaftliche Situation in der Türkei (4.1.1) damals und in den folgenden Jahren hat neben den familiären Bedingungen und der persönlichen Entwicklung das Leben der Frauen und auch die Migrationsentscheidung geprägt. Entscheidend für die Migration einer großen Anzahl von Menschen nach Deutschland war die wirtschaftliche Entwicklung nach dem II. Weltkrieg (4.1.2). So kam es schließlich zum Abschluß von Anwerbeverträgen (4.1.3) zwischen den Regierungen, aufgrund derer diejenigen Frauen und Männer, die ausgewählt wurden, nach Deutschland reisten (4.1.4). Dabei stehen ganz unterschiedliche Gründe (4.1.5) hinter den persönlichen Entscheidungen zur Migration. Mit der Ankunft in Deutschland wurden die MigrantInnen von den Regierungen allein gelassen (4.1.6). 1973 erließ die deutsche Regierung einen Anwerbestop (4.1.7), regelte im Jahr darauf den Familiennachzug (4.1.8) und unternahm schließlich im Jahre 1983 Anstrengungen, die MigrantInnen zur Rückkehr in ihre Herkunftsländer zu bewegen (4.1.9). Den Abschluß dieses Unterkapitels bildet ein Überblick über die Struktur der heutigen türkischen Wohnbevölkerung in Deutschland (4.1.10).

##### **4.1.1 Die wirtschaftliche Situation in der Türkei**

Nach dem Zerfall des Osmanischen Reiches und der Gründung der türkischen Republik 1923 war die Türkei ein reiner Agrarstaat.<sup>3</sup> Da sich die Weltwirtschaftskrise deshalb in der Türkei vor allem als Agrarkrise äußerte, begann der türkische Staat Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre, den Übergang zur Industrialisierung nach kapitalistischem Modell zu forcieren. Nach 1950 erlebte das Land einen wirtschaftlichen Aufschwung. Aufgrund unzureichender Planung im Hinblick auf die ökonomischen Veränderungen kam es jedoch zu Lieferengpässen und Mangelercheinungen. Die Folge waren soziale Spannungen und politische Unruhen. Nach der Absetzung des Premierministers Adnan Menderes durch

---

olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 133-137, hier 136.

<sup>3</sup> Siehe zu diesem Absatz Adanir, Fikret: Geschichte der Republik Türkei (Meyers Forum; Bd. 32), Mannheim; Leipzig; Wien u.a.1995; Leopold, Ulrich: Sozio-ökonomische Ursachen der Migration türkischer Arbeitskräfte (Veröffentlichungen aus dem Übersee-Museum Bremen, Reihe D; Bd. 4), Bremen 1978.

das Militär wurden 1961 erneut Fünfjahrespläne eingeführt, die es auch schon unter Kemal Atatürk gegeben hatte.

Um den Arbeitsmarkt in der Türkei zu entlasten, wurde die Migration von Arbeitskräften staatlich gefördert.<sup>4</sup> Bereits ab etwa 1950 fand als Folge der sinkenden Existenzmöglichkeiten in der Landwirtschaft und der damit verbundenen Landflucht eine Binnenmigration in großem Umfang statt. Ab Anfang der 60er Jahre verließen viele Menschen die Türkei und wanderten nach Westeuropa aus.<sup>5</sup> Innerhalb von 11 Jahren gingen 654.465 ArbeiterInnen ins Ausland, davon 83,16% in die Bundesrepublik Deutschland.<sup>6</sup> Der türkische Staat versprach sich von der Auslandsmigration neben der Senkung der Arbeitslosenzahlen Devisen und rechnete damit, daß die ArbeiterInnen mit neuen Kenntnissen in die Türkei zurückkehren würden, was für die einheimische Wirtschaft von Nutzen sein würde.<sup>7</sup>

Zunächst jedoch blieben viele Menschen in der Türkei, sie nahmen aber saisonbedingte Arbeiten außerhalb ihrer Heimatregionen an. Als das Einkommen aus der Landwirtschaft immer mehr abnahm, zogen viele Menschen endgültig in die Städte.<sup>8</sup> Nach den Provinzhauptstädten waren Städte in anderen Provinzen das Ziel, gefolgt von den großen Zentren wie İstanbul,<sup>9</sup> Ankara, İzmir und Adana, in denen sich die Industrieentwicklung konzentrierte.<sup>10</sup> Die Wanderungsbewegung verlief dabei in der Regel aus den östlichen Gebieten der Türkei in den Westen. Dabei waren es nicht immer „die Ärmsten im Dorf, die in die Stadt abwanderten. Die Bessergestellten waren sogar die ersten, die den Mut für eine Abwanderung aufbrachten.“<sup>11</sup> Dies hatte eine einschneidende Veränderung der Familienstruk-

<sup>4</sup> Zum Stellenwert der Migration in den Fünfjahresplänen siehe Gitmez, Ali S.: Yurtdışına işçi göçü ve Geri Dönüşler. „Beklentiler ... Gerçekleşenler...“, İstanbul 1983.

<sup>5</sup> Siehe Martin, Philip L.: The unfinished story: Turkish labour migration to Western Europe. With special reference to the Federal Republic of Germany, Geneva 1991, 21-26; Abadan-Unat, Nermin: Turkish Workers in Europe 1960-1975. A socio-economic reappraisal, Leiden 1976.

<sup>6</sup> Siehe Tufan, Beril: Migration von Arbeitnehmern aus der Türkei (Prozesse der Migration und Remigration), in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 38-51, hier 41.

<sup>7</sup> Siehe Adanir, Fikret: Geschichte, 92; Jamin, Mathilde: Die deutsch-türkische Anwerbevereinbarung von 1961 und 1964 – 1961 ve 1964 Almanya-Türkiye İşgücü Anlaşmaları, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Sılan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 69-82, hier 69; Şen, Faruk; Koray, Sedef: Türkiye'den Avrupa Topluluğu'na Göç Hareketleri, Köln 1993, 70-88.

Jedoch sollten die RückkehrerInnen entgegen dieser Annahme überwiegend nicht in die türkische Industrie zurückkehren, sondern die meisten von ihnen gründeten Unternehmen bzw. lebten als RenterInnen. Siehe dazu Abadan, Nermin: Le Non-Retour a l'industrie, trait dominant de la chaine migratoire turque, in: Sociologie du Travail, 3/1972, 278-293; Martin, Philip L.: The unfinished story, 38-40.

<sup>8</sup> Siehe Leopold, Ulrich: Sozio-ökonomische Ursachen, 102.

<sup>9</sup> In Literaturangaben und Zitaten übernehme ich für türkische Wörter die jeweilige (je nach dortiger Transskription uneinheitliche) Schreibweise, in meinem eigenen Text verwende ich jedoch die türkische Schreibweise.

<sup>10</sup> Das Ziel der Wanderung war für viele İstanbul, selbst Ankara, İzmir und Adana stellten häufig nur Zwischenstationen dar. Siehe dazu Leopold, Ulrich: Sozio-ökonomische Ursachen, 102-104.

<sup>11</sup> Özbay, Ferhunde: Der Wandel der Arbeitssituation der Frau im innerhäuslichen und außerhäuslichen Bereich in den letzten sechzig Jahren, in: Aylâ Neusel; Şirin Tekeli; Meral Akkent (Hrsg.): Aufstand im Haus der Frauen. Frauenforschung aus der Türkei, Berlin 1991, 120-148, hier 135.

turen zur Folge.<sup>12</sup> Städterin zu sein bedeutete, sich nicht mehr an der Produktion beteiligen zu müssen, es bedeutete, ‚Nur-Hausfrau‘ zu sein, und war dadurch bereits mit einer Statuserhöhung verbunden.<sup>13</sup>

Diese Erwartung eines sozialen Aufstiegs erfüllte sich jedoch nicht für alle. Es gab wenige Wohnungen, die Mieten und Immobilienpreise waren hoch. Viele Menschen, die in die Städte zogen, lebten deshalb in Gecekondu-Siedlungen an den Rändern der Städte.<sup>14</sup> Häuser, die in einer Nacht erbaut worden sind, dürfen nach einem Gesetz von 1924 – sobald ein provisorisches Dach vorhanden ist – den Menschen nicht ohne Gerichtsbeschluß weggenommen werden.<sup>15</sup> Nach und nach werden die zunächst provisorisch errichteten Häuser ausgebaut. Zumeist bestehen sie aus Pappe, Blech, Ziegelsteinen und Holz. Den Gecekondu-Vierteln fehlt insbesondere am Anfang ihrer Entstehung eine entsprechende Infrastruktur; wenn Wahlen anstehen, wird diese jedoch in der Regel verbessert.<sup>16</sup> Nach 1950 arbeiteten viele in den Gecekondu lebenden Frauen in den Häusern der Mittelschicht, so daß die bessergestellten Frauen erwerbstätig sein konnten. Die Frauen aus den Gecekondu „leisteten viele Stunden lang harte, schmutzige Arbeit für ungenügende Bezahlung, entwürdigende Behandlung und übriggebliebenes Essen bzw. ausrangierte Kleidung.“<sup>17</sup> Die Sozialwissenschaftlerin Nermin Abadan-Unat (Ankara) betont das Selbstbewußtsein der Gecekondu-Frauen und bezeichnet sie als „die dynamischsten Schrittmacher im Erneuerungs- und Modernisierungsprozeß der Türkei.“<sup>18</sup>

Die Veränderung des Wirtschaftssystems brachte für Frauen einschneidende Folgen mit sich.<sup>19</sup> Um den Lebensunterhalt zu sichern, mußten viele Frauen zusätzlich eine bezahlte Arbeit annehmen. Die Bevölkerung wuchs rasch, das Angebot von Arbeitsplätzen konnte damit nicht Schritt halten. Frauen mußten daher mit den Männern um die wenigen Arbeitsplätze konkurrieren. Viele der wenigen erwerbstätigen Frauen verloren ihren Arbeitsplatz. Häufig meldeten sie sich nicht arbeitslos, da die Hausarbeit als ihre eigentliche Arbeit galt, bzw. sie das Ansehen des Ehemannes nicht schmälern wollten. Die Abwanderung der Män-

<sup>12</sup> „Während die Frauen der reichen Familien (eine kleine Minderheit) sich nur um das Haus kümmern, müssen alle anderen Frauen auf dem Lande aufgrund des Zerfalls der Großfamilie (in der eine solidarische Arbeitsteilung unter den Frauen stattfand) sowohl die Hausarbeit als auch die Feldarbeit verrichten, d.h., mit der Auflösung der Großfamilie werden die Frauen arbeitsmäßig doppelt belastet. Sie müssen auch dann mehr arbeiten, wenn die Männer emigrieren, da sie zusätzlich zu ihrer Hausarbeit noch die volle Verantwortung für die Feldarbeit tragen“ (Firat, Gülsün: Der Prozeß der Hausfrauisierung am Beispiel der Migration von Frauen aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland, Saarbrücken; Fort Lauderdale 1987, 105).

<sup>13</sup> Siehe Özbay, Ferhunde: Wandel, 137.

<sup>14</sup> Gecekondu bedeutet *über Nacht gebaut*. Siehe Wedel, Heidi: Urbanisierung durch Binnenmigration in der Türkei und die Folgen für die Metropole Istanbul, in: Zeitschrift für Türkeistudien 12 (1999) 1, 51-71; Wedel, Heidi: Lokale Politik und Geschlechterrollen – StadtmigrantInnen in türkischen Metropolen, Hamburg 1999.

<sup>15</sup> Siehe Wedel, Heidi: Urbanisierung, 59.

<sup>16</sup> Siehe Leopold, Ulrich: Sozio-ökonomische Ursachen, 108f.

<sup>17</sup> Şenyapılı, Tansı: Eine neue Komponente in den Großstädten. Die ‚Gecekondu‘-Frauen, in: Nermin Abadan-Unat (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1993, 283-305, hier 296.

<sup>18</sup> Abadan-Unat, Nermin: Der soziale Wandel und die türkische Frau (1923-1985), in: ebd., 13-55, hier 48.

<sup>19</sup> Siehe zu diesem Absatz Ecevit, F. Yıldız: Frauenarbeit im städtischen Produktionsprozeß unter den Bedingungen des Strukturwandels, in: Aylâ Neusel; Şirin Tekeli; Meral Akkent (Hrsg.): Aufstand im Haus der Frauen. Frauenforschung aus der Türkei, Berlin 1991, 109-119; Firat, Gülsün: Hausfrauisierung, 8-10.

ner bedeutete besonders auf dem Land, daß die Frauen deren Arbeit mit übernehmen mußten.

In den 60er Jahren begann neben der Binnenmigration die Wanderung der ArbeitnehmerInnen nach Westeuropa.<sup>20</sup> Zwischen 1961 und 1974 wurden über den türkischen Beschäftigungsdienst über 810.000 ArbeitsmigrantInnen in das Ausland vermittelt. Da diese Zahl zunächst als TouristInnen ausgereiste sowie illegalisierte MigrantInnen nicht mit einschließt, kann davon ausgegangen werden, daß deutlich mehr Menschen aus der Türkei abwanderten, um in anderen Ländern Erwerbsarbeit zu suchen.<sup>21</sup> Die Notwendigkeit und das Interesse der Bevölkerung, für einige Zeit ins Ausland zu gehen, waren groß, und bei weitem nicht alle BewerberInnen bekamen auch einen Arbeitsplatz. Zwischen 1964 und 1973 konnten nur knapp ein Viertel der Männer und 35,2% der Frauen unter den BewerberInnen nach Deutschland vermittelt werden.<sup>22</sup> Nach den Abkommen mit Deutschland und (im selben Jahr) Großbritannien schloß die Türkei weitere Verträge mit Ländern wie Österreich, Belgien, den Niederlanden, Frankreich, Schweden, der Schweiz und Australien.

Viele derjenigen Frauen und Männer, die sich in den Vermittlungsstellen registrieren ließen, hatten bereits eine Binnenwanderung innerhalb der Türkei hinter sich. Die großen Städte, die das Hauptziel für viele BinnenmigrantInnen gewesen waren, waren die wesentlichen Ausgangspunkte für die Abwanderung nach Westeuropa, auch für diejenigen ArbeiterInnen, die direkt aus den Dörfern nach Westeuropa gingen. Die Menschen planten zunächst, einige Jahre in Deutschland zu arbeiten, um dann mit ihren Ersparnissen und neu erworbenen Fachkenntnissen in die Türkei zurückzukehren, um sich dort eine eigene Existenz aufzubauen.

#### 4.1.2 Die wirtschaftliche Situation in Deutschland

Die Beschäftigung von ‚ausländischen‘<sup>23</sup> Arbeitskräften war zu allen Zeiten in erster Linie abhängig von der jeweiligen Interessenslage der deutschen Wirtschaft.<sup>24</sup> Im Deutschland der 50er und 60er Jahre führte der wirtschaftliche Aufschwung zu einem steigenden Bedarf an jungen, gesunden, v.a. flexiblen Arbeitskräften. Jedoch gehören die jungen Erwachsenen, die jetzt mit Erwerbsarbeit und Ausbildungen begannen, bedingt durch den Zweiten Weltkrieg zu den sogenannten geburtenschwachen Jahrgängen. Gleichzeitig verminderte sich die Zahl der (inländischen) Arbeitskräfte durch den Aufbau der Bundeswehr, durch Verkürzung der Arbeitszeit und Verlängerungen der Ausbildungen. Der Bedarf an Arbeitskräften fiel regional unterschiedlich aus. In Industriezentren gab es kaum Arbeitslosigkeit, in ländlichen Regionen dagegen, in denen nach Flucht und Vertreibung viele Menschen angekommen waren, gab es nicht genug bezahlte Arbeit für alle.<sup>25</sup>

<sup>20</sup> Siehe Sen, Faruk; Koray, Sedef: Göç Hareketleri.

<sup>21</sup> Siehe Leopold, Ulrich: Sozio-ökonomische Ursachen, 145. „Die wirkliche Zahl der temporär in das Ausland abgewanderten türkischen Arbeitskräfte liegt aber höher, da in den obigen Zahlen diejenigen, die als Touristen ohne offizielle Arbeitsgenehmigung nach Europa gekommen sind und ihren Status erst nachträglich legalisierten, sowie die illegal migrierten nicht enthalten sind“ (Ebd., 145f.).

<sup>22</sup> Eigene Berechnungen aufgrund von Eryilmaz, Aytaç: Arbeiter, 104.

<sup>23</sup> Zur Verwendung der einfachen Führungszeichen siehe Einführung.

<sup>24</sup> Siehe dazu Woydt, Johann: Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik, Heilbronn 1987; Steinert, Johannes-Dieter: Migration und Politik. Westdeutschland-Europa-Übersee 1945-1961, Osnabrück 1995. Vgl. dazu auch den Unterpunkt 3.4.3.2.

<sup>25</sup> Siehe Thränhardt, Dietrich; Dieregsweiler, Renate; Santel, Bernhard: Ausländerinnen und Ausländer in Nordrhein-Westfalen. Die Lebenslage der Menschen aus den ehemaligen Anwerbeländern und

Da gerade für die Arbeit in der Landwirtschaft Deutsche schwer zu gewinnen waren, schlug 1953/54 der württembergische Bauernverband vor, Arbeitskräfte aus anderen Staaten anzuwerben.<sup>26</sup> Die Entsendeländer, am Anfang in erster Linie Italien (1954), formulierten ebenfalls ein starkes Interesse an der Beschäftigung.<sup>27</sup> In den folgenden Jahren wurde in Deutschland sowohl auf politischer wie auf wirtschaftlicher Ebene die Diskussion um die Beschäftigung von Arbeitskräften aus anderen Staaten geführt. Schließlich beschloß die Bundesregierung, mittels Verträgen die Anwerbung ‚ausländischer‘ ArbeiterInnen zu steuern. In den jeweiligen Anwerbeländern richtete die Bundesanstalt für Arbeit Kommissionen und Verbindungsstellen ein.<sup>28</sup>

Mit den ArbeitsmigrantInnen veränderte sich die ökonomische und gesellschaftliche Situation in Deutschland entscheidend. Ihr Arbeitseinsatz und ihre hohe Flexibilität waren wesentlich an der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands beteiligt. Ohne die ArbeitsmigrantInnen „wäre der Nachkriegsboom durch Lohnanstieg und Inflation jäh zu Ende gegangen.“<sup>29</sup> Für deutsche Arbeitskräfte eröffnete dies zudem die Möglichkeit, in höher qualifizierte Berufe aufzusteigen.

#### 4.1.3 Die Anwerbung

Den ersten Vertrag zur Anwerbung ‚ausländischer‘ Arbeitskräfte schloß die deutsche Regierung am 22. Dezember 1955 mit Italien ab, weitere Abkommen folgten mit Griechenland und Spanien (1960).<sup>30</sup> Einzelne Unternehmen trafen bereits vor den offiziellen Abkommen bzw. außerhalb dieser individuelle Absprachen mit ArbeiterInnen. Auch die türkische Regierung äußerte Interesse an einem Anwerbeabkommen. Die Reaktion der Bundesrepublik darauf war zunächst sehr verhalten, bis schließlich am 30. Oktober 1961 die *Vereinbarung zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Türkei zur Regelung der Vermittlung türkischer Arbeitnehmer nach der Bundesrepublik Deutschland* unterzeichnet werden konnte.<sup>31</sup> In den folgenden Jahren wurden weitere An-

---

die Handlungsmöglichkeiten der Politik (Landessozialbericht; Bd. 6), hrsg. von: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Neuss 1994, 34.

<sup>26</sup> Siehe ebd.

<sup>27</sup> Siehe Yano, Hisashi: „Wir sind benötigt, aber nicht erwünscht“. Zur Geschichte der ausländischen Arbeitnehmer in der Frühphase der Bundesrepublik – „Bize ihtiyaçları var, ama istenmiyoruz.“ Federal Almanya’da yabancı işçi istihdamının ilk dönem tarihçesi, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye’den Almanya’ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 39-55, hier 40.

<sup>28</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Die deutsche Anwerbung: Organisation und Größenordnung – Almanya’nın yabancı işgücü alımı organizasyonu ve genel boyutları, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye’den Almanya’ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 149-170.

<sup>29</sup> Castles, Stephen: Migration und Gesellschaftsstruktur – Klasse, Ethnizität oder Community, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 31-44, hier 38.

<sup>30</sup> Zu den Anwerbeverträgen sowie den wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen siehe ausführlich Steinert, Johannes-Dieter: Migration und Politik, 277-310; vgl. auch die Überblicksgrafik *45 Jahre Arbeitsmigration nach Deutschland*, in: AiD Ausländer in Deutschland 16 (2000) 4, 10f. Lebensgeschichten von MigrantInnen aus unterschiedlichen Ländern finden sich in Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt am Main (Hrsg.): „Mit Koffern voller Träume...“. Ältere Migrantinnen und Migranten erzählen, Frankfurt am Main 2001.

<sup>31</sup> Der Vertrag wurde am 30. September 1964 in neuer Fassung gültig. Siehe Jamin, Mathilde: Anwerbevereinbarung, 69-82. Eine ausführliche Chronologie zur Einwanderung türkischer Arbeiterinnen

werbeabkommen mit Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968) abgeschlossen. Die Historikerin Mathilde Jamin (Essen) weist darauf hin, daß die Verträge mit den einzelnen Ländern unterschiedlich formuliert wurden, was zu einer Diskriminierung der Länder Türkei und Tunesien führte:

„Die Formulierung, die gesundheitliche Eignung der BewerberInnen ‚für den Aufenthalt in der Bundesrepublik‘ (und nicht nur ‚für die angebotene Arbeit‘) sei zu überprüfen, findet sich nur in den Abkommen mit der Türkei und mit Tunesien. Die ‚Grundsätze über Art und Umfang der gesundheitlichen Prüfung‘, die Bestandteil des Abkommens mit Italien bildeten, schlossen Personen mit ansteckenden Krankheiten aller Art (z. B. Tuberkulose) klar von der Anwerbung aus. Diese Praxis wäre in der Türkei selbstverständlich auch möglich gewesen. Der demonstrative Hinweis darauf im Vertragstext selbst diskriminierte die Türkei und war zur Abwehr realer Gesundheitsgefahren offensichtlich unnötig.“<sup>32</sup>

Die beteiligten Regierungen gingen vom Rotationsmodell aus, nach dem die Arbeitskräfte für einen begrenzten Zeitraum im Anwerbeland bleiben sollten. In der anfänglichen Bezeichnung als ‚Gäste‘ bzw. ‚Gastarbeiter‘<sup>33</sup> spiegelt sich diese Idee wider. Geplant war ursprünglich, daß jeweils dann, wenn die ArbeiterInnen aus Deutschland nach Hause zurückkehrten, neue ArbeiterInnen aus den Anwerbeländern ihre Plätze in der deutschen Wirtschaft einnehmen sollten. Damit sollte eine dauerhafte Ansiedelung der Menschen aus dem ‚Ausland‘ verhindert werden. Deutschland wollte kein Einwanderungsland sein, gleichzeitig hatten die Anwerbeländer kein Interesse daran, ihre Arbeitskräfte dauerhaft zu verlieren.<sup>34</sup> Diese Regelung war zunächst nicht nur im Sinne der beteiligten Regierungen, sondern durchaus auch im Interesse der meisten ArbeitnehmerInnen, die sich mit dem in Deutschland verdienten Geld und den erworbenen Kenntnissen in der Türkei ihre Existenz aufbauen bzw. sichern wollten.<sup>35</sup>

Die türkische Regierung wollte vornehmlich ungelernete ArbeiterInnen und Erwerbslose ausreisen lassen, da deren Emigration die türkische Wirtschaft nicht beeinträchtigte.<sup>36</sup> Trotz des Interesses der türkischen Regierung an einer Entlastung des Arbeitsmarktes waren die ersten ArbeitsmigrantInnen überdurchschnittlich gut schulisch und beruflich qualifiziert.<sup>37</sup> Bei der Erstellung des zweiten Fünfjahresplanes in der Türkei wurde festge-

und Arbeiter findet sich in Eryılmaz, Aytaç; Jamin, Mathilde: Chronologie – Kronolji, in: dies. (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 391-403.

<sup>32</sup> Jamin, Mathilde: Anwerbevereinbarung, 75. Jamin nennt weitere Beispiele für diskriminierende Vertragsbestimmungen: Die Dauer des Aufenthalts war grundsätzlich unbeschränkt und konnte jährlich verlängert werden; das galt jedoch nicht für das Abkommen mit Marokko. Der Hinweis auf die Möglichkeit des Familiennachzugs findet sich in den Abkommen mit Italien, Spanien, Griechenland und Portugal, nicht aber in den Verträgen mit Jugoslawien, Marokko und Tunesien.

<sup>33</sup> Siehe auch den Punkt 4.3.1.

<sup>34</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Anwerbevereinbarung, 80.

<sup>35</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen – Göç Deneyimleri, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 207-231, hier 229.

<sup>36</sup> Siehe Eryılmaz, Aytaç: Arbeiter, 110f.

<sup>37</sup> Siehe Abadan-Unat, Nermin: Die ersten 25 Jahre der türkischen Migration. Versuch einer wissenschaftlichen Bilanz, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 45-57, hier 48; Tufan, Beril: Migration, 46; Esser, Hartmut: Ist das Ausländerproblem in der Bundesrepublik Deutschland ein ‚Türkenproblem‘?, in: Rolf Italiaan-



stellt, daß 38% der Arbeitskräfte, die zwischen 1964 und 1967 aus der Türkei in andere Länder migrierten, Fachkräfte waren.<sup>38</sup> Der in Deutschland vorherrschende Eindruck, daß die ArbeiterInnen ‚ungebildete‘ Leute waren und direkt aus Ostanatolien einreisten, entspricht nicht deren Qualifikationen: „the first Turkish migrants to Germany were the most highly skilled and came primarily from the western sections of Turkey. Only about a quarter of the workers came from the agricultural sector.“<sup>39</sup>

Die deutsche Wirtschaft hatte jedoch kein Interesse an möglichen vorhandenen Qualifikationen, ihr kam es darauf an, Arbeitskräfte für einfache Tätigkeiten zu finden. Die Firmen und Unternehmen stellten die Frauen und Männer aus den Anwerbestaaten deshalb als ungelernete Arbeitskräfte ein, die zudem kostengünstiger als Fachkräfte waren. ArbeiterInnen konnten sowohl anonym wie namentlich angefordert werden.<sup>40</sup> Die mitgebrachten schulischen und beruflichen Qualifikationen spielten keine Rolle, entscheidend war die Eignung für die geplanten Tätigkeiten und die Wahrscheinlichkeit, daß dem deutschen Gesundheitswesen keine Kosten entstehen würden.<sup>41</sup>

Erfahrung, Abschlüsse und Zeugnisse in den erlernten Berufen waren zwar unwichtig, dennoch galt es vor der Reise nach Deutschland strenge Prüfungen zu bestehen.<sup>42</sup> In der Vermittlungsabteilung mußten die BewerberInnen vorlesen, Fragen zum Beruf beantworten und ihre praktischen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Dies entfiel nur bei namentlicher Anforderung. Dann folgte die Gesundheitsprüfung: Blutdruck, Blut und Urin wurden untersucht. Bis auf die Unterhose entkleidet mußten die AntragstellerInnen vor dem deutschen Arzt und einer Arzthelferin körperliche Übungen machen. Dabei wurde im Interesse der zukünftigen Arbeitsfähigkeit besonders auf Körperbehinderungen und Operationsnarben geachtet; die Geschlechtsorgane und die Leistengegend wurden untersucht, ebenso Augen und Ohren, schließlich folgte eine Röntgenuntersuchung.<sup>43</sup> Bei leichten Beschwerden wurde ein neuer Termin vergeben, Personen mit als schwer eingestuften Beeinträchtigungen wur-

---

der (Hrsg.): Fremde raus? Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit, Frankfurt am Main 1983, 169-17, hier 173.

<sup>38</sup> Siehe Tufan, Beril: Migration, 40.

<sup>39</sup> Gitmez, Ali; Wilpert, Czarina: A Micro-Society or an Ethnic Community? Social Organization and Ethnicity among Turkish Migrants in Berlin, in: John Rex; Daniele Joly; Czarina Wilpert (Eds.): Immigrant Associations in Europe (Studies in European Migration; No. 1), Hants 1987, 86-125, hier 92. Dtsch.: Die ersten TürkInnen, die nach Deutschland gingen, waren zumeist gut ausgebildet und kamen vorwiegend aus den westlichen Gebieten der Türkei. Lediglich ungefähr ein Viertel der ArbeiterInnen kam aus dem landwirtschaftlichen Sektor (M.H.).

<sup>40</sup> Siehe Eryılmaz, Aytaç: Arbeiter, 106.

<sup>41</sup> Siehe dazu auch Reeg, Peter: Vor 20 Jahren. Bundesdeutsche Anwerbepaxis ausländischer Arbeitskräfte, in: Heribert Kantenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1990, 155-163.

<sup>42</sup> Siehe zum Folgenden Eryılmaz, Aytaç: Arbeiter, 113-119.

<sup>43</sup> Als „kaufe man Vieh auf dem Viehmarkt“ heißt es in einem der Interviews mit türkischen ImmigrantInnen der ersten Generation (Ruhrlandmuseum Essen; Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. DoMiT e.V.: Fremde Heimat – Yaban, Sılan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Kurzinformati-on zur Ausstellung, Essen 1998, 16). „Einige berichten mit Genuß von gelungenen Versuchen in den ersten Jahren, die strengen Kontrollen mit Tricks, Bestechung und solidarischer Hilfe untereinander zu unterlaufen. Die meisten aber heben die Schamverletzung hervor: ‚Wie beim Militär‘ wurden sie alle zusammen nackt untersucht, durch einen deutschen Arzt, dem eine Frau – die türkische Dolmetscherin – assistierte“ (Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 210). Die Erfahrung der Demütigung wird auch deutlich in Yıldız, Bekir: Drei Kameraden – Üç Yoldaş, in: Aytaç Eryılmaz; Ma-

den abgelehnt und bekamen einen Eintrag auf der Z1-Karte. Sie hatten keinerlei Widerspruchsrecht und nach dem Vermerk auf der Karte keine legale Möglichkeit mehr, nach Deutschland zu gehen.

Auf die Anwerbeangebote der Bundesrepublik Deutschland reagierten wie in allen Entsendeländern auch in der Türkei sowohl Männer als auch Frauen. In allen Wirtschaftsbereichen waren Frauen als Arbeitskräfte sehr gesucht, weswegen die wenigen Bewerberinnen in der Regel nicht lange auf eine Genehmigung warten mußten. „Diese Frauen arbeiteten in der Mehrzahl in Bayern und Baden-Württemberg in der Elektro-, der Bekleidungs- und Textil-Industrie sowie im Dienstleistungssektor und hier insbesondere als Krankenschwestern.“<sup>44</sup> Frauen bewarben sich aus verschiedenen Ausgangssituationen heraus nach Deutschland. Sie gingen alleine, vor, nach oder gleichzeitig mit ihrem Ehemann, sie migrierten mit und ohne Kinder, sie waren verheiratet, verlobt oder ledig, sie hatten unterschiedliche Qualifikationen und stammten aus unterschiedlichen Herkunftsregionen bzw. -kontexten.<sup>45</sup>

Frauen haben in verschiedenen Positionen die Migrationsentscheidungen in der Familie beeinflußt. Verheiratete Frauen, die in der Türkei blieben, haben vielfach die Migration des Ehemannes erst ermöglicht. Auch Mütter waren an der Entscheidung ihrer Töchter und Söhne zur Arbeitsmigration beteiligt. Diejenigen Frauen, die nach Deutschland gegangen waren, schafften oft erst die Voraussetzungen für die Migration des Ehemannes – sei es über die Vermittlung eines Arbeitsplatzes oder später über den Familiennachzug. Nicht alle Frauen, die ausreisen wollten, konnten sich ohne weiteres bewerben.<sup>46</sup> Ledige Frauen brauchten kein Einverständnis, sofern sie über 18 Jahre alt waren; unter 18jährige mußten eine Einverständniserklärung der Eltern vorlegen. Für verheiratete Frauen war zunächst eine Einverständniserklärung des Ehemannes erforderlich. Von 1965 an wurden die Regelungen jedoch gelockert, weshalb ab diesem Zeitpunkt verstärkt verheiratete Frauen nach Deutschland auswanderten. „Der Anteil der verheirateten und allein in Deutschland lebenden Frauen war bei den Türkinnen am höchsten“.<sup>47</sup>

Die Bedenken der deutschen Behörden, Familienangehörige aus der Türkei einreisen zu lassen, spielten vermutlich mit eine Rolle für die hohe Anzahl verheirateter allein eingewanderter Frauen.<sup>48</sup> Manche Frauen mußten sich gegen den Ehemann oder andere Verwandte durchsetzen, gingen teilweise gegen deren Willen,<sup>49</sup> andere gingen auf Initiative ihrer Familien. Die Soziologin Christa Hoffmann-Riem hat 27 Frauen der ersten Generation interviewt:<sup>50</sup> sieben von diesen Frauen gingen nach Deutschland, ohne jemanden zu kennen;

---

thilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Sılan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 128-132.

<sup>44</sup> Eryılmaz, Aytac: Ehre, 134.

<sup>45</sup> Siehe Firat, Gülsün: Hausfrauisierung, 81-84; Kolinsky, Eva: Deutsch und türkisch leben. Bild und Selbstbild der türkischen Minderheit in Deutschland (German Linguistic and Cultural Studies; Vol. 4), Oxford; Bern; Berlin u.a. 2000, 131-164.

<sup>46</sup> Siehe zum Folgenden Eryılmaz, Aytac: Ehre, 134f.

<sup>47</sup> Ebd., 135.

<sup>48</sup> Siehe ebd.

<sup>49</sup> „Für damalige Zeiten war es für eine türkische Frau ungewöhnlich, sich von einer Ehe loszureißen und über ihr Leben und das Leben ihres Kindes selbst zu bestimmen“ (Yeğenoglu, Gülen: Mein Lebenslauf als türkische Frau, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 [1988] 22).

<sup>50</sup> Siehe Hoffmann-Riem, Christa: Elementare Phänomene der Lebenssituation. Ausschnitte aus einem Jahrzehnt soziologischen Arbeitens (Interaktion und Lebenslauf; Bd. 8), hrsg. von: Wolfgang Hoffmann-Riem; Marianne Pieper; Gerhard Riemann, Weinheim 1994, 256-351.

neun Frauen hatten bereits einen Verwandten in Deutschland und elf von ihnen zogen dem Ehemann oder Vater nach.<sup>51</sup> Waren die Frauen erst einmal in Deutschland, so konnten sie versuchen, ihren Angehörigen über die namentliche Anforderung einen Arbeitsplatz in Deutschland zu verschaffen, bzw. sie aufgrund der Familienzusammenführung nachholen.<sup>52</sup> Einige Frauen nutzten die Migration, um sich von ihren Familien zu distanzieren, andere versuchten unter einem hohen Einsatz von Energie, Zeit und Geld, den Ehepartner nachkommen zu lassen.<sup>53</sup> Die Migration wirkte sich in der Regel stark auf die Familien- und Paarbeziehungen aus, insbesondere wenn einzelne Familienmitglieder auswanderten und andere zurückblieben.<sup>54</sup> Bereits mit der migrationsbedingten Trennung begannen für viele Familien die Schwierigkeiten, die nach dem Familiennachzug noch stärker offensichtlich wurden.

#### 4.1.4 Die Reise nach Deutschland

Bereits bevor sie sich bewarben, hatten die interessierten Frauen und Männer sich von ihren Angehörigen verabschiedet, das Nötigste gepackt und gegebenenfalls Verkäufe getätigt. Denn nachdem sie als ArbeitsmigrantIn angenommen worden waren, blieb keine Zeit mehr, um noch einmal in den Heimatort zu fahren und Geschäfte zu regeln. Die BewerberInnen standen deshalb unter einem hohen Druck: Wenn ihre Bewerbung scheitern sollte, wie würden sie in ihrem Umkreis dastehen?

Die Reise nach Deutschland fand unter beschwerlichen Bedingungen statt.<sup>55</sup> In der Regel fuhren diejenigen ArbeitnehmerInnen, die nach den oben beschriebenen Prüfungen angeworben wurden, in Sonderzügen von der Türkei nach Deutschland, was über zwei Tage und Nächte dauerte. Ab 1970 wurden vor allem für Frauen zusätzlich Flüge organisiert. Da die Flugreise mit ca. 200,- DM pro Person doppelt so teuer war wie die Reise mit der Bahn, standen jedoch den Angeworbenen nicht generell Flugzeuge zur Verfügung. Die Zugfahrt war anstrengend, insbesondere, da die Züge nicht mit Fernverkehrswaggons mit Abteilen, sondern Nahverkehrswagen verwendete, in denen es aufgrund der niedrigen Rückenlehnen nicht möglich war, den Kopf anzulehnen.<sup>56</sup> Es war zu wenig Wasser vorhanden, der Zug wurde nicht gereinigt, teilweise gab es kein Licht oder keine Heizung. Wenn ein Wagen ausfiel, mußten die Menschen für den Rest der Fahrt in einem anderen Waggon stehen. Zur

<sup>51</sup> Siehe ebd., 307.

<sup>52</sup> Abadan-Unat, Nermin: Die Auswirkungen der internationalen Arbeitsmigration auf die Rolle der Frau am Beispiel der Türkei, in: dies. (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1985, 201-239, hier 207f.

<sup>53</sup> Siehe Eryılmaz, Aytaç: Ehre, 136.

<sup>54</sup> Siehe Bultan, Fuat: „... jetzt fürchten sie sich selbst vor den Folgen“ – „...şimdi kendileri ondan korkuyorlar“. Interview von Aytaç Eryılmaz, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 307-321, hier 317-319; Schiffauer, Werner: Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland. Eine Ethnographie, Stuttgart 1991; Schmidt-Koddenberg, Angelika: Akkulturation von Migrantinnen. Eine Studie zur Bedeutsamkeit sozialer Vergleichsprozesse von Türiinnen und deutschen Frauen, Opladen 1989.

<sup>55</sup> Siehe zum Folgenden Jamin, Mathilde: Anwerbung, 155-161

<sup>56</sup> Die damaligen Nahverkehrswagen liegen hinter den heutigen RB-, RE- oder SE-Bahnen in Deutschland hinsichtlich Ausstattung und Bequemlichkeit weit zurück. In der Ausstellung „Fremde Heimat – Yaban, Silan olur“ im Ruhrlandmuseum Essen (15. Februar – 2. August 1998) wurde eine Sitzbank dieser Nahverkehrswagen ausgestellt, die im Gegensatz zu den heute eingebauten Bänken keinerlei Kopfstütze besaß.

Ernährung während der Fahrt bekamen die MigrantInnen ein Verpflegungspaket. Für Wasser mußten sie während eines Haltes selbst sorgen. Eine warme Mahlzeit war nicht selbstverständlich. Als sie in Deutschland ankamen, hatten viele Menschen Kreislauf- und Rückenbeschwerden.

#### 4.1.5 Die Migrationsgründe

So unterschiedlich, wie die Frauen waren, die nach Deutschland als Arbeiterin migrierten, so unterschiedlich waren auch ihre Gründe bzw. die Ursachen in der Türkei wie in Deutschland, die für die Wanderung ausschlaggebend waren.<sup>57</sup> Abadan-Unat unterscheidet begleitende, erzwungene und autonome Migration, einen unterschiedlichen städtischen, vorübergehend städtischen oder ländlichen Hintergrund sowie den Zeitpunkt der Migration bzw. die Zeiträume zuhause und in der Fremde.<sup>58</sup> In der konkreten Migrationsentscheidung vermischen sich Push- und Pull-Faktoren, die Attraktivität des Gastlandes, die Mangelsituation – in welcher Hinsicht auch immer – im Heimatland sowie soziale und individuelle Motive.<sup>59</sup> Die einzelne Entscheidung und der vorhergehende Prozeß unterscheiden sich je nach dem persönlichen Kontext und der Herkunftsregion der Migrantin. Der Entschluß zur Migration hat aber in der Regel für die Migrantin wie für ihre Familienangehörigen einschneidende Folgen.

Für manche war der Weg nach Deutschland eine Möglichkeit, bitterer Armut zu entkommen.<sup>60</sup> Mit dem Arbeitsplatz in Deutschland verband sich für viele die Hoffnung auf eine gesicherte Existenz in der Heimat für sich, die Verwandten und die Kinder.<sup>61</sup> Primäres Migrationsziel war somit für viele Arbeitsmigrantinnen die Verbesserung der finanziellen Lage: „Geld ist in der Heimat ein Investitionsmittel und dient ferner der Ausbildung der Kinder. Das Geld verschafft den Migrantinnen bzw. ihren Kindern Zukunftssicherheit.“<sup>62</sup> Für Frauen ist mit dem eigenen Verdienst Anerkennung innerhalb des sozialen Netzes ver-

<sup>57</sup> Vgl. Han, Petrus: Soziologie der Migration, Stuttgart 2000; Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Grundlagentexte Soziologie, 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Weinheim; München 1999; Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela: Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Unterdrückung und Emanzipation, (Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung: Aktuelles zum Nachdenken; Folge 17), Hannover 1997; sowie den Roman von Özdamar, Emine Sevgi: Die Brücke vom Goldenen Horn, Köln <sup>2</sup>1998. Die 18jährige Erzählerin siedelt 1966 von Istanbul nach Berlin.  
Zu Modellen hinsichtlich der Ursachen von Migration siehe insbes. Treibel, Annette: Migration, 39-44.

<sup>58</sup> Siehe Abadan-Unat, Nermin: Auswirkungen, 208-210.

<sup>59</sup> Siehe Şen, Faruk; Koray, Sedef: Göç Hareketleri, 9-20. Für diejenigen Frauen, die als Ehefrauen nach mehreren Jahren in die BRD zogen, hatte die Migration des Ehemannes und die damit verbundene Zeit der Trennung ebenfalls starke Auswirkungen auf das Leben. Siehe z.B. Eckhardt-Aktaş, Doris: Beziehungsweise Frauen. Streit – Solidarität – Tradition, Frankfurt am Main 1993.

<sup>60</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 208; Seibel-Erdt, Regina; Şöhret, Aysel-Aydın: Nicht ganz hier und nicht mehr zu Hause. Gespräche mit Türkinnen und Türken der ersten Generation, Münster; New York; München u.a. 1999, 59.

<sup>61</sup> Siehe Yılmaz, Türkan: „Ich muß die Rückkehr vergessen!“ Die Migrationsgeschichte und die Lebenssituation im Alter der türkischen Migrantinnen in der Bundesrepublik, Duisburg 1997, 29.

<sup>62</sup> Yurtdaş, Hatice: Pionierinnen der Arbeitsmigration in Deutschland. Lebensgeschichtliche Analysen von Frauen aus Ost-Anatolien (Innerethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokultureller Dynamik; Bd. 23), Hamburg 1996, 185.

bunden.<sup>63</sup> Für viele Arbeiterinnen aus städtischen industrialisierten Kontexten stand die Möglichkeit, sich nach der Rückkehr in die Türkei selbständig zu machen, im Vordergrund.<sup>64</sup> Deutlich wird der hohe Stellenwert, ja die Selbstverständlichkeit des finanziellen Aspektes auch an einer Beobachtung, die die Ethnologin Hatice Yurtdaş in ihren Gesprächen mit Migrantinnen aus der Türkei macht: „Diejenigen, die der allgemeinen Erwartung entsprechend dieses Ziel erreicht haben, erwähnen das nicht gesondert. Erst das Nicht-Erreichen des o.g. Zieles wird als ‚Mangel und Versagen‘ empfunden.“<sup>65</sup>

Für viele der hoch qualifizierten Migrantinnen spielte zudem die Hoffnung auf berufliche Aufstiegsmöglichkeiten und Weiterbildung eine Rolle. Sie waren weniger an einer bestimmten Tätigkeit interessiert, als vor allem daran, überhaupt nach Deutschland migrieren zu können.<sup>66</sup> Ein weiterer Grund für die Reise nach Deutschland war, daß Angehörige bereits dort lebten und Frauen sowie Männer mit ihren Familien zusammensein wollten.<sup>67</sup> Auch die Schilderungen von Verwandten oder Nachbarn, die in ihrem Urlaub in die Türkei Konsumgüter mitbrachten, trugen maßgeblich zu weiteren Migrationsentscheidungen bei.<sup>68</sup> Viele MigrantInnen „berichteten über Deutschland als einem Land, in dem scheinbar alles viel einfacher war. [...] So entstand ein Bild von Deutschland als einem Ort, an dem sich Träume verwirklichen ließen.“<sup>69</sup> Es gab kaum offizielle Informationen über das Leben in Deutschland, so daß viele MigrantInnen mit unrealistischen Vorstellungen kamen, bei ihren Besuchen aber ein ähnliches Bild von Deutschland zeichneten, z.T. um die Verwandten nicht zu enttäuschen, aber auch, um den eigenen Status aufrechterhalten zu können. Andere Frauen gingen nach Deutschland, um die soziale Kontrolle zu verlassen oder ein eigenverantwortliches und unabhängiges Leben zu führen.<sup>70</sup> So ermöglichte die Migration auch nach dem Tod ihres Mannes einer Frau und ihren Kindern eine gesicherte Existenz.<sup>71</sup> Politische Motive waren besonders nach den Militärputschen von 1971 und 1980 für viele ausschlaggebend, die Türkei zu verlassen.<sup>72</sup> Nicht immer sind die politischen Gründe jedoch deutlich, z.B., wenn Angehörige von Minderheiten keinen Asylantrag stellen, sondern aufgrund von (nicht offizieller) Unterdrückung das Land als ArbeitsmigrantIn verlassen.<sup>73</sup> Auch Neugierde und Abenteuerlust trugen, wie Migrantinnen erzählen, zu ihrer Entscheidung bei, nach

<sup>63</sup> Siehe ebd., 189.

<sup>64</sup> Siehe Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde. Wirtschaft, Beruf, Bildung, Religion, Familie, Erziehung, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien (Schriftenreihe des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 9), Opladen <sup>2</sup>1994, 24.

<sup>65</sup> Yurtdaş, Hatice: Pionierinnen, 185.

<sup>66</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 207f.

<sup>67</sup> Siehe Abadan-Unat, Nermin: Auswirkungen, 211.

<sup>68</sup> Zur Kettenmigration und der Rolle der ‚ethnischen Netzwerke‘ während des gesamten Migrationsverlaufs siehe Gitmez, Ali; Wilpert, Czarina: Micro-Society; Böcker, Anita: Migration Networks: Turkish Migration to Western Europe, in: Rob van der Erf; Lisbeth Heering (Hrsg.): Causes of International Migration. Proceedings of a workshop, Luxembourg, 14-16 December 1994, Luxembourg 1995, 151-171.

<sup>69</sup> Özkan, Suzan: „Mit meinem Vater kann ich darüber nicht reden ...“ Junge türkische Frauen in Deutschland: Lebensrealität und Versuch der Konfliktlösung, in: Hessische Vereinigung für Volkskunde; Max Matter; unter Mitarbeit von Astrid Mitschlich und Hanne Straube (Hrsg.): Fremde Nachbarn, 155-166, hier 156.

<sup>70</sup> Siehe Bultan, Fuat: Folgen, 318f.

<sup>71</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 220.

<sup>72</sup> Siehe ebd., 209; Yilmaz, Türkan: Rückkehr, 30.

<sup>73</sup> Die Statistiken in Deutschland registrieren nur die Staatsangehörigkeit. Siehe dazu auch den Punkt 4.1.10.

Deutschland zu gehen.<sup>74</sup> Selten dürfte jedoch ein Grund alleine für die Migration ausschlaggebend gewesen sein. Insbesondere bei Angehörigen sogenannter Minderheiten vermischten sich häufig politische, religiöse sowie ökonomische Gründe.<sup>75</sup>

#### 4.1.6 Die Ankunft in Deutschland

Sowohl von der deutschen Regierung als auch von der türkischen fehlte es an Begleitprogrammen für die türkischen ArbeitnehmerInnen, an ausreichender Vorbereitung auf die deutsche Sprache, an Informationen über die politische und soziale Situation in Deutschland oder an Betreuung am neuen Lebensort. Für die zunächst befristete Arbeitsaufnahme schienen derartige Anstrengungen den meisten Beteiligten überflüssig. Dies hatte „eine erzwungene Infantilisierung zur Folge, die kränkend wirkte.“<sup>76</sup> Viele ArbeitsmigrantInnen wußten bei ihrer Ankunft noch nicht, in welchen Betrieb sie arbeiten sollten, in welcher Stadt sie leben würden und was sie verdienen sollten.<sup>77</sup> Daß Menschen nicht nur ökonomische Faktoren sind, wurde von den zuständigen Stellen nicht berücksichtigt. „Während zu dieser Zeit lediglich die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und auf die Devisenlage wichtig genommen wurden, fanden die menschlichen Probleme keine Beachtung.“<sup>78</sup> Teilweise trennten die MigrantInnen selbst zwischen Arbeit und Geldverdienen einerseits und Beziehungen und Gefühlen andererseits.<sup>79</sup>

Die deutsche Bevölkerung war ähnlich unvorbereitet. Die Mehrzahl der Deutschen besaßen keine Informationen über die Ziele und Hintergründe der Zuwanderungspolitik sowie die Situation der ‚GastarbeiterInnen‘. Weder die deutsche Regierung, noch die ArbeitgeberInnen und Gewerkschaften haben sich bemüht, die einseitige Sicht der MigrantInnen als ökonomische Faktoren zu korrigieren.<sup>80</sup> In den folgenden Jahren wurde dieses Defizit weiterhin nirgends aufgegriffen, wechselseitiges Verständnis war nicht angestrebt. Dies entsprach dem Selbstverständnis Deutschlands, kein Einwanderungsland zu sein.<sup>81</sup>

Für die Unterbringung der angeworbenen Arbeitskräfte waren nach den Anwerbeabkommen die ArbeitgeberInnen verantwortlich. Dies wurde jedoch kaum überprüft, so daß die Wohnmöglichkeiten sehr unterschiedlich waren.<sup>82</sup> Viele MigrantInnen wurden in Wohnheimen untergebracht, Frauen lebten jedoch seltener und für kürzere Zeiträume in Wohnheimen.<sup>83</sup> Zudem galten für ‚deutsche‘ und ‚ausländische‘ ArbeitnehmerInnen verschiedene Bedingungen.<sup>84</sup> Viele waren mit der Unterbringung zufrieden, für andere war die Situation fast unerträglich. Mathilde Jamin berichtet nach Interviews mit MigrantInnen:

<sup>74</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 208; Yilmaz, Türkan: Rückkehr, 30.

<sup>75</sup> Siehe beispielsweise zur Situation der Yezidi Kleinert, Claudia: Eine Minderheit in der Türkei: Die Yezidi, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 2, 223-234, hier 234.

<sup>76</sup> Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 215.

<sup>77</sup> Siehe ebd., 212.

<sup>78</sup> Tufan, Beril: Migration, 39f.

<sup>79</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 229.

<sup>80</sup> Siehe Yano, Hisashi: Geschichte, 54f.

<sup>81</sup> Siehe auch den Punkt 4.3.1.

<sup>82</sup> Siehe Yano, Hisashi: Geschichte, 51-53.

<sup>83</sup> Siehe Eryılmaz, Aytaç: Das Leben im Wohnheim – Haymlarda yaşam, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 171-177.

<sup>84</sup> „Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gewährte seit Oktober 1960 finanzielle Mittel zur Erstellung von Unterkünften für ausländische Arbeitnehmer unter der

„Vor allem in den ersten Jahren waren die Heime oft schnell improvisiert worden. Sie lagen meistens auf dem Betriebsgelände, zum Teil neben der Fabrik, und waren deshalb gelegentlich sogar mit Stacheldraht umgeben. Durchschnitt war das 4-Personenzimmer mit 2 Etagenbetten und einem Tisch, an dem zum Teil nicht alle Bewohner gleichzeitig sitzen konnten. Hatten die Zimmerkollegen unterschiedliche Schichten, störten sie sich gegenseitig im Schlaf. Waschräume und Küchen waren Gemeinschaftsräume, was große Disziplin im Alltag erforderte. Auf drei bis vier Kochplatten warteten z.B. sieben bis acht Leute, die kochen wollten. Für individuelle Bedürfnisse war kein Raum, eine Privatsphäre gab es nicht. Das Leben im Wohnheim war streng reglementiert, Besuche von außerhalb zum Teil verboten. In einem Frauenwohnheim fühlte die Gesprächspartnerin sich von der Heimleiterin, die bei ihr die Assoziation ‚Gestapofrau‘ weckte, ‚bewacht‘; morgens wurden die Frauen mit der Trillerpfeife geweckt. [...] Gelegentlich gab es auch Wohnheime mit feuchten Wänden und Ratten.“<sup>85</sup>

In den Wohnheimen gab es praktisch keine Möglichkeit, sich zurückzuziehen und alleine zu sein. Intimsphäre, Schamgefühl und Sexualität wurden zu problematischen Bereichen.<sup>86</sup> Wollten türkische ArbeitnehmerInnen eine Wohnung auf dem freien Wohnungsmarkt, standen sie nicht selten vor dem Dilemma, daß VermieterInnen ihre Situation ausnutzten und für schlechte und kleine Wohnungen hohe Mieten verlangten, sie selbst aber gleichzeitig daran interessiert waren, für die Wohnung nicht mehr als nötig auszugeben. Die Wohnsituation trug mit dazu bei, daß Kontakte zwischen MigrantInnen und Einheimischen – oft auch gegen die Interessen der MigrantInnen<sup>87</sup> – selten blieben.

Am Arbeitsplatz kam es immer wieder zu Konflikten mit den deutschen ArbeiterInnen, wenn die MigrantInnen schneller arbeiteten.<sup>88</sup> Diese hatten jedoch Angst davor, zu versagen, sie wollten ihre Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit demonstrieren, um den Arbeitsplatz zu behalten, oder wollten fehlende Deutschkenntnisse kompensieren.<sup>89</sup> Die Bewältigung des Alltags stellte weitere Anforderungen an die MigrantInnen.<sup>90</sup> Da sie die Sprache nicht konnten und viele der in Deutschland üblichen Lebensmittel nicht kannten, liefen sie permanent Gefahr, unwissentlich Schweinefleisch zu essen.<sup>91</sup> Viele verzichteten deshalb auf die Mahlzeiten in der Kantine und lebten von einfach zuzubereitenden Lebensmitteln und Dosen, was eine eingeschränkte Ernährung zur Folge hatte.<sup>92</sup> Die deutschen Toiletten

---

Voraussetzung, daß sie ohne wesentliche Umbauten für eine spätere Verwendung als Wohnung geeignet waren. Im übrigen sei zwischen deutschen Arbeiterwohnheimen und Ausländerunterkünften zu unterscheiden, für Ausländerunterkünfte ein wesentlich niedrigerer Förderungssatz vorzusehen und die Errichtung gemischter Wohnheime für deutsche und ausländische Arbeitnehmer nicht erwünscht“ (Yano, Hisashi: Geschichte, 52).

<sup>85</sup> Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 212.

<sup>86</sup> Siehe ebd., 214f.

<sup>87</sup> Siehe Yano, Hisashi: Geschichte, 54.

<sup>88</sup> Siehe dazu auch die Beschreibung des Arbeitstages einer Arbeiterin in Samancı, Birsen: Das Band ist stehengeblieben. Band Durdu, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 57-61.

<sup>89</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 216.

<sup>90</sup> Siehe ebd., 213f.

<sup>91</sup> Auch für viele nicht religiöse MigrantInnen aus der Türkei ist Schweinefleisch ein Tabu, das in der Regel mit einem tief sitzenden Ekelgefühl verbunden ist.

<sup>92</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 213f. „Wenn wir im Laden Marmelade und ähnliches sahen, haben wir das gekauft. [...] Wenn wir das Bild eines Fisches sahen auf einer Dose, kauften wir sie, und Honig, meistens Ei...“ heißt es in einem der Interviews (Ruhrlandmuseum Es-

empfanden sie, da sie Steh-toiletten gewohnt waren, als unhygienisch, ebenso wie die europäische Gewohnheit, sich nach der Toilettenbenutzung lediglich die Hände zu waschen, nicht aber die Urogenitalregion.

#### 4.1.7 Die Maßnahme zum Anwerbestop (1973)

Wie oben beschrieben, gingen sowohl die türkische wie die deutsche Regierung bzw. Bevölkerung, als auch die MigrantInnen selbst davon aus, daß die Arbeitsaufnahme auf eine bestimmte überschaubare Zeit begrenzt sein sollte, nach deren Ablauf die ArbeiterInnen von neu ankommenden abgelöst werden sollten. Allmählich veränderte sich jedoch die Interessenlage. Die ArbeitgeberInnen waren zunehmend interessiert daran, nicht immer wieder neue Leute einzuarbeiten bzw. eingearbeitete Kräfte zu verlieren. Hierbei standen nach wie vor ökonomische Überlegungen im Vordergrund, und nicht der Blick auf die Menschen, ihre Gefühle, Beziehungen und Zukunftsvorstellungen war entscheidend. Inzwischen hatte sich bei vielen Arbeiterinnen und Arbeitern, die länger als erwartet blieben, der Wunsch entwickelt, über einen längeren Zeitraum, eventuell sogar dauerhaft in Deutschland zu leben. Unter Bezug auf die Menschenrechte<sup>93</sup> und die Menschenwürde<sup>94</sup> gab es auch Widerspruch gegen das Rotationsmodell als solches.

Die Aufenthaltsdauer war ursprünglich auf zwei Jahre begrenzt. Bereits Ende 1962 gab es erste Bestrebungen, diese Begrenzung wieder abzuschaffen. In der Neuformulierung der Anwerbevereinbarung, die am 30. September 1964 in Kraft trat, fiel diese Beschränkung ebenso weg wie von der Türkei als diskriminierend monierte Formulierungen.<sup>95</sup> Ein Nachzug der Familienangehörigen war ursprünglich nicht vorgesehen.

Bis 1973 stiegen die EinwanderInnenzahlen kontinuierlich an.<sup>96</sup> Die Verschlechterung der Beschäftigungssituation war schließlich der Anlaß für den Anwerbestop, den die Bundesregierung im November 1973 für alle AusländerInnen, die nicht aus EG-Staaten kamen, verfügte.<sup>97</sup> Lediglich Familienangehörige waren von dem Stop ausgenommen. Das stellte die aus der Türkei migrierten Frauen vor die Entscheidung, entweder für immer in ihr Herkunftsland zurückzukehren oder auf längere Sicht in der Bundesrepublik zu bleiben, während in den Jahren zuvor auch nach einem längeren Aufenthalt in der Türkei eine erneute Migration nach Deutschland möglich gewesen war. Zur Zeit des Anwerbestops waren viele türkische ArbeitnehmerInnen erst kurze Zeit in Deutschland, die ihr Migrationsziel

---

sen; Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. DoMiT e.V.: Fremde Heimat, 24).

<sup>93</sup> Siehe Abadan-Unat, Nermin: Auswirkungen, 204. Abadan-Unat gibt hier allerdings nicht an, von wem diese Proteste ausgingen, ob von MigrantInnen und/oder von Deutschen.

<sup>94</sup> Auf christlich-katholischer Seite spricht sich 1976 die Würzburger Synode gegen das Rotationsprinzip aus, da diese „in hohem Maß der Würde des Menschen“ widerspreche. (Der ausländische Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg; Basel; Wien 1976, 365-410, hier B.II., 384)

<sup>95</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Anwerbevereinbarung, 81.

<sup>96</sup> Siehe Eryılmaz, Aytac: Arbeiter, 104; Lederer, Harald W.: Migration und Integration in Zahlen. Ein Handbuch (Forum Migration; Bd. 4), hrsg. von: Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen, Bonn 1997, 180f.

<sup>97</sup> Siehe Maßnahme zur Eindämmung der Ausländerbeschäftigung, in: Harald W. Lederer: Migration und Integration in Zahlen, CD-ROM, Bamberg 1997, MIZ.pdf, 452f.



noch nicht erreicht hatten und zu diesem Zeitpunkt nicht in die Türkei zurückkehren wollten.<sup>98</sup> Dadurch verstärkte sich der Wunsch, die Familien nachzuholen.

Die Anzahl der sozialversicherungspflichtigen ‚Ausländerinnen‘ sank – abgesehen von den Jahren 1979/80 kontinuierlich – von 2,595 Mio. im Jahre 1973 bis auf 1,577 Mio. im Jahre 1987.<sup>99</sup> Damit sind jedoch nur erwerbstätige Frauen und Männer erfaßt. Gleichzeitig stieg die Zahl der ‚ausländischen‘ Wohnbevölkerung an. Nachdem in den Jahren 1974-1976 bei der ‚ausländischen‘ Bevölkerung mehr Fortzüge als Zuzüge zu verzeichnen sind, nahm in den folgenden Jahren die Zahl der EinwanderInnen nach Deutschland zu.<sup>100</sup> Der relative Anteil der ‚AusländerInnen‘ an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik stieg von 4,9% im Jahre 1970 auf 7,3% im Jahre 1988, das entspricht 2,976 Mio. im Jahre 1970 bzw. 4,489 Mio. im Jahre 1988.<sup>101</sup> Das ursprüngliche Ziel des Anwerbestops, die Zahl der in Deutschland lebenden MigrantInnen zu verringern, wurde somit nicht erreicht.

Jedoch veränderte sich die Zusammensetzung der ‚ausländischen‘ Bevölkerung in Deutschland. Der Frauenanteil stieg von 37,4% im Jahre 1973 auf 45% im Jahre 1988,<sup>102</sup> außerdem nahm der Anteil der unter 15jährigen von 21,4% (1972) auf 26,8% (1982) zu.<sup>103</sup> Auch die soziale und nationale Struktur der in Deutschland lebenden MigrantInnen veränderte sich,<sup>104</sup> da die EG-BürgerInnen vom Anwerbestop ausgenommen waren. Zudem versuchten Menschen aus der Türkei, die nicht mehr als ArbeitsmigrantInnen nach Deutschland und in andere Länder gelangen konnten, dies als TouristInnen zu erreichen. Außerdem stieg die Anzahl der Anträge auf politisches Asyl.<sup>105</sup> Dies weist darauf hin, daß vorher viele ArbeitsmigrantInnen auch politische Motive für ihre Migration hatten.

Die AusländerInnenbegrenzungs politik, die sich an der Veränderungen des Arbeitsmarktes orientiert und mit dem Anwerbestop begann, verfolgt drei Ziele:<sup>106</sup> Die ersten beiden Ziele betreffen die Wanderungsbewegung. Erstens soll der weitere Zuzug von MigrantInnen aus den einstigen Anwerbestaaten und anderen Ländern eingeschränkt werden. Zweitens wird die Rückkehr in die Herkunftsländer gefördert. Das dritte Ziel bezieht sich auf die in Deutschland lebende ausländische Bevölkerung und besteht in deren Integration in die deutsche Gesellschaft, wobei darunter häufig Anpassung an die bei den Deutschen geltenden Rahmenbedingungen und Verhaltensweisen verstanden werden. Die offizielle gesellschaftliche Diskussion über die zunächst so willkommenen ‚Gäste‘ veränderte sich in diesem Zusammenhang. Während zu Beginn der Anwerbung

„die volkswirtschaftlichen Vorteile der Ausländerbeschäftigung [...] (keine Bildungskosten, positive Salden der Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung, höhere Steuereinnahmen (...)) [hervorgehoben wurden], wurden mit Be-

<sup>98</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Anwerbung, 169.

<sup>99</sup> Siehe Lederer, Harald W.: Migration, 124.

<sup>100</sup> Siehe ebd., 180f.

<sup>101</sup> Siehe ebd., 18.

<sup>102</sup> Siehe ebd., 21.

<sup>103</sup> Siehe ebd., 23. Zum Vergleich: Bei deutschen Staatsangehörigen im Bundesgebiet sank im selben Zeitraum die Zahl der unter 15jährigen von 22,7 auf 15,7%.

<sup>104</sup> Abadan-Unat weist darauf hin, daß sich dieser Wechsel der Anwerbepolitik sich „indirekt auch auf die Struktur der Bevölkerung einiger Regionen der Türkei aus[wirkte], die eine hohe Auswandererate aufwiesen, z.B. Yozgat, Şereflikoçhisar, Denizli usw.“ (Abadan-Unat, Nermin: Auswirkungen, 205).

<sup>105</sup> Siehe ebd., 206.

<sup>106</sup> Siehe Şen, Faruk: Einleitung, in: Ursula Boos-Nünning; Heidrun Czock; İsmail Duymaz u.a.: Türkei Sozialkunde, 13-15, hier 13.

ginn der Krise immer mehr negative volkswirtschaftliche Implikationen diskutiert (fehlende Wohnungen, höherer Bedarf an Schulen und Kindergärten, Verschlechterung der Zahlungsbilanz durch Transferzahlen in das Ausland).<sup>107</sup>

Den Anwerbepost, mit dem eine neue Periode der AusländerInnenpolitik einsetzte, ordnet der ehemalige Sozialberater Fuat Bultan als Beginn der AusländerInnenfeindlichkeit ein.<sup>108</sup>

#### 4.1.8 Die Regelung des Familiennachzugs (1974)

Vom Frühjahr 1974 an gab es die Möglichkeit, daß die EhepartnerInnen und Kinder (unter 18 Jahre) der ausländischen ArbeitnehmerInnen ebenfalls in die Bundesrepublik einreisten.<sup>109</sup> Wer die Familie nachholen wollte, mußte ausreichenden Wohnraum nachweisen, was für viele nicht ganz einfach war. Der im Abkommen vom 30. April 1964 garantierte Rechtsanspruch der türkischen ArbeitnehmerInnen auf Kindergeld galt zunächst unabhängig vom Aufenthaltsort der Kinder. Ab dem 1.1.1975 gab es für die nicht in Deutschland lebenden Kinder weniger Kindergeld, was einige MigrantInnen zusätzlich dazu motiviert haben mag, die Kinder nach Deutschland zu holen. Als die Familien und damit viele Kinder und Jugendliche nachzogen, stellte sich noch stärker als bisher heraus, daß die sozialen Aspekte der Immigration nicht berücksichtigt worden waren. In Ämtern und Behörden, aber auch in Kindergärten und Schulen waren die Angestellten, ErzieherInnen, LehrerInnen etc. nicht eingestellt auf diese neue Gruppe. Auch die Familienangehörigen waren, wie zuvor die ArbeitsmigrantInnen, nicht informiert und nicht auf ein Leben in Deutschland eingestellt. Sie kannten die deutsche Sprache in der Regel nicht und waren auf die vor ihnen migrierten Ehefrauen, Ehemänner oder andere Verwandte angewiesen. Eine zusätzliche Erschwernis stellte die Stichtagregelung dar, derzufolge nach dem 30.11.1974 zugezogenen Familienangehörige nicht arbeiten durften.

Durch die lange Trennungszeit waren die Familien teilweise sehr belastet, hatten sich durch unterschiedliche Erfahrungen und Veränderungen der Beziehung und der Rollenverteilung zum Teil auseinandergelöst.<sup>110</sup> Die Frauen, die in der Türkei Entscheidungen getroffen hatten und für das Leben der Familie verantwortlich waren, waren in Deutschland mehr als vorher auf ihren Ehemann angewiesen. Viele Frauen, die nicht selbst arbeiten gingen, waren in der Gefahr, sozial isoliert zu bleiben. Auch die Männer, deren Frauen zunächst allein nach Deutschland gegangen waren, mußten nun mit einer veränderten Rollenverteilung zurecht kommen. Schon die Emigration der Frauen nach Deutschland war für viele Beteiligten nicht ganz einfach. Als Ehemänner nach Jahren der Trennung zu ihren Frauen nach Deutschland migrierten, waren sie nun auf deren Kenntnisse und Erfahrungen verwiesen. In vielen Familien und Ehen kam es zu Mißverständnissen, zu Eifersuchtsszenen und Verständigungsschwierigkeiten.

<sup>107</sup> Seifert, Wolfgang: Ausländer in der Bundesrepublik – Soziale und ökonomische Mobilität, Diskussionspapier P91-105 des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB), Berlin 1991, 6; zitiert nach Thranhardt, Dietrich; Dieregweiler, Renate; Santel, Bernhard: Ausländerinnen und Ausländer, 36.

<sup>108</sup> Siehe Bultan, Fuat: Folgen, 320. Siehe auch den Punkt 4.3.2.

<sup>109</sup> Siehe Eryilmaz, Aytaç; Jamin, Mathilde: Chronologie, 398.

<sup>110</sup> Siehe zum Folgenden Bultan, Fuat: Folgen, 318. Vgl. auch Firat, Düzgün: Die Migration als Belastungsfaktor türkischer Familien. Auswirkungen auf die soziale Identität und das Familiensystem, Hamburg 1996.

Am 8. Dezember 1981 wurden weitere Restriktionen zum Familiennachzug beschlossen.<sup>111</sup> So wurde das Familienzusammenführungsalter auf 16 Jahre herabgesetzt. Jugendliche ab 16 Jahren durften nun nicht mehr zu den Eltern nach Deutschland ziehen. Wenn ein Elternteil im Herkunftsland lebt, durften ab diesem Zeitpunkt auch jüngere Kinder nicht immigrieren. EhepartnerInnen aus der Türkei durften nur mehr einreisen, wenn der Ehemann bzw. die Ehefrau in Deutschland sich seit mindestens acht Jahren legal in Deutschland aufhielt.

#### 4.1.9 Das Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft (1983)

Rückkehrabsichten, die bei der überwiegenden Zahl der türkischen Migrantinnen von Anfang an keine Frage waren, wurden bei vielen immer wieder aufgeschoben. Je nachdem, wie sich die familiäre und politische Situation entwickelte, sollten vor der Remigration die Kinder die Ausbildung abschließen, die Eltern genügend Geld gespart, die ökonomische Situation in der Heimat sich verbessert haben, oder andere Ziele erreicht sein.

Am 28. November 1983 wurde das *Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern* verabschiedet.<sup>112</sup> Finanzielle Anreize sollten den MigrantInnen den Entschluß erleichtern, in das Ursprungsland zurückzukehren. MigrantInnen, die ab dem 31. Oktober 1983 innerhalb eines Jahres in ihre Herkunftsländer zurückkehrten, erhielten eine Rückkehrhilfe von 10.500 DM, zuzüglich 1500 DM für jedes Kind. Dies galt jedoch nur für diejenigen ArbeitnehmerInnen, die nach dem Konkurs ihrer Firma erwerbslos oder mindestens ein halbes Jahr von Kurzarbeit betroffen waren, d.h. nur für einen geringen Teil derer, die in ihre Herkunftsländer zurückgingen. In der deutschen Öffentlichkeit blieb der Eindruck zurück, daß alle RückkehrerInnen Geld allein dafür bekommen hatten, daß sie wieder nach Hause gingen. An alle wurde aus der Rentenversicherung der Eigenanteil ausbezahlt, nicht aber der Arbeitgeberanteil. Darüberhinaus verzichteten RückkehrerInnen auf alle Ansprüche bezüglich einer späteren Rente. Diese Entscheidung hatte also weitreichende Folgen, v.a. für diejenigen, die in der Türkei nur schwer wieder Fuß fassen konnten.<sup>113</sup> Für Deutschland bedeutet der Verzicht der RemigrantInnen finanziellen Gewinn. Denn es wurden nicht nur die Rentenkassen entlastet, zudem entfielen auch solche Hilfen, auf die die MigrantInnen bisher einen Anspruch gehabt hatten, wie Kindergeld oder Arbeitslosengeld.

TürkInnen bildeten die größte Gruppe derer, die diese Rückkehrhilfe in Anspruch nahmen. Während vorher und nachher die Wanderung von Deutschland in die Türkei deutlich niedriger ausfiel, zogen im Jahr 1983 100.388 ‚AusländerInnen‘ aus der Bundesrepublik in die Türkei, 1984 waren es 213.469 Menschen.<sup>114</sup> Nicht alle kehrten freiwillig in die Türkei zurück, nachdem ihr zunächst gegebenes Migrationsziel erreicht war. Weitere Gründe waren z.B. Arbeitslosigkeit, familiäre Probleme oder Schwierigkeiten im Aufnahmeland. Viele MigrantInnen hatten keine namhaften Ersparnisse und wurden in der Türkei von einer ungesicherten Existenz erwartet. Anderen gelang die Gründung kleiner Betriebe, wie Tee-

---

<sup>111</sup> Siehe Eryılmaz, Aytaç; Jamin, Mathilde: Chronologie, 400.

<sup>112</sup> Siehe Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern – Rückkehrhilfegesetz – RückHG (28. November 1983), in: Harald W. Lederer: Migration und Integration in Zahlen, CD-ROM, Bamberg 1997, MIZ.pdf, 454-459.

<sup>113</sup> Fuat Bultan kritisiert das Vorgehen der deutschen Regierung, siehe Bultan, Fuat: Folgen, 321.

<sup>114</sup> Siehe Lederer, Harald W.: Migration, 193.

und Gasthäuser, Taxiunternehmen oder Lebensmittelgeschäfte.<sup>115</sup> Ebensovienig, wie die Migration von Begleitprogrammen unterstützt worden war, gab es jetzt eine „spezielle und gezielte Politik für die Reintegration, um die Rückwanderer in die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Türkei miteinzubeziehen“.<sup>116</sup>

#### 4.1.10 Die Struktur der türkischen Wohnbevölkerung in Deutschland

Durch die Anwerbung von Arbeitskräften aus anderen Staaten nahm die Anzahl von ‚AusländerInnen‘ in Deutschland nach dem II. Weltkrieg relativ stetig zu. Im Jahre 1950 betrug der ‚AusländerInnenanteil‘ in Deutschland 1,1%, 1970 4,9% und 1980 bereits 7,2%.<sup>117</sup> 1974 lebten erstmals über 4 Millionen Frauen und Männer mit ‚ausländischen‘ Staatsangehörigkeiten in Deutschland.<sup>118</sup> Der Anwerbestop 1973 führte zunächst zur Rückkehr zugewanderter Arbeitskräfte in ihr Herkunftsland, in den folgenden Jahren zogen jedoch verstärkt Familienangehörige der in Deutschland verbleibenden Arbeitskräfte nach. Ein weiterer Rückgang des ‚AusländerInnenanteils‘ in den Jahren 1983 und 1984 wird auf das Rückkehrförderungsgesetz sowie die damalige Wirtschaftskrise zurückgeführt.<sup>119</sup>

Aktuell leben in Deutschland 7.343.591 Menschen, die als ‚AusländerInnen‘ gelten (31.12.1999), das entspricht einem Anteil von 9% an der Gesamtbevölkerung.<sup>120</sup> Davon haben 2.053.564 Männer und Frauen die türkische Staatsangehörigkeit, damit bilden sie mit 28,0% die größte Gruppe an der ‚ausländischen‘ Bevölkerung in Deutschland.<sup>121</sup>

Zu Beginn der Anwerbung türkischer Arbeitskräfte wanderten überwiegend Männer ein, da nur wenige Frauen überhaupt einen Antrag auf Einreise stellten. Bei den ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei liegt der Frauenanteil im Vergleich zu anderen Ländern am niedrigsten.<sup>122</sup> 1965 betrug in der Türkei der Anteil der Anträge von Frauen 8,47%.<sup>123</sup> Im weiteren Verlauf der Anwerbung stieg der Anteil der migrierten Frauen aus der Türkei schließlich auf 21,4%.<sup>124</sup> 1970 ergab der Frauenanteil aller ‚AusländerInnen‘ in Deutschland 37,2%.<sup>125</sup> Im Rahmen der Familienzusammenführung von 1974 und in den darauffolgenden Jahren wanderten viele Frauen nach Deutschland ein, so daß ihr Anteil an der türki-

<sup>115</sup> Siehe zu den Bedingungen und Perspektiven für Rückkehrerfamilien Azmaz, Adviyé: Migration and Reintegration in Rural Turkey. The Role of Women Behind (Sozialökonomische Schriften zur Ruralen Entwicklung, Bd. 51), Göttingen 1984; Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde, 68-75.

<sup>116</sup> Leopold, Ulrich: Sozio-ökonomische Ursachen, 167.

<sup>117</sup> Siehe Lederer, Harald W.: Migration, 40.

<sup>118</sup> Siehe ebd., 18.

<sup>119</sup> Lederer weist auf die Umstrittenheit dieser Annahmen hin. Siehe ebd., 20, Anm.

<sup>120</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten 2000, 21; ebd. 23.

In der Bundesrepublik Deutschland leben die meisten AusländerInnen im Vergleich zu anderen EU-Staaten. Siehe Lederer, Harald W.: Migration, 36. Aufgrund unterschiedlicher rechtlicher Regelungen hinsichtlich der Staatsangehörigkeit in den einzelnen Staaten ist jedoch der relative ‚AusländerInnenanteil‘ in anderen Ländern wie z.B. Österreich oder Belgien höher. Siehe dazu die methodenkritischen Hinweise ebd., 35f.

<sup>121</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten 2000, 22.

<sup>122</sup> Siehe Eryılmaz, Aytac: Ehre, 133; Eryılmaz, Aytac: Arbeiter, 104.

<sup>123</sup> Siehe Eryılmaz, Aytac: Ehre, 134.

<sup>124</sup> Siehe ebd.

<sup>125</sup> Siehe Lederer, Harald W.: Migration, 21.

schen Bevölkerung beständig zunahm.<sup>126</sup> Von den in Deutschland lebenden ‚AusländerInnen‘ sind am 31.12.1999 bei einer Gesamtzahl von 7.343.591 Personen 45,37% Frauen und Mädchen.<sup>127</sup>

Ein großer Teil der ‚AusländerInnen‘ hält sich seit 20 Jahren oder länger in Deutschland auf. Ende 1999 lebten 2.346.200 Personen mit einer anderen als der deutschen Staatsangehörigkeit seit 20 Jahren oder länger in Deutschland, das entspricht 32% der ‚ausländischen‘ Wohnbevölkerung.<sup>128</sup> Diese Gruppe erfaßt überwiegend ArbeitsmigrantInnen sowie in Deutschland geborene ‚AusländerInnen‘, die als neu eingewanderte Personen gelten.<sup>129</sup> Von den TürkInnen in Deutschland (Gesamtzahl 2.053.600 am 31. Dezember 1999) leben 808.900 Personen bereits länger als 20 Jahre in der Bundesrepublik, das sind 39,39% der gesamten türkischen Wohnbevölkerung.<sup>130</sup>

Der Aufenthaltsstatus in Deutschland ist eng an die Aufenthaltsdauer gekoppelt. Am 31. Dezember 1999 hatten unter allen türkischen Staatsangehörigen in Deutschland (gesamt 2.053.564) 475.954 Menschen den sichersten Status, eine Aufenthaltsberechtigung (23,2%), 744.540 Personen besaßen eine befristete Aufenthaltserlaubnis (36,2%) und 619.115 Menschen eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis (30,2%).<sup>131</sup> Die damalige Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der ‚AusländerInnen‘, Cornelia Schmalz-Jacobsen, weist in ihrem Bericht von 1995 auf die Dringlichkeit hin, sichere Aufenthaltsbedingungen für ArbeitsmigrantInnen zu schaffen.<sup>132</sup> An der Notwendigkeit einer Reform der Aufenthaltsregelungen hat sich bisher nichts geändert, auch der Bericht der derzeitigen BundesausländerInnenbeauftragten, Marieluise Beck, aus dem Jahr 2000 konstatiert diesen Bedarf.<sup>133</sup>

Die Migration der türkischen Arbeiterinnen und Arbeiter erfolgte nicht flächendeckend über ganz Deutschland, sondern richtete sich nach den Interessen der deutschen Wirtschaft. Überwiegend zogen die ArbeitsmigrantInnen daher in Industriestädte und Ballungsgebiete. Im industriereichen und bevölkerungsstärksten Bundesland Nordrhein-Westfalen leben die meisten ‚AusländerInnen‘. Am 31.12.1999<sup>134</sup> waren dies 2.041.057 Menschen, das entspricht einem ‚AusländerInnenanteil‘ von 11,4%. Den höchsten ‚AusländerInnenanteil‘ hat Hamburg mit 15,2% zu verzeichnen, den niedrigsten (der alten Bundesländer) Schleswig-Holstein mit 5,4%.<sup>135</sup> Dabei schwankt der Anteil der ‚AusländerInnen‘ in den einzelnen

---

<sup>126</sup> Siehe ebd., 184.

<sup>127</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten 2000, 21 und eigene Berechnung.

<sup>128</sup> Ebd., 29 und eigene Berechnung.

<sup>129</sup> Zu den Veränderungen im Staatsangehörigkeitsrecht siehe den Punkt 4.2.2.

<sup>130</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten 2000, 29 und eigene Berechnung.

<sup>131</sup> Siehe ebd. und eigene Berechnungen.

<sup>132</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1995, 16f.

<sup>133</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin; Bonn 2000, 49-54.

<sup>134</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten 2000, 31; vgl. die Grafik Ausländer regional..., in: AiD Ausländer in Deutschland 16 (2000) 3, 10f.

<sup>135</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten 2000, 31.

Städten innerhalb eines Bundeslandes: so beträgt der ‚AusländerInnenanteil‘ (am 31.12.1994) in Dortmund 11,9%, in Düsseldorf 18,9%, in Essen 9,1%.<sup>136</sup>

Auch Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit sind unterschiedlich zahlreich in den einzelnen Bundesländern und Städten vertreten. In Nordrhein-Westfalen lebten am 31.12.1995 701.366 Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit (das entspricht 35,2% der ‚ausländischen‘ Wohnbevölkerung in diesem Bundesland), in Hamburg 64.340 (d.h. 22,3% der ‚AusländerInnen‘ in Hamburg), in Schleswig-Holstein 43.098 (d.h. 30,8%).<sup>137</sup> Besonders viele türkische Staatsangehörige leben in den Bundesländern Berlin, Bremen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein. Die Staatsangehörigkeiten der ‚ausländischen‘ Bevölkerung sind in verschiedenen Städten und Gebieten unterschiedlich zahlreich repräsentiert. So haben z.B. in Duisburg 58,0% der dort lebenden ‚AusländerInnen‘ eine türkische Staatsangehörigkeit, in Dortmund beträgt der Anteil der TürkInnen 37,8%, in Stuttgart 18,8% und in Nürnberg 29,0%.<sup>138</sup> In die ehemalige DDR wanderten keine ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei ein; Abkommen wurden beispielsweise mit Polen, Ungarn, Vietnam, Moçambique, Angola und Kuba abgeschlossen.<sup>139</sup> In der Regel wohnen ImmigrantInnen türkischer Herkunft auch heute noch in den alten Bundesländern, jedoch gibt es mittlerweile in den neuen Bundesländern Filialgründungen türkischer Unternehmen.<sup>140</sup>

Der Anteil ‚alter türkischer MigrantInnen‘ an der in Deutschland lebenden Bevölkerung ist derzeit gering. Dies ist v.a. darauf zurückzuführen, daß im Verlauf der Anwerbung junge Erwachsene nach Deutschland zogen, die erst allmählich älter werden. Zudem wandern wenige Menschen im Alter neu nach Deutschland ein.<sup>141</sup> 1992 lebten in Deutschland 16,7% der deutschen Frauen und Männer in der Altersgruppe über 65 Jahre, bei der ‚ausländischen‘ Wohnbevölkerung waren es 2,7%.<sup>142</sup> Aufgrund der Altersstruktur der jüngeren Bevölkerung wird jedoch der Anteil der alten Menschen in beiden Gruppen in den kommenden Jahren stark zunehmen.<sup>143</sup> Ein Blick in die Zahlen der letzten Jahre bestätigt diese Entwicklung: In der Bevölkerung mit türkischer Staatsangehörigkeit lebten am

<sup>136</sup> Siehe, 101.

<sup>137</sup> Siehe ebd., 96 und eigene Berechnungen.

<sup>138</sup> Siehe ebd., 101.

<sup>139</sup> Siehe zu MigrantInnen in der DDR bzw. den neuen Bundesländern Gemende, Marion; Bildungswerk WEITERDENKEN in der Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): MigrantInnen in Dresden. Zur Lebenssituation von AusländerInnen in den neuen Bundesländern, Frankfurt am Main 1999; Gruner-Domić, Sandra: Sozialistische Hilfe oder Arbeitsmarktpolitik: Wie Hilfe hilfreicher sein kann. Ein Überblick zur Geschichte der Arbeitskräftemigration in die DDR (1961-1989), in: Katja Dominik; Marc Jünemann; Jan Motte u.a (Hrsg.): Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland, Münster 1999, 101-118; Kehler, Johanna: Die Lebenssituation der Migrantin in der ehemaligen DDR, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 14 (1991)29, 47-51; Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen (Hrsg.): Migrantinnen im Ostteil der Stadt, Dokumentation der Fachtagung am 19. und 20. November 1992, Berlin 1993.

<sup>140</sup> Siehe Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Türkei-Jahrbuch des Zentrums für Türkeistudien 1999/2000, Münster 1999, 127-147.

<sup>141</sup> Siehe Lederer, Harald W.; Rau, Roland; Rühl, Stefan: Migrationsbericht 1999. Zu- und Abwanderung nach und aus Deutschland (Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen), hrsg. von: Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen, Bamberg 1999, 10. Es ziehen auch wenige Menschen aus der Altersgruppe der 65jährigen und Älteren aus Deutschland weg. Siehe ebd., 11.

<sup>142</sup> Siehe Lederer, Harald W.: Migration, 23.

<sup>143</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 195f.

30. September 1990 in der Bundesrepublik Deutschland 4.000 Männer und 3.900 Frauen über 65 Jahre,<sup>144</sup> am 31. Dezember 1995 waren es bereits 16.200 Männer und 12.900 Frauen,<sup>145</sup> am 31. Dezember 1999 32.100 Männer und 19.800 Frauen.<sup>146</sup>

Die Frauen, die als Arbeiterinnen und Familienangehörige im Umfeld der Arbeitsverträge nach Deutschland migriert sind, gehören derzeit überwiegend zu den sog. ‚jungen Alten‘ (zwischen 55 und 65 Jahre), kaum zu den ‚Hochaltrigen‘. In den letzten 10 Jahren steigt ihre Anzahl in dieser Altersgruppe stark an und wird in den kommenden Jahren weiter zunehmen. Dies läßt sich anhand der derzeitigen Altersstruktur der MigrantInnen, ihrer Verweildauer in Deutschland und der Nichtumsetzung der Rückkehrvorstellungen vermuten. Dazu kommen neu einwandernde ‚alte Frauen‘ aus der Türkei, die zu ihren Familien ziehen. Genaue Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung der MigrantInnen sind jedoch schwierig, da diese Entwicklung „durch politische, wirtschaftliche und soziale Bedingungen beeinflusbar ist, die ihrerseits kaum kalkulierbar sind.“<sup>147</sup>

Bei dem Bestreben, statistische Daten speziell zu alten türkischen Frauen in Deutschland zu bekommen, ergeben sich mehrere Probleme:<sup>148</sup> Die vorhandenen Statistiken weisen ‚AusländerInnen‘ in der Regel sehr pauschal aus. Eine Aufschlüsselung der Zahlen nach Geschlecht geschieht nur selten. Während zwischen 15 und 65 Jahren die Altersgruppen im Abstand von 10 Jahren zusammengefaßt werden, findet in den meisten Statistiken für Männer und Frauen über 65 Jahre keine weitere Differenzierung nach Altersgruppen statt. Da die Angaben der amtlichen Zuwanderungsstatistik auf der Staatsangehörigkeit beruhen, gibt es keine offiziellen Daten über die Zusammensetzung der türkischen Bevölkerung in Deutschland nach ‚ethnischen‘ oder ‚religiösen‘ Minderheitengruppen.<sup>149</sup> Wie in der Türkei<sup>150</sup> leben auch in Deutschland beispielsweise KurdInnen,<sup>151</sup> AlevitInnen, aramäische

<sup>144</sup> Siehe Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Erster Altenbericht. Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland, 2. unveränderter Nachdruck mit neuem Vorwort, Bonn 1996, 229.

<sup>145</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Bonn <sup>16</sup>1997, 23.

<sup>146</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten 2000, 25.

<sup>147</sup> Olbermann, Elke: Ältere Ausländer – eine neue Zielgruppe für Altenarbeit und -politik, in: Sabine Kühnert, Gerhard, Naegele (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit (Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie; Bd. 1), Hannover 1993, 149-170, hier 154, Anm. Zu diesen Bedingungen gehören etwa die oben genannten wirtschaftlichen und politischen Interessen der deutschen sowie türkischen Regierung.

<sup>148</sup> Diese Probleme beschränken sich nicht nur auf den statistischen Bereich, sondern entsprechen denen zu Angaben über ‚alte türkische Immigrantinnen‘ generell; vgl. dazu den entsprechenden Überblick über das Kapitel 4 in der Einführung.

<sup>149</sup> Lediglich AsylbewerberInnen werden, anders als die ArbeitsmigrantInnen, nicht nur nach ihren Herkunftsländern, sondern auch nach ihrer Volkszugehörigkeit unterschieden, da diese vielfach als Asylgrund ins Gewicht fällt. Asylsuchende aus der Türkei bilden eine verhältnismäßig hohe Zahl der Gesamtasylsuchenden, darunter zu einem überproportional hohen Anteil KurdInnen. Siehe Lederer, Harald W.; Rau, Roland; Rühl, Stefan: Migrationsbericht 1999, 28.

Siehe zur Entwicklung der Anzahl der Asylsuchenden von 1979 bis 1996 Lederer, Harald W.: Migration, 274-280.

<sup>150</sup> Siehe Andrews, Peter Alford (Hrsg.): Ethnic Groups in the Republic of Turkey, Wiesbaden 1989; Aydın, Hayrettin: Das ethnische Mosaik der Türkei, in: Zeitschrift für Türkeistudien 10 (1997) 1, 65-101; Aydın, Hayrettin: Das ethnische und religiöse Mosaik der Türkei und seine Reflexionen auf Deutschland, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien, Münster 1998. Zur rechtlichen Stellung der Minderheiten in der Türkei siehe Rumpf, Christian: Minderheiten in der Türkei und die Frage nach ihrem rechtlichen Schutz, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 2, 173-209.

ChristInnen, syrisch-orthodoxe ChristInnen, Yezidi,<sup>152</sup> LasInnen, TscherkessInnen, GeorgierInnen, GriechInnen oder ArmenierInnen. Es sind „Angehörige fast aller, also auch kleinerer ethnischer Gruppen, im Zuge der Migration hierher [d.h. in die Bundesrepublik, M.H.] gekommen“.<sup>153</sup> Die Migrationsgründe<sup>154</sup> wie Arbeitsmigration, Flucht oder politische Gründe bzw. die jeweilige Zusammensetzung unterschiedlicher Motivationen für ‚ethnische‘ oder ‚religiöse‘ Gruppen können aus den statistischen Angaben höchstens vermutet werden. Dazu kommt, daß viele Menschen aus Angst vor Repressionen ihre Herkunft nicht näher angeben. Beispielsweise sprachen die ArmenierInnen, die im Zuge der Arbeitsmigration aus der Türkei nach Deutschland einwanderten, oft kein Armenisch, um sich und Verwandte vor Repressalien zu schützen.<sup>155</sup> ArbeitsmigrantInnen, die mittlerweile die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, tauchen in den Statistiken zur ‚ausländischen Bevölkerung‘ nicht mehr auf. Im Jahr 1997 wurden 29.987 Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit nach § 86 AuslG, der sich auf die Aufenthaltsdauer bezieht, eingebürgert.<sup>156</sup> Von ihrer Einbürgerung an gelten daher ‚alte türkische Immigrantinnen‘ vor dem Gesetz als ‚Deutsche‘. Die im Folgenden zu zeigenden Auswirkungen auf die Lebensbedingungen sind durch diesen Statuswechsel zwar auf der rechtlichen Ebene berührt; die weiteren Ebenen sind derzeit davon jedoch nicht betroffen, da diese sich nicht auf den tatsächlichen rechtlichen Status, sondern auf die Einstufung als ‚alte türkische Immigrantin‘ durch Angehörige der Dominanzbevölkerung beziehen.

## **4.2 Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die rechtlichen Rahmenbedingungen**

Die rechtlichen Regelungen bestimmen den Aufenthalt ‚alter türkischer Frauen‘ in Deutschland maßgeblich. In diesem Punkt soll deshalb der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ auf den rechtlichen Bereich auswirkt. Dazu werden die Regelungen des AusländerInnenrechts (4.2.1), die Diskussion um die doppelte Staatsbürgerschaft (4.2.2) sowie die Möglichkeiten zur politischen und gesellschaftlichen Beteiligung (4.2.3) für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ untersucht.

---

<sup>151</sup> Siehe Falk, Svenja: Dimensionen kurdischer Ethnizität und Politisierung. Das *ethnic revival* von Kurden in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Türkeistudien 11 (1998) 1, 75-93; Schumann, Gerd; Goeb, Alexander, Ulutunçok, Guenay: Ez Kurdim – Ich bin Kurdin. Kurdische Frauen im Aufbruch, München 1992.

<sup>152</sup> Siehe Kleinert, Claudia: Yezidi.

<sup>153</sup> Aydın, Hayrettin: Das ethnische und religiöse Mosaik, 137.

<sup>154</sup> Siehe den Punkt 4.1.5.

<sup>155</sup> Vgl. Dabag, Mihran: Art. Die armenische Minderheit, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon, München 1995, 61-72.

<sup>156</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 247. Zum AuslG siehe Anm. 157. Zur Entwicklung der Einbürgerungen in den Jahren 1981 bis 1995 siehe Lederer, Harald W.: Migration, 65.



#### 4.2.1 Die Regelungen des AusländerInnenrechtes

Die zentrale rechtliche Regelung, die das Leben ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland bestimmt, ist das Ausländergesetz (AuslG).<sup>157</sup> Im juristischen Sprachgebrauch gelten alle Menschen, die nicht ‚Deutsche‘ im Sinne des Grundgesetzes sind, als ‚AusländerInnen‘ – unabhängig von ihrem tatsächlichen Lebensmittelpunkt.<sup>158</sup> Der Begriff ‚Ausländer‘ – Frauen werden in der Regel nicht mit benannt – bezieht sich auf unterschiedliche Menschen aus unterschiedlichen Ländern mit unterschiedlichen Migrationsgründen, mit unterschiedlicher Aufenthaltsdauer und mit unterschiedlichem Aufenthaltsstatus. Menschen aus vielfältigen Kontexten werden durch diese Bezeichnung „pan-ethnisiert“.<sup>159</sup> Die Bezeichnung ‚Ausländer‘ sagt nichts aus über Ursachen und Motive für die Anwesenheit nationaler und kultureller Minderheiten und macht nicht deutlich, daß MigrantInnen BewohnerInnen der Bundesrepublik und nicht ‚des Auslandes‘ sind.

Die türkischen Frauen der sogenannten ersten Generation von ArbeitsmigrantInnen, die seit langem in Deutschland leben und arbeiten, zählen somit rechtlich als ‚Ausländerinnen‘.<sup>160</sup> Das AuslG regelt die Einreise und den Aufenthalt von ‚AusländerInnen‘ in

<sup>157</sup> Ausländergesetz (AuslG), in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 1-59. Die Erstformulierung des AuslG stammt vom 28. April 1965; ein umfassendes Gesetz zur Neuregelung des Ausländerrechts trat am 1. Januar 1991 in Kraft, ergänzt durch eine Novelle vom 29. Oktober 1997. Zum AuslG vom 28. April 1965 siehe ausführlich Franz, Fritz: Einwanderung und Niederlassung im Fremdenrecht der Bundesrepublik Deutschland, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 73-81. Vgl. auch Brieskorn, Norbert: Asylrecht – Ausländergesetzgebung – Einwanderungsrecht. Fakten und Desiderate in Bezug auf den rechtspolitischen Umgang mit der Migrationsproblematik in Deutschland, in: JCSW 35 (1994) 49-68, hier 62-66; Santel, Bernhard; Weber, Albrecht: Zwischen Ausländerpolitik und Einwanderungspolitik: Migrations- und Ausländerrecht in Deutschland, in: Klaus J. Bade; Rainer Münz (Hrsg.): Migrationsreport 2000. Fakten – Analysen – Perspektiven, Frankfurt am Main 2000, 109-140; Wollenschläger, Michael: Nationalstaat, Ethnizität und Einwanderungsgesetzgebung in Deutschland, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 431-450.

Vgl. zu Regelungen in weiteren europäischen Staaten bzw. auf EU-Ebene Davy, Ulrike; Çınar, Dilak: Die Integration von Einwanderern. Rechtliche Regelungen im europäischen Vergleich, Frankfurt am Main; New York 2001; Huber, Bertold: Zentrale Entwicklungen im Ausländer- und Asylrecht und die Europäisierung des Ausländer- und Asylrechts, in: iza 3-4 (1999) 25-29; Laubach, Birgit: Bürgerrechte für Ausländer und Ausländerinnen in der Europäischen Union. Unionsbürger und Drittstaatsangehörige – Ein Vergleich, Baden-Baden 1999.

<sup>158</sup> Siehe § 1 Abs. 2 AuslG, vgl. Rittstieg, Helmut: Einführung, in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, IX-XXVI, hier IX. Anders bei der Festlegung des Haupt- oder Nebenwohnsitzes innerhalb Deutschlands: hier ist ausschlaggebend, an welchem Ort man sich tatsächlich vorwiegend aufhält.

Deutsche werden jedoch demgegenüber in der Regel nicht als ‚InländerInnen‘ bezeichnet, für sie ist aufgrund der unterstellten Normalität keine weitere Erklärung bzw. Kategorie nötig. Eine Ausnahme ist das Thema einer Ringvorlesung und der gleichnamigen dazugehörigen Veröffentlichung Bausinger, Hermann (Hrsg.): Ausländer – Inländer.

<sup>159</sup> Hinnenkamp, Volker: „Gastarbeiterlinguistik“ und die Ethnisierung der Gastarbeiter, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, 277-297, hier 278.

<sup>160</sup> Zu weiteren Gruppen ‚ausländischer Frauen‘ siehe Kang, Chong-Sook: Von Selbstbestimmung keine Rede. Frauen im AusländerInnen- und Asylrecht, in: Ika Hügel; Chris Lange; May Ayim et. al. (Hrsg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin 1993, 238-254; Evangelische Kirche im Rheinland (Hrsg.): Fremde Frauen neben uns, Düsseldorf 1997; Die Frauenbeauftragte der Stadt Braunschweig (Hrsg.): Immer noch fremd ... Zur Lebenssituation von Migrantinnen, Braunschweig 1994. Vgl. zu ‚ausländischen Frauen‘ in der Schweiz Kar-

Deutschland und orientiert sich dabei an Nationalität, Aufenthaltsdauer und -status. Von ‚Kultur‘ ist im AuslG nicht explizit die Rede. Der Soziologe Gero Lenhardt (Berlin) macht daher „die unpersönliche Funktionsweise des politisch administrativen Systems und indirekt die des freien Marktes“<sup>161</sup> für die rechtliche Diskriminierung von ‚AusländerInnen‘ verantwortlich. Seinen Ausführungen zufolge steht der „rechtliche Ausländerbegriff [...], so wie sein Pendant, der Inländerbegriff, rassischen und kulturellen Merkmalen völlig indifferent gegenüber.“<sup>162</sup> Daß die Kategorien ‚Rasse‘ und ‚Kultur‘<sup>163</sup> im Text des AuslG nicht vorkommen, stützt diese Vermutung. Jedoch unterscheidet das AuslG nicht nur ‚AusländerInnen‘ und ‚InländerInnen‘, sondern unterteilt die Gruppe der ‚AusländerInnen‘ nach ihrem Herkunftsland in ‚EU-AusländerInnen‘, ‚SpätaussiedlerInnen‘ und ‚AusländerInnen‘ aus anderen Staaten. Für ‚EU-AusländerInnen‘ werden die Bestimmungen des AuslG weitgehend durch ein anderes Gesetz, das den Aufenthalt für ‚EU-BürgerInnen‘ regelt, außer Kraft gesetzt.<sup>164</sup> ‚SpätaussiedlerInnen‘, deren Wunsch nach Ausreise aus osteuropäischen Staaten als Folge des Zweiten Weltkriegs anerkannt wird, gelten als ‚Deutsche‘ im Sinne des Grundgesetzes (Art.116 Abs.1 GG) und sind deshalb vom AuslG ebenfalls nicht betroffen. Es kommen also unterschiedliche Gesetze zur Anwendung, die sich – entsprechend der oben bereits dargestellten Koppelung von ‚Kultur‘ an eine Staatsangehörigkeit – unausgesprochen an den Vorstellungen von Nähe und Ferne zur ‚deutschen Kultur‘ orientieren.<sup>165</sup> Menschen, die als nah zur ‚deutschen Kultur‘ gelten – wie ‚SpätaussiedlerInnen‘ oder ‚Angehörige der EU‘, haben mehr Rechte als Menschen, die als fern eingestuft werden – wie etwa ‚TürkInnen‘.<sup>166</sup> Der deutsche Staat bringt dadurch für ‚InländerInnen‘ sowie für ‚AusländerInnengruppen‘ „unterschiedliche Lebenslagen und damit Verhältnisse rechtlicher Segregation“<sup>167</sup> hervor. Frauen werden im AuslG ebenso wie in anderen Rechtstexten nicht explizit benannt. Das AuslG scheint demnach auch dem Geschlecht der ‚AusländerInnen‘ neutral gegenüber zu stehen. Die allgemeinen Regelungen wirken sich jedoch in unterschiedlichen Lebenssituationen z.T. als Diskriminierung, z.T. als Bevorzugung aus.<sup>168</sup>

---

rer, Cristina; Turtschi, Regula; Le Breton Baumgartner, Maritza: Entschieden im Abseits. Frauen in der Migration, Zürich 1996.

<sup>161</sup> Lenhardt, Gero: Ethnische Identität und sozialwissenschaftlicher Instrumentalismus, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, 191-213, hier 201.

<sup>162</sup> Ebd.

<sup>163</sup> Vgl. den Punkt 2.3.5.

<sup>164</sup> Gesetz über Einreise und Aufenthalt von Staatsangehörigen der Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (Aufenthaltsgesetz/EWG – AufenthG/EWG), in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 133-143.

<sup>165</sup> Vgl. die Ausführungen unter 2.3.1.1, 3.2.1 und 3.4.1; sowie Miles, Robert; Thränhardt, Dietrich (Eds.): Migration and European Integration. The Dynamics of Inclusion and Exclusion, London; Cranbury 1995.

<sup>166</sup> Dies soll nicht den Eindruck erwecken, als seien ‚SpätaussiedlerInnen‘ den ‚einheimischen Deutschen‘ rechtlich und gesellschaftlich völlig gleichgestellt. Vgl. dazu Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge – Bundesvertriebenengesetz – BVFG (2. Juni 1993), in Auszügen abgedruckt in: Harald W. Lederer: Migration und Integration in Zahlen, CD-ROM, Bamberg 1997, MIZ.pdf, 593-597; Mies-van Engelshoven, Brigitte: Junge Aussiedlerinnen – Leben in zwei Kulturen?, in: iza 2 (1997) 32-35.

<sup>167</sup> Lenhardt, Gero: Ethnische Identität, 201.

<sup>168</sup> Vgl. Baringhorst, Sigrid: Migrantinnen in Europa - Aspekte der Mehrfachdiskriminierung, in: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, 13 (1993) 49, 68-78; Lutz, Helma: Die Grenzen des Europäisch-Seins: Immigrantinnen in der Festung Europa, in: Frauen in der Einen Welt 8 (1997) 1, 26-45.

Um legal in Deutschland leben zu können, ist für ‚AusländerInnen‘ eine Aufenthaltsgenehmigung erforderlich, die in verschiedenen Formen erteilt werden kann. ‚Türkische Immigrantinnen‘ bekommen nur dann eine Aufenthaltsgenehmigung, wenn dadurch nicht „Interessen der Bundesrepublik Deutschland beeinträchtigt oder gefährdet“ (§ 7 Abs. 2 AuslG) werden. Diese Interessen sind nicht näher definiert und damit je nach politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen unterschiedlich interpretierbar.

Der sicherste Status einer Aufenthaltsgenehmigung (nach der Einbürgerung) für eine ‚alte türkische Frau‘ ist die *Aufenthaltsberechtigung* (§ 27 AuslG).<sup>169</sup> Sie ist zeitlich und räumlich unbeschränkt und wird erteilt, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind. Dazu gehört eine vorausgehende mindestens achtjährige Aufenthaltserlaubnis (s.u.), die Sicherung des Lebensunterhaltes aus eigenen Mitteln und mindestens 60 Monate Beiträge zur Rentenversicherung bzw. gleichwertige private Versicherungsleistungen. Einfache deutsche Sprachkenntnisse und ausreichender Wohnraum<sup>170</sup> für sich und die Familienangehörigen müssen nachgewiesen sein. Zudem darf die betreffende Antragstellerin in den letzten drei Jahren nicht wegen einer vorsätzlichen Straftat verurteilt worden sein. Bei zusammenlebenden Ehepaaren muß lediglich eine bzw. einer der PartnerInnen diese Voraussetzungen erfüllen, damit beide die Aufenthaltsberechtigung bekommen.

Neben der Aufenthaltsberechtigung gibt es noch weitere Arten der Aufenthaltsgenehmigung. Eine *Aufenthaltserlaubnis* (§ 15 AuslG) wird unabhängig von einem bestimmten Aufenthaltswert erteilt. Sie kann befristet oder unbefristet genehmigt werden. Auch hier muß die ‚alte türkische Immigrantin‘ jedoch für die Genehmigung des Antrags bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Zudem läuft sie bei der befristeten Form stets Gefahr, daß die Erlaubnis nicht verlängert wird. Bei der unbefristeten Form ist eine nachträgliche Befristung etwa aufgrund langer Erwerbslosigkeit nicht ausgeschlossen. Bei Paaren, „die in ehelicher Lebensgemeinschaft zusammenleben“ (§ 25 Abs. 1 AuslG) genügt für eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis wiederum, daß die Voraussetzungen nur von einer Person erfüllt werden. Nach der Trennung (nicht Scheidung) einer ‚alten türkischen Frau‘ von ihrem Ehemann ist eine unbefristete Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis nur möglich, wenn ihr „Lebensunterhalt [...] durch Unterhaltsleistungen aus eigenen Mitteln des Ausländers gesichert ist“ (§ 25 Abs. 2 AuslG).<sup>171</sup> Zu den Unwägbarkeiten und Schwierigkeiten, die bereits mit der Aufenthaltsberechtigung verbunden sind, kommen bei einer befristeten Aufenthaltserlaubnis die Unsicherheit vor jeder Antragsverlängerung sowie ein hoher bürokratischer Aufwand.

An weiteren Formen der Aufenthaltsgenehmigung sind hier noch Aufenthaltsbewilligung und Aufenthaltsbefugnis zu nennen. Eine *Aufenthaltsbewilligung* (§ 28 AuslG) ist an einen vorübergehenden Zweck gebunden und wird für längstens zwei Jahre erteilt (§ 28 Abs. 2 AuslG). Darunter fallen beispielsweise alte Zuwanderinnen aus der Türkei, deren Familienangehörige in Deutschland wohnen, und die von einem deutschen Träger eine Rente beziehen (§ 28 Abs. 4 AuslG). Auch als Familienangehörige können sie diese Form der Aufenthaltsgenehmigung erhalten (§ 29 AuslG). Eine *Aufenthaltsbefugnis* (§ 30 AuslG)

---

<sup>169</sup> Siehe dazu auch den Punkt 4.1.10.

<sup>170</sup> Ausreichender Wohnraum wird in Anlehnung an die Regelungen zur Vergabe einer Sozialmietwohnung verstanden, siehe § 17 Abs. 4 AuslG.

<sup>171</sup> Vgl. dazu das Unterkapitel 4.4.

erhalten diejenigen Immigrantinnen, die aus völkerrechtlichen oder humanitären Gründen in Deutschland bleiben dürfen.

„Alte türkische Immigrantinnen“, die sich seit vielen Jahren in der Bundesrepublik Deutschland aufhalten, haben in der Regel Anspruch auf eine Aufenthaltserlaubnis „ohne Bindung an einen bestimmten Aufenthaltswitzweck“ (§ 15 AuslG), die zudem nach fünf Jahren unbefristet verlängert werden kann (§ 24 Abs. 1 AuslG). Für diese unbefristete Verlängerung sind neben den auch für die anderen Formen erforderlichen Kenntnissen in deutscher Sprache sowie ausreichendem Wohnraum eine *besonderen Arbeitserlaubnis* bzw. *Arbeitsberechtigung*<sup>172</sup> erforderlich.

Bei den „türkischen Frauen“ ab 45 Jahre haben der Repräsentativuntersuchung 1995 zufolge 51,5% eine Aufenthaltsberechtigung.<sup>173</sup> Eine befristete Aufenthaltserlaubnis geben 15% der „türkischen Frauen“ über 45 Jahre an, eine unbefristete 21,3%.<sup>174</sup> Von denjenigen „türkischen Frauen“ ab 45 Jahre, die eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis haben,<sup>175</sup> geben 11,3% an, daß sie die Voraussetzungen für eine Aufenthaltsberechtigung nicht erfüllen. 49,4% wissen nichts von der Möglichkeit, die Aufenthaltsgenehmigung umwandeln zu lassen. 23,7% beantragen die Aufenthaltsberechtigung nicht, weil sie sich auch so sicher genug fühlen. 7,8% der befragten Frauen kennen ihren Aufenthaltsstatus nicht<sup>176</sup> und 13,8% wissen nicht, wie oft ihre Aufenthaltsgenehmigung verlängert werden muß.<sup>177</sup>

Bis 1991 war für viele „türkische Frauen“, deren Aufenthalt an den Ehepartner gebunden war, eine Scheidung oder der Tod des erwerbstätigen Ehemannes mit der Unsicherheit über den eigenen Aufenthaltsstatus verbunden, und damit die Möglichkeit, in Deutschland bleiben zu können, bedroht. Würde sich eine Frau von ihrem Ehepartner trennen, hat sie seit der Novellierung des AusländerInnengesetzes vom 25. Mai 2000 (§ 19 AuslG) nach zwei Jahren rechtmäßiger Ehe im Bundesgebiet Anspruch auf ein eigenständiges Aufenthaltsrecht.<sup>178</sup> Im Falle des Todes des Ehepartners entfällt diese Frist. Dieser Zeitraum ist bei vielen „alten Immigrantinnen“ bereits erfüllt, wenn ihre Eheschließung länger als zwei Jahre zurückliegt. Die bisherigen erheblichen Probleme, die für Frauen, die heute einreisen bzw. eine neue Ehe eingehen, im Fall einer Trennung etwa bei Gewalt von Seiten des Ehemannes o.ä. bestanden, wurden durch die im Oktober 1997 bzw. im Mai 2000 erweiterte Härtefallregelung entscheidend verbessert.<sup>179</sup> Viele Arbeitsmigrantinnen haben, obwohl es ihnen rechtlich möglich ist, dennoch keine eigenständige Aufenthaltsberechtigung, da häufig lediglich der Ehemann den Antrag gestellt hat.<sup>180</sup> Der Aufenthalt der ImmigrantInnen, die im Zuge der Anwerbeverträge zum Zwecke der Erwerbsarbeit einreisen, war zunächst an den

<sup>172</sup> „Arbeitsberechtigung“ heißt es im entsprechenden Passus mit Wirkung vom 1. Januar 1998. Siehe zur Erwerbssituation alter türkischer Migrantinnen den Punkt 4.4.1.

<sup>173</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95: Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland (Forschungsbericht Nr. 263), hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Berlin; Bonn; Mannheim 1996, 376.

<sup>174</sup> Siehe ebd.

<sup>175</sup> Siehe ebd., 385.

<sup>176</sup> Siehe ebd., 376.

<sup>177</sup> Siehe ebd., 381.

<sup>178</sup> Siehe Bundesgesetzblatt Teil I, Nr. 24/2000, ausgegeben zu Bonn am 31. Mai 2000, 742.

<sup>179</sup> Siehe ebd.

<sup>180</sup> Siehe Kriechhammer-Yagmur, Sabine: Zur Lebenssituation von Migrantinnen aus ausländerrechtlicher Sicht, in: Marion Schulz (Hrsg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1997, 81-84, hier 82.

Einreisezweck gebunden. Mit der Aufenthaltserlaubnis und der Aufenthaltsberechtigung gibt es eine rechtliche Möglichkeit, in Deutschland zu leben, die unabhängig von der Erwerbstätigkeit besteht und für ‚alte türkische ImmigrantInnen‘ interessant wird. Daß ‚alte türkische Frauen‘ häufig kein eigenständiges Aufenthaltsrecht haben, hat zunächst keine Folgen, solange sie mit ihrem Ehepartner zusammen leben. Es wird jedoch dann relevant, wenn ein Paar getrennt lebt, und ein eigener Antrag für die Frau nötig wird. Dann muß sie nachweisen, daß ihr Lebensunterhalt gesichert ist und daß sie selbst die erforderlichen 60 Monate Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung oder vergleichbare Leistungen bezahlt hat. Für diejenigen der ‚alten türkischen Frauen‘, die vorwiegend als geringfügig Beschäftigte erwerbstätig waren oder unbezahlte Familienarbeit geleistet haben, ist dies oft nicht möglich. Zudem kann eine ‚alte türkische Frau‘ mit unsicherem Aufenthaltsstatus ausgewiesen werden, wenn sie Sozialhilfe in Anspruch nimmt.<sup>181</sup> Einwanderinnen „geraten aufgrund ihrer sozialen Situation [...] häufiger in eine Notlage, die eine, wenn auch nur vorübergehende, Unterstützung durch Sozialhilfe erfordert.“<sup>182</sup> Trotz scheinbar geschlechtsneutraler Formulierung ziehen die Aufenthaltsregelungen frauenspezifischen Folgen nach sich. Frauen sind durch die Regelung des AusländerInnengesetzes gegenüber Männern massiv benachteiligt.

Der Bezug von Sozialhilfe ist nach wie vor ein möglicher Ausweisungsgrund (§ 46 AuslG), da dieser unter Umständen gegen die Belange der Bundesrepublik verstößt, obwohl nach § 120 des Bundessozialhilfegesetzes<sup>183</sup> gleichzeitig ein Rechtsanspruch auf Sozialhilfe besteht. Auch von dieser Regelung sind Frauen besonders betroffen. Frauen waren und sind häufiger als Männer in sog. geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen tätig, „helfen“ als Familienangehörige unbezahlt mit und erledigen die Haus- und Familienarbeit. In dieser Zeit zahlen sie in der Regel keine Beiträge in die Rentenversicherung. Unverheiratete, getrennt lebende oder geschiedene Frauen, die ein eigenständiges Aufenthaltsrecht beantragen wollen bzw. benötigen, können dann oft nicht die erforderlichen Rentenbeiträge nachweisen.<sup>184</sup>

Wie fragil die Aufenthaltsgenehmigung ist, zeigt das Beispiel der Eltern des als *Mehmet* bekannt gewordenen Münchener Jungen. Diese erhielten nach 30 Jahren Aufenthalt in Deutschland von der Stadt München einen Ausweisungsbescheid, da ihr Verhalten die öffentliche Ordnung gefährde.<sup>185</sup> Die vermeintlich schwerwiegenden Gründe für eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung konnte der Bayerische Verwaltungsgeschichtshof nicht feststellen und hob deshalb die Entscheidung des Münchner Verwaltungsgeschichtshofes auf, das den Ausweisungsbescheid anerkannt hatte.<sup>186</sup> *Mehmet*s Eltern konnten schließlich in München bleiben. Dennoch zeigt dieses Vorgehen deutlich, daß die Möglich-

---

<sup>181</sup> Siehe den Punkt 4.4.2.

<sup>182</sup> Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Bericht 1995, 70.

<sup>183</sup> Bundessozialhilfegesetz, in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. März 1994 (BGBl. I S. 646, 2975), zuletzt geändert durch das Vierte Gesetz zur Änderung des Elften Buches Sozialgesetzbuch (BGBl. I S. 1656), <http://www.bma.bund.de/download/gesetze/bshg.htm> (27. Juni 2001).

<sup>184</sup> Siehe dazu auch den Punkt 4.4.2.

<sup>185</sup> Siehe Kuzmany, Stefan; Müller, Niclas: M – ein Junge ängstigt eine Stadt, in: taz Nr. 5558, 20. Jg., 17. Juni 1998, 7. Vgl. auch den im Punkt 3.3.1 erwähnten LeserInnenbrief anlässlich der Diskussion um Mehmet.

<sup>186</sup> Siehe Fahrenholz, Peter: Ausweisung der Eltern „Mehmet“ rechtswidrig, in: FR Nr. 206, 54. Jg., 5. September 1998, 1.

keit der Ausweisung auch mit einer Aufenthaltsberechtigung davon abhängt, wie die Gefährdung der öffentlichen Ordnung bzw. die Interessen Deutschlands definiert werden.<sup>187</sup>

Eine längere Abwesenheit aus der BRD konnte lange Zeit den Verlust des Aufenthaltsstatus zur Folge haben.<sup>188</sup> Da sie durch einen längeren Aufenthalt in der Türkei ihren Aufenthaltsstatus aufs Spiel setzten, begannen viele ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in einem ca. sechsmonatigen Turnus zwischen beiden Ländern zu pendeln. Lebensplanung der Art, für einige Jahre in der Türkei zu leben, und bei Pflegebedürftigkeit zu den Kindern nach Deutschland zu ziehen, war damit praktisch nicht möglich. Seit der Novelle vom 29.10.1997 können sich Frauen nach 15jährigem Aufenthalt in der Bundesrepublik als Arbeitnehmerinnen und Selbständige sowie als Ehefrauen, wenn sie keine Sozialhilfe beziehen und krankenversichert sind, auch länger im Ausland aufhalten.<sup>189</sup> Sind die sonstigen Voraussetzungen erfüllt, ist bei EhepartnerInnen die Aufenthaltsdauer in Deutschland nicht erforderlich. So kann auch eine später nachgezogene Ehefrau, die noch keine 15 Jahre in Deutschland lebt, zwischen Deutschland und der Türkei pendeln. Dies stellt eine entscheidende Verbesserung gegenüber der bisherigen Praxis gerade für die ‚alten türkischen Frauen‘ dar.<sup>190</sup> Es profitieren jedoch nur finanziell abgesicherte Einwanderinnen, während diejenigen, die Sozialhilfe erhalten, von der neuen Regelung ausgeschlossen sind.

‚Alte türkische Immigrantinnen‘ sind somit trotz der Verbesserungen in den letzten Gesetzesnovellen im Bereich der Aufenthaltsregelungen immer noch gegenüber gleichaltrigen ‚EU-AusländerInnen‘ oder ‚SpätaussiedlerInnen‘, aber auch gegenüber ‚türkischen Immigranten‘ sowie jüngeren ImmigrantInnen benachteiligt.<sup>191</sup> Viele Änderungen kommen nur finanziell gut gestellten oder jüngeren Frauen zugute. Diskriminierungen werden dabei nicht explizit mit der ‚Kultur‘ begründet, die unterschiedlichen rechtlichen Regelungen weisen jedoch starke Parallelen zur ‚Kulturhierarchie‘<sup>192</sup> auf.

#### 4.2.2 Die Verweigerung der doppelten Staatsangehörigkeit

Der rechtliche Status als ‚Ausländerin‘ hat für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ vielfältige Benachteiligungen zur Folge, die wesentlich an die türkische Staatsangehörigkeit gebunden sind. Die Möglichkeit der doppelten StaatsbürgerInnenschaft für ImmigrantInnen wurde in Deutschland in den letzten Jahren heftig diskutiert.<sup>193</sup> Die Debatten erreichten eine erste Zuspitzung im Wahlkampf zur Bundestagswahl 1998.

<sup>187</sup> Vgl. auch Böhm, Andrea: Ali Baba und das Recht, in: DIE ZEIT Nr. 34, 55. Jg., 17. August 2000, 4.

<sup>188</sup> Siehe §44, v.a. Abs. 1(3) AuslG.

<sup>189</sup> Siehe Delfs, Silke: Änderungen im Aufenthaltsrecht, in: AiD Ausländer in Deutschland 1/1998, 19.

<sup>190</sup> Siehe dazu auch den Punkt 4.8.2.

<sup>191</sup> Siehe Kriechhammer-Yagmur, Sabine: MigrantInnen im Netz des Ausländergesetzes, in: iza 2 (1997) 17f., hier 18.

<sup>192</sup> Vgl. dazu den Punkt 3.4.1.

<sup>193</sup> Siehe auch Birnbaum, Christoph: Mehrheit gegen den Doppelpaß, in: Rheinischer Merkur Nr. 5, 54. Jg., 29. Januar 1999, 2. Bukow, Wolf-Dietrich; Yildiz, Erol: Der aktuelle Staatsbürgerschaftsdiskurs: mehr als neuer Wein in alten Schläuchen?, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3), Opladen 1999, 45-63; Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.): Doppelstaatsbürgerschaft! Warum? Materialien für die Bildungsarbeit, Düsseldorf 1996; Goldberg, Andreas; Sen, Faruk (Hrsg.): Deutsche Türken – Türkische Deutsche? Die Diskussion um die doppelte Staatsbürgerschaft, Münster 1999.

In ihrem Wahlprogramm forderten BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Recht auf Einbürgerung nach fünfjährigem Aufenthalt in Deutschland sowie die grundsätzliche Anerkennung der doppelten StaatsbürgerInnenschaft.<sup>194</sup> Die SPD stellte sich vor, daß Kinder dann mit der Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten, wenn ein Elternteil in Deutschland geboren ist.<sup>195</sup> Die F.D.P. wollte die doppelte Staatsangehörigkeit für in Deutschland geborene ‚AusländerInnen‘ gesetzlich verankern – allerdings mit einer endgültigen Entscheidung für eine der beiden Staatsangehörigkeiten vor dem 25. Lebensjahr.<sup>196</sup> SPD und F.D.P. sprachen nicht von der ersten Generation, hielten eine doppelte Staatsangehörigkeit jedoch grundsätzlich für möglich. Die CDU sprach sich hingegen klar gegen eine doppelte Staatsangehörigkeit aus: „Wer Deutscher werden will, muß [...] grundsätzlich seine alte Staatsangehörigkeit aufgeben.“<sup>197</sup>

In der Koalitionsvereinbarung der Regierungsparteien SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN war dann schließlich die Rede von einer möglichen doppelten Staatsangehörigkeit sowohl für in Zukunft in Deutschland geborene Kinder als auch für bereits hier lebende Kinder und Erwachsene.<sup>198</sup> Die Diskussion ging jedoch auch nach der Regierungsbildung weiter. In einem Focus-Interview im Januar 1999 schätzte Edmund Stoiber (CSU) in die mit der doppelten Staatsangehörigkeit verbundene „Gefährdung der Sicherheitslage höher ein als bei der RAF in den siebziger und achtziger Jahren.“<sup>199</sup> CDU und CSU kündigten Anfang 1999 eine bundesweite Unterschriftenaktion gegen die doppelte StaatsbürgerInnenschaft an.<sup>200</sup> Dieser Kurs rief heftige Reaktionen sowohl zustimmender wie ablehnender Art hervor.<sup>201</sup> Nicht nur die Unterschriftenaktion war umstritten, sondern auch das Vorgehen der Regierungsparteien.<sup>202</sup> Am 16. Januar 1999 begann die Sammlung der Unterschriften in Frankfurt am Main und anderen hessischen Städten.<sup>203</sup> Gegenaktionen folgten, so Demon-

<sup>194</sup> Siehe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Grün ist der Wechsel. Programm zur Bundestagswahl 98, Bonn 1998, 121.

<sup>195</sup> Siehe SPD: Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit. SPD-Wahlprogramm für die Bundestagswahl 1998, Beschluß des außerordentlichen Parteitages der SPD am 17. April in Leipzig, Bonn 1998, 44.

<sup>196</sup> Siehe F.D.P. Die Liberalen: Es ist *Ihre* Wahl. Das Wahlprogramm der Liberalen zur Bundestagswahl 1998, Bonn 1998, 57.

<sup>197</sup> CDU: Zukunftsprogramm der CDU Deutschlands. Beschluß des 10. Parteitages der CDU-Deutschlands vom 17.-19. Mai 1998, 56.

<sup>198</sup> Siehe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Aufbruch und Erneuerung – Deutschlands Weg ins 21. Jahrhundert. Koalitionsvereinbarung zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Bonn 1998, 47.

<sup>199</sup> Stoiber, Edmund: „Das will das Volk nicht“, Interview von Michael Hilbig; Henning Krümrey; Wolfgang Stock, in: FOCUS, 1/1999, 22-24, hier 22.

<sup>200</sup> Siehe Doemens, Karl; Fahrenholz, Peter; Lölhöf, Helmut: Ein grober Klotz, der auch zum Bumerang taugt, in: FR Nr. 3, 55. Jg., 5. Januar 1999, 3. Der Text der Aktion ist im Wortlaut abgedruckt in „Nein zum doppelten Paß“ (ap), in: FR Nr. 11, 55. Jg., 14. Januar 1999, 4.

<sup>201</sup> Siehe exemplarisch Göbel-Zimmermann, Ralph; Masuch, Thorsten: Es kommt darauf an, aus Ausländern Inländer zu machen, in: FR Nr. 5, 55. Jg., 7. Januar 1999, 16; Doppelpaß: CSU spielt CDU ins Abseits (dpa/rtr/AP/taz), in: taz Nr. 5730, 21. Jg., 8. Januar 1999, 1; Ochs, Jutta; Topçu, Canan: „Beleidigung für ein Drittel der Frankfurter“, in: FR Nr. 6, 55. Jg., 8. Januar 1999, 19.

<sup>202</sup> Siehe Seidel-Pielen, Eberhard: Das Unbehagen an einem Kampfbegriff, in: taz Nr. 5730, 21. Jg., 8. Januar 1999, 12.

<sup>203</sup> Siehe Doemens, Karl: Zur Ablenkung ein dreifacher Tabubruch, in: FR Nr. 14, 55. Jg., 18. Januar 1999, 3; Göpfert, Claus-Jürgen: Rängelei am Wahlkampfstand auf der Zeil, in: FR Nr. 14, 55. Jg., 18. Januar 1999, 13. Am 2. März 1999 heißt es, daß bereits mehr als 3,4 Millionen Unterschriften auf den Listen von CDU und CSU zusammen gekommen seien. Siehe 3,4 Millionen Unterschriften (AP), in: Fränkischer Tag, Nr. 50, 166. Jg., 2. März 1999, 1.

strationen gegen die Unterschriftenaktion in verschiedenen hessischen Städten,<sup>204</sup> der oben bereits erwähnte *Frankfurter Aufruf* in der Frankfurter Rundschau,<sup>205</sup> oder eine Persiflage des Aktionskreises Integration in Fürth mit einer Unterschriftenliste „Ja zur Integration – Nein zur doppelten Staatsbürgerschaft (!)“.<sup>206</sup>

Eine zentrale Begründung gegen die Einführung einer doppelten Staatsangehörigkeit besteht – neben vertraglich regelbaren Argumente wie der Wehrpflicht oder dem Wahlrecht in zwei Staaten – in den entsprechenden Diskursen in der ‚anderen Kultur‘, die, wie oben aufgezeigt, vor allem ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zugeschrieben wird.<sup>207</sup> Der SPIEGEL-Herausgeber Rudolf Augstein koppelt die Entscheidung für eine der beiden StaatsbürgerInnenenschaften, die er von ‚türkischen ImmigrantInnen‘ verlangt, an die angebliche Zugehörigkeit der TürkInnen zu einem ‚anderen Kulturkreis‘.<sup>208</sup> Auch Michael Glos (CSU) argumentiert im Zusammenhang mit der umstrittenen Unterschriftenliste: „Wir wollen nicht, daß sich hier Lebensformen etablieren, die nicht deutsche sind, wo man nicht unsere Bräuche pflegt.“<sup>209</sup> Ein Leser der Frankfurter Rundschau verwehrt sich dagegen, jedem „noch so Kulturfremden und Integrationsunwilligen die deutsche als zweite Staatsangehörigkeit nachzuschmeißen“.<sup>210</sup> Bei einem Online-Forum des Deutschen Bundestages spricht sich eine Diskussionsteilnehmerin gegen die doppelte Staatsangehörigkeit aus, denn ‚AusländerInnen‘ müssten „eine neue Kultur akzeptieren und sich dementsprechend anpassen.“<sup>211</sup> In dieser Argumentation wird die soziale Kategorie ‚Kultur‘ an eine Staatsangehörigkeit geknüpft, d.h. ethnisiert.<sup>212</sup> Die Staatsangehörigkeit erscheint als Belohnung für die Annahme der ‚deutschen Kultur‘. In dieser Diskussion wird noch einmal deutlich, daß die rechtlichen Rahmenbedingungen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘, auch ohne die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ dennoch implizit an diese gebunden sind.

Weiterhin wird gegen die doppelte Staatsangehörigkeit argumentiert, daß Menschen nur einem einzigen Staat gegenüber loyal sein könnten. Hier kommt die Vorstellung der ‚Unvereinbarkeit verschiedener Kulturen‘ und des ‚Zerrissenwerdens zwischen den Kulturen‘ zum Ausdruck.<sup>213</sup> Erwin Marschewski (CDU/CSU-Fraktion) lehnt die doppelte Staatsangehörigkeit ab, da sie die „neuen Deutschen zu Halb-und-halb Bürgern“<sup>214</sup> mache. Bülent Arslan (CDU) wirft in einem Beitrag, in dem er sich gegen die doppelte Staatsangehörigkeit ausspricht, den TürkInnen vor, „immer noch in ihrer grundsätzlichen Orientierung zu stark an die Türkei gebunden“<sup>215</sup> zu sein. ‚Alten türkische Immigrantinnen‘, die in den Migrati-

<sup>204</sup> Siehe Altbürger, Dirk: Toleranzmeile abgesteckt, in: FR Nr. 20, 55. Jg., 25. Januar 1999, 19.

<sup>205</sup> Siehe „Hier geboren, hier zu Hause – kein Mensch ist illegal“, in: FR Nr. 20, 55. Jg., 25. Januar 1999, 15 sowie den Unterpunkt 3.4.3.2.

<sup>206</sup> Siehe Und keiner durchschaute den Coup, in: Fürther Nachrichten, 25. Januar 1999.

<sup>207</sup> Siehe das Unterkapitel 3.3.

<sup>208</sup> Siehe Augstein, Rudolf: Heilmittel „Doppelbürger“?, in: DER SPIEGEL, 47. Jg., Nr. 23, 7. Juni 1993, 18.

<sup>209</sup> Michael Glos, zitiert in Borchers, Andreas; Schneuer, Bettina; Wedemeyer, Georg u.a.: Ab nach rechts, STERN Nr. 3, 52. Jg., 14. Januar 1999, 16-22, hier 18.

<sup>210</sup> Schlehtiem, Reoner: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 25, 55. Jg., 30. Januar 1999, 25.

<sup>211</sup> Charlotte (24), in: Deutscher Bundestag – Online Forum: Doppelte Staatsangehörigkeit macht die neuen Deutschen zu Halb-und-halb-Bürgern, [http://www.bundestag.de/cgi-bin/display.cgi?Integration\\_findet\\_nicht\\_durch\\_die\\_Vergabe\\_eines\\_Passesstatt+doppel](http://www.bundestag.de/cgi-bin/display.cgi?Integration_findet_nicht_durch_die_Vergabe_eines_Passesstatt+doppel) (5. Juni 2000).

<sup>212</sup> Siehe den Unterpunkt 2.3.1.1.

<sup>213</sup> Siehe den Punkt 3.6.1.

<sup>214</sup> Erwin Marschewski, in: Deutscher Bundestag – Online Forum: Doppelte Staatsangehörigkeit.

<sup>215</sup> Arslan, Bülent: Sprechen Sie Deutsch?, in: Rheinischer Merkur Nr. 4, 54. Jg., 22. Januar 1999, 4.



onsdiskursen für die Bewahrung der ‚türkischen Kultur‘ verantwortlich gemacht werden, soll mit diesem Argument die deutsche Staatsangehörigkeit verwehrt werden.

Gleichzeitig hört sich die Formulierung ‚doppelte Staatsangehörigkeit‘ an, als ob DoppelstaatlerInnen doppelte Rechte gewährt werden sollten. Dementsprechend meint eine Diskussionsteilnehmerin des Online-Forums des Deutschen Bundestages, „Menschen mit nur einer Staatsangehörigkeit“<sup>216</sup> seien benachteiligt. BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN weisen in einem Flugblatt vom Januar 1999 darauf hin, daß mit Mehrstaatigkeit keine Privilegien verbunden sind.<sup>217</sup> In einer Informationsschrift der Bundesregierung zum neuen Staatsangehörigkeitsrecht wird diese Vorstellung jedoch unterstützt, wenn unter der Überschrift „Nicht doppelte, gleiche Rechte“<sup>218</sup> von ImmigrantInnen verlangt wird, ihre bisherige Staatsangehörigkeit aufzugeben. Tanja Wunderlich vom Europäischen Forum für Migrationsstudien in Bamberg schlägt deshalb statt der Formulierung ‚doppelte‘ Staatsangehörigkeit den Begriff ‚duale‘ Staatsangehörigkeit vor,<sup>219</sup> um dem Eindruck der doppelten Rechte entgegenzuwirken.

Nicht nur GegnerInnen, auch BefürworterInnen der doppelten StaatsbürgerInnenenschaft stützen ihre Position mit der Annahme unterschiedlicher ‚Kulturen‘ und deren Bindung an Differenzen. So spricht sich, wie oben bereits erwähnt, der Text des Frankfurter Aufrufs dafür aus, daß „die Unterschiede der Kulturen und Lebensweisen anerkannt werden.“<sup>220</sup> Roger de Weck stellt in einem ZEIT-Artikel fest, daß immer „mehr Menschen [...] in sich zwei Kulturen [tragen]“.<sup>221</sup> Er legt damit ein Verständnis zugrunde, das ähnlich dem der ‚MigrantInnenkulturen‘ ist.<sup>222</sup>

Obwohl im ersten und zweiten Gesetzesentwurf der Regierung die doppelte Staatsangehörigkeit für Kinder sowie Angehörige der ersten Generation noch vorgesehen ist,<sup>223</sup> wurde schon bald deutlich, daß eine generelle doppelte Staatsangehörigkeit für die erste Generation nicht mehr zur Debatte steht.<sup>224</sup> Im neuen Staatsangehörigkeitsrecht, das seit dem 1. Januar 2000 gültig ist,<sup>225</sup> ist die doppelte StaatsbürgerInnenenschaft nur mehr in Ausnahmefällen vorgesehen, z.B. für in Deutschland geborene Kinder bis zum 23. Lebensjahr, oder wenn der entsprechende Staat die Ausbürgerung verweigert. ‚Alte türkische Immi-

<sup>216</sup> Charlotte (24), in: Deutscher Bundestag – Online Forum: Doppelte Staatsangehörigkeit.

<sup>217</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Zur Sache: Staatsbürgerschaftsrecht, Flugblatt Bonn 1999.

<sup>218</sup> Ausländerbeauftragte der Bundesregierung; Bundesminister des Innern; Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.): Das neue Staatsangehörigkeitsrecht. Einbürgerung: fair, gerecht, tolerant, Berlin 1999, 12.

<sup>219</sup> Mündliche Äußerung von Tanja Wunderlich im WS 1998/1999 im Rahmen des Colloquiums am Europäischen Forum für Migrationsstudien (efms; siehe [http://www.uni-bamberg.de/~ba6ef3/main\\_g.htm](http://www.uni-bamberg.de/~ba6ef3/main_g.htm) [04. Juni 2001]) in Bamberg.

<sup>220</sup> Frankfurter Aufruf für Toleranz, in: FR Nr. 19, 55. Jg., 23. Januar 1999, 1.

<sup>221</sup> de Weck, Roger: Doppelbürger – gute Bürger. Pro Zwei Pässe, in: DIE ZEIT Nr. 2, 54. Jg., 7. Januar 1999, 5.

<sup>222</sup> Siehe den Punkt 3.6.2.

<sup>223</sup> Siehe Denkler, Thorsten: Rot-Grün will befristeten Doppelpaß, in: taz Nr. 5779, 21. Jg., 6./7. März 1999, 6.

<sup>224</sup> Siehe Denkler, Thorsten: Achtlos in die Ecke gedrängt in: taz Nr. 5784, 21. Jg., 12. März 1999, 2.

<sup>225</sup> Siehe den Gesetzesentwurf zur Reform bzw. Neuregelung des Staatsangehörigkeitsrechtes vom 29. April 1999, <http://dip.bundestag.de/btd/14/008/1400867.asc> (4. Juni 2000), sowie die Informationsbroschüren der Regierung (Ausländerbeauftragte der Bundesregierung; Bundesminister des Innern; Presse- und Informationsamt der Bundesregierung [Hrsg.]: Das neue Staatsangehörigkeitsrecht; Ausländerbeauftragte der Bundesregierung: Wie werde ich Deutsche/r? Einbürgerung: fair, gerecht, tolerant, 2., überarbeitete Auflage Berlin 2000).

grantinnen‘ erhalten die deutsche Staatsangehörigkeit demnach nur, wenn sie ihre türkische Staatsangehörigkeit aufgeben. Eine Einbürgerung ist zudem nur möglich, wenn sie weder Sozial- noch Arbeitslosenhilfe beziehen (§ 85). ‚Alte türkische Frauen‘ in Deutschland werden jedoch zunehmend auf staatliche Hilfen angewiesen sein.<sup>226</sup> Außerdem müssen die Frauen für eine Einbürgerung ausreichende Deutschkenntnisse nachweisen (§ 86),<sup>227</sup> was ebenfalls für manche nicht möglich ist.<sup>228</sup> Damit wird die doppelte Staatsbürgerinnenschaft sowie die deutsche Staatsangehörigkeit Menschen verweigert, die seit bis zu ungefähr 40 Jahren in Deutschland leben.<sup>229</sup> Der Zwang, sich für die eine oder andere Staatsangehörigkeit zu entscheiden, unterstreicht die scheinbare Unmöglichkeit, ‚zwei Kulturen‘ miteinander zu verbinden.

#### 4.2.3 Die politische und gesellschaftliche Beteiligung

Die Möglichkeiten, die ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland haben, sich an politischen Prozessen zu beteiligen, sind eng an die Staatsangehörigkeit bzw. den ‚Ausländerinnenstatus‘ gebunden. Grundsätzlich ist Einwanderinnen nach dem AusländerInnen-gesetz politische Betätigung im Rahmen der Allgemeinen Rechtsvorschriften möglich (§ 37 AuslG). Von vielen Rechten, die für ‚Deutsche‘ selbstverständlich sind, sind sie jedoch ausgeschlossen.<sup>230</sup> Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland<sup>231</sup> wird nach den ersten Artikeln, die für „Menschen“ formuliert sind, ab Art. 8 zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Nicht-deutschen‘ unterschieden. So gelten beispielsweise die Versammlungsfreiheit (Art. 8) und die Vereinigungsfreiheit (Art. 9) nur für ‚Deutsche‘. Dies steht in Widerspruch zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (Art. 20)<sup>232</sup> und der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten (Art. 11),<sup>233</sup> in denen das Recht auf Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit festgeschrieben ist. Eine Beschränkung der politischen Tätigkeit von ‚AusländerInnen‘ darf nach der Konvention (Art. 16) ausdrücklich nicht abgeleitet werden.<sup>234</sup> Weiterhin sind im Grundgesetz Freizügigkeit (Art. 11) und Freiheit der Berufs-

<sup>226</sup> Siehe auch das Unterkapitel 4.4.

<sup>227</sup> Die Überprüfung der Deutsch-Kenntnisse wird in den Bundesländern unterschiedlich gehandhabt, siehe Lächerlich einfach – oder doch zu schwer?, in: FOCUS Nr. 13/2000, 27. März 2000, 82-85; Topçu, Canan: Standesamt: Dreimal soviel Einbürgerungsanträge wie sonst, in: FR Nr. 2, 56. Jg., 4. Januar 2000, 21. Für funktionale AnalphabetInnen wurde im Auftrag des bayerischen Innenministeriums ein Test entwickelt, der auf die Überprüfung schriftlicher Kenntnisse verzichtet; siehe Holzhaider, Hans: Man spricht Deutsch, in: SZ Nr. 84, 57. Jg., 10. April 2001, 44.

<sup>228</sup> Siehe dazu das Unterkapitel 4.6.

<sup>229</sup> Vgl. Kürsat-Ahlers, Elçin; Waldhoff, Hans-Peter: Auch die Einwanderer sind das Volk, in: FR Nr. 105, 55. Jg., 7. Mai 1999, 9; Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD): Die Eingewanderten sind fester Bestandteil der Gesellschaft, in: FR Nr. 105, 57. Jg., 7. Mai 2001, 6.

<sup>230</sup> Siehe auch Shahram Iranbomy, Seyed: Die juristischen Rahmenbedingungen für Ausländer in der gegenwärtigen deutschen transkulturellen Industriegesellschaft, in: Daniel Cohn-Bendit; Liselotte Funcke; Heiner Geißler u.a. (Hrsg.): Einwanderbares Deutschland oder Vertreibung aus dem Wohlstands-Paradies?, Frankfurt am Main 1991, 77-109.

<sup>231</sup> Die entsprechenden Angaben des GG werden entnommen aus Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, in: Dieter Hesselberger: Das Grundgesetz. Kommentar für die politische Bildung, Sonderausgabe für die Landeszentralen für politische Bildung, 9., verbesserte Auflage, Bonn 1995.

<sup>232</sup> Siehe Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, in: Gunnar Köhne (Hrsg.): Die Zukunft der Menschenrechte, Reinbek bei Hamburg 1998, 265-270.

<sup>233</sup> Siehe Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, [http://www.admin.ch/ch/d/sr/0\\_101/a11.html](http://www.admin.ch/ch/d/sr/0_101/a11.html) (27. Juni 2001).

<sup>234</sup> Siehe ebd.

wahl (Art. 12) für „alle Deutschen“ formuliert. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte sieht Freizügigkeit (Art. 13) und freie Berufswahl (Art. 23) dagegen für alle Menschen vor. Weiterhin ist in ihr das Wahlrecht und die Mitwirkung an den Angelegenheiten des Landes vorgesehen (Art. 21).

Als ‚Ausländerinnen‘ haben ‚alte türkische Frauen‘ in Deutschland kein Wahlrecht. Es gab verschiedene Initiativen, um ‚AusländerInnen‘ das Wahlrecht zumindest auf kommunaler Ebene zu ermöglichen. 1989 führten Schleswig-Holstein und Hamburg das kommunale Wahlrecht für ‚AusländerInnen‘ ein, welches jedoch am 31. Oktober 1990 vom Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt wurde.<sup>235</sup> Seit der Änderung des Grundgesetzes (Art. 28 Abs. 1 GG) 1992 haben ‚EU-BürgerInnen‘ das aktive und passive Kommunalwahlrecht.<sup>236</sup> Frauen und Männer mit anderen Staatsangehörigkeiten dagegen sind, auch wenn sie – wie die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ – einen Großteil ihres Lebens in Deutschland verbracht bzw. sich in Deutschland dauerhaft niedergelassen haben, von den Kommunalwahlen weiterhin ausgeschlossen.<sup>237</sup> Damit orientiert sich das Grundgesetz unausgesprochen an der ‚Kulturenhierarchie‘:<sup>238</sup> Menschen, deren ‚Kultur‘ der ‚deutschen Kultur‘ als näher gilt, haben nicht so viele Rechte wie deutsche StaatsbürgerInnen, jedoch mehr Rechte als Angehörige ‚anderer Kulturen‘. Um ihnen das kommunale Wahlrecht nicht länger vorzuenthalten, versuchten Hessen und Rheinland-Pfalz 1997, mit einer Bundesratsinitiative das kommunale Wahlrecht für ‚AusländerInnen‘ mit unbefristeter Aufenthaltserlaubnis durchzusetzen.<sup>239</sup> Ebenfalls 1997 brachte die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN einen Entwurf zur Änderung des Grundgesetzes ein, nach dem auch ImmigrantInnen aus Drittstaaten das kommunale Wahlrecht erhalten sollten.<sup>240</sup> Auch die Koalitionsvereinbarung der Regierungsparteien SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sieht das kommunale Wahlrecht für ‚AusländerInnen‘ vor.<sup>241</sup> Bisher wurde dieses jedoch nicht umgesetzt.<sup>242</sup> Entsprechend der ‚Hierarchie der Kulturen‘ haben ‚türkische Immigrantinnen der ersten Generation‘, insofern sie nicht eingebürgert sind, weniger Rechte als EU-BürgerInnen.

<sup>235</sup> Siehe BVerfG DVBl 1990, 1397 (30.10.1990, 2 BvF 2, 6/89), <http://www.alpmannschmidt.de/urteile/skript-verfasser/bverfg.v.30.10.1990.2bvf2.6.89.dvbl1990.1397.htm> (27. Juni 2001). Vgl. auch Die Grundrechte-Charta der Europäischen Union, in: SZ Nr. 283, 56. Jg., 8. Dezember 2000, 11, hier Art. 40; Europäische Union: Gesamtbericht 2000 – Kapitel II: Menschenrechte und Grundfreiheiten, Abschnitt 1: Grundrechte-Charta der Europäischen Union (1/7), <http://europa.eu.int/abc/doc/off/trg/de/2000/pt0015.htm#anch0007> (27. Juni 2001).

<sup>236</sup> Vgl. Löhlhoffel, Helmut: Hamburgs CDU will Wahlrecht für EU-Ausländer, in: FR Nr. 258, 54. Jg., 6. November 1998, 4; Sayilan, Aydin: Unionsbürgerschaft – Was bedeutet Ausschluß von politischer Partizipation für Angehörige aus Drittländern in der Europäischen Union?, in: Die Brücke. Forum für antirassistische Politik und Kultur 94 (1997) 2, 61f.

<sup>237</sup> Vgl. Rau, Johannes: „Kommunalwahlrecht für EU-Bürgerinnen und -Bürger: Herausforderung und Chance für die SPD“, Rede auf der Fachtagung der SGK Nordrhein-Westfalen „Ein Mensch – eine Stimme“ am Samstag den 6. September 1997 in Neuss, in: Zeitschrift für Türkeistudien 10 (1997) 2, 245-250.

<sup>238</sup> Siehe den Punkt 3.4.1.

<sup>239</sup> Siehe Jahrelanges Hickhack um Ausländer-Wahlrecht (AP), 30. Januar 1999, <http://www.wahlrecht.de/news/1999/003.htm> (27. Juni 2001).

<sup>240</sup> Siehe <http://www.bundestag.de/aktuell/wib97/2197251.htm> (4. Juni 2000).

<sup>241</sup> Siehe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Aufbruch, 48.

<sup>242</sup> Bei einer durch den grünen Bundestagskandidaten Christian Ströbele veranlassten Initiative haben Deutsche ihr Stimmrecht an Nichtwahlberechtigte abgegeben. Siehe Bollwahn, Barbara: Deutsche, gebt den Ausländern eure Stimme!, in: taz Nr. 5641, 20. Jg., 22. September 1998, 7.

Das Petitionsrecht (Art. 17 GG) und die Meinungs-, Informations- und Pressefreiheit (Art. 5 GG) stehen auch ‚Nichtdeutschen‘ offen. Seit Mitte der 80er Jahre sind ‚AusländerInnen‘ in vielen Städten und Gemeinden im AusländerInnenbeirat vertreten.<sup>243</sup> Existenz, Aufgaben und Zusammensetzung der Beiräte sind in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich.<sup>244</sup> Zudem hat der AusländerInnenbeirat in der Regel nur beratende Funktion. Die Wahlbeteiligung ist häufig gering – die BundesausländerInnenbeauftragte nennt 10-20%,<sup>245</sup> was mit auf die geringen Einflußmöglichkeiten zurückzuführen sein dürfte. Außerdem ist die Existenz der Gremien oft unsicher, wie die Auflösung des AusländerInnenbeirates in Hersbruck<sup>246</sup> oder die Abschaffungspläne der hessischen CDU/FDP-Regierung im April 1999<sup>247</sup> zeigen.

Gesellschaftliche Partizipation ist ein vielschichtiges Geschehen.<sup>248</sup> Sie ist nicht allein von den politischen Ausschlußprozessen bzw. Rechten der parlamentarischen Beteiligung abhängig, sondern bezieht sich in einem viel umfassenderen Verständnis auf alle gesellschaftlich relevanten Prozesse.<sup>249</sup> ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ gehören verschiedenen Gruppen, Vereinen und sozialen Netzen an. Sie sind Mitglieder in Gewerkschaften, Parteien,<sup>250</sup> Bürgerrechtsgruppen, in Sport- und Freizeitvereinen, sie engagieren sich in ‚monoethnischen‘ oder ‚gemischtethnischen‘ Gruppen und in solchen, in denen die ‚Nationalität‘ keine explizite Rolle spielt. Hier sind die Selbstorganisationen der Zuwanderinnen

<sup>243</sup> Die erste bundesweite Konferenz der AusländerInnenbeiräte und -vertretungen fand im März 1988 statt. Siehe Erste Bundeskonferenz der Ausländerbeiräte, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2 (1988) 10-12.

<sup>244</sup> Siehe beispielsweise § 27 der Gemeindeordnung des Landes Nordrhein-Westfalen, [http://www.duesseldorf.de/ausland/a\\_gesetz.htm](http://www.duesseldorf.de/ausland/a_gesetz.htm) (4. Juni 2000); Ausländerbeirat der Stadt Bamberg: Jahresbericht 2000, <http://www.bamberg.de/rathaus/rathaus-abc/zzz017a.htm> (23. März 2001). Im Mai 1998 haben sich die kommunalen AusländerInnenbeiräte in einem Bundesverband zusammengeschlossen, siehe Alexander, Robin: Stimme für zweite Generation, in: taz Nr. 5534, 20. Jg., 18. Mai 1998, 6.

<sup>245</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 68.

<sup>246</sup> Siehe Siegler, Bernd: Bayerische Kleinstadt schafft Ausländerbeirat ab, in: taz Nr. 5420, 31. Dezember 1997/ 1. Januar 1998, 6; Rüßmann, Ursula: Rückständige Demokratie, in: Publik-Forum Nr. 2/1998, 4.

<sup>247</sup> Siehe CDU will Gremium „ohne Not“ abschaffen (off), FR Nr. 96, 55. Jg., 26. April 1999, 18; vgl. „Das Gesetz erhalten“, in: FR Nr. 82, 56. Jg., 6. April 2000, 29.

<sup>248</sup> Siehe Büttner, Christian; Meyer, Berthold (Hrsg.): Integration durch Partizipation. »Ausländische Mitbürger« in demokratischen Gesellschaften (Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung; Bd. 35), Frankfurt am Main; New York 2001; Deutscher Gewerkschaftsbund, Bundesvorstand, Referat Migration, Internationale Abteilung (Hrsg.): Partizipation von Migrantinnen und Migranten. Dokumentation der Tagung anlässlich des UN-Tages der Menschenrechte am 10. Dezember 1998 in Düsseldorf, Düsseldorf 1999; Diehl, Claudia; Urbahn, Julia; Esser, Hartmut: Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 2., unveränderte Auflage 1999.

<sup>249</sup> Siehe Eid, Volker: Politische Partizipation ausländischer Mitbürger. Statement aus ethischer und auch theologischer Sicht, in: Klaus Sieveking; Klaus Barwig; Klaus Lorcher u.a. (Hrsg.): Das Kommunalwahlrecht für Ausländer, Baden-Baden 1989, 13-23; Zusammenleben in den Städten (Themenheft), iza 3-4 (1998).

<sup>250</sup> MigrantInnen können in fast allen Parteien Mitglieder werden. Genaue Mitgliedszahlen zu erhalten ist jedoch schwierig. Siehe Ergi, Irfan: Lebenssituation und politische Beteiligung von ArbeitsmigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland. Möglichkeiten, Probleme und Formen, dargestellt am Beispiel von TürkInnen (Wissenschaftsskripten, Reihe 11: Politische Wissenschaften; Bd. 2), Wetzlar 1999, 104-108; Diehl, Claudia; Urbahn, Julia; Esser, Hartmut: Partizipation, 37.

von entscheidender sozialpolitischer Bedeutung.<sup>251</sup> Die SoziologInnen Claudia Diehl, Julia Urbahn und Hartmut Esser (Mannheim) unterscheiden in einer Veröffentlichung für die Friedrich-Ebert-Stiftung zwischen herkunftslandorientierten und aufnahmelandorientierten Vereinigungen und einer politischen bzw. sozialen Motivation für die Partizipation.<sup>252</sup> Viele Vereinigungen lassen sich jedoch nicht in dieses Schema einordnen, da sie nicht nur einen einzigen Schwerpunkt haben. ImmigrantInnenvereine „haben neben dem offiziellen Vereinsziel die Aufgabe, zusätzliche Dienstleistungen anzubieten, das Bedürfnis nach einem sozialen Rückzugs- und Kontaktraum zu befriedigen und sind darüber hinaus oft ein Ort, wo allgemeine Probleme diskutiert und bearbeitet werden.“<sup>253</sup> Die Orientierung nach Ländern, aber auch das politische und gesellschaftliche Interessen wechselt je nach tagespolitischen Themen, aktuellen Interessen der teilnehmenden ImmigrantInnen und speziellem Schwerpunkt einer Einzelveranstaltung. Genaue Daten über die Partizipation von ZuwanderInnen in unterschiedlichen Organisationen sind schwierig zu ermitteln,<sup>254</sup> eine Aufschlüsselung nach Geschlecht und Alter fehlt ganz.

Die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Beteiligung, die in Deutschland für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ vorgesehen sind, sind begrenzt. Rechtliche Informationen liegen in der Regel nur in deutscher Sprache vor. Der Vorschlag von Cem Özdemir (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN), das Grundgesetz in einer deutsch-türkischen Ausgabe herauszubringen, stieß bei CDU und CSU auf Ablehnung.<sup>255</sup> Die Beschränkungen der Versammlungs- und Vereinsfreiheit und die Vorenthaltung des Wahlrechtes erschweren die Gestaltung des politischen Lebens im Aufnahmeland. Die Interessen der ‚alten türkischen Frauen‘ werden in keiner der in Deutschland vertretenen Parteien explizit wahrgenommen. Inwieweit sie berücksichtigt werden, ist vom persönlichen Einsatz einzelner PolitikerInnen abhängig. Hätten die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ Wahlrecht sowohl auf kommunaler wie auf Bundesebene, wäre das ein Beitrag dazu, daß ihre Vorstellungen nicht dauerhaft übergangen werden könnten. Lediglich an der Wahl der AusländerInnenbeiräte in ihren Gemeinden dürfen sie auch jetzt bereits teilnehmen.

‚Die andere Kultur‘ ist in den Gesetzestexten kein explizites Argument, um Frauen der ersten ArbeitsmigrantInnengeneration aus der Türkei von politischer Beteiligung auszuschließen. Dennoch haben die – allgemein gehaltenen – Regelungen für sie deutliche Diskriminierungen zur Folge. Die mangelnden Mitwirkungsmöglichkeiten lassen sich auf den Faktor ‚Ausländerin‘ zurückführen, der – wie bereits oben deutlich wurde – auf der Trennung zwischen ‚EU-Angehörigen‘ und weiteren ‚AusländerInnen‘ beruht, in der diejenigen

<sup>251</sup> Siehe Aydin, Hayrettin: Bestandsaufnahme der Zahl und Struktur der Selbstorganisation von Migranten in Nordrhein-Westfalen, in: Zeitschrift für Türkeistudien 12 (1999) 2, 241-256; Behrendt, Günter Max: Die Rolle türkischer Vereine in der multikulturellen Gesellschaft, in: iza 3-4 (1998) 44-47; Falk, Svenja: Dimensionen, 78-84; Kuske-Schmittinger, Bernd: Migrantenselbstorganisationen. Bericht der Arbeitsgruppe, in: iza 3-4 (1999) 56; Martínez, Heike María; Avgoustis, Georgios: Ältere Migranten und Selbstorganisation (Partizipation; Heft 1), Bonn 1998.

<sup>252</sup> Siehe Diehl, Claudia; Urbahn, Julia; Esser, Hartmut: Partizipation, 14-17. Vgl. Forschungsgruppe Europa; Weidenfeld, Werner; Wissenbach, Uwe: Politik für ältere Menschen in Europa – Stand, Stellenwert und Entwicklungsmöglichkeiten der Seniorenpolitik in den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft und den EFTA-Staaten, hrsg. von: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Schriftenreihe; Bd. 36), Stuttgart; Berlin; Köln 1994, 35-41.

<sup>253</sup> Diehl, Claudia; Urbahn, Julia; Esser, Hartmut: Partizipation, 25.

<sup>254</sup> Siehe ebd., 22.

<sup>255</sup> Siehe Union: Grundgesetz nicht auf Türkisch (dpa), in: taz Nr. 6039, 22. Jg., 12. Januar 2000, 6. Vgl. auch Kapitel 6, Anm. 140.

Menschen, deren ‚Kultur‘ als der ‚deutschen‘ näherstehend eingeschätzt wird, mehr Rechte haben als die ImmigrantInnen mit weiteren Staatsangehörigkeiten. Entsprechend dieser Hierarchie fordert die CDU, daß die „Freizügigkeit der EU-Bürger und die verfassungsmäßigen Rechte deutscher Aussiedler [...] Vorrang haben“<sup>256</sup> müßten. Die Interessen der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ und ihre derzeitige Benachteiligung bleiben damit weiterhin unberücksichtigt.

### **4.3 Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das gesellschaftliche Klima**

Da die soziale Kategorie ‚Kultur‘ in den Migrationsdiskursen so zentral ist, ist anzunehmen, daß sie auch das gesellschaftliche Klima in Deutschland beeinflußt, in dem ‚alte türkische Immigrantinnen‘ leben. Dieses soll in zwei Punkten untersucht werden: Zum einen im Selbstverständnis Deutschlands – ob als ‚Einwanderungsland‘ oder dezidiert nicht als solches (4.3.1), zum anderen in ‚fremdenfeindlich‘ motivierten Einstellungen bzw. Verhaltensweisen sowie in entsprechenden Gegenaktionen (4.3.2).

#### **4.3.1 ‚Mitbürgerinnen‘ und ‚Gäste‘ im (unerklärten) Einwanderungsland Deutschland**

Zur Frage, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist oder nicht, gibt es in der Bevölkerung hierzulande unterschiedliche Positionen.<sup>257</sup> GegnerInnen dieser Vorstellung können sich auf eine lange Tradition berufen. Obwohl es in seiner Geschichte vielfältige Wanderungsbewegungen gab, hat Deutschland sich nie offiziell – weder im Kaiserreich, noch unter Hitler, noch seit Gründung der Bundesrepublik – als Einwanderungsland verstanden.<sup>258</sup> Bei dieser Ansicht steht das Selbstverständnis der Bundesrepublik im Vordergrund. Bayerns Innenminister Günther Beckstein etwa spricht sich entschieden dagegen aus, „dass wir rechtlich und politisch ein Einwanderungsland sein wollen.“<sup>259</sup> Dementsprechend meinen etwa auch die CSU-Landesgruppe oder Die Republikaner, Deutschland sei „kein Einwanderungsland“,<sup>260</sup> oder, etwas dezenter wie beispielsweise im Leitantrag zum CSU-Parteitag 2000, ausgedrückt, kein „klassisches“<sup>261</sup> Einwanderungsland. Diejenigen, die Deutschland als Einwanderungsland verstehen, verweisen dagegen auf die hohe Zahl der ImmigrantInnen, mit denen Deutschland unabhängig von politischen Willenserklärungen

<sup>256</sup> CDU: Freiheit in Verantwortung. Das Grundsatzprogramm, beschlossen vom 5. Parteitag Hamburg, 20.-23. Februar 1994, 83. EU-Bürgerinnen und Aussiedlerinnen sind vermutlich mitgemeint, sie werden aber unsichtbar gemacht.

<sup>257</sup> Siehe Leggewie, Claus: Das Ende der Lebenslügen: Plädoyer für eine neue Einwanderungspolitik, in: Klaus Bade (Hrsg.): Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung, München 1994, 213-225. Vgl. zur Debatte in den USA Schülting, Michael: Migration und Rassismus. Die Einwanderungsdebatte in den USA, Köln 1998.

<sup>258</sup> Siehe Ibrahim, Salim: Die „Ausländerfrage“ in Deutschland. Fakten, Defizite und Handlungsimperative, Frankfurt am Main 1997, 107.

<sup>259</sup> Beckstein, Günther: „Innovations-Push nicht durch Fremde“, Interview von Ellen Daniel, in: Focus Nr. 12/2000, 20. März 2000, 341.

<sup>260</sup> CSU: Wirksame Eindämmung der unerwünschten Zuwanderung, <http://vv.cdu.org/opf/biblio/info41.htm> (5. Juni 2000); DIE REPUBLIKANER, LV Baden-Württemberg: Wofür wir stehen, Stuttgart, o.J., 4.

<sup>261</sup> Siehe Stiller, Michael: Das nicht-klassische Einwanderungsland, in: SZ Nr. 265, 56. Jg., 17. November 2000, 4.

ein Einwanderungsland geworden sei.<sup>262</sup> So heißt es in einer Resolution der SPD Offenbach, die „Zuwanderung von Menschen nach Deutschland ist Realität“<sup>263</sup> Auch das Bundestagswahlprogramm von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN erklärt, „Deutschland ist schon lange ein Einwanderungsland.“<sup>264</sup> Mit dieser Feststellung ist häufig die Forderung nach einem Einwanderungsgesetz verbunden. Im entsprechenden Programm der SPD wird der Terminus *Einwanderungsland* nicht gebraucht, ein Zuwanderungsgesetz jedoch gefordert.<sup>265</sup> Mit der Koalitionsvereinbarung der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wurde zum ersten Mal auf Regierungsebene anerkannt, „daß ein unumkehrbarer Zuwanderungsprozeß in der Vergangenheit stattgefunden hat“.<sup>266</sup> Die ehemalige BundesausländerInnenbeauftragte Cornelia Schmalz-Jacobsen und ihre Mitarbeiter Holger Hinte und Georgios Tsapanos nennen die Bundesrepublik ein „Einwanderungsland wider Willen“<sup>267</sup> und fassen damit beide Standpunkte zusammen. Zwar sind schon immer MigrantInnen – aus den verschiedensten Gründen – aus Deutschland weggezogen bzw. in die Bundesrepublik eingewandert,<sup>268</sup> und die Vorstellung einer ‚ethnischen‘ bzw. ‚kulturellen‘ Homogenität ist damit fiktiv, so daß die Debatte um den Begriff manchen überflüssig erscheinen mag. Jedoch geht es nicht nur um die unterschiedliche Sichtweise von historischen Entwicklungen, sondern vor allem auch um die Frage, wer zur ‚deutschen Gesellschaft‘ gehört bzw. wer in Deutschland rechtmäßig leben darf und wer nicht. Aktuell spielt die Selbstdefinition Deutschlands eine Rolle in den Debatten um die Gestaltung der Zuwanderungspolitik bzw. um ein Zuwanderungsgesetz.<sup>269</sup>

<sup>262</sup> Siehe Foitzik, Alexander: Einwanderungsland Deutschland?, in: Herder Korrespondenz, 51 (1997) 3, 109-111.

<sup>263</sup> SPD Offenbach: Gemeinsam für Toleranz und Chancengleichheit, Resolution des Parteitags Ausländerpolitik der SPD Offenbach am 02.02.1996, <http://www.spd-offenbach.de/programme/resol.htm> (5. Juni 2000).

<sup>264</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Grün ist der Wechsel, 121.

<sup>265</sup> Siehe SPD: Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit, 44.

<sup>266</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Aufbruch, 47. Vgl. Hoffmann, Lutz: Bisherige und zukünftige Einwanderungspolitik der Bundesrepublik Deutschland, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main<sup>2</sup>1995, 22-40; John, Barbara: Ein Nichteinwanderungsland mit Einwanderern. Zur Geschichte der deutschen Ausländerpolitik, in: Bahman Nirumand (Hrsg.): Angst vor den Deutschen. Terror gegen Ausländer und der Zerfall des Rechtsstaates, Reinbek bei Hamburg 1993, 219-230.

<sup>267</sup> Schmalz-Jacobsen, Cornelia; Hinte, Holger; Tsapanos, Georgios: Einwanderung – und dann? Perspektiven einer neuen Ausländerpolitik, München 1993, 245.

<sup>268</sup> Siehe Dietrich, Anne: Deutsche in Istanbul. Nationalisierung und Orientierung in der deutschsprachigen Community von 1843 bis 1956 (Schriftenreihe des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 13), Opladen 1998, 257-324; Ibrahim, Salim: Ausländerfrage, 14-38; Karpf, Ernst: „Und mache es den hiernächst Ankommenden nicht so schwer...“ Kleine Geschichte der Zuwanderung nach Frankfurt am Main, Frankfurt am Main; New York 1993; Motte, Jan; Ohliger, Rainer; Oswald, Anne von (Hrsg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt am Main 1999.

Dies ist selbstverständlich nicht auf Deutschland beschränkt: Vgl. auch Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000; Sassen, Saskia: Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa, Frankfurt am Main 1996; United Nations International research and Training Institute for the Advancement of Women (INSTRAW): The Migration of Women. Methodological Issues in the Measurement and Analysis of Internal and International Migration, Santo Domingo 1994.

<sup>269</sup> Siehe CDU: Arbeitsgrundlage für die Zuwanderungs-Kommission der CDU Deutschlands, Berlin, 6. November 2000, <http://www.cdu.de/ueber-uns/buvo/pmueller/arbeitsgrundlage.htm> (27. Juni 2001); Steuerung der Zuwanderung, [http://www.bundesinnenministerium.de/dokumente/Artikel/ix\\_19036.htm](http://www.bundesinnenministerium.de/dokumente/Artikel/ix_19036.htm) (26. Mai 2001); Zuwanderung gestalten – Integration fördern. Bericht der Unabhän-

Mit der Arbeit der CDU-Zuwanderungskommission ist auch die Union von ihrer langjährigen Position abgerückt und spricht sich nunmehr für Einwanderung aus.<sup>270</sup> Nichtsdestotrotz hat die Unklarheit, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist oder nicht, die Lebensbedingungen der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland über Jahrzehnte geprägt.

Wie oben bereits angesprochen,<sup>271</sup> war am Anfang der Arbeitsmigration für alle Beteiligten klar, daß die MigrantInnen aus der Türkei Deutschland bald wieder verlassen würden. Deutschland verstand sich nicht als Einwanderungsland. Auch als Arbeitsverträge verlängert wurden, und Familienangehörige nachziehen konnten, änderte dies nichts an der Vorstellung einer vorübergehenden Anwesenheit der MigrantInnen. Die Anwerbung und Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte in Deutschland wurde zunächst nicht als problematisch angesehen.<sup>272</sup> Dies änderte sich jedoch, als es in der deutschen Wirtschaft die ersten Rezessionserscheinungen gab. Mit der weiteren Gesetzgebung – Anwerbstop und Rückkehrförderung – verstärkte sich das Gefühl der Mehrzahl der Deutschen, daß die Migrantinnen und Migranten eigentlich besser „nach Hause“ gehen sollten, dorthin, wo sie dereinst hergekommen waren.

Für die aus der Türkei eingewanderten Migrantinnen bedeutet das häufig, daß sie nach 40 Jahren immer noch als ‚Gäste‘ gelten – daß sie in Deutschland daheim sind, ihre Wohnung eingerichtet haben, daß ihre FreundInnen und Verwandten in Deutschland leben, ist oft nicht im Bewußtsein der ‚Deutschen‘. Das Wort ‚Gastarbeiter‘ ist im politischen wie im alltäglichen Sprachgebrauch kaum mehr zu finden. Die Vorstellung einer lediglich vorübergehenden Anwesenheit hat sich jedoch erhalten. Manchmal wird auch das Wort ‚Gastarbeiter‘ noch verwendet. Im Zukunftsprogramm der CDU werden diejenigen ‚AusländerInnen‘, die „einst als Gastarbeiter nach Deutschland“<sup>273</sup> gekommen sind, als „Teil dieser Gesellschaft“<sup>274</sup> bezeichnet. Die CDU verwendet hier die Formulierung ‚Gastarbeiter‘, die durch den Verweis auf die historische Entwicklung scheinbar gerechtfertigt wird, ohne sie kritisch zu kommentieren. Zudem wird eine doppelte Botschaft gesendet, die den Eindruck hinterläßt, daß ArbeitsmigrantInnen zwar nicht mehr ‚nach Hause‘ geschickt werden können, aber dennoch irgendwie anders sind als ‚wir‘. Wie BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Programm zur Bundestagswahl kritisieren, versteht das AusländerInnenrecht die ArbeitsmigrantInnen „als ‚Fremde‘ und ‚Gäste‘“.<sup>275</sup> Obwohl diese Begriffe im AuslG nicht verwendet werden, hält das AuslG an der Vorstellung einer vorübergehenden Anwesenheit der ImmigrantInnen fest. Das AuslG geht nach wie vor davon aus, daß die Bundesrepublik kein

---

gigen Kommission „Zuwanderung“, [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix\\_46876.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_46876.htm) (4. Juli 2001).

Vgl. Bade, Klaus J.: Transnationale Migration, ethnonationale Diskussion und staatliche Migrationspolitik im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts, in: ders. (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 403-430; Vitt, Veronika; Heckmann, Friedrich: Dokumentation: Migrations und Migrationspolitik in Deutschland 1998-2000, in: Klaus J. Bade; Rainer Münz (Hrsg.): Migrationsreport 2000. Fakten – Analysen – Perspektiven, Frankfurt am Main 2000, 223-278; Migrations- und Asylpolitik in Europa (Themenheft), Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1995).

<sup>270</sup> Siehe Müller, Peter: „Wir wollen Einwanderung – und wir wollen sie begrenzen“, Interview von Susanne Höll, in: SZ Nr. 40, 57. Jg., 17./18. Februar 2001, 8.

<sup>271</sup> Siehe das Unterkapitel 4.1.

<sup>272</sup> Siehe Ibrahim, Salim: Ausländerfrage, 7f.

<sup>273</sup> CDU: Zukunftsprogramm, 55.

<sup>274</sup> Ebd.

<sup>275</sup> BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Grün ist der Wechsel, 120.



Einwanderungsland sei. Von *Einwanderung* ist im AuslG dementsprechend nicht die Rede, lediglich von *Einreise* und *Aufenthalt*.<sup>276</sup> Damit sind gerade diejenigen, die in einer ‚anderen Kultur‘ verortet werden, von der andauernden Zuschreibung als ‚Gäste‘ betroffen. ‚Alte türkische Frauen‘, die zum großen Teil länger in Deutschland leben, als sie in der Türkei gelebt haben, werden von Deutschen häufig nicht als Teil der selben Gesellschaft akzeptiert.

Wenn es um Kriminalität und Gewalt bzw. die Vorstellung der Inneren Sicherheit geht, ist häufig die Rede vom sogenannten ‚Gastrecht‘. Eine nähere Aussage darüber, was unter dem Gastrecht für ImmigrantInnen verstanden wird, findet dabei in der Regel nicht statt. So ist Edmund Stoiber (CSU) nach Demonstrationen von KurdInnen der Meinung, diese hätten ihr ‚Gastrecht verwirkt‘.<sup>277</sup> Das Regierungsprogramm von CDU und CSU zur Bundestagswahl 1994 spricht sich dafür aus, „daß diejenigen, die ihr Gastrecht mißbrauchen, unser Land schnellstmöglich verlassen.“<sup>278</sup> Joachim Schmidt (CDU) will „das Gastrecht solchen [...] entziehen, die ihrerseits dieses Gastrecht längst gebrochen haben.“<sup>279</sup> In allen zitierten Aussagen wird die Ausgrenzung durch die deutsche Gesellschaft als bloße Reaktion auf das Verhalten der MigrantInnen eingestuft. Die angeführten Argumentationen verknüpfen das Themenfeld Kriminalität, Gewalt und Konflikte mit denjenigen, die ‚AusländerInnen‘ sind bzw. einer ‚anderen Kultur‘ angehören.<sup>280</sup>

Die oben aufgezeigte rechtliche Benachteiligung korrespondiert mit einer gesellschaftlichen Ausgrenzung. ‚Alte türkische Frauen‘, die über ihre ‚Kultur‘ scheinbar eindeutig erkennbar sind, werden überwiegend nicht als Teil ‚unserer Gesellschaft‘ akzeptiert. Sie werden häufig nicht als ‚Bürgerinnen‘, sondern als ‚(ausländische bzw. türkische) Mitbürgerinnen‘ bezeichnet<sup>281</sup> – wenn nicht sogar zudem hinter der männlichen Bezeichnung ‚Mitbürger‘ unsichtbar gemacht. Dies ist eine Fremdbezeichnung; die ‚BürgerInnen‘ entscheiden darüber, wer ‚Mitbürgerin‘ sein darf. ‚Mitbürgerinnen‘ haben keine vollen ‚Bürgerinnenrechte‘. Der Begriff suggeriert Anerkennung, thematisiert aber nicht die unterschiedliche Rechtslage und setzt damit Diskriminierung fort: „so fürsorglich kann Ausgrenzung klingen.“<sup>282</sup> Viele Äußerungen der CDU beziehen sich ausdrücklich auf die „Bürgerinnen und Bürger“,<sup>283</sup> was in der Regel, wie dann aus dem Kontext hervorgeht, nicht EinwohnerInnen, sondern StaatsbürgerInnen bedeutet. Immigrantinnen aus der Türkei ohne deutschen

<sup>276</sup> Siehe dazu den Punkt 4.2.1.

<sup>277</sup> Edmund Stoiber, zitiert in: Bericht aus der Kabinettsitzung vom 19. März 1996, <http://www.bayern.de/Politik/Pressemitteilungen/1996Mrat/03-19a.html> (5. Juni 2000).

<sup>278</sup> CDU/CSU: Wir sichern Deutschlands Zukunft. Das gemeinsame Regierungsprogramm von CDU und CSU, Kapitel V. Wir schützen die Sicherheit der Bürger und erhalten den inneren Frieden, <http://www.cdusu.bundestag.de/reprog6.htm> (5. Juni 2000).

<sup>279</sup> Schmidt, Joachim: Innere Sicherheit: Gemeinsame Aufgabe für Politik und Bevölkerung, <http://194.120.12.110/mdbhome/schmijo0/innere.htm> (5. Juni 2000).

<sup>280</sup> Vgl. Punkt 3.2.2.

<sup>281</sup> Siehe CDU: Zukunftsprogramm, 55; Schily, Otto: Vorwort, in: Ausländerbeauftragte der Bundesregierung; Bundesminister des Innern; Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.): Das neue Staatsangehörigkeitsrecht, 7.

<sup>282</sup> Böhm, Andrea: Ausländische Mitbürger, in: DIE ZEIT Nr.1, 54. Jg., 29. Dezember 1999, 12. Vgl. Beuers, Christoph: Menschen mit Behinderung, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 152-164, 158f.

<sup>283</sup> Siehe beispielsweise CDU: Freiheit in Verantwortung, 83; Clement, Wolfgang: Ein Land im Aufbruch. Grundlinien sozialdemokratischer Regierungspolitik, Rede anlässlich des dialog 21 in Köln am 29. 01. 2000, <http://www.clement2000.de/wortwoertlich/schwerpunkte.html> (11. April 2000).

Paß werden dadurch zwar nicht ausdrücklich, jedoch im Subtext vom Gesagten ausgegrenzt. Explizit formuliert diese Ausgrenzung das CDU-Grundsatzprogramm, das auf den ersten Seiten allgemein von ‚Menschen‘ spricht, im Abschnitt „Gleiches Recht für alle“ jedoch ausdrücklich die BürgerInnen nennt.<sup>284</sup> Insofern ist es positiv zu vermerken, daß auch in der CDU-Terminologie immer häufiger der Begriff Zuwanderer auftaucht.<sup>285</sup> Zuwanderinnen allerdings sind nach wie vor oft nicht explizit genannt, sie bleiben unsichtbar.<sup>286</sup>

#### 4.3.2 Fremdenfeindlichkeit

Fremdenfeindlichkeit richtet sich gegen diejenigen, die als ‚Fremde‘ bzw. Angehörige einer ‚fremden Kultur‘ wahrgenommen werden.<sup>287</sup> Dabei ist irrelevant, ob ImmigrantInnen die deutsche Staatsbürgerschaft haben oder ob es sich um TouristInnen handelt. Entscheidend ist die Einstufung als Angehörige einer ‚fremden Kultur‘. ‚Türkische Frauen‘, die selbst nicht von AusländerInnenfeindlichkeit betroffen sind, begründen dies damit, daß sie aufgrund ihres Äußeren nicht als ‚Türkinnen‘ erkennbar seien.<sup>288</sup>

Viele Ereignisse in Deutschland lösen bei denen, die als ‚Ausländerinnen‘ gelten, Angst aus. Die bereits angesprochene Diskussion um die Abschiebung des Münchener Jungen *Mehmet* und seiner Eltern hat viele Immigrantinnen sehr verunsichert. Häufig stehen Berichte über Gewalttaten gegen ‚AusländerInnen‘ bzw. Angehörige einer ‚anderen Kultur‘ in der Zeitung.<sup>289</sup> Die Zahl der ‚fremdenfeindlich‘ motivierten Straftaten hat zwar seit 1994 gegenüber den Jahren 1992 und 1993 deutlich abgenommen. Dennoch ist sie im Jahre 1998 immer noch höher als 1991, dem Jahr der erstmaligen Erfassung, aber auch als in den Jahren 1995 und 1996.<sup>290</sup> Selbst wenn Menschen zumindest im Moment nicht unmittelbar von dem jeweiligen Ereignis betroffen sind, gehören sie doch zur Gruppe der ‚Ausländer‘. Das

<sup>284</sup> Siehe CDU: Freiheit in Verantwortung, 12.

<sup>285</sup> Siehe beispielsweise CDU: Arbeitsgrundlage.

<sup>286</sup> Vgl. dazu das Unterkapitel 1.2 sowie den Punkt 3.3.5.

<sup>287</sup> Vgl. Böhme, Gernot; Chakraborty, Rabindra Nath; Weiler, Frank (Hrsg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994; Mildenberger, Michael: Fremdenangst in Deutschland, in: Sundermeier, Theo (Hrsg.): Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie (Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd. 5), Gütersloh 1992, 165-185; Winkler, Beate: Spannungsfelder des Zusammenlebens, in: dies. (Hrsg.): Zukunftsangst Einwanderung, 2., unveränd. Aufl., München 1992, 61-90.

<sup>288</sup> Siehe Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation. Türkische Frauen in Nordrhein-Westfalen verwirklichen ihre beruflichen und privaten Vorstellungen (Studien und Arbeiten des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 14), Opladen 1995, 108.

<sup>289</sup> Siehe exemplarisch Anschlag auf Asylbewerberheim (dpa), in: SZ Nr. 240, 56. Jg., 18. Oktober 2000, 48; Krug, Alexander: „Deine Rasse muss sterben“, in: SZ Nr. 141, 56. Jg., 21./22. Juni 2000, 47; ders.: „Hier wird nur deutsch gesprochen“, in: SZ Nr. 270, 56. Jg., 23. November 2000, 39; Rechtsextreme gestehen Anschlag (AFP), in: SZ Nr. 40, 57. Jg., 17./18. Februar 2001, 5; Rechtsradikale überfallen Afrikaner (dpa), in: SZ Nr. 268, 56. Jg., 21. November 2000, 2; Rechtsradikale verprügeln Kinder (roth), in: SZ Nr. 270, 56. Jg., 23. November 2000, 40; Thym, Rolf: Rechtsradikale überfallen Türken, in: SZ Nr. 54, 57. Jg., 6. März 2001, 44.

<sup>290</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 174f., 248.

Bewußtsein, der Willkür ausgeliefert zu sein, ist hoch.<sup>291</sup> Viele leben mit einer permanenten latenten Angst vor Anschlägen sowie vor körperlicher und psychischer Gewalt.<sup>292</sup>

Dabei werden längst nicht alle fremdenfeindlich motivierten Handlungen und Äußerungen als rechtsextreme Straftaten erfaßt. Die Kriterien für deren Zählung legt jedes Bundesland selbst fest. Wenn die TäterInnen ihre Motive nicht angeben, wenn sie zur Tatzeit betrunken waren, oder wenn die Polizei kein Delikt gegen den Staat feststellen kann, werden Straftaten häufig nicht als rechtsextremistisch eingestuft.<sup>293</sup> Häufig äußert sich ‚Fremdenfeindlichkeit‘ im Alltag, taucht also in den Polizeistatistiken überhaupt nicht auf.<sup>294</sup> ‚Alte türkische Frauen‘ werden beleidigt, sind abschätzigen Blicken und gewollt hörbar geflüsterten Bemerkungen ausgesetzt. Die Repräsentativuntersuchung 1995 unter ‚ausländischen‘ ArbeitnehmerInnen und ihren Familienangehörigen ergibt für den Zeitraum von 12 Monaten vor der Befragung (Mehrfachnennungen waren möglich), daß 21,7% der ‚türkischen Frauen‘ beleidigt, 16,5% von ihnen angepöbelt und 5,1% bedroht wurden. Von Schlägen berichten 1,4%, von Verletzungen 0,5%.<sup>295</sup> Mathilde Jamin vom Ruhrlandmuseum Essen berichtet aus den Gesprächen mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ von einer Interviewpartnerin, die als ‚Putzfrau‘ in einem Krankenhaus „mit den Worten: ‚Du bist blond, du siehst deutsch aus, du bist sauber‘“<sup>296</sup> akzeptiert wurde. Eine andere Gesprächspartnerin von Jamin wurde bei der Wiedereinreise aus der Türkei am Flughafen von deutschen Grenzbeamten beleidigt.<sup>297</sup> In der Befragung ‚türkischer Frauen‘ in Nordrhein-Westfalen, die vom Zentrum für Türkeistudien durchgeführt wurde, wollten die Gesprächspartnerinnen, die durch ‚fremdenfeindlich‘ motivierte Gewalt bedroht waren, nicht ausführlich darüber sprechen.<sup>298</sup> Dies ist meines Erachtens nicht nur auf das positive Bild von Deutschland zurückzuführen, wie die AutorInnen der Studie vermuten. Ein wesentlicher Grund liegt wohl auch darin, daß das Sprechen über erfahrene Gewalt aus psychosozialen Gründen oft nicht einfach ist.

Ausgrenzung und ‚AusländerInnenfeindlichkeit‘ ist nicht Angelegenheit einiger weniger Personen in Deutschland.<sup>299</sup> Obwohl sie zentraler Bestandteil rechtsextremistischer

<sup>291</sup> Siehe Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela: Arbeitsmigrantinnen, 16.

<sup>292</sup> Siehe Berger, Christine: Endstation Wannsee, in: taz Nr. 5687, 20. Jg., 16. November 1998, 20; Bultan, Fuat: Folgen, 309.

<sup>293</sup> Siehe Ramelsberger, Annette: Polizei operiert bei rechter Gewalt mit falschen Zahlen, in: SZ Nr. 270, 56. Jg., 23. November 2000, 6; Willems, Helmut: Unterschätzte Gewalt, Interview von Toralf Staud, in: DIE ZEIT Nr. 8, 56. Jg., 15. Februar 2001, 6.

<sup>294</sup> Siehe Çelik, Ayla; Manstein, Peter: Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei. Eine Umfrage in der Region Köln-Bonn, in: Hidir Çelik; Almut Schubert (Hrsg.): 30 Jahre Migration – 30 Jahre Frauen in der Fremde. Migrantinnen der Region Köln-Bonn, Bonn 1995, 12-35, hier 32f.; Simon-Hohn, Hildgard: „Diskriminierung ausländischer Frauen“. Ausgewählte Ergebnisse einer Befragung von Beratungsstellen für Migrantinnen in Frankfurt am Main, Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1-2 (1993) 75f.; Strobl, Rainer: Ausgrenzung, in: taz-mag Nr. 54, 2./3./4. Oktober 1998, XI. Vgl. auch Akache-Böhme, Farideh: Reflexionen zur Rassismuskritik in der Frauenbewegung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 14 (1991) 29, 161-163; Beckmann, Herbert (Hrsg.): Angegriffen und bedroht in Deutschland. Selbstzeugnisse, Berichte, Analysen, Weinheim 1993.

<sup>295</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 322.

<sup>296</sup> Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 223.

<sup>297</sup> Siehe ebd.

<sup>298</sup> Siehe Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation, 108f.

<sup>299</sup> Vgl. Heuwagen, Marianne: Deutsche intoleranter als andere Europäer, in: SZ Nr. 91, 57. Jg., 20. April 2001, 6.

Vorstellungen ist, läßt sie sich nicht auf den rechtsextremen Raum beschränken. Die Ausgrenzung von Angehörigen ‚anderer Kulturen‘ liegt, wie im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt, der Argumentation von Angehörigen der Dominanzbevölkerung vielfach zugrunde. Sie ist strukturell in der Rechtsprechung verankert.<sup>300</sup> Rechtsextreme Gewalttäter „gehen offenbar davon aus, dass sie bei der Bevölkerung nicht mit großem Widerstand gegen ihre Aktionen rechnen müssen. Sie haben sogar das Gefühl, diese Taten im Namen vieler zu begehen.“<sup>301</sup> RechtsextremistInnen<sup>302</sup> können allgemein gesellschaftlich akzeptierte Argumentationen aufgreifen. Fremdenfeindlich motivierte Gewalttaten sind deshalb keine „beklagenswerte Ausnahmen“,<sup>303</sup> wie die CDU behauptet. Vielmehr handelt es sich hierbei um „eine Zuspitzung von Momenten [...], die in der politischen Kultur der Bundesrepublik begründet und deshalb vom etablierten Selbstverständnis des Umgangs mit ausländischen Mitbürgern gerade nicht eindeutig abgrenzbar und unterscheidbar sind.“<sup>304</sup> Fremdenfeindlichkeit ist nicht an die Anwesenheit von ZuwanderInnen gebunden.<sup>305</sup> Auch diese Beobachtung stützt die Überzeugung, daß ‚Fremdenfeindlichkeit‘ in Deutschland sozusagen in der Luft schwebt, selbst wenn sie sich nicht überall in Körperverletzung, Tötungsdelikten oder Brand- und Sprengstoffdelikten ausdrückt.

Gleichzeitig gibt es viele Aktionen, bei denen Angehörige der Dominanzbevölkerung sich für ein friedliches Zusammenleben und gegen Fremdenfeindlichkeit einsetzen. So bildete sich im August 2000 nach dem Bombenanschlag in Düsseldorf das Bündnis für Toleranz und Zivilcourage,<sup>306</sup> ein ähnliches Bündnis gibt es auf Bundesebene.<sup>307</sup> Der Sozial-

<sup>300</sup> Vgl. Fuchs, Ottmar: Die Öffnung zum Fremden. Bedingung christlichen Glaubens und Handelns, in: Paul Bocklet (Hrsg.): Zu viele Fremde im Land? Aussiedler, Gastarbeiter, Asylanten (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern; Bd. 133), Düsseldorf 1990, 131-149, hier 135.

<sup>301</sup> Fromm, Heinz: „Die Gefahr wird unterschätzt“, Interview von Annette Ramelsberger, in: SZ Nr. 173, 56. Jg., 29./30. Juli 2000, 11. Siehe auch Ahlheim, Klaus; Heger, Bardo: Der unbequeme Fremde. Fremdenfeindlichkeit in Deutschland – empirische Befunde, Schwalbach/Ts. 1999; Arnswald, Ulrich; Geißler, Heiner; Leutheusser-Schnarrenberger, Sabine u.a (Hrsg.): Sind die Deutschen ausländerfeindlich? 49 Stellungnahmen zu einem aktuellen Thema, Zürich; München 2000; Kessler, Wolfgang: Brauner Terror aus der Mitte des Volkes, in: Publik-Forum Nr. 15/2000, 11. August 2000, 8-10; Rüssmann, Ursula: Schmunzeln über Schmierereien, in: FR Nr. 207, 55. Jg., 7. September 1999, 7; Stöss, Richard: Rechtsextremismus im vereinten Deutschland, hrsg. von: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2000.

<sup>302</sup> Auch wenn rechtsextremistische Männer in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen werden als Frauen, kann nicht davon ausgegangen werden, daß Frauen keine Rechtsextremistinnen seien. Siehe Birsl, Ursula: Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Eine Fallstudie, Opladen 1994; Bitzan, Renate (Hrsg.): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen, München 1997; Potts, Lydia; Harms, Tina: Frauen und Rechtsextremismus – eine erste Annäherung, in: Frauen in der Einen Welt 5 (1994) 2, 95-112; Siller, Gertrud: Rechtsextremismus bei Frauen. Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrungen und politischen Orientierungen, Opladen 1997; Wlecklik, Petra (Hrsg.): Frauen und Rechtsextremismus, Göttingen 1995.

<sup>303</sup> CDU: Zukunftsprogramm, 56.

<sup>304</sup> Bommes, Michael; Scherr, Albert: Die soziale Konstruktion des Fremden. Kulturelle und politische Bedingungen von Ausländerfeindlichkeit in der Bundesrepublik, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 29 (1990) 103, 40-50, hier 40; Vgl. Bornewasser, Manfred: Motivationale Hintergründe von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen, Opladen 1995, 87-102; Menke, Christoph: Die Dunkelzonen der Demokratie, in: DIE ZEIT Nr. 15, 56. Jg., 5. April 2001, 47.

<sup>305</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 175.

<sup>306</sup> Siehe Clement, Wolfgang: „Für Toleranz und Zivilcourage – Gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit“, [http://www.nrw.de/aktuell/reden/mskr20000816\\_1.htm](http://www.nrw.de/aktuell/reden/mskr20000816_1.htm) (13. Juni 2001).

wissenschaftler Klaus-Peter Hufer hat ein Trainingsprogramm entwickelt, um fremdenfeindlichen Äußerungen entgegen zu können.<sup>308</sup> Für Neonazis und Skinheads, die aussteigen wollen, gibt es Unterstützungsprogramme.<sup>309</sup> Zudem engagieren sich viele Menschen vor Ort in Aktionen, die oft nur im lokalen Bereich bekannt sind.<sup>310</sup> Diese Aktionen sind außerordentlich wichtig, um Zeichen zu setzen sowie um Engagement von Menschen zu bündeln und zu unterstützen. Insofern sich diese Programme für ‚kulturelle Vielfalt‘ aussprechen, wie etwa der Forderungskatalog von JournalistInnen auf der Europäischen Medienkonferenz,<sup>311</sup> bleiben sie jedoch innerhalb der Vorstellung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘. Damit sind sie in der Gefahr, ähnlich wie die Konzepte der ‚multikulturellen Gesellschaft‘,<sup>312</sup> sich allein auf die ‚Kulturzugehörigkeit‘ zu konzentrieren, andere Einflußfaktoren struktureller Benachteiligung bzw. der Bevorzugung der Dominanzbevölkerung auszublenden und die Konstruiertheit der sozialen Kategorie nicht wahrzunehmen. Eine weitere Grenze vieler dieser Aktionen besteht darin, daß sie Re-aktionen auf die Ausdrucksformen von Fremdenfeindlichkeit sind und für dauerhafte und tiefgreifende Veränderungen des gesellschaftlichen Klimas nicht ausreichen. Es ist deshalb erforderlich, daß sich gleichzeitig die gesellschaftlichen Strukturen verändern, welche Fremdenfeindlichkeit ermöglichen.<sup>313</sup>

#### **4.4 Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die ökonomische Situation**

Im Folgenden ist nach möglichen Auswirkungen der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ – und gegebenenfalls den Folgen der durch diese Konstruktion geprägten rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die in den beiden vorangegangenen Unterkapiteln aufgezeigt wurden – auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ im ökonomischen Bereich zu fragen. Dazu wird dieser aus drei Perspektiven untersucht: der Erwerbsbeteiligung (4.4.1), der finanziellen Situation (4.4.2) und der Wohnsituation (4.4.3) der Frauen.

##### **4.4.1 Die Erwerbsbeteiligung**

Die berufliche Entwicklung der ‚türkischen Frauen der ersten Generation‘ war maßgeblich dadurch beeinflußt, inwieweit sie gezielt zur Arbeitsaufnahme nach Deutschland gekommen waren. Für diejenigen unter ihnen, die als Arbeitsmigrantinnen einreisten, war der Aufenthalt an die Erwerbsarbeit gekoppelt.<sup>314</sup> Viele Frauen haben laut einer Studie des

<sup>307</sup> Siehe Bündnis für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt, [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix\\_41122.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_41122.htm) (13. Juni 2001).

<sup>308</sup> Siehe Heims, Hans-Jörg: Verbale Hoheit über die Stammtische, in: SZ Nr. 242, 56. Jg., 20. Oktober 2000, 6.

<sup>309</sup> Siehe exemplarisch „Aussteigerprogramm“ für Rechtsextremisten, [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix\\_33982.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_33982.htm) (26. Mai 2001); Bullion, Constanze von: Alle aussteigen, bitte, in: SZ Nr. 32, 57. Jg., 8. Februar 2001, 10; Schwarz, Paul: Nie wieder prügeln, in: Rheinischer Merkur Nr. 3, 56. Jg., 19. Januar 2001, 10.

<sup>310</sup> Vgl. Andresen, Ute; Bollwahn de Paez Casanova, Barbara; Zerki, Sonja: Gefahr von rechts – Wir tun was, in: Brigitte Nr. 25, 29. November 2000, 120-129.

<sup>311</sup> Siehe Schwarzkopf, Andreas: Weder Feigenblatt, noch Weltverbesserer, in: FR Nr. 174, 55. Jg., 30. Juli 1999, 6.

<sup>312</sup> Vgl. den Unterpunkt 3.4.3.4.

<sup>313</sup> Siehe dazu die Unterkapitel 6.3 und 6.4.

<sup>314</sup> Siehe 4.2.1.

Zentrums für Türkeistudien über ‚türkische Frauen der ersten Generation‘ in Nordrhein-Westfalen mehrmals ihren Arbeitsplatz gewechselt.<sup>315</sup> Nach der Repräsentativuntersuchung von 1995<sup>316</sup> sind 60% der ‚AusländerInnen‘ ab 45 Jahre in Deutschland erwerbstätig. 56% aller türkischen Frauen geben an, Hausfrau zu sein. 27% sind als Arbeitnehmerin in Voll- oder Teilzeitbeschäftigung, 4% Rentnerin, 11,8% erwerbslos gemeldet. ‚Türkische Immigrantinnen der ersten Generation‘ sind auch als Selbständige tätig, darunter viele Änderungsschneiderei-Besitzerinnen, wie die Studie des Zentrums für Türkeistudien ergibt.<sup>317</sup> Vielfach ging dieser Selbständigkeit eine langjährige Tätigkeit als ungelernete Arbeiterin voraus.<sup>318</sup> Aufgrund der Alters-<sup>319</sup> und der Erwerbsstruktur wird der Anteil der türkischen Rentnerinnen in den kommenden Jahren ansteigen.

Um als ‚AusländerIn‘ in Deutschland einer Arbeit nachgehen zu können, war bis einschließlich 1997 eine Arbeitserlaubnis nach § 19 des Arbeitsförderungsgesetzes AFG<sup>320</sup> nötig. Diese Erlaubnis wurde „nach Lage und Entwicklung des Arbeitsmarktes unter Berücksichtigung der Verhältnisse des einzelnen Falles erteilt“ (§ 19 AFG). Sie konnte befristet ausgesprochen sowie auf eine bestimmte Region, einzelne ArbeitgeberInnen oder Berufszweige beschränkt werden. Das bedeutete einen Vorrang für Deutsche, die keinerlei Beschränkungen unterliegen, sowie für EU-Bürgerinnen, denen Freizügigkeit zusteht.<sup>321</sup> Türkische ArbeitnehmerInnen hatten „nach vier Jahren ordnungsgemäßer Beschäftigung freien Zugang zu jeder von ihm [bzw. ihr, M.H.] gewählten Beschäftigung im Lohn- oder Gehaltsverhältnis“,<sup>322</sup> ArbeitnehmerInnen aus den EU-Mitgliedstaaten hatten jedoch Vorrang vor ihnen. Eine *besondere Arbeitserlaubnis*, die keine Beschränkungen enthält, wurde für ‚AusländerInnen‘ dann erteilt, wenn die Arbeitnehmerin bzw. der Arbeitnehmer „in den letzten acht Jahren vor Beginn der Geltungsdauer der Erlaubnis insgesamt fünf Jahre eine unselbständige Tätigkeit rechtmäßig im Geltungsbereich dieses Gesetzes“ (§ 19 Abs. 6 AFG) ausgeübt hat. Dazu zählten beitragsfreie Beschäftigungen jedoch nicht, so daß es Frauen nach jahrelangen ungeschützten Tätigkeiten praktisch unmöglich war, eine derartige Arbeitserlaubnis zu erhalten. Die besondere Arbeitserlaubnis wurde für all diejenigen möglich, die eine Aufenthaltserlaubnis oder Aufenthaltbefugnis besitzen. Das trifft für die ‚älteren türkischen Immigrantinnen‘ nur zum Teil zu.<sup>323</sup> Darüberhinaus steht es den Behörden prinzipiell offen, denjenigen ‚AusländerInnen‘, die auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr gebraucht werden, das Aufenthaltsrecht nicht mehr zu verlängern. Die Arbeitserlaubnis ist

<sup>315</sup> Siehe Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation, 53.

<sup>316</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 110f.

<sup>317</sup> Siehe Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation, 58.

<sup>318</sup> Siehe ebd., 53.

<sup>319</sup> Siehe den Punkt 4.1.10.

<sup>320</sup> Arbeitsförderungsgesetz (AFG), <http://www.cgm-ford-sls.de/Gestzestexte/Arbfge.htm> (06. Juni 2001).

<sup>321</sup> Siehe Verordnung über die allgemeine Freizügigkeit von Staatsangehörigen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union FreizügV/EG, in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 148-152.

<sup>322</sup> Siehe Beschluß Nr. 1/80 des Assoziationsrats EWG-Türkei über die Entwicklung der Assoziation, in Auszügen abgedruckt in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 144-147, hier Art. 6 Abs. 1.

<sup>323</sup> Siehe die Punkte 4.1.10 und 4.2.1.

nach § 5 der Arbeitserlaubnisverordnung AEVO<sup>324</sup> an die Aufenthaltsgenehmigung gebunden. Wenn die für den Aufenthalt erforderliche Erlaubnis abgelaufen oder erloschen ist, erlischt auch die Arbeitserlaubnis (§ 8 AEVO).

Am 1. Januar 1998 wurde der § 19 AFG vom Sozialgesetzbuch Drittes Buch (SGB III) abgelöst.<sup>325</sup> Demnach besteht weiterhin eine grundsätzliche Genehmigungspflicht (§ 284 SGB III), die ‚AusländerInnen‘ mit einer Aufenthaltsberechtigung oder einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis jedoch nicht benötigen. Einen Rechtsanspruch auf eine *Arbeitsberechtigung* (§ 286 SGB III), die die bisherige besondere Arbeitserlaubnis abgelöst hat, haben alle diejenigen ‚AusländerInnen‘, die eine Aufenthaltserlaubnis oder -befugnis besitzen und entweder fünf Jahre versicherungspflichtig in der Bundesrepublik gearbeitet haben, oder sich seit sechs Jahren ununterbrochen in Deutschland aufhalten. Damit können Frauen, auch wenn sie in ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen arbeiten, grundsätzlich diese Arbeitsberechtigung erhalten. Die Bindung an den Aufenthaltsstatus und die damit einhergehenden Probleme für Frauen haben sich jedoch nicht geändert.

Die schulische und berufliche Qualifikation, die die Frauen aus der Türkei mitgebracht haben, war für deutsche Arbeitgeber vom Anfang der Anwerbung an uninteressant. 1980 waren 91% der Türkinnen als un- und angelernte Arbeiterinnen tätig.<sup>326</sup> Die Arbeitsplätze von Zuwanderinnen finden sich vor allem in der verarbeitenden Industrie, im Dienstleistungsbereich, in der Land- und Forstwirtschaft oder der Fischerei.<sup>327</sup> Ihnen standen und stehen jedoch auch innerhalb dieser Wirtschaftszweige nicht alle Arbeitsfelder gleichermaßen offen. Frauen wurden und werden zum einen überwiegend für solche Tätigkeiten eingesetzt, in denen sogenannte ‚Frauenqualitäten‘ gefordert werden: Geschicklichkeit, Geduld, Kochen und Putzen.<sup>328</sup> Zum anderen haben Immigrantinnen im Vergleich zu deutschen Frauen schlechtere Arbeitsbedingungen. Die Arbeitsplätze sind in der Regel unattraktiv und oft körperlich wie psychisch sehr belastend.

Dazu kommt, daß es gerade diese Arbeitsplätze sind, die durch betriebliche Veränderungen, durch Arbeitsplatzabbau und Rationalisierung permanent bedroht sind.<sup>329</sup> Die Volkswirtin Gülay Toksöz führte Ende der 80er Jahre eine Untersuchung zu den Arbeitsbedingungen und der Interessenvertretung türkischer Arbeiterinnen in der Metallindustrie durch.<sup>330</sup> Ihre Gesprächspartnerinnen berichteten, daß sie aus Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, sich gegen Diskriminierungen nicht wehren. Wenn die Frauen der ‚ersten Gene-

<sup>324</sup> Siehe Verordnung über die Arbeitserlaubnis für nichtdeutsche Arbeitnehmer (Arbeitserlaubnisverordnung – AEVO), in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 161-169.

<sup>325</sup> Siehe Sozialgesetzbuch Drittes Buch (SGB III), in Auszügen abgedruckt in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 153-155.

<sup>326</sup> Siehe Bender, Stefan; Seifert, Wolfgang: Arbeitslosigkeit und Beschäftigungsstruktur von ausländischen Arbeitnehmern, in: iza 1 (1999) 22-28, hier 26.

<sup>327</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Gesundheitliche Situation erwerbstätiger ausländischer Frauen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 13-18, hier 14.

<sup>328</sup> Ebd.

<sup>329</sup> Siehe Toksöz, Gülay: Arbeitsbedingungen und betriebliche Interessenvertretung der Arbeiterinnen aus der Türkei in der BRD, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 19-24, hier 19; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Gesundheitliche Situation, 14.

<sup>330</sup> Siehe zum Folgenden Toksöz, Gülay: Immigrantinnen aus der Türkei: ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt und ihr gewerkschaftliches Verhalten, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 14 (1991) 29, 57-66. Vgl. auch dies.: „Ja, sie kämpfen – und sogar mehr als die Männer“. Immigrantinnen – Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung, Berlin 1991.

ration‘ entlassen werden, ist eine neue Beschäftigung im selben Sektor in der Regel für sie nicht möglich, da die Betriebsleitungen primär jüngere Immigrantinnen mit guten Sprachkenntnissen einstellen. Auch im Dienstleistungsbereich nimmt die Anzahl der freien Arbeitsplätze nicht im benötigten Maß zu. Dadurch sind auch Frauen, die zunächst einen Arbeitsplatz in der Industrie hatten, zunehmend auf ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse<sup>331</sup> angewiesen. Dies bestätigt auch die BundesausländerInnenbeauftragte Marieluise Beck in ihrem Bericht aus dem Jahr 2000.<sup>332</sup> Die Zahl aller geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse ist von 1992 bis 1997 um rund 23,5% gestiegen. 1998 waren 69,6% der geringfügig beschäftigten ‚AusländerInnen‘ Frauen. Die Sozialversicherungsfreigrenze für Frauen ist nach der Einschätzung von Claudia Weinkopf (Institut Arbeit und Technik, Gelsenkirchen) nicht in deren Interesse, da geringfügige Beschäftigungen „für viele Frauen trotz scheinbarer kurzfristiger Vorteile insgesamt mit gravierenden Nachteilen verbunden“<sup>333</sup> sind. Die Möglichkeit der freiwilligen Rentenversicherung führt zwar zu einer stärkeren sozialen Absicherung der Frauen, kürzt aber gleichzeitig das oft so dringend benötigte Geld. Gülay Toksöz kommt zu dem Ergebnis, daß

„[d]ie Kriterien für Randbelegschaft: niedriger Status, hohe Arbeitsbelastung und geringe Entlohnung, sehr geringe Aufstiegschancen, hohes Beschäftigungsrisiko, [...] in den untersuchten Betrieben für Frauen aus der Türkei massiv [gelten]. Zusätzlich kommen dazu Diskriminierungspraktiken von Seiten der Vorgesetzten, die den betrieblichen Alltag für die Frauen aus der Türkei bestimmen.“<sup>334</sup>

Daß gerade Türkinnen als an- und ungelernete Arbeiterinnen bei Entlassungen zuerst ihren Arbeitsplatz verlieren, liegt gemäß dieser Studie nicht vorwiegend daran, daß gerade diese Arbeitsplätze durch Rationalisierung wegfallen, sondern daran, daß türkische Frauen „als Ausländerin, als eine konfliktschwache Gruppe angesehen und von den Betriebsleitungen gezielt ausgewählt werden.“<sup>335</sup> Die in den Migrationsdiskursen der Dominanzbevölkerung vorhandenen Vorstellungen von der ‚türkischen Kultur‘ und der in der ‚türkischen Kultur‘ vermuteten Rolle der Frauen<sup>336</sup> fließen demzufolge in betriebliche Überlegungen mit ein und wirken sich für die ‚alten türkischen Frauen‘ negativ aus. Um dem entgegenzuwirken, sind einige der türkische Frauen im Betriebsrat oder in der Gewerkschaft engagiert.<sup>337</sup> Toksöz zufolge sind diese Frauen zum großen Teil selbst als ‚Arbeitsmigrantinnen‘ in die BRD gekommen und aufgrund ihrer familiären Situation – viele sind geschieden, leben allein oder haben erwachsene Kinder – relativ flexibel.

<sup>331</sup> Zur den gesetzlichen Neuregelungen siehe Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.): Das 630-Mark-Gesetz, Bonn 1999; Verband deutscher Rentenversicherungsträger (Hrsg.): Geringfügig Beschäftigte, Frankfurt am Main <sup>3</sup>2000.

<sup>332</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 140.

<sup>333</sup> Weinkopf, Claudia: Geringfügige Beschäftigung in Deutschland – im Interesse von Frauen?, in: *Frauen in der Einen Welt* 9 (1998) 2, 15-31, hier 30.

<sup>334</sup> Toksöz, Gülay: Arbeitsbedingungen, 21.

<sup>335</sup> Ebd., 22. Vgl. Räthzel, Nora: Migrantinnen und Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt – Formen der Diskriminierung, in: *iza* 3-4 (1995) 26-33.

<sup>336</sup> Vgl. den Punkt 3.2.5 sowie das Unterkapitel 3.3.

<sup>337</sup> Siehe Toksöz, Gülay: Arbeitsbedingungen, 24; Toksöz, Gülay: Immigrantinnen in Gewerkschaften. Die (Un)Möglichkeit der aktiven Interessenvertretung, in: Marion Schulz (Hrsg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin*, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1997, 46-63.



Viele der ‚alten türkischen Frauen‘, die erwerbstätig sind, sind in Schichtarbeit tätig, üben monotone Tätigkeiten im Akkord aus,<sup>338</sup> die einseitige körperliche Beanspruchung mit sich bringen, sie arbeiten häufig lange Jahre an Orten mit hoher Lärmbelastung und/oder sind Schadstoffen und Zugluft ausgesetzt. Die Sozialwissenschaftlerin Maria Dietzel-Papakyriakou weist bereits 1989 auf die besondere Belastung mit zunehmendem Alter der Frauen hin: „Vor allem Tätigkeiten im Zeitmeßverfahren berücksichtigen die Leistungsschwankungen der Frau innerhalb eines Tages, Monats und aufgrund zunehmenden Alters nicht. Die Leistung wird erbracht unter maximalem Einsatz, wobei Pausen oft nicht eingehalten werden können.“<sup>339</sup> Der permanente Höchsteinsatz hat ernsthafte gesundheitliche Beeinträchtigungen für die Frauen zur Folge.<sup>340</sup>

Von Erwerbslosigkeit sind ‚ausländische Frauen‘ überproportional hoch betroffen. ArbeitnehmerInnen aus der Türkei haben durchgehend eine höhere Erwerbslosenquote als ImmigrantInnen aus anderen Ländern.<sup>341</sup> Im September 1998 lag diese bei 22,7% bei einer Erwerbslosenquote der ‚ausländischen‘ Bevölkerung von 18,3% und einer der Gesamtbevölkerung von 9,8%. Die Zahl der erwerbslosen Zuwanderinnen liegt zwar 1998 mit 36,6% unter der der deutschen Frauen (diese beträgt ohne Spätaussiedlerinnen 46,4%). Jedoch ist die Zahl der Erwerbslosen ohne abgeschlossene Berufsausbildung bei den ImmigrantInnen mit 78,5% um mehr als das Doppelte höher als bei den Deutschen (38,2%).<sup>342</sup> Aufgrund der bisherigen Ausführungen zur Arbeitsplatzsituation ‚alter türkischer Frauen‘ läßt sich vermuten, daß besonders sie sich hinter diesen Zahlen verbergen. Ein Blick in die Altersstruktur derjenigen, die im Laufe eines Jahres in die Erwerbslosigkeit eintreten, zeigt, daß die Gruppe der 46-64jährigen TürkInnen mit 31,2% im Jahre 1995 besonders hoch betroffen ist.<sup>343</sup>

Viele Immigrantinnen gehen ungeachtet ihrer Ausbildung in der Türkei nach oft jahrzehntelanger Tätigkeit als an- oder ungelernte Arbeiterin bzw. nach Erwerbslosigkeit in Rente. Die Soziologin Elke Olbermann entnimmt den erwerbsbezogenen Daten bis 1993, daß manche Arbeitnehmerinnen – unter Umständen aufgrund ihres Gesundheitszustandes – relativ früh ihre Erwerbstätigkeit aufgeben, andere jedoch überdurchschnittlich lange erwerbstätig sind, wofür Olbermann die ökonomische Situation und subjektive Motivationen verantwortlich macht.<sup>344</sup>

Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ wirkt sich somit auf die Arbeitsplatzsituation der ‚alten türkischen Frauen‘ deutlich aus. Sie beeinflußt das Verhalten der Vorgesetzten und der Arbeitgeber, dies zudem überwiegend negativ, und spielt neben wirtschaftlichen Faktoren eine Rolle dafür, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ unter schlechten Arbeitsbedingungen arbeiten bzw. häufig erwerbslos oder auf ungesicherte Beschäftigungsverhältnisse angewiesen sind.

---

<sup>338</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Gesundheitliche Situation, 15.

<sup>339</sup> Ebd.

<sup>340</sup> Siehe den Punkt 4.5.1.

<sup>341</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 267.

<sup>342</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht 2000, 264.

<sup>343</sup> Siehe Bender, Stefan; Seifert, Wolfgang: Arbeitslosigkeit, 24.

<sup>344</sup> Siehe Olbermann, Elke: Ältere Ausländer, 159f.

#### 4.4.2 Die finanzielle Situation

Mit der Erwerbsstruktur, wie sie sich in Deutschland für türkische Arbeitnehmerinnen ergibt, ist für viele der Frauen eine unzureichende finanzielle Absicherung verbunden. Bereits während der Erwerbstätigkeit sind, wie oben aufgezeigt, die ‚Frauen der ersten Generation‘ diejenigen, deren Arbeitsplätze nur gering entlohnt werden. ‚Ausländische‘ Beschäftigte erwerben wie alle ArbeitnehmerInnen in sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnissen Rentenansprüche. Diese reichen jedoch oft für den Lebensunterhalt nicht aus.<sup>345</sup> Manfred Cryns und Gülay Kaya-Smajgert berichten aus einer Untersuchung des Zentrums für Türkeistudien, daß „42% der bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Personen mit einem monatlichen Haushalts-Netto-Einkommen von bis zu 1500 DM auskommen. Weitere 17% verfügen über ein Einkommen zwischen 1500 und 2000 DM“<sup>346</sup> pro Haushalt.

Ziel des deutschen Rentensystems ist nicht die finanzielle Absicherung der gesamten Bevölkerung, sondern lediglich die Absicherung derer, die erwerbstätig waren. Die Rente wird abhängig vom Lohn und den gezahlten Beiträgen errechnet. Nur wer über einen langen Zeitraum voll erwerbstätig war und hohe Beiträge entrichtet hat – also ein entsprechend hohes Einkommen hatte, erhält im Alter eine ausreichende Rente. Frauen sind im Alter als Rentenberechtigte finanziell erheblich schlechter gestellt als Männer in vergleichbaren Situationen.<sup>347</sup> Die Rentenreform von 1999 hat für Frauen gegenüber den vorher geltenden Regelungen einige Verbesserungen gebracht, weitere sind für die neue Reform geplant, die ab 1. Juli 2001 in Kraft treten soll.<sup>348</sup> Die Rente von Frauen kann beispielsweise angehoben werden, wenn sie mindestens 35 rentenrechtlich relevante Jahre nachweisen können, zudem können mehr Jahre der Kindererziehung angerechnet werden. Frauen bleiben jedoch in vielen Bereichen benachteiligt; das Konzept des Rentenrechtes legt immer noch die Normbiographie der ‚deutschen Männer‘ zugrunde.<sup>349</sup> Die ‚Altersrente für Frauen‘ stellt eine Ausnahmeregelung dar, eine entsprechende ‚Altersrente für Männer‘ gibt es nicht. Die

<sup>345</sup> Siehe auch ebd., 160.

<sup>346</sup> Cryns, Manfred; Kaya-Smajgert, Gülay: Ältere Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 1, 151-159, hier 155. Siehe auch Schulte, Axel: Zur Lebenssituation und Integration älterer Migranten in der Bundesrepublik Deutschland, in: Wolfgang Seifert (Hrsg.): Wie Migranten leben. Lebensbedingungen und soziale Lage der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik. Dokumentation eines Workshops am WZB, 20. - 21. 01. 95, Berlin 1995, 61-73, hier 64f.; Seifert, Wolfgang: Am Rande der Gesellschaft? Zur Entwicklung von Haushaltseinkommen und Armut unter Ausländern, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3-4 (1994) 16-23.

<sup>347</sup> Vgl. Welskop-Deffaa, Eva Maria: Alterslohn für Lebensleistung? Gedanken zur Zukunft eigenständiger Leistungsrenten für Frauen, in: JCSW 38 (1997) 235-239.

<sup>348</sup> Siehe Frau und Rente (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 16), Bad Homburg 2000; BMA-Pressestelle: Bundesrat hat über Rentenreform entschieden, Berlin, den 16. Februar 2001, <http://www.bma.de/de/asp/aktuell/presse.asp?id=1353> (31. Mai 2001); Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung: Die neue Rente: Solidarität mit Gewinn, Berlin 2001.

<sup>349</sup> Siehe Die Altersrenten (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 1), Bad Homburg 2000; Die rentenrechtlichen Zeiten (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 4), Bad Homburg 2000; Verantwortung und Weitsicht. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur Reform der Alterssicherung in Deutschland, hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover; Bonn 2000; Klammer, Ute: Wenn ein langes Leben zum finanziellen Risiko wird, in: FR Nr. 177, 56. Jg., 2. August 2000, 7; Schwarzer, Alice; Leutheusser-Schnarrenberger, Sabine; Engelen-Kefer, Ursula u.a.: Für eine Rentengerechtigkeit!, in: DIE ZEIT Nr. 49, 55. Jg., 30. November 2000, 29.

Formulierungen des Rentenrechtes gelten zunächst für alle RentenbezieherInnen in gleicher Weise. Dennoch sind es vor allem ‚alte türkische Immigrantinnen‘, die im Alter besonders wenig Rente bekommen. In der Rentenhöhe macht sich bemerkbar, daß sie über Jahre oft in niedrigbezahlten bzw. ungesicherten Stellen gearbeitet oder ihre Erwerbsarbeit immer wieder unterbrochen haben.<sup>350</sup> Auch wenn Frauen ohne Sozialversicherung als Familienangehörige in den Betrieben mitarbeiten, können sie keine eigenständigen Rentenansprüche erwerben. Zum anderen sind viele Immigrantinnen erst nach einer Zeit der Erwerbstätigkeit in der Türkei nach Deutschland gekommen – ihnen fehlen zu einer ausreichenden Rente eben diese Jahre. Wenn sie in der Türkei ebenfalls ohne Sozialversicherung gearbeitet haben, können sie keine zusätzlichen Ansprüche geltend machen.<sup>351</sup> Die Beitragszeiten der 60jährigen Immigrantinnen in Deutschland erreichen nur 54% gleichaltriger ‚Einheimischer‘.<sup>352</sup> Mit dem Verständnis der Rente als Lohnersatz werden die Diskriminierungen, von denen ‚türkische Frauen der ersten Generation‘ im Erwerbsleben betroffen sind, bis in die Alterseinkünfte hinein fortgesetzt. Auch die Regelungen der Hinterbliebenenrente wirken sich nachteilig auf Frauen aus.<sup>353</sup> Die Hinterbliebenenrente beträgt nur 60% (ab Juli 2001 55%) der ohnehin schon geringen Renten. Das bedeutet, daß ein Arbeiter, dessen Frau stirbt, seine Rente behält, während im umgekehrten – weit häufigeren – Fall, die Frau mit 40% bzw. 45% weniger Geld auskommen muß.<sup>354</sup>

Die unzureichenden Rentenansprüche führen für viele Immigrantinnen zu einem hohen Sozialhiferisiko. Manfred Cryns und Gülay Kaya-Smajgert haben in ihrer Studie festgestellt, daß das monatliche Pro-Kopf-Einkommen für 33% der Befragten 500,- DM oder weniger beträgt.<sup>355</sup> Eine zentrale Unterstützungsleistung der Sozialhilfe ist die *Hilfe zum Lebensunterhalt*.<sup>356</sup> Diese besteht aus Regelsätzen und einmaligen Beihilfen; entscheidend für die Gewährung ist der individuelle Bedarf. Die wichtigsten dieser Beihilfen betreffen Kleidung, Schuhe, Möbel, Bettwäsche und Heizung. Wenn die Sozialhilfeempfängerinnen ihre Rechte voll ausschöpfen, sind diese Beihilfen eine wichtige materielle Unterstützung. Dennoch bedeutet diese individuelle Hilfe immer auch zugleich eine staatliche Kontrolle über das Leben der Antragstellerinnen. Für die Bekleidungshilfe gibt es Richtlinien über Durchschnittspreise und durchschnittliche Gebrauchsdauer der einzelnen Kleidungs-

<sup>350</sup> Siehe den Punkt 4.4.1.

<sup>351</sup> Vgl. Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (Hrsg.): Zwischenstaatliche Regelungen mit der Türkei (BfA-Information; Nr. 33, Berlin 1997; Hänlein, Andreas: Sozialrechtliche Probleme türkischer Staatsangehöriger in Deutschland, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien (Materialien und Berichte; Bd. 4), Münster 2000, 52-65.

<sup>352</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Erster Altenbericht, 230.

<sup>353</sup> Siehe Die Hinterbliebenenrenten (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 3), Bad Homburg 2000.

<sup>354</sup> Siehe auch Rolf, Gabriele: Ideologiekritik am Rentenrecht und ein Reformvorschlag zur eigenständigen Alterssicherung von Frauen, in: Claudia Gather, Ute Gerhard, Karin Prinz u.a. (Hrsg.): Frauen-Alterssicherung. Lebensläufe von Frauen und ihre Benachteiligung im Alter, 2., durchges. u. überarb. Auflage, Berlin 1993, 179-194.

<sup>355</sup> Cryns, Manfred; Kaya-Smajgert, Gülay: Ältere Ausländer, 155. Aktuellere Zahlen liegen nicht vor, aufgrund der allgemeinen Einkommensentwicklung ‚ausländischer ArbeitnehmerInnen‘ (siehe Bauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen [Hrsg.]: Bericht 2000, 145f; Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 162-168) ist jedoch nicht von einer Besserung dieser Situation auszugehen.

<sup>356</sup> Siehe Abschnitt 2 BSHG, insbesondere §§ 21-23. Daneben gibt es noch *Hilfe in besonderen Lebenslagen*, die z.B. bei Krankheit, Pflegebedürftigkeit oder Behinderung gewährt wird. Siehe Abschnitt 3 BSHG.

stücke. Diese Listen „sind fragwürdig und grundsätzlich zu kritisieren, weil sie Ansprüche normieren, wo laut BSHG entsprechend der Notlage im Einzelfall entschieden werden müßte“.<sup>357</sup> Viele SachbearbeiterInnen handhaben diese Richtlinien als verbindlich. Bedürfnisse, die über die Zuteilung nach diesen Listen hinausgehen, müssen oft mühsam erkämpft werden bzw. werden mit Berufung auf diese Listen nicht bewilligt.

Viele der ‚alten türkischen Frauen‘ nehmen das ihnen zustehende Recht auf Unterstützung erst gar nicht in Anspruch – einerseits aufgrund mangelnder Information (muttersprachliche Informationen fehlen weitgehend), andererseits aus begründeter Furcht vor Ausweisung. Nach den geltenden Bestimmungen des Ausländergesetzes<sup>358</sup> ist der Bezug von Sozialhilfe ein möglicher Ausweisungsgrund. Hinzu kommen psychische Barrieren, wie der erste Altenbericht konstatiert: „Nicht zuletzt bildet die Selbstachtung im Alter [...] eine starke Barriere gegen die Unterwerfung unter ein Verfahren der Bedürftigkeitsprüfung.“<sup>359</sup> Die Behandlung, die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ nach meiner Erfahrung auf verschiedenen Ämtern oft widerfährt<sup>360</sup> – unfreundlicher Ton, gebrochenes Deutsch oder sogenannte Babysprache, Ungeduld bis hin zu Beleidigungen und Ablehnung des Ansinnens ohne Kommentar oder Begründung – ermutigen sicher auch nicht dazu, Sozialhilfe in Anspruch zu nehmen.

Im Rentenrecht wird keine explizite Benachteiligung von Immigrantinnen festgeschrieben, jedoch sind die Bestimmungen derart, daß Benachteiligungen zuerst, häufiger und in größerem Ausmaß Immigrantinnen betreffen. Auch von ‚türkischer Kultur‘ ist im Rentenrecht nicht die Rede, die Annahme einer ‚türkischen Kultur‘ beeinflusst jedoch die Erwerbsmöglichkeiten ‚türkischer Frauen‘. Dies hat für sie im Alter ein hohes Armutsrisiko zur Folge.<sup>361</sup> Da sie wenig Einkommen und damit verbunden nur geringe Rentenansprüche haben, sind sie in hohem Maße auf Sozialhilfe angewiesen. Der Bezug von Sozialhilfe wiederum kann zu Ausweisung führen. Auch ohne daß es explizit formuliert wird, sind so ‚alte türkische Frauen‘ als Angehörige ‚einer anderen Kultur‘ von den Ausschlußmechanismen, insbesondere der Koppelung der ökonomischen Eigenständigkeit an den Aufenthalt und der Rentenberechnung nach der Erwerbsarbeit, deutlich betroffen.

#### 4.4.3 Die Wohnsituation

Als die Arbeitsmigrantinnen in den 60er Jahren für eine begrenzte Zeit nach Deutschland kamen, versuchten die meisten, hier so wenig Geld wie möglich auszugeben. Sie wollten das Geld für die Unterstützung der Familien bzw. für eigene Projekte, etwa eine geplante Unternehmensgründung in der Türkei zu sparen. Bereits im Jahre 1968 lebten 61% der Männer und 73% der Frauen in privaten Wohnungen.<sup>362</sup> Die Wohnungssuche war da-

---

<sup>357</sup> Schallhöfer, Petra: Frauen als Sozialhilfeempfängerinnen, in: Ute Gerhard, Alice Schwarzer, Vera Slupik (Hrsg.): Auf Kosten der Frauen. Frauenrechte im Sozialstaat, Weinheim, Basel 1988, 231-277, hier 246.

<sup>358</sup> Siehe den Punkt 4.2.1.

<sup>359</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Erster Altenbericht, 230.

<sup>360</sup> Siehe auch den Punkt 4.3.2.

<sup>361</sup> Vgl. Seifert, Wolfgang: Die Mobilität der Migranten. Die berufliche, ökonomische und soziale Stellung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik. Eine Längsschnittanalyse mit dem Sozio-Ökonomischen Panel 1984-1989, Berlin 1995, 230-254.

<sup>362</sup> Siehe Boos-Nünning, Ursula: Arbeiten und Wohnen als Lebensgrundlage – Yaşamın temel koşulları olarak iş ve konut, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur.

mals nicht einfach. Die türkischen ImmigrantInnen waren bemüht, preiswerten Wohnraum zu finden, die Mieten für Wohnungen in den Städten jedoch hoch. Außerdem waren viele Einheimische nicht bereit, an ‚AusländerInnen‘ zu vermieten. So lebten viele ArbeitsmigrantInnen „in Abbruchhäusern, Kellerwohnungen, nicht selten in Gebieten, die nicht als Wohngebiete ausgewiesen waren[,] und in Gemeinschaftsunterkünften.“<sup>363</sup> Diese Wohnmöglichkeiten waren schlecht ausgestattet und kleiner als die Wohnungen von Deutschen, hatten jedoch einen höheren Durchschnittsmietpreis.

Angesichts der knappen finanziellen Ressourcen sind ‚alte türkische Immigrantinnen‘ heute auf erschwinglichen Wohnraum angewiesen. Dietrich Thränhardt u.a. weisen in ihrer Studie für das Land NRW darauf hin, daß es Mitte der 80er Jahre preiswerten Wohnraum gab, so daß damals viele ImmigrantInnen eine zufriedenstellende Lösung finden konnten.<sup>364</sup> Die Sozialwissenschaftlerinnen Elke Olbermann (Dortmund) und Maria Dietzel-Papakyriakou (Essen) konstatieren demgegenüber in ihrem Bericht für das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung für die 90er Jahre einen zunehmenden Bedarf an günstigen Wohnungen für ‚ältere ImmigrantInnen‘.<sup>365</sup>

Das in den ersten Jahren nach der Migration nach Deutschland bei den ‚türkischen ImmigrantInnen‘ weit verbreitete Sparverhalten veränderte sich mit zunehmender Verweildauer in Deutschland. Mehr und mehr wurde die eigene Wohnsituation wichtig. Laut den Angaben des Zentrums für Türkeistudien von 1994 betreffen mittlerweile „viele Sparziele, die sich auf die Bundesrepublik Deutschland richten, [...] die Wohnungsausstattung einschließlich der Elektrogeräte.“<sup>366</sup> Für Miete geben 1993 28,9% aller ‚ausländischen‘ Haushalte über 30% des Haushalts-Nettoeinkommens aus, für weitere 19,2% betragen die Mietkosten zwischen 25 und 30%.<sup>367</sup> Generell haben ImmigrantInnen, obwohl sich ihr durchschnittlicher Wohnraum wie auch der der Gesamtbevölkerung zwischen 1984 und 1991 vergrößerte, weniger Wohnraum zur Verfügung als Deutsche, wie eine Untersuchung in Nordrhein-Westfalen zeigt.<sup>368</sup> Die Wohnfläche pro Haushaltsmitglied in NRW, die etwas unter dem Bundesdurchschnitt liegt, betrug 1991 für Deutsche 43,5 m<sup>2</sup>, für TürkInnen 20,9 m<sup>2</sup>.<sup>369</sup> Zudem sind die Wohnungen oft schlecht ausgestattet. Die Erziehungswissenschaftle-

---

Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 337-353, hier 344.

<sup>363</sup> Ebd., 345f.

<sup>364</sup> Siehe Thränhardt, Dietrich; Dieregweiler, Renate; Santel, Bernhard: Ausländerinnen und Ausländer, 156.

<sup>365</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria; Olbermann, Elke: Wohnsituation älterer Migranten in Deutschland, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Wohnverhältnisse älterer Migranten. Expertenband 4 zum Zweiten Altenbericht der Bundesregierung, Frankfurt am Main; New York 1998, 10-86, hier 32.

<sup>366</sup> Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde, 103. Die AutorInnen beziehen sich hier auf die Repräsentativuntersuchung 1985. In der Repräsentativuntersuchung 1995 (Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95) wurden die einzelnen Sparziele nicht mehr erhoben, da zwischen den Repräsentativuntersuchungen 1980 und 1985 eine grundsätzliche Änderung des Sparverhaltens stattgefunden hatte und die Ausgangsfrage, inwieweit den MigrantInnen ihr ursprüngliches Vorhaben, in Deutschland Geld für eine spätere Rückkehr in die Türkei anzusparen, auch gelingt, nicht mehr von Belang schien (siehe ebd., 180).

<sup>367</sup> Siehe Thränhardt, Dietrich; Dieregweiler, Renate; Santel, Bernhard: Ausländerinnen und Ausländer, 149.

<sup>368</sup> Siehe ebd., 141-144.

<sup>369</sup> Siehe ebd., 143. Aktuellere Zahlen zur Wohnfläche pro Kopf liegen nicht vor.

rin Maria Dietzel-Papakyriakou und die Soziologin Elke Olbermann (beide Essen) haben mit ihren MitarbeiterInnen zwischen 1993 und 1995 ‚ältere ImmigrantInnen‘ nach ihrer Lebenslage befragt.<sup>370</sup> 10,9% der Interviewpartnerinnen über 50 Jahren geben an, daß sie keine Toilette und 13,3%, daß sie kein Bad oder eine Dusche innerhalb der Wohnung haben.<sup>371</sup> 21,3% der Befragten sind mit der Wohnung eher oder sehr unzufrieden, wofür neben Renovierungswünschen, die die finanziellen Mittel übersteigen, auch Mieterhöhungen genannt werden.<sup>372</sup>

‚Ältere ImmigrantInnen‘ leben nach dem Abschlußbericht von Elke Olbermann und Maria Dietzel-Papakyriakou zu 87,3% zur Miete, darunter 13,4% in einer Sozialwohnung.<sup>373</sup> TürkInnen, die versuchen, durch den Umzug in eine größere Wohnung oder den Erwerb von Immobilien, ihre Wohnqualität zu verbessern, treffen auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Immobilienerwerb steht nur gutsituierten EinwanderInnen offen und auch hier kann ausländerfeindliche Haltung<sup>374</sup> der VerkäuferInnen, MaklerInnen und sonstiger Beteiligter den Kauf verzögern oder unmöglich machen. Zudem leben ‚alte türkische Immigrantinnen‘ oft in sozial schwachen und stigmatisierten Stadtteilen.<sup>375</sup> Nach der Repräsentativuntersuchung von 1995 leben 77% der TürkInnen in Ortschaften ab 100.000 EinwohnerInnen.<sup>376</sup> MigrantInnen ziehen häufig dorthin, wo bereits Bekannte leben und wo sie – zum Teil durch deren Vermittlung – eine Wohnung bekommen. Laut den Angaben des Zentrums für Türkeistudien stellen die Kontakte zu Angehörigen der gleichen Nationalität einen wesentlichen Faktor dar, um in diesem Wohngebiet bleiben zu wollen.<sup>377</sup> Die Untersuchung von Dietzel-Papakyriakou und Olbermann kommt zu dem Ergebnis, daß ImmigrantInnen im Alter von über 50 Jahren die Lage der Wohnung überwiegend positiv beurteilen.<sup>378</sup> Vor allem zählt hier die Versorgung mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln als Qualitätsmerkmal.

Dietzel-Papakyriakou und Olbermann berichten von einer geringen Mobilität bzw. einer langen Wohndauer der ‚älteren ImmigrantInnen‘. 38,2% der Befragten leben länger als 15 Jahre, 62,7% der Befragten länger als zehn Jahre in ihrer Wohnung.<sup>379</sup> Bereits in jungen Jahren ist ausreichender Wohnraum mit einer angemessenen Einrichtung sowie Einkaufs-, Dienstleistungs-, und Erholungsmöglichkeiten im unmittelbaren Umfeld unabdingbar für ein menschenwürdiges Wohnen. Um so mehr gelten diese Anforderungen mit zunehmendem Alter, wenn es durch gesundheitliche und finanzielle Einschränkungen schwieriger wird, lange Wege zurückzulegen oder schwer zu tragen. Das vertraute Wohnumfeld ermöglicht im Alter Orientierung und ist von entscheidender Bedeutung für das Wohlbefin-

<sup>370</sup> Siehe Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älter werdender und älterer Ausländer (Forschungsbericht Nr. 253), hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Dortmund 1995.

<sup>371</sup> Siehe ebd., 59.

<sup>372</sup> Siehe ebd., 60f.

<sup>373</sup> Siehe ebd., 58.

<sup>374</sup> Siehe den Punkt 4.3.2.

<sup>375</sup> Diese Stadtteile, in denen viele türkische MigrantInnen leben, heißen in vielen Städten „Klein-Istanbul“ oder „Klein-Anatolien“; so z.B. in Hagen, wo ich bereits an meinem ersten Arbeitstag im Rahmen einer kollegialen Einführung in die Stadt von einer ‚deutschen‘ Arbeitskollegin wohlwollend darauf hingewiesen wurde, diese Viertel besser zu meiden.

<sup>376</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 246.

<sup>377</sup> Siehe Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde, 103.

<sup>378</sup> Siehe Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung, 61.

<sup>379</sup> Siehe ebd., 58.

den.<sup>380</sup> Dies stellt einen wesentlichen Grund für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ dar, im Alter in ihrer Wohnung zu bleiben. Hilfen, wie sie etwa durch soziale Dienste oder Familienangehörige gewährleistet werden können, werden jedoch vielfach durch die unzulängliche Wohnsituation eingeschränkt. Eine entsprechende Ausstattung ist daher die Voraussetzung, um im Alter in der vertrauten Wohnung verbleiben zu können.<sup>381</sup>

In der Repräsentativuntersuchung von 1995 geben 36% der Befragten Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche an.<sup>382</sup> Dies betrifft insbesondere Familien mit bis zu zwei Kindern sowie türkische und jugoslawische Haushalte mit fünf und mehr Personen. Dietzel-Papakyriakou und Olbermann halten in ihrer Expertise für den Zweiten Altenbericht fest, daß „das Gut Wohnung nicht anonym sondern nach sozialen und kulturellen Kriterien vergeben“<sup>383</sup> wird. Somit stoßen ‚AusländerInnen‘, die nicht aus dem ‚europäischen Kulturkreis‘ stammen, auf große Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ als die Prototypen der ‚anderen Kultur‘ sind davon in besonderer Weise betroffen. Die Geographin Kerstin Kantke berichtet in ihrer Untersuchung zur Wohnsituation türkischer ImmigrantInnen in München, daß ihre InterviewpartnerInnen bei der Wohnungssuche häufig auf Ressentiments stießen.<sup>384</sup> In der offenen oder verdeckten Ablehnung wird deutlich, daß gerade TürkInnen nicht als MieterInnen in Frage kommen. Grund dafür sind die im Kapitel 3 analysierten Vorstellungen von der ‚türkischen Kultur‘. Dazu gehört etwa die Vermutung, daß TürkInnen häufigen und zahlreichen Besuch bekämen, ihre Speisen mit viel Knoblauch kochten, viele Kinder hätten und laut seien.<sup>385</sup> Auch bei Sozialwohnungen, die über das Wohnungsamt vermittelt werden, hat meistens die Hausverwaltung das Recht, die zukünftigen MieterInnen selbst auszusuchen. „Somit kann es sich kaum eine türkische Familie erlauben, bei Sozialwohnungen allzu wählerisch zu sein.“<sup>386</sup> Dazu kommt eine interne Vorgabe der Stadt München, daß pro Gebäude maximal 20% ‚AusländerInnen‘ einziehen dürfen. Das Münchener Wohnungsamt schickt jedoch nur ‚ausländische‘ BewerberInnen, wenn eine Sozialwohnung frei wird, in der ‚AusländerInnen‘ gewohnt haben, so daß die Konkurrenz durch ‚deutsche‘ MieterInnen hier umgangen werden kann.<sup>387</sup> Der Repräsentativuntersuchung 1995 zufolge war die Ablehnung ‚ausländischer‘ MieterInnen durch die VermieterInnen 1985 das gravierendste Problem, während 1995 der mangelnde Wohnraum im Vordergrund stand. Ausländerfeindlichkeit der VermieterInnen, die wesentlich auf den Vorstellungen über ‚andere Kulturen‘ beruht, wird jedoch von 37% der TürkInnen auch 1995 noch angegeben.<sup>388</sup>

---

<sup>380</sup> Siehe Oswald, F.: Zur Bedeutung des Wohnens im Alter bei gesunden und gehbeeinträchtigten Personen, in: Zeitschrift für Gerontologie 27 (1994) 355-365.

<sup>381</sup> Siehe Olbermann, Elke: Ältere Ausländer, 162.

<sup>382</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 263.

<sup>383</sup> Dietzel-Papakyriakou, Maria; Olbermann, Elke: Wohnsituation, 32.

<sup>384</sup> Siehe Kantke, Kerstin: Die Wohnsituation türkischer ArbeitnehmerInnen und ihrer Familien in München, hrsg. von: AusländerInnenbeauftragte der Landeshauptstadt München, München 1994, 46.

<sup>385</sup> Siehe ebd., 47.

<sup>386</sup> Ebd., 49.

<sup>387</sup> Siehe ebd.

<sup>388</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 264.

Stadtteile, in denen viele TürkInnen leben, werden von Deutschen „Klein-Anatolien“, „Klein-Mekka“ oder „Klein-Istanbul“<sup>389</sup> genannt. Ein 68jähriger Bergmann schildert „Klein-Mekka“<sup>390</sup> als Stadtviertel mit heruntergekommenen Häusern und Straßen. Die Diskriminierung, die TürkInnen erfahren, wird ein Stück weit auf Deutsche, die mit TürkInnen Kontakt haben, übertragen. Die Immobilien deutscher BesitzerInnen verlieren dabei durch eine Moschee o.ä. (für deutsche KäuferInnen) an Wert.<sup>391</sup> Deutsche möchten nicht gerne dort einziehen, wo bereits mehrere türkische Familien wohnen, erzählt eine 40-50jährige Metzgerin in einem Interview.<sup>392</sup> Die Nähe zu denjenigen, die als VertreterInnen der ‚türkischen Kultur‘ angesehen werden, ist nicht erwünscht. Eine 52jährige kaufmännische Angestellte merkt in einem Interview an, daß Beziehungen zu anderen Deutschen durch ihren Wohnort negativ beeinflusst würden.<sup>393</sup>

Je mehr ‚türkische Immigrantinnen der ersten Generation‘ mit zunehmendem Alter durch körperliche Einschränkungen<sup>394</sup> auf ihre Wohnung verwiesen sind, umso wichtiger wird die Wohnung als solche. Olbermann und Maria Dietzel-Papakyriakou weisen darauf hin, „daß durch eine adäquate Wohnausstattung altersbedingte Probleme in der Alltagsgestaltung kompensiert werden können.“<sup>395</sup> Diese ist jedoch für viele ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht gegeben. Die Sozialwissenschaftlerin Türkan Yilmaz zieht nach den Interviews mit ‚alten türkischen Frauen‘ das Fazit, daß trotz einer Verbesserung der Wohnsituation seit ihrer Ankunft in Deutschland „viele noch immer unter derart schlechten Wohnbedingungen [leben], daß die einfachsten Dinge des Alltags gerade jetzt im Alter zu einem Problem werden.“<sup>396</sup> Der Umzug in eine altersgerechte Wohnung ist aufgrund der angesprochenen knappen finanziellen Ressourcen vieler Immigrantinnen, sowie den Problemen, aufgrund der Zugehörigkeit zur ‚türkischen Kultur‘ eine Wohnung bei deutschen VermieterInnen zu finden, häufig schwierig.

#### **4.5 Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die gesundheitliche Situation**

Wie bereits in den obigen Ausführungen angeklungen, sind viele der für die Erwerbsbeteiligung und die Wohnsituation relevanten Faktoren gesundheitsgefährdend. Zunächst werde ich daher auf den Gesundheitszustand der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ eingehen, der sich seit den Jahren der Anwerbung für viele von ihnen verändert hat (4.5.1). Das Gesundheitssystem ist trotz ihrer langjährigen Anwesenheit in Deutschland auf diese Klientel nur unzureichend eingestellt (4.5.2). In welcher Weise die Kategorie ‚Kultur‘ im

---

<sup>389</sup> So beispielsweise die Duisburger Verkäuferin Helga Beckmann, zitiert in: Kempe, Anja; Teichmann, Andreas: Glück auf, die Türken kommen, in: taz Nr. 5632, 20. Jg., 11. September 1998, 13. Ich selbst wurde bei meinem Umzug nach Hagen schon am ersten Tag warnend auf „Klein-Istanbul“ hingewiesen.

<sup>390</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus. 22 Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern aus Deutschland (DISS-Skripten; Nr. 3), Duisburg 1991, 80.

<sup>391</sup> Vgl. Meier Marcus; Pullmann, Felix: Volkszorn gegen Moschee, in: taz ruhr Nr. 23, 11. März 1999, 1.

<sup>392</sup> Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus, 423

<sup>393</sup> Siehe ebd., 26.

<sup>394</sup> Siehe dazu im folgenden Unterkapitel den Punkt 4.5.1.

<sup>395</sup> Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung, 57.

<sup>396</sup> Yilmaz, Türkan: Rückkehr, 45.



Gesundheitsbereich explizit vorhanden ist, soll in einem weiteren Abschnitt dargestellt werden (4.5.3).

#### 4.5.1 Der Gesundheitszustand der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘

Bevor die Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei nach Deutschland kamen, wurde ihr Gesundheitszustand eingehend untersucht,<sup>397</sup> um sicherzugehen, daß sowohl die Fehlzeiten in den Betrieben als auch die Kosten für das deutsche Gesundheitssystem möglichst niedrig bleiben würden. Arbeiterinnen mit größeren gesundheitlichen Beeinträchtigungen wurden nicht vermittelt. So kann man davon ausgehen, daß die Immigrantinnen ursprünglich ‚gesünder‘ waren als der Durchschnitt der Bevölkerung in der Türkei, aber auch als die Bevölkerung in Deutschland.

Heute dagegen, d.h. nach mehreren Jahrzehnten Aufenthalt in der Bundesrepublik, haben die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ hohe Krankheitsraten aufzuweisen. Die Studie des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung ergibt „einen überwiegend durch vielfältige Beeinträchtigungen gekennzeichneten Gesundheitszustand“<sup>398</sup> älterer MigrantInnen. Häufig sind v.a. chronische Erkrankungen und Multimorbidität.<sup>399</sup> 31,9% der Befragten geben Bluthochdruck an, 30,2% Rheumatische Erkrankungen, 26,7% nennen Herz-Kreislauf-Erkrankungen.<sup>400</sup> Viele leiden unter Schlaflosigkeit (56,8%), Konzentrations-schwierigkeiten (54,1%) oder Gereiztheit (52,7%). Das liegt jedoch nicht einfach daran, daß diese Gruppe mittlerweile älter geworden ist und damit das Alter eine einleuchtende Erklärung für Krankheiten abgibt oder gar selbst eine Krankheit sei.<sup>401</sup> Die gesamte Biographie, alle Erfahrungen, gesundheitsbelastende oder -fördernde Faktoren im Verlauf von Jahrzehnten bestimmen, welche Art von Krankheiten und auch welche Ressourcen zur Förderung ihres Wohlbefindens Menschen im Alter haben.

Hier sind nun die oben geschilderten Arbeits- und Lebensbedingungen von hoher Bedeutung. Unregelmäßige Arbeitszeiten, Akkord- und Schichtarbeit, körperliche Belastung z.B. in Reinigungsberufen oder am Fließband, physikalische und chemische Einwirkungen in der verarbeitenden Industrie oder im Reinigungsbereich, aber auch zugige und/oder feuchte Arbeitsplätze haben die Gesundheit ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ über Jahre hinweg beeinträchtigt. Viele Frauen leiden unter Schmerzen, Einschränkungen des Bewegungsapparates sowie nervlichen und psychischen Erkrankungen. Um Anspruch auf Frührente erheben zu können, muß der schädliche Einfluß der Arbeitsbedingungen auf die Gesundheit ärztlich anerkannt werden. Geschieht dies nicht, wie beispielsweise häufig bei psychischen Erkrankungen, ist für die Frauen eine Frührente nicht möglich.<sup>402</sup> Die Studie von Dietzel-Papakyriakou und Olbermann ergibt eine hohe Anzahl von Arbeitsunfällen bei den Befragten (28,9%), von denen über ein Drittel (39,4%) über langfristige Folgeerschei-

---

<sup>397</sup> Siehe den Punkt 4.1.3.

<sup>398</sup> Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung, 73. Siehe auch Tufan, Ismail: Über die gesundheitliche Lage der älteren türkischen MigrantInnen in Deutschland, in: iza 2 (1999) 50-53.

<sup>399</sup> Siehe auch Fuchs, Claudia: Alleinlebende ältere Türkinnen in Berlin, in: iza 1 (2000) 56-59.

<sup>400</sup> Siehe Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung, 71.

<sup>401</sup> Siehe Herberhold, Mechthild: „Denn meine Falten im Gesicht sind mein gelebtes Leben“. Eine Feministische Ethik des Altwerdens, unveröffentlichte Diplomarbeit, Würzburg 1994, 65-68.

<sup>402</sup> Siehe Toksöz, Gülay: Immigrantinnen, 61.

nungen berichtet.<sup>403</sup> Das nahende Rentenalter von ‚alten türkischen Frauen‘ ist für viele ein Anlaß, um Bilanz zu ziehen. Je größer die Frauen eine Differenz zu den ursprünglichen Migrationszielen einschätzen, umso höher gewichten viele die gesundheitliche Beeinträchtigung.<sup>404</sup>

Zu der arbeitsbedingten Belastung kommt für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ noch die Vielfachbeanspruchung durch Haushalt, Erziehung, Pflege, die Sorge für das Wohl des Mannes, der Kinder und anderer Angehöriger etc. Auch die angesprochene schlechte Wohnsituation<sup>405</sup> vieler Frauen – kein warmes Wasser, keine Heizung, renovierungsbedürftige Bausubstanz – führt zu weiteren gesundheitlichen Einschränkungen und kann kein Gegengewicht zu den betrieblichen Belastungen schaffen. Präventivmaßnahmen sind oft aufgrund der mangelnden Zeit bzw. fehlender Finanzen oder aktuell dringenderer Prioritäten nicht möglich.

Krankheit ist nie ein isoliertes Geschehen einer einzelnen Person. Aus einer soziopsychosomatischen Sicht ist danach zu fragen, welche Bedeutung Krankheiten haben; zudem ist neben den körperlichen und psychischen Symptomen das soziale Umfeld sowohl im Hinblick auf krankmachende wie heilende Faktoren mit einzubeziehen. Demnach ist auch die Situation in einer Einwanderungsgesellschaft in der Erklärung der hohen Krankheitsraten mit zu berücksichtigen. Die Ethnologinnen Ruth Kronsteiner und Aurelia Weikert (Wien) bezeichnen kranke Migrantinnen als „Symptomträgerin[nen] einer kranken Gesellschaft.“<sup>406</sup> In diesem Sinn sind Krankheitserscheinungen nicht nur Anzeichen dafür, daß mit der Situation des Individuums etwas nicht stimmt, sondern sie sagen auch etwas über die Situation der Gesamtgesellschaft aus. Die Unsicherheit, die mit dem Aufenthaltsstatus verbunden ist,<sup>407</sup> die Angst vor Arbeitslosigkeit,<sup>408</sup> die Unklarheit bezüglich der Zukunft sowie die fehlende Akzeptanz der Dominanzbevölkerung,<sup>409</sup> die sich in den mit der Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ häufig verbundenen Diskriminierungen ausdrückt, stellen neben den genannten Faktoren weitere Gesundheitsrisiken für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ dar.<sup>410</sup> „Kleine abfällige Bemerkungen, Witze, ungerechte Behandlung und Arbeitsverteilung können die Ursachen für viele Probleme sein, die das Arbeitsklima belasten und zu gesundheitlichen und emotionalen Mißständen führen.“<sup>411</sup> Dabei ist davon auszugehen, daß aus Angst vor Einkommenseinbußen oder Arbeitsplatzverlust<sup>412</sup> ‚türkische Migrantinnen der ersten Generation‘ trotz Krankheit gearbeitet haben und arbeiten und daher vermut-

<sup>403</sup> Siehe Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung, 73.

<sup>404</sup> Dietzel-Papakyriakou, Maria: Gesundheitliche Situation, 18.

<sup>405</sup> Siehe den Punkt 4.4.3.

<sup>406</sup> Kronsteiner, Ruth; Weikert, Aurelia: Zu diesem Buch – Bu kitaba dair, in: Miteinander lernen / Birlikte Öğrenelim (Hrsg.): Frauen im Fremdland. Bildungsarbeit, Beratung und Psychotherapie mit Migrantinnen, Wien 1995, 7-12, hier 9.

<sup>407</sup> Siehe den Punkt 4.2.1

<sup>408</sup> Siehe den Punkt 4.4.1.

<sup>409</sup> Siehe dazu beispielsweise das Unterkapitel 4.3.

<sup>410</sup> Siehe Uçar, Ali: Ausländerfeindlichkeit macht krank, in: in: Heribert Kantenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 55-63.

<sup>411</sup> Vahedi, Nasser: Diskriminierung und gesundheitliches Wohlbefinden bei türkischen Industriearbeitern, in: Psychosozial 19 (1996) 63, 71-92, hier 91.

<sup>412</sup> Vgl. dazu den Brief eines Arbeitgebers an einen erkrankten Arbeitnehmer, in dem mit Kündigung gedroht wird, in: Kielhorn, Rita: Symptomwandel bei Erkrankungen von Gastarbeitern. Beobachtungen aus einer Allgemeinpraxis in Berlin-Kreuzberg, in: Heribert Kantenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 14-23, hier 23.

lich mehr Leute krank waren sind, als über Statistiken ablesbar ist.<sup>413</sup> Trotz Krankheit zu arbeiten, bedeutet eine zusätzliche Beeinträchtigung der Gesundheit.

#### 4.5.2 Die unzureichende Berücksichtigung der Bedürfnisse von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ im Gesundheitswesen

Die Psychologen Şakir Arslan und Hacı Halil Uslucan sowie der Mediziner Christoph Flötotto (alle Berlin) konstatieren ein strukturelles Defizit im Gesundheitswesen hinsichtlich der Versorgung von MigrantInnen. Die gesundheitlichen Einrichtungen in Deutschland sind „ihren [d.h. der MigrantInnen, M.H.] Bedürfnissen nicht angepaßt, [sie, M.H.] werden der Komplexität ihrer Probleme nicht gerecht. Sie sind zentriert auf die Bedürfnisse der einheimischen Klienten“<sup>414</sup> und Klientinnen. Eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung ist in vielen Regionen nicht möglich. Was als Bestandteil der ‚anderen Kultur‘ angesehen wird, wird vielfach nicht ernst genommen. Dazu kommt, daß die Angehörigen der Gesundheitsberufe in der Regel Deutsche sind,<sup>415</sup> die nur wenig auf den Kontakt mit MigrantInnen vorbereitet werden. Weder im Medizin- und Pharmaziestudium<sup>416</sup> noch in der Krankenpflege- und Altenpflegeausbildung ist ein entsprechendes Thema explizit vorgesehen.<sup>417</sup> Inwieweit es thematisiert wird, ist dem Engagement und den Prioritäten der DozentInnen überlassen.<sup>418</sup>

<sup>413</sup> Siehe auch Vahedi, Nasser: Diskriminierung, 72-73.

<sup>414</sup> Arslan, Şakir; Uslucan, Hacı Halil; Flötotto, Christoph: Sozialpsychiatrische Versorgung von Migranten, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 52-62, hier 57.

Siehe auch Amt für multikulturelle Angelegenheiten; Stadtgesundheitsamt Frankfurt am Main (Hrsg.): Dokumentation „Gesundheitliche Versorgung von Migrantinnen und Migranten“. Anhörung in Frankfurt am Main am 22. September 1999; Schiff, Andrea; Dallmann, Hans-Ulrich: Das war so nicht geplant ... Migration, Alter und Gesundheitsversorgung, in: Mabuse. Zeitschrift im Gesundheitswesen 23 (1998) 113, 46-49.

<sup>415</sup> Das hängt auch mit den entsprechenden Beschränkungen der Approbationsverordnungen zusammen, siehe Approbationsordnung für Apotheker (AAppO), vom 19. Juli 1989, zuletzt geändert durch die Verordnung vom 14. Dezember 2000 (BGBl. S.1714), [http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO\\_Apotheker.htm](http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO_Apotheker.htm) (27. Juni 2001); Approbationsordnung für Ärzte (ÄAppO), vom 28. Oktober 1970 (SGBI. I 5.1458), zuletzt geändert durch Anlage I Kapitel X Sachgebiet D Abschnitt 11 Nr. 3 des Einigungsvertrages vom 31. August 1990 in Verbindung mit Artikel 1 des Gesetzes vom 23. September 1990 (BFBl. II S. 885, 1077) – ÄAppO, [http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO\\_Aerzte.htm](http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO_Aerzte.htm) (27. Juni 2001); Gesetz über die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten, zur Änderung des Fünften Buches Sozialgesetzbuch und anderer Gesetze, vom 16. Juni 1998, [http://www.vfp.de/psy\\_ges.html](http://www.vfp.de/psy_ges.html) (27. Juni 2001).

<sup>416</sup> Siehe vorhergehende Anm.

<sup>417</sup> Siehe Gesetz über die Berufe in der Altenpflege (Altenpflegegesetz - AltPflG), Gesetzesbeschluss des Deutschen Bundestages vom 08. 09. 2000, Drucksache 514/00, Bonn 2000; Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für die Berufe in der Krankenpflege – KrPflAPrV (16. Oktober 1985), in: Hermann Kurtenbach; Günter Golombek; Hedi Siebers: Krankenpflegegesetz – mit Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für die Berufe in der Krankenpflege, Köln; Stuttgart; Berlin u.a. 1986, 20-54, hier 29-38. Während die KrankenpflegeschülerInnen neben der Pflege von Menschen mit unterschiedlichen Krankheiten speziell auf die Pflege alter Menschen, sterbender Menschen, von Wöchnerinnen und Neugeborenen, von gesunden und kranken Säuglingen und Kindern, sowie auf die Arbeitsbereiche Intensivstation, Operations- und Ambulanzbereich, Isolierstation, psychiatrischen Stationen, Gemeinde- oder Sozialstationen, Hauskrankenpflege, Werksambulatorien, Rehabilitations-

Eine Verständigung zwischen den im Gesundheitsbereich tätigen ‚Deutschen‘ und den ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ist nicht immer ganz einfach.<sup>419</sup> Oftmals beherrschen sie unterschiedliche Sprachen. Die Deutschkenntnisse der ‚alten türkischen Frauen‘ sind sehr unterschiedlich. Wie erwähnt, fehlte es an organisierten Sprachkursen zum Zeitpunkt der Anwerbung.<sup>420</sup> Außerdem schien es vielen Arbeitsmigrantinnen nicht nötig, für den Aufenthalt von wenigen Jahren die deutsche Sprache gezielt und systematisch zu erlernen.<sup>421</sup> Die wenigen Wendungen, um im Alltag etwa im Beruf oder beim Einkaufen zu bestehen, schienen ausreichend für den Aufenthalt in Deutschland. Deutsche sprechen umgekehrt nur selten Türkisch. DolmetscherInnen alleine können die Problematik nicht auflösen.<sup>422</sup> Ihre Aufgabe ist es, zu übersetzen. Sie haben in der Regel keine medizinischen Kenntnisse und sind auch nicht dazu ausgebildet, vielfältige Verstehensweisen von Krankheit, Diagnosen und Therapien zu vermitteln oder zu erklären. Der Psychologe Mehmet Toker (Aachen) hält deshalb den Einsatz bilingualer Fachkräfte für sinnvoll.<sup>423</sup> Im Städtischen Krankenhaus München-Schwabing wurde beispielsweise ein DolmetscherInnendienst eingerichtet, in dem überwiegend Pflegekräfte arbeiten.<sup>424</sup> Toker weist darauf hin, daß es in Deutschland viele qualifizierte PsychotherapeutInnen gibt, die Türkisch und Deutsch sprechen, die jedoch bisher nicht gezielt für die Arbeit mit türkischsprechenden KlientInnen eingestellt werden.<sup>425</sup> Des weiteren werden etwa Pflegekräfte, ArzthelferInnen, Apotheke-

---

einrichtungen und weiteren Pflegeeinrichtungen vorbereitet werden, fehlen Hinweise auf eine ‚Einwanderungssituation‘ von PatientInnen.

<sup>418</sup> Die Stadt Nürnberg hat entsprechendes Unterrichtsmaterial für die Ausbildung von AltenpflegerInnen zusammengestellt. Siehe Stadt Nürnberg, Amt für Kultur und Freizeit, Inter-Kultur-Büro (Hrsg.): Migration und Alter. Unterrichtsmaterial für die Ausbildung von Altenpflegerinnen und Altenpflegern, Nürnberg 1996.

<sup>419</sup> Siehe Frühauf, J.; Wladarsch, E.; Serdaroglu, S.; Volz, J.: Gesundheitsversorgung von Migrantinnen in der Gynäkologie: Stellenwert sprachlicher Schwierigkeiten, in: Matthias David; Thea Borde; Heribert Kentenich (Hrsg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext, Frankfurt am Main 2000, 217-225; Pöchlhacker, Franz: Kulturelle und sprachliche Verständigung mit Nichtdeutschsprachigen in Gesundheitseinrichtungen, in: Matthias David; Thea Borde; Heribert Kentenich (Hrsg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext, Frankfurt am Main 2000, 155-176.

<sup>420</sup> Siehe den Punkt 4.1.6.

<sup>421</sup> Siehe Ruhrlandmuseum Essen; Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. DoMiT e.V.: Fremde Heimat, 26.

<sup>422</sup> Einen Einblick in die Schwierigkeiten beim Kontakt zwischen türkisch und deutsch sprechenden Menschen gibt Wurzel, Petra: Über die sprachlichen und kulturellen Ursachen von Mißverständnissen und Widersprüchen in Asylverfahren aus der Sicht des Dolmetschers, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 1, 101-125.

<sup>423</sup> Siehe Toker, Mehmet: Sprachliche und kulturelle Zugänge in der Psychotherapie – Dolmetscher als Kotherapeuten?, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 280-292.

<sup>424</sup> Siehe Lindemeyer, Tuula; Seyfarth-Metzger Ingrid; Wesselman, Elisabeth: Geleitwort, in: Silke Becker; Eva Wunderer; Jürgen Schultz-Gambard unter Mitarbeit von Ingrid Seyfarth-Metzger und Elisabeth Wesselman: Muslimische Patienten. Ein Leitfaden zur interkulturellen Verständigung in Krankenhaus und Praxis, München; Bern; Wien u.a. 1998, Vf., hier V. Zur Arbeit von DolmetscherInnen mit medizinischen Kenntnissen in der Schweiz siehe beispielsweise Ruhl, Felix: „Ich habe den Kopf gegessen“, in: FR Nr. 179, 56. Jg., 4. August 2000, 6.

<sup>425</sup> Siehe Toker, Mehmet: Zugänge, 292.

rInnen, HeilpraktikerInnen und ÄrztInnen gebraucht, die zwei Sprachen beherrschen<sup>426</sup> sowie die Bedingungen kennen, unter denen ‚alte türkische Migrantinnen‘ in Deutschland leben.<sup>427</sup>

Wenn ‚deutsche‘ ÄrztInnen Krankheitsbilder von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ nicht verstehen, benennen sie diese häufig abwertend. Bezeichnungen wie „Mamamia-Syndrom“, „Morbus Bosporus“, „türkischer Totalschaden“ oder „Morbus türkikus“<sup>428</sup> unterstellen den Einwanderinnen, zu simulieren und ohne Grund krankgeschrieben werden zu wollen. ‚Türkischsein‘ wird damit zur Krankheit. Im dominanten Diskurs der Bundesrepublik gilt auch Frausein als krank.<sup>429</sup> Vielfach wird zudem Alter als Krankheit angesehen.<sup>430</sup> In der Begegnung zwischen ‚deutschen‘ Angehörigen der Gesundheitsberufe und ‚alten türkischen Frauen‘ fließen diese Diskurse zusammen.

ImmigrantInnen werden von Angehörigen der Gesundheitsberufe – wie auch sonst in der Gesellschaft – meistens als relativ homogene Gruppe wahrgenommen. Dies führt dazu, daß ‚Ausländerinnen‘ in stationären Einrichtungen zusammen in ein Zimmer gelegt werden und ‚Inländerinnen‘ in andere Zimmer kommen. Dies entspricht der oben bereits dargestellten Gegenüberstellung von ‚uns Deutschen‘ und ‚den Anderen‘.<sup>431</sup> Unberücksichtigt bleibt dabei der spezifischere Kontext der ‚ausländischen Frauen‘, z.B. ob es sich um eine Serbin und eine Bosnierin, eine Kurdin und eine Türkin, eine Türkin und eine Griechin handelt. Dies soll nicht den Eindruck erwecken, als würden Menschen mit Staatsangehörigkeiten, deren Staaten ‚verfeindet‘ sind, per se nicht miteinander auskommen können. Die politische Situation nicht als möglichen Faktor miteinzubeziehen, ist jedoch ignorant. Zudem machen sich auch hier die unterschiedlichen Sprachkompetenzen bemerkbar, es ist nicht gesagt, daß sich eine Bosnierin und eine Türkin verständigen können. Ernährungsgegewohnheiten werden nicht selbstverständlich respektiert und häufig als ‚kulturelle‘ Empfindlichkeit abgetan. Schon mehrmals haben mir MuslimInnen erzählt, daß sie in Krankenhäusern Schweinefleisch vorgesetzt bekamen.<sup>432</sup> Weiterhin fehlen in den meisten Häusern

<sup>426</sup> Sinnvoll ist dabei (auch bei guten Türkischkenntnissen der Immigrantin) eine Verständigung in der Muttersprache, die für Frauen aus der Türkei beispielsweise Kurdisch oder Armenisch sein kann. Siehe den Punkt 4.1.10

<sup>427</sup> Zu den Schwierigkeiten bei der Approbation für AnwärterInnen mit türkischer Staatsangehörigkeit siehe Anm. 415.

<sup>428</sup> Die genannten Bezeichnungen kenne ich aus meiner eigenen Tätigkeit als Krankenschwester. Siehe auch Borde, Theda: Die Versorgung von Immigranten/innen aus der Perspektive von Fachkräften der Gesundheitsversorgung, in: Matthias David; Theda Borde; Heribert Kentenich (Hrsg.): Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1999, 95-113, hier 102; Kielhorn, Rita: Krank in der Fremde, in: Psychosozial 19 (1996) 63, 15-27, hier 23. Weitere derartige Bezeichnungen sind: „fernöstliche Wehleidigkeit“, „demonstrative Krankheitsäußerung ohne Krankheitswert“ (Kielhorn, Rita: Krank in der Fremde, 23); „neogriechische Gastritis“, „Maghrebinische Erkrankung“, „Ganzkörpersyndrom“ (Warnach, Martin: Die Ärzteschaft und das Bild des Ausländers. Eine Durchsicht medizinischer Fachliteratur, in: Heribert Kentenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp [Hrsg.]: Zwischen zwei Kulturen, 164-181, hier 174); „Südländerkrankheit“, „maghrebinische[r] Ausnahmezustand“ (Zimmermann, Emil: Transkulturelle Konzepte von Krankheit und Kranksein, in: Hermann Bausinger [Hrsg.]: Ausländer - Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 99-110, hier 109).

<sup>429</sup> Siehe Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau, Bern; Stuttgart; Wien 1979; Kolip, Petra (Hrsg.): Weiblichkeit ist keine Krankheit. Die Medikalisation körperlicher Umbruchphasen im Leben von Frauen, Weinheim; München 2000.

<sup>430</sup> Siehe Herberhold, Mechthild: Falten, 67-69.

<sup>431</sup> Siehe die Unterkapitel 3.1 und 3.2.

<sup>432</sup> Siehe Anm. 91 in diesem Kapitel.

Räumlichkeiten zum Gebet.<sup>433</sup> Im Bereich der Krankenseelsorge sind häufig nur christliche AnsprechpartnerInnen vertreten; die Betreuung durch muslimische Geistliche ist nicht institutionell gewährleistet, sondern von dem Engagement Einzelner abhängig.<sup>434</sup> Die Orientierung des Gesundheitssystems auf struktureller Ebene an den Bedürfnissen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ ist jedoch unzureichend.<sup>435</sup>

#### 4.5.3 Die ‚andere Kultur‘ der Immigrantinnen als Voraussetzung in Beratungs-, Pflege- und Behandlungssituationen im Gesundheitsbereich

In den Pflegewissenschaften sowie in einzelnen Pflegeeinrichtungen oder ärztlichen Praxen gibt es vielfältige Ansätze, das unter 4.5.2 geschilderte Defizit des deutschen Gesundheitswesens zu überbrücken und die ‚andere Kultur‘ von ImmigrantInnen zu berücksichtigen.<sup>436</sup> In den jeweils zugrundeliegenden Verstehensweisen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ finden sich die im Kapitel 3 genannten allgemeinen Aspekte der Migrationsdiskurse wieder. Sie prägen die Art und Weise der Gesundheitsversorgung sowie das Verhältnis zwischen PatientInnen bzw. KlientInnen und den VertreterInnen der einzelnen Gesundheitsberufe entscheidend.

Den ‚Kulturen‘ bzw. ‚Kulturkreisen‘ werden dabei häufig bestimmte Anschauungen und Handlungsweisen zugeschrieben. Die dem Krankheits- bzw. Heilungsprozeß zugrundeliegenden Vorstellungen von Krankheit, ihren Ursachen, Schmerzäußerungen,<sup>437</sup> Hygiene, Ernährung oder Therapien werden überwiegend mit der ‚anderen Kultur‘ erklärt. Die Psychologin und Sozialwissenschaftlerin Petra Scheibler (Oldenburg) verweist beispielsweise als Situationsbeschreibung auf die Internationalisierung des Krankenhausalltages, der bedeute, daß „sowohl Patienten als auch Pflegende [...] aus unterschiedlichen Kulturkreisen“<sup>438</sup> kämen. Die Soziologin Giselin Berg schildert in ihrer Darstellung „kulturspezifischer Vorstellungen“<sup>439</sup> bewußt diejenigen Verhaltensweisen und Einstellungen, bei denen sie den stärksten Kontrast zum medizinisch-naturwissenschaftlichen Modell sieht, so z.B.

<sup>433</sup> Siehe auch das Unterkapitel 4.7.

<sup>434</sup> Siehe Markmeyer, Bettina: Kein Gebetsteppich im Krankenzimmer, in: Publik-Forum Nr. 2/2001, 26. Januar 2001, 30.

<sup>435</sup> Auf den Bereich der Altenhilfe, der in Deutschland auch mit zum Gesundheitswesen gehört, jedoch gegenüber anderen Teilbereichen einen deutlicher sozialen Schwerpunkt hat, wird aufgrund der Relevanz für das Leben ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ weiter unten gesondert eingegangen. Siehe den Punkt 4.8.3.

<sup>436</sup> Siehe exemplarisch die Tagungsberichte Schiff, Andrea: Das Erleben kultureller Differenz in Bayern. Migration – Kultur – Pflege. Irseer Gespräch vom 16. bis 18. April 1998, Mabuse. Zeitschrift im Gesundheitswesen 23 (1998) 114, 18; dies.: Kultur, Migration und Pflege. Ein Tagungsbericht, in: Mabuse. Zeitschrift im Gesundheitswesen 24 (1999) 117, 12.

<sup>437</sup> Siehe hierzu Ernst, Gernot: Mythos Mittelmeersyndrom: Über akuten und chronischen Schmerz bei Migrantinnen, in: Matthias David; Thea Borde; Heribert Kentenich (Hrsg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext, Frankfurt am Main 2000, 57-66; Hüper, Christa: Schmerzverstehen in der interkulturellen Pflege, in: Charlotte Uzarewicz; Gudrun Piechotta (Hrsg.): Transkulturelle Pflege (Curare – Zeitschrift für Ethnomedizin, Sonderband 10/1997), Berlin 1997, 171-187.

<sup>438</sup> Scheibler, Petra: Interkulturelle Kommunikation und Interaktion in der Krankenpflege als Thema psychologischer Gesundheitsförderung, in: Pflege & Gesellschaft 3 (1998) 3, 22-24, hier 22.

<sup>439</sup> Berg, Giselin: Subjektive Krankheitskonzepte – eine kommunikative Voraussetzung für die Arzt-Patientin-Interaktion?, in: Matthias David; Theda Borde; Heribert Kentenich (Hrsg.): Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1999, 81-94, hier 85.

die Angabe, „daß ‚der ganze Körper schmerzt‘“<sup>440</sup> oder die Vorstellung, daß Geister für neurologische oder psychiatrische Krankheitsbilder verantwortlich sind.<sup>441</sup> Demzufolge erscheint gerade das als ‚typisch‘ für eine ‚andere Kultur‘, was sich am stärksten vom ‚uns‘ Vertrauten unterscheidet. „Türkische pflegende Angehörige haben ein eigenes Verständnis von Pflege und Versorgung“,<sup>442</sup> so die Meinung des Pflegewissenschaftlers Wilfried Schnepf. In der ‚türkischen Kultur‘ scheint es demnach ein Verständnis von Pflege zu geben, das sich von dem in ‚unserer Kultur‘ anerkannten Verständnis unterscheidet, eben ein ‚eigenes‘ ist. Die Ärztin Emine Mih (Berlin) geht davon aus, daß es „immense Differenzen zwischen der deutschen und türkischen Kultur [gibt], die im psychosozialen sowie medizinischen Bereich in Erscheinung treten“.<sup>443</sup> Sie ethnisiert, wie auch Wilfried Schnepf, die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und nimmt ebenfalls einen überwiegenden Gegensatz zwischen ‚der deutschen‘ und ‚der türkischen Kultur‘ an. Gudrun Gättschenberger, Krankenschwester und Lehrerin für Pflegeberufe, stellt in ihrem Artikel *Pflege von Patienten aus verschiedenen Kulturen* zwei Gruppen gegeneinander: ‚uns‘ und ‚die anderen‘. Ihrer Darstellung zufolge haben PatientInnen in der Regel „ein anderes Werte- und Glaubenssystem, das wiederum ihre Einstellung und ihr Verhalten prägt. Ferner können sie anderen kulturellen Bräuchen und Traditionen bezüglich Essen, Hygiene und Religionspraktiken folgen. Auch kann ihr Verständnis von Gesundheit und Krankheit von dem unsrigen sehr verschieden sein.“<sup>444</sup> Hier unterstellt die Autorin trotz der relativierenden Einschübe, daß sich die Bereiche Essen oder Hygiene in ‚unterschiedlichen Kulturen‘ entsprächen, daß jede ‚Kultur‘ ein einheitliches Wertesystem sowie ein einheitliches Verständnis von Gesundheit und Krankheit habe, und daß diese sich von ‚Kultur‘ zu ‚Kultur‘ unterscheiden. Sie stellt ‚unsere Kultur‘ der ‚anderen Kultur‘ gegenüber. In Deutschland ist eine binäre Codierung von ‚gesund‘ und ‚krank‘ weit verbreitet, nach der häufig nicht nur festgestellt wird, ob jemand krank *oder* gesund ist, sondern die ‚Krankheit‘ an einzelnen Organen festmacht, die in einem ansonsten ‚gesunden Körper‘ behandlungsbedürftig sind. Diese organzentrierte Krankheitssicht teilen jedoch bei weitem nicht alle Menschen, die in Deutschland leben. Auch im Kontakt von ‚deutschen‘ ÄrztInnen mit ‚deutschen‘ PatientInnen begegnen sich unterschiedliche Krankheits- und Körperverständnisse und auch Auffassungen über die angezeigte Therapie. ÄrztInnen haben einen naturwissenschaftlichen Hintergrund, die PatientInnen bringen unterschiedliche individuelle, familiäre und regionale Bezeichnungen und Verstehensweisen etwa für Krankheiten mit. Diese Unterschiede werden jedoch vielfach aufgrund der vermeintlich ‚einheitlichen deutschen Sprache‘ nicht als hindernd wahrgenommen. Außerdem werden sie nicht auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ zurückgeführt. Bei ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ dagegen wird ‚die andere Kultur‘ zu einem scheinbar alles erklärenden Faktor.

---

<sup>440</sup> Ebd., hier 86.

<sup>441</sup> Siehe ebd., 87.

<sup>442</sup> Schnepf, Wilfried: „So ist das Leben“ – Erfahrungen eines türkischen, pflegenden Mannes, in: *Pflege aktuell*. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, 6/1998, 354-357, hier 354.

<sup>443</sup> Mih, Emine: „...nicht nur an unserem Körper ändert sich etwas!“ Immigrantinnen in den Wechseljahren, in: *Clio. Die Zeitschrift für Frauengesundheit* 24 (1999) 48, 13-15, hier 13.

<sup>444</sup> Gättschenberger, Gudrun: *Pflege von Patienten aus verschiedenen Kulturen*, in: *Deutsche Krankenpflege-Zeitschrift*, 8/1993, 569-572, hier 569.

In einer Untersuchung medizinischer Fachliteratur beobachtet der Berliner Arzt Martin Warnach, daß die angebliche ‚kulturelle Minderwertigkeit‘ der ‚AusländerInnen‘ eine oft unausgesprochene Voraussetzung des Kontaktes mit, aber auch des Redens über MigrantInnen darstellt. „Es handelt sich meist nicht um offen vorgebrachte Ablehnung, sondern um Bewertungen, die versteckt, vielleicht sogar unbewußt [...] zum Tragen kommen.“<sup>445</sup> Die Sozialwissenschaftlerin Theda Borde (Berlin) berichtet ähnlich als Ergebnis einer Studie, in der Fachkräfte aus dem Gesundheitsbereich zu ihrer subjektiven Perspektive im Umgang mit ImmigrantInnen befragt wurden, daß der Begegnung mit diesen generell die Annahme einer ‚kulturelle[n] Andersartigkeit‘<sup>446</sup> zugrundeliege, die sich in der Lebensweise, in einer Abkapselung sowie in den Familienstrukturen ausdrücke. ‚Alte türkische Frauen‘ als diejenigen, denen die ‚türkische‘ bzw. ‚islamische Kultur‘<sup>447</sup> zugeschrieben wird, sind von dieser Annahme besonders betroffen. Die Bilder, die es in den dominanten Migrationsdiskursen von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland gibt, prägen auch die Art und Weise, wie Angehörige der Gesundheitsberufe ihnen begegnen. Wie oben analysiert, gelten ‚alte türkische Frauen‘ vielfach als rückständig, fundamentalistisch, hilflos und unterdrückt.<sup>448</sup> Diese Sicht hat zur Folge, daß das therapeutische Vorgehen vielfach vornehmlich problemorientiert und weniger ressourcenorientiert<sup>449</sup> ist.

‚Die andere Kultur‘ bzw. der ‚Kulturwechsel‘ werden zudem häufig als Erklärung für die Entstehung von Krankheiten angenommen. Krankheiten werden von ÄrztInnen und weiteren Angehörigen der Gesundheitsberufe häufig mit einem ‚Kulturschock‘,<sup>450</sup> dem Leben ‚zwischen zwei Kulturen‘<sup>451</sup> oder ‚mit und in zwei Kulturen‘<sup>452</sup> begründet. Der Pflegewissenschaftler Bernd Seeberger meint, „daß der Kulturkonflikt im Alter zu starken psychischen und physischen Belastungen führt“.<sup>453</sup> Suna Wölk (AWO-Kreisverband Hannover-Stadt e.V.) macht „gesellschaftliche Ausgrenzung und [...] das Leben in zwei Kulturen“<sup>454</sup> für Krankheiten der älteren MigrantInnen verantwortlich. Für die Psychologin Karin Tutar bedarf Migration „für ihre Bewältigung eines ‚Balanceaktes‘ zwischen diesen Kulturen“.<sup>455</sup>

<sup>445</sup> Warnach, Martin: Ärzteschaft, 173.

<sup>446</sup> Borde, Theda: Versorgung, 98.

<sup>447</sup> Siehe den Punkt 3.2.4.

<sup>448</sup> Siehe das Unterkapitel 3.3.

<sup>449</sup> Zum Begriff der Ressource siehe Reisach, Barbara; Zegelin-Abt, Angelika: Die Ressourcen des Patienten erkennen – was ist das?, in: Die Schwester/ Der Pfleger 37 (1998) 8, 672-675.

<sup>450</sup> Hettlage-Varjas, Andrea: Bikulturalität – Privileg oder Belastung?, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 142-167, hier 146. Die wissenschaftliche These des „Kulturschocks“ war v.a. in den 60er Jahren aktuell und wurde von anderen Modellen abgelöst, siehe Castelnuovo, Delia Frigessi: Das Konzept Kulturkonflikt – Vom biologischen Denken zum Kulturdeterminismus, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990, 299-309, hier 301-303. Wie das Zitat zeigt, hat sich die Vorstellung in den Migrationsdiskursen jedoch erhalten.

<sup>451</sup> Kentenich, Heribert; Reeg, Peter; Wehkamp, Karl-Heinz (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen.

<sup>452</sup> Tutar, Karin: Psychologische Beratung bikultureller Paare, in: Psychosozial 19 (1996) 63, 59-69, hier 64.

<sup>453</sup> Seeberger, Bernd: Altern in der Migration – Gastarbeiterleben ohne Rückkehr, hrsg. von: Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 1998, 49.

<sup>454</sup> Wölk, Suna: Luftwurzeln in der zweiten Heimat. Alte Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. Ursachen, Ergebnisse, Perspektiven, hrsg. von: Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Hannover-Stadt e.V. Frankfurt am Main 1997, 23.

<sup>455</sup> Tutar, Karin: Psychologische Beratung, 64.



‚Kulturen‘ gelten in dieser Sicht als voneinander abgeschlossene Gebilde. Ein Übergang zwischen zwei ‚Kulturen‘ erscheint risikobehaftet und gesundheitsgefährdend. Die Ärztin und Psychotherapeutin Rita Kielhorn beschreibt in einem Artikel, wie sie versucht, die ‚türkischen PatientInnen‘ zu verstehen, die zu ihr in die Sprechstunde kommen, und ‚der fremden Kultur‘ gerecht zu werden. Dabei stellt sie Migration als Übergang ‚zwischen zwei Kulturen‘ dar, in der PatientInnen „aus der Armut, aber auch aus der Geborgenheit der vorindustriellen Gesellschaft aus patriarchalisch-islamische Strukturen mit eindeutig definierten Rollenmustern in die Hektik und Anonymität der westlichen Metropolen [...] mit völlig anderen gesellschaftlichen und familiären Strukturen“<sup>456</sup> gekommen seien. Sie charakterisiert die ‚türkische Kultur‘ in einem dualistisch-evolutionistischem Verständnis als klares, abgegrenztes Gebilde, das sich durch seine wirtschaftliche und gesellschaftliche Rückständigkeit von ‚unserer Kultur‘ zu unterscheiden scheint. Die Baseler Psychoanalytikerin Andrea Hettlage-Varjas beschreibt traumatische Erfahrungen von MigrantInnen im Aufnahmeland, die sich beispielsweise in dem Gefühl, verwaist zu sein oder in der Umgebung nicht existieren zu können, ausdrücken.<sup>457</sup> Hettlage-Varjas bindet diese an die ‚kulturelle Zugehörigkeit‘ bzw. den Wechsel von einer ‚Kultur‘ in die andere zurück. Sie geht davon aus, daß ‚Kultur‘ „in dieser nichtintegrierten Lebenssituation zur Belastung“<sup>458</sup> werde. Das Leben ‚zwischen zwei Kulturen‘, als welches sie die Migration von einem Land in ein anderes versteht, bedeute, so Hettlage-Varjas, „für lange Zeit, die erste Kultur zu verlieren und in der zweiten noch nicht angekommen zu sein.“<sup>459</sup> Für diejenigen, die ‚Fremde‘ bleiben, nimmt sie an, daß sie „mit zwei Kulturen verstrickt und gleichzeitig von beiden getrennt“<sup>460</sup> sind. Das Ziel der Therapeutin für die MigrantInnen ist deshalb die ‚Bikulturalität‘, die ihrer Meinung nach aber nur wenige erreichen. „Bikulturell zu sein, bedeutet, sich mit Produkten zweier Kulturen zu identifizieren und mit der Identifikation zwischen beiden Kulturen hin und her zu pendeln.“<sup>461</sup> Indem sie die Bilder des Eingespanntseins bzw. Pendelns ‚zwischen den Kulturen‘ verwendet, setzt Hettlage-Varjas in beiden Verarbeitungsmöglichkeiten zwei voneinander getrennte ‚Kulturen‘ voraus, die sie zudem ethnisiert.

Vor allem bei ‚türkischen Frauen‘ wird die soziale Kategorie ‚Kultur‘ als Erklärungsmuster für Krankheiten mit herangezogen. Dies wird beispielsweise in der Art und Weise, wie Angela Zink (Soziologin, Berlin) und Johannes Korporal (Soziologe und Mediziner, Berlin) ‚türkische Frauen‘ beschreiben, deutlich: „Ihre sozial, familiär und kulturell definierte Rolle bedingt, daß sie die Gruppe von Migrantinnen sind, bei der auch im gesundheitlichen Bereich mit den größten Problemen zu rechnen ist.“<sup>462</sup> Die ethnisch definierte ‚türkische Kultur‘ gilt als ‚anders‘ und über die Rolle von Frauen zu identifizieren; zudem scheint sie in dieser Darstellung verantwortlich für Erkrankungen von Frauen. Die Essener Ärztin für Psychiatrie und Psychotherapie Yesim Erim-Frodermann bezeichnet

<sup>456</sup> Siehe Kielhorn, Rita: Krank in der Fremde, 16.

<sup>457</sup> Hettlage-Varjas, Andrea: Bikulturalität, 144.

<sup>458</sup> Ebd.

<sup>459</sup> Ebd., 146.

<sup>460</sup> Ebd.

<sup>461</sup> Ebd., 152.

<sup>462</sup> Zink, Angela; Korporal, Johannes: Soziale Epidemiologie der Erkrankungen von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland, in: Heribert Kentenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 24-41, hier 29.

Migrantinnen als „besondere Risikogruppe“<sup>463</sup> und führt Widerstände der Frauen gegen die psychotherapeutische Arbeit auf „[k]ulturelle Besonderheiten“<sup>464</sup> wie etwa die ‚Frauenrolle‘ in der Türkei zurück. Auch sie geht von der Existenz einer ethnisch definierten und über die Situation von Frauen erkennbaren ‚Kultur‘ aus. Häufig werden Krankheitsbilder ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ mit ‚Heimweh‘, ‚Identitätskrise‘, ‚Kulturkonflikt‘, ‚Anpassungsschwierigkeiten‘ und ähnlichen Ursachen erklärt. Diese Auffassungen greifen insbesondere auf die Vorstellung miteinander ‚unvereinbarer Kulturen‘ zurück.<sup>465</sup> Es besteht dabei die Gefahr, daß körperliche Erkrankungen ‚alter türkischer Frauen‘ nicht erkannt werden und somit unbehandelt bleiben.<sup>466</sup>

Auch wenn Migration ein wesentliches Element einer Biographie darstellt, führt sie nicht zwingend zu psychischen Störungen<sup>467</sup> oder organischen Erkrankungen. Nicht die Migration an sich macht krank.<sup>468</sup> Krankheiten ‚alter türkischer Frauen‘ haben vielmehr zahlreiche Ursachen. Häufig sind Krankheiten Antworten auf krankmachende Lebensbedingungen wie Stigmatisierung und Ausgrenzung, die mit der Zuschreibung der ‚anderen Kultur‘ verbunden werden,<sup>469</sup> sowie Reaktionen auf die oben beschriebenen gesundheitsgefährdenden Arbeitsplätze.<sup>470</sup> Reaktionen, Verhaltensweisen und ‚Krankheitsbilder‘ von Einwanderinnen der ‚ersten Generation‘ werden durch die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ häufig psychologisiert, psychiatrisiert bzw. pathologisiert.<sup>471</sup> Bei der Annahme psychosomatischer und psychiatrischer Ursachen treffen eine geschlechtsspezifische Interpretation von Krankheiten bzw. Symptomen<sup>472</sup> und eine Interpretation, die den Angehörigen der ‚anderen Kultur‘ vorwiegend vegetative und psychische Krankheiten zuweist, zusammen. Diese Psychiatrisierung kann auch für weitere Lebensbereiche der ‚alten türkischen Frauen‘ Folgen haben, so etwa „versicherungsrechtliche Konsequenzen. Denn den psychosomatischen/ psychiatrischen Diagnosen folgt in der medizinischen Begutachtung beim Antrag auf eine Erwerbs- bzw. Berufsunfähigkeitsrente leichtfertig die Diagnose ‚Rentenneurose‘.“<sup>473</sup> Daraufhin wird der Rentenantrag in aller Regel negativ beschieden.

<sup>463</sup> Erim-Frodermann, Yeşim: Schwierigkeiten beim Einstieg in die psychotherapeutische Behandlung türkischer Migrantinnen, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 249-259, hier 249.

<sup>464</sup> Ebd., 250.

<sup>465</sup> Siehe den Unterpunkt 2.3.4.1.

<sup>466</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Gesundheitliche Situation, 18.

<sup>467</sup> Vgl. Kürsat-Ahlers, Elçin: Migration als psychischer Prozeß, in: Matthias David; Thea Borde; Herbert Kentenich (Hrsg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext, Frankfurt am Main 2000, 45-56.

<sup>468</sup> Siehe auch Topçu, Canan: „Fremde allein macht nicht krank“, in: FR Nr. 233, 55. Jg., 7. Oktober 1999, 22.

<sup>469</sup> Siehe den Punkt 3.2.2.

<sup>470</sup> Siehe den Punkt 4.4.1.

<sup>471</sup> Siehe dazu Boos-Nünning, Ursula: Migrationsforschung unter geschlechtsspezifischer Perspektive, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 304-316, hier 308f.

<sup>472</sup> Siehe Burgard, Roswitha: Wie Frauen verrückt gemacht werden. Diskriminierung in Alltag, Psychiatrie und Psychotherapie, München 1993.

<sup>473</sup> Dietzel-Papakyriakou, Maria: Gesundheitliche Situation, 18.

Die Ärztin Rita Kielhorn stellt in ihrer Praxis eine Tendenz zur Somatisierung psychischer Probleme bei türkischen PatientInnen fest.<sup>474</sup> Diese Somatisierung kann damit zu tun haben, daß die ImmigrantInnen auf die Sprache und die Erwartungshaltung deutscher ÄrztInnen und Krankenkassen reagieren. Damit passen sich die EinwanderInnen dem Gesundheitssystem an, in dessen Strukturen sie jedoch derzeit nicht vorgesehen sind.

Die Kategorie ‚Kultur‘ spielt auch eine zentrale Rolle in Ansätzen einer ‚transkulturellen‘ bzw. ‚kulturspezifischen‘ Gesundheitsversorgung, die nicht von ‚kultureller Minderwertigkeit‘ ausgehen, sondern ‚Kulturen‘ als einander gleichwertig verstehen und auf entsprechende Bedürfnisse von PatientInnen eingehen. Mängel in der „Verständigung insbesondere mit Patienten[, Patientinnen; M.H.] und Angehörigen anderer Kulturkreise“<sup>475</sup> werden konstatiert. Jürgen Collatz (Institut für Medizinische Soziologie an der Medizinischen Hochschule Hannover) beklagt, daß sich viele ÄrztInnen „kaum auf ihre Patienten [und Patientinnen, M.H.] aus anderen Kulturkreisen eingestellt“<sup>476</sup> hätten. Viele fordern daher von ÄrztInnen eine entsprechende „sprachliche und kulturspezifische Kompetenz“.<sup>477</sup> „Verständnis für Menschen aus anderen Kulturen“<sup>478</sup> sowie Kenntnisse über ‚andere Kulturen‘ werden zunehmend als elementarer Bestandteil der Gesundheitsversorgung angesehen.<sup>479</sup> Auch der Fortbildungsbereich reagiert auf den genannten Bedarf an Informationen über ‚andere Kulturen‘. Es gibt verschiedene Leitfäden und Anleitungen mit Informationen über ‚andere Kulturen‘, insbesondere die ‚islamische‘ bzw. ‚türkische Kultur‘.<sup>480</sup> Da „Menschen mit unterschiedlichen Biographien und unterschiedlichen kulturellen Lebensweisen [...] in der Bundesrepublik Deutschland [altern]“,<sup>481</sup> hat sich beispielsweise das *afw – Arbeitszentrum Fort- und Weiterbildung Elisabethenstift Darmstadt* im Rahmen eines EU-Projektes mit der Lebenswelt alter ImmigrantInnen und Möglichkeiten einer ‚kultursensiblen‘ Pflege aus verschiedenen Perspektiven befaßt.

Viele dieser Ansätze im deutschsprachigen Raum beziehen sich auf das Konzept der Krankenschwester und Anthropologin Madeleine Leininger (USA), die auch den Begriff

<sup>474</sup> Kielhorn, Rita: Krank in der Fremde, 24.

<sup>475</sup> Lindemeyer, Tuula; Seyfarth-Metzger Ingrid; Wesselman, Elisabeth: Geleitwort, V.

<sup>476</sup> Collatz, Jürgen: Kernprobleme des Krankseins in der Migration – Versorgungsstruktur und ethnozentristische Fixiertheit im Gesundheitswesen, in: Matthias David; Theda Borde; Heribert Kantenich (Hrsg.): Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle, Frankfurt am Main 2<sup>1999</sup>, 33-58, hier 35.

<sup>477</sup> Lindemeyer, Tuula; Seyfarth-Metzger Ingrid; Wesselman, Elisabeth: Geleitwort, V.

<sup>478</sup> Krohwinkel, Monika: Geleitwort, in: Michael Schilder: Türkische Patienten pflegen. Erfahrungen Pflegendender mit Pflegebedürftigen und ihren Familien im ambulanten Bereich, Stuttgart; Berlin; Köln 1998, 5f., hier 5

<sup>479</sup> Siehe auch Castro Varela, Maria del Mar; Schulze, Sylvia; Vogelmann, Silvia; u.a. (Hrsg.): Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie, Tübingen 1998; Voigt, Gabi: Probleme interkultureller Kommunikation im Krankenhaus, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, 6/1999, 348-351.

<sup>480</sup> Siehe beispielsweise Becker, Silke A.; Wunderer, Eva; Schultz-Gambard, Jürgen: Muslimische Patienten. Ein Leitfaden zur interkulturellen Verständigung in Krankenhaus und Praxis, München; Bern; Wien u.a. 1998; Kellnhauser, Edith; Schewior-Popp, Susanne: Ausländische Patienten besser verstehen, Stuttgart; New York 1999.

<sup>481</sup> Ertl, Angelika: Einleitung, in: dies.; *afw – Arbeitszentrum Fort- und Weiterbildung Elisabethenstift Darmstadt* (Hrsg.): Angeworben – Hiergeblieben – Altgeworden. Praxisfeld Interkulturelle Altenpflege; Interkulturelles Arbeiten in der Altenpflege; Praxisforschung, Qualifizierung, Beratung, Darmstadt 1998, 7-9, hier 7.

der *Transkulturellen Pflege* geprägt hat.<sup>482</sup> Sie stellte in ihrer Arbeit in den 50er und 60er Jahren fest, daß die Krankenschwestern, die in der Regel dem weißen christlichen Mittelstand angehörten, die Hintergründe und Verstehensweisen der Menschen, denen ein anderer ‚kultureller Kontext‘ zugeschrieben wird, in ihrer Pflege nicht berücksichtigten. Neben der Erforschung von Pflege als ethnologische Fragestellung ist es Leiningers zentrales Anliegen, daß der ‚kulturelle Hintergrund‘ mit in die Pflegepraxis aufgenommen wird. ‚Transkulturelle Pflege‘ beruht auf einer bestimmten Kompetenz, die Pflegende erwerben, indem sie sich mit der ‚eigenen Kultur‘ auseinandersetzen und sich auf die jeweilige ‚Kultur‘ der PatientInnen einlassen. Leininger hat damit die Sozialisation von Menschen, ihre Werte, Normen und Lebensweisen als wesentlich für die Pflege herausgestellt.

In den dargestellten Ansätzen ist der Grund für das Augenmerk auf ‚kulturspezifische‘ Bedürfnisse von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ und anderen ZuwanderInnen überwiegend das Bestreben, diesen gerecht zu werden. Wünsche und Gewohnheiten, die – da nicht der vermeintlichen ‚Normalität‘ entsprechend – ohne diese Orientierung vielfach unreflektiert übergangen werden, werden so stärker berücksichtigt. Die Kehrseite dieser Bemühungen ist, daß die soziale Kategorie ‚Kultur‘ der Dreh- und Angelpunkt bleibt, und der Einfluß anderer Faktoren und Kategorien häufig vernachlässigt wird. Die Krankenschwester und Ethnologin Monika Habermann (Bremen) kritisiert beispielsweise an Leiningers Konzept,<sup>483</sup> daß ihr ‚Kulturverständnis‘ erstens den vielfältigen Einflußfaktoren, die Menschsein bestimmen, nicht gerecht werde, daß Leininger zweitens Wahlmöglichkeiten, Aktivität und Kreativität im Umgang mit erlernten Verhaltensmustern außer acht lasse und daß sie drittens durch eine ‚Kulturalisierung‘<sup>484</sup> des Gesundheitsverhaltens ökonomische und politische Faktoren vernachlässige.<sup>485</sup>

Insbesondere Pflegekräfte verbringen sehr viel Zeit mit PatientInnen bzw. BewohnerInnen und deren Angehörigen. Ihre Vorstellungen über ‚Kultur‘ und die Bilder, die sie von ‚alten türkischen Frauen‘ im Kopf haben,<sup>486</sup> fließen in den Pflegeprozeß mit ein. Wenn man nun das Augenmerk auf die ‚Kultur‘ der Immigrantinnen legt, besteht die Gefahr, wie

<sup>482</sup> Zur Transkulturellen Pflege siehe Leininger, Madeleine M.: Kulturelle Dimensionen menschlicher Pflege, Freiburg i. Br. 1998, 35-39.

Auf Leininger beziehen sich z.B. Arabian-Vogel, Jasmin: Migrantinnen und Migranten in der Pflege. Ein Bericht aus der Praxis eines interkulturellen Sozialdienstes, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, Nr. 4/1998, 220-223; Kelleter, Heidemarie: Altwerden in einem fremden Land. Eine soziologische Untersuchung der Lebenssituation der türkischen MigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf die Entstehung einer neuen Klientel für die Altenhilfe, Aachen 1997, 74-76; Kellnhauser, Edith; Schewior-Popp, Susanne: Ausländische Patienten, 37-42; Kollak, Ingrid; Küpper, Hans: Kultursensible Pflege als Erweiterung Leiningers Pflegetheorie, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, Nr. 4/1998, 226-228.

<sup>483</sup> Zur Kritik an Leininger siehe auch Domenig, Dagmar: Die Vermittlung der transkulturellen Pflege im klinischen Kontext: Eine Gratwanderung, in: Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe 12 (1999) 6, 362-366. Vgl. auch Uzarewicz, Charlotte: Zur Problematik des Kulturbegriffs und das Phänomen des Fremden. Überlegungen zu theoretisch-konzeptionellen Grundlagen der transkulturellen Pflege als Gegenstand der Lehre, in: Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe 11 (1998) 3, 156-160.

<sup>484</sup> Siehe den Punkt 2.3.5.

<sup>485</sup> Siehe Habermann, Monika: Vom Umgang mit dem Fremden – Der Beitrag der Ethnologie zur Pflege, in: Charlotte Uzarewicz; Gudrun Piechotta (Hrsg.): Transkulturelle Pflege (Curare – Zeitschrift für Ethnomedizin, Sonderband 10/1997), Berlin 1997, 53-62, hier 55f.

<sup>486</sup> Vgl. den Punkt 3.2.2.

Habermann formuliert, daß „die Ursachen für Probleme in der Pflegebeziehung mit Migranten [und Migrantinnen; M.H.] in der ‚kulturellen Fremdheit‘ der Klienten [bzw. Klientinnen; M.H.] vermutet werden“.<sup>487</sup> Zudem unterbleibt in der Regel die Reflexion der eigenen Erwartungen und Vorurteile. Für die Pflege wie auch für die anderen Gesundheitsbereiche ist die permanente Hinterfragung und Offenlegung der systembedingten Fragen und Schwierigkeiten ein wichtiger Punkt, da sie die Pflege- und Beratungssituationen gravierend beeinflussen. Den ImmigrantInnen „sollten keine Probleme zugewiesen werden, ohne die gesellschaftlichen, institutionellen oder eben pflegespezifischen [bzw. gesundheitssystem-spezifischen, M.H.] Bedingungen, die die Probleme erst fördern, mitzureflektieren.“<sup>488</sup> Oft handelt es sich bei vermeintlichen ‚Kulturproblemen‘ um generell berufliche Problemlagen. Mit dem Verweis auf ‚die andere Kultur‘ von einzelnen PatientInnen, BewohnerInnen oder KlientInnen werden diese strukturellen Problemfelder individualisiert. Eine Veränderung auf struktureller Ebene wird damit durch die entsprechende Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ blockiert.

#### **4.6 Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das persönliche Beziehungsumfeld**

Da Menschen sich und andere über ihre ‚Kulturzugehörigkeit‘ einteilen, sind die Beziehungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ von der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ stark betroffen. Zunächst soll die Struktur der persönlichen Beziehungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ beschrieben werden (4.6.1). Im Anschluß wird der Frage nachgegangen, ob die soziale Kategorie ‚Kultur‘ ein adäquates Erklärungsmuster für diese Struktur darstellen kann (4.6.2).

##### **4.6.1 Die Struktur der persönlichen Beziehungen**

Die meisten Kontakte ‚älterer ImmigrantInnen‘ bestehen nach der Studie des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung zu Angehörigen der sogenannten Kernfamilie.<sup>489</sup> Bei 99% der Befragten bestehen darüber hinaus Kontakte zu Angehörigen der eigenen Nationalität.<sup>490</sup> Manfred Cryns und Gülay Kaya-Smajgert (Zentrum für Türkei-studien) geben in ihrem Projektbericht über ‚ältere ImmigrantInnen‘ an, daß die ‚türkischen‘ Befragten ausgeprägte Beziehungen in die Türkei unterhalten,<sup>491</sup> da bei 34,3% die Kinder zum Teil in der Türkei leben. Nach Dietzel-Papakyriakou und Olbermann werden Kinder mit 76,3% als häufigste Bezugspersonen des primären Netzwerkes genannt.<sup>492</sup> An zweiter Stelle stehen EhepartnerInnen mit 66,9%.

Eine Befragung von ‚älteren ZuwanderInnen‘ in Frankfurt am Main ergab, daß diese Kontakte über die eigene Familie hinaus überwiegend zu Angehörigen der gleichen Natio-

---

<sup>487</sup> Ebd., 56.

<sup>488</sup> Ebd. Siehe auch Hunstein, Dirk; Dreut, Monika; Eckert, Stefan u.a.: Kopf draußen – Füße drin. Wie erleben Patienten aus anderen Kulturen das deutsche Gesundheitswesen? Erster Teil, in: *Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe* 10 (1997) 4, 193-198; dies.: Kopf draußen – Füße drin. Wie erleben Patienten aus anderen Kulturen das deutsche Gesundheitswesen? Zweiter Teil, in: *Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe* 10 (1997) 5, 252-257.

<sup>489</sup> Siehe Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: *Entwicklung*, 87.

<sup>490</sup> Siehe ebd., 99.

<sup>491</sup> Siehe Cryns, Manfred; Kaya-Smajgert, Gülay: *Ältere Ausländer*, 153.

<sup>492</sup> Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: *Entwicklung*, 86.

nalität pflegen. „Als Grund geben sie an, daß sie sich [...] verstanden fühlen und sie unter sich ein Stück Heimat finden.“<sup>493</sup> In Frankfurt am Main leben viele der Befragten sehr zurückgezogen, was auch auf die ökonomische Situation zurückzuführen ist.<sup>494</sup>

Kontakte zu Deutschen bestehen bei ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in unterschiedlicher Häufigkeit. Zudem ist die Situation in Großstädten mit ‚ethnischen‘ Stadtvierteln anders als in einer Kleinstadt oder auf dem Dorf. Die am Arbeitsplatz relativ häufigen Kontakte zu Deutschen brechen zum Großteil mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ab. In vielen Gesprächen mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ wird deutlich, daß sie selten zu Deutschen Kontakt haben. Als Gründe führen beispielsweise die Befragten in der genannten Untersuchung in Frankfurt am Main die eigenen, als unzureichend eingeschätzten Deutschkenntnisse sowie „das generelle Unverständnis der Deutschen ihnen gegenüber“<sup>495</sup> an. In den Interviews mit ‚türkischen ImmigrantInnen der ersten Generation‘ anlässlich der Ausstellung *Fremde Heimat – Yaban, Silan olur* in Essen erzählen „[l]ediglich zwei Gesprächspartnerinnen, die außerdem noch Mutter und Tochter sind, [...] über ein durchweg gutes Verhältnis mit herzlichen persönlichen Kontakten zu den deutschen Nachbarn und KollegInnen.“<sup>496</sup> Türkan Yılmaz erfährt in den Interviews mit ‚alten türkischen Migrantinnen‘, daß außerfamiliäre Kontakte zu den NachbarInnen und vor allem zu Angehörigen der eigenen Nationalität im Vordergrund stehen.<sup>497</sup> Eine Gesprächspartnerin hat den Kontakt zu ‚deutschen‘ Bekannten einschlafen lassen, da diese immer gesagt hatten, „daß ich die beste Türkin wäre und die anderen nicht so wie ich wären. Das hatte mich immer beunruhigt.“<sup>498</sup> Hier beurteilen die deutschen Bekannten unausgesprochen die ‚Qualität‘ einer ‚Türkin‘, und messen sie daran, wie gut sie sich scheinbar der ‚deutschen Kultur‘ angepaßt und von den ‚typischen Türkinnen‘ entfernt hat.<sup>499</sup> Eine andere Frau begründet ihr mangelndes Interesse an weitergehenden Kontakten mit deutschen ArbeitskollegInnen damit, daß diese sie als Roboter ansähen. „So lange ich gut arbeite, bin ich die Beste. Wenn nicht, dann bin ich ausgeschlossen von allem.“<sup>500</sup> Als Angehörige der ‚anderen Kultur‘ ist sie nur insoweit erwünscht, als sie den ArbeitskollegInnen nützt;<sup>501</sup> diese haben kein Interesse an ihr als Mensch, sondern lediglich an ihrer Arbeit. Andere Interviewpartnerinnen erzählen von Kontakten zu Deutschen über die Arbeiterwohlfahrt oder im Rahmen der Nachbarschaftshilfe.<sup>502</sup> In der oben bereits genannten Befragung von Olbermann und Dietzel-Papakyriakou ergibt sich dagegen ein anderes Bild: Hier berichten 65,3% der befragten ZuwanderInnen im Alter von über 50 Jahren von Kontakten zu Deutschen, jedoch nur 18,4% von Kontakten zu Angehörigen anderer Nationalitäten.<sup>503</sup> 44% der TürkInnen geben an, Kontakte zu Deut-

<sup>493</sup> Holz, Gerda; Scheib, Hermann; Altun, Sükriye; Petereit, Ute; Schürkes, Jutta: *Fremdsein, Altwerden, und was dann? – Ältere Migranten und die Altenhilfe* (ISS Pontifex; 4/1994), Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 124.

<sup>494</sup> Siehe ebd.

<sup>495</sup> Ebd.

<sup>496</sup> Jamin, Mathilde: *Migrationserfahrungen*, 220f.

<sup>497</sup> Siehe Yılmaz, Türkan: *Rückkehr*, 60.

<sup>498</sup> Ebd., 61.

<sup>499</sup> Vgl. den Punkt 3.3.4.

<sup>500</sup> Yılmaz, Türkan: *Rückkehr*, 61.

<sup>501</sup> Vgl. den Unterpunkt 3.4.3.2.

<sup>502</sup> Siehe Yılmaz, Türkan: *Rückkehr*, 61f.

<sup>503</sup> Siehe Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: *Entwicklung*, 99.

schen zu haben.<sup>504</sup> Auch der Repräsentativuntersuchung 1995 zufolge haben 50,1% der ImmigrantInnen ab 45 Jahre mindestens einmal pro Woche außerhalb der Arbeit Kontakte zu Deutschen. Wenn ‚alte türkische Immigrantinnen‘ selten persönliche Beziehungen zu Deutschen haben, ist dies auf viele Einflußfaktoren zurückzuführen und kann nicht verallgemeinert werden.<sup>505</sup>

Institutionelle Beziehungen bestehen für die ‚alten ImmigrantInnen‘ in Frankfurt am Main überwiegend zu muttersprachlichen Beratungsdiensten oder ImmigrantInnenvereinen.<sup>506</sup> Die dort befragten Frauen geben an, daß diese Institutionen zwar die einzige Möglichkeit darstellten, um andere Frauen zu treffen, jedoch oft schwer erreichbar seien. „Außerdem sagen die meisten Frauen, daß sie sich mit anderen Frauen, die fast ausschließlich der eigenen Ethnie angehören, meist regelmäßig in der Nachbarschaft treffen.“<sup>507</sup> Daß ältere EinwanderInnen selten Angebote deutscher Träger wahrnehmen, bestätigt auch der Bericht der BundesausländerInnenbeauftragten von 1995.<sup>508</sup> Die Expertise der Mannheimer SoziologInnen Hartmut Esser, Claudia Diehl und Julia Urban für die Friedrich-Ebert-Stiftung gibt als Gründe für die geringe Beteiligung von ZuwanderInnen in deutschen Vereinen neben Diskriminierungserfahrungen bzw. -befürchtungen die höheren Such- und Informationskosten vor dem Vereinsbeitritt und fehlende Kontaktmöglichkeiten zu Angehörigen der eigenen ‚Ethnie‘ an.<sup>509</sup>

#### 4.6.2 ‚Kulturelle Distanz‘?

Dafür, daß Kontakte zu TürkInnen häufiger bestehen als zu Deutschen, ist die Zugehörigkeit zu ‚unterschiedlichen Kulturen‘ eine häufige Erklärung. Diese Erklärungsansätze beziehen sich auf die These vom ‚ethnischen Alter‘, der zufolge ‚Ethnizität‘ mit zunehmendem Alter wichtiger wird. In den USA gibt es eine umfangreiche Diskussion zu diesem Ansatz,<sup>510</sup> dessen beiden Hauptdiskussionsströmen eine dynamische Auffassung von ‚Ethnizität‘ wie von ‚Alter‘ zugrundeliegt. Die eine Diskussionslinie nimmt ein *double jeopardy*<sup>511</sup> an, nach dem der Rückzug in die ‚ethnische Gruppe‘ zur kumulativen Benachteiligung beiträgt. Die andere Richtung versteht ‚Ethnizität‘ als Ressource, die im Alter aktiviert wird. Die Vorstellung eines ‚ethnischen Alters‘ wird auch in Deutschland aufgegriffen. Der entsprechende Artikel im *Kleinen Lexikon der ethnischen Minderheiten* beispielsweise geht davon aus, daß der ethnische Hintergrund mit zunehmendem Alter immer wichtiger werde: „Dies findet seinen Ausdruck z.B. in der Rückbesinnung auf vertraute Traditionen u[nd] Werte, der verstärkten Hinwendung zur Religion od[er] dem vermehrten Gebrauch der

<sup>504</sup> Siehe ebd., 469; eigene Berechnung.

<sup>505</sup> Siehe dazu auch den folgenden Punkt 4.6.2.

<sup>506</sup> Holz, Gerda; Scheib, Hermann; Altun, Sükriye; Petereit, Ute; Schürkes, Jutta: Fremdsein, 124.

<sup>507</sup> Ebd.

<sup>508</sup> Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Bericht 1995, 79.

<sup>509</sup> Siehe Diehl, Claudia; Urbahn, Julia; Esser, Hartmut: Partizipation, 50.

<sup>510</sup> Siehe dazu die Darstellung der US-amerikanischen Diskussion in Dietzel-Papakyriakou, Maria: Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? (Soziologische Gegenwartsfragen; Bd. 54), Stuttgart 1993, 12-20. Ich greife hier auf ihre Forschung zurück.

<sup>511</sup> Dtsch.: doppelte Gefährdung (M.H.); diese bezieht sich auf die Faktoren ‚Alter‘ und ‚Ethnie‘.

Muttersprache.“<sup>512</sup> Auch das Zentrum für Türkeistudien teilt mit, daß im Alter „mit der kulturellen Rückbesinnung [...] gleichzeitig ein verstärkter Rückzug in die eigene ethnische Gruppe [verbunden ist].“<sup>513</sup> Dieser Ansatz scheint zu begründen, warum ‚ältere türkische Immigrantinnen‘ Kontakte zu Angehörigen der ‚eigenen Kultur‘ pflegen, jedoch an Kontakten mit Deutschen aufgrund der ‚Kulturdistanz‘ kein Interesse haben.

Die These von der ‚kulturellen Distanz‘ bzw. ‚Nähe‘, die die Beziehungen beeinflußt, wird jedoch durch eine Studie unter der Leitung von Dorothea Krüger und Lydia Potts (Oldenburg) über soziale Netzwerke der ‚türkischen Immigrantinnen der ersten Generation‘ widerlegt. Demnach haben die Frauen „ein migrationsspezifisches Unterstützungsnetz [geknüpft]“,<sup>514</sup> das verwandtschaftliche Kontakte ebenso umfaßt wie Beziehungen zu Nachbarinnen, Freundinnen, Kolleginnen und Gruppen. Vor allem nachbarschaftliche Kontakte haben eine zentrale Bedeutung, die sich in alltäglicher gegenseitiger Unterstützung ausdrückt. Intensive Freundschaften zu ‚Deutschen‘ wie zu ‚Türkinen‘ sind selten. Die Befragten geben als Grund an, daß ihre Sprachkenntnisse unzureichend seien. Da dies lediglich eine Begründung dafür ist, daß sich Freundschaften zu ‚deutschen Frauen‘ nicht entwickeln, führen Krüger und Potts die geringe Zahl der Kontakte zudem auf starke zeitliche Beanspruchung der ‚alten türkischen Frauen‘ durch Beruf und Familie zurück. Auch Kontakte zu Arbeitskolleginnen sind selten, da ihre Aufrechterhaltung durch Schichtarbeit oder weite Entfernungen erschwert wird. Im Zentrum stehen die familiären Beziehungen. Nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten, durch eine Staatsangehörigkeit definierten ‚Kultur‘ prägt also die Auswahl der Kontakte, sondern die familiäre, berufliche und nachbarschaftliche Situation. Zudem verändern sich die Beziehungen von Migrantinnen im Laufe eines Lebens, und die einzelnen Beziehungen sind für sie von unterschiedlicher Wichtigkeit,<sup>515</sup> was in dem Bild der ‚gegenüberstehenden Kulturen‘ nicht berücksichtigt wird. Auch Dietzel-Papakyriakou und Olbermann stellen fest, daß die Angehörigen der ‚eigenen Ethnie‘, zu denen häufige Kontakte bestehen, überwiegend in der Nachbarschaft wohnen.<sup>516</sup> Dietzel-Papakyriakou zeigt zudem, daß die Bildung ‚ethnischer Kolonien‘ eng mit der Rückkehrorientierung der MigrantInnen verbunden ist.<sup>517</sup> Insofern ist die Annahme einer generellen stärkeren Hinwendung zur ‚Herkunftskultur‘ im Alter zu pauschal bzw. einseitig an den sozialen Kategorien ‚Ethnie‘ oder ‚Kultur‘ orientiert. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ kann für Migrantinnen im Alter wichtig werden. Dies ist jedoch nicht per se mit dem Älterwerden verbunden, sondern durch viele Entwicklungen und Bedingungen im gesellschaftlichen

---

<sup>512</sup> Settelmeyer, Anke: Art. Alter: Ältere Angehörige ethnischer Minderheiten, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 178f., hier 178

<sup>513</sup> Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Türkei-Jahrbuch, 175.

<sup>514</sup> Krüger, Dorothea; Potts, Lydia: Zwischen Isolation und transnationaler Familie. Soziale Netzwerke von Migrantinnen der ersten Generation aus der Türkei, in: iza 2 (1997) 36-41, hier 41.

<sup>515</sup> Siehe Yurtdaş, Hatice: Pionierinnen, 186-189.

<sup>516</sup> Siehe Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung, 101; vgl. Gitmez, Ali; Wilpert, Czarina: Micro-Society; Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, 96-116.

<sup>517</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Altern in der Migration, 91-96.



wie persönlichen Bereich beeinflusst, wie sie etwa in den obigen Ausführungen zur rechtlichen Situation oder dem Erwerbsleben deutlich werden.<sup>518</sup>

## **4.7 Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das religiöse Leben**

Die oben dargestellte Gleichsetzung von ‚türkischer‘ und ‚islamischer Kultur‘,<sup>519</sup> auf deren Folie ‚türkische Frauen der ersten Generation‘ von ArbeitsmigrantInnen häufig allein als ‚muslimische Frauen‘ wahrgenommen werden, hat Folgen für das religiöse Leben von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland. Dies betrifft zum einen Musliminnen (4.7.1), beeinflusst aber auch die Situation von Frauen, die anderen Religionsgemeinschaften angehören oder sich als Atheistinnen verstehen (4.7.2).

### **4.7.1 Die Folgen für Musliminnen**

MuslimInnen gehören unterschiedlichen Richtungen an,<sup>520</sup> sie sind SunnitInnen, SchiitInnen, AlevitInnen, Ahmadiyya, und AnhängerInnen der aus dem schiitischen Islam erwachsenen Bahá'í-Religion. Der Islam spielt je nach Lebensgeschichte für MuslimInnen eine unterschiedliche Rolle. Es gibt – wie in jeder Religion – Menschen, die ihren Glauben leben, Menschen, die ihren Glauben nicht leben, die ihn teilweise leben, Menschen, die sich ihrer Religion angenähert oder sich von ihr entfernt haben, und auf unterschiedliche Weisen mit dem religiösen Leben umgehen, etwa Riten einhalten oder Feste feiern. Zudem hat die Lebensgeschichte Einfluß auf das Verständnis von ‚Islam‘ und die religiöse Praxis und umgekehrt. Es gibt erklärte AtheistInnen, eher gleichgültige, eher engagierte, eher kritische oder unkritische Gläubige. Dabei ist die Selbstbezeichnung als Muslima nicht gleichbedeutend damit, religiös zu sein. Der gelebte Islam wird von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst. Es gibt demnach nicht ‚den Islam‘, auch nicht ‚den Islam in der Migration‘ oder ‚den Islam in Deutschland‘. Die Vorstellung einer abgegrenzten, ausschließlich im Vorderen Orient verorteten, ‚islamischen Kultur‘ macht diese Vielfalt unsichtbar.

Der Islam ist in Deutschland bisher rechtlich nicht als Religionsgemeinschaft anerkannt.<sup>521</sup> Wie oben<sup>522</sup> aufgezeigt, verstehen sich Angehörige der Dominanzbevölkerung vielfach als Teil des ‚christlichen Abendlandes‘. Demnach erscheint der Islam in Deutschland am falschen Ort. Das Nebeneinander und Miteinander der unterschiedlichen christlichen Konfessionen in Deutschland, zumindest der beiden großen, der römisch-katholischen und der evangelischen, wird überwiegend selbstverständlich akzeptiert. Die im Grundgesetz (Art. 4 GG) garantierte Freiheit des Glaubens, die auch ungestörte Religionsausübung zusi-

<sup>518</sup> Siehe dazu auch Schulte, Axel: Zur spezifischen Lebenssituation älterer MigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland – Ein problematisierender Überblick, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993) 26-35, hier 32.

<sup>519</sup> Siehe den Punkt 3.2.4.

<sup>520</sup> Siehe Spuler-Stegemann, Ursula: Muslime in Deutschland. Nebeneinander oder Miteinander, Freiburg; Basel; Wien 1998, 47-59; Zentrum für Türkeistudien; Karakaşoğlu, Yasemin; Şen, Faruk: Türkische Muslime in Nordrhein-Westfalen, hrsg. von: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, 3., völlig überarbeitete Auflage, Duisburg 1997, 37-46.

<sup>521</sup> Siehe auch Gesemann, Frank: Moscheenvereine und öffentliche Verwaltung: Probleme der Kommunikation und Anerkennung, in: Gerdien Jonker; Andreas Kapphan; Die Ausländerbeauftragte des Senats (Hrsg.): Moscheen und islamisches Leben in Berlin, Berlin 1999, 21-27.

<sup>522</sup> Siehe das Unterkapitel 3.1.

chert, bedeutet aber nicht nur Konfessionsfreiheit innerhalb des Christentums. Gerade die Toleranz und Offenheit von Angehörigen der Dominanzbevölkerung gegenüber ‚MuslimInnen‘ erweist sich sowohl strukturell als auch in persönlichen Begegnungen als schwierig, womit die tatsächliche Bedeutung und Reichweite von Religionsfreiheit in einem pluralistischen demokratischen Staat hinterfragt wird.<sup>523</sup> Dies zeigt sich auch an den Widerständen der nichtmuslimischen deutschen AnwohnerInnen, wenn in einer Stadt Gebetsräume, die sich bisher in vielen Städten in Hinterhöfen, Fabrikgebäuden oder Lagerräumen befinden,<sup>524</sup> errichtet oder erweitert werden sollen.<sup>525</sup> In Oberursel beispielsweise wehrte CDU-Bürgermeister Gerd Krämer die Anfrage von muslimischen Familien nach der Errichtung eines Kulturzentrums mit dem Hinweis ab, daß für dieses kein Bedarf bestehe.<sup>526</sup> In Recklinghausen protestierten AnwohnerInnen mit einer Unterschriftenaktion gegen ein vom Diyanet-Moscheeverein geplantes Minarett.<sup>527</sup> Hohe Wellen in den Medien schlug die Auseinandersetzung in Duisburg. Im Jahre 1996 hatten zwei Moscheevereine bei der Duisburger Stadtverwaltung angefragt, ob sie den Ruf des Muezzin lautsprecherverstärkt ertönen lassen könnten. Als dieses angesichts der garantierten Religionsausübung eher höfliche Proforma-Vorgehen bekannt wurde, entwickelte sich eine umfangreiche und oft erbitterte Debatte.<sup>528</sup> Die soziale Kategorie ‚Kultur‘, hier insbesondere als ‚türkische‘ bzw. ‚islamische Kultur‘ verstanden, wurde immer wieder als Argument angeführt, von GegnerInnen des Gebetsrufs ebenso wie von BefürworterInnen. Ein Leserbriefschreiber der WAZ etwa verweist darauf, daß „wir [in der Bundesrepublik Deutschland] seit Jahrhunderten in abendländischer und christlicher Tradition und Kultur [leben]“.<sup>529</sup> Die – ethnisiert verstandene – ‚deutsche Kultur‘ scheint nur als christliche denkbar. Zwei andere LeserInnen äußern Verständnis für diejenigen, die „durch die Konfrontation mit ungewohnten und fremden Kulturbestandteilen“<sup>530</sup> verunsichert sind. Die ‚islamische Kultur‘ gilt in Deutschland als ‚fremde Kultur‘. Das Büro gegen Rassismus e.V. spricht sich, ebenfalls in einem Brief an die WAZ, für ein „Zusammenleben der verschiedenen Kulturen“<sup>531</sup> aus. Damit wird ein relativ abgeschlossener Begriff von ‚Kultur‘ vorausgesetzt.<sup>532</sup> Die Stadtmission Marxloh wendet sich „gegen jegliche Form von Diskriminierung gegen Angehörige anderer Kulturen und

<sup>523</sup> Vgl. Schwartländer, Johannes (Hrsg.): Freiheit der Religion. Christentum und Islam unter dem Anspruch der Menschenrechte (Forum Weltkirche; Bd. 2), Mainz 1993.

<sup>524</sup> Siehe beispielsweise Gebhardt, Dirk: Muslimische Gemeinden auf der Suche nach Räumlichkeiten, in: Gerdien Jonker; Andreas Kapphan; Die Ausländerbeauftragte des Senats (Hrsg.): Moscheen und islamisches Leben in Berlin, Berlin 1999, 52-58.

<sup>525</sup> Im November 2000 wies das Oberverwaltungsgericht OVG in Koblenz eine Klage gegen den Bau eines Minaretts ab (Az 8 A 11739/39/00.OVG); siehe Minarett und Nachbarn, in: AiD Ausländer in Deutschland 17 (2001) 1, 19.

<sup>526</sup> Siehe Meesmann, Hartmut: Zwiespältige Gefühle: Rosen und Verachtung, in: Publik-Forum Nr. 12/1998, 26. Juni 1998, 37f.

<sup>527</sup> Siehe Meier, Marcus; Pullmann, Felix: Volkszorn gegen Moschee, in: taz ruhr Nr. 23, 11. März 1999, 1. Siehe auch Musharbash, Yassin: Minarett nimmt 51,6%-Hürde, in: taz ruhr Nr. 42, 29. Juli, o.J., 3.

<sup>528</sup> Siehe dazu die umfangreiche Dokumentation des DISS Dietzsch, Martin; Jäger, Margret; Jäger, Siegfried u.a. (Hrsg.): Der Ruf des Muezzin (DISS-Skripten; Nr. 10), Duisburg 1997.

<sup>529</sup> Klößner, Werner: LeserInnenbrief, in: WAZ 2. November 1996, abgedruckt ebd., 18.

<sup>530</sup> Schütterle, Martina; Schütterle, Michael: LeserInnenbrief, in: WAZ 9. November 1996, abgedruckt ebd., 22.

<sup>531</sup> Büro gegen Rassismus, LeserInnenbrief, in: WAZ 21. November 1996, abgedruckt in Martin Dietzsch; Margret Jäger; Siegfried Jäger u.a. (Hrsg.): Muezzin, 35.

<sup>532</sup> Siehe den Punkt 2.3.1.

Religionsgemeinschaften“<sup>533</sup> befürchtet aber gleichzeitig, daß der „islamische[.] Einfluß auf unsere Kultur“<sup>534</sup> zunehme. Die ‚andere Kultur‘ ist nur insoweit akzeptiert, als sie ‚unsere Kultur‘ nicht verändert. Gleichzeitig wird vorausgesetzt, daß ‚unsere Kultur‘ keine ‚islamische‘ oder ‚islamisch beeinflusste‘ sei. Deutlich wird in der Debatte insgesamt, so Siegfried Jäger (DISS) in seinem Kommentar, daß

„der gewünschte öffentliche Gebetsruf des Muezzin vielfach zum Anlaß genommen wurde, etwas offener seine sonst eher gedämpft vorgetragene Ansicht zu bekennen, daß Zuwanderer aus anderen Ländern und Angehörige einer anderen Religion hier nur geduldet werden, wenn sie sich ohne Wenn und Aber deutschen Sitten und Gebräuchen anzupassen oder doch wenigstens ihre Gewohnheiten in aller Stille zu pflegen [...] bereit wären.“<sup>535</sup>

In einer Umgebung zu leben, die den Islam nicht als gleichwertige Religion anerkennt, ist für viele der ‚muslimischen alten türkischen Immigrantinnen‘ nicht einfach. In der freien Wirtschaft sind MuslimInnen auf die Einstellung der ArbeitgeberInnen angewiesen.<sup>536</sup> Islamische Feiertage sind in Deutschland nicht gesetzlich geschützt. ‚Muslimische alte türkische Immigrantinnen‘, die an diesen Festen entfernt wohnende Familienmitglieder besuchen wollen, sind darauf angewiesen, daß sie und ihre Verwandten Urlaub bekommen. Öffentliche Einrichtungen sind nicht darauf eingerichtet, daß jemand ‚islamische Riten‘ praktiziert, es fehlen entsprechende Waschräume und Möglichkeiten zum Gebet. Der Freitag ist ein Arbeitstag wie jeder andere, die Arbeitszeit an jedem Tag streng reglementiert, so daß es je nach Arbeitsplatz oft nicht möglich ist, die Gebetszeiten einzuhalten. Fehlende Waschmöglichkeiten auch in den Firmen stellen eine zusätzliche Erschwernis dar, da die rituellen Waschungen vielfach nicht durchgeführt werden können. Auch im Ramadan läuft die Arbeit in den Betrieben weiter, ohne Rücksicht auf die körperlich möglicherweise durch das Fasten geschwächte Verfassung der Arbeiterinnen. Die Schichten orientieren sich nicht an der Sonne, so daß auch bei Sonnenuntergang nicht immer gewährleistet ist, daß ‚muslimische Frauen‘ eine Pause machen können, um das Fasten zu brechen, ganz zu schweigen von den sozialen Verpflichtungen, gemeinsam zu essen. Weitere Schwierigkeiten ergeben sich durch die Essensgebote.<sup>537</sup> Ohne Schweinefleisch zu essen, dürfte noch relativ einfach sein, zumal in den Kantinen in Deutschland auch zunehmend vegetarisches Essen möglich wird. Jedoch ist das rituelle Schächten in Deutschland aufgrund des Tierschutzgesetzes verboten.<sup>538</sup> Die Ausnahmeregelung, die im Tierschutzgesetz für Religionsgemeinschaften vorgesehen ist, ist bisher zwar für JüdInnen generell, für MuslimInnen jedoch nur für die Mitglieder der *Islamischen Religionsgemeinschaft Hessen* nach einer entsprechenden Entscheidung des Verwaltungsgerichtes Darmstadt anerkannt.<sup>539</sup> Auch sind die Inhaltsstoffe der Speisen in der Regel nicht angegeben, so daß unklar ist, ob Schweinefett oder Alkohol verwendet wurden. Muslimische Bestattungen sind auf den Friedhöfen in Deutschland nicht

<sup>533</sup> Stadtmission Marxloh: LeserInnenbrief, in: WAZ 23. November 1996, abgedruckt in: Martin Dietzsch; Margret Jäger; Siegfried Jäger u.a. (Hrsg.): Muezzin, 39.

<sup>534</sup> Ebd.

<sup>535</sup> Jäger, Siegfried: Der Ruf des Muezzin – Nur ein lokaler Konflikt?, in: ebd., 5-11, hier 5.

<sup>536</sup> Vgl. Zentrum für Türkeistudien; Karakaşoğlu, Yasemin; Şen, Faruk: Türkische Muslime, 81; Komerell, Kathrin: Die Grenzen der Religionsfreiheit, in: SZ Nr. 126, 57. Jg., 2./3./4. Juni 2001, V1/19.

<sup>537</sup> Siehe Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde, 135; 139.

<sup>538</sup> Siehe Zentrum für Türkeistudien; Karakaşoğlu, Yasemin; Şen, Faruk: Türkische Muslime, 85-87.

<sup>539</sup> Siehe Fleckenstein, Wolfgang: Gericht erlaubt Muslimen, Tiere zu schächten, in: FR Nr. 210, 55. Jg., 10. September 1999, 31.

selbstverständlich. In einigen Städten gibt es islamische Sektionen oder Friedhöfe, jedoch überwiegend in Großstädten wie München oder Berlin.<sup>540</sup> In München werden auf zwei Friedhöfen seit 1954 MuslimInnen bestattet, allerdings gibt es erst seit 1989 in Richtung Mekka ausgerichtete Gräber.<sup>541</sup> Bisher werden nur wenige der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland bestattet. Von 1989-1993 wurden 96,2% der in München lebenden ImmigrantInnen, die ihre Kindheit in der Türkei verbracht haben, nach ihrem Tod in die Türkei überführt.<sup>542</sup> Zudem kommt es immer wieder zu Konflikten der trauernden Angehörigen mit denjenigen, die in staatlichen Institutionen der Bundesrepublik, wie etwa dem Standesamt, arbeiten.<sup>543</sup>

Wenn ‚muslimische alte türkische Immigrantinnen‘ ihre Religion praktizieren wollen, stehen sie in Deutschland somit immer wieder vor Schwierigkeiten. In den aufgezeigten Auswirkungen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ auf das religiöse Leben ‚muslimischer alter türkischer Immigrantinnen‘ wird besonders deutlich, daß die ‚islamische Kultur‘ unausgesprochen in der Türkei verortet wird. Sie wird mit einem Territorium und einer Nationalität verknüpft, und damit ist sie in Deutschland scheinbar am falschen Ort.<sup>544</sup>

#### 4.7.2 Die Folgen für Frauen anderer Religionszugehörigkeit und Atheistinnen

Neben den Musliminnen sind auch Frauen, die einer anderen bzw. keiner Religion angehören, von der Gleichsetzung der ‚türkischen‘ mit der ‚islamischen Kultur‘ betroffen. Türkische Christinnen, Jüdinnen oder Yezidinnen,<sup>545</sup> sind im Konzept einer ‚türkisch-islamischen Kultur‘ nicht vertreten. Sie werden überwiegend überhaupt nicht oder nicht als Türkinnen wahrgenommen. Damit wird ihre Lebensgeschichte in der Türkei ignoriert. Einige ‚türkische Immigrantinnen der ersten Generation‘ haben, wie oben erwähnt, die Türkei aus politischen Gründen verlassen, sind jedoch nicht über einen Asylantrag, sondern mit einem Arbeitsvertrag in die BRD eingereist. Aufgrund ihrer vermeintlich nicht-religiösen Einstellung werden ‚nichtmuslimische Frauen‘ auch als ‚Ausnahmetürkinnen‘<sup>546</sup> betrachtet, was sie ebenfalls an Klischeebildern mißt und ihnen nicht gerecht werden kann. Von interreligiösen Dialog-Initiativen<sup>547</sup> werden sie nicht erreicht. Sie werden von Angehörigen der Dominanzbevölkerung in hohem Grad unsichtbar gemacht. Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ beeinflusst somit auch das Leben der Frauen, die von Angehörigen der Dominanzbevölkerung aufgrund von falschen Annahmen in deren ‚eigene Kultur‘ miteinbezogen werden. Es gibt meines Wissens bisher keine Forschungen, die sich gezielt mit der

<sup>540</sup> Siehe Blach, Thorsten: Nach Mekka gewandt. Zum Umgang türkischer Muslime mit ihren Verstorbenen in der Türkei und in Deutschland, Kassel 1996, 13.

<sup>541</sup> Siehe ebd., 55.

<sup>542</sup> Siehe ebd., 56; vgl. Tan, Dursun: Das fremde Sterben. Sterben, Tod und Trauer unter Migrationsbedingungen (ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen; Bd. 2), Frankfurt am Main 1998, 231.

<sup>543</sup> Siehe Tan, Dursun: Das fremde Sterben, 249-252.

<sup>544</sup> Vgl. Eid, Volker: Das Verhältnis des Christen zu den Muslimen in der Bundesrepublik, in: Klaus Barwig; Klaus Philipp Seif (Hrsg.): Muslime unter uns. Ein Prüfstein für christliches Handeln, München 1983, 88-113, insbes. 93; ebd. 99; Dignitatis humanae. Declaratio de Libertate Religiosa – Erklärung über die Religionsfreiheit, in: LThK, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Sonderausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1986, Bd. 13, 703-748, hier DH 3.

<sup>545</sup> Siehe den Punkt 4.1.10.

<sup>546</sup> Siehe den Punkt 3.3.4.

<sup>547</sup> Siehe den Unterpunkt 2.3.4.2.

Situation ‚alter türkischer Frauen‘ in Deutschland, die nicht dem Islam angehören, auseinandersetzen.

#### **4.8 Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und das Leben im Alter**

Für die ‚türkischen Immigrantinnen der ersten Generation‘ ist die Situation, in Deutschland alt zu werden, neu. Vorbilder in der selben Situation fehlen weitgehend, insofern sind sie stark herausgefordert, das eigene Älterwerden ohne unterstützende Strukturen zu gestalten. Der Grund, in Deutschland zu leben, ist für die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ seit vielen Jahren die Erwerbstätigkeit. Wenn dieser Grund, der in Deutschland auch eine Existenzberechtigung darstellt, nun wegfällt, muß der Aufenthalt hier ganz neu definiert werden. In einer Leistungsgesellschaft ist das keine leichte Aufgabe. Im Folgenden gehe ich zunächst auf das Erleben von Alter ein (4.8.1). In einem zweiten Schritt werden mögliche Lebensorte in Deutschland und der Türkei untersucht (4.8.2), abschließend die Altenhilfeeinrichtungen in Deutschland (4.8.3).

##### **4.8.1 Das Erleben von Alter**

Im Jahre 1992 haben Manfred Cryns, Gülay Kaya-Smajgert und Faruk Şen vom Zentrum für Türkeistudien für das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung eine Untersuchung zur Lebenssituation älterer TürkInnen und ItalienerInnen (ab 55 Jahre) in der BRD durchgeführt.<sup>548</sup> Ihren Ergebnissen zufolge stufen sich über die Hälfte der befragten Frauen (58%) und der befragten TürkInnen (55%) selbst *noch nicht als alt* ein, 39% der Frauen und 41% der TürkInnen jedoch *als alt*. *Als sehr alt* stufen sich 3% der türkischen Frauen ein.<sup>549</sup> Spürbar wird Alter für die Befragten v.a. durch physische Einschränkungen.<sup>550</sup> 83% der befragten Frauen und 69% der TürkInnen stimmen der Aussage zu, daß alles viel langsamer gehe. Daß sie sich nicht mehr so gut konzentrieren könnten, geben 64% der Frauen (61% der TürkInnen) an. Ein Großteil der Befragten gibt Orientierungsprobleme an, so stimmen 59% der Frauen (66% der TürkInnen) der Aussage zu, sich in der heutigen Zeit nicht mehr zurecht zu finden. Daß ihnen alles nicht mehr so wichtig sei, nennen 51% der Frauen und 64% der TürkInnen als Merkmal des Älterwerdens.

Die befragten TürkInnen sehen sowohl negative wie positive Aspekte, die mit dem Älterwerden verbunden sind. Zu den positiven Merkmalen des Alterns gehört dabei etwa, daß sie mit dem Alter über ihre Zeit frei verfügen können (48%), daß sie die verdiente Ruhe finden (48%), daß sie mehr Zeit für andere haben (51%) oder daß sie Dinge machen können, die Spaß machen (37%). Als negative Faktoren sehen 23% Einsamkeit, 31%, daß sie

<sup>548</sup> Siehe Cryns, Manfred; Kaya-Smajgert, Gülay; Şen, Faruk: Zur Lebenssituation und spezifischen Problemlage älterer ausländischer Einwohner in der Bundesrepublik Deutschland (Forschungsbericht Nr. 226), hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn, Essen 1992; vgl. Cryns, Manfred; Kaya-Smajgert, Gülay: Ältere Ausländer; Wedell, Marion: Angeworben – eingewandert – altgeworden. Sichtweisen älterer türkischer ArbeitsmigrantInnen, in: Katja Dominik; Marc Jünemann; Jan Motte u.a (Hrsg.): Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland, Münster 1999, 131-149, hier 137f.

<sup>549</sup> Siehe Cryns, Manfred; Kaya-Smajgert, Gülay; Şen, Faruk: Lebenssituation, Anhang, Fr. 135.

<sup>550</sup> Siehe Anhang, Fr. 134-1.

ihre Fähigkeiten nicht mehr einsetzen können, 33%, daß sie anderen zur Last fallen.<sup>551</sup> Viele der Befragten stimmen demnach den positiven Faktoren zu, jedoch sind für eine immer noch große Anzahl der TürkInnen negative Aspekte des ‚Älterwerdens‘ von Bedeutung.

Die Beendigung der Erwerbstätigkeit und der Beginn der Rente<sup>552</sup> hat für ‚türkische Frauen‘ unterschiedliche Folgen. Je nachdem, welche Belastungen mit dem Arbeitsplatz verbunden sind, und welchen Stellenwert die Erwerbstätigkeit für die Frau hat, kann mit deren Ende auch eine Entlastung verbunden sein. Wenn die finanziellen Mittel nicht ausreichen, steigt jedoch die Belastung. Aufgrund der bereits analysierten Lebensbereiche, in denen sich schlechte Arbeitsbedingungen, eine ungenügende Wohnsituation und starke gesundheitliche Beeinträchtigungen für viele ‚alte türkische Immigrantinnen‘ zeigten, ist von einem steigenden Bedarf an Pflegebedürftigkeit in den kommenden Jahren auszugehen. Diese wiederum stellt ein Armutsrisiko dar.<sup>553</sup>

Die Erfahrungen, die ‚alte türkische Frauen‘ während ihres gesamten Lebens machten und machen – das Leben in der Türkei, die Kindheit und Jugend, die Migration nach Deutschland, familiäre Beziehungen, die Erfahrungen als ‚Gastarbeiterin‘ in den letzten 30 oder 40 Jahren, die Meinung über Deutschland oder die Sicht vom eigenen Platz in der Welt – bestimmen die Art und Weise, wie sie das eigene Älterwerden erleben. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ gelten zum einen als Prototypen für die ‚andere Kultur‘.<sup>554</sup> Inwieweit zum anderen die soziale Kategorie ‚Kultur‘ in verschiedenen Bereichen der Lebensbedingungen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland eine Rolle spielt, wurde in diesem Kapitel an verschiedenen Bereichen aufgezeigt. Durch die Präsenz und Selbstverständlichkeit, mit der die soziale Kategorie ‚Kultur‘ relevante Lebensbereiche während des gesamten Lebens prägt, beeinflusst sie auch die zukünftigen Lebensjahre und das Erleben von ‚Alter‘.

#### 4.8.2 Lebensorte in Deutschland und der Türkei

Vom Anfang der Arbeitsmigration an war für die meisten Migrantinnen klar, daß sie in die Türkei zurückkehren würden. Diese wurde dann von vielen aus verschiedenen Gründen aufgeschoben. Der Arbeitsvertrag wurde verlängert. Mit dem Anwerbepotential und der Familienzusammenführung kamen Angehörige nach Deutschland.<sup>555</sup> Der Mittelpunkt ihres Lebens verlagerte sich immer stärker in das Einwanderungsland. Die Kinder sollten die Schule oder die Berufsausbildung abgeschlossen haben. Und so wurde die ‚Rückkehr‘ immer wieder verschoben.

Heute gehen keineswegs alle ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ von einer Rückkehr aus.<sup>556</sup> Sie haben unterschiedliche Pläne, was ihre zukünftigen Lebensorte betrifft. Nach der

---

<sup>551</sup> Siehe ebd., 79.

<sup>552</sup> Siehe das Unterkapitel 4.4.

<sup>553</sup> Siehe Niederfranke, Annette: Analyse relevanter Literatur zum Thema „Alters-Frauen-Armut, in: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Armut im Alter. Untersuchung zur Lebenslage ökonomisch unterversorgter älterer Frauen in Nordrhein-Westfalen (Landesozialbericht; Bd. 1), o.O., 1992, 23-68, hier 51-53.

<sup>554</sup> Siehe das Unterkapitel 3.3.

<sup>555</sup> Siehe das Unterkapitel 4.1.

<sup>556</sup> Vgl. Baklan, Melek: Wer sich Allah nähert, wird frei von Frei-Zeit werden. Sichtweisen und Probleme alternder Türken in der Bundesrepublik, in: Gerd Göckenjan; Hans-Joachim von Kondratowicz (Hrsg.): Alter und Alltag, Frankfurt am Main 1988, 386-407; Dietzel-Papakyrakou, Maria: Altern in der Migration, 70.

Repräsentativuntersuchung 1995 möchten 60% der 45jährigen und älteren ‚AusländerInnen‘ in Deutschland bleiben.<sup>557</sup> 20% planen eine Remigration, bei 28% von dieser Gruppe wird ein bestimmtes Jahr angezielt. Über die Absichten der ImmigrantInnen, in beiden Ländern zu leben, macht die Untersuchung keine Angaben. In der Untersuchung von Cryns, Kaya-Smajgert und Şen im Jahre 1992 geben dagegen 52% an, sie wollten in beiden Ländern leben.<sup>558</sup> Lediglich 9% der TürkInnen ab 55 Jahre wollen auf Dauer in Deutschland bleiben, 29% möchten in die Heimat zurückkehren. Insofern Angehörige der Dominanzbevölkerung in Deutschland jedoch nach wie vor einen vorübergehenden Aufenthalt der ‚türkischen Immigrantinnen der ersten Generation‘ und lediglich eine zeitliche Verschiebung der Rückkehr annehmen, wie es beispielsweise in der fehlenden rechtlichen Gleichstellung<sup>559</sup> deutlich wird, wird die Legitimation eines Lebens der ‚alten türkischen Frauen‘ in Deutschland vielfach in Frage gestellt.

Ein Teil der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ wird in Deutschland bleiben. Die InterviewpartnerInnen von Mathilde Jamin (Ruhrlandmuseum Essen) geben überwiegend an, daß sie eine ‚Rückkehr‘ in die Türkei „nicht mehr wollen bzw. nicht mehr können.“<sup>560</sup> Nach den Ausführungen des Zentrums für Türkeistudien weisen auch Veränderungen im Konsumverhalten, „wie Entwicklung des Immobilienerwerbs in der Bundesrepublik, Investitionen in der Bundesrepublik, Erwerb langlebiger Konsumgüter, Inanspruchnahme besserer Wohnungen etc.“<sup>561</sup> darauf hin, daß viele EinwanderInnen in Deutschland bleiben werden. Manche ‚türkische Immigrantinnen der ersten Generation‘ haben im Laufe des Lebens die Rückkehr als Teil der Lebensplanung aufgegeben, ihre Migrationsziele verändert<sup>562</sup> und sich auf einen dauerhaften Verbleib in Deutschland eingerichtet. Andere planten während der gesamten Migrationsdauer die Rückkehr, konnten sie jedoch nicht verwirklichen. Oder sie leben, wie eine Interviewpartnerin von Regina Seibel-Erdt und Aysel-Aydın Şöhret, inzwischen damit, daß es noch offen ist, in welchem Land sie schließlich bleiben werden.<sup>563</sup>

Die bei Angehörigen der Dominanzbevölkerung immer wieder zu findende Rede von der „Rückkehrillusion“<sup>564</sup> unterstellt, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ an etwas Irrealem festhielten und nicht imstande seien, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist. Diese Vorstellung geht davon aus, daß einmal getroffene langfristige Planungen auch so umgesetzt werden müssen. Nicht gesehen wird, daß Menschen ihre Pläne entsprechend der Lebenssituation auch verändern können. Bei der Rückkehrorientierung im Alter handelt es sich vielmehr um einen hochkomplexen Prozeß, der im Leben der Migrantinnen subjektiv sinnvoll ist.<sup>565</sup> Dietzel-Papakyriakou versteht die Rückkehrorientierung deshalb als einen

<sup>557</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 116f.; vgl. Wedell, Marion: Angeworben, 132-134; Ausländische Rentner, in: AiD Ausländer in Deutschland 16 (2000) 1, 19.

<sup>558</sup> Siehe Cryns, Manfred; Kaya-Smajgert, Gülay; Şen, Faruk: Lebenssituation, Anhang, Fr. 131.

<sup>559</sup> Siehe das Unterkapitel 4.2.

<sup>560</sup> Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 226.

<sup>561</sup> Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde, 25.

<sup>562</sup> Siehe Yurtdaş, Hatice: Pionierinnen, 194.

<sup>563</sup> Siehe Seibel-Erdt, Regina; Şöhret, Aysel-Aydın: Nicht ganz hier, 140.

<sup>564</sup> So beispielsweise König, Karin: Tschador, Ehre und Kulturkonflikt. Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1994, 229. Siehe auch Hilgers, Micha: „Ich habe keine Heimat“, in: FR Nr. 241, 54. Jg., 17. Oktober 1998, 6.

<sup>565</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Altern in der Migration, 71; Schulte, Axel: Lebenssituation, 62-64.

bestimmten Lebens- bzw. Alternsstil.<sup>566</sup> Ursula Mihciyazgan schlägt ein Verständnis von „Rückkehr als Metapher“<sup>567</sup> vor. Ihren Ausführungen zufolge ist die Rede über Rückkehr Bestandteil der Alltagskommunikation und drückt vor allem den Willen aus, zur Gruppe der MigrantInnen dazuzugehören.<sup>568</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, daß die geplante Rückkehr von Anfang an vorwiegend eine metaphorische Bedeutung für die ‚türkischen Frauen‘ hatte und demnach nicht ernst zu nehmen ist. Wie Mihciyazgan betont, ist die „Rückkehrabsicht in der Lebensplanung der Migrantinnen ebenso rational [...], wie die Aufgabe dieser Rückkehrabsicht.“<sup>569</sup>

Die Sozialpädagogin Beate Steinhilber schildert Rückkehrerinnen der ersten und zweiten Generation als im „Kulturwechsel“<sup>570</sup> begriffen. Sie legt damit – auch in ihrer Selbstreflexion als Forscherin „in einer anderen Kultur“<sup>571</sup> – zwei unterschiedliche ‚Kulturen‘, eine ‚deutsche‘ und eine ‚türkische‘ zugrunde. Sie verortet Remigrantinnen „in zwei Kulturen, im Spannungsfeld zwischen Lebensformen einer hochindustrialisierten und einer eher traditionell orientierten Gesellschaft im Wandel,“<sup>572</sup> spricht ihnen eine „Vermittlungsfunktion zwischen den ‚Welten‘“<sup>573</sup> zu und plädiert dafür, die „Kategorie des Dazwischen [...] positiv zu besetzen“.<sup>574</sup> Diese Konnotation entspricht der oben angeführten Annahme einer ‚(Re-)migrantinnenkultur‘.<sup>575</sup>

Für einen Verbleib in Deutschland gibt es für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ zahlreiche Gründe: Mittlerweile wohnen bei vielen Familien die Kinder und EnkelInnen in Deutschland und werden auch hier bleiben. Kontakte würden durch einen Umzug der Eltern in die Türkei erschwert.<sup>576</sup> Nach der Repräsentativuntersuchung von 1995 geben ein Drittel der befragten älteren ArbeitsmigrantInnen an, daß ihre Familienangehörigen nicht zurückkehren wollen und sie deshalb in Deutschland bleiben werden.<sup>577</sup> Die umfangreiche medizinische Betreuung in der Bundesrepublik, die von fast 20% genannt wird, ist gerade für die Menschen wichtig, die jahrzehntelang unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen gearbeitet haben. Hinzukommt, daß es gar nicht so einfach ist, nach jahrzehntelanger Abwesenheit (außer vielleicht im Urlaub) in die Türkei zurückzugehen und sich dort zurechtzufinden.

<sup>566</sup> Siehe Dietzel-Papakyriakou, Maria: Altern in der Migration, 148. ‚Lebensstile‘ beschreiben biographisch begründete Verhaltens- und Interpretationsmuster, die es Individuen ermöglichen, mit der Situation umzugehen. Siehe auch Tokarski, Walter: Lebensstile: Ein brauchbarer Ansatz für die Analyse des Altersstrukturwandels?, in: Naegele, Gerhard; Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik, Opladen 1993, 116-132.

<sup>567</sup> Mihciyazgan, Ursula: Rückkehr als Metapher. Die Bedeutung der Rückkehr in der Lebensplanung und -praxis türkischer Migrantinnen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 39-42.

<sup>568</sup> Siehe ebd., 40.

<sup>569</sup> Mihciyazgan, Ursula: Was hat das Gold mit der Zukunft zu tun? Überlegungen zur Lebensplanung und zu Zukunftsvorstellungen türkischer Migrantinnen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1988) 31-36, hier 33.

<sup>570</sup> Steinhilber, Beate: Grenzüberschreitungen. Remigration und Biographie – Frauen kehren zurück in die Türkei, Frankfurt am Main 1994, 33.

<sup>571</sup> Ebd., 91.

<sup>572</sup> Ebd., 441.

<sup>573</sup> Ebd., 463.

<sup>574</sup> Ebd., 465.

<sup>575</sup> Siehe den Punkt 3.6.2.

<sup>576</sup> Siehe Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 230.

<sup>577</sup> Siehe Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95, 116.



den. Die schwierige wirtschaftliche und politische Situation im Herkunftsland wird von 30% bzw. 26% der ArbeitsmigrantInnen als Grund angegeben, in Deutschland zu bleiben. 60% der Befragten der Repräsentativuntersuchung von 1995 fühlen sich in Deutschland wohl. Viele fühlen sich in der Türkei nicht so zuhause, daß sie einen erneuten Umzug in Erwägung ziehen. Die sozialen Beziehungen haben sich verändert. Vielfach werden Re- und Immigrantinnen in der Türkei auch abwertend als *Almanyalı* oder als *Almancı*, d.h. als *DeutschländerInnen* oder *DeuschlerInnen* bezeichnet.<sup>578</sup> In den Interviews des Ruhrlandmuseums wird deutlich, daß viele ‚alte türkische ImmigrantInnen‘ von außen offensichtlich leichter nachvollziehbare Gründe wie Politik oder Ökonomie in den Vordergrund stellen. „Nur wenige nehmen für sich selbstverständlich in Anspruch, daß ihre persönliche Migrationsbiografie selbst der Grund dafür ist, daß sie in der Bundesrepublik leben wollen.“<sup>579</sup> Für diejenigen, die (auch) aus politischen Motiven nach Deutschland emigriert sind,<sup>580</sup> erlaubt vielfach die Situation in der Türkei keine Rückkehr.<sup>581</sup> Das große Erdbeben vom 17. August 1999 hat für diejenigen, die eine Rückkehr in die entsprechenden Gebiete planten oder bereits dorthin zurückgekehrt waren, diese Planung oftmals zunichte gemacht.<sup>582</sup>

Wie diejenigen, die in Deutschland bleiben, stellen auch die ‚alten Rückkehrerinnen‘ keine homogene Gruppe dar. Ihre Rückkehrmotive, die Gewichtung von Selbst- und Fremdbestimmung, die weiteren Lebensläufe in der Türkei, die Zufriedenheit der Frauen mit dem eigenen Leben und die Darstellungen des Remigrationsprozesses sind sehr vielfältig, wie die Untersuchungen von Beate Steinhilber und Barbara Wolbert zeigen.<sup>583</sup> Die Entscheidung für ein Leben in der Türkei begründen Rückkehrerinnen beispielsweise mit einem guten Schulabschluß für die Kinder,<sup>584</sup> dem Tod des Ehemannes, Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, Kurzarbeit oder Erwerbslosigkeit, Veränderungen der sozialen Beziehungen, dem Rückkehrwunsch des Ehemannes oder finanziellen Überlegungen.<sup>585</sup> Enttäuschung und Zufriedenheit finden sich als Motivation zur Remigration, die ebenso wie die Migration von Push- und Pull-Faktoren beeinflusst wird. Auch die oben aufgezeigten Einschränkungen, die für ‚Türkinnen‘ damit verbunden sind, daß in Deutschland die dominanten Diskurse selbstverständlich von der ‚anderen Kultur‘ ausgehen, sprechen für einen Umzug in die Türkei.

<sup>578</sup> „›Gurbetçi– die in der Fremde leben– nannte man anfangs die Migranten. Später wurde die Bezeichnung ›Almancı‹ üblich“ (Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 219). Siehe auch Wolbert, Barbara: Orientierungen und Strategien in der Remigration von Türkinnen. Forschungsstand und Forschungsfragen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 43-47, hier 44f.; Rittersberger-Tılıç, Helga: Die Situation der Remigrantinnen in einer anatolischen Kleinstadt, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 354-364, hier 361.

<sup>579</sup> Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, 230.

<sup>580</sup> Vgl. den Punkt 4.1.5.

<sup>581</sup> Siehe PRO ASYL: Förderverein Niedersächsischer Flüchtlingsrat e.V. (Hrsg.): Von Deutschland in den türkischen Folterkeller. Zur Rückkehrgefährdung von Kurdinnen und Kurden, Frankfurt am Main; Hildesheim 1999.

<sup>582</sup> Siehe Endlich wieder ein Gefühl von Sicherheit (top), in: FR Nr. 215, 55. Jg., 16. September 1999, 22.

<sup>583</sup> Siehe Steinhilber, Beate: Grenzüberschreitungen; Wolbert, Barbara: Der getötete Paß. Remigration in die Türkei. Eine ethnologische Migrationsstudie (Zeithorizonte; Bd. 3), Berlin 1995.

<sup>584</sup> Siehe Wolbert, Barbara: Orientierungen, 44f.

<sup>585</sup> Siehe Steinhilber, Beate: Grenzüberschreitungen, 180-235; Wolbert, Barbara: Der getötete Paß, 113-120.

Viele ‚alte‘, nicht (mehr) erwerbstätige Immigrantinnen leben in beiden Ländern, sie pendeln.<sup>586</sup> Diese Lebensform hat im Leben der MigrantInnen einen unterschiedlichen Stellenwert und wird von manchen „als Übergangsstrategie bis zu einer endgültigen Rückkehr angesehen [...], für die anderen [ist es] eine Dauerlösung, die es erlaubt, [...] die jeweiligen landesspezifischen Vorteile zu nutzen.“<sup>587</sup> Der Pflegewissenschaftler Bernd Seeberger interpretiert das Pendeln zwischen zwei Ländern als „Fähigkeit, zwischen den beiden Kulturen zu verkehren.“<sup>588</sup> Er identifiziert hier die soziale Kategorie ‚Kultur‘ mit einem ‚Staatsterritorium‘. Da die Türkei und Deutschland nicht aneinandergrenzen, erweckt er hier den Eindruck von voneinander entfernten ethnisierten abgegrenzten ‚Kulturen‘, die es zu überbrücken gilt. Durch die oben dargestellten aufenthaltsrechtlichen Bedingungen<sup>589</sup> war bis 1997 eine wirklich frei gewählte Planung, in welchem Umfang in welchem Land eine Frau leben möchte, nicht möglich. Zwei Wohnungen und die Flüge zwischen Deutschland und der Türkei können sich nur ökonomisch gut situierte Migrantinnen leisten. Dies wird in Seebergers Bild nicht berücksichtigt, er erweckt den Eindruck, als sei die Gestaltung des Alters lediglich von der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ abhängig.

#### 4.8.3 Altenhilfe in Deutschland

Ähnlich wie auch im übrigen Gesundheitswesen<sup>590</sup> sind Einrichtungen der Altenhilfe in Deutschland meistens ungenügend auf die türkische Klientel eingestellt. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ nutzen die Einrichtungen der Altenhilfe wenig. Das liegt jedoch nicht etwa an mangelnder Aufgeschlossenheit der MitarbeiterInnen. Wie eine Studie in Frankfurt am Main ergab, besteht in den Einrichtungen der Altenhilfe ein großes Interesse daran, auf die Lebenslage ‚älterer ImmigrantInnen‘ einzugehen.<sup>591</sup> Dieses Interesse ist jedoch gleichzeitig mit einer durchgehenden Unsicherheit darüber verbunden, welche Bedürfnisse auf Seiten der ImmigrantInnen da sind, und welche Maßnahmen konkret umgesetzt werden können. Die Einrichtungen, die in Frankfurt am Main befragt wurden, geben durchgehend an, daß EinwanderInnen aufgenommen werden können, diese jedoch an den Angeboten kein Interesse zeigen. Zur Beantwortung der Frage, welche Aspekte ImmigrantInnen hindern, die Angebote der Altenhilfe zu nutzen, wird vielfach auf deren ‚Kultur‘ verwiesen. MitarbeiterInnen in Alten- und Altenpflegeheimen in Frankfurt am Main nennen „unterschiedliche[...] kulturelle[...] Traditionen“,<sup>592</sup> „mangelnde eigene Kenntnisse über andere Kultur- und Lebensgewohnheiten“,<sup>593</sup> „mangelndes Verständnis der Mitarbeiter für andere Kulturkreise“,<sup>594</sup> „mangelndes Verständnis der ausländischen Bewohnerinnen und Bewohner für den deutschen Kulturraum“<sup>595</sup> und „Mangel an kultureller und ethnischer Betreu-

<sup>586</sup> Siehe Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Sechster Familienbericht, Berlin 2000, 123-128.

<sup>587</sup> Dietzel-Papakyriakou, Maria; Olbermann, Elke: Wohnsituation, 50.

<sup>588</sup> Seeberger, Bernd: Altern, 53.

<sup>589</sup> Siehe den Punkt 4.2.1.

<sup>590</sup> Siehe den Punkt 4.5.2.

<sup>591</sup> Siehe Holz, Gerda; Scheib, Hermann; Altun, Sükriye; Petereit, Ute; Schürkes, Jutta: Fremdsein, 73.

<sup>592</sup> Ebd., 71.

<sup>593</sup> Ebd., 71f.

<sup>594</sup> Ebd., 72.

<sup>595</sup> Ebd.

ung“.<sup>596</sup> Implizit hängen mit der Annahme einer ‚anderen Kultur‘ die Aussagen „Mentalitätsfragen“,<sup>597</sup> „Ernährungsprobleme“<sup>598</sup> oder „Besonderheit religiöser Gewohnheiten“<sup>599</sup> zusammen. Auch in anderen Untersuchungen wird als Erklärung für die mangelnde Nachfrage von ImmigrantInnen die soziale Kategorie ‚Kultur‘ verwendet. Die Soziologin Elke Olbermann nimmt „kulturelle Barrieren“<sup>600</sup> als Grund unter anderen dafür an, daß MigrantInnen die Altenhilfeeinrichtungen kaum nutzen. „Kulturelle Hemmnisse“<sup>601</sup> stellen auch für Wolfgang Hinz-Rommel vom Diakonischen Werk Württemberg eine der Erklärungen dar. Nach Suna Wölk (AWO-Kreisverband Hannover-Stadt e.V.) sind die Bedürfnisse älterer MigrantInnen „geprägt von ihrem kulturellen Hintergrund und ihren Migrationserfahrungen.“<sup>602</sup> Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ ist hier in der Wahrnehmung von ImmigrantInnen durch ‚Deutsche‘ sehr zentral. Von dieser Wahrnehmung sind ‚alte türkische Frauen‘, da sie als typische Vertreterinnen einer ‚türkischen‘ bzw. ‚islamischen Kultur‘ gelten, besonders betroffen.

Es ist davon auszugehen, daß viele ‚ältere türkische Immigrantinnen‘ über die vielfältigen Möglichkeiten der Altenhilfe kaum informiert sind.<sup>603</sup> Außerdem berücksichtigen die – auf Angehörige der ‚deutschen Mittelschicht‘ ausgerichteten – Angebote die Bedürfnisse ‚älterer türkischer Immigrantinnen‘ in der Regel nicht.<sup>604</sup> Viele MigrantInnen haben Angst davor, daß die Inanspruchnahme der Altenhilfe zur Ausweisung führen kann.<sup>605</sup> Wolfgang Hinz-Rommel macht für diese Reaktion eine entsprechende Richtung der Außenpolitik verantwortlich,<sup>606</sup> sie ist jedoch wohl auch auf die oben genannten Bestimmungen zum Sozialhilfebezug<sup>607</sup> zurückzuführen. Die Forderungen der damaligen BundesausländerInnenbeauftragten Cornelia Schmalz-Jacobsen, daß sich MigrantInnen „über Einrichtungen der Altenhilfe, die ihnen weitgehend unbekannt sind, über Leistungen der Pflegeversicherung und aufenthaltsrechtliche Fragen informieren [müssen]“,<sup>608</sup> sowie daß die „in den Einrichtungen der Altenhilfe [...] Tätigen [...] sich auf die [...] ausländische Gruppe als Nachfragerin ihrer Dienste einstellen müssen“,<sup>609</sup> greift jedoch zu kurz. Schmalz-Jacobsen geht hier von der in der Altenhilfe immer noch weit verbreiteten *Komm-Struktur* aus, die es den KlientInnen überläßt, auf für sie interessante Angebote zu reagieren. Die AutorInnen der Frankfurter Studie fordern deshalb einen Perspektivenwechsel, um „einen anderen als den

<sup>596</sup> Ebd.

<sup>597</sup> Ebd.

<sup>598</sup> Ebd.

<sup>599</sup> Ebd.

<sup>600</sup> Olbermann, Elke: Ältere Ausländer, 167.

<sup>601</sup> Hinz-Rommel, Wolfgang: Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste und Einrichtungen, in: iza 1 (1998) 36-41, hier 36.

<sup>602</sup> Wölk, Suna: Luftwurzeln, 36.

<sup>603</sup> Siehe Kelleter, Heidemarie: Altwerden, 71; Olbermann, Elke: Ältere Ausländer, 167. Vgl. Wedell, Marion: Angeworben, 141-145.

<sup>604</sup> Siehe Kothen, Andrea: Es sagt ja keiner, dass wir keine Ausländer annehmen ... Zugangsbarrieren für Flüchtlinge und MigrantInnen im System der sozialen Regeldienste. Eine Untersuchung in Hildesheim, in: iza 3-4 (1999) 84-87, hier 86; Olbermann, Elke: Ältere Ausländer, 167; Siehe auch Topçu, Canan: Beim Wort „Altenheim“ zucken türkische Senioren zusammen, in: FR Nr. 67, 56. Jg., 20. März 2000, 15.

<sup>605</sup> Siehe Hinz-Rommel, Wolfgang: Interkulturelle Öffnung, 37.

<sup>606</sup> Ebd.

<sup>607</sup> Siehe den Punkt 4.2.1.

<sup>608</sup> Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Bericht 1995, 80.

systemdefinierten Bedarf zu erkennen, [...] und davon abgeleitet andere Arbeitskonzeptionen, -methoden und -instrumente der [Aktuerinnen und; MH] Akteure des Hilfesystems.“<sup>610</sup> Die jeweiligen Dienste müssen ihre Struktur und ihre Angebote auf die potentiellen KlientInnen einstellen.<sup>611</sup>

Um das Augenmerk auf die Situation von ImmigrantInnen zu legen, gibt es im Bereich der Altenhilfe eine Vielzahl von Projekten. In Duisburg unterhält beispielsweise das DRK ein *multikulturelles Seniorenzentrum*, in dem ein Gebetsraum für MuslimInnen eingerichtet wurde.<sup>612</sup> Die Arbeiterwohlfahrt Osnabrück hat ein Projekt *Alte MigrantInnen* eingerichtet, in dem v.a. auch die Fortbildung von MitarbeiterInnen in der Altenhilfe angestrebt wird.<sup>613</sup> In Bockenheim (Frankfurt am Main) gibt es ein *interkulturelles Altenhilfezentrum*.<sup>614</sup> In Frankfurt am Main existiert zudem eine spezielle Beratungsstelle für ältere MigrantInnen.<sup>615</sup> Diese Maßnahmen und Angebote stellen wesentliche Verbesserungen gegenüber der langjährigen Praxis dar. Gewohnheiten und Bedürfnisse von ImmigrantInnen werden deutlicher als in anderen Einrichtungen respektiert und vom jeweiligen Konzept des Hauses strukturell unterstützt. ImmigrantInnen sind allerdings bisher auf diese Projekte angewiesen. Eine grundlegende Umstrukturierung des Altenhilfesystems, nach der die Einrichtungen sich auf die tatsächliche Bevölkerungsstruktur einstellen und allen Menschen mit ihren vielfältigen Biographien und Bedürfnissen offen stehen könnten, steht noch aus.<sup>616</sup> Insoweit die Projekte ‚Kultur‘ im Namen tragen und/oder mit der ‚Verschiedenheit der Kulturen‘ ihr Konzept begründen, unterstützen sie zudem vielfach die Vorstellungen voneinander abgegrenzter, ethnisch definierter ‚Kulturen‘.<sup>617</sup> Die Sozialberaterin Ingrid Girgin stellt die türkische Seniorentagesstätte in Mannheim mit dem Untertitel „Selbstbestimmte Integration und fruchtbares Nebeneinander verschiedener Kulturformen“<sup>618</sup> vor. Hier wird die Annahme getrennter ‚Kulturen‘, die nebeneinander stehen, besonders plastisch.

<sup>609</sup> Ebd., 81.

<sup>610</sup> Holz, Gerda; Scheib, Hermann; Altun, Sükriye; Petereit, Ute; Schürkes, Jutta: Fremdsein, 83.

<sup>611</sup> Siehe auch Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege: *Alte Migranten in Deutschland* Wachsende Herausforderungen an Migrationssozialarbeit und Altenhilfe, hrsg. von: Kuratorium Deutsche Altershilfe (vorgestellt; Nr. 58), Bonn 1995, 23; ebd., 34; Hinz-Rommel, Wolfgang: Interkulturelle Öffnung, hier 36f.; Tufan, Ismail: Gesundheitliche Lage.

<sup>612</sup> Siehe DRK Landesverband Nordrhein e.V.: Multikulturelles Seniorenzentrum „Haus am Sandberg“, Faltblatt o.O. o.J.; <http://www.altenhilfe-deutschland.de/drk-st-sandberg/index.html> (10. Juni 2000).

<sup>613</sup> Siehe Arbeiterwohlfahrt Osnabrück, Migrationssozialdienst (Hrsg.): *Alt werden in fremder Heimat. Zwischenbilanz Projekt „Alte MigrantInnen“* (AWO Information), Osnabrück 1998.

<sup>614</sup> Siehe Gevert Ruth: *Ein interkulturelles Altenhilfezentrum in Bockenheim – Beschreibung eines Projektes*, in: Stadt Frankfurt am Main – Amt für multikulturelle Angelegenheiten (Hrsg.): *Ältere Migrantinnen und Migranten in Frankfurt am Main. Berichte aus Forschung und Praxis. Veranstaltung 1997, Frankfurt am Main 1997*, o.S.

<sup>615</sup> Siehe Lizzerini, Christina: *HIWA – ein spezielles Angebot der Stadt Frankfurt am Main für ältere Migrantinnen und Migranten*, in: ebd., o.S.

<sup>616</sup> Vgl. auch Schulte, Bernd: *Altenhilfe in Europa. Rechtliche, institutionelle und infrastrukturelle Bedingungen*, hrsg. von: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Schriftenreihe; Bd. 132.1), Stuttgart; Berlin; Köln 1996; Tan, Dursun: *Ältere Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. Anforderungen an das Altenhilfe-System aus der Sicht Betroffener. Ein synoptischer Überblick*, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993) 36-42.

<sup>617</sup> Vgl. den Unterpunkt 2.3.1.1 sowie das Unterkapitel 6.3.

<sup>618</sup> Girgin, Ingrid: *Die türkische Seniorentagesstätte in Mannheim. Selbstbestimmte Integration und fruchtbares Nebeneinander verschiedener Kulturformen*, in: Arbeiterwohlfahrt Landesverband Baden-Württemberg (Hrsg.) *Ältere MigrantInnen. Neue Herausforderungen für die Altenhilfe*, Dokumentation der Fachveranstaltung vom 17. September 1997, Stuttgart 1998, 17-19.

Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ findet sich in unterschiedlichen Diskussionssträngen der Altenhilfe. Sie wird zum einen als Grund für die mangelnde Inanspruchnahme der Altenhilfe durch ‚alte türkische Immigrantinnen‘ angenommen. Strukturelle Probleme werden dabei häufig vernachlässigt. Zum anderen wird in Angeboten der Altenhilfe die ‚andere Kultur‘ besonders betont. Hier besteht die Gefahr, die ‚andere Kultur‘ entsprechend der obigen Ausführungen zur Kategorie ‚Kultur‘ in Diskursen zur Migration<sup>619</sup> als das ‚nicht-deutsche‘, ‚nicht-normale‘ zu sehen und ‚türkische Immigrantinnen‘ auf ihre ‚Kultur‘ festzulegen.

## **4.9 Resümee**

Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ beeinflusst die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland entscheidend. ‚Türkische Frauen‘, die als Arbeitsmigrantinnen und Familienangehörige in Deutschland leben, werden seit Jahrzehnten mit den entsprechenden Auswirkungen konfrontiert. Ihre Lebensbedingungen in rechtlicher, ökonomischer, gesundheitlicher, sozialer und religiöser Hinsicht sowie die Möglichkeiten des Lebens im Alter sind durch die Annahme ‚der türkischen Kultur‘ beeinflusst. Dies wird in der Begegnung von Menschen besonders deutlich, liegt aber auch dem Verständnis und dem Aufbau der Rechtstexte implizit zugrunde. Insbesondere in der Diskussion um die Neugestaltung der Staatsangehörigkeitsregelungen, in der u.a. die ‚Kulturzugehörigkeit‘ von Menschen als Einbürgerungsvoraussetzung genannt wurde, wird dieser Zusammenhang offensichtlich. Die Ablehnung und Ausgrenzung von Menschen ‚einer anderen Kultur‘ ist in Deutschland in der politischen Struktur verankert. Auch im gesellschaftlichen Klima in Deutschland ist die soziale Kategorie ‚Kultur‘ präsent. Sie findet sich in der Konzeption des AusländerInnengesetzes und in den Debatten darüber, wer berechtigt ist, auf ‚deutschem‘ Staatsgebiet zu leben. Mit dem ‚Ausländerinnenstatus‘, den viele ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland auch nach jahrzehntelangem Aufenthalt noch haben, sind eingeschränkte Möglichkeiten politischer Beteiligung verbunden. Vor allem diese Frauen sind von den ausschließenden Regelungen des neuen Staatsangehörigkeitsrechtes betroffen.

‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden in Deutschland sprachlich und sozial diskriminiert.<sup>620</sup> Sie werden marginalisiert, als Randgruppe gesehen. Ausgrenzungsprozesse werden häufig mit ‚der anderen Kultur‘ begründet. Über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ werden rechtliche Benachteiligungen gegenüber der ‚deutschen‘ Bevölkerung und Hierarchien innerhalb der MigrantInnengruppen scheinbar gerechtfertigt. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden von einer Vielzahl gesellschaftlicher Prozesse ausgeschlossen. Sie haben kein Wahlrecht und gelten nicht als Bürgerinnen. Zum Teil ist die Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse – entsprechend ausgestattete Wohnungen, nicht gesundheitsgefährdende Arbeitsplätze, finanzielle Absicherung – nicht gewährleistet. Ihre Partizipation ist stark eingeschränkt. Gegenüber Angehörigen der Dominanzbevölkerung sind sie in vielen Bereichen benachteiligt.

---

<sup>619</sup> Siehe das Kapitel 3.

<sup>620</sup> Siehe zum Zusammenhang beider Ebenen Wagner, Franc; Galliker, Mark; Weimer, Daniel: Implizite sprachliche Diskriminierung von Ausländern zur Zeit der Wende, in: Matthias Jung; Martin Wengeler; Karin Böke (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, Opladen 1997, 230-240, hier 231.

Bereits im vorangegangenen Kapitel 3 wurde deutlich, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Prototypen für die ‚andere Kultur‘ gelten. Die in diesem Kapitel 4 vielfach für diese Frauen konstatierte Benachteiligung und Ausgrenzung stellt die Auswirkungen dieses Bildes dar. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden diskriminiert, gerade *weil* sie scheinbar ‚die andere Kultur‘ verkörpern.<sup>621</sup> Die Zuschreibung von ‚Kultur‘ wird mit Klischees verknüpft und wird deshalb Menschen in ihrer Vielfalt nicht gerecht. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ erscheinen als abgeschlossene Gruppe, die sich zudem von anderen Menschen zu unterscheiden scheint. Das Verständnis von ‚Kultur‘ beeinflusst sowohl das Zusammenleben von einzelnen Menschen als auch die strukturelle Ebene wie etwa die Gestaltung der Zuwanderungspolitik.<sup>622</sup>

Daß ‚die türkische Kultur‘ nicht eine Beschreibung von Wirklichkeit, sondern eine konstruierte soziale Kategorie ist, wird gegenwärtig in Deutschland so gut wie nicht berücksichtigt. Die Identifizierung von Menschen über ihre ‚Kulturzugehörigkeit‘ ist ein unhinterfragter Orientierungspunkt der dominanten Diskurse, der Begegnungen zwischen Menschen im Alltag sowie der Art und Weise, wie Angehörige der Dominanzbevölkerung die Lebensbedingungen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ beeinflussen. Da die ‚deutsche‘ und ‚türkische Kultur‘ sowie ihre Angehörigen als voneinander verschieden und durch ihre ‚Kultur‘ bestimmt gelten, wird so gut wie jedes Verhalten von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in die Zugehörigkeit zu ihrer Herkunftskultur bzw. der Distanzierung davon eingeordnet.<sup>623</sup> Mit einem „Gewaltakt der Kategorisierung“<sup>624</sup> werden Menschen, ihr Verhalten und ihre Einstellungen nach sozialen Kategorien sortiert. Allem Tun und Denken von TürkInnen werden spezifisch ‚türkische‘ Beweggründe und Gewohnheiten zugeschrieben, die in ihrer Gesamtheit ‚die türkische Kultur‘ zu bilden scheinen. Dies gilt unabhängig davon, wie lange die Frauen in Deutschland leben bzw. ob sie die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen. Die Frauen werden auf die ‚türkische Kultur‘ und die mit dieser verbundenen Klischees festgelegt. Losgelöst von der ‚türkischen Kultur‘ scheinen ‚alte türkische Frauen‘ überhaupt nicht zu existieren. Nach ihren eigenen Meinungen, Wünschen, Zielen, Kompetenzen und Erfahrungen wird nicht gefragt. Für ein Leben unabhängig von der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ bleibt praktisch kein Raum.<sup>625</sup> Die Konstruktion der Kategorie ‚Kultur‘ schränkt

---

<sup>621</sup> Vgl. Castles, Stephen: Weltweite Arbeitsmigration, Neorassismus und der Niedergang des Nationalstaats, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Neuausgabe, Hamburg 1998, 129-156, hier 139.

<sup>622</sup> Vgl. Kürşat-Ahlers, Elçin: Das Stigma des Einwanderers. Über die Macht, Kultur und Abwehr in Einwanderungsprozessen, in: dies. (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main 1995, 41-93, hier 46.

<sup>623</sup> Hierzu noch ein persönliches Beispiel: Meine Freundin – sie bezeichnet sich selbst als „deutsche Türkin“ – ißt kein Schweinefleisch. Ihre (deutsche, christliche) Schwiegermutter steht dem verständnislos gegenüber: sie sei doch sonst auch so deutsch. Schweinefleisch zu essen wird damit zu einer ‚deutschen Tätigkeit‘. Ich selber esse als Vegetarierin auch kein Schweinefleisch. Doch noch nie hat dies jemand auf meine ‚Kultur‘ oder ‚Nationalität‘ bezogen. Vgl. auch Lutz, Helma: Lebensentwürfe ausländischer Frauen. Zum Subjektbegriff in der Migrantinnenforschung, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1988) 18-21, hier 20.

<sup>624</sup> Thürmer-Rohr, Christina: Die unheilbare Pluralität der Welt – von der Patriarchatskritik zur Totalitarismusforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 21 (1998) 47-48, 193-205, hier 202.

<sup>625</sup> Siehe Uremović, Olga; Oerter, Gundula: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994, 9-17, hier 10 – 11.

somit die Möglichkeiten des Personseins für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland ein.

Es lassen sich aus der Analyse der Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in den verschiedenen Lebensbereichen folgende Gesichtspunkte festhalten: Das Wissen um die Lebensbedingungen und den Alltag von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ist bei den meisten Angehörigen der Dominanzbevölkerung gering oder nicht vorhanden. Die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ ist zudem stets interessegeleitet. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ wird als Beschreibung von Wirklichkeit aufgefaßt und legt daher ‚türkische Frauen‘ immer schon auf diese vermeintlich identifizierbare ‚Kultur‘ fest. Die ‚andere Kultur‘ von ‚türkischen‘ Immigrantinnen stellt die Annahme dar, auf deren Hintergrund Deutsche, die sich wiederum in der ‚eigenen Kultur‘ verorten, ihnen begegnen. Das scheinbare Wissen um die ‚andere Kultur‘ der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ produziert erst die soziale Kategorie ‚Kultur‘, die sie zu beschreiben vorgibt, und wird so zu einer self fulfilling prophecy. Dieses vermeintliche Wissen verhindert damit, daß Angehörige der Dominanzbevölkerung ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ unvoreingenommen begegnen können. Informationen und Vorstellungen über ‚die türkische Kultur‘, wie sie in Politik und Presse zu finden sind, fließen in das Vorverständnis mit ein. Durch die Verwendung der Kategorie ‚Kultur‘ werden ‚die anderen‘ von ‚uns‘ unterschieden. Menschen können in diesem Denkmodell immer nur einer der Gruppen angehören – entweder ‚unserer Kultur‘ oder einer ‚anderen Kultur‘. Damit entsteht Distanz zwischen Menschen, die in verschiedenen ‚Kulturen‘ verortet werden. Diese Ausrichtung an der ‚Kultur‘ wird in der Regel nicht reflektiert. Die Annahme einer ‚anderen Kultur‘ der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ scheint eine Beschreibung von Wirklichkeit zu sein und zählt zu den kollektiven Plausibilitäten, den „Üblichkeiten“<sup>626</sup> der faktisch gelebten Moral.

Im Zentrum der Analyse dieses Kapitels standen die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland, nicht jedoch deren eigene Perspektive und ihre Reaktionsmöglichkeiten auf Diskriminierungen.<sup>627</sup> Zu ergänzen bleibt deshalb an dieser Stelle, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ unterschiedlich mit ihrer Situation in Deutschland und mit den diskriminierenden Auswirkungen ihrer Zugehörigkeit zu einer ‚fremden Kultur‘ umgehen. Ihre subjektive Wahrnehmung von Unterdrückung unterscheidet sich, nicht alle leiden permanent unter Diskriminierung. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ leben mit einer Fülle an Ressourcen und Kompetenzen, sich in einer Gesellschaft, die Angehörige einer ‚anderen Kultur‘ ablehnt, zu arrangieren und ein eigenes Lebensmuster zu entwickeln. Sie sind keine homogene Gruppe, sie haben ein breites Spektrum an Normen und Werten, ihre Prioritäten und Interessen sind so vielfältig wie ihre Lebensgeschichten. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die strukturellen Bedingungen, die ihr Leben in Deutschland prägen, zum großen Teil diskriminierend und reglementierend sind. Daß Menschen sich subjektiv nicht als unterdrückt erleben, darf keinesfalls als Grund genommen werden, auch von einer tatsächlichen Nicht-Diskriminierung auszugehen und die Situation so zu belassen, wie sie ist.

‚Alte türkische Frauen‘ werden in verschiedenen Bereichen des Alltags über ‚ihre Kultur‘ identifiziert. Sie treffen häufig auf ablehnende Reaktionen von Deutschen, die bei-

---

<sup>626</sup> Böhme, Gernot: Ethik im Kontext. Über den Umgang mit ernsten Fragen, Frankfurt am Main 1997, 28.

<sup>627</sup> Hier ist weiterer Forschungsbedarf wünschenswert. Vgl. auch das Schlußkapitel dieser Arbeit.

spielsweise an sie aufgrund ihrer ‚anderen Kultur‘ nicht vermieten wollen, oder sich gegen den Bau einer Moschee in ihrem Wohnort aussprechen. Gleichzeitig gibt es Verwendungsweisen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘, mit denen die Frauen anerkannt werden, was besonders in den Ausführungen zum Gesundheitsbereich und zur Altenhilfe deutlich wurde. Hier gibt es vielfältige Forderungen, der ‚Kultur‘ der ‚alten türkischen Frauen‘ gerecht zu werden: Ansätze einer ‚interkulturellen Pflege‘, ‚multikulturelle Seniorenheime‘ und anderes mehr. Diese Projekte leisten insofern einen wichtigen Beitrag zu einem gelingenden Miteinander von Menschen, die in ‚verschiedenen Kulturen‘ vermutet werden. Als ihre Grenze kann festgehalten werden, daß ein Großteil dieser Aktionen Re-aktionen darstellt. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ wird positiv besetzt und dialogisch verwendet, jedoch sind die Begrifflichkeit und das Diskussionsfeld in der Regel durch die ausgrenzende Verwendung der Kategorie vorgegeben. Die Kategorie ‚Kultur‘ bleibt somit für die Wahrnehmung und damit auch die Einordnung und Bewertung von Menschen prägend. Was bisher fehlt, sind Konzepte des Miteinanders, die sich an der Überschreitung der trennenden Kategorie ‚Kultur‘ orientieren.

Es ist Aufgabe einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik, scheinbare Selbstverständlichkeiten, nach denen Menschen sich und andere einteilen, in Frage zu stellen. Da die Rede von ‚verschieden Kulturen‘ in ihrer überwiegenden Verwendung den einen Menschen Privilegien verschafft und sie den anderen Menschen vorenthält, ist sie ethisch kritisch zu betrachten. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ gehören zu den Unterdrückten, deren Situation eine theologisch-ethische Antwort verlangt. Die Unterdrückung von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ hat vielfältige Ebenen; sie umfasst den ganzen Menschen, und stellt eine existenzielle Bedrohung und Mißachtung der Würde der Frauen in physischer, psychischer und sozialer Hinsicht dar.<sup>628</sup> Lebensnotwendiges wird ihnen vielfach vorenthalten. Marginalisierung wird nach außen hin dort besonders deutlich, wo sie die materielle Ebene betrifft.<sup>629</sup> Sie beschränkt sich jedoch nicht auf den ökonomischen Aspekt. Mit der wirtschaftlichen Situation sind die „soziale Stellung, die Teilhabe am politischen Leben im weitesten Sinne, das Selbstverständnis und die Verhaltensweisen“<sup>630</sup> eng verbunden. Auch Ungleichbehandlung in Bezug auf gesellschaftliche Entscheidungsprozesse wie etwa dem Wahlrecht und Diskriminierung<sup>631</sup> aufgrund von Kategorien sind in einem ganzheitlichen Verständnis von Marginalisierung zu berücksichtigen. Materielle und gesellschaftliche Diskriminierung gehören zusammen, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ sind von unterschiedlichen Formen von Unterdrückung betroffen.<sup>632</sup> Es mangelt ihnen an politischen Einflußmöglichkeiten, sie haben keine Lobby, keine Vertretung. ‚Alte türkische Immigran-

<sup>628</sup> Vgl. Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie. Ein indonesisches Modell (Theologie der Dritten Welt; Bd. 20), Freiburg; Basel; Wien 1995, 97; Fraling, Bernhard: Art. Armut, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 49-54; Fraling, Bernhard: Gerechtigkeit: Option für die Armen, in: ders.: Vermittlung und Unmittelbarkeit. Beiträge zu einer existenzialen Ethik (Studien zur theologischen Ethik; Bd. 59), hrsg. von: Andreas-P. Alkofer, Freiburg Schweiz; Freiburg i. Br.; Wien 1994, 280-308, hier 282; Vaskovics, Laszlo A.: Art. Armut – I. Begriff der Armut, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 342f.

<sup>629</sup> Gutiérrez, Gustavo: Theologie der Befreiung. Mit der neuen Einleitung des Autors und einem neuen Vorwort von Johann Baptist Metz, 10., erweiterte und neubearbeitete Auflage, Mainz 1992, 345.

<sup>630</sup> Kerber, Walter: Armut und Reichtum – II. Begriffsabgrenzungen, in: Franz Böckle; Franz-Xaver Kaufmann; Karl Rahner, u.a.: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 83-86, hier 84.

<sup>631</sup> Boff, Clodovis; Pixley, Jorge: Die Option für die Armen, Düsseldorf 1987, 25.

<sup>632</sup> Vgl. ebd., 26; Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie, 99.



tinnen‘ werden von Angehörigen der Dominanzbevölkerung überwiegend nicht in ihrem vollen Menschsein, sondern eingeschränkt wahrgenommen, sie werden ent-menschlicht: „Entmenschlichung impliziert, daß unsere Mitmenschen nicht ganz ‚einer oder eine von uns‘ sind“.<sup>633</sup> Soziale „Diskriminierung [...] kann die menschliche Existenz stärker gefährden als ökonomische Armut.“<sup>634</sup> Marginalisierung ist kein Schicksal, sondern eine gesellschaftlich hergestellte sich perpetuierende Situation. Dies läßt „die Erfahrung von *Ohnmacht und Abhängigkeit*“<sup>635</sup> angesichts anderer Menschen, die mächtig und privilegiert sind, immer wieder deutlich werden. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden von Angehörigen der Dominanzbevölkerung als Außenseiterinnen behandelt. Sie werden von denen, die glauben, das Zentrum der Gesellschaft repräsentieren zu können, zur Randgruppe gemacht. Bei den Diskriminierungsprozessen handelt es sich keineswegs um Naturgegebenheiten, sondern Menschen werden von anderen Menschen und den Strukturen unterdrückt. „Nicht die fremden Anderen, [...] sind eigentlich das primäre Problem, sondern unsere Art, sie wahrzunehmen, uns von ihnen ein Bild zu machen“.<sup>636</sup> Angehörige der Dominanzbevölkerung sind also aktiv an diesen Prozessen beteiligt. Andere Menschen zu unterdrücken und ihnen Lebensnotwendiges vorzuenthalten, „ist für die Bibel etwas Skandalöses, das die Würde des Menschen ruiniert und folglich dem Willen Gottes widerspricht.“<sup>637</sup> Eine theologisch-ethische Reflexion der Situationsanalyse der Kapitel 3 und 4 muß sich dagegen am „Kommen der Herrschaft Gottes, die ein Reich der Liebe und der Gerechtigkeit inauguriert“,<sup>638</sup> orientieren. Im folgenden 5. Kapitel werden deshalb Implikationen einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik zusammengestellt, anhand derer die Festlegung auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ überschritten werden kann. Im Anschluß daran (Kapitel 6) werden Perspektiven für ein Zusammenleben der Menschen, die in ‚unterschiedlichen Kulturen‘ verortet werden, aufgezeigt.

<sup>633</sup> Harrison, Beverly W.: „Wer nichts produziert, der ist nichts“. Der Wert des älteren Menschen in den Augen der Gesellschaft, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991, 135-162, hier 140; siehe auch Radford Ruether, Rosemary: Sexismus und die Rede von Gott. Schritte zu einer anderen Theologie, 2., durchgesehene und überarbeitete Auflage, Gütersloh 1990, 36.

<sup>634</sup> Vaskovics, Laszlo A.: Art. Armut – I. Begriff der Armut, 342.

<sup>635</sup> Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie, 99; siehe auch Eicher, Peter: Die Anerkennung der Anderen und die Option für die Armen, in: ders.; Norbert Mette (Hrsg.): Auf der Seite der Unterdrückten? Theologie der Befreiung im Kontext Europas (Theologie zur Zeit; Bd. 6), Düsseldorf 1989, 10-53, hier 19.

<sup>636</sup> Metz, Johann Baptist: Im Eingedenken fremden Leids. Zu einer Brückenkategorie zwischen Theologie und Ethik, zwischen Religion und Moral, in: KatBl 122 (1997) 2, 78-87, hier 83.

<sup>637</sup> Gutiérrez, Gustavo: Theologie der Befreiung, 348.

<sup>638</sup> Ebd., 352.



## **5 Implikationen einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik für eine lebensfördernde Begegnung von Angehörigen der ‚deutschen‘ Dominanzbevölkerung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘**

Als Kennzeichen einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik wurden in Kapitel 1 folgende fünf Punkte genannt:<sup>1</sup> Sie orientiert sich erstens an der Befreiung aller Menschen aus kyriarchalen Unterdrückungszusammenhängen. Sie nimmt zweitens die Erfahrungen von Menschen zum Ausgangspunkt für Analyse und Reflexion. Ein drittes Kennzeichen ist die Parteilichkeit für Menschen, die benachteiligt werden. Da eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik nicht außerhalb der kyriarchalen Strukturen entwickelt werden kann, muß sie viertens ihre eigene Mitwirkung an der Aufrechterhaltung dieser Strukturen kritisch reflektieren und damit verbundene Privilegien in Frage stellen. Fünftens stellt sie soziale Kategorien in Frage, mit denen Menschen voneinander getrennt werden.

Die Annahme einer ‚anderen Kultur‘, wie sie in Migrationsdiskursen konstruiert wird<sup>2</sup> und den Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland zugrunde liegt,<sup>3</sup> steht in Spannung zur ethischen Orientierung am ‚gelingenden Leben‘. Um bei dieser Feststellung jedoch nicht stehen zu bleiben, sind in diesem Kapitel Implikationen aufzuzeigen, die lebensfördernde Begegnungen zwischen Angehörigen der Dominanzbevölkerung<sup>4</sup> und ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ jenseits dieser Zuschreibung möglich machen: Welche Ansätze gibt es, das Menschsein der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ aus der Engführung heraustreten zu lassen und ihre Lebensbedingungen zu verbessern? Wo ist Parteilichkeit für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nötig? Welche Akzente sind zu setzen, um den kategorienbedingten Vorurteilsbildungen entgegenzutreten? Wo sind Privilegien der Dominanzbevölkerung in Frage zu stellen? Aus dem dieser Arbeit zugrundeliegenden ethischen Ansatz und den Ergebnissen der Analyse in den Kapiteln 3 und 4 bezüglich der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ ergibt sich notwendigerweise, daß Implikationen, die sich am Leben orientieren, selbst nicht wiederum mit sozialen Kategorien arbeiten dürfen.<sup>5</sup> Es bestünde sonst die Gefahr, daß sich die analysierte Problematik lediglich verschiebt, sie aber nicht grundlegend in Frage gestellt wird. Gefragt sind deshalb Denk- und Handlungsmuster, mit denen Menschen nicht nach ‚verschiedenen Kulturen‘ aufgeteilt und über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten ‚Kultur‘ diskriminiert bzw. privilegiert werden.

<sup>1</sup> Siehe Unterkapitel 1.2.

<sup>2</sup> Siehe Kapitel 3.

<sup>3</sup> Siehe Kapitel 4.

<sup>4</sup> Siehe dazu die Begriffsbestimmung im Unterkapitel 1.2.

<sup>5</sup> Die im Folgenden verwendeten Begrifflichkeiten stellen keine sozialen Kategorien – entsprechend dem dieser Arbeit zugrundeliegenden Verständnis als trennender und oft dualistischer Einteilung in verschiedene Menschengruppen – dar (vgl. den Punkt 1.1.2), sondern sind Möglichkeiten, diese Aufteilungen zu überschreiten. Sie sind jedoch ebenfalls Konstruktionen, d.h. sie beruhen auf vorgängigen Unterscheidungen und Zusammenfassungen – in diesem Fall beziehen sie sich lediglich auf ‚Menschen‘, weitere Lebewesen bleiben damit ausgeblendet. Zur Frage der Anthropozentrik vgl. Anzenbacher, Arno: Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien, Paderborn; München; Wien u.a. 1997, 194-196; Römel, Josef: Jenseits von Pragmatismus und Resignation. Perspektiven christlicher Verantwortung für Umwelt, Frieden und soziale Gerechtigkeit, Handbuch der Moralthologie;

Die folgenden Ausführungen sollen nicht so verstanden werden, als seien sie – im Gegensatz zu der oben analysierten Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ – ‚die objektive Wirklichkeit‘.<sup>6</sup> Wie eingangs dargestellt, können Menschen nicht nicht konstruieren. Niemand kann ohne Konstruktionen existieren, ohne Sozialisation, ohne Sprache, ohne Schemata, ohne Konzepte und Ordnungen. Gleichzeitig sind Menschen ihren Konstruktionen nicht unterworfen. Deshalb tragen Menschen Verantwortung – sowohl für die Kategorien und Einteilungen, die sie vornehmen, als auch für ihre Verwendung und die damit verbundenen Folgen für Menschen.<sup>7</sup> Insofern ist nicht die Frage, *ob* wir überhaupt konstruieren und konstruieren sollten, sondern *welche Konstruktionen* Leben fördern und welche Leben behindern. Eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik muß sich an der Neu- und Weiterkonstruktion einer lebensorientierten Wirklichkeit beteiligen.<sup>8</sup> Im Folgenden werden kategorienüberschreitende Ansätze vorgestellt und speziell auf ‚alte türkische Immigrantinnen‘ bzw. Angehörige der Dominanzbevölkerung in Deutschland bezogen. Vorhandene ethische Begrifflichkeit soll dazu aus der Perspektive einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik neu betrachtet werden.

Ich lege in diesem Kapitel den Fokus auf drei Schwerpunkte: zum einen wird nach einem Menschenbild gefragt, das ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht ausgrenzt; zum zweiten werden wünschenswerte Einstellungen und Verhaltensweisen der ‚deutschen‘ Dominanzbevölkerung diesen Frauen gegenüber formuliert, sowie drittens die Ebene der erforderlichen Strukturveränderungen betrachtet. Der Darstellung auf diesen drei Ebenen liegt lediglich eine analysebedingte Trennung zugrunde. Die drei Bereiche hängen jedoch eng miteinander zusammen; sie tragen aus unterschiedlicher Perspektive zu einer Veränderung der Situation bei und haben das selbe Ziel der Kategorienüberschreitung im Blick.

Wie oben gezeigt wurde, nehmen Angehörige der Dominanzbevölkerung in Deutschland lebende ‚alte türkische Immigrantinnen‘ vornehmlich als ‚Menschen einer anderen Kultur‘ bzw. sogar als Prototypen ‚der anderen Kultur‘ wahr. Ein Ansatz, der die soziale Kategorie ‚Kultur‘ überschreiten will, muß deshalb auf der Ebene des Menschenbildes ansetzen. Im ersten Unterkapitel wird die von den biblischen Religionen postulierte Gottebenbildlichkeit als ein kategorienüberschreitendes Menschenbild beschrieben (5.1). Diesem Menschenbild entspricht auf der Ebene der Einstellungen und Verhaltensweisen die kategorienüberschreitende Nächstenliebe (5.2). Die bewußte Entscheidung und Akzentsetzung, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Nächste wahrzunehmen, ist politisch relevant.<sup>9</sup> Diese Entscheidung betrifft sowohl die individuelle Bereitschaft, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ zu unterstützen, als auch die strukturelle Korrektur von Benachteiligungen. Auf der strukturellen Ebene ist Soziale Gerechtigkeit als ein kategorienüberschreitender Ansatz

---

Bd. 3, Regensburg 1999, 80-154. Eine radikalkonstruktivistische Thematisierung der Anthropozentrik steht bisher aus, sie kann an dieser Stelle lediglich als Forschungsdesiderat festgehalten werden.

<sup>6</sup> Siehe das Unterkapitel 1.1.

<sup>7</sup> Vgl. Korff, Wilhelm: Theologische Ethik – Eine Einführung. Unter Mitarbeit von Walter Fürst und Josef Torggler, Freiburg; Basel; Wien 1975, 14.

<sup>8</sup> Vgl. Peukert, Helmut: Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Frankfurt am Main 1978, insbesondere 311-355.

Christlich-Theologische Ansätze sind zudem insofern interessant, als sich Angehörige der Dominanzbevölkerung auf das ‚christliche Abendland‘ berufen, um ‚alte türkische Immigrantinnen‘ auszugrenzen. Siehe das Unterkapitel 3.1.

<sup>9</sup> Vgl. Boff, Clodovis; Pixley, Jorge: Die Option für die Armen, Düsseldorf 1987, 238.

notwendig, um den mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ verbundenen Marginalisierungen entgegenzuwirken (5.3). Ein Resümee (5.4) schließt das Kapitel ab.

Die Auswahl der biblischen Bezugsstellen erfolgt entsprechend der angezielten Kategorienüberschreitung nach der Frage, wo Modelle vorgestellt werden, in denen Leben und Begegnungen jenseits von Kategorisierungen und ihren lebeenseinschränkenden und diskriminierenden Konsequenzen möglich sind.<sup>10</sup> Die Bibel wird dabei weder als Sammlung von normativen Sätzen verstanden, die direkt und unhinterfragt auf die Gegenwart bezogen werden könnten, noch als Zeugnis einer vergangenen Zeit, das lediglich für die damals aktuelle HörerInnen- und LeserInnenschaft von Bedeutung gewesen wäre. Die biblischen Inhalte sind vielmehr „Angebote für eine Deutung unserer je eigenen Lebenserfahrungen.“<sup>11</sup> Sie müssen immer wieder neu im Hinblick auf synchron wie diachron unterschiedliche und sich wandelnde Kontexte diskutiert werden.<sup>12</sup> Dabei geht es im Folgenden nicht um eine möglichst große Vollständigkeit aller relevanten Bibelstellen,<sup>13</sup> vielmehr sollen anhand ausgewählter Stellen die Möglichkeiten kategorienüberschreitender Ansätze verdeutlicht werden.

## **5.1 Ein kategorienüberschreitendes Menschenbild: Gottebenbildlichkeit**

Die Gottebenbildlichkeit aller Menschen und die darauf bezogene Würde der menschlichen Person ist eine der zentralen Aussagen über den Menschen in Judentum und Christentum und somit Orientierungspunkt für die Auseinandersetzung mit allen Themen, die Menschen betreffen. Nach einem Rekurs auf den priesterschriftlichen Schöpfungstext (5.1.1) folgen Ausführungen zum Verständnis des Menschen als Person (5.1.2). Zu den Grundzügen des Menschseins (5.1.3) gehören nach christlicher Überzeugung sowohl die Einmaligkeit und Würde jedes Menschen, als auch die Verwiesenheit der Menschen auf die Mitmenschen. Die jüdisch-christliche Vorstellung vom Menschen hat ‚abendländische‘ Konzeptionen der Menschenwürde und der Menschenrechte mit geprägt (5.1.4). In den ersten vier Unterkapiteln ist stets die Rede von *Menschen* oder *Personen*. Dies korrespondiert mit der Absicht des Textes, ein Menschenbild vorzustellen, das nicht aufgrund von Katego-

<sup>10</sup> Vgl. dazu Mieth, Irene; Mieth, Dietmar: Vorbild oder Modell? Geschichten und Überlegungen zur narrativen Ethik, in: Günter Stachel; Dietmar Mieth: Ethisch handeln lernen. Zu Konzeption und Inhalt ethischer Erziehung. Zürich 1978, 625-631; Lücking, Stefan: Verbindlichkeit ohne System. Dietmar Mieths Konzept einer »Modellethik«, in: Friedhelm Hengsbach; Bernhard Emunds; Matthias Möring-Hesse (Hrsg.): Jenseits Katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik, Düsseldorf 1993, 129-148.

<sup>11</sup> Fraling, Bernhard: Vom Ethos der Bibel zu biblischer Ethik, Thaur; Wien; München 1999, 12. Siehe auch Eid, Volker: Glaubensinterpretation. Der notwendige Diskurs über die ‚richtige‘ Deutung christlichen Glaubens und der Bibel. Für Ernst Ludwig Grasmück zum 18. Januar 1998, in: Georg Kraus; Hanspeter Schmitt (Hrsg.): Wider das Verdrängen und Verschweigen. Für eine offene Streitkultur in Theologie und Kirche (Bamberger Theologische Studien; Bd. 7), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 63-77; Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth und eine christliche Moral. Sittliche Perspektiven der Verkündigung Jesu (QD; Bd. 66), Freiburg; Basel; Wien 1975, 11-16.

<sup>12</sup> Siehe Eid, Volker: »Gleichzeitigkeit« mit Jesus von Nazareth? Überlegungen zum Zusammenhang von Glaube, Bibel und Moral, in: Rudolf Hoppe; Ulrich Busse (Hrsg.): Von Jesus zum Christus. Christologische Studien, Sonderdruck, Berlin; New York 1998, 553-569; Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 22.

<sup>13</sup> Weitere Ansätze für Kategorienüberschreitung finden sich beispielsweise in Ex 20,4 oder Gal 3,28.

risierungen einen Teil der Menschen ausschließt. Da die allgemeine Rede vom ‚Menschen‘ jedoch Gefahr läuft, Individuen und Gruppen aus der Wahrnehmung als ‚Menschen‘ auszublenken, ist die zugrundeliegende Vorstellung von ‚dem Menschen‘ zu hinterfragen (5.1.5).

### 5.1.1 Der biblische Hintergrund: Gottebenbildlichkeit aller Menschen

Die priesterschriftliche<sup>14</sup> Schöpfungsgeschichte des Ersten Testaments<sup>15</sup> (Gen 1,1-2,4a) – Teil der biblischen „Grundlagenreflexion“<sup>16</sup> – geht von der Gottebenbildlichkeit des Menschen aus.<sup>17</sup> Diese Vorstellung umfaßt *alle* Menschen; weder Individuen noch Gruppen dürfen aus ihr ausgegliedert werden. Damit bietet die Gottebenbildlichkeitsvorstellung eine Perspektive, die die Aufteilung von Menschen anhand der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ überschreiten kann.

Im Text des Buches Genesis, Kapitel 1, heißt es:

„(26) Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen in unserm Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen! (27) Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.“<sup>18</sup>

Das Attribut *Bild Gottes*, das den Menschen hier verliehen wird, wird in drei Bedeutungsebenen verwendet.<sup>19</sup> Erstens gelten im außerisraelitischen, insbesondere dem ägyptischen Verständnis nur der König (und eventuell einige königliche Beamte) als Bild Gottes. Die priesterschriftliche Urgeschichte bezieht dieses Bild nun auf alle Menschen, die auch nicht mehr aufgrund ihres Amtes, sondern aufgrund ihres Menschseins, unabhängig von ihrer Leistung und ihrer gesellschaftlichen Position, Bilder Gottes genannt werden. Allen Menschen wird damit die Verantwortung für die Schöpfung übergeben. Zweitens wird der Begriff *Bild* auch für Kultbilder oder Statuen verwendet. Ein Götterbild repräsentiert nach ägyptischer Auffassung die abgebildete Gottheit und ist Sitz der göttlichen Macht. Deshalb wird es gepflegt und geschmückt, als sei es lebendig. In diesem Sinne ist der Mensch der Priesterschrift wie das Kultbild „Erscheinungsweise und Medium göttlicher Wirkmächtigkeit auf der Erde [...] [und; M.H.] signalisiert das Wo und Wie der göttlichen Lebendigkeit.“<sup>20</sup> Menschen sind in diesem Verständnis lebendige Gottesbilder in der Welt,

<sup>14</sup> Zur Priesterschrift siehe Zenger, Erich: Das priester(schrift)liche Werk (»P«), in: ders.; Heinz-Josef Fabry; Georg Braulik u.a.: Einleitung in das Alte Testament (Kohlhammer Studienbücher Theologie; Bd. 1,1), 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart; Berlin; Köln 1998, 142-161.

<sup>15</sup> Zu den Vor- und Nachteilen verschiedener Bezeichnungen für die beiden Teile der Bibel vgl. Zenger, Erich: Heilige Schrift der Juden und der Christen, in: ebd., 11-35, hier 14-16. Ich verwende die Bezeichnungen *Altes Testament* und *Erstes Testament* bzw. *Neues Testament* und *Zweites Testament* synonym.

<sup>16</sup> Zenger, Erich: Das Geheimnis der Schöpfung als ethische Vor-Gabe an Juden und Christen. Einige Anstöße der sogenannten Priesterschrift, in: Wilhelm Breuning; Hanspeter Heinz (Hrsg.): Damit die Erde menschlich bleibt. Gemeinsame Verantwortung von Juden und Christen für die Zukunft, Freiburg; Basel; Wien 1985, 36-60, hier 36.

<sup>17</sup> Vgl. Hieke, Thomas: Staub vom Ackerboden oder wenig geringer als Gott? Menschenbilder des Alten Testaments in spannungsvoller Beziehung, in: *LebZeug* 53 (1998) 4, 245-261.

<sup>18</sup> Bibelstellen werden, wenn nicht anders angegeben, nach folgender Übersetzung zitiert: Die Bibel. Aus dem Grundtext übersetzt. Revidierte Elberfelder Bibel, 2. Sonderausgabe, Wuppertal 1987.

<sup>19</sup> Siehe zu diesem Absatz Zenger, Erich: Gottes Bogen in den Wolken. Untersuchungen zu Komposition und Theologie der priesterschriftlichen Urgeschichte (SBS 112), Stuttgart 1983, 86-90; Zenger, Erich: Geheimnis der Schöpfung, 44f.

<sup>20</sup> Zenger, Erich: Gottes Bogen, 88.

Medien göttlicher Lebenskraft auf der Erde. Ihre Gottebenbildlichkeit bedeutet reale Repräsentanz des Göttlichen im Hier und Jetzt. Die dritte Ebene läßt sich aus dem literarischen Kontext ableiten. In Gen 5,1-3<sup>21</sup> bildet die Abbildhaftigkeit die Parallele zwischen der Schöpfung des Menschen durch Gott und der Zeugung Sets durch Adam. Den Menschen als Gottes Ebenbild kommt insofern auch eine verwandtschaftliche Beziehung zu Gott und eine „besondere Gottesnähe“<sup>22</sup> zu.

Mit der Abbildhaftigkeit der Menschen ist demnach weder eine fotografische Entsprechung noch eine ontologische Übereinstimmung von Mensch und Gott gemeint. Sie läßt sich auch nicht auf Einzelaspekte wie die äußere Gestalt, rationales Denken, Selbstbewußtsein oder Einfühlungsvermögen reduzieren. Vielmehr drückt diese Formulierung aus, daß jeder Mensch in seiner Ganzheit Geschöpf Gottes ist<sup>23</sup> und in enger Beziehung zu Gott diesen auf Erden repräsentiert.<sup>24</sup>

Die drei genannten Aspekte der Gottebenbildlichkeit – die Repräsentanz des Göttlichen, ein damit verbundener Auftrag und die besondere Nähe zu Gott – gelten für alle Menschen, oder anders formuliert: für jeden einzelnen Menschen. Auf der sprachlichen Ebene wechselt der Text der priesterschriftlichen Urgeschichte in den Bezeichnungen und Pronomina für Gott und Menschen zwischen Singular und Plural:<sup>25</sup> Vom Anfang ihrer Erschaffung an gibt es Menschen in der Mehrzahl. Das heißt zum einen, daß jeder Mensch wertvoll und wichtig ist, zum anderen, daß sich erst im Blick auf alle möglichen Ebenbilder Gottes das Göttliche in seiner Vielfalt erahnen läßt. Zwar jeder einzelne, nicht jedoch ein einziger Mensch ist somit Gottes RepräsentantIn auf Erden, vielmehr sind alle Menschen in ihrer Vielzahl Gottes Abbild.<sup>26</sup> Die urgeschichtliche Rede vom Menschen (‘adam) im Singular meint „die Menschheit als Kollektiv“.<sup>27</sup> In dieser Formulierung sind also ebenfalls alle Menschen miteinbezogen. Kein Mensch ist von der Gottebenbildlichkeit ausgenommen. Gott ist an Leben und Fülle interessiert, die Mannigfaltigkeit der Menschen, die miteinander Gott in der Welt repräsentieren, ist gottgewollt. „Die Würde, gott-ähnlich handeln zu können, kommt allen Menschen in gleicher Weise zu.“<sup>28</sup>

<sup>21</sup> Gen 5,1-3: „(1) Dies ist das Buch der Geschlechterfolge Adams. An dem Tag, als Gott Adam schuf, machte er ihn Gott ähnlich. (2) Als Mann und Frau schuf er sie, und er segnete sie und gab ihnen den Namen Mensch, an dem Tag, als sie geschaffen wurden. (3) Und Adam lebte 130 Jahre und zeugte <einen Sohn> ihm ähnlich, nach seinem Bild, und gab ihm den Namen Set.“

<sup>22</sup> Zenger, Erich: Gottes Bogen, 89.

<sup>23</sup> Siehe Jervell, Jacob: Art. Bild Gottes – I. Biblische, frühjüdische und gnostische Auffassungen, in: TRE 6 (1980) 491-498, hier 492.

<sup>24</sup> Christoph Dohmen schlägt deshalb statt der im Deutschen mißverständlichen Formulierung der Gottebenbildlichkeit den Begriff *Gottesbildlichkeit* vor. Siehe Dohmen, Christoph: Ebenbild Gottes oder Hilfe des Mannes? Die Frau im Kontext der anthropologischen Aussagen von Gen 1-3, in: JCSW 34 (1993) 152-164, hier 160.

<sup>25</sup> Zur theologischen Bedeutung dieser sprachlichen Gestaltung siehe Dohmen, Christoph: Ebenbild Gottes, 159-161; Müllner, Ilse: Der Mensch ist Zwei und Gott noch mehr. *Literary criticism* und die Schöpfungserzählungen der Genesis, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 15 (1997) 58, 5-8, hier 6-8.

<sup>26</sup> Vgl. Schwienhorst-Schönberger, Ludger: Als Mann und Frau erschaffen. Aspekte biblischer Anthropologie, in: Peter Fonk; Karl Schlemmer; Ludger Schwienhorst-Schönberger (Hrsg.): Zum Aufbruch ermutigt. Kirche und Theologie in einer sich wandelnden Zeit. Für Franz Xaver Eder, Freiburg; Basel; Wien 2000, 18-37, hier 33.

<sup>27</sup> Albertz, Rainer: Art. Mensch – II. Altes Testament, in: TRE 22 (1992) 464-474, hier 464.

<sup>28</sup> Zenger, Erich: Geheimnis der Schöpfung, 45.

Der priesterschriftliche Schöpfungstext eröffnet angesichts des Denkens in trennenden Kategorien eine kategorienüberschreitende Perspektive. Explizit ist die Rede davon, daß Gott Menschen als ‚Mann‘ und ‚Frau‘, erschafft. Vor dem Hintergrund patriarchaler bzw. kyriarchaler<sup>29</sup> Gesellschaftsstrukturen bekommt die Gottebenbildlichkeit von Frauen eine zentrale Bedeutung. Frauen, die weniger Rechte hatten und haben als Männer, wird im Text der Priesterschrift dieselbe Gottesnähe und Gottunmittelbarkeit zugeschrieben. In der offiziellen christlichen Tradition wurde Gottebenbildlichkeit über zwei Jahrtausende jedoch – trotz auch entsprechender Ansätze im Zweiten Testament, die wie beispielsweise der Brief an die Gemeinde in Galatien<sup>30</sup> die Gleichheit der Menschen unabhängig von den „Grenzen der alten nationalen, religiösen, sozialen und Geschlechteridentitäten“<sup>31</sup> thematisieren – praktisch ausschließlich mit Mannsein gleichgesetzt.<sup>32</sup> Frauen galten als vom Mann abgeleitet und den Männern nachgeordnet, als das „andere Geschlecht“.<sup>33</sup> Sie wurden nicht als eigenständige Personen anerkannt. Das Verständnis von Gottebenbildlichkeit orientierte sich also unausgesprochen am Männlichen.<sup>34</sup>

Während (insbesondere feministisch-theologische) EthikerInnen ausführlich dargelegt haben, daß die soziale Kategorie ‚Geschlecht‘ für die Gottebenbildlichkeit von Menschen irrelevant ist, d.h. daß nicht nur Männer, sondern auch Frauen Gottes Ebenbild sind,<sup>35</sup> sind diejenigen sozialen Kategorien, die nicht explizit im biblischen Text auftauchen, bisher kaum berücksichtigt worden. Die Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ lassen sich – mit der Prämisse der allen Menschen zukommenden Gottebenbildlichkeit – als Platzhalter für weitere soziale Kategorien verstehen. Somit sind gleichermaßen ‚alte‘ und ‚junge‘ Menschen, Angehörige ‚verschiedener Kulturen‘, ‚Klassen‘, Menschen in unterschiedlichen ‚Lebensformen‘, ‚gesundheitlicher Verfassung‘ etc. in die Gottebenbildlichkeit eingeschlossen. Eine Abstufung der Gottebenbildlichkeit nach unterschiedlichen Kriterien oder der Ausschluß von Menschen aufgrund sozialer Kategorien läßt sich aus der priesterschriftlichen Schöpfungsgeschichte nicht ableiten.<sup>36</sup> In der Gottebenbildlichkeit sind die trennenden menschlichen Kategorisierungen aufgelöst. Jeder einzelne Mensch ist „vor Gott gewürdigt, angesehen und wertgeschätzt.“<sup>37</sup>

<sup>29</sup> Zur Definition von Kyriarchat siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>30</sup> Vgl. dazu den Unterpunkt 5.2.1.3.

<sup>31</sup> Kahl, Brigitte: Der Brief an die Gemeinde in Galatien. Vom Unbehagen der Geschlechter und anderen Problemen des Andersseins, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker: Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 603-611, hier 607.

<sup>32</sup> Siehe Gössmann, Elisabeth: Art. Gottebenbildlichkeit – II. Nach der offiziellen christlichen Tradition und der (weiblichen) Gegentradition, in: dies., Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist et al. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 177-181; Schüngel-Straumann, Helen: Menschenbilder in der Bibel: Mann und Frau in Gen 1-3, in: *Renovatio* 56 (2000) 1, 25-32.

<sup>33</sup> Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek bei Hamburg 1992.

<sup>34</sup> Siehe dazu den Punkt 5.1.5.

<sup>35</sup> Siehe beispielsweise Dohmen, Christoph: Ebenbild Gottes; Gössmann, Elisabeth: Art. Gottebenbildlichkeit – II; Schüngel-Straumann, Helen: Art. Gottebenbildlichkeit – I. In der biblischen Überlieferung, in: Elisabeth Gössmann; Elisabeth Moltmann-Wendel; Herlinde Pissarek-Hudelist; u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 173-177; dies.: Menschenbilder.

<sup>36</sup> Siehe Dohmen, Christoph: Ebenbild Gottes, 160f.

<sup>37</sup> Zulehner, Paul M. (unter Mitarbeit von Andreas Heller): Pastoraltheologie; Bd. 3: Übergänge. Pastoral zu den Lebenswenden, Düsseldorf 1990, 89.



Menschen sind einander in der priesterschriftlichen Schöpfungsgeschichte gleich gestellt und sollen nicht übereinander herrschen. In dieser Sicht ist „[d]as Herrschen über Menschen – wie es auch die altorientalischen Könige tun – [...] Gott allein vorbehalten.“<sup>38</sup> Es läßt sich somit aus dem Schöpfungstext keine Über- und Unterordnung von Menschen ableiten, auch keine Diskriminierung oder Privilegierung aufgrund von zugeschriebenen Kategorien. Vielmehr betont der Text die Gleichstellung und Gleichwertigkeit von Menschen, die in unterschiedlichen Kategorien verortet werden. Aus dem biblischen Text ist es nicht zu rechtfertigen, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ aufgrund der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ mißachtet und aus gesellschaftlich relevanten Prozessen ausgeschlossen werden. Der mit der Gottebenbildlichkeit verbundene Auftrag, „die Lebensordnung der Schöpfung [zu; M.H.] sichern und [zu; M.H.] schützen“<sup>39</sup> gilt für alle Menschen.

Die Angehörigen der Dominanzbevölkerung und ‚alte türkische Immigrantinnen‘ sind jeweils Gottes Ebenbilder. Die Art, wie Angehörige der Dominanzbevölkerung ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ begegnen, ist Anhaltspunkt dafür, wie ernst es ihnen mit dem Glauben an die Gottebenbildlichkeit ist. Die obige Analyse in den Kapiteln 3 und 4 hat ergeben, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ aufgrund der ihnen zugeschriebenen ‚Kulturzugehörigkeit‘ als besondere Gruppe wahrgenommen und vielfach ausgegrenzt werden. Das legt die Vermutung nahe, daß es aktuell nicht im Bewußtsein der privilegierten christlichen Bevölkerung in Deutschland verankert ist, daß auch ‚alte türkische Immigrantinnen‘ Gottes Ebenbilder sind. Explizit leugnen würde ihre Gottesnähe und Gottebenbildlichkeit wohl kaum jemand. Die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘, die maßgeblich durch die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ geprägt werden, zeigen jedoch sehr deutlich, daß ihre Gottebenbildlichkeit keine implizite Voraussetzung darstellt. Dadurch, daß die Diskurse über Gottebenbildlichkeit in Deutschland in der Regel von christlichen TheologInnen geführt werden, die zudem überwiegend der Dominanzbevölkerung angehören, werden ‚alte türkische Immigrantinnen‘ gemeinhin ausgeblendet. Sie scheinen nicht existent zu sein.

Als Ebenbild Gottes macht jedoch jede ‚alte türkische Immigrantin‘ Gottes Gegenwart in Deutschland greifbar. Mit jeder ‚alten türkischen Immigrantin‘, die diskriminiert, ausgegrenzt und daran gehindert wird, ihre Vorstellungen von Leben umzusetzen, wird damit Gottes Gegenwart ausgegrenzt.<sup>40</sup> Nur einer Auswahl von Menschen die Gottebenbildlichkeit zuzusprechen oder sie manchen Menschen abzusprechen – auch wenn das nicht ausdrücklich geschieht, sich aber in Marginalisierung aufgrund ihrer ‚Kulturzugehörigkeit‘ ausdrückt – bedeutet, die Repräsentanz des Göttlichen zu reduzieren. Nicht die Leistung, der Nutzen für andere Menschen oder die Wertschätzung der ‚deutschen Dominanzbevölkerung‘ ist ausschlaggebend für die Gottebenbildlichkeit ‚alter türkischer Immigrantinnen‘, sondern allein das Menschsein, d.h. ihre Geschöpflichkeit als Menschen. Um ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in ihrem vollen Menschsein zu akzeptieren, ist es nötig, ihre Gottebenbildlichkeit ausdrücklich anzuerkennen. Wenn Gott alle Menschen gleich geschaf-

<sup>38</sup> Schüngel-Straumann, Helen: Art. Gottebenbildlichkeit – I, 175. Siehe auch dies.: Genesis 1-11. Die Urgeschichte, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker: Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 1-11, hier 9f.

<sup>39</sup> Zenger, Erich: Geheimnis der Schöpfung, 45.

<sup>40</sup> Vgl. Gaillot, Jacques; Zulehner, Paul: „Wer Menschen demütigt, spuckt in das Antlitz Gottes“, Moderation des Gesprächs: Michael Albus, Publik-Forum Dossier, Oberursel 1998.

fen hat, darf die Gottebenbildlichkeit ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ nicht zur Disposition stehen.

### 5.1.2 Menschen als Personen

Dem jüdisch-christlichen Verständnis der Gottebenbildlichkeit entspricht die Sicht des Menschen als Person.<sup>41</sup> Personsein umfaßt den ganzen Menschen mit allen denkbaren Aspekten und Ebenen; als Person ist jeder Mensch ein auf Transzendenz verwiesenes soziopsychosomatisches Wesen.<sup>42</sup> Der Begriff *Person* ist mit dem Begriff *Mensch* weitgehend identisch. *Person* meint jedoch nicht Menschen als Gattungswesen, sondern vielmehr jeden einzelnen Menschen – die ‚alte türkische Immigrantin‘ in Deutschland ebenso wie Angehörige der Dominanzbevölkerung – in ihrer bzw. seiner „unverwechselbaren Eigenheit, dabei jedoch keineswegs als je eine Welt für sich, sondern als grundsätzlich geöffnet und bezogen auf andere und anderes.“<sup>43</sup> Wie die Gottebenbildlichkeitsvorstellung kann auch der Personbegriff, da er sich auf alle Menschen bezieht, trennende soziale Kategorien überschreiten.

Das heutige christlich-theologische Verständnis von Person ist durch eine jahrhundertelange philosophische und theologische Diskussion mit verschiedenen Ausformulierungen und Akzentsetzungen geprägt. Im deutschen Sprachgebrauch ist der aus dem Lateinischen entlehnte Begriff *Person* seit dem 13. Jahrhundert bezeugt.<sup>44</sup> Das lateinische *persona* bezieht sich auf die Maske des Schauspielers, auf seine Rolle, schließlich auf den Charakter und den Menschen insgesamt. Das Wort wurde wohl aus dem Etruskischen (*phersu* = Maske) übernommen. Die Ableitung von *persona* aus dem (*πρόσωπον* = Maske; Rolle; Gesicht, Antlitz, Vorderseite) ist umstritten. *Persona* bezieht sich im Lateinischen auf die Position eines Menschen in handlungs- und rollenrelevanten gesellschaftlichen Bereichen, wie etwa der Familie oder dem Staat. Als juristischer

<sup>41</sup> Der Personbegriff spielt im Rahmen der Bioethik eine zentrale Rolle. Peter Singer beispielsweise grenzt das Personsein auf diejenigen Menschen ein, die über die Fähigkeit verfügen, Wünsche zu äußern und Entscheidungen zu fällen. Die im christlich-jüdischen Kontext angenommene Einheit von Mensch und Person wird damit zerschlagen, was beispielsweise im Kontext von Abtreibung oder Euthanasie relevant ist. Siehe dazu Arntz, Klaus: Unbegrenzte Lebensqualität? Bioethische Herausforderungen der Moralthologie (Studien der Moralthologie; Bd. 2), Münster 1996, 184-193; Singer, Peter: Praktische Ethik, Stuttgart 1984; Spaemann, Robert: Personen. Versuche über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘, Stuttgart 1996, 252-264; Wildfeuer, Armin G.: Art. Person, in: Wilhelm Korff u.a. (Hrsg.): Lexikon der Bioethik; Bd. 3, Gütersloh 1998, 5-9, hier 7-9.

<sup>42</sup> Siehe Saunders, Cicely: The Management of terminal illness, London 1967. Vgl. dazu die jeweiligen Aspekte von Person bei Anzenbacher, Arno: Christliche Sozialethik, 179-183; Gaudium et Spes. Constitutio Pastoralis de Ecclesia in Mundo Huius Temporis – Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: LThK, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Sonderausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1986, Bd. 14, 241-592, hier GS 13-18; Hilpert, Konrad: Art. Person, Personalität – III. Theologisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 50-52, hier 50f.; Kern, Walter: Art. Person – I. Philosophisch und theologisch, in: SL<sup>7</sup> 4 (1988) 330-336, hier 331; Rotter, Hans: Art. Person, in: ders.; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 580-588, hier 582-587; Johannes XXIII.: Enzyklika *Pacem in terris* (1963), in: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands – KAB (Hrsg.): Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente, Bornheim; Kevelaer, 8. erw. Auflage 1992, 241-290, hier PT 9.

<sup>43</sup> Weber, Helmut: Allgemeine Moralthologie. Ruf und Antwort, Graz; Wien; Köln 1991, 150.

<sup>44</sup> Siehe zu diesem Absatz Person: Art. in: Duden „Etymologie“. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., völlig neu bearb. u. erw. Auflage von Günther Drosdowski (Der Duden; Bd. 7), Mannheim; Wien; Zürich 1989, 521; Spaemann, Robert: Personen, 30-32; Wildfeuer, Armin G.: Art. Person, Personalität – I. Philosophisch, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 42-46, hier 42f.

Begriff meint *persona* den Menschen, der aktiv wird, beispielsweise indem er Verträge schließt.<sup>45</sup>

Im christlich-antiken Denken<sup>46</sup> verbinden sich im Personbegriff die „Bedeutungen der zwischenmenschlichen (insbesondere rechtlichen) Identität und der geschöpflich-menschlichen Identität vor Gott.“<sup>47</sup> Die Kirchenväter im 3.-6. Jahrhundert verwenden *persona* in der juristischen Bedeutung im Zusammenhang mit christologischen und trinitätstheologischen Überlegungen als Übersetzung für das griechische Wort ὑπόστασις.<sup>48</sup> In der Auseinandersetzung mit dem antiken Verständnis von Personsein – wie Selbstreflexion, Freiheit und Verantwortung – bildet sich der christliche Personbegriff heraus.

Im christlich-theologischen Personverständnis<sup>49</sup> werden drei zentrale Überzeugungen zusammen gedacht. Das Menschenbild des Ersten Testaments, das die Einmaligkeit und Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott, den Mitmenschen und der Umwelt betont, wird im Christentum mit dem Glauben an einen trinitarischen und doch *einen* Gott verbunden. Zudem bezieht sich der Begriff auch auf die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in der einen Person Jesu Christi. Mit *Personsein* werden demnach sowohl anthropologische, als auch christologische, als auch trinitarische Aussagen gemacht.

Für den anthropologischen Personbegriff lassen sich zwei Diskussionsstränge der christlich-theologischen Positionen festhalten, welche wesentlich auf die Vorstellung der Gottebenbildlichkeit zurückgehen.<sup>50</sup> Der eine Strang betont die Einmaligkeit und Würde, die Individualität und Selbständigkeit der einzelnen Person. Der andere legt den Fokus auf die Beziehungshaftigkeit der Person mit anderen Personen. Beide Aspekte von Person müssen jedoch zusammengedacht werden, sie bedingen sich gegenseitig und existieren nicht losgelöst voneinander.<sup>51</sup> Im Laufe der Geschichte<sup>52</sup> wurde der anthropologische Personbe-

<sup>45</sup> Siehe zum juristischen Verständnis von Person auch Hofmann, Hasso: Art. Person – II. Rechtsphilosophisch, in: SL<sup>7</sup> 4 (1988) 336-339; Rinnerthaler, Alfred: Art. Person, Personalität – IV. Rechtlich u. kirchenrechtlich, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 52.

<sup>46</sup> Zum Verhältnis von antiken und christlichen Gedanken siehe Andresen, Carl: Art. Antike und Christentum, in: TRE 3 (1978) 50-99.

<sup>47</sup> Heinrichs, Johannes: Art. Person – I. Philosophisch, in: TRE 26 (1996) 220-225, hier 220.

<sup>48</sup> Siehe zum Folgenden Greshake, Gisbert: Art. Person, Personalität – II. Theologiegeschichte u. systematisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 46-50, hier 46f.

<sup>49</sup> Siehe zu diesem Absatz Greshake, Gisbert: Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie, Freiburg; Basel; Wien 1997; Kern, Walter: Art. Person – I, 333f.; Stock, Konrad: Art. Person – I. Philosophisch, in: TRE 26 (1996) 225-231, hier 229f.; Werbick, Jürgen: Art. Person, in: NHTHG; Bd. 4, 193-204, hier 193-195.

<sup>50</sup> Siehe Greshake, Gisbert: Die theologische Herkunft des Personbegriffs, in: Günther Pöltner (Hrsg.): Personale Freiheit und pluralistische Gesellschaft (Schriftenreihe der Wiener Katholischen Akademie; Bd. 2), Wien; Freiburg; Basel 1981, 75-86, hier 78-83; Kobusch, Theo: Die Entdeckung der Person. Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild, Freiburg; Basel; Wien 1993; Werbick, Jürgen: Art. Person, 193-200; Schmid, Peter F.: Der Mensch ist Beziehung. Personalität aus sozialpsychologischer und philosophisch-anthropologischer Perspektive, in: Diakonia 29 (1998) 4, 229-239, hier 234-236.

<sup>51</sup> Vgl. Greshake, Gisbert: Art. Person, Personalität – II, 49.

<sup>52</sup> Siehe Coakley, Sarah: Geschlecht und Erkenntnis in der westlichen Philosophie. Der ‚Mann der Vernunft‘ und die ‚weibliche Andere‘ im Denken der Aufklärung und der Romantik, in: Concilium 27 (1991) 6, 500-505; Gössmann, Elisabeth: Das Konstrukt der Geschlechterdifferenz in der christlichen theologischen Tradition, in: ebd., 483-488; Meyer-Wilmes, Hedwig: Die Natur der Frau und weibliche Identität. Theologische Legitimationen und feministische Anfragen, in: ebd., 501-506; Maloney, Linda M.: Die Begründung für ein Anderssein der Frau in der klassischen Philosophie des Altertums und in der ersten Christenheit, in: ebd., 476-482.

griff in den etablierten Diskussionssträngen<sup>53</sup> praktisch ausnahmslos auf Männer, nicht aber auf Frauen bezogen. Die Verbindung von christlichen Vorstellungen mit griechisch-philosophischen Ansätzen führte dazu, daß Frauen als vom Mann abgeleitete und minderwertige Menschen galten. Nicht Mann und Frau wurden als zwei Gruppen von Menschen gesehen, sondern Mensch bzw. Person und Frau standen sich als zwei Gruppen gegenüber.<sup>54</sup> Das kategorienüberschreitende Potential des Begriffs wurde damit nicht berücksichtigt. Aus Sicht einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik ist jedoch gerade dieses von besonderer Relevanz. Im Folgenden sollen deshalb die beiden genannten Aspekte von Person, die auf die Gottebenbildlichkeitsvorstellung zurückgehen, auf Möglichkeiten der Kategorienüberschreitung hin untersucht werden.

### 5.1.3 Grundzüge des Menschseins

Ein kontextuelles feministisches christlich-theologisches Verständnis vom Menschen darf nicht durch die Ausgrenzung eines Teils der Menschen über die Konstruktion von sozialen Kategorien eingeschränkt werden. Gottebenbildlichkeit und Personsein jenseits von Kategorisierungen bedeutet, „Selbst-in-Beziehung“<sup>55</sup> zu sein. Dies drückt sich sowohl in der Einmaligkeit jedes Menschen (5.1.3.1), als auch in der Verbundenheit der Menschen untereinander und ihrer Verwiesenheit aufeinander (5.1.3.2) aus.<sup>56</sup>

#### 5.1.3.1 Einmaligkeit und Würde

Mit der Vorstellung der Gottunmittelbarkeit und Gottebenbildlichkeit ist die Würde und Wertschätzung jedes einzelnen Menschen verbunden.<sup>57</sup> Die personale Würde kommt Menschen zu, weil sie Menschen sind – unabhängig von der jeweiligen Leistung, dem Erfolg oder den Einstellungen und Werten. Sie fragt nicht nach zugeschriebenen Kategorien, sondern rekuriert auf das gemeinsame Menschsein. Jede ‚alte türkische Immigrantin‘ ist demnach einzigartig und gottgewollt. Sie ist „nicht bloß ein beliebiger Fall einer allgemeinen Art, sondern eine jeweils einmalige, unersetzliche Wirklichkeit.“<sup>58</sup> Diese Würde kann nach der jüdisch-christlichen Tradition der ‚alten türkischen Immigrantin‘ nicht aufgrund ihrer ‚Kulturzugehörigkeit‘ übertragen oder vorenthalten werden, sondern wird ihr aufgrund ihres Menschseins zugesprochen. Menschen sind nicht auf eine bestimmte Lebensweise oder auf die Zugehörigkeit zu Gruppen und sozialen Kategorien festgelegt.<sup>59</sup> Davon bleibt unberührt, daß diese Würde kein Besitz oder eine feststehende Eigenschaft ist, sondern für sich und andere permanent von Menschen verwirklicht werden muß. „Indem sich die Men-

---

Vgl. auch Riley, Maria: Transforming Feminism, Kansas City, MO 1989, 81-87; dies.: Art. Women, in: Judith A. Dwyer (Ed.): The New Dictionary of Catholic Social Thought, Collegeville, Minnesota 1994, 986-991.

<sup>53</sup> Zu Gegentraditionen siehe Gössmann, Elisabeth: Konstrukt.

<sup>54</sup> Siehe auch den Punkt 5.1.5.

<sup>55</sup> Wahl, Heribert: Person – Individualität und Identität, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 206-217, hier 213.

<sup>56</sup> Siehe auch GS 25; Schmid, Peter F.: Mensch, 233.

<sup>57</sup> Siehe auch Neudecker, Reinhard: Art. Mensch – III. Judentum, in: TRE 22 (1992) 474-481, hier 475.

<sup>58</sup> Rotter, Hans: Art. Person, 582.

<sup>59</sup> Vgl. Korff, Wilhelm: Wie kann der Mensch glücken? Perspektiven der Ethik, München; Zürich 1985, 203.

schen gegenseitig als ihresgleichen anerkennen, kreieren sie selbst die Würde, die Selbstzwecklichkeit jedes Menschen.“<sup>60</sup> Weil jede einzelne ‚alte türkische Immigrantin‘ Gottes Ebenbild ist, ist es nötig, daß die Angehörigen der Dominanzbevölkerung sie als Person achten und ihr Wertschätzung entgegenbringen.

Menschen über ihren Nutzen für eine Gesellschaft bzw. für andere Menschen zu definieren, wie es beispielsweise in manchen der ‚multikulturellen‘ Ansätze<sup>61</sup> geschieht, widerspricht der Unbedingtheit der Personwürde. Nicht die Verwertbarkeit einer ‚alten türkischen Immigrantin‘ für die Dominanzbevölkerung und nicht ihre ‚Kulturzugehörigkeit‘ begründen ihre Würde, sondern einzig und allein, daß sie lebt und daß sie die ist, die sie ist. Unabhängig von dem, was eine ‚alte türkische Immigrantin‘ leistet, was sie braucht, wo sie lebt, ob sie krank oder gesund ist, welche Sprachkompetenzen sie hat, ob sie genug Geld zum Leben hat oder unter dem Existenzminimum lebt, ist sie als Person zu achten. Jede einzelne ‚alte türkische Immigrantin‘ hat einen „unverrechenbaren Wert“,<sup>62</sup> den es zu respektieren und zu schützen gilt. Eine Festlegung von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ auf die ‚türkische Kultur‘ und die davon abgeleiteten Benachteiligungen widersprechen der in der Priesterschrift ausgedrückten Schöpfungs idee aller Menschen als Gottes Ebenbild.

### 5.1.3.2 Verwiesenheit auf Beziehung

Menschsein ist nie losgelöst von Beziehungen denkbar. Menschen sind, wie der priesterschriftliche Schöpfungstext beschreibt, von Anfang an als zwei geschaffen und aufeinander verwiesen. Sie sind daher aufeinander, auf Beziehungen und auf personale Gemeinschaft angewiesen, „um überhaupt lebensfähig zu sein.“<sup>63</sup> Die Beziehunghaftigkeit ist Teil der menschlichen Geschöpflichkeit.<sup>64</sup> Als Gottes Ebenbilder leben Menschen bereits in Beziehung, nur zusammen bilden sie Gott ab. Die Gemeinschaft zu anderen Menschen ist wichtig für ein gelingendes bzw. gutes Leben.<sup>65</sup> „Menschwerden heißt, aus einer Beziehung herkommen und in eine Beziehung hineinwachsen.“<sup>66</sup> Menschen können deshalb nicht isoliert voneinander betrachtet werden.

In der Begegnung zwischen Menschen kann das Göttliche erfahrbar werden,<sup>67</sup> wenn Menschen diesem Raum geben. Kyriarchale Strukturen, Verhältnisse von Über- und Unterordnung und die Festlegung von Menschen über trennende soziale Kategorien<sup>68</sup> entsprechen

<sup>60</sup> Wolbert, Werner: Art. Menschenwürde, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 488-493, hier 491.

<sup>61</sup> Siehe den Punkt 3.4.3.

<sup>62</sup> Weber, Helmut: Allgemeine Moraltheologie, 157.

<sup>63</sup> Schmid, Peter F.: Mensch, 229. Siehe auch GS 12.

<sup>64</sup> Siehe Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart<sup>3</sup>1989, 51.

<sup>65</sup> Siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>66</sup> Schmid, Peter F.: Mensch, 229.

<sup>67</sup> Siehe Harrison, Beverly W.: Kreativität und Wechselseitigkeit statt Gehorsams. Sexismus und die Sprache christlicher Ethik, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991, 31-66, hier 63; Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an, 44.

<sup>68</sup> Siehe Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Patriarchale Herrschaft spaltet / Feministische Verschiedenheit macht stark: Ethik und Politik der Befreiung, in: Angela Berlis; Julie Hopkins; Hedwig Meyer-Wilmes u.a. (Hrsg.): Frauenkirchen: Vernetzung und Reflexion im europäischen Kontext (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 3), Kampen; Mainz 1995, 5-29. Kritisch zu hinterfragen ist dabei nicht eine Arbeitsteilung und Delegation von Zuständigkeiten an VertreterInnen (wie beispielsweise bei Wahlen) als solche, jedoch eine unge-

nicht der in der Schöpfungsgeschichte zugrundegelegten Gleichwertigkeit aller Menschen. „Die Menschen, die für die vorherrschende Machtbasis und die Werte dieser Gesellschaft >Außenseiter< sind, werden als wertlos angesehen, und oft erfahren sie sich deshalb auch so.“<sup>69</sup> Indem Angehörige der Dominanzbevölkerung ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als ‚die anderen‘ ausgrenzen und sie über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ als Randgruppe marginalisieren, verwehren sie ihnen lebensfördernde, gleichwertige Beziehungen.

Auch die Angehörigen der Dominanzbevölkerung sind als Gottes Ebenbilder auf Beziehungen verwiesen. Es gehört zur Würde jedes Menschen, andere Menschen in ihrer Würde zu achten.<sup>70</sup> Kern der Gottebenbildlichkeitsvorstellung ist die grundlegende Bejahung anderer Menschen in ihrer Existenz als gleich-würdig. Die Gottebenbildlichkeit und die damit verbundene Würde müssen immer wieder aufs Neue für sich und andere in Beziehungen ermöglicht werden. In Frage steht, „wie Personen mit Personen umgehen,“<sup>71</sup> nicht nur innerhalb der ‚Wir-Gruppe‘, sondern über Kategorienzuschreibungen hinweg bzw. jenseits von Kategorisierungen. Angehörige der Dominanzbevölkerung sind auch um ihrer eigenen Würde willen darauf angewiesen, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Gottes Ebenbilder wahrzunehmen und die theologische und „gesellschaftliche[...] Verflochtenheit“<sup>72</sup> miteinander anzuerkennen. Tun sie das nicht, verneinen sie ein Stück der göttlichen Möglichkeiten in sich selbst. Die gegenseitige Achtung der menschlichen Würde betrifft sowohl face-to-face-Beziehungen, als auch die weltweite Ebene.<sup>73</sup>

Personwürde und Beziehungshaftigkeit des Menschen sind eng miteinander verwoben. Sie existieren nicht nur nebeneinander, sondern sie drücken sich ineinander aus. Es gehört zur menschlichen Würde, in Beziehungen leben zu können. In beiden Aspekten des Menschseins ist der kategorienüberschreitende Ansatz zentral.

#### 5.1.4 Menschenwürde und Menschenrechte

Die jüdisch-christliche Vorstellung der Gottebenbildlichkeit hat zusammen mit dem antik-römischen Verständnis von *dignitas* Konzeptionen einer unveräußerlichen Menschenwürde und die Idee von allgemein geltenden Menschenrechten stark geprägt.<sup>74</sup> Im

---

rechte Verteilung von Macht, über die Menschen(gruppen) von der Gestaltung der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Zu Gerechtigkeit siehe auch das Unterkapitel 5.3.

<sup>69</sup> Harrison, Beverly W.: „Wer nichts produziert, der ist nichts“. Der Wert des älteren Menschen in den Augen der Gesellschaft, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991, 135-162, hier 141.

<sup>70</sup> Vgl. Radford Ruether, Rosemary: Sexismus und die Rede von Gott. Schritte zu einer anderen Theologie, 2., durchgesehene und überarbeitete Auflage, Gütersloh 1990, 37.

<sup>71</sup> Spaemann, Robert: Personen, 191.

<sup>72</sup> GS 30.

<sup>73</sup> Siehe GS 23.

<sup>74</sup> Siehe zu diesem Absatz Hilpert, Konrad: Art. Menschenwürde, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1999) 132-137, hier 134; Huber, Wolfgang: Art. Menschenrechte/Menschenwürde, in: TRE 22 (1992) 577-602, hier 578; Wildfeuer, Armin G.: Art. Person, Personalität – I, 43.

„Das Bekenntnis zur Würde des Menschen ist keine exklusiv jüdisch-christliche Einsicht, sondern hat Anhaltspunkte [...] etwa im konfuzianischen Humanitätsideal [...], in der buddhistischen Wertschätzung der möglichen Selbsttranszendenz des Menschen oder in der koranischen Auszeichnung des Menschen als Statthalter [...] Gottes auf Erden“ (Bielefeldt, Heiner: Art. Menschenrechte, in: Christoph Auffahrt; Jutta Bernard; Hubert Mohr u.a. [Hrsg.]: Metzler Lexikon Religion; Bd. 2, Stuttgart; Weimar 1999, 429-437, hier 434f.). Siehe auch Bielefeldt, Heiner: Philosophie der Menschenrechte. Grundlagen eines weltweiten Freiheitsethos, Darmstadt 1998, insbes. 115-149; Wie-

römischen Staat hat *Würde* eine politisch-gesellschaftliche Bedeutung und bezieht sich zunächst auf eine bestimmte Position und Leistung von Amtsträgern. Besonders Cicero und Seneca lösen den Begriff dann aus dem ausschließlich politischen Kontext und beziehen ihn auf alle Menschen. Sie beziehen *Würde* auf die Vernunftbegabung des Menschen. Diese beiden Diskursstränge – der römisch-philosophische und der jüdisch-christliche – verflochten sich bereits zur Zeit der Kirchenväter.

Im Verständnis von Würde als einem Rang können Menschen ihre Würde erwerben oder auch wieder verlieren. Das heutige ethische und rechtliche Verständnis von Menschenwürde geht – ähnlich der Vorstellung der Gottebenbildlichkeit und der Vorstellung von Würde bei Cicero – davon aus, daß Menschen sich diese Würde nicht erst verdienen müssen, sondern daß diese vielmehr allen Menschen qua Geburt<sup>75</sup> zusteht. Menschenwürde ist staatlichem Handeln vorgegeben. Sie kann deshalb von Menschen und Institutionen weder zu- noch abgesprochen werden.<sup>76</sup>

Auf diese Konzeption der Menschenwürde beziehen sich explizit oder implizit die Menschenrechte in unterschiedlichen Formulierungen.<sup>77</sup> In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ist in der Präambel ausdrücklich von der „allen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft innewohnenden Würde“ die Rede, zudem beginnen die Artikel mit der Feststellung: „[a]lle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“ (Art. 1 AEMR). Es ist nicht möglich, die Menschenrechte im heutigen Verständnis direkt aus der Bibel oder der christlichen Tradition abzuleiten.<sup>78</sup> Die Vorstellung der Gott-

landt, Rotraut: Menschenwürde und Freiheit in der Reflexion zeitgenössischer muslimischer Denker, in: Johannes Schwartländer (Hrsg.): Freiheit der Religion. Christentum und Islam unter dem Anspruch der Menschenrechte (Forum Weltkirche; Bd. 2), Mainz 1993, 179-209; dies.: Der Mensch und seine Stellung in der Schöpfung. Zum Grundverständnis islamischer Anthropologie, in: Andreas Bsteh (Hrsg.), Der Islam als Anfrage an christliche Theologie und Philosophie, Mödling 1994, 97-105; dies.: Die Würde des Stellvertreters Gottes. Zur Interpretation eines Koranworts bei zeitgenössischen muslimischen Autoren, in: Rainer Bucher; Ottmar Fuchs; Joachim Kügler (Hrsg.): In Würde leben. Interdisziplinäre Studien zu Ehren von Ernst Ludwig Grasmück (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 6), Luzern 1998, 170-187. Da es an dieser Stelle jedoch um den entsprechenden Einfluß der Gottebenbildlichkeitsvorstellung geht, wird weiteren Konzeptionen von Menschenwürde hier nicht weiter nachgegangen. Jedoch können diese Anknüpfungspunkte für Dialogveranstaltungen darstellen, vgl. das Unterkapitel 6.3.

<sup>75</sup> Die Frage nach der vorgeburtlichen Menschenwürde ist umstritten, wie beispielsweise in den aktuellen Diskussionen um Embryonenforschung und Präimplantationsdiagnostik deutlich wird. Siehe zur kürzlichen Debatte im Bundestag Hoffmann, Andreas. Stunde der zweiten Reihe, in: SZ Nr. 125, 57. Jg., 1. Juni 2001, 6; Recht auf Heilung – Recht auf Leben, ebd., 6f.

<sup>76</sup> Siehe Huber, Wolfgang: Art. Menschenrechte/Menschenwürde, 581.

<sup>77</sup> Siehe z.B. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, in: Gunnar Köhne (Hrsg.): Die Zukunft der Menschenrechte, Reinbek bei Hamburg 1998, 265-270; La Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen, <http://www.premier-ministre.gouv.fr/fr/p.cfm?ref=6114> (27. Juni 2001); Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. November 1950, zuletzt geändert durch Protokoll Nr. 11 vom 11. 5. 1994, <http://www.emrk.de/emrk/emrk.htm> (27. Juni 2001); The Virginia Declaration of Rights (June 12, 1776), <http://www.nara.gov/exhall/charters/billrights/virginia.html> (27. Juni 2001).

Zur Geschichte der Menschenrechte in Deutschland siehe Furger, Franz; Strobel-Neppele, Cornelia: Menschenrechte und katholische Soziallehre (Gerechtigkeit und Frieden – Ethische Studien zur Meinungsbildung; Bd. 4), Freiburg Schweiz 1985, 11-49; Tenfelde, Klaus: Menschenrechte in Deutschland bis zum Zusammenbruch der Monarchien 1918, in: Franz-Josef Hutter; Carsten Tessermer (Hrsg.): Die Menschenrechte in Deutschland. Geschichte und Gegenwart, München 1997, 48-72.

<sup>78</sup> Siehe Bielefeldt, Heiner: Art. Menschenrechte, 432-434; Ernst, Wilhelm: Art. Menschenrechte, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990,

ebenbildlichkeit der Menschen und die damit verbundene gleiche Würde aller Menschen fließen jedoch in die Menschenrechtsidee mit ein und sind mit ihr kompatibel.<sup>79</sup> Menschenrechte haben den – umstrittenen<sup>80</sup> – Anspruch der Universalität, Überzeitlichkeit und Unveräußerlichkeit.<sup>81</sup> Sie sollen für alle Menschen gelten und benennen mit dem Menschsein verbundene grundlegende Rechte, welche niemandem zu keinem Zeitpunkt vorenthalten werden dürfen.<sup>82</sup> Den Menschenrechten liegt die Idee der Gleichwertigkeit aller Menschen zugrunde. In ihnen ist das Interesse ausgedrückt, daß jeder Mensch „an der sozialen Kommunikation und Kooperation in einer Weise partizipieren kann, die ihm die Chance bietet, im Sinne des Systems der existentiellen Zwecke ein *gutes Leben* zu führen.“<sup>83</sup> Menschen haben Anspruch auf die Gewährleistung ihrer Rechte. Wie die Menschenwürde sind auch die Menschenrechte individueller (auch eigener) oder institutioneller Verfügung entzogen.<sup>84</sup> Es ist jedoch Aufgabe des Staates, die Menschenrechte zu schützen. Die Begründungen für diese umfassende Geltung sind in den klassischen Menschenrechtstheorien teils naturrechtlich, teils positiv-rechtlich verankert.<sup>85</sup> Moderne Menschenrechtstheorien verstehen die Menschenrechte „als Größe eigenen Rechts“,<sup>86</sup> mit deren Hilfe Gesellschaft und Individuen geschützt werden.

---

481-488, hier 481-484; Hilpert, Konrad: Art. Menschenrechte – II. Systematisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1998) 125-127, hier 125.

Zum Verhältnis von Katholischer Kirche und Menschenrechten siehe Furger, Franz; Strobel-Neppe, Cornelia: Menschenrechte und katholische Soziallehre; Heimbach-Steins, Marianne: Menschenrechte in der kirchlichen Sozialverkündigung, in: Heinrich Schmidinger (Hrsg.): *Gerechtigkeit heute. Anspruch und Wirklichkeit*, Innsbruck; Wien 2000, 191-227; vgl. auch: dies.: *Menschenrechte in Gesellschaft und Kirche. Lernprozesse – Konfliktfelder – Zukunftschancen*, Mainz 2001.

<sup>79</sup> Zum Menschenrechtsethos siehe Gosepath, Stefan; Lohmann, Georg: *Philosophie der Menschenrechte*, Frankfurt am Main 1998; Merks, Karl-Wilhelm: *Migration als ethische Aufgabe. Zu den Möglichkeiten menschlicher Verantwortung angesichts komplexer Probleme*, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): *Migration und Menschenwürde. 23. Internationaler Kongreß der deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker 1987 in Passau*, Passau 1988, 35-69, hier 58-64.

<sup>80</sup> Siehe Gerhard, Ute: *Anerkennung der Menschenwürde und kulturelle Differenz – ein Rechtsproblem?*, in: Hilmar Hoffmann; Dieter Kramer (Hrsg.): *Anderssein, ein Menschenrecht. Über die Vereinbarkeit universaler Normen mit kultureller und ethnischer Vielfalt*, Weinheim 1995, 47-64; Gerhard, Ute: *Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*, in: Stefan Batzli; Fridolin Kisslin; Rudolf Zihlmann (Hrsg.): *Menschenbilder Menschenrechte. Islam und Okzident: Kulturen im Konflikt*, Zürich 1994, 69-88; Huber, Wolfgang: *Gerechtigkeit und Recht. Grundlinien christlicher Rechtsethik*, Gütersloh 1996, 258-260; Menzel, Birgit: *Frauen und Menschenrechte. Geschichtliche Entwicklung einer Differenz und Ansätze zu deren Beseitigung*, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1997; Schwartländer, Johannes; Bielefeld, Heiner: *Christen und Muslime vor der Herausforderung der Menschenrechte*, hrsg. von: Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1996, 23f.

<sup>81</sup> Siehe Bielefeldt, Heiner: Art. Menschenrechte, 431f; Hilpert, Konrad: Art. Menschenrechte – I. Theologisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1998) 120-125, hier 120f.

<sup>82</sup> Siehe Werbick, Jürgen: *Die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Gerechtigkeit als Grundbegriff einer Befreiungstheologie aus der Perspektive der „ersten Welt“*, in: Peter Eicher; Norbert Mette (Hrsg.): *Auf der Seite der Unterdrückten? Theologie der Befreiung im Kontext Europas (Theologie zur Zeit; Bd. 6)*, Düsseldorf 1989, 54-89, hier 59.

<sup>83</sup> Anzenbacher, Arno: *Christliche Sozialethik*, 185; Hervorhebung i.O.

<sup>84</sup> Siehe Huber, Wolfgang: Art. Menschenrechte/Menschenwürde, 583f.; vgl. Anm. 84.

<sup>85</sup> Neumann, Johannes: Art. Menschenrechte, in: HrwG 4 (1998) 132-142, hier 134.

<sup>86</sup> Ebd., 135.



Menschenwürde und Menschenrechte gelten unabhängig von allen sozialen Kategorien. Das wird in den unterschiedlichen Formulierungen immer wieder betont.<sup>87</sup> Allerdings wird das den Konzeptionen innewohnende kategorienüberschreitende Potential selten ausgeschöpft. Bei den obigen Ausführungen zur Vorstellung der Gottebenbildlichkeit und dem Personbegriff wurde bereits festgehalten, daß Frauen überwiegend nicht in den Begriff Mensch einbezogen waren.<sup>88</sup> Auch in den Menschenrechtskatalogen bedeutet Menschsein unausgesprochen Mannsein.<sup>89</sup> Olympe de Gouges hat deshalb im Jahre 1791 die Menschenrechtserklärung der Französischen Revolution in eine Erklärung der Frauenrechte umformuliert, wobei sie an jeder Stelle „das Prädikat ›homme‹ (Mensch, Mann) durch die Prädikate ›femme‹ (Frau) oder ›femme et homme‹ (Frau und Mann) ersetzt.“<sup>90</sup> Menschenrechte wurden und werden jedoch weiterhin in der Regel unreflektiert an den Lebenssituationen von Männern orientiert. Die Lebenssituationen von Frauen werden dagegen bis heute immer noch häufig nicht berücksichtigt; damit werden auch Menschenrechtsverletzungen, die gerade mit diesen Lebenssituationen verbunden sind, oft nicht als solche eingestuft.<sup>91</sup> Zudem wird in der französischen Menschenrechtserklärung Menschsein mit Bürgersein gleichgesetzt.<sup>92</sup> Staatsbürgerschaft wird somit zur Voraussetzung für die Gültigkeit der Menschenrechte.

Davon auszugehen, daß die Menschenrechte in den bisherigen Formulierungen allein schon aufgrund ihres sprachlichen Bezuges auf *die Menschen* wirklich alle Menschen berücksichtigen, wäre deshalb fatal.<sup>93</sup> Diskriminierungen, Marginalisierungen, die rechtlichen und ökonomischen Ungleichheiten einzelner Gruppen und Individuen müssen sich am universalen Anspruch der Menschenrechte messen lassen. Stets muß der jeweilige Kontext berücksichtigt werden: immer wieder ist zu fragen, welche Menschen trotz der intendierten Universalität von der Umsetzung der Menschenrechte ausgeschlossen, und welche grundlegenden Rechte bisher nicht berücksichtigt werden.<sup>94</sup> Das gilt auch für jede Formulierung der

---

<sup>87</sup> Siehe beispielsweise Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, hier Art. 1 und 2.

<sup>88</sup> Siehe den Punkt 5.1.1.

<sup>89</sup> Siehe Gerhard, Ute: Anerkennung der Menschenwürde, 55-59; Hassauer, Friederike: Weiblichkeit – der blinde Fleck der Menschenrechte, in: Ute Gerhard; Mechtild Jansen; Andrea Maihofer u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 320-337, hier 320.

<sup>90</sup> Ebd., 322.

<sup>91</sup> Siehe Merger, Ulrike: Universalismus, Relativismus, Gleichheit und Differenz. Feministische Perspektiven auf das Konzept der Menschenrechte, in: Internationale Liga für Menschenrechte; Birgit Erbe (Hrsg.): Frauen fordern ihr Recht. Menschenrechte aus feministischer Sicht (Edition Philosophie und Sozialwissenschaften; Bd. 45), Berlin; Hamburg <sup>2</sup>1999, 15-30, hier 15.

<sup>92</sup> Siehe Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt am Main 1990, 162-169.

<sup>93</sup> Siehe den Punkt 5.1.5.

<sup>94</sup> Vgl. dazu etwa die Diskussion um die soziale Menschenrechte. Siehe Klee, Kristina: Die progressive Verwirklichung wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Menschenrechte. Eine Interpretation von Art. 2 Abs. 1 des Internationalen Pakts für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (Schriften zum öffentlichen, europäischen und internationalen Recht; Bd. 10), Stuttgart; München; Hannover u.a. 2000; Simma, Bruno: Einführung: Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte – Historischer Kontext und Probleme bei der Umsetzung, <http://www.fes.de/fulltext/iez/00057002.htm#LOCE9E3> (27. Juni 2001).

Menschenrechte selbst, die in bestimmten politischen und historischen Kontexten entstanden sind.<sup>95</sup>

Wie die Situationsanalyse im Kapitel 4 gezeigt hat, wird die Menschenwürde ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland durch die Festlegung auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die damit verbundenen Diskriminierungen angetastet.<sup>96</sup> Das „*Recht, Rechte zu haben*“<sup>97</sup> als ein zentrales Menschenrecht, ist für diese Frauen eingeschränkt.<sup>98</sup> Viele Rechte sind in Deutschland an die Staatsangehörigkeit gekoppelt. Elementare Menschenrechte ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ werden verletzt, wenn ihnen beispielsweise die Beteiligung an der Gestaltung politischer Prozesse verwehrt wird.<sup>99</sup> Um Menschenrechtsverletzungen handelt es sich nicht nur, wenn das bloße Überleben von Menschen nicht mehr gesichert ist. Die in den Menschenrechten vorausgesetzte Menschenwürde ist vielmehr auch durch Blicke, durch Bemerkungen oder Nichtwahrnehmen von Menschen verletzbar.<sup>100</sup> Die Menschenrechte von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ sind „unveräußerlicher, integraler und unabtrennbarer Bestandteil der allgemeinen Menschenrechte.“<sup>101</sup>

Jede ‚alte türkische Immigrantin‘ in Deutschland hat Anspruch darauf, daß ihre Menschenwürde und die ihr zustehenden Menschenrechte geachtet und gewahrt werden. Die Würde jeder ‚alten türkischen Immigrantin‘ gilt dem deutschen Grundgesetz (Art.1 GG) als unantastbar.<sup>102</sup> Jede ‚alte türkische Immigrantin‘ hat auch das Recht auf die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit, das Recht auf Leben und die körperliche Unver-

<sup>95</sup> Vgl. Hoppe, Thomas: Menschenrechte als Basis eines Weltethos? in: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1995, 319-333, hier 320f. Siehe auch Menzel, Birgit: Frauen und Menschenrechte, 144.

<sup>96</sup> Vgl. Schmölz, Franz-Martin: Migration und Menschenwürde, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. 23. Internationaler Kongreß der deutschsprachigen Moralthologen und Sozialethiker 1987 in Passau, Passau 1988, 13-34.

<sup>97</sup> Arendt, Hannah: Es gibt nur ein einziges Menschenrecht, in: Die Wandlung, 4 (1949) 754-770, hier 760; Hervorhebung i.O.

<sup>98</sup> Nicht nur ‚alte türkische Immigrantinnen‘ sind von Menschenrechtsverletzungen betroffen. Zum Stellenwert der Menschenrechte und zu Menschenrechtsverletzungen in Deutschland siehe Hutter, Franz-Josef; Tessmer, Carsten (Hrsg.): Die Menschenrechte in Deutschland. Geschichte und Gegenwart, München 1997; Müller-Heidelberg, Till; Finckh, Ulrich; Grundmann, Verena u.a. (Hrsg.): Grundrechte- Report 2000. Zur Lage der Bürger- und Menschenrechte in Deutschland, Reinbek bei Hamburg 2000.

<sup>99</sup> Siehe den Punkt 4.2.3.

<sup>100</sup> Siehe auch Schavan, Annette: Unantastbar und unverletzlich – Der ungläubige Thomas und die Würde des Menschen, in: Rainer Bucher; Ottmar Fuchs; Joachim Kügler (Hrsg.): In Würde leben. Interdisziplinäre Studien zu Ehren von Ernst Ludwig Grasmück (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 6), Luzern 1998, 149-155, hier 150; „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Gemeinsames Wort der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Deutschen Bischofskonferenz und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland zur Woche der ausländischen Mitbürger/ Interkulturelle Woche 2000, <http://dbk.de/presse/pm2000/pm2000092304.html> (23. Februar 2001).

<sup>101</sup> Wiener Erklärung und Aktionsprogramm, I,18, in: Gleiche Menschenrechte für alle. Dokumente zur Menschenrechtsweltkonferenz der Vereinten Nationen in Wien 1993, hrsg. von: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (GDVN), Bonn 1994, 13-46, hier 19.

Siehe auch amnesty international: 15-Punkte-Programm zum Schutz der Menschenrechte von Frauen, in: Evangelische Kirche im Rheinland (Hrsg.): Fremde Frauen neben uns. Flucht – Aussiedlung – Asyl – Heiratshandel – Arbeit, Düsseldorf 1997, 109-118.

<sup>102</sup> Angaben zum Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland sind entnommen aus: Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, in: Dieter Hesselberger: Das Grundgesetz. Kommentar für die politische Bildung, Sonderausgabe für die Landeszentralen für politische Bildung, 9., verbesserte Auflage, Bonn 1995.

sehrtheit (Art.2 GG). Die ihr zukommende Menschenwürde muß immer neu geachtet und verwirklicht werden. Dies ist bleibende Aufgabe aller Menschen, sowohl auf der individuellen wie der institutionellen und gesellschaftlichen Ebene.<sup>103</sup>

### 5.1.5 Ein Menschenbild für *alle* Menschen?

Die Vorstellungen von der Gottebenbildlichkeit der Menschen, von Personsein, von Menschenwürde und Menschenrechten sind eng an das Bild von ‚dem Menschen‘ gekoppelt. Die generalisierende Formulierung *Menschen* ist zwar umfassend und erinnert daran, daß kein Mensch von der Gottebenbildlichkeit, von der Personwürde und den Menschenrechten ausgeschlossen ist.<sup>104</sup> Gleichzeitig birgt sie jedoch die Gefahr, daß durch die Abstraktheit der Aussage – die ja gerade als allgemeingültig auch vielfache Zustimmung erhält – der Blick dafür verloren geht, was die Gottebenbildlichkeit aller Menschen für einzelne Menschen in ihren jeweiligen Kontexten bedeutet. Wie in den Punkten 5.1.1 bis 5.1.4 jeweils erwähnt, wurden die Konzeptionen lediglich auf bestimmte Gruppen von Menschen bezogen. Die Menschenrechte haben explizit den Anspruch, nicht nur an kein ‚Geschlecht‘,<sup>105</sup> sondern auch kein ‚Alter‘, keine ‚Kultur‘, keine ‚Hautfarbe‘, keine ‚StaatsbürgerInnenchaft‘ etc. gebunden zu sein. Da Menschen sich und andere nach diesen sozialen Kategorien gruppieren, fließen diese jedoch, v.a. solange sie nicht als Konstruktionen bewußt sind, immer wieder in die Interpretation und Formulierungen der Menschenrechte bzw. des Verständnisses von Menschenwürde mit ein. Die Konzepte der Gottebenbildlichkeit, der Person und der Menschenwürde überschreiten Kategorisierungen und Zuschreibungen, da sie alle Menschen im Blick haben. Dies entbindet die RezipientInnen nicht davon, die Inhalte immer wieder auf konkrete Menschen zu beziehen, es fordert sie gerade unter dem Anspruch einer *kontextuellen* feministischen christlich-theologischen Ethik vielmehr dazu auf, die sozialen Kategorien und ihre marginalisierenden bzw. bevorzugenden Konsequenzen zu hinterfragen.

Das kategorienüberschreitende Potential der Vorstellungen von Gottebenbildlichkeit, Person und Menschenwürde ist bisher vernachlässigt. Alle, die sich auf den jüdisch-christlichen Glauben und/oder die Menschenrechtskataloge beziehen, sind herausgefordert, ihre Bilder von anderen Menschen zu überdenken. Immer wieder ist zu prüfen, ob für einzelne Menschen oder Menschengruppen die Gottebenbildlichkeit angenommen und ernst genommen wird. Zu leicht werden sonst Ausblendung und Diskriminierung perpetuiert. Menschen wahrzunehmen, die aufgrund von sozialen Kategorien und wahrgenommenen Unterschieden<sup>106</sup> marginalisiert werden, ist eine politische Entscheidung und fließt in die Einstellungen und Verhaltensweisen diesen Menschen gegenüber mit ein.<sup>107</sup>

Die Würde einer ‚alten türkischen Immigrantin‘ ernst zu nehmen und ihre Gottebenbildlichkeit zu achten,<sup>108</sup> führt dazu, jede ‚alte türkische Immigrantin‘ ‚auf dem Hinter-

<sup>103</sup> Vgl. die entsprechende Selbstverpflichtung des deutschen Staates im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Art. 1 GG.

<sup>104</sup> Vgl. Ramming, Michael: Mitleid und Heimatlosigkeit. Zwei Basiskategorien einer Anerkennungshermeneutik (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 5), Luzern 1998, 185; ebd., 266-277.

<sup>105</sup> Siehe Gerhard, Ute; Jansen, Mechtild; Maihofer, Andrea u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit.

<sup>106</sup> Siehe das Unterkapitel 1.1.

<sup>107</sup> Siehe dazu auch das folgende Unterkapitel 5.2.

<sup>108</sup> Siehe auch GS; Johannes XXIII.: Pacem in terris; Rassismus erkennen – Farbe bekennen. Gemeinsames Wort zur Woche der ausländischen Mitbürger/interkulturelle Woche 2001, Pressemitteilung

grund ihrer eigenen Biographie und ihres spezifischen sozialen Milieus wahrzunehmen“,<sup>109</sup> und sie nicht durch Kategorisierungen und Vorurteile<sup>110</sup> einzuschränken. Sie als typische Vertreterin der ‚türkischen Kultur‘ wahrzunehmen und als Problem für Angehörige der Dominanzbevölkerung darzustellen, wird ihrem Menschsein nicht gerecht. Ein kategorienüberschreitendes Menschenbild bedeutet nicht, die Lebenswelt,<sup>111</sup> die Sozialisation, die Werte und Gewohnheiten der ‚alten türkischen Frauen‘ zu übergehen. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ als Personen zu achten und ihnen Respekt entgegenzubringen, hat vielmehr zur Folge, aufmerksam zu werden für ihre Lebenssituation, ihre Erfahrungen und Träume, ohne sie darauf festzulegen.

Das in diesem Unterkapitel dargestellte Menschenbild ist einer von drei hier vorzustellenden kategorienüberschreitenden Ansätzen, um das gelingende Leben von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ nicht weiterhin einzuschränken. Es wirkt sich, wie auch immer wieder angeklungen, auf die anderen beiden Schwerpunkte – die Einstellungen und das Verhalten der Angehörigen der Dominanzbevölkerung gegenüber den ‚alten türkischen Frauen‘ sowie auf die Ebene der gesellschaftlichen Strukturen – aus, denen im Folgenden weiter nachgegangen werden soll. Im nächsten Unterkapitel wird zunächst das kategorienüberschreitende Potential von Nächstenliebe aufgezeigt (5.2), in einem weiteren Schritt das der sozialen Gerechtigkeit (5.3)

## **5.2 Kategorienüberschreitende Einstellungen und Verhaltensweisen: Nächstenliebe**

Die Einstellungen und Verhaltensweisen von Angehörigen der Dominanzbevölkerung gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ gehen auf das zugrundeliegende Menschenbild zurück und prägen dieses wiederum. Im vorangegangenen Unterkapitel wurde der Stellenwert von Beziehungen für das Menschsein überhaupt betont. Nächstenliebe ist insofern „*die Realisierung einer immer schon bestehenden zwischenmenschlichen Verbundenheit und Verbindlichkeit*“,<sup>112</sup> die soziale Kategorien überschreiten kann. Die den Nächsten und die Nächste liebende Liebe umfaßt Einstellungen und Verhalten gleichermaßen; diese gehören eng zusammen, sie wirken aufeinander ein und drücken sich ineinander aus. Kategorienüberschreitende Einstellungen zeigen sich in einem entsprechenden Verhalten dort, wo Menschen sich auf andere Menschen einlassen, sich gegenseitig wichtig und ernst nehmen sowie einander bzw. die verbindende Gottebenbildlichkeit oder Menschenwürde bejahen.

---

vom 08. 05. 2001, hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, [http://dbk.de/in\\_home\\_m.html](http://dbk.de/in_home_m.html) (09. Mai 2001).

<sup>109</sup> Zulehner, Paul M. (unter Mitarbeit von Andreas Heller): Pastoraltheologie; Bd. 3: Übergänge. Pastoral zu den Lebenswenden, Düsseldorf 1990, 89.

<sup>110</sup> Vgl. die Punkte 3.2.2 und 6.1.3.

<sup>111</sup> Siehe Habermas, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1988, 146-148; Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns; Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main 1995, 171-293.

<sup>112</sup> Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 170; Hervorhebung i.O.

Nächstenliebe ist im Buch Levitikus und im Urchristentum zentral.<sup>113</sup> Das hebräische Wort für Liebe, *'ahab*, und die griechische Übersetzung der LXX mit ἀγαπάω bzw. ἀγάπη haben einen weiten Bedeutungshorizont.<sup>114</sup> Auf die Nächstenliebe bezogen wird unter Liebe „ein entgegenkommendes, freundschaftlich-hilfsbereites Verhalten“<sup>115</sup> verstanden. Aus Sicht einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik ist hier wiederum insbesondere die kategorienüberschreitende Ausrichtung der Nächstenliebe zu betonen. Eine Orientierung an sozialen Kategorien, wie sie im Kapitel 3 anhand der Migrationsdiskurse und im Kapitel 4 anhand der Lebensbedingungen ‚alter türkischer Frauen‘ im Hinblick auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ analysiert wurde, wird der Vielfalt der Lebensentwürfe sowie der weiteren Faktoren, die die Biographie und Sozialisation beeinflussen, nicht gerecht, und schränkt Nächstenliebe ein. Mit dem kategorienüberschreitenden Potential der Nächstenliebe können die Festlegung der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ auf Kategorien und Stereotype, auf die Einordnung in ‚die türkische‘ bzw. ‚islamische Kultur‘ und die damit verbundenen positiven oder negativen Zuschreibungen überschritten werden. Die mit der Kategorie ‚Kultur‘ begründeten Privilegien und Ausgrenzungen werden in Frage gestellt. Insofern bildet Nächstenliebe auf der Ebene der Einstellungen sowie auf der der Verhaltensweisen eine Herausforderung für die Dominanzbevölkerung.

Im Folgenden wird zunächst das biblische Verständnis (5.2.1) des Gebotes der Nächstenliebe erläutert. Anschließend wird mit dem Buch Rut ein biblisches Modell für kategorienüberschreitende Nächstenliebe ausführlich vorgestellt (5.2.2). Der dritte Punkt fragt nach den beteiligten AkteurInnen (5.2.3) der Nächstenliebe. Unter 5.2.4 werden Entscheidung und Unvertretbarkeit, Gegenseitigkeit und aktive Toleranz als Charakteristika der Nächstenliebe erläutert. Nächstenliebe betrifft alle Menschen. Wenn Menschen marginalisiert werden, aktualisiert sich Nächstenliebe (5.2.5) in kyriarchatskritischer Solidarität und Parteilichkeit.

### 5.2.1 Kategorienüberschreitende Nächstenliebe als biblisches Gebot

In der Bibel wird Nächstenliebe an mehreren Stellen als biblisches Gebot formuliert. Es findet sich im Ersten Testament an zentraler Stelle im Buch Levitikus 19,18 (5.2.1.1), und wird in der Botschaft Jesu (5.2.1.2) sowie in den Briefen des Paulus (5.2.1.3) rezipiert.<sup>116</sup>

<sup>113</sup> Siehe Ebersohn, Michael: Nächstenliebe und Tradition – Traditionen der Nächstenliebe, in: Stefan Maser; Egbert Schlarb (Hrsg.): Text und Geschichte. Facetten theologischen Arbeitens aus dem Freundes- und Schülerkreis. Dieter Lührmann zum 60. Geburtstag (MThSt 50), Marburg 1999, 24-36.

<sup>114</sup> Siehe Kinet, D.; Söding, T.: Art. Liebe, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. II, Zürich; Düsseldorf 1995, 637-644; Wallis, Gerhard: Art. 'ahab, in: Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament, Bd. 1, hrsg. von: G. Johannes Botterweck; Helmer Ringgren, Stuttgart; Berlin; Köln u.a. 1973, 105-128.

<sup>115</sup> Wallis, Gerhard: Art. 'ahab, 111.

<sup>116</sup> Lev 19,18 wird im Zweiten Testament zudem in Jak 2,8 zitiert. Siehe dazu Burchard, Christoph: Der Jakobusbrief (HNT 15/1), Tübingen 2000, insbes. 95-109; Frankemölle, Hubert: Der Brief des Jakobus (ÖTK 17/2), Gütersloh; Würzburg 1994, insbes. 399-419.

### 5.2.1.1 Das Gebot der Nächstenliebe in Levitikus 19,18

Den ältesten Teil des Buches Levitikus, das sogenannte *Heiligkeitsgesetz*, bilden die Kapitel 17-26.<sup>117</sup> In der Mitte des Heiligkeitsgesetzes bzw. des gesamten Buches steht das Kapitel 19, welches ein „Kompendium der ganzen Tora“<sup>118</sup> darstellt. Im Zentrum dieses Kapitels wiederum findet sich die Aufforderung, „Du [...] sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Lev 19,18). Dieser Satz faßt das vorher entfaltete „Programm[...] der Gewaltlosigkeit“<sup>119</sup> zusammen. Unter den ‚Nächsten‘ (*re'a*) sind, da der Ausdruck entsprechend den Bezeichnungen ‚Bruder‘, ‚Volksgenosse‘ und ‚Söhnen des Volkes‘ gebraucht wird,<sup>120</sup> die Israeliten gemeint. An einer späteren Stelle im Text (Lev 19,34) wird das Gebot der Nächstenliebe explizit auch auf den Fremden (*ger*) bezogen.<sup>121</sup> Mit *ger* wird derjenige Fremde bezeichnet, der dauerndes Wohnrecht besitzt und auf Hilfe angewiesen ist.<sup>122</sup> Frauen sind hier zunächst sprachlich nicht mitgenannt.<sup>123</sup> Die Praxis der Nächstenliebe ist jedoch Angelegenheit aller, der Männer und Frauen. Zu Beginn des Kapitels (19,1) wird die ganze Gemeinde (*'edah*) angesprochen, d.h. die nachfolgende Gesetzessammlung richtet sich an alle IsraelitInnen. Frauen werden als Teil des Volkes der IsraelitInnen gesehen, das mit männlichen Bezeichnungen geschildert wird. Der gesamte Inhalt der Tora richtet sich gleichermaßen an Frauen wie an Männer. Das bedeutet, daß Frauen trotz der grammatikalisch männlichen Bezeichnungen „von der [...] [praktisch-ethischen] Kompetenzzuschreibung keineswegs ausgeschlossen“<sup>124</sup> werden. Frauen sind deshalb ebenfalls als ‚Nächste‘ im Sinne von *Volksgenossinnen* zu verstehen und somit gleichermaßen Adressatinnen wie Ausübende der Nächstenliebe. Nach rabbinischen Auslegungen beinhaltet der Text eine Aufforderung zur Nächstenliebe allen Menschen gegenüber.<sup>125</sup> Das Gebot der Nächstenliebe richtet sich nicht nach trennenden sozialen Kategorien wie ‚Kultur‘, ‚Ethnie‘ oder ‚Geschlecht‘, sondern umfaßt die gesamte Menschheit.

<sup>117</sup> Siehe Zenger, Erich: Das priester(schrift)liche Werk, 159-161.

<sup>118</sup> Staubli, Thomas: Die Bücher Levitikus, Numeri (NSK – AT 3), Stuttgart 1996, 155.

<sup>119</sup> Ebd., 159; Siehe auch Zenger, Erich: Das priester(schrift)liche Werk, 162.

<sup>120</sup> Siehe Lohfink, Norbert: Liebe, in: ders.: Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre, Freiburg; Basel; Wien 1977, 225-240, hier 233f.; Scharbert, Josef: Art. Nächster, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. II, Zürich; Düsseldorf 1995, 883f.

<sup>121</sup> Lev 19,34: „Wie ein Einheimischer unter euch soll euch der Fremde sein, der bei euch als Fremder wohnt; du sollst ihn lieben wie dich selbst [...].“ Siehe dazu auch Lohfink, Norbert: Liebe, 234. Vgl. Crüsemann, Frank: «Ihr kennt die Seele des Fremden.» (Ex 23,9). Eine Erinnerung an die Tora angesichts von neuem Nationalismus und Fremdenhaß, in: Concilium 29 (1993) 4, 339-347.

<sup>122</sup> Siehe Lang, Bernhard; Kamplung, Rainer: Art. Fremder, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. I, Zürich; Düsseldorf 1991, 701-703; Schreiner, Josef: Altes Testament, in: ders.; Rainer Kamplung: Der Nächste – der Fremde – der Feind. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (NEB. Themen 3), Würzburg 2000, 9-53, hier 24-39.

<sup>123</sup> Siehe Feld, Gerburgis: Levitikus. Das ABC der Schöpfung, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 40-53, 47. Weitergehende Forschungen, die sich mit dem sprachlichen Ausschluß von Frauen als Adressatinnen der Nächstenliebe beschäftigen, stehen noch aus.

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> Siehe Staubli, Thomas: Levitikus, Numeri, 160.

### 5.2.1.2 Das Gebot der Nächstenliebe in der Botschaft Jesu

In der Darstellung der synoptischen Evangelien beantwortet Jesus die Frage nach dem wichtigsten Gebot mit dem Verweis auf die Nächstenliebe (Mk 12,28-34 parr).<sup>126</sup> Die Texte verbinden Lev 19,18 mit Dtn 6,5. Letzterer Text, das *Sch'ma Israel*, ist Teil des täglichen Morgen- und Abendgebetes der JüdInnen, der Frauen wie der Männer. Jüdinnen sind nicht zum Schriftstudium verpflichtet. Trotzdem ist „das >Höre, Israel< ... durch die Jahrhunderte hindurch zum spirituellen Leitwort des jüdischen Volkes geworden“.<sup>127</sup> Thema des Hauptgebotes ist (in einem polytheistischen Kontext), daß der einzige für Israel denkbare Gott JHWH ist und sich das Volk deshalb von allen anderen Gottheiten abwenden und allein JHWH zuwenden soll.<sup>128</sup>

Die Frage des Schriftgelehrten im Markusevangelium,<sup>129</sup> welches Gebot denn das erste sei, wird mit Dtn 6,5 beantwortet. Ungefragt und somit überraschend für den Fragesteller wie für die LeserInnen des Textes – allerdings auch in rabbinischer Tradition be-

<sup>126</sup> Mt 22, 34-38: „(34) Als aber die Pharisäer hörten, daß er [i.e. Jesus; M.H.] die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, versammelten sie sich miteinander. (35) Und es fragte einer von ihnen, ein Gesetzesgelehrter, und versuchte ihn und sprach: (36) Lehrer, welches ist das größte Gebot in dem Gesetz? (37) Er aber sprach zu ihm: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.‘ (38) Dies ist das größte und erste Gebot. (39) Das zweite aber ist ihm gleich: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ (40) An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Mk 12, 28-34: „(28) Und einer der Schriftgelehrten, der gehört hatte, wie sie miteinander stritten, trat hinzu, und da er wußte, daß er [i.e. Jesus; M.H.] ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? (29) Jesus antwortete ihm: Das erste ist: ‚Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist allein Herr; (30) und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft.‘ (31) Das zweite ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ Größer als diese ist kein anderes Gebot. (32) Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Recht, Lehrer, du hast nach der Wahrheit geredet; denn er ist einer, und es ist kein anderer außer ihm; (33) und ihn zu lieben aus ganzem Herzen und aus ganzem Verständnis und aus ganzer Kraft und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist viel mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. (34) Und als Jesus sah, daß er verständig geantwortet hatte, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und es wagte niemand mehr, ihn zu befragen.“

Lk 10, 25-28: „(25) Und siehe, ein Gesetzesgelehrter stand auf und versuchte ihn [i.e. Jesus; M.H.] und sprach: Lehrer, was muß ich getan haben, um ewiges Leben zu erben? (26) Er aber sprach zu ihm: Was steht in dem Gesetz geschrieben? Wie liest du? (27) Er aber antwortete und sprach: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand und deinen Nächsten wie dich selbst.‘ (28) Er sprach aber zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu dies, und du wirst leben.“

Lev 19,18 wird außerdem noch in Mt 5,43 zitiert; siehe dazu Hofius, Otfried: Nächstenliebe und Feindeshaß. Erwägungen zu Mt 5,43, in: ders.: Neutestamentliche Studien (WUNT 132), Tübingen 2000, 137-144.

<sup>127</sup> Goodman-Thau, Eveline: Höre die Stimme, in: Eva-Renate Schmidt; Mieke Korenhof; Renate Jost (Hrsg.): Feministisch gelesen; Bd. 2, Stuttgart 1989, 63-73, hier 65, zitiert nach Engelmann, Angelika: Deuteronomium. Recht und Gerechtigkeit für Frauen im Gesetz, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 67-79, hier 71.

<sup>128</sup> Siehe Lohfink, Norbert: Gott im Buch Deuteronomium, in: ders.: Studien zum Deuteronomium und zur deuteronomistischen Literatur II (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände; Bd. 12), Stuttgart 1991, 25-53, hier 35f.

<sup>129</sup> Siehe zum Folgenden Ebersohn, Michael: Das Nächstenliebegebot in der synoptischen Tradition (MThSt 37), Marburg 1993; Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 147-150; Kertelge, Karl: Das Doppelgebot der Liebe im Markusevangelium, in: TThZ 103 (1994) 38-55; Kremer, Jacob: Lukasevangelium (NEB 3), Würzburg 1988, 120-122; Schnackenburg, Rudolf: Matthäusevangelium 16,21-28,20 (NEB 1), Würzburg 1987, 216-218.

legt – erweitert Jesus seine Antwort im Rückgriff auf Lev 19,18 um ein zweites Gebot, das der Nächstenliebe, welches in der Liebe Gottes zu den Menschen begründet ist.<sup>130</sup> Auf das Gebot der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe gründet sich das Reich Gottes (Mk 12,34); wer nach diesem Gebot lebt, wird das ewige Leben haben (Lk 10,28). Insofern ist es ein essentielles Gebot, ohne dessen Befolgung ein gutes Leben für alle nicht möglich ist.

Nächstenliebe kann nicht losgelöst von der Liebe, mit der ein Mensch sich selbst liebt, und von der Liebe zu Gott gelebt werden.<sup>131</sup> Die verschiedenen Ebenen der einen Liebe voneinander zu trennen, ist nicht möglich, sie gehören zusammen. „Nur in Beziehung zu diesen anderen sind wir in Gott.“<sup>132</sup> Die Ebenen schließen einander nicht aus und schränken einander nicht ein, sie existieren nicht nebeneinander oder hierarchisch unter- bzw. übereinander. Sie sind nicht lediglich miteinander verbunden, vielmehr drücken sie sich ineinander aus. Nur miteinander gehören die Ebenen der umfassenden Selbst-, Nächsten- und Gottesliebe zum Reich Gottes. Sie sind nicht gegeneinander auszuspielen, sondern Ausdruck derselben Entscheidung für die eine Liebe.

Die Bereitschaft, andere als Nächste wahrzunehmen und ihnen mit Liebe zu begegnen, drückt sich in konkreten Handlungen und einer Neubewertung des je Geforderten aus. Im Lukas-Evangelium wird die vom Gesetzeslehrer gestellte Frage „Wer ist mein Nächster?“ von Jesus mit dem Samariter-Gleichnis beantwortet (Lk 10,29-35).<sup>133</sup> Ein Mann wird in diesem Gleichnis von Räubern niedergeschlagen und braucht Hilfe. Ein Priester und ein Levit, die den Weg entlang kommen, sehen ihn und auch seine Lage. Sie gehen jedoch weiter. Allein ein Mann aus Samarien, der im gesellschaftlichen Umfeld Jesu aufgrund der religiösen Auseinandersetzungen zwischen JüdInnen und SamariterInnen und der daraus resultierenden Feindschaft weit weniger geachtet ist als seine ‚Vorgänger‘ in diesem Gleichnis, kommt vorbei, sieht ihn und reagiert. Er hilft dem Verwundeten und sorgt aus eigenen Mitteln dafür, daß ein Wirt diese Pflege weiter durchführt. Der helfende Samariter orientiert sich nicht an trennenden Kategorien. Er fragt nicht, ob dieser Mann ‚zu uns‘ oder

<sup>130</sup> Siehe Pesch, Otto Hermann: Art. Liebe, in: NHTHG, Bd. 3, 220-239, hier 230; vgl. Kertelge, Karl: Markusevangelium (NEB 2), Würzburg 1994, 122.

<sup>131</sup> Siehe zum Folgenden Luz, Ulrich: Überlegungen zum Verhältnis zwischen Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten (Mt 22,34-40), in: Thomas Söding (Hrsg.): Der lebendige Gott. Studien zur Theologie des Neuen Testaments. Festschrift für Wilhelm Thüsing zum 75. Geburtstag (NTA NF 31), Münster 1996, 135-148.

Vgl. zu den Aspekten der Selbstliebe in verschiedenen biblischen Stellen van de Spijker, Herman: Narzisstische Kompetenz – Selbstliebe – Nächstenliebe. Sigmund Freuds Herausforderung der Theologie und Pastoral, Freiburg; Basel; Wien 1993.

<sup>132</sup> Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an, 31.

<sup>133</sup> Lk 10, 29-35: „(29) Indem er [i.e. der Gesetzesgelehrte; M.H.] aber sich selbst rechtfertigen wollte, sprach er zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? (30) Jesus aber erwiderte und sprach: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter Räuber, die ihn auch auszogen und ihm Schläge versetzten und weggingen und ihn halbtot liegen ließen. (31) Von ungefähr aber ging ein Priester jenen Weg hinab; und als er ihn sah, ging er an der entgegengesetzten Seite vorüber. (32) Ebenso aber kam auch ein Levit, der an den Ort gelangte und sah <ihn> und ging an der entgegengesetzten Seite vorüber. (33) Aber ein Samariter, der auf der Reise war, kam zu ihm hin; und als er ihn sah, wurde er innerlich bewegt; (34) und er trat hinzu und verband seine Wunden und goß Öl und Wein darauf; und er setzte ihn auf sein eigenes Tier und führte ihn in eine Herberge und trug Sorge für ihn. (35) Und am folgenden Morgen zog er zwei Denare heraus und gab sie dem Wirt und sprach: Trage Sorge für ihn; und was du noch dazu verwenden wirst, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.“

Dieses Gleichnis geht „in seinem Kern sicher auf Jesus zurück[...]“ (Kremer, Jacob: Lukasevangelium, 122).



‚zu den anderen‘ gehört. Er ist herausgefordert durch die Situation, durch einen Menschen, der seine Unterstützung braucht, und er handelt.<sup>134</sup> Und Jesus selbst fragt vordergründig offensichtlich nicht nach der Herkunft desjenigen, der den Gesetzeslehrer die Liebe lehren soll, während es tatsächlich eine überaus hintergründige Wahl des Protagonisten aus dem Kreis der Verachteten und nicht aus dem der Respektierten ist, die an sich bereits die Grenzüberschreitung praktiziert, die die Geschichte selbst auch zum Thema hat. Damit ist die Frage des Gesetzeslehrers, die Anlaß für dieses Gleichnis ist, beantwortet: Zu Nächsten werden Menschen, wenn sie von anderen wahrgenommen werden, wenn andere auf ihre Situation reagieren. Zugeschriebene Kategorien wie ‚Ethnie‘ oder ‚Kultur‘ spielen für die Nächstenliebe keine Rolle.<sup>135</sup>

Mit dieser Antwort ist die Perikope jedoch noch nicht beendet: Nachdem Jesus von dem Mann aus Samarien erzählt hat, beantwortet er die Frage des Gesetzeslehrers mit einer überraschenden Gegenfrage: „Was meinst du, wer von diesen dreien der Nächste dessen gewesen ist, der unter die Räuber gefallen war?“ (Lk 10,36). Jesus wechselt hier die Perspektive. Der Gesetzeslehrer hatte sich erkundigt, wer für ihn der Nächste ist, wem gegenüber er also Nächstenliebe praktizieren soll. Durch den Perspektivenwechsel Jesu wird Nächstenliebe zu der Liebe, die von einem Menschen ausgeht, der sich selbst als Nächster oder Nächste für andere Menschen versteht. Nicht lediglich diejenigen, denen Menschen Liebe entgegenbringen (sollen), sind Nächste, sondern auch die Handelnden selbst werden in ihrem Handeln zu Nächsten.

Nächstenliebe bezieht sich wie in Levitikus auch in den synoptischen Evangelien auf *alle* Menschen und stellt eine „unausweichliche[...] soziale[...] Verpflichtung“<sup>136</sup> dar. Damit ist jede Orientierung an trennenden sozialen Kategorien obsolet. Nächstenliebe richtet sich nicht nach der Einteilung von Menschen nach dem ‚Geschlecht‘, dem ‚Alter‘ oder der ‚Kultur‘. Vielmehr ist prinzipiell jeder Mensch Nächste oder Nächster für andere. Soziale Kategorien infrage zu stellen, ist eine notwendige Bedingung für die Realisierung von Nächstenliebe.

### 5.2.1.3 Das Gebot der Nächstenliebe bei Paulus

Auch in den Briefen des Apostels Paulus spielt die Nächstenliebe eine zentrale Rolle.<sup>137</sup> Er rezipiert Lev 19,18 in den Briefen an die Gemeinde in Galatien (Gal 5,14) und an die Gemeinde in Rom (Röm 13,9). Gal 5,14 ist eingebettet in die Ausführungen zur Freiheit.<sup>138</sup> Das Gebot der Nächstenliebe faßt für Paulus das Gesetz zusammen; christliche Freiheit steht also dem Gesetz nicht entgegen. Liebe ist im paulinischen Verständnis nicht eine Forderung, die es zu erfüllen gilt; christliche Freiheit wird hier vielmehr als „Verbind-

<sup>134</sup> Siehe Kampling, Rainer: Neues Testament, in: ders.; Josef Schreiner: Der Nächste – der Fremde – der Feind. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (NEB. Themen 3), Würzburg 2000, 55-104, hier 88-91; Kremer, Jacob: Lukasevangelium, 121.

<sup>135</sup> Vgl. Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 164-166.

<sup>136</sup> Kertelge, Karl: Doppelgebot, 51.

<sup>137</sup> Siehe Söding, Thomas: Das Liebesgebot bei Paulus. Die Mahnung zur Agape im Rahmen der paulinischen Ethik (NTA NF 26), Münster 1995.

<sup>138</sup> Siehe zum Folgenden Becker, Jürgen: Der Brief an die Galater, in: ders.; Ulrich Luz: Die Briefe an die Galater, Epheser und Kolosser (NTD 8/1<sup>18</sup>), Göttingen 1998, 7-103, hier 85-87; Betz, Hans Dieter: Der Galaterbrief. Ein Kommentar zum Brief des Apostels Paulus an die Gemeinden in Galatien, München 1988, 469-472.

lichkeit zur Liebe<sup>139</sup> verstanden. Liebe resultiert aus der Freiheit und begründet das Gesetz. Als Nächste gelten bei Paulus *alle* Menschen, er schränkt das Gebot nicht auf JüdInnen und ProselytInnen ein. Im Brief an die Gemeinde in Rom erklärt Paulus die Nächstenliebe ähnlich.<sup>140</sup> Hier ist Nächstenliebe als das grundlegende Gebot vorgestellt, dem Verständnis in Lev 19,18 und in den synoptischen Evangelien vergleichbar. Die Liebe zum Nächsten ist „die Erfüllung des Gesetzes“ (Röm 13,10) und entspricht dem Willen Gottes.

Im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth (Kapitel 13) führt Paulus verschiedene Aspekte der Liebe (ἀγάπη) aus.

„(4) ...sie neidet nicht; die Liebe tut nicht groß, sie bläht sich nicht auf, (5) sie benimmt sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet Böses nicht zu, (6) sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit, (7) sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles“ (1 Kor 13, 4-7).

Liebe<sup>141</sup> ist bei Paulus kein Gefühlszustand, sondern eine Grundhaltung, die sich im Verhalten ausdrückt.<sup>142</sup> Die Liebe, die als langmütig und gütig charakterisiert wird, ist „eine Eigenschaft Gottes, ein Stück seiner Selbstausslegung, und als solche strahlt sie auf den Menschen aus und ermöglicht ihm, seine Existenz im Raum der Liebe zu finden.“<sup>143</sup> Liebe läßt nicht nur die eigenen Interessen gelten, sondern hat auch die Anliegen derer, die als ‚die anderen‘ marginalisiert werden, im Blick. Sie ist nicht fanatisch, neidisch oder eifersüchtig (οὐ ζηλοῖ),<sup>144</sup> und handelt nicht auf Kosten anderer. Liebe bewahrt davor, die eigenen Gewohnheiten, Vorstellungen und Ziele zum alleinigen Maßstab zu nehmen und „Macht zu mißbrauchen, um die eigene Idee durchzusetzen.“<sup>145</sup> Liebe rechtfertigt dementsprechend nicht Privilegien und Marginalisierungen mittels trennender sozialer Kategorien. Die Liebe macht sich nicht größer, als sie ist (οὐ περπερεύεται, οὐ φυσιοῦται) und läßt auch andere Menschen und deren Wirklichkeitskonstruktionen gelten. Sie weiß nicht alles und auch nicht alles besser für den oder die andere, sie behandelt andere Menschen nicht paternalistisch, sondern akzeptiert deren Autonomie und Würde.

Liebe warnt davor, Menschen aufgrund von unvertrauten Verhaltensweisen oder aufgrund von Verstößen gegen Konventionen zu verurteilen.<sup>146</sup> Sie ist taktvoll und höflich, sie „benimmt sich nicht unanständig“ (οὐκ ἀσχημονεῖ).<sup>147</sup> Die Liebe fragt nicht nach dem

<sup>139</sup> Becker, Jürgen: Brief an die Galater, 83.

<sup>140</sup> Siehe zum Folgenden Haacker, Klaus: Der Brief des Paulus an die Römer (ThHK 6), Leipzig 1999, 272; Theobald, Michael: Römerbrief (SKK 6/2), Stuttgart 1993; 97-107; Zeller, Dieter: Der Brief an die Römer (RNT), Regensburg 1985, 217f.

<sup>141</sup> Siehe zum Folgenden Fraling, Bernhard: Das Gebot der Nächstenliebe, in: Eckhard Lade (Hrsg.): Christliches ABC heute und morgen. Handbuch für Lebensfragen und kirchliche Erwachsenenbildung, Bad Homburg 1978ff., Ergänzungslieferung 1/1983, Gruppe 4, 1-30; Klauck, Hans-Josef: 1. Korintherbrief (NEB 7), Würzburg 1984, 93-98; Lindemann, Andreas: Der Erste Korintherbrief (HNT 9/1), Tübingen 2000, 286-289; Schrage, Wolfgang: Der erste Brief an die Korinther. 3. Teilband 1 Kor 11,17-14,40 (EKK NT VII/3), Zürich, Düsseldorf; Neukirchen-Vluyn 1999, 273-373.

<sup>142</sup> Vgl. auch Gal 5,6; dazu Becker, Jürgen: Brief an die Galater; Betz, Hans Dieter: Galaterbrief.

<sup>143</sup> Klauck, Hans-Josef: 1. Korintherbrief, 94.

<sup>144</sup> Die griechischen Zitate sind entnommen aus Aland, Barbara; Aland, Kurt; Karavidopoulos, Johannes (Eds.): The Greek New Testament, 4. rev. Auflage, Stuttgart 1993.

<sup>145</sup> Fraling, Bernhard: Gebot der Nächstenliebe, 18.

<sup>146</sup> Siehe ebd., 22.

<sup>147</sup> In der Einheitsübersetzung ist die entsprechende Stelle übersetzt mit „[Die Liebe] handelt nicht ungehörig“ (1 Kor 13,5). Zitate aus der Einheitsübersetzung sind entnommen aus Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Gesamtausgabe, Stuttgart 1999.

unmittelbaren Vorteil oder Nutzen, den jemand von seiner Einstellung und seinem Handeln hat, sie „sucht nicht das Ihre“ (οὐ ζητεῖ τὰ ἑαυτῆς).<sup>148</sup> Liebe motiviert, die Perspektive zu wechseln und die Situation und die Bedürfnisse der anderen Person aufmerksam wahrzunehmen. Sie befähigt dazu, Grenzen zwischen Menschen wahrzunehmen, soziale Kategorien zu überschreiten und Vorurteile zu hinterfragen.<sup>149</sup>

Die Liebe „freut sich nicht über die Ungerechtigkeit“<sup>150</sup> (οὐ χαίρει ἐπὶ τῇ ἀδικίᾳ). Besonders prekär wird es, wenn Menschen durch das Unrecht, das andere erleiden, selbst Vorteile haben – auch ohne, daß sie unmittelbar verantwortlich dafür sind. Liebe, wie Paulus sie versteht, fordert dazu auf, immer wieder die eigenen Privilegien wahrzunehmen und Marginalisierungen anderer nicht mit dem Hinweis auf ihre Zugehörigkeit zu scheinbar unumstößlichen sozialen Kategorien zu akzeptieren.

### 5.2.2 Ein kategorienüberschreitendes biblisches Modell: Rut, Noomi und Boas

Wie das im vorangegangenen Punkt dargestellte Gebot der Nächstenliebe realisiert werden kann, ist insbesondere im Gleichnis vom barmherzigen Samariter<sup>151</sup> bereits angeklungen. Im Buch Rut findet sich ein ausführliches Modell, wie diese kategorienüberschreitende Nächstenliebe realisiert werden kann. In dieser Geschichte ist *haesaed* (Liebe, Güte, Treue) ein Leitwort.<sup>152</sup> Die ProtagonistInnen überschreiten Grenzen zwischen ‚Ländern‘, zwischen ‚Geschlechtern‘, zwischen ‚AusländerInnen‘ sowie zwischen Etablierten und Außenseitern. Im Folgenden wird der Erzählverlauf kurz skizziert und auf sein kategorienüberschreitendes Potential hin untersucht.

Noomi und Elimelech leben in dieser Erzählung mit ihren beiden Söhnen Machlon und Kiljon in Betlehem. Doch eine Hungersnot zwingt sie, auszuwandern. Sie migrieren in ein anderes Land, nach Moab. Dort sind die vier Familienmitglieder AusländerInnen. Nach einiger Zeit in der Fremde stirbt Elimelech. Noomis Söhne heiraten zwei Moabiterinnen mit Namen Orpa und Rut. Nach ungefähr zehn Jahren sterben auch Machlon und Kiljon – nun ist Noomi praktisch allein im Ausland. Sie hat keinen Mann oder Sohn mehr, der sie versorgen könnte. Ihre Söhne und die Schwiegertöchter haben keine Kinder bekommen, nun hat Noomi keine Nachkommen mehr – damit ist „ihre Geschichte zu Ende“.<sup>153</sup> Auswege gibt es kaum. Sie ist zu alt, um noch einmal zu heiraten. Sie ist auch zu alt, um in das Haus ihrer Eltern zurückzugehen – eine Möglichkeit, die sie später ihren Schwiegertöchtern vorschlagen wird. Versorgung und Schutz müßten ihr nun eigentlich weitere Verwandte gewähren, jedoch lebt Noomi im Ausland und ihre Verwandten sind weit. Noomis Existenz ist bedroht.

Noomi muß sich etwas einfallen lassen. Sie entscheidet sich für die Rückkehr nach Betlehem, wo die Hungersnot inzwischen überwunden sein soll. Nach ihrer jahrelangen

<sup>148</sup> In der Einheitsübersetzung ist die entsprechende Stelle übersetzt mit „[Die Liebe] sucht nicht ihren Vorteil“ (1 Kor 13,5). Fraling verbindet diesen Aspekt der Liebe mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Siehe Fraling, Bernhard: Gebot der Nächstenliebe, 23. Siehe dazu auch den Unterpunkt 5.2.1.2.

<sup>149</sup> Vgl. Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 174-176.

<sup>150</sup> In der Einheitsübersetzung ist die entsprechende Stelle übersetzt mit „[Die Liebe] freut sich nicht über das Unrecht“ (1 Kor 13,6).

<sup>151</sup> Siehe den Unterpunkt 5.2.1.2.

<sup>152</sup> Siehe Zenger, Erich: Das Buch Ruth (Zürcher Bibelkommentare AT; Bd. 8), Zürich 1986, 20.

<sup>153</sup> Jost, Renate: Freundin in der Fremde. Rut und Noomi, Stuttgart 1992, 19.

Abwesenheit ist trotzdem nicht sicher, unter welchen Bedingungen Noomi in Betlehem leben kann. Die Schwiegertöchter Orpa und Rut brechen mit ihr auf. Noomi wünscht ihnen die *haesaed* JHWHs und legt ihnen nahe, zu ihren Müttern zurückzukehren (Rut 1,8).<sup>154</sup> Dort hätten sie die Möglichkeit, sich ein zweites Mal zu verheiraten, was ihnen wirtschaftliche und soziale Sicherheit bieten könnte. Beide jedoch wollten Noomi nicht verlassen und lieber mit ihr ins Ausland gehen, als durch eine neue Ehe für ihre eigene Sicherheit zu sorgen. Beide tun damit mehr als ihre Pflicht: sie leben die eine Liebe gegenüber der Schwiegermutter, indem sie „auch die Grenzen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion“<sup>155</sup> überschreiten. Rut und Orpa lassen sich in ihrem Verhalten von vermeintlich trennenden sozialen Kategorien gegenüber Noomi nicht beeinflussen.

Noomi möchte jedoch nicht, daß die zwei Frauen, die ja auch sie liebt, ihr ungewisses Schicksal teilen. Noomi ist eine alte Frau. Ihr Unglück wird von ihr und ihrer Umwelt so interpretiert, daß Gott selber sich gegen sie gewendet und Unheil über sie geschickt habe. Dieses Unheil kann auf andere übergreifen, deshalb ist der Kontakt zu ihr für andere gefährlich.<sup>156</sup> Noomi will ihren Schwiegertöchtern aus der einen Liebe heraus motiviert nur Gutes und führt viele Gründe an, warum sie sie nicht begleiten sollen. Auch wenn die erneute Migration in eine unsichere Situation in Begleitung vertrauter Menschen für Noomi wohl ein Stück leichter geworden wäre.

Nun entschließt sich Orpa doch, nach Hause zu gehen. Rut hingegen bleibt trotz dieser vernünftigen Gründe, die Noomi zu ihrem Wohl anführt, unbeirrbar. Sie will mit Noomi zusammenbleiben und bekräftigt diesen Entschluß mit einem Eid, der heute in vielen Trauungsgottesdiensten zu hören ist:

„(16) [...] Denn wohin du gehst, <dahin> will <auch> ich gehen, und wo du bleibst, da bleibe <auch> ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. (17) Wo du stirbst, <da> will <auch> ich sterben, und dort will ich begraben werden. So soll mir der HERR tun und so hinzufügen – <nur> der Tod soll mich und dich scheiden“ (Rut 1,16f.).

Rut hat sich entschieden. „Eine Entscheidung, die sich nicht nach Vernunftmaßstäben messen läßt, sondern einzig und allein von Liebe motiviert sein kann.“<sup>157</sup> Die beiden Frauen nehmen einander wahr, sie lassen sich aufeinander ein: Noomi sorgt für Rut, indem sie sie zurückschickt; sie akzeptiert aber dann deren klare Aussage, sich nicht von ihr trennen zu wollen. Rut hingegen vertraut Noomi; sie verläßt viel – weitere Verwandte, Freundinnen, den Raum, den sie kennt – um in ein unbekanntes Land und eine unbekanntes Zukunft zu ziehen. Mit ihrem Entschluß geht Rut ein großes Risiko ein.<sup>158</sup> Rut, die junge Frau, geht mit ihrer Schwiegermutter, die bisher Ausländerin war – in Betlehem wird sie selbst eine Ausländerin sein. Sie trotzt mit einer Kraft, zu der nur *haesaed* fähig ist, der ausweglosen Perspektive, die sich für ihre Schwiegermutter bietet, indem sie sie teilt. Obwohl Noomi vom Unglück verfolgt scheint, obwohl sie gesellschaftlich eine marginale Stellung hat, mißt

<sup>154</sup> Zur ungewöhnlichen Formulierung *Haus ihrer Mutter* siehe Jost, Renate: Freundin, 22f. Noomi betont mit dieser Wortwahl, daß das Leben der Schwiegertöchter nun nicht mehr durch einen Mann gesichert ist; gleichzeitig drückt sie damit ihren Wunsch aus, daß beide eine neue Ehe eingehen können.

<sup>155</sup> Jost, Renate: Freundin, 24.

<sup>156</sup> Siehe ebd., 27.

<sup>157</sup> Meissner, Angelika: Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit. Noomi (Rut 1-4), in: dies. (Hrsg.): Und sie tanzen aus der Reihe. Frauen im Alten Testament, Stuttgart 1992, 105-119, hier 108.

<sup>158</sup> Siehe auch Jost, Renate: Freundin, 28.

Rut ihr einen Wert zu. Unabhängig von trennenden Kategorisierungen wie ‚Alter‘, ‚Kultur‘ oder ‚Ausländerin‘ vertrauen die beiden Frauen einander ihr Leben an. „Befreiung und Rettung scheint nur in solidarischer, gleichberechtigter Gemeinschaft zu gelingen.“<sup>159</sup> Die Kategorien sind in der Beziehung zwischen den beiden Frauen irrelevant geworden. Durch die Entscheidung Ruts und dadurch, daß Noomi diese akzeptiert, sind die beiden Frauen gleichberechtigte Partnerinnen geworden.

Die Liebe zueinander, die Lebensgemeinschaft, die diese beiden Frauen eingegangen sind, ermöglicht es beiden, zu leben. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Generationen und Ländern trennt die beiden Frauen nicht, sondern jede trägt Unterschiedliches bei, um für beide soziale Anerkennung und finanzielle Sicherheit zu finden.

In Betlehem hat Rut das Recht, die Felder nachzulesen. Sie wird versuchen, für sich und die Schwiegermutter zu sorgen. Und sie gerät dabei auf das Feld des Boas, eines wohlhabenden Verwandten ihres verstorbenen Schwiegervaters. Nachdem Boas über sie Erkundigungen eingezogen hat, gestattet er ihr, von nun an auf seinem Feld zu lesen, zudem schützt er sie vor den Belästigungen der Arbeiter. Boas jedoch nimmt die fremde Frau wahr (Rut 2,10; vgl. 2,19).<sup>160</sup> Daß das nicht selbstverständlich ist, wird auch deutlich, da Rut ihn gerade auf diese Fremdheit und damit auf den sozialen Unterschied hinweist. Sie verwendet dazu die Bezeichnung *nokri*<sup>161</sup> (Rut 2,10). Mit dieser Begriffswahl „macht sie deutlich, daß das Handeln des Boas mehr ist als soziale Pflichterfüllung.“<sup>162</sup> Boas wünscht Rut die Hilfe und den Segen seines Gottes. Später (Rut 3,9) kommt Rut auf diese Worte zurück, wenn sie Boas bittet, seine Aufgabe als Löser<sup>163</sup> zu übernehmen.

Boas ist sehr großzügig. Rut darf nicht nur unter den Garben sammeln, sondern sie bekommt zusätzlich Ähren aus den bereits fertig gebundenen Garben. Als Rut abends mit ihrem Reichtum nach Hause kommt, fragt Noomi ihre Schwiegertochter, was denn geschehen sei. Als der Name Boas fällt, weiß Noomi sofort, welche Möglichkeiten das für die beiden Frauen bietet: „Der Mann ist uns nahe verwandt, er ist einer von unsern Lösern“ (Rut 2,20b). Doch obwohl auch Boas dieses Verwandtschaftsverhältnis kennen muß, hat er sich dazu bisher nicht geäußert.

Rut arbeitet auf dem Feld, bis die Gersten- und Weizenernte vorüber ist. Doch wie soll es jetzt weitergehen? Vielleicht haben die Frauen noch einige Vorräte, dennoch muß eine dauerhaftere Möglichkeit gefunden werden, die ihnen beiden die Existenz sichert. Noomi hat die Idee, wie Rut Boas dazu bringen kann, seiner Pflicht als Löser nachzukommen. Rut geht nachts zu Boas auf die Tenne. Sie hebt seine Decke auf, legt sich ihm zu

<sup>159</sup> Ursula August in Yardim, Nigar; August, Ursula: Heimat gewähren. Bibelarbeit zum Buch Rut – Koran-Meditation, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 11 (1993) 43, 27-32, hier 28.

<sup>160</sup> Im Hebräischen verbirgt sich hier ein Wortspiel mit den Begriffen für ‚wahrnehmen‘ (nkr) und für ‚fremd sein‘ (nkr). Siehe dazu Petermann, Ina Johanne (Batmartha): Das Buch Rut. Grenzgänge zweier Frauen im Patriarchat, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 104-113, hier 108.

<sup>161</sup> Fremde in diesem Sinne sind Durchreisende oder leben an entfernten Orten. Siehe Lang, Bernhard; Kampling, Rainer: Art. Fremder, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. I, Zürich; Düsseldorf 1991, 701-703; Lohfink, Norbert: Liebe, 234.

<sup>162</sup> Frevel, Christian: Das Buch Rut (NSK – AT 6), Stuttgart 1992, 74.

<sup>163</sup> Ein Löser hat die Rückkaufspflicht und das Vorkaufsrecht, wenn in Not geratene Verwandte ihren Besitz veräußern müssen. Das Löserecht bewahrt diese damit vor Verelendung. Wer die Aufgabe des Lösens übernimmt, hängt vom Verwandtschaftsgrad ab. Siehe Frevel, Christian: Das Buch Rut, 103-106.

Füßen und wartet. Als Boas aufwacht, sagt sie ihm ihren Namen, und ohne abzuwarten, wie Boas reagiert, tut sie ihm ihr Anliegen kund: „[...] So breite den Saum deines Gewandes über deine Magd aus, denn du bist Löser“ (Rut 3,9). Damit knüpft sie an seinen Segenswunsch an,<sup>164</sup> sie fordert ihn zum Geschlechtsverkehr und zur Ehe auf. Boas läßt sich auf Ruts Ansinnen ein.

Nun gibt es noch einen weiteren männlichen Verwandten, der zuerst als Löser in Betracht kommt. Sein Name wird im Text nicht genannt. Boas vertritt das Interesse der Frauen vor dem Ältestenrat. Er berichtet, daß Noomi ein Stück Land verkaufen will.<sup>165</sup> Der Löser hat zwar Interesse an dem Land und ist auch bereit, für Noomi bis zu ihrem Tod zu sorgen, was mit dem Erwerb des Grundstücks verbunden war. Doch Boas erweitert die Bedingungen, damit der Handel rechtskräftig werden kann: Der Verwandte muß auch für Rut sorgen, um den Namen Elimelechs durch Erben weiterleben zu lassen. Dies ist dem Mann jedoch nicht möglich, er tritt von seinem Recht zurück. Nun ist Boas an der Reihe. Er kauft Noomi ihren Besitz ab und heiratet Rut, die einen Sohn zur Welt bringt. Die Nachbarinnen preisen Noomi glücklich: Dieser neugeborene Sohn wird später die von Boas übernommene Verpflichtung, für sie zu sorgen, erfüllen. So hat Rut durch die Geburt ihres Sohnes langfristig den Lebensunterhalt Noomis im Alter gesichert. Sie ist mehr wert für Noomi als sieben Söhne – die damals ein erfülltes Leben für eine Frau bedeuteten. Der Sohn Ruts wird der Großvater Davids. Damit erhält ihr solidarisches Handeln heilsgeschichtliche Bedeutung.

Im Buch Rut stehen die beiden Frauen Rut und Noomi im Mittelpunkt des Geschehens. Vermutlich ist auch die Erzählung in Frauenkreisen entstanden.<sup>166</sup> In der Geschichte wird die Beziehung zwischen einer alten und einer jungen Frau dargestellt. Jede ist in der Heimat der anderen eine Ausländerin. Beide sind sie Witwen und arm. In einer patriarchalen Gesellschaft gelten sie nicht viel. Die Lebensgemeinschaft von Rut und Noomi zeigt, wie Nächstenliebe über Kategoriengrenzen hinweg möglich ist. Der Name Rut entspricht dem männlichen *re'a* (Nächster), er weist somit auf das nächstenliebende Verhalten von Rut hin.<sup>167</sup> Aus der gegenseitigen Beziehung heraus sind beide Frauen imstande, in einer kyriarchalen Gesellschaft zu überleben. Allein durch diese Zuneigung, Liebe und Solidarität zwischen Rut und Noomi werden die kyriarchalen Maßstäbe, nach denen ein Mann mehr wert ist als eine Frau und nach denen eine alte, arme, verwitwete Frau und eine Ausländerin nicht viel gelten, infrage gestellt.<sup>168</sup> Von Nächstenliebe getragene Beziehungen können dazu beitragen, die unterdrückenden Strukturen zu verändern. Wenn Menschen einander wahrnehmen und sich aufeinander einlassen, haben sie große Stärke und Macht. Die Beziehung

<sup>164</sup> „Schließlich hatte Boas bei seiner ersten Begegnung mit Rut auf dem Feld den Wunsch ausgesprochen, daß Gott die Flügel über sie ausbreite. Rut nahm Boas nur beim Wort, als sie ihn aufforderte, seinen Mantel über sie auszubreiten. Das hebräische Wort >Kanaph< kann sowohl Flügel als auch Mantel bedeuten [...]. Mit diesem Bild wird die Ehe als schützende Gemeinschaft, vor allem für die Frau in der patriarchalischen Gesellschaft, beschrieben.“ (Jost, Renate: Freundin, 53f.)

<sup>165</sup> Hiermit bekräftigt Boas den Anspruch Noomis auf das Erbe ihres Mannes, das sich möglicherweise in der Zeit ihrer Abwesenheit jemand unrechtmäßig angeeignet hatte. Siehe dazu Jost, Renate: Freundin, 62-64.

<sup>166</sup> Siehe Jost, Renate: Freundin, 9f.

<sup>167</sup> Siehe Zenger, Erich: Das Buch Ruth, 36; Zenger, Erich: Das Buch Rut, in: ders.; Heinz-Josef Fabry; Georg Braulik u.a.: Einleitung in das Alte Testament (Kohlhammer Studienbücher Theologie; Bd. 1,1), 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart; Berlin; Köln 1998, 202-210, hier 210.

<sup>168</sup> Siehe auch Cardoso Pereira, Nancy: Frauen, Freiheit und Befreiung in der Bibel, in: Bibel und Kirche 54 (1999) 3, 124-127, hier 126.

„zwischen Rut und Noomi birgt Widerstandskraft, wird zum Anfang einer neuen Qualität von Beziehung, die die überlieferten Herrschaftsstrukturen überwinden kann.“<sup>169</sup>

Auch Boas lebt kategorienüberschreitende Nächstenliebe, sein Handeln ist ebenfalls von *haesaed* geprägt. Er ist ein wohlhabender Mann, in der kyriarchalen Gesellschaft etabliert. Ihm kommt keine Hauptrolle im Buch Rut zu. Doch gerade deshalb ist sein Handeln im Rahmen der Gesamterzählung wichtig. Der Vertreter der etablierten Gesellschaft spielt sich nicht in den Vordergrund. Er läßt sich auf die beiden Frauen ein. Daß Rut Boas heiraten soll, ist nicht seine eigene, sondern Noomis Idee. Boas akzeptiert diesen Wunsch „als eigenständige Lebensgestaltung selbstbewußter Frauen“.<sup>170</sup> Mit seinem Handeln achtet er Rut als Person; daß sie ‚Ausländerin‘ ist und eine niedrige soziale Stellung einnimmt, ist für ihn kein Grund, sie zu übergehen.

Boas übernimmt Verantwortung für beide Frauen entsprechend deren Lebensplanung. Er bevormundet sie nicht, und er entzieht sich dem Ansinnen der Frauen nicht, obwohl ihm seine rechtliche Position dies ermöglicht hätte. Er sieht die Situation und die Wünsche der beiden Frauen, die sich in einer rechtlich unsicheren Position befinden, und handelt in ihrem Interesse. „Boas erweist sich so durch die durch Rut vermittelte Erfahrung von Mut, Treue und Zuneigung als >frauenidentifizierter< Mann.“<sup>171</sup> Er läßt sich betreffen und spürt, daß er hier gefordert ist. Als Angehöriger der Dominanzbevölkerung verfolgt er nicht lediglich seine eigenen Interessen, sondern vollzieht einen Perspektivenwechsel hin zur Lebenswirklichkeit von Rut und Noomi.

Beide Erzählstränge sind Beispiele für kategorienüberschreitende Nächstenliebe. Die beteiligten Personen nehmen einander wahr und berücksichtigen bei ihren Handlungen das Wohl der anderen. Dabei überschreiten sie trennende soziale Kategorien: Die Einheimische solidarisiert sich mit der Ausländerin, die junge mit der alten Frau, der Mann mit den Frauen, der Etablierte mit den Außenseiterinnen. Die Kategoriengrenzen und damit verbundene Vorurteile werden für ihr Handeln irrelevant. So ermöglicht ihr Verhalten eine Lebensperspektive für alle Beteiligten.

### 5.2.3 Die an der Nächstenliebe beteiligten AkteurInnen

Die Einstellung der Nächstenliebe und das daraus resultierende Verhalten beziehen sich, wie in den biblischen Bezugsstellen deutlich wurde, auf alle Menschen. Ausgehend von der oben genannten Gottebenbildlichkeit und der allen Menschen zukommenden Personwürde<sup>172</sup> sind unter *Nächste* ebenfalls alle Menschen zu fassen. In der deutschen Sprache ist der substantivierte Superlativ *Nächster* gleichbedeutend mit der Bezeichnung *Mitmensch*.<sup>173</sup> Nächste sind – aus verschiedenen Perspektiven begründet – potentiell alle Menschen füreinander. Dies gilt unabhängig davon, welche sozialen Kategorien sie einander

<sup>169</sup> Ebd., hier 125.

<sup>170</sup> Fischer, *Irmtraud*: Eine Schwiegertochter mehr wert als sieben Söhne! (Rut 4,15). Frauenbeziehungen im Buch Rut – Ein Lehrbeispiel des Affidamento, in: Herlinde Pissarek-Hudelist; Luise Schottruff (Hrsg.): Mit allen Sinnen glauben. Feministische Theologie unterwegs, Gütersloh 1991, 30-44, hier 36.

<sup>171</sup> Ebd.

<sup>172</sup> Siehe das Unterkapitel 5.1.

<sup>173</sup> Siehe *nah[e]*: Art. in: Duden „Etymologie“. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., völlig neu bearb. u. erw. Auflage von Günther Drosdowski (Der Duden; Bd. 7), Mannheim; Wien; Zürich 1989, 479. Die Bezeichnung *Mitmensch* kann auch trennend wirken, vgl. dazu den Punkt 4.3.1.

zuschreiben, wie groß die Entfernung und welcher Art die Vertrautheit zwischen ihnen sein mag.

Alle Menschen – allein die Vorstellung an praktizierte Nächstenliebe gegenüber sechs Milliarden Mitmenschen auf der Erde droht zu überfordern. Auch angesichts der technischen Entwicklung moderner Kommunikationsmittel bleiben die Kontaktmöglichkeiten für Einzelne, deren finanzielle Ressourcen und auch die eigene Energie begrenzt. Wie soll jemand sechs Milliarden Menschen als Nächste akzeptieren? Mit ihnen Gegenseitigkeit leben? Sie achten, ohne sie zu kennen? Und wenn sich die Aufmerksamkeit auf eine Gruppe richtet, gibt es viele andere, die trotzdem ausgeblendet werden. Ist Nächstenliebe also ein unzumutbarer Anspruch, der niemals erfüllt werden kann?

Um nicht in dieser Spannung zwischen dem uneingeschränkten, allgemeinen Anspruch der Nächstenliebe und begrenzten Realisierungsmöglichkeiten verhaftet zu bleiben, kann der Ansatz der feministischen Philosophin Seyla Benhabib weiterhelfen. Sie unterscheidet in ihrer Kritik an zeitgenössischen Moraltheorien die Ebenen des verallgemeinerten und des konkreten Anderen.<sup>174</sup> Diese unterschiedlichen Sichtweisen entsprechen der in der philosophischen Ethik weit verbreiteten Trennung von Fragen der Gerechtigkeit und Fragen des guten Lebens.<sup>175</sup> Zu den verallgemeinerten Anderen zählen alle Menschen, aus dieser Sicht sind Menschen einander gleich. Diese Ebene entspricht theologisch der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen und dem universellen Anspruch des Gebotes der Nächstenliebe. Nächstenliebe als Ausfaltung der einen Liebe ist unteilbar. Was Menschen für sich selbst erwarten, gestehen sie auf dieser Ebene auch anderen Menschen zu.<sup>176</sup> Das Problem dieser Ebene der verallgemeinerten Anderen ist ihre Anonymität. Die ‚Anderen‘ haben keine Gesichter, Geschichten und Biographien. Benhabib fordert deshalb, diesen Standpunkt durch die Anerkennung des konkreten Anderen zu ergänzen. Auf dieser Ebene gerät jede einzelne Person als Individuum mit einer eigenen Geschichte, mit bestimmten Bedürfnissen und Gefühlen in den Blick. Menschen sind vielfältig, ihre Geschichten und Kontexte – je nach den zugrundeliegenden Kriterien und der Form der Wirklichkeitskonstruktion<sup>177</sup> – ähnlich oder unterschiedlich. Das allen Menschen Gemeinsame tritt in den Hintergrund, die individuelle Situation dagegen in den Vordergrund der Wahrnehmung. Theologisch formuliert: Auf der konkreten Ebene sind immer neu Menschen als ‚Nächste‘ wahrzunehmen, ist deren Biographie und Sozialisation in den Blick zu nehmen. Benhabib fordert nun, die Trennung von Gerechtigkeit und gutem Leben zu überwinden und beide

---

<sup>174</sup> Siehe Benhabib, Seyla: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Die Kohlberg/Gilligan-Kontroverse aus der Sicht der Moraltheorie, in: dies.: *Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne*, Frankfurt am Main 1995, 161-191; Heimbach-Steins, Marianne: Auf der Suche nach dem Ort der Geschlechterdifferenz in der Ethik, in: *Jahrbuch für Philosophie des Forschungsinstitutes für Philosophie Hannover*, 11 (2000) 95-119. Vgl. dazu auch das Unterkapitel 5.3.

<sup>175</sup> Siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>176</sup> Das bedeutet allerdings nicht, daß jedes einzelne Verhalten – wie beispielsweise ökonomische Unterstützung – unmittelbar umkehrbar sein muß. Vgl. dazu die Ausführungen zur Goldenen Regel in Schüller, Bruno: *Die Begründung sittlicher Urteile. Typen ethischer Argumentation in der Moraltheologie*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Düsseldorf 1980, 89-106; ders.: *Der menschliche Mensch. Aufsätze zur Metaethik und zur Sprache der Moral (Moraltheologische Studien; Bd. 12)*, Düsseldorf 1982, 5-11.

<sup>177</sup> Siehe das Unterkapitel 1.1.



Ansätze miteinander zu denken.<sup>178</sup> Dies entspricht den theologisch-ethischen Vorstellungen von gelingendem Leben<sup>179</sup> und auch dem theologischen Verständnis von Nächstenliebe. Auf der allgemeinen Ebene sind alle Menschen Nächste. Konkrete Nächste werden Menschen aufgrund der aktuellen Situation, wenn sie den Weg eines anderen Menschen kreuzen, wie beispielsweise in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter und der Erzählung von Rut, Noomi und Boas.<sup>180</sup> Die Nächsten sind nicht einfach diejenigen, die besonders sympathisch sind, oder die jemand schon lange kennt. Nächste aufgrund bestimmter Kriterien und sozialer Kategorien zu definieren, verwässert die Radikalität des umfassenden Anspruchs der Nächstenliebe. „Mein Nächster ist nicht der, den ich mir [...] aussuche, mein Nächster ist jeder Mensch, mit dem mich die alltägliche Lebenssituation zusammenbringt.“<sup>181</sup> Es handelt sich bei der Nächstenliebe nicht um einen beliebigen Kontakt, der stattfinden oder entfallen könnte. Weil die Aufmerksamkeit sich auf manche Menschen richtet und andere ausblendet, ist es immer wieder neu erforderlich, sich die Frage zu stellen: Wer sind eigentlich ‚meine Nächsten‘?<sup>182</sup> Es gilt, sich immer neu auf konkrete Andere einzulassen und sensibel für die entsprechenden Situationen zu sein. Um den für eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik konstitutiven Aspekt der Kontextualität nicht auszublenden, muß die Rede von den Anderen auf der allgemeinen Ebene immer die konkreten Anderen mit einbeziehen.

‚Alte türkische Immigrantinnen‘ wohnen im selben Haus, in der selben Straße, dem selben Viertel, der selben Stadt.<sup>183</sup> Sie begegnen den Angehörigen der Dominanzbevölkerung beim Einkaufen, am Arbeitsplatz, im Krankenhaus. Sie sind Nächste nicht nur, weil alle Menschen Nächste sind, sondern auch in der engen Bedeutung des Wortes nah. Nächste sind nicht lediglich diejenigen, die zur selben ‚Wir-Gruppe‘ gehören. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden jedoch in der Regel von denjenigen, die kyriarchale Privilegien genießen, nicht als Nächste oder als auf einer Ebene gleichwertig betrachtet. Sie gehören zu denen, welche Angehörige der Dominanzbevölkerung nicht wahrnehmen und für die sie sich nicht zuständig fühlen. Stattdessen werden sie als diejenigen, die zu einer ‚anderen Kultur‘ gehören, ausgegrenzt. Sie bleiben verallgemeinerte Andere, ohne Gesicht und Biographie. Unabdingbar für die Verwirklichung von Nächstenliebe ist es daher, das Bewußtsein für die Konstruiertheit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ wachzuhalten, und gleichzeitig den ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ Achtung und Respekt entgegenzubringen, sie zu sehen, ihre Lebensgeschichte, ihre Träume und ihre marginalisierte Situation in Deutschland wahrzunehmen. Dann stellt alles, was Angehörige der Dominanzbevölkerung bei ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ bisher als unterschiedlich wahrnehmen und über die soziale Kategorie

<sup>178</sup> Siehe auch Clement, Grace: Care, Autonomy, and Justice. Feminism and the Ethic of Care, Boulder/Colorado; Oxford 1996.

<sup>179</sup> Siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>180</sup> Siehe den Unterpunkt 5.2.1.2 und den Punkt 5.2.2.

<sup>181</sup> Eid, Volker: Toleranz ist mehr als nur „Duldung“. Ein moralischer Grundaspekt des Verhaltens zu Fremden, in: Ottmar Fuchs (Hrsg.): Die Fremden (Theologie zur Zeit, Bd. 4), Düsseldorf 1988, 144-160, hier 157.

<sup>182</sup> Vgl. Anm. 133 in diesem Kapitel.

<sup>183</sup> Die an dieser Stelle vorgenommene Betonung der räumlichen Nähe soll nicht den Eindruck erwecken, als sei diese unabdingbar für Nächstenliebe, und also gegenüber Menschen auf anderen Kontinenten nicht möglich. Räumliche Nähe ist keine Voraussetzung für menschliche Nähe. Es verblüfft jedoch, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland trotz räumlicher Nähe nicht wahrgenommen werden.

‚Kultur‘ einordnen, z.B. ein Kopftuch, eine bestimmte Sprache, bestimmte Kontakte etc., in Zukunft „eine ihrer (vorläufigen?) Antworten auf ihre aktuellen Lebensbedingungen“<sup>184</sup> und nicht mehr eine (diskriminierende) Wesenszuschreibung dar. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ sind von Angehörigen der Dominanzbevölkerung als die konkreten Anderen anzuerkennen, deren Biographie und Erfahrungen und Zielvorstellungen mit den eigenen übereinstimmen können oder auch nicht.

Neben der Frage, wer denn Nächste sind, ist auch die zweite Ebene des Samaritergleichnisses in der Betrachtung der beteiligten AkteurInnen mitzudenken.<sup>185</sup> Hier geht es nun nicht mehr darum, welche anderen Menschen als Nächste anerkannt werden, sondern darum, selbst der/die Nächste zu sein, also um das eigene Verhalten. Aus dieser Perspektive ist die entscheidende Frage, ob Angehörige der Dominanzbevölkerung in Deutschland sich selbst als Nächste verstehen und aus diesem Selbstverständnis heraus fähig sind, für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ Nächste zu sein. Die anderen Menschen als *Nächste* sind nicht beliebig wählbar, vielmehr zeigt sich in jeder neuen Situation die Herausforderung, sich selbst als Nächste oder Nächster zu erweisen. Der Samariter erweist sich als Nächster, indem er „sich dem Verwundeten *nähert* und *ihn sich zum Nächsten macht*.“<sup>186</sup> Er fragt nicht nach Gruppenzugehörigkeit oder Stereotypen. Indem er selbst Nächster wird, verläßt er das Denken in trennenden Kategorien. Ähnlich verhalten sich die Beteiligten im Buch Rut.<sup>187</sup> Nächstenliebe „transzendiert alle von Menschen gezogenen Grenzen“<sup>188</sup> und macht deren ausgrenzendes Potential deutlich.

#### 5.2.4 Charakteristika einer kategorienüberschreitenden Nächstenliebe

Was macht nun eine kategorienüberschreitende Liebe aus, in der sich Angehörige der Dominanzbevölkerung gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ als Nächste erweisen? Zunächst betrifft Nächstenliebe nicht lediglich ein Verhalten in einer aktuellen Situation, sondern sie ist eine bestimmte Lebensweise (5.2.4.1). Diese ist auf Gegenseitigkeit angewiesen – in welcher Weise und aus welchen Gründen wird in dem Unterpunkt 5.2.4.2 zu erläutern sein. Als drittes Charakteristikum einer kategorienüberschreitenden Nächstenliebe ist aktive Toleranz zu nennen, in welcher sich die allgemeine Nächstenliebe in konkreten Situationen gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ausdrückt (5.2.4.3).

<sup>184</sup> Kalpaka, Annita; Rätzkel, Nora: Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus, in: dies. (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Leer, 2., völlig überarb. Aufl. 1990, 12-80, hier 50.

<sup>185</sup> Siehe dazu Eid, Volker: Christlicher Glaube und politische Verantwortung, in: Dieter R. Bauer (Hrsg.): Christsein im Spannungsfeld von Mystik und Politik, Ostfildern 1993, 34-46, hier 43f.; Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 167f.

<sup>186</sup> Gutiérrez, Gustavo: Theologie der Befreiung. Mit der neuen Einleitung des Autors und einem neuen Vorwort von Johann Baptist Metz, 10., erweiterte und neubearbeitete Auflage, Mainz 1992, 255; Hervorhebung i.O.

<sup>187</sup> Siehe den Punkt 5.2.2.

<sup>188</sup> Prüller-Jagenteufel, Gunter M.: Solidarität – eine Option für die Opfer. Geschichtliche Entwicklung und aktuelle Bedeutung einer christlichen Tugend anhand der katholischen Sozialdokumente (Forum Interdisziplinäre Ethik; Bd. 20), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 22.

#### 5.2.4.1 Entscheidung und Unvertretbarkeit: Nächstenliebe als Lebensweise

Nächstenliebe verknüpft die beiden oben genannten Aspekte, andere als Nächste wahrnehmen zu können und sich selbst als Nächste bzw. Nächster zu erweisen. Sie besteht in der „Bereitschaft, dem anderen als Mitmenschen gerecht zu werden, ihn nicht nur gelten zu lassen, sondern ihm wohl zu wollen.“<sup>189</sup> Nächstenliebe stellt eine Vorentscheidung, eine Grundeinstellung dar, die jeweils im Gefordertsein, in der konkreten Situation aktualisiert werden kann – nicht nur, wenn ‚alte türkische Immigrantinnen‘ von Dritten verletzt oder in ihrer Würde mißachtet werden,<sup>190</sup> sondern in jeder Begegnung von Angehörigen der Dominanzbevölkerung und ‚alten türkischen Immigrantinnen‘. Nächstenliebe entwickelt sich nicht lediglich aufgrund von Bedrohung und Benachteiligung, sondern auch „aus Erlebnissen der Stimmigkeit und Bejahung.“<sup>191</sup> Da Angehörige der Dominanzbevölkerung ‚alte türkische Immigrantinnen‘ bisher vielfach übersehen, gilt es, diese Begegnungssituationen wahrzunehmen. Bereits im alltäglichen Umgang miteinander zeigt sich diese Grundhaltung der respektierenden Annahme.

Nächstenliebe wird in aktuellen Situationen zur Herausforderung an jeden einzelnen Menschen. Liebe verwirklicht sich dort, wo jemand steht, oder sie verwirklicht sich in diesem Moment, dieser Situation nicht. Nächstenliebe gibt es nur, wenn Menschen sie leben. Eine so verstandene Liebe zu den Nächsten ist nicht etwas, was einem widerfährt oder nicht widerfährt. Vielmehr ist die eigene Person existentiell herausgefordert und in der Entscheidung, welchen Stellenwert sie der Nächstenliebe zumißt, unvertretbar.<sup>192</sup>

Zur Nächstenliebe gehört nicht unbedingt als Voraussetzung, den anderen Menschen nett oder angenehm zu finden, vielmehr handelt es sich um „eine Seinsweise in der Welt“,<sup>193</sup> eine bestimmte Art zu leben und den Mitmenschen achtungsvoll zu begegnen – aus welcher jedoch Zuneigung erwachsen kann. Eine solche Liebe beruht auf der Freude am Geben und Schenken, sie erwächst aus dem Interesse daran, daß es anderen gut geht, und auf der Sensibilität für die aktuelle Situation. Nächstenliebe bedeutet, daß Angehörige der Dominanzbevölkerung sich ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ verantwortungsvoll-empathisch<sup>194</sup> verbunden wissen und an einer Welt arbeiten, in der alle Geschöpfe gut leben können.

Welche Macht und Stärke die Nächstenliebe birgt, wird oft erst dann deutlich, wenn sie tatsächlich gelebt wird, wenn Menschen Nächstenliebe als am Leben orientierte Kraft erfahren. Diese Macht wird jedoch auch dort deutlich, wo Nächstenliebe vorenthalten wird, wo Menschen sich und andere nicht als Personen anerkennen. ‚Alten türkischen Immigrantinnen‘ Nächstenliebe zu verweigern, heißt, die gegenseitige Verbundenheit und Bezie-

<sup>189</sup> Fuchs, Ottmar: Nächsten-, Fernsten- und Feindesliebe, in: Johannes Gründel (Hrsg.): *Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral*, Bd. 2 (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 142), Düsseldorf 1992, 167-185, hier 184.

<sup>190</sup> Siehe dazu den Punkt 5.2.5.

<sup>191</sup> Baumgartner, Alois; Korff, Wilhelm: Das Prinzip Solidarität. Strukturgesetz einer verantworteten Welt, in: *StdZ* 208 (1990) 237-250, hier 238.

<sup>192</sup> Vgl. dazu Jozef Tischner, der Solidarität an das Gewissen bindet: „Nicht jedes ‚Wir‘, nicht jedes ‚Miteinander‘ ist schon Solidarität. Die authentische Solidarität [...] ist die Solidarität der Gewissen“ (Tischner, Jozef: *Ethik der Solidarität. Prinzipien einer neuen Hoffnung*, Graz; Wien; Köln 1982, 18).

<sup>193</sup> Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an, 61.

<sup>194</sup> Vgl. Schmitt, Hanspeter: *Subjektbezug und Empathie. Theorie des menschlichen Einfühlungsvermögens in theologisch-ethischer Perspektive*, bisher unveröffentlichte Dissertation, Bamberg 2000.

hungsverwiesenheit und damit einen konstitutiven Aspekt des Personseins<sup>195</sup> zu leugnen. Mit diesem Wissen verbindet sich eine hohe Verantwortung gegenüber allem Lebendigen.

Wer sich für Nächstenliebe entscheidet, fragt nicht danach, welche Kategorien jemandem zugeschrieben werden, sondern „[durchbricht] die immer wieder sich verfestigenden clanhaften ideologischen Grenzen ([beispielsweise; M.H.] gemeinsamer christlicher Weltanschauung und Institutionen)“.<sup>196</sup> Nächstenliebe identifiziert ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht als ‚Angehörige einer anderen Kultur‘,<sup>197</sup> sondern ist an einer vorurteilsfreien, für Lebensformen, Erfahrungen und Lebenspläne offenen Begegnung interessiert. Neben der Wertschätzung und der Achtung gegenüber den ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ist gleichzeitig ein aktives Eintreten für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen nötig, damit sie als Gottes Ebenbilder, d.h. in Würde leben können.<sup>198</sup> Liebe ist auf das „Leben und die notwendigen Voraussetzungen eines menschenwürdigen Lebens bedacht“.<sup>199</sup> Dazu müssen Menschen nicht einer Meinung sein, sie müssen sich nicht persönlich begegnen und sie müssen nicht eine gemeinsame Sprache sprechen – auch wenn das zweifelsohne ebenfalls denkbar ist.

#### 5.2.4.2 Der Anspruch der Gegenseitigkeit

Nächstenliebe, die ernst nimmt, daß *alle* Menschen Gottes Ebenbilder sind, ist auf Gegenseitigkeit<sup>200</sup> angewiesen. Dieser Anspruch der Gegenseitigkeit vermeidet zum einen, daß die Ebene der Selbstliebe, die Möglichkeit, Liebe zu empfangen, zu kurz kommt. Nächstenliebe hat keine Richtung, in der eine Person immer nur geben und eine andere immer nur empfangen würde. Dies ist aus Weißer<sup>201</sup> feministischer Sicht insofern besonders wichtig, als ‚christliche‘, ‚westliche‘ Frauen oft in Selbstaufopferung und Selbstvernachlässigung unterstützt werden, jedoch vielfach nicht gelernt haben, Liebe für sich anzunehmen.<sup>202</sup>

Zum anderen ermutigt Gegenseitigkeit auch Privilegierte, zu bemerken, wo sie selbst lernen und was sie selbst empfangen können. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ als Nächste ernst zu nehmen heißt auch, deren Fähigkeiten zu schätzen, sich selbst helfen zu lassen, ohne die anderen auszunutzen<sup>203</sup> – in einem dauernden Fluß von wechselseitigem Geben und Nehmen, ohne zu zählen und aufzurechnen. Der Aspekt der Gegenseitigkeit unterstreicht, daß Personen auf andere verwiesen sind, daß sie allein nicht existieren kön-

<sup>195</sup> Siehe den Unterpunkt 5.1.3.2.

<sup>196</sup> Fuchs, Ottmar: Die Entgrenzung zum Fremden als Bedingung christlichen Glaubens und Handelns, in: ders. (Hrsg.): Die Fremden (Theologie zur Zeit, Bd. 4), Düsseldorf 1988, 240-301, hier 249.

<sup>197</sup> Vgl. das Kapitel 3.

<sup>198</sup> Vgl. das Kapitel 4.

<sup>199</sup> GS 27.

<sup>200</sup> Gegenseitigkeit als konstitutives Element von Liebe verstehen beispielsweise Gudorf, Christine E.: Parenting, Mutual Love, and Sacrifice, in: dies.; Barbara Hilkert Andolsen; Mary D. Pellauer (Hrsg.): Women's Consciousness, Women's Conscience. A Reader in Feminist Ethics, San Francisco 1987, 175-191; Harrison, Beverly W.: Die Kraft des Zorns in der Arbeit der Liebe. Grundlagen einer feministischen Moraltheologie, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991, 7-30, hier 25; Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an, 92f.

<sup>201</sup> Siehe Kapitel 1, Anm. 49.

<sup>202</sup> Siehe beispielsweise Norwood, Robin: Wenn Frauen zu sehr lieben. Die heimliche Sucht, gebraucht zu werden, Reinbek bei Hamburg 1986.

<sup>203</sup> Vgl. dazu den Unterpunkt 3.4.3.2.

nen.<sup>204</sup> Insofern vermeidet die Orientierung an Gegenseitigkeit letztendlich Größenwahn und Überheblichkeit. Sie kann Angehörige der Dominanzbevölkerung davor bewahren, aufgrund von eigenen Privilegien die Gleichheit aller Menschen zu vergessen und sich ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ gegenüber paternalistisch zu verhalten.

Gegenseitigkeit darf jedoch nicht exklusiv an face-to-face-Beziehungen gebunden werden, da sonst die Gefahr besteht, daß sich Nächstenliebe als *do-ut-des*<sup>205</sup> selbst konterkariert. Eine ‚alte türkische Immigrantin‘ als Person, unabhängig von Leistung, von Sympathie und Meinungen wahrzunehmen, sie um ihrer selbst willen zu lieben, heißt, nicht von vorneherein auf die unmittelbare ‚Belohnung‘, die ‚Bezahlung‘ und Ausgeglichenheit zu spekulieren.<sup>206</sup> Auch wenn nicht direkt von der ‚alten türkischen Immigrantin‘ etwas zurückkommt, kann das Verhalten des oder der in diesem Moment scheinbar mehr Gebenden durchaus auch im eigenen Interesse sein. Nächstenliebe verbindet Menschen miteinander und läßt Beziehungen wachsen. Gegenseitigkeit bedeutet außerdem, achtsam zu werden, wo andere Personen einem selber Gutes zukommen lassen, das man nicht unmittelbar vergelten kann. Gegenseitigkeit ist nicht auf Gleichzeitigkeit angewiesen.

Ausgehend von der Beziehungsverwiesenheit der Menschen ist es im ureigensten Interesse der Dominanzbevölkerung, die Interessen jeder ‚alten türkischen Immigrantin‘ zu wahren.<sup>207</sup> Dadurch, daß Angehörige der Dominanzbevölkerung Liebe leben, dadurch, daß sie sich und ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Personen anerkennen, wird Gott in unserer Welt greifbar.<sup>208</sup>

#### 5.2.4.3 Aktive Toleranz

Kategorienüberschreitende Nächstenliebe beinhaltet das Interesse an Bewußtseinsbildung, an Reformen und Strukturveränderungen. Sie orientiert sich an einem gelingenden Leben für alle Menschen, ihr Ziel ist das „Handeln zum Wohl anderer“.<sup>209</sup> Aus Nächstenliebe zu handeln bedeutet, die grundlegende Annahme anderer Menschen in konkreten Situationen zu verwirklichen.<sup>210</sup> Nächstenliebe drückt sich in „aktive[r] Toleranz“<sup>211</sup> aus, die ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht nur gerade noch erträgt, sondern „als kritische Haltung offener und gleichberechtigter Partnerschaft“<sup>212</sup> die Frauen in ihrem Personsein ernst nimmt.

<sup>204</sup> Siehe den Unterpunkt 5.1.3.2.

<sup>205</sup> Dtsch.: Ich gebe, damit du gibst (M.H.).

<sup>206</sup> Siehe Fuchs, Ottmar: Martyria und Diakonia: Identität christlicher Praxis, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): *Praktische Theologie*, Bd. 1, Grundlegungen, Mainz 1999, 178-197, hier 186. Vgl. dazu das Verständnis vom Anderen bei Lévinas, der die zweckfreie Verantwortung für den Anderen radikal weiterdenkt (Lévinas, Emmanuel: *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, München 1983). Siehe auch Lesch, Walter: *Alterität und Gastlichkeit. Zur Philosophie von Emmanuel Lévinas*, in: Ottmar Fuchs (Hrsg.): *Die Fremden (Theologie zur Zeit*, Bd. 4), Düsseldorf 1988, 128-143; Vergauwen, Guido: *Die Verantwortung für den Anderen*, in: *Diakonia* 24 (1993) 5, 295-304.

<sup>207</sup> Vgl. Weber, Helmut: *Allgemeine Moralthologie*, 157f.

<sup>208</sup> Carter Heyward verwendet hierfür den Ausdruck *to god*. Siehe Heyward, Carter: *Godding. Gott als Kraft in Beziehung*, in: *Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen* 18 (2000) 71, 5-7; Sölle, Dorothee: *Einleitung*, in: Carter Heyward: *Und sie rührte sein Kleid an*, 7-13, hier 12.

<sup>209</sup> Hilpert, Konrad: *Sozialethik/Solidarität – B. Solidarität*, in: *NHThG*; Bd. 5, 68-75, hier 69.

<sup>210</sup> Vgl. Prüller-Jagenteufel, Gunter M.: *Solidarität*, 463.

<sup>211</sup> Eid, Volker: *Toleranz*, 155. Siehe auch ebd., 155-160.

<sup>212</sup> Ebd., 149.

Eine respektvolle, konstruktive Auseinandersetzung aufgrund unterschiedlicher Positionen und Ziele hat dabei durchaus ihren Platz. Aktive Toleranz bedeutet, die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ und ihre Wirklichkeitskonstruktionen anzuerkennen.<sup>213</sup> Wenn Menschen, die von kyriarchalen Privilegien profitieren, kategorienüberschreitende Nächstenliebe als aktive Toleranz leben, lassen sie sich von der Situation der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ betreffen und interessieren sich dafür, wie deren Welt aussieht.<sup>214</sup> Angehörige der Dominanzbevölkerung erweisen sich beispielsweise als Nächste für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ wenn sie sie *zum Sprechen hören*,<sup>215</sup> d.h., durch aktives Zuhören dem in ihnen Liegenden Raum geben. Zentral dabei ist, daß sie sie verstehen **wollen**, d.h. ihnen mit echtem Interesse und mit Wertschätzung so zuhören, daß die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in ihrer eigenen Sprache und Ausdrucksweise ihre Erfahrungen und ihre Vorstellungen von gelingendem Leben formulieren können. Sie erweisen sich als Nächste, wenn sie das dann Formulierte respektieren, sich auf den Standpunkt, die Sichtweise und Perspektive der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ einlassen, und gleichzeitig ihr eigenes Handeln und ihre eigenen Einstellungen in Frage stellen.<sup>216</sup>

Nächstenliebe heißt, den ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ den notwendigen Raum für ein menschenwürdiges Leben zuzugestehen, bzw. ihnen diesen Raum nicht länger vorzuenthalten. Nächstenliebe beinhaltet das Engagement dafür, jeder ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ „in konkreter Form Gutes zu tun, und zwar all das Gute zu tun, das möglich ist.“<sup>217</sup> Nächstenliebe drückt sich sowohl in persönlichen Begegnungen und Hilfe in aktuellen Not-situationen aus, als auch in der Veränderung jener Strukturen, die zu Unterdrückung und Marginalisierung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ beitragen. Nächstenliebe beinhaltet aktives Handeln, um die Situation für und mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zu verändern.<sup>218</sup> Nächstenliebe verhält sich immer *mit* ‚alten türkischen Immigrantinnen‘, nicht über ihr Köpfe hinweg. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ als Nächste zu lieben heißt sowohl, ihnen Gutes zu wollen,<sup>219</sup> als auch sich gleichzeitig aktiv dafür einzusetzen, daß dieses strukturell möglich ist. Es bedeutet, ihre Kompetenzen und ihr Wissen in gesellschaftlichen und politischen Fragen zu schätzen. Nächstenliebe bedeutet nicht, die Lebenssituation ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in gutmeinender Absicht zu regeln, sondern Zusammenhalt und Zusammenarbeit.

<sup>213</sup> Vgl. Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth, 182; Watzlawick, Paul: Epilog, in: ders. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus, München; Zürich <sup>11</sup>1999, 310-315, hier 311.

<sup>214</sup> Siehe auch Yardim, Nigar; August, Ursula: Heimat, 31.

<sup>215</sup> *Hearing to Speech* ist ein Schlüsselbegriff in der Theologie Nelle Mortons. Siehe Morton, Nelle: *Hearing to Speech*, in: dies.: *The Journey Is Home*, Boston 1985, 202-210. „If one can be heard to one’s own speech, then the speech would be a new speech and the new speech would be a new experience in the life of the speaker – that is, the one heard to speech.“ (ebd., 202). Dtsch.: Wenn jemand zu seinem eigenen Sprechen gehört werden kann, dann wird das Sprechen ein neues Sprechen sein, und das neue Sprechen wird eine neue Erfahrung im Leben der Sprecherin/des Sprechers sein – das bedeutet, daß jemand zum Sprechen gehört wurde (M.H.).

<sup>216</sup> Siehe auch Strahm, Doris: Mit den Augen der «Anderen» sehen lernen, in: *Fama. Feministisch-theologische Zeitschrift* 10 (1994) 3, 3-5.

<sup>217</sup> Peschke, Karl-Heinz: *Christliche Ethik. Spezielle Moraltheologie*, Trier 1995, 225.

<sup>218</sup> Siehe Boff, Clodovis; Pixley, Jorge: *Option*, 235.

<sup>219</sup> Siehe Rotter, Hans: Art. Liebe, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): *Neues Lexikon der christlichen Moral*, Innsbruck; Wien 1990, 439-446, hier 442.

### 5.2.5 Aktualisierungen von Nächstenliebe anlässlich von Unterdrückung

Wo Menschen marginalisiert und unterdrückt werden, aktualisiert sich die allgemeine kategorienüberschreitende Nächstenliebe als kyriarchatskritische Solidarität (5.2.5.1) und als Parteilichkeit (5.2.5.2) gegenüber denen, die in der jeweiligen Situation auf Unterstützung angewiesen sind.<sup>220</sup> Diese Aktualisierung betrifft sowohl unmittelbare Gefahr für Leib und Leben als auch alltägliche, oft vermeintlich banale Situationen.<sup>221</sup>

#### 5.2.5.1 Kyriarchatskritische Solidarität<sup>222</sup>

Aus der grundlegenden Offenheit anderen Menschen gegenüber, dem Interesse an ihrer Perspektive und an ihrer Wirklichkeit, resultiert die Frage, ob für alle Menschen würdige Lebensmöglichkeiten gegeben sind. Wo diese gefährdet oder zerstört werden, ist solidarisches Eintreten füreinander und miteinander notwendig. Solidarität wird dann nötig, wenn Menschen in Zusammenarbeit Ziele erreichen können, deren Verwirklichung den Einzelnen unmöglich ist.<sup>223</sup> Sie „erwächst aus dem, was Menschen miteinander verbindet und meint so zugleich den aus gemeinsamen Voraussetzungen motivierten Willen, das zu tun, was man einander als Gemeinschaft schuldig ist.“<sup>224</sup> ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden in ihrer Würde bedroht, sie werden maßgeblich mit aufgrund der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ benachteiligt und aus gesellschaftlich als relevant angesehenen Prozessen ausgegrenzt. Zudem wird ihnen vorenthalten, was sie zum Leben brauchen – die Sicherung der Grundbedürfnisse, die Möglichkeit zur Wahlfreiheit oder das Recht auf Selbstbestimmung.<sup>225</sup> Die Solidarität der Dominanzbevölkerung mit ihnen ist deshalb unabdingbar.

Solidarisch zu sein bedeutet, zusammenzuhalten und sich füreinander bzw. für ein gemeinsames Interesse einzusetzen. Dieses gemeinsame Interesse kann im Einsatz gegen geteilte Marginalisierung, in gemeinsamen Einstellungen, in der Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen oder in gemeinsamen Zielen, wie etwa dem Abbau von unterdrückerischen Strukturen, bestehen. Die Ausrichtung auf ein gemeinsames Interesse bedeutet, daß Solidarität wie auch die umfassende Nächstenliebe nicht von Vor- oder Gegenleistungen der im Moment auf Hilfe angewiesenen Menschen abhängig ist. Das eigene Interesse an der Veränderung der Situation bewirkt die uneigennützig und „absichtslos gewährte solidarische Nähe.“<sup>226</sup> Menschen solidarisieren sich mit anderen, weil sie füreinander und an sich ein gelingendes Leben wollen, dieses jedoch immer wieder bedroht ist.<sup>227</sup> Aus Solidarität kön-

<sup>220</sup> Vgl. dazu auch das Verhältnis von Solidarität und Nächstenliebe bei Løgstrup, Knud E.: Solidarität und Liebe, in: Franz Böckle; Franz-Xaver Kaufmann; Karl Rahner, u.a.: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 16, Freiburg; Basel; Wien 1982, 97-128, hier 114f.

<sup>221</sup> Siehe den Punkt 4.3.2.

<sup>222</sup> Solidarität ist – anders als Nächstenliebe – nicht speziell theologische Begrifflichkeit. Siehe dazu beispielsweise Hondrich, Karl Otto; Koch-Arzberger, Claudia: Solidarität in der modernen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1992. Zur Definition von Kyriarchat siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>223</sup> Siehe Rauscher, Anton: Art. Solidarität, in: *SL*<sup>7</sup> 4 (1988) 1191-1194, hier 1191.

<sup>224</sup> Baumgartner, Alois; Korff, Wilhelm: Prinzip Solidarität, 237f.

<sup>225</sup> Siehe die Kapitel 3 und 4.

<sup>226</sup> Eid, Volker: Das Verhältnis des Christen zu den Muslimen in der Bundesrepublik, in: Klaus Barwig; Klaus Philipp Seif (Hrsg.): Muslime unter uns. Ein Prüfstein für christliches Handeln, München 1983, 88-113, hier 107.

<sup>227</sup> Vgl. Mieth, Dietmar: Solidarität und Recht auf Arbeit, in: *Concilium* 18 (1982) 12, 742-748, hier 742.

nen die Angehörigen der Dominanzbevölkerung die Anliegen der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zu den eigenen machen.

Um der Marginalisierung von Frauen etwas entgegenzusetzen, entstand zu Beginn der Neuen Frauenbewegung die Idee der *Frauensolidarität* in gleichzeitiger Parallelisierung und Abgrenzung zur *Arbeitersolidarität*.<sup>228</sup> Mit diesem Begriff werden Frauenbeziehungen sichtbar gemacht und wertgeschätzt. Frauensolidarität steht „explizit in Distanz zum Wertekanon der patriarchalen Gesellschaft“<sup>229</sup> und stellt einen „widerständigen Wert [dar; M.H.], der die Logik des Systems unterwandert“.<sup>230</sup> Frauensolidarität macht deutlich, daß nicht lediglich Beziehungen zu den im Kyriarchat Etablierten und hoch Angesehenen von Bedeutung sind.<sup>231</sup>

Diese kritische Ausrichtung des Begriffs wurde in der praktischen Umsetzung des Wertes jedoch nicht eingelöst, zudem haben unterschiedliche Frauen den Begriff inhaltlich verschieden gefüllt. Schwarze Frauen,<sup>232</sup> Womanistinnen<sup>233</sup> und im Anschluß an sie auch Weiße Theologinnen<sup>234</sup> und andere Wissenschaftlerinnen<sup>235</sup> kritisieren, daß die Vorstellun-

<sup>228</sup> Siehe Praetorius, Ina: Frauensolidarität. Ein Wert mit Zukunft, in: dies.: Skizzen zur Feministischen Ethik, Mainz 1995, 74-84, hier 74.

<sup>229</sup> Ebd., 77.

<sup>230</sup> Ebd., 80.

<sup>231</sup> Siehe hooks, bell: Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 (1990) 27, <sup>2</sup>1991, 77-92, hier 77; vgl. O'Neill, Maura: Women Speaking, Women Listening. Women in Interreligious Dialogue, Maryknoll; New York 1990, 53-65.

<sup>232</sup> Siehe exemplarisch Gültekin, Nevâl: Anpassung zur Emanzipation, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 9 (1986) 18, 92-94; hooks, bell: Schwesterlichkeit, 77; Talpade Mohanty, Chandra: Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11 (1988) 23, 149-162; Tekin, Ayse: Unterschiede wahren, Zusammenarbeit möglich machen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 17 (1994) 36, 103-109 sowie die kritischen Beiträge von Schwarzen Frauen in Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.): Blick zurück im Zorn. Dokumentation des Kongresses: „Frauen gegen Nationalismus – Rassismus / Antisemitismus – Sexismus, 16.-18. November 1990 in Köln.

<sup>233</sup> Siehe exemplarisch Williams, Delores: The Color of Feminism. Or Speaking the Black Women's Tongue, in: Journal of Religious Thought, Vol. 43, Spring/Summer 1986, 42-58, sowie die Zusammenstellung in Wollrad, Eske: Wildniserfahrung. Womanistische Herausforderung und eine Antwort aus Weißer feministischer Perspektive, Gütersloh 1999, 122-130.

Die Selbstbezeichnung Womanistin geht auf die Schriftstellerin Alice Walker zurück, siehe Schaumberger, Christine: Art. Womanistin/womanistisch, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 438-440; Wollrad, Eske: Wildniserfahrung, 30-40.

<sup>234</sup> Siehe exemplarisch Blick über die Grenzen (Themenheft), Fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 9 (1993) 3; Schaumberger, Christine: „Das Recht, anders zu sein, ohne dafür bestraft zu werden“. Rassismus als Problem weißer feministischer Theologie, in: dies. (Hrsg.): Weil wir nicht vergessen wollen... Zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext (Anfragen 1), Münster 1987, 101-122; Schaumberger, Christine: Blickwechsel. Fundamentale theologische Fragen einer sich kontextualisierenden Theologie, in: PThl 18 (1998) 1, 31-54; Wollrad, Eske: Beyond the Pale: Towards a Critical White Feminist Theology, in: Angela Berlis; Charlotte Methuen (Eds.): Feministische Zugänge zu Geschichte und Religion (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Vol. 8), Leuven 2000, 169-183; Wollrad, Eske: Wildniserfahrung.

<sup>235</sup> Siehe exemplarisch Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele: Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996; Nestvogel, Renate (Hrsg.): ‚Fremdes‘ oder ‚Eigenes‘? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauentracht, Frankfurt am Main 1994; Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und



gen Weißer Frauen von Frauensolidarität – die sich an der Kategorie Geschlecht orientieren – auf der Prämisse basieren, daß alle Frauen Unterdrückung teilen. Feminismus wird mit dem Verständnis der Weißen Frauenbewegung von Feminismus gleichgesetzt. Unberücksichtigt bleibt dabei in der Regel nicht nur, daß Frauen vielfältige Vorstellungen von Leben haben, sondern auch, daß sie in unterschiedlichen sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen und Kontexten leben, und daß Frauen etwa der Weißen Mittelschicht auf Kosten anderer Frauen von Privilegien profitieren. Dort, wo die unterschiedliche Situation berücksichtigt wurde, wurde sie vielfach den ausgegrenzten Frauen dennoch nicht gerecht: „Wir wurden als arme Schwestern betrachtet, die Mitleid brauchen, und wurden nur dann angenommen, wenn wir unsere Funktion der Hilfsbedürftigen erfüllten“,<sup>236</sup> berichtet die ehemalige Stuttgarter Stadträtin Shahla Blum.

Solidarität, die sich – wie in den Konzepten Frauensolidarität und Arbeitersolidarität – nur an einer sozialen Kategorie orientiert, blendet immer auch andere soziale Kategorien aus. Ein Solidaritätsbegriff, der dies vermeiden will, muß sich an der Bestimmung des Ziels ausrichten: Solidarität, die gesellschaftliche Hierarchiegrenzen und soziale Kategorien überschreitet, kritisiert dabei die kyriarchalen Strukturen.<sup>237</sup> Die Spaltung der Menschen aufgrund von trennenden Kategorien – der ‚alten‘ von den ‚jungen‘ Frauen, der ‚deutschen‘ von den ‚türkischen‘ Frauen, der ‚christlichen‘ von den ‚muslimischen‘ Frauen, der Etablierten von den AußenseiterInnen – verhindert oft, daß Menschen sich über diese Grenzen hinweg miteinander solidarisieren und an der gemeinsamen Befreiung arbeiten. Eine *kyriarchatskritische Solidarität* kann diese Strukturen unterlaufen. Sie orientiert sich nicht daran, ob die Menschen, die sich zusammenschließen, die Zugehörigkeit zu einer ‚Wirkgruppe‘ teilen.<sup>238</sup> Um dies trotz der verbreiteten Orientierung an der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ zu erreichen, ist es wichtig, zu verstehen, wie mit Hilfe dieser Kategorie Menschen in sich ausschließende Gruppen eingeteilt werden.<sup>239</sup> Solidarität bedeutet auch, das trennende Potential der Kategorisierungen und die damit verbundenen Privilegien bzw. Ausgrenzungsprozesse und Diskriminierungen ernst zu nehmen, und sich nicht gegeneinander auspielen zu lassen. Eine so verstandene Solidarität muß erarbeitet werden.<sup>240</sup> Sie ist nur möglich, wenn Menschen sich für die Kategorisierungs-, Trennungs- und Diskriminierungsprozesse interessieren, sich ihre eigene Verflechtung in diese bewußt machen<sup>241</sup> und sich für die

---

Macht, Berlin 1995; Uremović, Olga; Oerter, Gundula (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994.

<sup>236</sup> Blum, Shahla: Der weiß-weibliche Rassismus – Die Suche nach einer neuen Frauenethik, in: Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V. (Hrsg.): Frauen und Verantwortung in den Kulturen der Länder Afrikas und Asiens, Jahrbuch 1994, Frankfurt am Main 1994, 135-152, hier 136.

<sup>237</sup> Vgl. Carr, Anne E.: Eine der dringlichsten Aufgaben der feministischen Theologie, in: Concilium 23 (1987) 6, 524-527.

<sup>238</sup> Siehe dazu die Forderung der deutschen Bischöfe, Solidarität dürfe nicht auf den innerkirchlichen bzw. innerchristlichen Raum beschränkt werden (Gerechter Friede [Die deutschen Bischöfe; Nr. 27], hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, September 2000, Nr. 173), sowie die Kritik Hermann Steinkamps an der „Mitgliedschafts-Pastoral“ der römisch-katholischen Kirche (Steinkamp, Hermann: Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde, Mainz 1994, 82-93).

<sup>239</sup> Siehe das Kapitel 3.

<sup>240</sup> Siehe hooks, bell: Schwesterlichkeit, 77.

<sup>241</sup> Siehe dazu das Unterkapitel 6.1.

Überschreitung der Trennlinien einsetzen.<sup>242</sup> Solidarität „duldet keine Exklusivität“<sup>243</sup> und darf daher ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland nicht übergehen. Wenn Solidarität lediglich auf eine ‚Wir-Gruppe‘ beschränkt bleibt, wird sie ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht.<sup>244</sup> Mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ solidarisch zu sein, bedeutet für Angehörige der Dominanzbevölkerung, ihre Ausgrenzung aufgrund der sozialen Kategorie ‚Kultur‘<sup>245</sup> wahrzunehmen und zu hinterfragen. Solidarität bleibt nicht innerhalb der Kategorien, sondern überschreitet diese und entgrenzt damit die „nahsolidarische Selektivität“.<sup>246</sup> Angehörige der Dominanzbevölkerung, die sich solidarisieren, sind deshalb herausgefordert, sich auf die Perspektiven der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ einzulassen, sich von ihnen kritisieren und verändern zu lassen sowie für die eigene Einstellung ihnen gegenüber Verantwortung zu übernehmen.

#### 5.2.5.2 Parteilichkeit

Die Annahme der kategorienüberschreitenden Gottebenbildlichkeit aller Menschen, wie sie oben dargestellt wurde,<sup>247</sup> läßt keine Bevorzugungen oder Benachteiligungen zu. Alle Menschen sind vor Gott gleich, sind Personen und deshalb auch gleichermaßen zu achten. Auch die Entscheidung für die kategorienüberschreitende jüdisch-christliche Nächstenliebe gewinnt ihre Brisanz gerade daraus, daß sie alle Menschen einschließt. Parteilichkeit klingt dagegen nach vorgefaßter Meinung, nach Ungerechtigkeit, Privilegien, Unsachlichkeit und Einseitigkeit – nach all dem, was bisher kritisiert wurde. Der Begriff Parteilichkeit mag deshalb zunächst irritieren. Wie kommt es dennoch an dieser Stelle zu einer Forderung nach Parteilichkeit?

Menschen leben, wie bereits mehrmals erwähnt, in komplexen kyriarchalen Strukturen. Manche von ihnen profitieren in diesen Strukturen von Privilegien, andere werden diskriminiert und marginalisiert. Das Gelingen des Lebens ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ ist durch die Zuschreibung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und die damit verbundenen einschränkenden Lebensbedingungen gefährdet. Parteilichkeit orientiert sich an der Gottebenbildlichkeit und der Personwürde *aller* Menschen<sup>248</sup> und kann somit die trennenden Kategorisierungen überschreiten. Sie ist gerade dort not-wendig, wo Menschen marginalisiert werden, wo sie unter ungerechten Strukturen leiden, wo sie aus gesellschaftlichen Prozessen ausgeschlossen und mundtot gemacht werden.<sup>249</sup> Parteilichkeit – der Theologische Ethiker

<sup>242</sup> Siehe Harrison, Beverly W.: Theologische Reflexion im Befreiungskampf. Eine feministische Perspektive, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991, 163-215, hier 180; hooks, bell: Schwesterlichkeit; 77.

<sup>243</sup> Baumgartner, Alois: Art. Solidarität – III. Theologisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 9 (1999) 709f., hier 709.

<sup>244</sup> Siehe Baumgartner, Alois; Korff, Wilhelm: Prinzip Solidarität, 239.

<sup>245</sup> Siehe die Kapitel 3 und 4.

<sup>246</sup> Fuchs, Ottmar: Martyria und Diakonia, hier 185.

<sup>247</sup> Siehe das Unterkapitel 5.1.

<sup>248</sup> Vgl. Fraling, Bernhard: Gerechtigkeit: Option für die Armen, in: ders.: Vermittlung und Unmittelbarkeit. Beiträge zu einer existenzialen Ethik (Studien zur theologischen Ethik; Bd. 59), hrsg. von: Andreas-P. Alkofer, Freiburg Schweiz; Freiburg i. Br.; Wien 1994, 280-308, hier 297f.

<sup>249</sup> Siehe auch Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, eingeleitet und kommentiert von: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp, München 1997, Nr. 107; Kerber, Walter: Armut und Reichtum – VII. Armut und Reichtum in der modernen Industriegesellschaft, in: Franz Böckle; Franz-Xaver Kaufmann; Karl Rahner, u.a.: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 108-116, hier

Dietmar Mieth bezeichnet sie als „zeitgemäße Solidarität“<sup>250</sup> – stellt ein entscheidendes Korrektiv dar, wenn eine Gruppe auf Kosten anderer begünstigt wird.<sup>251</sup> Parteilichkeit ist erforderlich, wenn Diskriminierung und Stereotypisierung die Menschen hinter Sammelbegriffen verschwinden lassen. Sie ist die Option für diejenigen, die durch Kategorisierungen und Wirklichkeitskonstruktionen ausgegrenzt und unterdrückt werden. Sie verlangt dort, wo soziale Kategorien als Wesensmerkmale gelten, sich die eigenen und gesellschaftlichen Konstruktionsprozesse bewußt zu machen und sich verinnerlichten Vorurteilen zu stellen. Um ein gelingendes Leben für *alle* Menschen immer weiter zu verwirklichen, ist deshalb Parteilichkeit für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nötig.

Parteilichkeit wurde im ersten Kapitel als eines der fünf Kennzeichen einer kontextuellen feministisch-theologischen Ethik benannt.<sup>252</sup> Als die *Option für die Armen und Unterdrückten* stellt sie den zentralen Punkt der lateinamerikanischen Befreiungstheologie dar.<sup>253</sup> Sie wird seit der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo explizit auch als die Option für die mit Bezug auf die ‚Kultur‘ Unterdrückten<sup>254</sup> verstanden. Parteilichkeit ist nicht beliebig, sondern folgt aus der Entscheidung für den christlichen Glauben<sup>255</sup> und dem Interesse an einem guten Leben für alle. Ohne Parteilichkeit gegenüber Marginalisierten, d.h. auch ohne Parteilichkeit gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘, bleibt das Bekenntnis zum Christentum unglaubwürdig, ohne sie „verlieren wir die Optik des Evangeliums.“<sup>256</sup> Parteilichkeit impliziert einen Perspektivenwechsel, sie richtet die Wahrnehmung der Privilegierten auf ‚alte türkische Immigrantinnen‘ und

110; Schaumberger, Christine: „Ich nehme mir meine Freiheit, damit ich nicht sterbe“. Überlegungen zu einer Feministischen Theologie der Befreiung im Kontext der „Ersten“ Welt, in: dies.; Monika Maaßen (Hrsg.): Handbuch Feministische Theologie, Münster <sup>3</sup>1989, 332-361, hier 340-342.

<sup>250</sup> Mieth, Dietmar: Die neuen Tugenden. Ein ethischer Entwurf (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern; Bd. 104), Düsseldorf 1984, 92.

<sup>251</sup> Siehe auch Lesch, Walter: Unparteilichkeit und Anwaltsfunktion. Anmerkungen zu einem Dauerkonflikt der theologischen Ethik, in: StdZ 210 (1992), 257-270.

<sup>252</sup> Siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>253</sup> Siehe Boff, Clodovis; Pixley, Jorge: Option; Eicher, Peter: Option für die Armen, in: NHthG, Bd. 4, München 1991, 128-151; Gebara, Ivone: Option für die Armen als Option für die Frau, in: Concilium 23 (1987) 6, 517-523; Gutiérrez, Gustavo: Die historische Macht der Armen (Fundamentaltheologische Studien; Bd. 11), München; Mainz 1984; ders.: Theologie der Befreiung. Mit der neuen Einleitung des Autors und einem neuen Vorwort von Johann Baptist Metz, 10., erweiterte und neubearbeitete Auflage, Mainz 1992; ders.: Die Armen und die Grundoption, in: Ignacio Ellacuría, Jon Sobrino (Hrsg.): Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung; Bd. 1, Luzern 1995, 293-311.

<sup>254</sup> Siehe Weber, Franz: Für oder gegen die Armen? Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte einer not-wendigen Grundentscheidung der Kirche, in: Rainer Bucher; Ottmar Fuchs; Joachim Kügler (Hrsg.): In Würde leben. Interdisziplinäre Studien zu Ehren von Ernst Ludwig Grasmück (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 6), Luzern 1998, 188-208, hier 202-205.

Im lateinamerikanischen Kontext meint diese Option die indigene und afroamerikanische Bevölkerung, die als die ‚Anderen‘ unterdrückt werden, und deren Kultur, hier verstanden als Lebensweise, zerstört wird. Die dortigen Ansätze können deshalb auf andere Kontexte nicht einfach übertragen werden. Sie stellen jedoch eine wichtige Herausforderung für das Verständnis von Parteilichkeit auch für Angehörige der Dominanzbevölkerung in Deutschland dar und sind deshalb für eine kontextuelle feministische christlich-theologische Theologie mitzubedenken.

<sup>255</sup> Siehe auch Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie. Ein indonesisches Modell (Theologie der Dritten Welt; Bd. 20), Freiburg; Basel; Wien 1995, 105; Gutiérrez, Gustavo: Theologie der Befreiung. Mit der neuen Einleitung des Autors und einem neuen Vorwort von Johann Baptist Metz, 10., erweiterte und neubearbeitete Auflage, Mainz 1992, 30; ebd., 249f.

<sup>256</sup> Fraling, Bernhard: Gerechtigkeit.

fordert zur „Wachheit für die jeweilige Situation“<sup>257</sup> auf. Sich nicht für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ einzusetzen, bedeutet nicht Überparteilichkeit und Neutralität, die allen gerecht wird, sondern stellt vielmehr schweigende Zustimmung zum Status quo dar.<sup>258</sup> Parteilichkeit berücksichtigt den jeweiligen Kontext mit und deckt Interessen und Machtverhältnisse auf.<sup>259</sup> Insofern stellt sie eine Herausforderung an die Besitzenden und Privilegierten dar.

Angehörige der deutschen Dominanzbevölkerung haben, wie in der obigen Analyse der Kapitel 3 und 4 immer wieder deutlich wurde, vielfach Angst, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ sich „auf unsere Kosten“ Vorteile erwerben wollen, und wehren sich dagegen. Hinter den abgrenzenden Äußerungen, den Ängsten, ‚uns‘ würde etwas weggenommen, steht – neben der enthaltenen Dichotomie ‚wir‘ und ‚die anderen‘ – die implizite Voraussetzung, daß ‚uns‘ zustehe, was ‚wir‘ haben, daß die Situation so, wie sie ist, gerecht, verdient und in Ordnung sei. Die Ausgangssituation ist jedoch eine andere: Angehörige der Dominanzbevölkerung leben ihre Rechte und Privilegien auf Kosten der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘. Es geht nicht darum, die eine Gruppe gegen die andere auszuspielen, nur jetzt mit umgekehrten Vorzeichen, sondern darum, das Ungleichgewicht der Ausgangssituation zu verändern. Parteilichkeit ist erforderlich, weil die Bedingungen des Zusammenlebens nicht für alle Menschen stimmig sind. Wenn Angehörige der Dominanzbevölkerung parteilich sind, erkennen sie Marginalisierte „wirklich und nicht bloß deklaratorisch als Subjekt von Recht und Würde an[...].“<sup>260</sup> Parteilichkeit gewährleistet ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ die Teilnahme an sozialen Prozessen und ist nicht paternalistisch. Die Parteilichkeit für Marginalisierte, d.h. im Kontext dieser Arbeit für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ immer dort, wo sie aufgrund der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ unterdrückt, benachteiligt und unterprivilegiert sind, umfaßt die „Bereitschaft [...], so viel am eigenen Leben und am eigenen Besitz zu ändern, daß allen die Möglichkeit [...] [eines guten; M.H.] Überlebens gesichert wird“.<sup>261</sup>

Es ist eine zentrale Aufgabe für Angehörige der Dominanzbevölkerung, ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ Lebensmöglichkeiten nicht länger vorzuenthalten, sondern sie als gleichwertige Personen anzuerkennen und aktiv gegen die Diskriminierung vorzugehen.<sup>262</sup> Zivilcourage ist dort erforderlich, wo ‚alte türkische Immigrantinnen‘ angegriffen und aus-

<sup>257</sup> Fraling, Bernhard: Art. Armut, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 49-54, hier 50.

<sup>258</sup> Siehe Harrison, Beverly W.: Theologische Reflexion, 181.

<sup>259</sup> Siehe Fuchs, Ottmar: Nächsten-, Fernsten- und Feindesliebe, 181.

<sup>260</sup> Aguirre, Rafael; Vitoria Cormenzana, Francisco Javier: Gerechtigkeit, in: Ignacio Ellacuría, Jon Sobrino (Hrsg.): Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung; Bd. 2, Luzern 1996, 1181-1219, hier 1216.

<sup>261</sup> Fraling, Bernhard: Verantwortung für die Armen in der Welt. Individualethische Ansätze im kirchlichen Ethos, in: Peter Hünermann; Margit Eckholt: Katholische Soziallehre – Wirtschaft – Demokratie. Ein lateinamerikanisch-deutsches Dialogprogramm I (Entwicklung und Frieden – Wissenschaftliche Reihe; Bd. 51), Mainz; München 1989, 51-65, hier 56. Siehe auch Eicher, Peter: Option, 128-151, hier 149.

<sup>262</sup> Vgl. „...und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (Gemeinsame Texte; Nr. 12), hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Bonn; Frankfurt am Main; Hannover 1997, Nr. 117.

gegrenzt werden.<sup>263</sup> Kategorienüberschreitende Nächstenliebe bedeutet für Angehörige der Dominanzbevölkerung, dort AnwältIn zu sein,<sup>264</sup> wo es ‚alten türkische Immigrantinnen‘ verwehrt ist, sich selbst zu äußern, und gleichzeitig ‚alte türkische Immigrantinnen‘ dabei zu unterstützen, ihre eigenen Bedürfnisse und Anliegen zu formulieren. Es geht also darum, die eigenen Privilegien in Frage zu stellen, und mit den (übrigen) Etablierten auf Konfrontation zu gehen. Dies bedeutet auch, den eigenen Anteil an Diskriminierung und Unterdrückung wahrzunehmen und sich dem Eingebundensein in Unterdrückungsstrukturen zu stellen. Parteiliche Nächstenliebe verlangt zudem, Kritik zu üben, Strukturen zu verändern und die Perspektive zu wechseln. Die Entscheidung für Parteilichkeit gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ muß mit dem Einsatz für eine Umgestaltung der Strukturen, welche Ungerechtigkeit ermöglichen, Hand in Hand gehen. Zu Beginn dieses Kapitels empfahl sich eine aus analytischen Gründen getrennte Betrachtung der für die Kategorienüberschreitung relevanten Ebenen. In der Entfaltung der beiden Perspektiven Menschenbild und Einstellungen/Handlungen in den obigen Unterkapiteln 5.1 und 5.2 ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß am Leben orientierte Veränderungen die strukturelle Ebene mit berücksichtigen müssen. Auf diese Ebene ist im dritten Schritt 5.3 näher einzugehen.

### **5.3 Kategorienüberschreitung auf der strukturellen Ebene: Soziale Gerechtigkeit**

Aus der Analyse in den Kapiteln 3 und 4 geht hervor, daß und wie vielschichtig ‚alte türkische Immigrantinnen‘ aufgrund ihrer Zuordnung zu einer ‚anderen Kultur‘ von Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten auf der strukturellen Ebene betroffen sind. Wir leben in einem „Gesellschaftssystem [...], das nicht für das Wohlergehen realer, lebendiger Menschen sorgen kann, ein System, das Menschen beiseite schiebt, wenn sie sich nicht *sein*en Bedürfnissen anpassen.“<sup>265</sup> Wenn alle Menschen vor Gott gleich sind,<sup>266</sup> lassen sich ungerechte Strukturen und hierarchische Kategorisierungen, die den einen Menschen Privilegien auf Kosten anderer Menschen verschaffen, durch nichts rechtfertigen und sind folglich zu verändern. Ungerechte Strukturen widersprechen der Personwürde, insbesondere dort, „wo das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit mißachtet, wo Menschen der Zugang zu Freiheit, Gleichheit und gesellschaftlicher Teilhabe durch Zwang verweigert wird.“<sup>267</sup> Die oben angesprochene Menschenwürde und die Menschenrechte brauchen

<sup>263</sup> Siehe auch Gerechter Friede, Nr. 193; Mieth, Dietmar: Die neuen Tugenden, 91; Rassismus erkennen – Farbe bekennen. Gemeinsames Wort zur Woche der ausländischen Mitbürger/interkulturelle Woche 2001, Pressemitteilung vom 08. 05. 2001, hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, [http://dbk.de/in\\_home\\_m.html](http://dbk.de/in_home_m.html) (09. Mai 2001).

<sup>264</sup> Siehe Brumlik, Micha: Integrität und Mündigkeit. Ist eine advokatorische Ethik möglich?, in: ders.: Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe, Bielefeld 1992, 159-170; Heimbach-Steins, Marianne: Einmischung und Anwaltschaft. Für eine diakonische und prophetische Kirche, Ostfildern 2001, 13-61; Lesch, Walter: Analyse – Beratung – Parteinahme. Überlegungen zum Status theologisch-ethischer Beiträge im Streit um Migration und Menschenwürde, in: Klaus Barwig; Dietmar Mieth (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien, Mainz 1987, 178-210.

<sup>265</sup> Harrison, Beverly W.: Wer nichts produziert, 153; Hervorhebung i.O.

<sup>266</sup> Vgl. das Unterkapitel 5.1.

<sup>267</sup> Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 184. Siehe auch Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie, 129; GS 29.

strukturelle Gerechtigkeit, anders können sie nicht dauerhaft verwirklicht werden. Auch Nächstenliebe und Gerechtigkeit stehen in einem engen Wechselverhältnis: Die kategorienüberschreitende Nächstenliebe muß auch auf die gesellschaftliche Ebene bezogen werden; sie drückt sich hier in Form von Sozialer Gerechtigkeit aus. Gleichzeitig stellen gerechte Strukturen eine wesentliche Voraussetzung für die Verwirklichung von Nächstenliebe dar.<sup>268</sup> Die bereits oben angesprochene und von Seyla Benhabib geforderte Verbindung der Ebenen des verallgemeinerten und des konkreten Anderen ist in der Auseinandersetzung der Philosophin mit Gerechtigkeitstheorien entstanden und für ein umfassendes Verständnis von Gerechtigkeit zentral.<sup>269</sup> Die Orientierung an der Gerechtigkeit für alle (verallgemeinerte Andere) muß die jeweiligen Unterdrückungsformen, denen einzelne Gruppen und Individuen (konkrete Andere) ausgesetzt sind, zum Ausgangspunkt für Veränderungen nehmen.<sup>270</sup> Insofern ist die Frage nach Gerechtigkeit für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland nicht ein marginaler Punkt, sondern für ein umfassendes Gerechtigkeitsverständnis wesentlich. „Der *praktische* Testfall dieses Bekenntnisses [i.e. zur Menschenwürde; M.H.] erfolgt [...] in der Frage danach, ob die uns am nächsten lebenden Fremden in unserem eigenen Land die gleichen Möglichkeiten und Rechte haben wie wir selber. Oder sind Deutsche in Deutschland mehr wert als Türken in Deutschland?“<sup>271</sup> Der universale Anspruch auf Gerechtigkeit muß sich daran messen lassen, ob er ‚alte türkische Immigrantinnen‘ mit einschließt.

Die Diskriminierungen aufgrund der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ stellen eine „*zugeschriebene Ungerechtigkeit*“<sup>272</sup> dar, d.h., ihre „strukturelle gesellschaftliche Ungleichheit [wird] aus der Gruppenzugehörigkeit als solcher hergeleitet“.<sup>273</sup> Unterdrückung betrifft sowohl die individuelle als auch die politisch-gesellschaftliche Ebene.<sup>274</sup> Sie hängt von persönlichen Einstellungen und Verhaltensweisen sowie von der gesellschaftlichen Umwelt der Mesoebene und vom weltweiten Geflecht der sozio-ökonomischen und politischen Strukturen ab.<sup>275</sup> Die gegenwärtigen Verhältnisse und Strukturen sind ungerecht, wenige Menschen profitieren von der marginalisierten Situation vieler anderer. Es liegt in der Verantwortung und der Macht von Menschen, sich für Ungerechtigkeit oder Gerechtigkeit einzusetzen.<sup>276</sup> Ungerechtigkeit besteht nicht nur in aktivem Unrecht, sondern

<sup>268</sup> Vgl. Furger, Franz: Christliche Sozialethik in pluraler Gesellschaft (ICS-Schriften; Bd. 38), posthum hrsg. von: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer, Münster 1997, 177.

<sup>269</sup> Siehe Benhabib, Seyla: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere, 161-191; sowie den Punkt 5.2.3. Zur Bedeutung von Gerechtigkeitstheorien für die Zuwanderungssituation in Deutschland siehe Märker, Alfredo: Zuwanderung und Gerechtigkeit. Eine Analyse der gegenwärtigen deutschen Zuwanderungssituation (Schriften zur Politischen Ethik; Bd. 8), Saarbrücken 1998.

<sup>270</sup> Vgl. Benhabib, Seyla: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt am Main 1999, 33-77.

<sup>271</sup> Fuchs, Ottmar: Die Öffnung zum Fremden. Bedingung christlichen Glaubens und Handelns, in: Paul Bocklet (Hrsg.): Zu viele Fremde im Land? Aussiedler, Gastarbeiter, Asylanten (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern; Bd. 133), Düsseldorf 1990, 131-149, hier 135; Hervorhebung i.O.

<sup>272</sup> Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 185; Hervorhebung i.O. Der Ausdruck geht auf Judith N. Shklar zurück (Shklar, Judith N.: Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl, Berlin 1992, 61).

<sup>273</sup> Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 185.

<sup>274</sup> Siehe Fraling, Bernhard: Art. Armut, 50; Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie, 96f.

<sup>275</sup> Vgl. Kerber, Walter: Armut und Reichtum – VII, hier 108.

<sup>276</sup> Siehe auch Kerber, Walter: Art. Gerechtigkeit – III. Gerechtigkeit in Theologie und christlicher Soziallehre, in: SL<sup>7</sup> 2 (1986) 903-906, hier 905.

liegt auch in der Verantwortung derer, die durch ihr „passives Hinnehmen“<sup>277</sup> der Verhältnisse dazu beitragen, daß diese unverändert bleiben. Soziale Gerechtigkeit darf ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ nicht vorenthalten werden. Die Unterdrückung und Marginalisierung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ ist relational zu verstehen, sie ist nicht ohne unterdrückerische und hierarchische Strukturen möglich<sup>278</sup> und stellt deshalb eine Herausforderung an die Etablierten und Privilegierten, d.h. die Angehörigen der Dominanzbevölkerung dar.<sup>279</sup> Kategorienüberschreitende Gerechtigkeit ist von zentraler Bedeutung, um dauerhafte Veränderungen der Marginalisierungssituation zu erreichen. Dabei geht es auch um die Kritik an den Verhältnissen, die die eigenen Privilegien erst ermöglichen.

Im Folgenden werden zunächst theologische Aspekte von Gerechtigkeit skizziert (5.3.1). Im zweiten Punkt wird Soziale Gerechtigkeit als ein zeitgenössisches umfassendes Gerechtigkeitsverständnis dargestellt und speziell auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ bezogen (5.3.2).

### 5.3.1 Theologische Aspekte von Gerechtigkeit

Das heutige Gerechtigkeitsverständnis in der ‚westlichen‘ christlichen Theologie verbindet aristotelische und biblische Gerechtigkeitsvorstellungen. Die aristotelische Konzeption,<sup>280</sup> jedem das Seinige zu gewähren, unterscheidet die *iustitia legalis*, die Einhaltung der Gesetze, von den beiden Formen der Gerechtigkeit im engeren Sinn, der *iustitia distributiva* und der *iustitia correctiva* bzw. *commutativa*, wie sie in der Rezeption dieses Ansatzes bei Thomas von Aquin heißt. Auf der gesetzlichen Ebene regelt Gerechtigkeit die Beziehungen von Einzelnen untereinander sowie das Verhältnis jedes Bürgers zum Staat. Verteilungsgerechtigkeit sorgt dafür, daß – entsprechend der jeweiligen Gesellschaftsordnung – materielle Güter und Einfluß verteilt werden. Die korrektive Gerechtigkeit betrifft wesentliche Aspekte von Zivil- und Strafrecht, etwa Kaufbeziehungen, Arbeitsbeziehungen sowie Diebstahl oder Mord.

Die biblische Auffassung und die der ägyptischen Umwelt gehen von einem konnektiven Gerechtigkeitsverständnis aus.<sup>281</sup> Der ägyptische Begriff versteht Gerechtigkeit als „Verhältnisse gelingender Wechselseitigkeit“.<sup>282</sup> Diese Wechselseitigkeit umfasst das Handeln füreinander, das Hören aufeinander und eine solidarische Haltung, die den Mitmenschen das zugesteht, was sie brauchen. Im Ersten Testament stellt Gerechtigkeit eine zen-

<sup>277</sup> Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 186.

<sup>278</sup> Vgl. insbesondere die Unterkapitel 4.2, 4.3 und 4.4.

<sup>279</sup> Siehe Eicher, Peter: Option, 149, Fraling, Bernhard: Art. Armut, 50f.

<sup>280</sup> Siehe zu diesem Absatz Hollerbach, Alexander: Art. Gerechtigkeit – II. Gerechtigkeit und Recht, in: SL<sup>7</sup> 2 (1986) 899f.; Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 151-155; Kerber, Walter: Gerechtigkeit als die sittliche Haltung, jedem das Seine zu gewähren, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 30-43, hier 30-32; Schramm, Michael: Art. Gerechtigkeit – I. Philosophisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 498-500.

<sup>281</sup> Siehe Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 160. Vgl. Hossfeld, Frank-Lothar: Art. Gerechtigkeit – II. Altes Testament, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 500f.; Kerber, Walter: Art. Gerechtigkeit – III; Maffico, Temba L.J.: Art. Just, Justice, in: David Noel Freedman; Gary A. Herion; David F. Graf u.a. (Eds.): The Anchor Bible Dictionary; Vol. 3, New York; London; Toronto u.a. 1992, 1127-1129.

<sup>282</sup> Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 159. Huber bezieht sich hier auf Assmann, Jan: Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten, München 1990, v.a. 60ff; siehe auch Scharbert, Josef: Art. Gerechtigkeit – I. Altes Testament, in: TRE 12 (1984) 404-411.

trale Konzeption dar.<sup>283</sup> Der Begriff bezieht sich auf das Verhältnis aller Menschen untereinander. Gerechtigkeit ist sowohl Bestandteil der Gesetzestexte (z.B. Ex 23,1-3.6-8) als auch – insbesondere im prophetischen Verständnis – auf das Verhalten von Menschen bezogen (z.B. Jes 5,23; Zef 2,3). Gerechtigkeit wird insbesondere dort thematisiert, wo es um die gerechte Behandlung derjenigen Menschen geht, die ungerecht behandelt, marginalisiert und unschuldig angeklagt werden, hat also eine deutlich soziale bzw. sozialkritische Ausrichtung. Nicht die Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien bestimmt das Maß der Gerechtigkeit, sondern die ausgeübte bzw. erfahrene Unterdrückung. Gerechtigkeit zwischen Menschen bezieht sich auf die richtige Ordnung der Gesellschaft und drückt sowohl das Verhältnis zwischen Menschen, als auch das Handeln füreinander aus. Gerechtigkeit wird jedoch nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Gott bezogen. In der Gerechtigkeit Gottes gründen gerechte Verhältnisse, wobei die Gerechtigkeit Gottes nicht eine göttliche Eigenschaft bezeichnet, sondern sich auf das Handeln Gottes bezieht, in welchem Gott als oberster Richter sich gerecht gegenüber den IsraelitInnen verhält. Zentrales Kennzeichen des Gerechtigkeitsbegriffs ist ihre rettende Funktion für diejenigen, die dringend einer Hilfe bedürfen. Das alttestamentliche Gerechtigkeitsverständnis ist somit parteilich für die Benachteiligten, indem es diese Benachteiligung auszugleichen sucht. „Nicht im ‚unparteilichen Darüberstehen‘ realisiert sich Gottes Gerechtigkeit, sondern im Sich-Anrühren-Lassen von der Not derer, mit denen er sich verbunden hat: von der Not der Schwachen und *Entrechteten*“.<sup>284</sup>

Die neutestamentliche Verstehensweisen von Gerechtigkeit greifen diese alttestamentlichen Aspekte auf.<sup>285</sup> Gerechtigkeit muß von Menschen gelebt werden. „Gott wirklich zu kennen heißt, dem Armen und Unterdrückten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen“.<sup>286</sup> Auch hier orientiert sich Gerechtigkeit nicht an der Zugehörigkeit von Menschen zu bestimmten sozialen Kategorien, sondern an dem Bedarf, der durch Ungerechtigkeit entsteht. Parteilichkeit für Marginalisierte findet sich beispielsweise im Gerechtigkeitsbegriff der Evangelien, etwa im Magnificat (Lk 1,46-55), in dem Verweis auf die Geringsten (Mt 25,31-46), oder in der Seligpreisung der Armen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten (Mt 5,3). Gerechtigkeit, die alle Menschen im Blick hat und sich nicht von sozialen Kategorien leiten läßt, ist ein Element des Reiches Gottes. Bei Paulus stellt Gerechtigkeit den Zentralbegriff seiner Rechtfertigungslehre dar. Er übernimmt die Begrifflichkeit

<sup>283</sup> Siehe zum Folgenden Aguirre, Rafael; Vitoria Cormenzana, Francisco Javier: Gerechtigkeit, 1181-1193; Finkel, Asher: Art. Gerechtigkeit – II. Judentum, in: TRE 12 (1984) 411-414; Kertelge, Karl: Art. Gerechtigkeit Gottes – I. Biblisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 504-506; Michel, D.: Art. Gerechtigkeit – I. AT, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. I, Zürich; Düsseldorf 1991, 795-798; Scharbert, Josef: Art. Gerechtigkeit – I; Westermann, Claus: Gerechtigkeit im Alten Testament, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 12-16.

<sup>284</sup> Werbick, Jürgen: Gerechtigkeit, 54-89, hier 77; Hervorhebung i.O.

<sup>285</sup> Siehe zum Folgenden Aguirre, Rafael; Vitoria Cormenzana, Francisco Javier: Gerechtigkeit, 1193-1203; Kertelge, Karl: Art. Gerechtigkeit – III. Neues Testament, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 501-503; Lührmann, Dieter: Art. Gerechtigkeit – III. Neues Testament, in: TRE 12 (1984) 414-420; Spörlein, Bernhard: Gerechtigkeit im Neuen Testament, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 17-19; Zmijewski, J.: Art. Gerechtigkeit – II. NT, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. I, Zürich; Düsseldorf 1991, 798-800.

<sup>286</sup> Aguirre, Rafael; Vitoria Cormenzana, Francisco Javier: Gerechtigkeit, 1200.



des Ersten Testaments und versteht denjenigen Menschen als gerecht, der von Gott entsprechend bezeichnet wird. In Christus ist für ihn die göttliche Gerechtigkeit verwirklicht.

In der weiteren geschichtlichen Entwicklung<sup>287</sup> wurden die Akzente unterschiedlich gesetzt. Thomas von Aquin etwa bezieht sich auf das griechische Denken, Luther auf das Gerechtigkeitsverständnis von Paulus. Die befreiungstheologische Option für die Armen knüpft an der biblischen Vorstellung von Gerechtigkeit, die Parteilichkeit beinhaltet, wieder an. In der Auseinandersetzung mit der Sozialen Frage wird *Soziale Gerechtigkeit* zu einem Schlüsselbegriff der Katholischen Soziallehre.<sup>288</sup> Sie überschreitet trennende soziale Kategorien und ist das notwendige Korrektiv zu bestehenden ungleichen Macht- und Eigentumsverhältnissen. Die Inhalte Sozialer Gerechtigkeit werden im Folgenden dargestellt.

### 5.3.2 Soziale Gerechtigkeit

Der Begriff der Sozialen Gerechtigkeit<sup>289</sup> meint ein auf die Menschenwürde bezogenes, umfassendes Gerechtigkeitsverständnis, das sich in verschiedene Formen ausdifferenzieren läßt, die jeweils unterschiedliche Schwerpunkte von Gerechtigkeit enthalten. Ziel der Sozialen Gerechtigkeit insgesamt ist „die ganzheitliche personale Selbstentfaltung in der sozialen Gebundenheit der individuellen menschlichen Existenz“.<sup>290</sup> Der evangelische Sozialethiker Wolfgang Huber<sup>291</sup> nennt als diese ausdifferenzierten Formen der Gerechtigkeit auf der materialen Ebene Tauschgerechtigkeit, Beteiligungsgerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit, auf der formalen Ebene Verfahrensgerechtigkeit.

Tauschgerechtigkeit verlangt faire Bedingungen in Auseinandersetzungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen, so etwa zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen bezüglich der Arbeitsbedingungen und der Löhne. Daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ – maßgeblich auch aufgrund ihrer Zuordnung zu einer ‚anderen Kultur‘ – vielfach unzureichende Wohnungen und schlechte Arbeitsplätze haben, daß sie als konfliktschwache Gruppe eingeschätzt, deshalb häufiger und frühzeitiger entlassen werden sowie daß sie niedrigere Löhne bekommen,<sup>292</sup> entspricht nicht den der Tauschgerechtigkeit angemessenen fairen Vertragsbedingungen.

<sup>287</sup> Siehe Bondolfi, Alberto: Recht und Gerechtigkeit, in: Jean-Pierre Wils; Dietmar Mieth (Hrsg.): Grundbegriffe der christlichen Ethik, Paderborn; München; Wien u.a. 1992, 45-63, hier 47-52. Scharbert, Josef; Finkel, Asher; Lührmann, Dieter u.a.: Art. Gerechtigkeit, in: TRE 12 (1984) 404-448, insbesondere 420-448.

<sup>288</sup> Siehe Kerber, Walter: Die Soziale Gerechtigkeit als Grundbegriff der katholischen Soziallehre, in: Civitas. Jahrbuch für Sozialwissenschaften, 16. Bd./1979, Mainz 1980, 80-92. Vgl. Bedford-Strohm, Heinrich: Vorrang für die Armen. Auf dem Weg zu einer theologischen Theorie der Gerechtigkeit (Öffentliche Theologie; Bd. 4), Gütersloh 1993.

<sup>289</sup> Zu verschiedenen Entwürfen von Gerechtigkeit in unterschiedlichen Gesellschaften siehe Kerber, Walter: Gerechtigkeit als rechte soziale Ordnung, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 44-59, hier 44-53.

<sup>290</sup> Heimbach-Steins, Marianne: Beteiligungsgerechtigkeit. Sozialethische Anmerkungen zu einer aktuellen Diskussion, in: StdZ 217 (1999) 147-160, hier 150.

<sup>291</sup> Siehe zum Folgenden Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht, 194-198; Anzenbacher, Arno: Christliche Sozialethik, 221-224.

<sup>292</sup> Siehe das Unterkapitel 4.4.

Beteiligungsgerechtigkeit<sup>293</sup> fragt nach den Mitwirkungsmöglichkeiten bzw. Ausschlußprozessen der Menschen am gesellschaftlichen Leben und an Entscheidungen. Die Gründe für einen gesellschaftlichen Ausschluß können ökonomischer Art und/oder politischer Art sein, wie etwa bei Massenarbeitslosigkeit. Beteiligungsgerechtigkeit bezieht sich auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, sie umfaßt beispielsweise politische Beteiligung, wirtschaftliche Mitbestimmung, Zugang zu Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten, Bildungszugänge, soziale Mindestsicherung.<sup>294</sup> Die Beteiligung an als gesellschaftlich relevant anerkannten Prozessen wird ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ bisher weitgehend vorenthalten.<sup>295</sup> Dort wo sie sich beteiligen – etwa in Frauengruppen – werden die Mitwirkungsprozesse bisher nicht als gesellschaftlich relevant anerkannt. Die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe sagen auch etwas darüber aus, inwieweit ‚alte türkische Immigrantinnen‘ von Angehörigen der Aufnahmegesellschaft als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft oder doch eher als ‚Randgruppe‘ angesehen werden. Ein Verständnis von Marginalisierung als Problem lediglich einer Randgruppe läßt ‚die Frage nach der Struktur und Verantwortlichkeit der deutschen Gesellschaft außer acht, die mitursächlich für die entstandenen Probleme ist.‘<sup>296</sup> Partizipation ermöglicht erst Integration – nicht im Sinne einer Anpassungsleistung der Immigrantinnen, sondern im Sinne einer Gesellschaftsgestaltung, an der alle Menschen, die in Deutschland leben, beteiligt sind. ‚Wo immer Frauen keine institutionelle Macht haben, dort fehlt ihnen auch die Gerechtigkeit.‘<sup>297</sup> Auf der Ebene der Beteiligungsgerechtigkeit müssen deshalb ‚alte türkische Immigrantinnen‘ Partizipationsmöglichkeiten an allen gesellschaftlichen Prozessen erhalten.

Die in den beiden genannten Aspekten Tausch- und Beteiligungsgerechtigkeit anklingende Frage nach unterschiedlichen Macht- und Einflußmöglichkeiten betrifft die dritte Form von Gerechtigkeit, die Verteilungsgerechtigkeit. Diese meint, daß diejenigen Menschen in den Blick genommen werden, denen Lebensnotwendiges vorenthalten wird, und die Verteilung von ökonomischen Ressourcen und Macht zu überprüfen sind. Eine ökonomische Mindestsicherung stellt die Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe ‚alter türkische Immigrantinnen‘ dar. ‚Das Recht auf Partizipation darf gerade nicht davon abhängig gemacht werden, ob jemand aus eigener Kraft in der Lage ist, für seine/ihre Daseinsvorsorge aufzukommen.‘<sup>298</sup> Auf der Ebene der Verteilungsgerechtigkeit ist dafür zu sorgen, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ ihre Grundbedürfnisse erfüllen können. Die finanziell oft prekäre Lage, die unzureichenden und zum Teil gesundheitsgefährdenden Wohnungen<sup>299</sup>

<sup>293</sup> Siehe auch Mehr Beteiligungsgerechtigkeit. Beschäftigung erweitern, Arbeitslose integrieren, Zukunft sichern: Neun Gebote für die Wirtschafts- und Sozialpolitik, Memorandum einer Expertengruppe, berufen durch die Kommission VI für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 29. Oktober 1998; Heimbach-Steins, Marianne: Beteiligungsgerechtigkeit.

<sup>294</sup> Siehe Heimbach-Steins, Marianne: Beteiligungsgerechtigkeit, 151f.; Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, Nr. 113.

<sup>295</sup> Siehe die Unterkapitel 4.2 und 4.3 sowie 6.4.

<sup>296</sup> Estor, Marita: Einleitung zum Synodenbeschluß ‚Der ausländische Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg; Basel; Wien 1976, 365-375, hier 372.

<sup>297</sup> Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an, 30. Vgl. Rieger, Günter: Einwanderung und Gerechtigkeit. Mitgliedschaftspolitik auf dem Prüfstand amerikanischer Gerechtigkeitstheorien der Gegenwart (Studien zur Sozialwissenschaft; Bd. 199), Opladen; Wiesbaden 1998.

<sup>298</sup> Heimbach-Steins, Marianne: Beteiligungsgerechtigkeit, 151.

<sup>299</sup> Siehe den Punkt 4.4.3.

sind nicht eine Privatangelegenheit der ‚alten türkischen Frauen‘, bedauerlich zwar, jedoch ohne Bezug zum Rest der Gesellschaft. Vielmehr handelt es sich um eine Angelegenheit der ganzen Gesellschaft, welche auch von den Angehörigen der Dominanzbevölkerung als solche anerkannt werden muß.

Auf der formalen Ebene schließlich ist im Hinblick auf Verfahrensgerechtigkeit nach der Möglichkeit aller Menschen zu fragen, auf der juristischen Ebene Recht zu erhalten. Verfahrensgerechtigkeit beruht unter anderem auf der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz sowie auf der Unparteilichkeit der RichterInnen. Die Gleichheit vor dem Gesetz wird jedoch, wie anhand des Ausländergesetzes und der unterschiedlichen Bezugsgruppen der Grundgesetzartikel gezeigt werden konnte,<sup>300</sup> durch die unausgesprochene Orientierung an der Kategorie ‚Kultur‘ bzw. dem Ausländerinnenstatus, den ‚alte türkische Immigrantinnen‘ haben, immer wieder bedroht.

Soziale Gerechtigkeit umfaßt somit mehr als die Gleichstellung vor dem Gesetz.<sup>301</sup> Sie bedeutet, daß die strukturellen Bedingungen für alle so gestaltet sind, daß sie ein menschenwürdiges Leben ermöglichen.<sup>302</sup> Dazu gehören über die rechtliche Gleichstellung hinaus auch die Freiheit, Entscheidungen zu treffen, zwischen alternativen Möglichkeiten wählen zu können,<sup>303</sup> am politischen Geschehen zu partizipieren, Nahrung, Kleidung und Obdach zu haben und nicht auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ festgelegt zu werden. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ müssen mitentscheiden können in allen Belangen, die die Welt betreffen. Gleichzeitig ist es erforderlich, die Prozesse der Gesellschaftsgestaltung, wie sie ‚alte türkische Immigrantinnen‘ einbringen, als wesentlichen Bestandteil der gesellschaftlichen Prozesse insgesamt anzuerkennen. Soziale Gerechtigkeit bedeutet, ihnen die Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse – die ökonomische Grundsicherung der Existenz, Nahrung, Wohnung, Kleidung und die Selbstbestimmung über die finanziellen Ressourcen – nicht vorzuenthalten. Eine kontextuelle feministische christlich-theologische Ethik „kann nicht rechtfertigen, daß die Grundbedürfnisse einiger Menschen mißachtet werden, einfach weil viele andere sie ignorieren wollen.“<sup>304</sup> Weiterhin erfordert Soziale Gerechtigkeit für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ die Möglichkeit zu nicht entfremdender Arbeit, zu Bildung und politischer Partizipation, zu einem Leben in gesundheitsfördernden Umständen und sozialer Anerkennung sowie das Recht, das Leben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten und die eigenen Glaubensüberzeugungen leben zu können.

Die Frage nach Sozialer Gerechtigkeit beinhaltet nicht nur den Blick auf die Diskriminierungen, sondern auch den Blick auf die Vergünstigungen und Bevorzugungen von Angehörigen der Dominanzbevölkerung, die aufgrund der Diskriminierungen erst möglich werden. Nicht nur Marginalisierungen sind ungerecht, sondern auch Privilegien. „Gesellschaften, in denen es ungleiche Machtbeziehungen gibt, das heißt, in denen einige Gruppen ungemein große und unkontrollierte Macht besitzen und anderen gar die Macht zu überle-

---

<sup>300</sup> Siehe das Unterkapitel 4.2.

<sup>301</sup> Siehe dazu auch das Unterkapitel 6.4.

<sup>302</sup> Vgl. Kerber, Walter: Christlicher Glaube und soziale Gerechtigkeit, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 60-75, hier 67.

<sup>303</sup> Siehe auch Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an, 21; ebd., 25.

<sup>304</sup> Harrison, Beverly W.: Theologische Reflexion, 199.

ben verweigert wird, sind ungerechte Gesellschaften.“<sup>305</sup> Insofern ist Soziale Gerechtigkeit eine Herausforderung an die Privilegierten, deren eigene Position hinterfragt wird. Die Position von Einfluß, Besitz und Rechten stellt nicht den ‚Normalfall‘ dar, der mit ungerechten Verhältnissen und Unterdrückung nicht in Verbindung steht.<sup>306</sup> Die Macht der Privilegierten und Etablierten, ihr Einfluss, ihr Blick ist gefragt. Sie müssen sich von den ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ kritisieren lassen. Sie können nur für Gerechtigkeit eintreten, wenn sie immer wieder neu versuchen, wahrzunehmen, welche Auswirkungen die gegenwärtigen komplexen Strukturen auf das Leben einer einzelnen ‚alten türkischen Immigrantin‘ haben, und an einer Veränderung der Strukturen arbeiten.

‚Alte türkische Immigrantinnen‘ sind Teil der Bevölkerung in Deutschland. Als solche sind sie von den Angehörigen der Dominanzbevölkerung auch anzuerkennen. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ dürfen nicht von der Gestaltung der Gesellschaft ausgeschlossen werden. „Zur Verwirklichung von Gerechtigkeit gehört es [...], daß alle Glieder der Gesellschaft an der Gestaltung von gerechten Beziehungen und Verhältnissen teilhaben.“<sup>307</sup> Veränderungen der Verhältnisse sind nicht zu erreichen, ohne daß sich Menschen für diese engagieren. Angehörige der Dominanzbevölkerung dürfen dabei ‚alte türkische Immigrantinnen‘ weder übergehen, noch der paternalistischen Versuchung erliegen, *für* ‚alte türkische Immigrantinnen‘ Gerechtigkeit umzusetzen. Gerechte Strukturen für alle sind nur *mit* ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zu erreichen. So wie Diskriminierung und Unterdrückung auf verschiedenen Ebenen geschehen, muß auch die Verwirklichung von Gerechtigkeit auf verschiedenen Ebenen ansetzen. Im Streben nach Sozialer Gerechtigkeit sind gesellschaftliche Ungerechtigkeiten, unterschiedliche Ausgangspositionen, Privilegien und Machtverhältnisse zu analysieren. Dabei geht es sowohl um die Verbesserung der Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ – das betrifft alle im Kapitel 4 bereits genannten Bereiche wie Arbeit, Recht, Finanzen, Gesundheit, Kontakte – wie auch um die konstruktivistische Hinterfragung der im Kapitel 3 analysierten sozialen Kategorie ‚Kultur‘, deren Zuschreibung eng mit den Lebensbedingungen verflochten ist.

## **5.4 Resümee**

Aus der Perspektive einer kontextuellen feministischen christlich–theologischen Ethik ist der Gedanke der Kategorienüberschreitung zentral, um ein lebensförderndes Zusammenleben zwischen den Angehörigen der Dominanzbevölkerung und ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland zu ermöglichen. Dieser Gedanke entspricht der Reich-Gottes-Vorstellung von einem gleichwertigen Miteinander aller Menschen ohne unterdrück-

<sup>305</sup> Harrison, Beverly W.: Wer nichts produziert, 141. Siehe auch Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie, 128.

<sup>306</sup> „Wer sich frei weiß, definiert die Unfreiheit anders, als wer sich unterdrückt erfährt. Die in den demokratisierten Industrienationen Privilegierten neigen dazu, ihre grundrechtlich gesicherten *Freiheiten* mit den konkreten Bedingungen ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen *Vorrechte* gleichzusetzen.“ (Eicher, Peter: Die Anerkennung der Anderen und die Option für die Armen, in: ders.; Norbert Mette [Hrsg.]: Auf der Seite der Unterdrückten? Theologie der Befreiung im Kontext Europas [Theologie zur Zeit; Bd. 6], Düsseldorf 1989, 10-53, hier 27. Hervorhebungen i.O.)

<sup>307</sup> Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, Nr. 112. Vgl. auch Bender, Wolfgang: Halbierter Gerechtigkeit – Von der Verdrängung des Fremden aus dem Bewußtsein, in: Gernot Böhme; Rabin-dra Nath Chakraborty; Frank Weiler (Hrsg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994, 157-165.

kerische Strukturen und Orientierung an ausgrenzenden Zuschreibungen. Die oben erläuterten Begrifflichkeiten der Gottebenbildlichkeit, der Nächstenliebe und der Sozialen Gerechtigkeit wurde dabei nicht neu eingeführt; es wurde jedoch ihr bisher vernachlässigtes kategorienüberschreitendes Potential herausgearbeitet und auf die über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ marginalisierten ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ bezogen.

Der kategorienüberschreitende Ansatz betrifft zunächst das zugrundeliegende Menschenbild. Dabei ist nicht nur die Frage nach der Gottebenbildlichkeit von Frauen und Männern relevant, sondern auch die Frage nach der Gottebenbildlichkeit von Menschen, die aufgrund der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ diskriminiert werden. Um ‚alte türkische Immigrantinnen‘ wieder in ihrem vollen Menschsein und in ihrer Würde wahrzunehmen, wurde an der biblischen Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit aller Menschen angeknüpft. Diese jüdisch-christliche Anschauung spricht allen Menschen gleichermaßen eine unmittelbare Gottesnähe zu und leitet daraus eine allen Menschen zukommende unmittelbare Würde ab. Alle Menschen sind nach jüdisch-christlichem Verständnis Gottes Ebenbild – unabhängig von ihrem ‚Geschlecht‘, ihrem ‚Alter‘, ihrer ‚beruflichen Position‘, ihrem ‚Gesundheitszustand‘, ihrer ‚Lebensform‘, d.h. unabhängig von allen Zuschreibungen und Kategorisierungen.<sup>308</sup> Auf dem Hintergrund pluraler Lebenswelten ist es unabdingbar, die Gottebenbildlichkeit auf immer neue Kontexte anzuwenden und durchzubuchstabieren. Hier ist Aufmerksamkeit und Sensibilität für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als denjenigen, die bisher außerhalb des eigenen Blickfeldes waren, erforderlich. In jeder ‚alten türkischen Immigrantin‘ wird Gott erfahrbar. Wenn Angehörige der Dominanzbevölkerung nicht Gott dauerhaft aus ihrem Leben ausschließen wollen, ist es nötig, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht länger über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ zu definieren bzw. als zu ‚einer anderen Kultur‘ gehörig auszugrenzen. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ sind als Personen in ihren körperlichen, psychischen, sozialen und spirituellen Belangen zu achten. Die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ einschließlich ihres Status in Deutschland unverändert zu belassen, würde ihrer Gottebenbildlichkeit nicht gerecht.

Diesem grundlegenden Menschenbild entspricht auf den Ebenen der Einstellungen und des Verhaltens gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ die Nächstenliebe. Trennende soziale Kategorien werden für die durch Nächstenliebe motivierten Personen nebensächlich. Nächstenliebe muß nicht auf Zuneigung beruhen, Zuneigung kann jedoch auch aus dem Sich-Einlassen, aus dem Perspektivenwechsel, einer Offenheit, einem Interesse für die Geschichte der anderen Person erwachsen. Durch die Einwanderungssituation und die Zuschreibung der Kategorie ‚Kultur‘ werden ‚alte türkische Immigrantinnen‘ zu Nächsten für die Angehörigen der Dominanzbevölkerung. Gleichzeitig sind diese herausgefordert, sich gegenüber den Migrantinnen als Nächste zu erweisen. In der Nächstenliebe verbinden sich beide Aspekte. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ sind als konkrete Andere im Sinne der Konzeption Seyla Benhabibs anzuerkennen. Dann sind die Nächsten, denen gegenüber sich jemand als Nächste oder Nächster erweist, als individuelle Persönlichkeiten mit ihrer jeweiligen Biographie und Sozialisation wichtig – und nicht die ihnen zugeschriebenen Stereotypen und Kategorisierungen. Nächstenliebe bietet insofern die Chance für eine vorurteils- und klischeefreie, nicht-diskriminierende Begegnung. Nächstenliebe zu verwirklichen bedeutet eine bewußte Entscheidung für eine bestimmte Art zu leben, und sie fordert jeden Menschen in seiner Unvertretbarkeit heraus. Sie beruht auf einer generellen Gegenseitigkeit

---

<sup>308</sup> Vgl. den Punkt 1.1.2.

und zeigt sich als aktive Toleranz, die die ‚alte türkische Immigrantin‘ und ihre Erfahrungen und Vorstellungen respektiert. Dies beginnt bereits während der scheinbar indifferenten, alltäglichen Begegnung beim Einkaufen, auf der Straße oder im Bus. Wo ‚alte türkische Immigrantinnen‘ diskriminiert werden, aktualisiert sich die Notwendigkeit von Nächstenliebe als kyriarchatskritische Solidarität und als Parteilichkeit für die betroffenen Frauen.

Strukturen, die aufgrund der Kategorie ‚Kultur‘ manchen Menschen Privilegien zuteilen und sie anderen Menschen vorenthalten, sind ungerecht und verstoßen gegen die in der Schöpfungsgeschichte begründete Gleichwertigkeit aller Menschen. Um diese Strukturen zu verändern, ist das kategorienüberschreitende Potential von Gerechtigkeit entscheidend. Soziale Gerechtigkeit fragt in ihren Formen Tauschgerechtigkeit, Beteiligungsgerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit und Verfahrensgerechtigkeit danach, inwieweit ‚alte türkische Immigrantinnen‘ und Angehörige der Dominanzbevölkerung von der Verteilung von Macht und Einfluß, von Ausgrenzungs- und Bevorzugungsprozessen betroffen sind. Damit kann diese Gerechtigkeitskonzeption unterschiedlichen Formen von Diskriminierung entgegenwirken. Zudem erscheinen die Privilegien der Angehörigen der Dominanzbevölkerung, die oft als Selbstverständlichkeiten empfunden werden – wie beispielsweise das Wahlrecht oder die Möglichkeit zur Bildung – im Rahmen der Ausgrenzungsprozesse in einem anderen Licht.

Die genannten Ebenen – Menschenbild, Einstellungen und Verhaltensweisen sowie die strukturellen Bedingungen – sind eng miteinander verflochten. Wie Angehörige der Dominanzbevölkerung ‚alte türkische Immigrantinnen‘ sehen, beeinflußt ihr Handeln; kategorienüberschreitendes Handeln wiederum prägt die Einstellungen und das entsprechende Menschenbild. Die Einstellungen haben Folgen für das persönliche Handeln und darüber hinaus. Von den eigenen Taten und Unterlassungen sind immer auch andere betroffen.<sup>309</sup> Die drei Ebenen können daher nur miteinander gedacht und gelebt werden. Eine Veränderung auf einer dieser Ebenen hat Auswirkungen auf das gesamte Geschehen. Die strukturellen Ungerechtigkeiten beispielsweise haben Folgen für die in Deutschland kursierenden abwertenden Bilder von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘. Wenn im Kyriarchat privilegierte Menschen jedoch beginnen, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Personen oder Gottes Ebenbilder anzuerkennen, wird sehr schnell deutlich, daß die im Kapitel 4 beschriebenen Lebensbedingungen nicht mit der allgemeinen Menschenwürde vereinbar sind. Wer strukturelle Ausgrenzungsprozesse als ungerecht entlarvt, wird auch sensibel werden für Klischeebilder und Konstruktionen von ‚der anderen Kultur‘, die das volle Menschsein von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ leugnen.

Um zu einem gelingenden Leben für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland beizutragen, müssen Menschenbild, Denken und Handeln sowie Strukturen auf die Überschreitung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ abzielen. Ungerechtigkeiten, Kategorisierungen und Hierarchisierungen zu verändern, ist keine leichte Aufgabe. Wir wachsen in kyriarchalen Strukturen auf, in Ungerechtigkeit, Abhängigkeiten, Machtbeziehungen. Das Denken in trennenden sozialen Kategorien ist uns vertraut. Das Kyriarchat ist „ein Musterbeispiel gesellschaftlicher Organisation von dem [...], was Heyward ‚falsche Beziehung‘ nennt.“<sup>310</sup> Die Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit der kyriarchalen Strukturen verhin-

<sup>309</sup> Vgl. Foerster, Heinz v.: Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke, hrsg. von: Siegfried J. Schmidt, Frankfurt am Main 1993, 353.

<sup>310</sup> Sölle, Dorothee: Einleitung, 11.

dert in der Regel, daß wir sie als außergewöhnlich oder sogar als zu verändernd wahrnehmen. „Wir haben gelernt, diese ungerechten Beziehungsmuster zu akzeptieren, ja sie sogar zu erwarten.“<sup>311</sup> Beziehungen der Nächstenliebe sind uns nicht selbstverständlich, wir sind nicht geübt darin und es ist gar nicht so leicht, sie umzusetzen. Dazu müssen wir unsere Vorstellung trainieren, wie gerechte und solidarische Beziehungen aussehen können – und das läßt sich wiederum nur in gerechten Beziehungen lernen.

Der auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens entstandene kontextuelle feministische christlich-theologische Beitrag zur Wirklichkeitskonstruktion in Deutschland ist gesamtgesellschaftlich relevant.<sup>312</sup> Auch wenn nicht alle Menschen in Deutschland die im Kapitel 5 zugrundegelegten Prämissen teilen, so sind doch die daraus entwickelten Implikationen der Kategorienüberschreitung nicht auf den binnenchristlichen Raum beschränkbar. Angehörige der Dominanzbevölkerung sind herausgefordert, sich an der **Konstruktion einer Welt, in der gelingendes Leben möglich wird**, zu beteiligen. Immer wieder ist es nötig, zu fragen, welche Gesichtspunkte zu einer lebensfördernden Beziehung gehören. Wir müssen „die Beziehungen zwischen Fürsorge, Gegenseitigkeit und Gerechtigkeit als Aspekte einer gelingenden Beziehung neu formulieren“.<sup>313</sup> Angehörige der Dominanzbevölkerung sind aufgefordert, sich von der Situation der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ betreffen zu lassen. Auch als nicht unmittelbar von Ausgrenzung Betroffene sind sie betroffen, weil sie innerhalb der marginalisierenden Strukturen leben und nicht außerhalb von diesen. Angehörige der Dominanzbevölkerung sind aufgefordert, Verantwortung für die Verhältnisse zu übernehmen, in die sie eingebunden sind. Verantwortung bedeutet nicht, sich die Schuld am Kyriarchat zu geben, sondern sich der aus dem Eingebundensein in ein komplexes System von Über- und Unterordnung erwachsenden Verantwortung nicht länger zu entziehen. „Die gesellschaftliche Ordnung und ihre Entwicklung müssen sich dauernd am Wohl der Personen orientieren“.<sup>314</sup> Wo Angehörige der Dominanzbevölkerung Kategorienüberschreitung leben – in der Wahrnehmung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘, in der Nächstenliebe ihnen gegenüber oder auf der Ebene gerechter Strukturen – wird Gott lebhaftig.

Im vierten Schritt dieser Arbeit<sup>315</sup> – nach der Klärung der Verortung (Kapitel 1), der Analyse der Situation (Kapitel 2 bis 4) und der theologischen Reflexion (Kapitel 5) – ist nun im anschließenden Kapitel 6 noch zu fragen, welche konkreten Handlungsmöglichkeiten es für Angehörige der Dominanzbevölkerung gibt, um zu einem kategorienüberschreitenden gleichberechtigten Zusammenleben beizutragen.

<sup>311</sup> Harrison, Beverly W.: Kreativität und Wechselseitigkeit, 41.

<sup>312</sup> Siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>313</sup> Andolsen Hilkert, Barbara: Justice, Gender, and the Frail Elderly. Reexamining the Ethic of Care, in: JFSR 9 (1993) 1-2, 127-145, hier 145. Original: „reconceptualize the relationships among care, mutuality, and justice as aspects of right relationship“; Übersetzung M.H.

<sup>314</sup> GS 26.

<sup>315</sup> Vgl. den Überblick über die Arbeit in der Einführung.





## **6 Konsequenzen für Angehörige der Dominanzbevölkerung im Hinblick auf ein gelingendes Zusammenleben mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in Deutschland**

Das Interesse der kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik, die dieser Arbeit zugrundeliegt, ist es, zur Befreiung aller Menschen aus kyriarchalen Verstrickungen beizutragen.<sup>1</sup> Insofern sind konkrete Schritte aufzuzeigen, wie Angehörige der Dominanzbevölkerung<sup>2</sup> die im vorausgegangenen Kapitel entwickelten kategorienüberschreitenden Implikationen einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik umsetzen können. Dazu müssen verschiedene Ebenen getrennt betrachtet werden.

Um für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ Lebensperspektiven in Deutschland zu eröffnen, ist es auf einer ersten Ebene erforderlich, daß sich Angehörige der Dominanzbevölkerung mit den gegenwärtigen kollektiven Plausibilitäten auseinandersetzen (Unterkapitel 6.1). Plausibilitäten sind anonym, ihre AutorInnen oder UrheberInnen sind nicht festzustellen.<sup>3</sup> Plausibilitäten schöpfen genau daraus ihre Wirksamkeit, daß ‚man‘ vermeintlich und ohne Verifikationsbedarf zu wissen glaubt, daß etwas so und nicht anders ist, wie es ist, nur weil es plausibel ist. Ausgehend von einer konstruktivistischen Weltsicht ist daher das, was als selbstverständlich gilt, als Konstruktion aufzudecken und auf die Folgen hin zu untersuchen. Erst damit werden die kollektiven Plausibilitäten und die mit ihnen verbundenen Strukturen diskutier- und veränderbar. Wesentlich für ein kategorienüberschreitendes Engagement von Angehörigen der Dominanzbevölkerung ist auf einer zweiten Ebene die Entwicklung der eigenen Moralkompetenz bzw. Ich-Stärke, auf welche in einem weiteren Unterkapitel (6.2) eingegangen wird. Im Kapitel 4 wurden die Auswirkungen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ auf die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland untersucht. Auch an diesen Lebensbedingungen gilt es anzusetzen, um wichtige Schritte hin zu einem gelingendem Zusammenleben zu gehen. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, für alle angesprochenen Felder Neukonzepte zu entwerfen. Beispielhaft werden deshalb zwei Bereiche ausgewählt: als dritte Ebene wird die Entwicklung eines praktisch gelebten Miteinanders vor Ort (Unterkapitel 6.3) sowie als vierte Ebene die politisch-rechtlichen Voraussetzungen für eine gesellschaftliche Teilhabe ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ (Unterkapitel 6.4) dargelegt, bevor das Kapitel mit einem Resümee (Unterkapitel 6.5) abschließt.

---

<sup>1</sup> Siehe den Unterpunkt 1.2.

<sup>2</sup> Siehe die Begriffsbestimmung im Unterpunkt 1.2.

<sup>3</sup> Siehe Sekulski, Birgit: „Hände hoch, ich liebe dich!“ Stereotype Bilder im deutschen Minimalwortschatz. Ergebnisse eines deutsch-polnischen Projektes, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 155-183, hier 162.

## **6.1 Auseinandersetzung mit „kollektiven Plausibilitäten“<sup>4</sup>**

Die Anerkennung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ als Personen erfordert von Angehörigen der Dominanzbevölkerung die aktive Auseinandersetzung mit der festlegenden und trennenden sozialen Kategorie ‚Kultur‘ (6.1.1). Darüber hinaus sind Vorstellungen von ‚Unterschieden‘ und ‚Gemeinsamkeiten‘ (6.1.2) sowie Vorurteile und stereotypisierte Bilder (6.1.3), die mit dieser Kategorie verbunden sind, zu hinterfragen. Zu den kollektiven Plausibilitäten, die zu überdenken sind, zählt auch der in deutschen Migrationsdiskursen überwiegend zugrundeliegende kulturalisierte Rassismus (6.1.4). Weiterhin dürfen die eigene Dominanzsituation und die damit verbundenen Privilegien nicht einfach ausgeblendet werden, „um nichts mit Herrschaft, Privilegierung und Schuld zu tun zu haben.“<sup>5</sup> Vielmehr müssen sie wahrgenommen und thematisiert werden (6.1.5), um sie für Veränderungen zu öffnen.<sup>6</sup>

### **6.1.1 ... mit dem Begriff ‚Kultur‘**

Was bedeuten die bisherigen Ausführungen zu den ausgrenzenden und stigmatisierenden Auswirkungen der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘<sup>7</sup> für die Verwendung des Begriffs? Vereinfacht gefragt: Darf man den Begriff der ‚Kultur‘ im Zusammenhang mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ weiterhin gebrauchen, oder täte man gut daran, dies in Zukunft zu vermeiden?

Zunächst ist für diese Fragestellung noch einmal zu bedenken, unter welchen Gesichtspunkten die obige Analyse erfolgte: Es ging um die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und ihre Auswirkungen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ aus der Perspektive einer Ethik in der Dominanzbevölkerung.

Bisher nicht angesprochen, da nicht Thema dieser Arbeit, ist die Bedeutung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Selbstbezeichnung. Menschen leben als geschichtlich und sozial situierte Wesen, in einem zeitlichen wie räumlichen Kontext, in einer bestimmten Gruppe, die bestimmte Wertvorstellungen und Codes teilt. Die Zugehörigkeit zu einer ‚Kultur‘, der ‚eigene kulturelle Hintergrund‘, wird zu einer „Existenzweise“.<sup>8</sup> Wenn ‚Immigrantinnen‘ ihre Zugehörigkeit zu ‚ihrer Kultur‘ betonen, verbinden sie diese häufig mit positiver Wertschätzung. Dies unterstreichen Aussagen von ‚Türkinnen‘ wie „ich kann doch nicht meine Vergangenheit, meine Kultur verleugnen“<sup>9</sup>

<sup>4</sup> Siehe Eid, Volker: Kollektive Wertungs-Plausibilitäten und moralische Entscheidungen. Beispiel Schwangerschaftskonflikt und gesetzliche Beratungspflicht, in: Gerfried W. Hunold; Dorothee Beckmann (Hrsg.): Grenzbegehungen. Interdisziplinarität als Wissenschaftsethos (Forum Interdisziplinäre Ethik; Bd. II), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1995, 223-236; vgl. Böhme, Gernot: Ethik im Kontext. Über den Umgang mit ernststen Fragen, Frankfurt am Main 1997, 28-34.

<sup>5</sup> Rommelpacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995, 135.

<sup>6</sup> Siehe auch hooks, bell: Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 (1990) 27, <sup>2</sup>1991, 77-92, hier 77.

<sup>7</sup> Hier sei noch einmal darauf hingewiesen, daß dieser Arbeit das Verständnis von ‚Kultur‘ als einer sozialen Kategorie zugrundeliegt. Zu Kultur in einem anthropologisch grundlegenden Verständnis siehe den Unterpunkt 2.1.

<sup>8</sup> Die Philosophin und Soziologin Andrea Maihofer entfaltet den Begriff der *Existenzweise* für die Kategorie ‚Geschlecht‘. Siehe Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt am Main 1995. Vgl. dazu den Punkt 1.1.2.

<sup>9</sup> von Tülay Öngen, zitiert in Topçu, Canan; Irle, Katja: „Aber ich kann doch meine Vergangenheit nicht verleugnen“, in: FR Nr. 5, 55. Jg, 7. Januar 1999, 19.

oder der Verweis auf das Leben „mit einer eigenen Kultur, mit einem eigenen Glauben. Damit möchte ich leben, wo immer wir sind“<sup>10</sup>. Es ist deshalb wichtig, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ ‚ihre Kultur‘ leben können. Das Bekenntnis zur ‚eigenen Kultur‘ unterstreicht auch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und erhält damit eine beheimatende sowie widerständige Funktion.<sup>11</sup> Die fehlende Akzeptanz in der Aufnahmegesellschaft verweist ‚alte türkische Immigrantinnen‘ zudem noch stärker auf diejenigen, denen ebenfalls die ‚andere Kultur‘ zugeschrieben wird, wie etwa andere ‚muslimische Frauen‘ oder ‚TürkInnen‘.<sup>12</sup> *Türkisch-islamische Kulturvereine, Kulturzentren* etc. sind deshalb wichtig als Raum, in dem ohne den unmittelbaren Zwang der Dominanzbevölkerung eigene Vorstellungen gelebt werden können; sie stützen jedoch durch die Verbindung von ‚türkisch‘ bzw. ‚islamisch‘ und ‚Kultur‘ die Annahme voneinander differenter ‚Kulturen‘.

Die dominanten Diskurse in Deutschland wirken sich auf die eigene Perspektive von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ aus. Daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ von den Angehörigen der Dominanzbevölkerung auf ‚ihre Kultur‘ verwiesen werden, macht – über ihre eigenen Konstruktionen von ‚Kultur‘ hinaus<sup>13</sup> – diese Konnotation von ‚Kultur‘ auch für ihr Selbstverständnis relevant. So kann beispielsweise der ‚Kulturkonflikt‘ in familiären Streitigkeiten eine naheliegende Erklärung werden. Das Leben ‚zwischen den Kulturen‘ beschreibt Erfahrungen von Widersprüchen und Diskriminierung. Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ kann als Analysekategorie – wie andere Kategorien, z.B. ‚Geschlecht‘ oder ‚Klasse‘ – auch dazu verwendet werden, die Sozialisation innerhalb einer bestimmten Gruppe, mit bestimmten Rollenerwartungen, Privilegien und Diskriminierungen, für Menschen außerhalb der Gruppe mitteilbar und verstehbar zu machen.

Wie oben aufgezeigt, ist die soziale Kategorie ‚Kultur‘ nicht neutral denkbar, sondern immer schon in ein innerhalb des Kyriarchates selbstverständliches hierarchisches Denken eingebunden. Es kann deshalb nun nicht einfach darum gehen, diese Kategorie abzuschaffen und alle weiteren Bedingungen zu belassen. Auf die soziale Kategorie generell zu verzichten, kann unter den derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen zudem gar nicht wünschenswert sein, da es aufgrund der Sozialisation und der unterschiedlichen Privilegien und Diskriminierungen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ oft wichtig ist, gerade die ‚eigene Kultur‘ für sich in Anspruch zu nehmen. ‚Kultur‘ als Begriff nicht mehr zu verwenden, birgt zudem die Gefahr, daß – ähnlich wie nach dem II. Weltkrieg in Deutschland die Inhalte des Begriffs ‚Rasse‘ in den Begriff ‚Kultur‘ einfließen<sup>14</sup> – zwar das Wort ‚Kultur‘ nicht mehr so häufig auftaucht, seine Inhalte jedoch auf einen anderen Begriff übergehen. Lediglich ein Wort durch ein anderes zu ersetzen, suggeriert zudem, daß die Folgen der

<sup>10</sup> Needef Aydin, zitiert in *Rätsel Islam*, SPIEGEL special, 1/1998, 96.

<sup>11</sup> „Der Widerstand derer, die rassisch markiert werden, kann nicht unterschiedslos mit dem weißen Rassismus gleichgesetzt werden. Das wäre in etwa so verdreht, wie den Feminismus mit Sexismus auf dieselbe Ebene zu stellen“ (*Singer, Mona: Fremd. Bestimmung – Zur kulturellen Verortung von Identität, Perspektiven [Forschungsbeiträge zu Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Psychotherapie und Soziologie; Bd. 6], Tübingen 1997, 84*).

<sup>12</sup> Zur fälschlichen Gleichsetzung von ‚türkisch‘ und ‚islamisch‘ siehe den Punkt 3.2.4.

<sup>13</sup> Es soll an dieser Stelle nicht der Eindruck entstehen, alte türkische Immigrantinnen nähmen lediglich passiv das ‚Kultur‘verständnis der Dominanzbevölkerung auf, reagierten durch die Betonung ‚ihrer eigenen Kultur‘ lediglich auf erfahrene Ausgrenzung und hätten selbst keine eigenen Konzeptionen von ‚Kultur‘. Dies ist nicht gemeint. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ konstruieren ihr Verständnis von ‚Kultur‘ jedoch nicht etwa losgelöst von den dominanten Diskursen, sondern beeinflusst durch diese. Siehe auch Kapitel 1, Anm. 62.

<sup>14</sup> Siehe den Punkt 2.3.5.

Konstruktion mit dem Begriff zusammenhängen und nicht mit seinen Inhalten. Die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ wird nicht grundsätzlich kritisiert, wenn lediglich eine Bezeichnung durch eine andere ersetzt wird, wenn etwa statt von ‚Kulturen‘ in Zukunft ausschließlich die Rede von ‚Gesellschaften‘,<sup>15</sup> ‚Ethnien‘ oder ähnlichen Kategorien wäre.<sup>16</sup>

Um die Frage nach dem richtigen Umgang mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ zu beantworten, ist deshalb auf die ethische Orientierung am gelingenden Leben zu verweisen.<sup>17</sup> Für den weiteren Gebrauch der Kategorie ist mitzubedenken, ob sie hilfreich für ein gelingendes Leben ist. Wo diese Frage bejaht werden kann – etwa zur Analyse von Unterdrückung aufgrund dieser Zuschreibung oder auch als Widerstand gegen die Dominanzbevölkerung – ist der Begriff sinnvoll und wichtig. Gleichzeitig muß jedoch im Bewußtsein bleiben bzw. immer stärker ins Bewußtsein gelangen, daß es sich um eine soziale Kategorie, d.h. um eine Konstruktion und nicht um eine Beschreibung von Wirklichkeit handelt. In mündlichen Äußerungen kann das durch entsprechende Erklärungen herausgehoben werden. In schriftlichen Texten läßt sich das zudem typographisch deutlich machen, beispielsweise durch die in dieser Arbeit verwendeten einfachen Anführungszeichen, durch Kursivschreibung o.ä.

Wo die Verwendung der sozialen Kategorie jedoch trennend, diskriminierend, hierarchisierend wirkt, sind andere Konstruktionen gefragt. Hier ist der Gebrauch der Kategorie ‚Kultur‘ durch emanzipatorische Formulierungen zu ersetzen.<sup>18</sup> „Sprechen oder schreiben, ein Wort zu bilden und zu äußern[,] heißt Verantwortung für das zu tragen, was wir in unseren Beziehungen tun oder nicht tun.“<sup>19</sup> Das Verhalten und die Einstellungen einer ‚alten türkischen Immigrantin‘ zu beschreiben, ohne sich auf ‚ihre Kultur‘ zu beziehen, erfordert Kreativität, sie ist aber möglich. Dies kann beispielsweise über die Nennung des Namens, des Berufs oder der Beziehungen geschehen. Anstatt Religiosität pauschal als ein Kennzeichen der ‚türkischen Kultur‘ darzustellen,<sup>20</sup> kann man beispielsweise sagen: „Meine Nachbarin ist gläubig.“ Anstatt sich über ‚die türkische Mentalität‘ zu äußern, läßt sich formulieren: „Unsere Lehrerin hat gesagt, daß...“ Auf diese Art kann die Reproduktion vieler Stereotypisierungen und die Einordnung von Menschen über die soziale Kategorie ‚Kultur‘ vermieden werden; die Menschen, über die gesprochen wird, sind auf dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte wichtig. Über Sprache wird die Konstruktion von Wirklichkeit beeinflusst, es entstehen neue Wirklichkeiten und Plausibilitäten. Insofern ist Sprache eine zentrale Ebene, um die bisherige Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ aufzubrechen.

Angehörige der Dominanzbevölkerung haben gelernt, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ auf dem Hintergrund ‚ihrer Kultur‘ wahrzunehmen. Soziale Kategorien sind eine Möglichkeit, Wirklichkeitskonstruktionen zu ordnen, sie dienen der Vereinfachung und der

<sup>15</sup> Vgl. Lichtenberger, Elisabeth: Gastarbeiter – Leben in zwei Gesellschaften, Wien u.a.1984.

<sup>16</sup> Vgl. dazu den Punkt 1.1.2.

<sup>17</sup> Siehe das Unterkapitel 1.2.

<sup>18</sup> Siehe dazu den Umgang mit der Kategorie ‚Geschlecht‘ bei der Erziehung in Davies, Bronwyn: Frösche, Schlangen und feministische Märchen, (Argument-Sonderband N.F.; AS 202), Hamburg 1992. Bronwyn plädiert dafür, Einstellungen und Verhaltensweisen nicht mit dem Geschlecht eines Kindes zu erklären. Ein Beispiel: Peter weint. Und er tut dies nicht, weil oder obwohl er ein Junge ist, sondern vermutlich aus Trauer oder Schmerz.

<sup>19</sup> Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart<sup>3</sup>1989, 57.

<sup>20</sup> Vgl. den Punkt 3.2.4.

Kommunikation miteinander.<sup>21</sup> Nicht vergessen werden darf dabei jedoch, daß Kategorien nicht nur Konstruktionen ordnen, sondern selbst Konstruktionen aufgrund bestimmter Kriterien und Vorentscheidungen sind. Bereits im vorangegangenen Kapitel wurde festgehalten, daß es nicht um die Frage geht, *ob* Menschen konstruieren, sondern darum, *welche* Konstruktionen als lebensförderliche anerkannt werden sollen.<sup>22</sup>

Das Ziel für Angehörige der Dominanzbevölkerung muß deshalb ein paradoxes Denken sein, in dem in der Begegnung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ die Kategorie ‚Kultur‘ gleichzeitig gedacht und nicht gedacht wird. Dieses paradoxe Denken fordert die Dichterin Pat Parker in Bezug auf die Kategorien Schwarz und Weiß von ‚Weißen‘, die ihre FreundInnen werden wollen:

*„Als erstes mußt du vergessen, daß ich Schwarz bin.*

*Zweitens darfst du nie vergessen, daß ich Schwarz bin.“<sup>23</sup>*

Diese Aufforderung stellt generell eine Herausforderung für Privilegierte dar. Paradoxes Denken gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ bedeutet analog, gleichzeitig ‚Kultur‘ als Lebenswelt und Analysekategoriè wahrzunehmen und zur selben Zeit ‚Kultur‘ nicht als festlegende und ausgrenzende soziale Kategoriè zu akzeptieren. Es gilt, die „Grenzen zu respektieren, die eine rassistische Gesellschaft zwischen uns [i.e. hier zwischen den Autorinnen des Artikels; M.H.] setzt, ohne sie gleichzeitig zu zementieren.“<sup>24</sup> Dann werden ‚alte türkische Immigrantinnen‘ weder auf ‚ihre Kultur‘ festgeschrieben, noch müssen sie Lebensweisen preisgeben, die sie mit ‚ihrer eigenen Kultur‘ verbinden.

Dieses paradoxe Denken, in dem ‚alte türkische Immigrantinnen‘ sowohl über die Kategoriè ‚Kultur‘ als auch gleichzeitig *nicht* über die Kategoriè ‚Kultur‘ wahrgenommen werden, ist eine Gratwanderung und kann wohl immer nur annähernd gelingen. Als Ziel ist es jedoch unerläßlich, wenn die gegenwärtige Konstruktion der sozialen Kategoriè ‚Kultur‘ mit einer weiterführenden konstruktivistischen Kritik verbunden werden soll. Es geht nicht um die Auflösung einer Vielzahl von Wirklichkeitskonstruktionen in einer Gleichförmigkeit. Vielmehr soll die soziale Kategoriè ‚Kultur‘ relativiert und das Bewußtsein dafür gestützt werden, daß sie lediglich ein Modell ist, das Ordnung im Umgang mit Menschen schaffen kann, das aber häufig hierarchisch, dualistisch und diskriminierend verwendet und verstanden wird.

### 6.1.2 ... mit ‚Unterschieden‘ und ‚Gemeinsamkeiten‘

Die Konstruktion der sozialen Kategoriè ‚Kultur‘ erfolgt, wie oben bereits aufgezeigt, anhand von Unterschieden bzw. Gemeinsamkeiten.<sup>25</sup> Wie sieht nun auf dem Hintergrund der Kritik an der sozialen Kategoriè ‚Kultur‘ ein entsprechender und am gelingenden

<sup>21</sup> Siehe den Punkt 1.1.2.

<sup>22</sup> Siehe dazu die Einleitung in das Kapitel 5.

<sup>23</sup> Parker, Pat: For the White Person Who Wants to Know How to Be My Friend, in: Heresis 15 (1982) 59, zitiert nach Schaumberger, Christine: Blickwechsel. Fundamentale theologische Fragen einer sich kontextualisierenden Theologie, in: PTHl 18 (1998) 1, 31-54, hier 35f.; Hervorhebung unklar.

<sup>24</sup> Saad, Patricia; Wollrad, Eske: Bündnisse sind Überlebenssache. Ein Dialog in Schwarz-Weiß, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 11 (1993) 43, 19-22, hier 20.

<sup>25</sup> Siehe den Punkt 1.1.2. Vgl. Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 19 (1996) 42, 99-111.

Leben orientierter Umgang mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten aus, welche Angehörige der Dominanzbevölkerung in der Begegnung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ wahrnehmen? Es ist hier noch einmal daran zu erinnern, daß aus radikalkonstruktivistischer Sicht Unterschiede in Verhalten und Einstellungen nicht zwischen ‚den Angehörigen der Dominanzbevölkerung‘ und ‚den alten türkischen Immigrantinnen‘ bestehen. Vielmehr sind diese abhängig von den jeweiligen zahlreichen Bezugspunkten und können von den beteiligten AkteurInnen unterschiedlich wahrgenommen werden.<sup>26</sup> Deshalb geht die Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Angehörigen der Dominanzbevölkerung und ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ von einer falschen Alternative aus.<sup>27</sup>

Differenzen und Übereinstimmungen werden in der Regel dualistisch gedacht, als ihr jeweiliges Gegenteil. „Innerhalb der Logik von Gleichheit und Differenz bleibt [...] nur, neue oder andere Hierarchien zu etablieren, anstatt Hierarchien als solche in Frage zu stellen“.<sup>28</sup> Es gibt jedoch unterschiedliche Formen von Gleichheiten und Differenzen. Im Anschluß an die Analyse der Kapitel 3 und 4 können hier drei Ebenen unterschieden werden: Differenzen zwischen Menschen werden erstens auf der Ebene der Lebensgestaltung wahrgenommen, zweitens gibt es Differenzen als strukturelle Ungerechtigkeiten mit einer sozialen und politischen Dimension, und drittens werden Differenzen als unterschiedliche Diskriminierung bzw. Privilegierung von konkreten Individuen erfahren. Diese Unterscheidung der Ebenen dient lediglich der Analyse; in der Konstruktion von Wirklichkeit sind sie jedoch eng miteinander verbunden: Mögliche Entscheidungen im Bereich der Lebensplanung von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ sind mit strukturellen Unterschieden, gegenüber Angehörigen der Dominanzbevölkerung verknüpft – was sich beispielsweise in der für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ eingeschränkten Möglichkeit einer theoretisch freien Arbeitsplatzwahl<sup>29</sup> zeigt. Auch die Erfahrungen von Unterschieden sind nicht losgelöst vom strukturellen Hintergrund denkbar, sie „werden in konkreten sozialen Verhältnissen gebildet und aus dem eigenen Kontext heraus von den Frauen erlebt, verarbeitet und mit verschiedenen Strategien gehandhabt.“<sup>30</sup> Entsprechend sind Gemeinsamkeiten zwischen ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ und ‚Angehörigen der Dominanzbevölkerung‘ auf der Ebene der

<sup>26</sup> Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen: Wenn ich bei einer Freundin zum Essen eingeladen bin, stelle ich Unterschiede fest, weil sie Zutaten verwendet, die ich nicht kenne. Sie stellt Gemeinsamkeiten fest, weil wir beide gerne kochen und beide kein Fleisch essen.

Ein zweites Beispiel: Wenn mich eine junge Frau, die ich als ‚Türkin‘ einschätze, an meine Türkischlehrerin erinnert, ist dann das Aussehen, das Verhalten und/oder die Einstellung beider typisch für Türkinnen? Für türkische Migrantinnen der 2. Generation? Für junge Frauen? Für Frauen? Für Akademikerinnen? Oder ist es ihre Gestik, aufgrund derer ich Ähnlichkeit wahrzunehmen meine, während ich weitere Freundinnen als ganz anders wahrnehme?

<sup>27</sup> Siehe Prengel, Annedore: Gleichheit versus Differenz – eine falsche Alternative im feministischen Diskurs, in: Ute Gerhard; Mechtild Jansen; Andrea Maihofer u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 120-127, hier 120; Pauer-Studer, Herlinde: Autonom leben, Frankfurt am Main 2000, 255-265.

<sup>28</sup> Stenke, Dorit: Gleichheiten und Differenzen: Zur Konstruktion von (Fremdheit durch) Rasse und Geschlecht, in: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (Hrsg.): Differenz und Differenzen: Zur Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden im Kontext von Macht und Rassismus bei Frauen (Kritische Texte: Materialien), Bielefeld 1994, 114-134, hier 131. Vgl. dazu das Verständnis von Kyriarchat im Unterkapitel 1.2.

<sup>29</sup> Siehe den Punkt 4.4.1.

<sup>30</sup> Gümen, Sedef: Selbst- und Fremdbilder von Frauen im interkulturellen Vergleich, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Anje Recksiek, Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Im Labyrinth der Bilder. Eingewanderte und deutsche Frauen im interkulturellen Dialog, Essen 1996, 30-41, hier 38.

Lebensgestaltung, in sozialer und politischer Hinsicht sowie als Teilen von Diskriminierung bzw. Privilegien anzusiedeln. Entscheidend für die Konstruktion von Unterschieden und Übereinstimmungen sind die jeweiligen (oft unausgesprochenen) Bezugspunkte.

Der gelingende Umgang mit Unterschieden und Gleichheiten kann sich an den drei Ebenen ihrer Konstruktion orientieren. Es geht auf der ersten Ebene darum, ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in ihrem Lebenskontext wahrzunehmen und ihre Selbst- und Fremdbestimmung anzuerkennen, ohne sie darauf festzulegen. Angehörige der Dominanzbevölkerung dürfen nicht von einer ‚alten türkischen Immigrantin‘ fordern, „wie eine Deutsche zu werden, statt nach eigenen Lebensentwürfen zu schauen und eigene Lösungswege zu entwickeln“.<sup>31</sup> Verschiedene Konstruktionen der Lebensplanung und Lebensweise zu akzeptieren, ist wichtig, um jeder einzelnen ‚alten türkischen Immigrantin‘ in ihren Interessen, Gebräuchen oder Lebensplanungen gerecht zu werden. Die Lebensplanungen, Einstellungen, das Verhalten ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ sind deren Wirklichkeitskonstruktionen, die von den Angehörigen der Dominanzbevölkerung aktiv zu tolerieren<sup>32</sup> sind. Auf der zweiten, strukturellen Ebene ist die unterschiedliche soziale und rechtliche – und damit ungerechte – Situation der ‚ethnischen Gruppen‘ in Deutschland wahrzunehmen. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden auf vielfältige Art und Weise aufgrund der ihnen zugeschriebenen ‚Kultur‘ strukturell benachteiligt.<sup>33</sup> Es ist zu analysieren, wo Machtverhältnisse hinter der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ verschleiert werden.<sup>34</sup> Die strukturellen Ungerechtigkeiten wirken sich auf konkrete Menschen aus. Die Erfahrung von Unterdrückung prägt Menschen. Sie beeinflusst somit die Art der ‚türkischen Immigrantinnen‘ zu leben, zu denken, die Welt zu sehen und Wirklichkeit zu konstruieren. Auf der dritten Ebene müssen deshalb die Erfahrungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ von Unterschieden und von Diskriminierung in die Analyse der Strukturen mit einbezogen werden.

Als ‚Unterschiede‘ konstruierte Elemente in der Lebensplanung von Menschen dürfen nicht als Rechtfertigung für strukturelle Ungerechtigkeiten verwendet werden. Strukturelle Ungleichheiten und Benachteiligungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ mit ‚kulturellen Differenzen‘ zu erklären, ist zynisch und zementiert die soziale Ungerechtigkeit. ‚Unterschiede‘ als strukturelle Ungerechtigkeiten gilt es sichtbar zu machen und zu verändern. Ausgehend von der Erkenntnis in der Frauenbewegung, „daß das Wahrnehmen und Benennen von Unterschieden, Trennungen und Spaltungen zwischen Frauen die feministische Bewegung nicht schwächt, sondern stärkt“,<sup>35</sup> sind wahrgenommene ‚Unterschiede‘ auf ihre Ursachen hin zu analysieren, Unterdrückungsstrukturen zu benennen, Lebensentwürfe und Erfahrungen zu respektieren und die Verflechtung der Ebenen aufzudecken.

---

<sup>31</sup> Otyakmaz, Berrin Özlem: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland, Köln 1995, 131.

<sup>32</sup> Siehe den Unterpunkt 5.2.4.3.

<sup>33</sup> Siehe das Kapitel 4.

<sup>34</sup> Siehe Gümen, Sedef: Selbst- und Fremdbilder, 32f.; Kalpaka, Annita: Die Hälfte des (geteilten) Himmels: Frauen und Rassismus, in: Olga Uremović; Gundula Oerter (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994, 33-46, hier 34f.

<sup>35</sup> Schaumberger, Christine: »Es geht um jede Minute unseres Lebens«! Auf dem Weg einer kontextuellen feministischen Befreiungstheologie, in: Renate Jost; Ursula Kubera (Hrsg.): Befreiung hat viele Farben. Feministische Theologie als kontextuelle Befreiungstheologie, Gütersloh 1991, 15-34, hier 15.

Die unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen sind ein Zeichen für Vielfalt und Lebendigkeit. Wahrgenommene Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Lebensgestaltung sind von den Angehörigen der Dominanzbevölkerung als Wirklichkeitskonstruktionen zu respektieren. Gleichzeitig gilt es immer im Bewußtsein zu behalten, daß auch Unterschiede und Gemeinsamkeiten Konstruktionen sind und nicht etwa ‚die Wirklichkeit‘. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind mit den Strukturen, mit Macht und Diskriminierungsprozessen eng verknüpft. Die „Konstruktion oder auch die Betonung von Unterschieden ist ein Herrschaftsinstrument, wodurch Gruppen und Bewegungen gespalten werden können.“<sup>36</sup> Es geht deshalb in einem am gelingenden Leben orientierten Umgang mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten nicht darum, die ‚naturegegebenen‘ Unterschiede zwischen ‚Angehörigen der Dominanzbevölkerung‘ und ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zu entdecken und zu respektieren. Vielmehr ist es nötig, sich selbst zu beobachten, sich der eigenen Konstruktions- und Unterscheidungsprozesse bewußt zu werden, um sie verändern zu können, sowie die der Konstruktion von Unterschieden und Gleichheit zugrundeliegenden Kriterien transparent zu machen.

### 6.1.3 ... mit Vorurteilen und stereotypisierten Bildern

Die soziale Kategorie ‚Kultur‘ wird, wie in Kapitel 3 aufgezeigt, in den Migrationsdiskursen mit stereotypisierten Bildern von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ kombiniert. Diese Bilder sind überwiegend negativ konnotiert und/oder ausgrenzend. Mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ verknüpfte kollektive Vorurteile gegen stigmatisierte Gruppen<sup>37</sup> haben Auswirkungen auf die soziale Praxis. Das wird beispielsweise daran deutlich, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ aufgrund solcher Bilder schneller aus Erwerbsverhältnissen entlassen werden als ArbeiterInnen, die nicht dieser Gruppe zugeordnet werden, und schwer eine Wohnung finden.<sup>38</sup>

Daß Bilder von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ als Wirklichkeitsbeschreibung gelten, entbindet Angehörige der Dominanzbevölkerung nicht von der Pflicht zu einer kritischen Auseinandersetzung mit diesen Bildern, sondern fordert vielmehr gerade zu dieser Auseinandersetzung auf. Bilder und Stereotype haben in den Prozessen der Wirklichkeitskonstruktion eine wichtige Bedeutung,<sup>39</sup> ihre Konstruktion ist ein hoch komplexer, durch Biographie und Sozialisation geprägter Prozeß.<sup>40</sup> Wie soziale Kategorien sind auch Bilder als Hilfsmittel zur Orientierung unabdingbar, ein Denken außerhalb jeglicher Kategorisierung und Verbildlichung ist nicht möglich. Möglich und für eine kategorienüberschreitende, lebensfördernde Begegnung von Angehörigen der Dominanzbevölkerung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ unabdingbar ist hingegen, sich auch Bilder und Vorurteile als Kon-

<sup>36</sup> Kalpaka, Annita: Hälfte, 35.

<sup>37</sup> Siehe Kürşat-Ahlers, Elçin: Das Stigma des Einwanderers. Über die Macht, Kultur und Abwehr in Einwanderungsprozessen, in: dies. (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 41-93, hier 85-86.

<sup>38</sup> Siehe das Unterkapitel 4.4.

<sup>39</sup> Siehe Roth, Klaus: „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht, in: Valeria Heuberger; Arnold Suppan; Elisabeth Vyslonzil (Hrsg.): Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 21-43. hier 33-36.

<sup>40</sup> Siehe dazu auch eine Befragung von HauptschülerInnen zu Bildern über AusländerInnen (Mitulla, Claudia: Die Barriere im Kopf. Stereotype und Vorurteile bei Kindern gegenüber Ausländern, Opladen 1997).



strukture bewußtzumachen.<sup>41</sup> Erst dann werden sie in ihrer Funktion für die Aufrechterhaltung von Strukturen, aber auch in Ihrer Veränderbarkeit transparent.<sup>42</sup>

Es kann deshalb nicht darum gehen, Bilder von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ insgesamt aufzugeben – das ist, wie gesagt, grundsätzlich nicht möglich. Vielmehr sind Bilder nicht länger als wesenhafte Beschreibung von Wirklichkeit zu akzeptieren, weswegen es erforderlich ist, die ihnen zugrundeliegenden Kriterien und Interessen aufzudecken. Bei der Verwendung aller Beschreibungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ ist immer gleichzeitig sowohl mit zu bedenken, daß es sich um Konstruktionen handelt, als auch zu fragen, welche Folgen die jeweiligen Konstruktionen haben und wo sie für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ lebensförderlich oder aber lebenshinderlich sind. Angehörige der Dominanzbevölkerung sind auf- und herausgefordert, Irritationen zuzulassen sowie Erfahrungen, welche Stereotype und Vorurteile infrage stellen, nicht im Sinne weiterer Stereotype und Vorurteile umzudeuten, sondern sie zu nutzen, um die Denkmuster aufzubrechen.<sup>43</sup>

Vorurteile sind dabei nicht nach Belieben veränderbar, auch für sie gilt die oben beschriebene Stabilität der Wirklichkeitskonstruktionen.<sup>44</sup> Der Sprachwissenschaftler Konrad Ehlich geht davon aus, daß „lebensgeschichtliche Infragestellungen“<sup>45</sup> notwendig sind, um überkommene und bis dahin bewährte Vorurteile und Denkmuster zu erschüttern. Das bedeutet, daß existentielle Erfahrungen Menschen dazu motivieren können, die stabilen sozialen kyriarchalen Selbstverständlichkeiten zu unterlaufen. Die Kultur- und PolitikwissenschaftlerInnen Sabine Hess und Andreas Linder haben Menschen nach ihren Schlüsselerlebnissen befragt, die Anlaß für eine antirassistische Praxis gaben.<sup>46</sup> Neben persönlichen Kontakten mit MigrantInnen werden hier Reisen und Auslandsaufenthalte<sup>47</sup> genannt, in denen der eigene Hintergrund als EuropäerIn bewußt wurde. Auch wenn „Reiseeindrücke, wie immer lohnend und erinnerungswürdig sie auch sein mögen, keineswegs ausreichen, um den Alltagsverstand in seinen Grundfesten zu erschüttern“,<sup>48</sup> so die Kritik des Kulturwissenschaftlers Philip Cohen, tragen sie doch das ihre dazu bei, daß Menschen ihre bishe-

<sup>41</sup> Siehe Wasel, Wolfgang: Wir können auch anders. Willentliche Kontrolle stereotypen Denkens (Europäische Hochschulschriften, Reihe VI Psychologie, Bd. 603), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998.

<sup>42</sup> Siehe van den Broek, Linda: Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 1993, 67; Gümen, Sedef: Selbst- und Fremdbilder, 32; Räthzel, Nora: Selbstunterwerfung in Bildern der anderen. Zur Beziehung von ethnischen Verhältnissen, Geschlechterverhältnissen und Klassenverhältnissen, in: WIDEE Wissenschaftlerinnen in der Europäischen Ethnologie (Hrsg.): Nahe Fremde – Fremde Nähe. Frauen forschen zu Ethnos, Kultur, Geschlecht. 5. Tagung zur Frauenforschung vom 15.-18. Oktober 1992 in Retzhof/Leibnitz, Wien 1993, 145-175, hier 166.

<sup>43</sup> Siehe Attia, Iman: Antiislamischer Rassismus. Stereotypen – Erfahrungen – Machtverhältnisse, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 210-228.

<sup>44</sup> Siehe das Unterkapitel 1.1.

<sup>45</sup> Ehlich, Konrad: Vorurteile, Vor-Urteile, Wissenstypen, mentale und diskursive Strukturen, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 11-24, 11-24, hier 21.

<sup>46</sup> Siehe Hess, Sabine; Linder, Andreas: Antirassistische Identitäten in Bewegung (Perspektiven. Forschungsbeiträge zu Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Psychotherapie und Soziologie; Bd. 7), Tübingen 1997.

<sup>47</sup> Vgl. auch Maletzke, Gerhard: Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen, Opladen 1996, 168f.

<sup>48</sup> Cohen, Philip: Gefährliche Erbschaften: Studien zur Entstehung einer multirassistischen Kultur in Großbritannien, in: Annita Kalpaka; Nora Räthzel (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Leer, 2., völlig überarb. Aufl. 1990, 81-144, hier 133.

rigen Bilder hinterfragen können. Neben Reisen, welche schon aus ökonomischen Gründen nicht allen Menschen möglich sind, beeinflussen auch politische und gesellschaftliche Ereignisse wie die Änderung des Asylrechts oder rassistische Gewalt, politische und familiäre Diskurse sowie die eigene politische und religiöse Praxis die Reflexion eigener Vorurteile. PolitikerInnen dürfen sich kollektive Vorurteile gegen ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht aus tagespolitischer Opportunität heraus zunutze machen. Vielmehr ist ein öffentlicher Diskurs zur Bearbeitung von Vorurteilen und Bildern nötig.<sup>49</sup>

#### 6.1.4 ... mit kulturalisiertem Rassismus

Die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in den Migrationsdiskursen ist überwiegend kulturalisiert-rassistisch, d.h., die soziale Kategorie ‚Kultur‘ gilt als (weitgehend unveränderliches) Wesensmerkmal ‚alter türkischer Immigrantinnen‘, und die Konstruiertheit der Kategorie wird darüber vernachlässigt. Das bedeutet nicht, daß jeder Gebrauch der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ rassistisch ist. Um die Konstruktion einer ‚Kultur‘ rassistisch nennen zu können, „müssen der so bezeichneten Gruppe zusätzliche, negativ bewertete Merkmale zugeschrieben werden und/oder sie muß so dargestellt werden, daß sie negative Konsequenzen für irgendeine andere Gruppe verursacht.“<sup>50</sup> Zu ergänzen bleibt, daß eine Beurteilung und Ausgrenzung ‚der anderen‘ nicht lediglich negativ, sondern auch mittels vordergründig positiver Konnotationen möglich ist.<sup>51</sup> Inwieweit dies die Bilder und Lebensbedingungen von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ betrifft, wurde weiter oben in den Kapiteln 3 und 4 ausführlich dargestellt. Auch ist nicht jede Diskriminierung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ allein auf kulturalisierten Rassismus zurückzuführen, sondern durch die komplexen kyriarchalen Strukturen bedingt. Kulturalisierter Rassismus ist nicht das einzige Kennzeichen von Kyriarchat, jedoch Teil von verschiedenen Unterdrückungsprozessen und Machtverhältnissen.<sup>52</sup> Kulturalisierter Rassismus gehört zu den Selbstverständlichkeiten<sup>53</sup> in kyriarchalen Strukturen<sup>54</sup> auf der institutionellen wie auch auf der informellen Ebene<sup>55</sup> und drückt sich im praktischen Verhalten der Dominanzbevölkerung gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ebenso aus wie in politischen Programmen, in

<sup>49</sup> Vgl. Becker, Werner: Ethik als Ideologie der Demokratie, in: Kurt Salamun (Hrsg.): Ideologien und Ideologiekritik. Ideologietheoretische Reflexionen, Darmstadt 1992, 149-160.

<sup>50</sup> Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg; Berlin<sup>2</sup>1992, 105.

<sup>51</sup> Siehe dazu auch den Punkt 3.2.2.

<sup>52</sup> Siehe Copeland, Mary Shawn: Das Zusammenspiel von Rassismus, Sexismus und Klassenherrschaft bei der Ausbeutung der Frauen, in: Concilium 23 (1987) 6, 450-456; Kossek, Brigitte: Gegen-Rassismen: Ein Überblick über gegenwärtige Diskussionen, in: dies. (Hrsg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen (Argument Sonderband Neue Folge; Nr. 265), Hamburg; Berlin 1999, 11-51, hier 15.

<sup>53</sup> Schon in jungen Jahren lernen die Angehörigen der Dominanzbevölkerung die Selbstverständlichkeit von kulturalisiertem Rassismus. Beispielsweise ist die Aufteilung der Menschheit in ‚Rassen‘, denen verschiedene ‚Kulturen‘ zugeschrieben werden, Bestandteil des Geographieunterrichts auch der 90er Jahre, siehe Richter, Dieter: Geographie 1 – kurz&klar: Allgemeine Geographie, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Wolfenbüttel 1993, 101f.; Menschenrassen, Art. in: Schülerduden – Die Geographie, 3., überarbeitete Auflage, Mannheim; Leipzig; Wien u.a. 1997, 236.

<sup>54</sup> Vgl. Memmi, Albert: Rassismus, Frankfurt am Main 1992, 31f.; Zerger, Johannes: Was ist Rassismus? Eine Einführung, Göttingen 1997, 169.

<sup>55</sup> Castles, Stephen: Weltweite Arbeitsmigration, Neorassismus und der Niedergang des Nationalstaats, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Neuausgabe, Hamburg 1998, 129-156, hier 140.

der juristischen Struktur und in der Zielbestimmung des Staates.<sup>56</sup> Obwohl nach der obigen Analyse in den Kapiteln 3 und 4 sowie in Untersuchungen zur Frage rassistischer Einstellungen<sup>57</sup> deutlich wird, daß Rassismus in vielerlei Formen zu den Selbstverständlichkeiten der kyriarchalen Strukturen gehört, wird sein Vorhandensein praktisch durchweg gelehnet<sup>58</sup> bzw. auf Randgruppen wie rechtsextreme Jugendliche geschoben.<sup>59</sup> „So gut wie niemand möchte als Rassist gelten, und dennoch behauptet sich das rassistische Denken und Handeln hartnäckig bis auf den heutigen Tag.“<sup>60</sup>

Jedoch erst, wenn sich die Angehörigen der Dominanzbevölkerung ihrem Eingebundensein in rassistische Strukturen und Selbstverständlichkeiten stellen und ihre Einstellungen gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ auf Rassismus hin überprüfen, sind dauerhafte Veränderungen möglich. Dabei geht es weniger darum, daß kulturalisierter Rassismus auch Angehörige der Dominanzbevölkerung verletzt und entmenschlicht, da dieser Ansatz Gefahr läuft, „die besonderen Auswirkungen, die rassistische Beherrschung auf das Leben von marginalisierten Gruppen hat, zu verschleiern.“<sup>61</sup> Im Zentrum muß vielmehr die Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung und Mitwirkung an kulturalisiert-rassistischer Unterdrückung stehen. Dies betrifft sowohl die Ebene der Sprache als auch die der sozialen Strukturen.<sup>62</sup> Es gilt zu akzeptieren, daß kulturalisierter Rassismus nicht Angelegenheit einiger Weniger, z.B. radikaler Randgruppen ist, sondern den gegenwärtigen Strukturen inhärent ist.<sup>63</sup>

Trotz dieser dauernden Präsenz des Rassismus sind Angehörige der Dominanzbevölkerung nicht dem kulturalisierten Rassismus als einer unbestimmten Macht ohnmächtig ausgeliefert. Die Eingebundenheit in kyriarchale Strukturen bedeutet nicht, daß es nicht möglich sei, anders als rassistisch zu denken und zu handeln.<sup>64</sup> Rassistische Einstellungen gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ können verändert werden. Den Formen des kulturalisierten Rassismus zu begegnen, fordert eine aktive, dauerhafte Auseinandersetzung mit verinnerlichten Plausibilitäten. „Eine Auseinandersetzung mit dem ‚eigenen Rassis-

<sup>56</sup> Siehe Guillaumin, Colette: RASSE. Das Wort und die Vorstellung, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Neuausgabe, Hamburg 1998, 159-173, hier 168f.

<sup>57</sup> Beispielsweise Jäger, Margret: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Materialband, Duisburg 1996; Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus. 22 Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern aus Deutschland (DISS-Skripten; Nr. 3), Duisburg 1991.

<sup>58</sup> Siehe van Dijk, Teun A.: Rassismus-Leugnung im Diskurs, in: Siegfried Jäger; Franz Januschek (Hrsg.): Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums November 1991 (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie; Bd. 46), Osnabrück 1992, 103-129; ders.: Subtiler Rassismus in westlichen Parlamenten, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Rassismus in Europa, Köln <sup>2</sup>1993, 200-212; Osterkamp, Ute: Verleugnung des Rassismus im öffentlichen Diskurs, in: dies.: Rassismus als Selbstentmächtigung. Texte aus dem Arbeitszusammenhang des Projektes Rassismus/Diskriminierung (Argument-Sonderband Neue Folge AS 244), Berlin; Hamburg 1996, 158-166.

<sup>59</sup> Freerk Huiskens unterscheidet „geächteten“ und „geachteten“ Rassismus, siehe Huiskens, Freerk: Ausländerfeinde und Ausländerfreunde. Eine Streitschrift gegen den geächteten wie den geachteten Rassismus, Hamburg 1987.

<sup>60</sup> Memmi, Albert: Rassismus, 11. Vgl. auch den Punkt 4.3.2.

<sup>61</sup> hooks, bell: Black Looks. Popkultur - Medien - Rassismus, Berlin 1994, 23.

<sup>62</sup> Siehe auch Zerger, Johannes: Rassismus, 171.

<sup>63</sup> Vgl. van den Broek, Linda: Am Ende der Weißheit, 52-55.

<sup>64</sup> Siehe dazu die Kritik von Mansfeld an Kalpaka/Räthzel, Mansfeld, Cornelia: Fremdenfeindlichkeit und Fremdenfreundlichkeit bei Frauen. Eine Studie zur Widersprüchlichkeit weiblicher Biographien (Wissen & Praxis; Bd. 79), Frankfurt am Main 1998, 16f.

mus‘ [...] eröffnet Möglichkeiten, [...] den Prozeß emotionaler Entmenschlichung‘,<sup>65</sup> der auch für die Angehörigen der Dominanzbevölkerung mit kulturalistischem und rassistischem Denken verbunden ist, transparent zu machen und somit zu verändern. Die Auseinandersetzung mit eigenem kulturalisiertem Rassismus in all seinen Facetten ist eine wesentliche Bedingung eines gelingenden Miteinanders im Einwanderungsland Deutschland. Alle Menschen, die in Deutschland gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ Privilegien genießen und gleichzeitig selbst von Diskriminierungen betroffen sind, müssen der ‚Verführung [...], der Spannung zwischen Dominanz und Diskriminierung zu entfliehen‘,<sup>66</sup> widerstehen. Angehörige der Dominanzbevölkerung dürfen sich nicht mit dem Hinweis auf eigene Diskriminierung aus der Verantwortung stehlen. Dies gilt nicht nur für die oben explizit genannten Feministinnen der Weißen Mittelschicht, sondern für alle, die von Privilegien profitieren. Es sind zwei unterschiedliche Blickwinkel, von Diskriminierung betroffen zu sein, und selbst Dominanz auszuüben. Beide können durchaus gleichzeitig für ein und dieselbe Person in unterschiedlichen Bereichen gelten. Eine Veränderung der Strukturen, die für lebensfördernde Begegnungen der Angehörigen der Dominanzbevölkerung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ unerlässlich ist, ist nur möglich, wenn das kyriarchale System als Ganzes im Zentrum der Kritik steht.

An Befreiung orientierte feministische Ansätze müssen ihre eigenen Interessen und Argumentationen zur Diskussion stellen.<sup>67</sup> „Die Einteilung von Kulturen entsprechend ihrer angeblichen Frauenfeindlichkeit ist zu einer Standardstrategie westlicher Dominanz geworden, wobei der Feminismus der Herrschaftsabsicherung dient.“<sup>68</sup> Die Kritik der Schwarzen Frauen, der Migrantinnen und anderer aus dem herrschenden Mittelschichtsfeminismus ausgeschlossenen Frauen ist ein wesentlicher Bestandteil der feministischen Diskurse und als solcher von der Frauenbewegung anzuerkennen. ‚Frausein‘ schützt nicht vor dem Eingebundensein in rassistische Plausibilitäten.<sup>69</sup> Vorhandene und zukünftige feministische Diskurse sind daraufhin zu analysieren, ob sie verfestigte Kategorienkonstruktionen aufbrechen oder ob sie das Geschlechterverhältnis mit ‚Kultur‘ verknüpfen und Unterdrückungsprozesse mit ‚der anderen Mentalität‘ erklären.

### 6.1.5 ... mit Dominanzsituation und Privilegien

Angehörige der Dominanzbevölkerung haben gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ Privilegien. Da Menschen in unterschiedlichem Maß an Macht und Dominanz

<sup>65</sup> van den Broek, Linda: Am Ende der Weißheit, 76.

<sup>66</sup> Rommelspacher, Birgit: Frauen und Rassismus – Im Widerspruch zwischen Diskriminierung und Dominanz, in: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (Hrsg.): Differenz und Differenzen: Zur Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden im Kontext von Macht und Rassismus bei Frauen (Kritische Texte: Materialien), Bielefeld 1994, 94-113, hier 110.

<sup>67</sup> Siehe auch Schaumberger, Christine: „Das Recht, anders zu sein, ohne dafür bestraft zu werden“. Rassismus als Problem weißer feministischer Theologie, in: dies. (Hrsg.): Weil wir nicht vergessen wollen... Zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext (AnFragen 1), Münster 1987, 101-122; Uremović, Olga; Oerter, Gundula: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994, 9-17, hier 11.

<sup>68</sup> Rommelspacher, Birgit: Frauen in der Dominanzkultur, in: Olga Uremović; Gundula Oerter (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994, 18-32, hier 29.

<sup>69</sup> Siehe Mansfeld, Cornelia: Fremdenfeindlichkeit.

partizipieren,<sup>70</sup> sind auch ihre Privilegien nicht identisch. Privilegien bestehen häufig in der Negation von Diskriminierung und sind dadurch nicht unmittelbar sichtbar. „Es ist die Erfahrung, daß die eigene Person neutral, normal und normativ ist.“<sup>71</sup> Die Zugehörigkeit zur Dominanzbevölkerung und der damit verbundene Anteil an Privilegien ist so selbstverständlich und ‚normal‘, daß sie immer noch kaum als solche bewußt, geschweige denn in Frage gestellt werden. Es ist ein Privileg, *nicht* aufgrund des eigenen Aussehens angegriffen zu werden, *nicht* mit der Angst vor Ausweisung leben zu müssen, *nicht* über die ‚Kulturzugehörigkeit‘ eingestuft zu werden. Es ist bereits ein Privileg, zu entscheiden, ob man eingreift, wenn ‚alte türkische Immigrantinnen‘ entwürdigt und marginalisiert werden. Die Angehörigen der Dominanzbevölkerung müssen ihr eigenes Selbstverständnis, ihre Normalität in Frage stellen und stellen lassen.<sup>72</sup> Wenn die Dominanzposition und die Fragwürdigkeit der eigenen Normalität nicht bewußt gemacht werden, besteht die Gefahr, daß auch Frauen und Männer, die sich als kritisch verstehen, „sich ungewollt und unbewußt mit den Herrschaftsverhältnissen verbünden, diese akzeptieren und stützen.“<sup>73</sup>

Auch als scheinbar Nichtbetroffene sind Angehörige der Dominanzbevölkerung von der Situation ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ mitbetroffen. Sie profitieren von Privilegien auf deren Kosten. Der je eigene Anteil an der Unterdrückung von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ist keine Frage des eigenen Willens. Die Strukturen sind ungerecht;<sup>74</sup> Privilegien und Diskriminierungen werden nach sozialen Kategorien wie ‚Kultur‘, ‚Geschlecht‘, ‚Schicht‘ oder ‚Alter‘ verteilt. Diese Vorrechte haben Angehörige der Dominanzbevölkerung nicht individuell ausgewählt, sondern sie finden sie immer schon vor.

Dennoch werden Strukturen bei aller Eigendynamik, die sie entwickeln können, von Menschen getragen, unterstützt oder verändert. Sich nicht mit der eigenen Position auseinanderzusetzen, würde bedeuten, die Diskriminierungen zu ignorieren und ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht als Personen mit einem Anspruch auf ein Leben in Fülle anzuerkennen. „Indem man sich solchen Bedingungen anpaßt, die einen gegenüber anderen bevorzugen, beteiligt man sich an deren Diskriminierung, ohne daß persönliche Vorurteile im Spiel sein müssen.“<sup>75</sup> Die Strukturen nicht aktiv zu verändern, bedeutet schweigende Zustimmung zum Status quo, insofern wir uns nicht nicht verhalten können. Alle Menschen nehmen an Diskursen teil. Daher sind Angehörige der Dominanzbevölkerung in Deutschland aufgefordert, ihren eigenen Anteil an Macht und Herrschaft zu sehen und die herrschende ‚Normalität‘ zu hinterfragen. Sie sind aufgefordert, den eigenen Kontext zu artikulieren<sup>76</sup> und sich für gerechte Strukturen einzusetzen, die ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht länger ausgrenzen.<sup>77</sup> „[A]lle Weißen [...] [haben] die Wahl [...], vierundzwanzig Stunden am Tag aktiv antirassistisch zu sein, wenn sie das wünschen.“<sup>78</sup>

<sup>70</sup> Siehe die Begriffsbestimmung im Unterkapitel 1.2.

<sup>71</sup> Frankenberg, Ruth: Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger (Hrsg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996, 51-66, hier 55.

<sup>72</sup> Siehe auch Hilgers, Micha: „Ich habe keine Heimat“, in: FR Nr. 241, 54. Jg., 17. Oktober 1998, 6.

<sup>73</sup> Kalpaka, Annita: Hälfte, 33.

<sup>74</sup> Siehe das Kapitel 4.

<sup>75</sup> Osterkamp, Ute: Institutioneller Rassismus – Problematik und Perspektiven, in: dies.: Rassismus als Selbstentmächtigung, 201-219, hier 201.

<sup>76</sup> Siehe Schaumberger, Christine: Blickwechsel.

<sup>77</sup> Vgl. hooks, bell: Schwesterlichkeit, 90.

<sup>78</sup> hooks, bell: Black Looks, 24.

Um Strukturveränderungen zu ermöglichen, ist es notwendig, daß Angehörige der Dominanzbevölkerung sich ihre Privilegien und Rechte gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ bewußt machen. Die Verantwortung für diese Auseinandersetzung liegt bei allen Menschen(gruppen), die gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ in irgendeiner Weise bevorzugt sind und darf von Menschen, die in den Diskursen stark vertreten sind, nicht auf einzelne Gruppen abgewälzt werden. Die „Vorstellung, daß vor allem die Angehörigen der unteren Schichten rassistisch und ausgrenzend seien, [ist] ein aus der Mittelschicht stammendes Vorurteil, das möglicherweise gerade ihre eigenen Exklusivitätswünsche zum Ausdruck bringt, die sie sich selbst nicht zugestehen wollen.“<sup>79</sup> Mit diesem Vorurteil wird die eigene Dominanzposition scheinbar moralisch abgesichert, zugleich wird die Vorstellung von ‚Schichten‘, die es konstruktivistisch ebenso zu kritisieren gilt, wie die soziale Kategorie ‚Kultur‘ und die damit verbundene Hierarchie zementiert. Angehörige der Dominanzbevölkerung dürfen ihre Verantwortung nicht auf diejenigen abschieben, die an dieser Dominanz kaum partizipieren, noch sich dem eigenen Eingebundensein in die Dominanz entziehen. Die eigenen – unausgesprochen normalen – den Hintergrund prägenden Faktoren müssen benannt und bewußt gemacht werden. Angehörige der Dominanzbevölkerung sind ‚Weiße‘.<sup>80</sup> ‚Weißsein‘ gibt es nur zusammen mit der Konstruktion von ‚Schwarz‘ oder anderen Kategorien. Erst wenn deutlich ist, daß nicht nur ‚die anderen‘ ‚nichtweiß‘ sind, sondern daß die Dominanzsituation auf dem eigenen ‚Weißsein‘ beruht, wird die auch institutionell verankerte Konstruktion<sup>81</sup> des gesamten dualistischen und hierarchischen Konzeptes angreifbar.

## **6.2 Entwicklung von Moralkompetenz und Ich-Stärke**

Eine kategorienüberschreitende Begegnung, wie sie im vorangegangenen Kapitel 5 gefordert wurde, ist für viele Angehörige der Dominanzbevölkerung nicht naheliegend. Das liegt nicht lediglich am mangelnden Interesse und Engagement einzelner, sondern ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß die im Kyriarchat selbstverständlichen ungleichwertigen und ungerechten Beziehungen<sup>82</sup> nicht nur die Vorstellungen von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ prägen, sondern das gesamte Leben. Von Kindheit an lernen Angehörige der Dominanzbevölkerung, daß Menschen nicht gleich sind.<sup>83</sup> Sie stufen nicht nur andere, sondern auch sich selbst nach trennenden sozialen Kategorien ein.

Das Thema Zuwanderung und die Frage nach der Begegnung mit MigrantInnen, insbesondere auch ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ löst zudem bei vielen ‚Deutschen‘ Irritationen, Zwiespältigkeit, gravierende Ängste und Abwehr aus.<sup>84</sup> Die Entwicklung von

---

<sup>79</sup> Holzcamp, Christine; Rommelspacher, Birgit: Fremdheit als sozialer Unterschied. Sozialisation zur Dominanz, in: Birgit Rommelspacher: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995, 155-173, hier 173.

<sup>80</sup> Siehe die Definition in Kapitel 1, Anm. 49.

<sup>81</sup> Vgl. Osterkamp, Ute: Institutioneller Rassismus.

<sup>82</sup> Siehe das Unterkapitel 4.3.2.

<sup>83</sup> Siehe Holzcamp, Christine; Rommelspacher, Birgit: Fremdheit.

<sup>84</sup> Vgl. Isak, Rainer (Hrsg.): Wir und die Fremden. Entstehung und Abbau von Ängsten (Tagungsberichte der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg), Freiburg i. Br. 1993; Schlagheck, Michael (Hrsg.): Theologie und Psychologie im Dialog über Identität und Fremdheit (Schriftenreihe der Katholischen Akademie Die Wolfsburg, Mülheim/Ruhr), Paderborn 2000.

Ich-Stärke und damit auch die zweck- und vorurteilsfreie Begegnung mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ist durch die ‚Angst vor dem Verlust der eigenen oder der Gruppenidentität‘<sup>85</sup> und durch die Angst, ‚›gewöhnlich‹ zu sein oder zum ›gemeinen‹ Volk zu gehören‘<sup>86</sup> bedroht. Diese Ängste sind sowohl Reaktionen auf Konstruktionsprozesse als auch Teil der (sozialen) Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit. Sie werden durch die Migrationsdiskurse, insbesondere in Medien und Politik unterstützt. Diesen Ängsten muß Raum gegeben werden. Menschen, die existentielle Angst haben, müssen diese Angst formulieren dürfen, ohne als unchristlich oder unmenschlich abgestempelt zu werden. Ängste dürfen nicht verdrängt, sie müssen beruhigt werden.<sup>87</sup> In einem gemeinsamen Prozess können eigene Ängste formuliert, die Bezugspunkte ihrer Konstruktion aufgedeckt und von der Polemik gegen andere unterschieden werden. Es gilt, sensibel für Unrecht und Unterdrückungsstrukturen zu werden, sich Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit bewußt zu machen, Utopien eines Zusammenlebens zu entwerfen und kreative Lösungsschritte auf den Wegen dorthin zu finden. Eine derartige kategorienüberschreitende Moralkompetenz<sup>88</sup> muß vielfach erst entwickelt und gepflegt werden.<sup>89</sup>

Nächstenliebe ‚fordert Ich-Stärke, Konfliktfähigkeit, Gewaltverzicht, Dialogfähigkeit, Offenheit, Bereitschaft zum Teilen – kurz: sein Selbst im Sein und nicht im Haben zu finden.‘<sup>90</sup> Um ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Gottes Ebenbilder bzw. Personen wahrnehmen und ihnen gegenüber Nächstenliebe leben zu können, ist deshalb der dem Gebot der Nächstenliebe inhärente Aspekt der Selbstliebe zu pflegen. ‚Selbstkonzept, Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung‘<sup>91</sup> beeinflussen die Art und Weise, wie Menschen mit sich und anderen umgehen. Das Bild, das Menschen von sich selbst haben, ist ein Menschenbild, das sich auch auf die Beziehungen zu anderen Menschen auswirkt. Oben wurde darauf verwiesen, daß es sich bei der Nächstenliebe um eine Lebenseinstellung handelt. Nächstenliebe und Selbstliebe schließen sich nicht aus, vielmehr bedingen sie sich gegenseitig. Eine umfassende Entscheidung für die Liebe als Lebensweise kann die eigene Person aus dieser Liebe ebensowenig ausschließen wie andere Menschen. Angehörige der Dominanzbevölkerung brauchen eine ‚Form der Ich-Stärke und inneren Gelassenheit, die es nicht nötig hat,

<sup>85</sup> Büttner, Christian; Ostermann, Anne: Bruder, Gast oder Feind? Sozialpsychologische Aspekte der Fremdenbeziehung, in: Ottmar Fuchs (Hrsg.): Die Fremden (Theologie zur Zeit, Bd. 4), Düsseldorf 1988, 104-119, hier 113.

<sup>86</sup> Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an, 19.

<sup>87</sup> Vgl. Drewermann, Eugen: Der Krieg und das Christentum. Von der Ohnmacht und Notwendigkeit des Religiösen, Regensburg 1982, 339.

<sup>88</sup> Zur Moralkompetenz siehe Anneser, Carmen: Familiäre Moralerziehung und christlicher Glaube. Wege zur Identitätsausbildung (Bamberger Theologische Studien; Bd. 15), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 2001; Böhme, Gernot: Ethik im Kontext, 111-131; Eid, Volker; Elsässer, Antonellus; Hunold, Gerfried W. (Hrsg.): Moralische Kompetenz. Chancen der Moralpädagogik in einer pluralen Lebenswelt, Mainz 1995.

<sup>89</sup> Vgl. Böhme, Gernot; Chakraborty, Rabindra Nath; Weiler, Frank: Perspektiven und Konsequenzen, in: dies. (Hrsg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994, 201-210, hier 206.

<sup>90</sup> Prüller-Jagenteufel, Gunter M.: Unfähig zur Solidarität?, in: Diakonia 25 (1994) 4, 237-246, hier 244.

<sup>91</sup> Vgl. Hunold, Gerfried W.: Zur Moralfähigkeit des Menschen. Selbstkonzept, Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung als Verstehenswege der Gewissenskompetenz, in: Theologische Quartalschrift 174 (1994) 1, 34-45.

sich dauernd selbst bestätigen zu müssen.“<sup>92</sup> Um diese Haltung entwickeln zu können, müssen Menschen, die gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ privilegiert sind, in Situationen, in denen sie selbst marginalisiert werden, ebenfalls von anderen solidarischen Zusammenhalt und Parteilichkeit erfahren. Menschen, deren eigenes Ich bedroht ist, haben in der Regel andere Prioritäten als sich mit anderen zu solidarisieren. Insofern ist es für das Ziel einer umfassenden Kategorienüberschreitung zentral, daß sich Menschen bei der Entwicklung von Ich-Stärke gegenseitig unterstützen. Menschen brauchen, wie unter den Ausführungen zur Gottebenbildlichkeit dargestellt,<sup>93</sup> Beziehungen zu anderen. Dies gilt selbstverständlich auch für Angehörige der Dominanzbevölkerung. Menschen brauchen das Eingebundensein in eine Gemeinschaft, in der sie einander akzeptieren und füreinander eintreten.<sup>94</sup> Wer selbst nicht von anderen auf die Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien festgelegt wird, wird dadurch darin unterstützt, Kategorienüberschreitung auf andere hin zu leben. Es ist Aufgabe der Moralphädagogik, sowohl die Wahrnehmung von Privilegierten für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ zu sensibilisieren, als auch insgesamt ein solidarisches, soziales Verhalten zu fördern. Dazu gehört für alle Menschen, sich selbst nicht zu vernachlässigen, den eigenen Interessen und Wünschen in einer Haltung der intellektuellen Redlichkeit und existentiellen Achtsamkeit den ihnen zukommenden Platz einzuräumen und die eigenen Fähigkeiten und die eigenen Grenzen anzuerkennen. Indem Menschen Nächstenliebe und Solidarität als heilsam erleben, wird das Verlangen nach einem gelingenden Miteinander genährt. Konstitutiv für die kategorienüberschreitende Liebesfähigkeit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ gegenüber ist die eigene Erfahrung des Angenommen- und Geliebtseins von anderen Menschen und von sich selbst, für ChristInnen vor dem Hintergrund der unbedingten Bejahung des Menschen durch Gott. Der Indikativ der erfahrenen Liebe Gottes enthält in sich bereits den Imperativ.<sup>95</sup> Die eigene Erfahrung des Geliebt- und Angenommenseins kann für die verantwortete Weiterkonstruktion dieser Welt motivieren.

Selbstverständlich gibt es keine Altersgrenze, um die eigenen Konstruktionen zu hinterfragen und durch kategorienüberschreitendes Denken sich und andere aus festlegenden Schubladen zu befreien – jede Generation ist dazu aufgerufen. Damit dieser lebensfördernde Ansatz jedoch immer selbstverständlicher wird, sind seine Möglichkeiten nicht nur gegenüber sogenannten Randgruppen zu eruieren; vielmehr muß er generell den Umgang miteinander prägen. Dazu ist ein kategorienüberschreitendes Miteinander, bei dem Menschen als Personen und Nächste im Mittelpunkt stehen und nicht über soziale Kategorien festgelegt werden, bereits mit Kindern zu leben.<sup>96</sup> Dazu gehört beispielsweise, Menschen

<sup>92</sup> Fraling, Bernhard: Das Gebot der Nächstenliebe, in: Eckhard Lade (Hrsg.): Christliches ABC heute und morgen. Handbuch für Lebensfragen und kirchliche Erwachsenenbildung, Bad Homburg 1978ff., Ergänzungslieferung 1/1983, Gruppe 4, 1-30, hier 19.

<sup>93</sup> Siehe das Unterkapitel 5.1.

<sup>94</sup> Vgl. Harrison, Beverly W.: „Wer nichts produziert, der ist nichts“. Der Wert des älteren Menschen in den Augen der Gesellschaft, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991, 135-162, hier 160f.; Prüller-Jagenteufel, Gunter M.: Unfähig zur Solidarität, 245.

<sup>95</sup> Siehe Eid, Volker: »Gleichzeitigkeit« mit Jesus von Nazareth? Überlegungen zum Zusammenhang von Glaube, Bibel und Moral, in: Rudolf Hoppe; Ulrich Busse (Hrsg.): Von Jesus zum Christus. Christologische Studien, Sonderdruck, Berlin; New York 1998, 553-569, hier 562.

<sup>96</sup> Vgl. Akashe-Böhme, Farideh: Erziehung zum Miteinander. Über den Beitrag der pädagogischen Berufe zur Überwindung von Rassismus und Fremdenhaß, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1994) 30-33; Ling, Ute: „Vom Umgang mit Fremden“ – Anthropologische Überlegungen zur



nicht nach den sozialen Kategorien ‚Kinder‘ und ‚Erwachsene‘ voneinander zu trennen und aufgrund dieser Zuschreibung etwa Meinungs- und Willensäußerungen von ‚Kindern‘ als weniger relevant anzuerkennen als die von ‚Erwachsenen‘. Die gesellschaftlichen Strukturen sind zudem so zu gestalten, daß die Gerechtigkeit gegenüber ‚Kindern‘ nicht ausgeblendet wird. Entsprechend ist es nötig, den Ansatz der Kategorienüberschreitung immer wieder neu auf marginalisierte Menschengruppen bzw. die der Marginalisierung zugrundeliegenden sozialen Kategorien zu beziehen. Übergreifendes Ziel entsprechend der Perspektive einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik ist es, daß letztendlich niemand mehr ausgeschlossen und unterdrückt ist. Auch in der Kirche – in ihrer die drei Ebenen Basis, Lehramt und Wissenschaft umfassenden Bedeutung<sup>97</sup> – müssen die kategorienüberschreitende Anerkennung aller Menschen als Gottes Ebenbilder sowie Nächstenliebe und Gerechtigkeit als selbstverständliche Einstellung und soziale Praxis (erinnert sei hier an die Bedeutsamkeit der konkreten Anderen,<sup>98</sup> d.h. auch gegenüber jeder Einzelperson) verankert werden,<sup>99</sup> da „nur dann Entwürfe und Modelle christlicher Glaubensüberzeugung und Lebensgestaltung zum Tragen kommen können, wenn sie aus einem engagierten und kontinuierlichen Zusammenwirken zwischen allen Betroffenen hervorgehen.“<sup>100</sup>

### **6.3 Gelebtes Miteinander vor Ort**

Für ein praktisch gelebtes kategorienüberschreitendes Miteinander von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ und Angehörigen der Dominanzbevölkerung spielt – über die Begegnungen von Einzelnen etwa in der Nachbarschaft hinaus – die Unterstützung von Kommunen und Nicht-Regierungs-Organisationen eine wichtige Rolle, die den Einsatz verschiedener Menschen zusammenführen und stärken sowie Organisations- und Verwaltungsstrukturen zur Verfügung stellen können. Zudem unterstützen organisierte Veranstaltungen interessierte Menschen dabei, Praxisschritte zu gehen. Die Vernetzung und Kooperation verschiedener Initiativen – etwa von Ausländerbeiräten, Moscheen, christlichen Territorial- und muttersprachlichen Gemeinden, Beratungsstellen, Altenbegegnungsstätten, muslimischen, christlichen und städtischen Frauengruppen, Friedensinitiativen, Sportverbänden, Stadtteilzentren, Bildungseinrichtungen und anderen interessierten Gruppen – ermöglicht eine relativ breite Repräsentation unterschiedlicher Positionen, Fragen und Interessen. Jede teilnehmende Gruppe kann unterschiedliche Menschen als potentielle TeilnehmerInnen dieser Aktionen erreichen. Es „steckt ein enormes Potential in solchen Zusammenschlüssen,

---

Begründung einer antirassistisch orientierten Sonderpädagogik, unveröffentlichte Diplomarbeit, Würzburg 1996, 137-162; Prengel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt, Opladen 1995.

<sup>97</sup> Zum theologischen Selbstverständnis von Kirche siehe Heimbach-Steins, Marianne: Einmischung und Anwaltschaft. Die sozialetische Verantwortung der Kirche, in: dies.; Volker Eid (Hrsg.): Kirche – lebenswichtig. Was Kirche zu geben und zu lernen hat, Bamberger Theologisches Forum 1997/1998, München 1999, 78-104, hier 83-88.

<sup>98</sup> Siehe den Punkt 5.2.3.

<sup>99</sup> Siehe Fuchs, Ottmar: Nächsten-, Fernsten- und Feindesliebe, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 2 (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 142), Düsseldorf 1992, 167-185, hier 176f.

<sup>100</sup> Eid, Volker: Kirche in Gesellschaft, in: ders.; Marianne Heimbach-Steins (Hrsg.): Kirche – lebenswichtig. Was Kirche zu geben und zu lernen hat, Bamberger Theologisches Forum 1997/1998, München 1999, 136-150, hier 136f.

in denen sich selbstverständlich auch ein Ethos neuer Verantwortlichkeit herausbildet.“<sup>101</sup> Es geht deshalb immer wieder neu darum, „den entschiedenen Versuch zu produktivem nachbarschaftlichem und partnerschaftlichem Zusammenleben und Zusammenhandeln“<sup>102</sup> zu wagen. Das Zusammenleben braucht Energie, Kreativität und Engagement, wenn es menschenwürdig und demokratisch aussehen soll.

In gemeinsam getragenen Aktionen können durch Informationsangebote und über gemeinsames Feiern Begegnungsräume geschaffen werden, in denen Vorurteile als solche bewußt gemacht und abgebaut werden können.<sup>103</sup> Solche Aktionen bieten die Chance, Menschen jenseits von sozialen Kategorien wahrzunehmen und damit die „üblichen kirchlich-gesellschaftlichen Grenzlinien“<sup>104</sup> zu unterlaufen. Übereinstimmungen, Unterschiede und deren Bezugspunkte können transparent gemacht werden, um das essentialistische Verständnis von Verbindendem und Trennendem aufzubrechen.<sup>105</sup> Das soll anhand dreier Beispiele verdeutlicht werden:

Ein Beispiel für eine gemeinsame Aktion verschiedener Träger ist die *Woche der ausländischen Mitbürger* bzw. *Interkulturelle Woche*.<sup>106</sup> Vor über 25 Jahren von den Kirchen in Deutschland initiiert, liegt die Vorbereitung dieser jährlich im Herbst stattfindenden Aktion bundesweit in der Hand eines Ökumenischen Ausschusses, an dem auch die Gewerkschaften, die BundesausländerInnenbeauftragte, der Zentralrat der Muslime und andere beteiligt sind. Auch vor Ort liegt die konkrete Umsetzung der Veranstaltungen in der Hand zahlreicher Gruppen.<sup>107</sup> Bereits „die langfristige Vorbereitung an sich [ist] schon ein ent-

<sup>101</sup> Fraling, Bernhard: Gerechtigkeit: Option für die Armen, in: ders.: Vermittlung und Unmittelbarkeit. Beiträge zu einer existenzialen Ethik (Studien zur theologischen Ethik; Bd. 59), hrsg. von: Andreas P. Alkofer, Freiburg Schweiz; Freiburg i. Br.; Wien 1994, 280-308, hier 304.

<sup>102</sup> Eid, Volker: Das Verhältnis des Christen zu den Muslimen in der Bundesrepublik, in: Klaus Barwig; Klaus Philipp Seif (Hrsg.): Muslime unter uns. Ein Prüfstein für christliches Handeln, München 1983, 88-113, hier 102.

<sup>103</sup> Vgl. Lellek, Oliver: Dialog an der Basis: Erfahrungen in der Christlich-Islamischen Gesellschaft Mannheim, in: Ludwig Hagemann; Reiner Albert (Hrsg.): Dialog in der Sackgasse? Christen und Muslime zwischen Annäherung und Abschottung (Religionswissenschaftliche Studien; Bd. 46), Würzburg 1998, 153-173.

<sup>104</sup> Weber, Wolfgang: Mit Minderheiten leben. Gedanken für ein kirchliches Konzept, in: Diakonia 22 (1991) 6, 407-411, hier 410.

<sup>105</sup> Vgl. Kampmann, Bärbel: Handlungsebenen und Interventionsstrategien gegen Rassismus, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): ‚Fremdes‘ oder ‚Eigenes‘? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechts-extremismus aus Frauensicht, Frankfurt am Main 1994, 189-203.

<sup>106</sup> Siehe Kirchen laden ein: 25 Jahre „Woche der ausländischen Mitbürger“, Gemeinsame Pressemitteilung der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Deutschen Bischofskonferenz und der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland, <http://www.evangelische-kirche.de/presse/pm2390.html> (23. Februar 2001).

<sup>107</sup> Die VeranstalterInnen der Interkulturellen Wochen 1998 in Bamberg sind: AusländerInnenbeirat, Arbeitnehmerclub aus dem ehem. Jugoslawien, Arbeitsamt Bamberg, AFS Komitee Coburg, amnesty internationa, Body Soul e.V., Bündnis 90/Die Grünen/GAL, Chapeau Claque, CSU-Kreisverband Bamberg, Deutsch-Englischer Club e.V., Deutsch-Französischer Club e.V., Deutsch-Griechischer Club Bamberg e.V., Deutsch-italienischer Club e.V., Deutscher Kinderschutzbund Kreisverband Bamberg e.V., DGB, Dritte-Welt-Laden, E.T.A.-Hoffmann-Theater, Eine-Welt-Forum, europäisches forum für migrationsstudien (efms), Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde, Evangelische Studentengemeinde (ESG), Die Falken, Frauenforum Bamberg, F.D.P. Kreisverband Bamberg, Islamische Gemeinde, Israelitische Kultusgemeinde, Italienischer Club Bamberg, Jugend-Street-Dance-Gruppe Automatics, Jugendamt der Stadt Bamberg, das Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt, Jugendzentrum JUZ & FILTER, Junge Liberale, Jungsozialisten in der SPD (Jusos), Katholische Arbeitnehmerbewegung (KAB), Katholische und evangelische Gefängnisseelsorge, Katholische Hochschulgemeinde (KHG), Kulturverein Kultursprung e.V., Lichtspiel Kino und Café, Mulli-

scheidender Lernprozeß<sup>108</sup> für die Beteiligten. In diesen Wochen finden in vielen Orten in Deutschland Diskussionen, Vorträge, Konzerte, Gebete, Filme, Theater, Sportveranstaltungen, Spielfeste, Begegnungsnachmittage usw. statt. Ihre Möglichkeiten für das Zusammenleben von Menschen, die in ‚unterschiedlichen Kulturen‘ verortet werden, sind noch lange nicht ausgeschöpft und können jedes Jahr in jedem Ort neu entwickelt werden. Es ist jedoch angesichts der oben beschriebenen ausgrenzenden Folgen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ nötig, die Titel, unter denen die Wochen veranstaltet werden, im Sinne einer lebensfördernden Kategorienüberschreitung umzuformulieren. Wenn die Aktionen lediglich den ‚unterschiedlichen Kulturen‘ zugeordnet bleiben, besteht die Gefahr, daß sich die Konstruktion der Kategorie ‚Kultur‘ verfestigt. Die Veranstaltungen bieten jedoch auch die Chance, Menschen einfach aufgrund gemeinsamer Interessen – und nicht aufgrund ihrer ‚Kulturzugehörigkeit‘ – zusammenzuführen und so einen Beitrag dazu zu leisten, die essentialistische Vorstellung von ‚Kulturen‘ abzubauen. Einzelveranstaltungen sollten deshalb einen inhaltlichen Titel bekommen, etwa *Tanzfest*, *Spielenachmittag*, *Argumente gegen Vorurteile* o.ä., wohingegen Titel, die mit den sozialen Kategorien ‚Kultur‘ bzw. ‚Ethnie‘ oder ‚Nationalität‘ arbeiten, zu vermeiden sind – jedenfalls insofern nicht gerade die Infragestellung dieser Kategorien das zentrale Thema der Veranstaltung ist. Zudem ist der Gesamttitel, der in beiden Formulierungen<sup>109</sup> trennende soziale Kategorien beinhaltet, durch eine umfassende Bezeichnung wie etwa *Woche des Miteinanders*, *Woche der Menschenwürde*, *Woche der Bevölkerung* o.ä. zu ersetzen.

Ein weiteres Beispiel: Das Bildungshaus der Diözese Paderborn, die KOMMENDE in Dortmund, veranstaltet seit Ende der 50er Jahre mehrmals jährlich in Kooperation mit der *Gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen im Bergbau* (GSA) sowie einzelnen Bergwerken sozialethische Tagungen für Leute im Bergbau. An diesen nehmen ArbeiterInnen mit verschiedenen Staatsangehörigkeiten teil. Das gemeinsame Interesse am Thema und die berufliche Situation verbindet die TeilnehmerInnen über die sozialen Kategorien ‚Kultur‘ und ‚Ethnie‘ hinweg, d.h. ‚alte türkische Immigrantinnen‘ werden ebenso wie andere TeilnehmerInnen nicht auf ihre ‚Kulturzugehörigkeit‘ festgelegt. So ging es im März 2001 in einer betriebsbezogenen Tagung mit dem Bergwerk Ibbenbüren um die „Integration von neuen Mitarbeitern in die Stammebelegschaft“.<sup>110</sup> Nach der Schließung von Hütten müssen viele ArbeiterInnen ihren Arbeitsplatz wechseln; auf dieser Tagung wurden alle damit verbundenen Aspekte wie Löhne, Transport, Wohnung und Beziehungen thematisiert. Im November 1998 fand eine „Tagung für ‚fremdsprachige‘ Mitarbeiter der Bergbaus“<sup>111</sup> statt, zu der deutsch- und fremdsprachige TeilnehmerInnen eingeladen waren. Die jeweiligen Ein-

---

gans Irish Pub, Neues Palais, Ökumenisches Netz, Portugiesische Mission, Portugiesischer Verein, SH.K.A. Abedin Terbeschi Bamberg e.V., Spielmobil, Staatl. Schulamt, terre des hommes/AG Bamberg, Tibet Initiative, Türkisches Bektasi Kulturhaus, Türkischer Freizeitklub, Universität Bamberg, Volkshochschule Bamberg, Weltkonferenz der Religionen für den Frieden – Ortsgruppe Bamberg. (*AusländerInnenbeirat der Stadt Bamberg* [Hrsg.]: *Viele Kulturen – gemeinsame Zukunft. Interkulturelle Wochen 98. Wochen der ausländischen Mitbürgerinnen* [sic], 20. September - 4. Oktober in Bamberg, Bamberg o.J., 6).

<sup>108</sup> Micksch, Jürgen: *Vielfalt statt Einfalt. Strategien gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit* (Interkulturelle Beiträge; Bd. 17), Frankfurt am Main 1997, 59.

<sup>109</sup> Vgl. das Kapitel 3 sowie den Punkt 4.3.1.

<sup>110</sup> Siehe „*Integration von neuen Mitarbeitern in die Stammebelegschaft*“, Tagungsausschreibung von KOMMENDE und GSA (22./23. März 2001).

<sup>111</sup> Siehe „*Tagung für ‚fremdsprachige‘ Mitarbeiter der Bergbaus*“, Tagungsausschreibung von KOMMENDE, GSA und Ruhrkohle Bergbau AG (3./4. November 1998).

zelprogramme sind auf die Situation vor Ort zugeschnitten. Die Migrationssituation wird an manchen Tagungen explizit zum Thema gemacht, an anderen ist sie nur dann relevant, wenn sie zu Ungerechtigkeiten für MigrantInnen führt. Dadurch wird zum einen erlebte Diskriminierung aufgrund der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ nicht ausgeblendet. Zum anderen stellen diese Seminare einen wesentlichen Beitrag zur Begegnung und Kooperation über Kategoriengrenzen hinweg dar.

Ein drittes Beispiel: Vom 15. Februar bis 02. August 1998 zeigte das Ruhrlandmuseum in Essen in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei DoMiT unter dem Titel „Fremde Heimat. Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Türkiye’den Almanya’ya Göçün Tarihi“ eine bereits oben erwähnte, überaus beeindruckende Ausstellung. In einer Fülle an Exponaten wurde hier die Einwanderung ab den 60er Jahren dargestellt. Die Ausstellung sowie der dazu erschienene Katalog<sup>112</sup> sind zweisprachig. Auf diese Art und Weise werden ‚alte türkische Immigrantinnen‘ und ihre Geschichte als Teil der in Deutschland lebenden Bevölkerung sichtbar gemacht. Klischeevorstellungen über ‚die andere Kultur‘ werden aufgebrochen, Informationsdefizite etwa über die Rolle von Frauen bei der Arbeitsmigration<sup>113</sup> abgebaut.

Diese Aktionen sind nur einige Beispiele für viele engagierte Aktionen vor Ort, die zu einem gelingenden Miteinander der Menschen beitragen. Freilich dürfen sie nicht idealisiert oder romantisiert werden. Feste und andere Einzelaktionen werden oft auch als Folkloreveranstaltungen, als „Muttertag für Ausländer“<sup>114</sup> kritisiert, die einmal im Jahr die entsprechende Randgruppe in den Blickpunkt rückt, um sie dann ruhigen Gewissens und mit einer gewissen Selbstzufriedenheit den Rest des Jahres getrost zu vergessen. Diese Kritik ist insofern berechtigt, als es nicht ausreicht, zu seltenen Anlässen gemeinsam zu feiern, und ansonsten die Verhältnisse und Strukturen zu belassen bzw. durch das eigene Verhalten zu stabilisieren. Ein Miteinander jenseits von trennenden sozialen Kategorien ist nicht durch Feste allein erreichbar. Nach wie vor sind strukturelle Ungerechtigkeiten an die Kategorie ‚Kultur‘ gekoppelt.<sup>115</sup> Begegnungen passieren auf dem Hintergrund unterschiedlicher Positionen (Wahlrecht, Arbeitserlaubnis, finanzielle Situation). Dennoch sind die persönlichen Begegnungen sehr wichtig.<sup>116</sup> Begegnungen können zwar den Einsatz für die rechtliche Beteiligung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ nicht ersetzen, genausowenig wie umgekehrt eine rechtliche Gleichstellung persönliche Begegnungen überflüssig macht. Es geht nicht darum, so zu tun, als ließen sich Widersprüche, Konflikte und Meinungsverschiedenheiten durch ein gemeinsames Essen auflösen. Es muß Platz sein für konstruktiven Streit; Diskriminierungen und Machtverhältnisse müssen thematisierbar sein. Jedoch dürfen unterschiedliche Positionen von Menschen nicht dazu führen, sie über die trennende und diskri-

---

<sup>112</sup> Eryılmaz, Aytaç; Jamin, Mathilde (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye’den Almanya’ya Göçün Tarihi, Essen 1998.

<sup>113</sup> Siehe das Unterkapitel 4.1.

<sup>114</sup> Prantl, Heribert: Ein Muttertag für Ausländer reicht nicht, in: SZ Nr. 37, 57. Jg., 14. Februar 2001, 4.

<sup>115</sup> Siehe das Kapitel 4.

<sup>116</sup> Siehe auch Micksch, Jürgen: Vielfalt, 58f.

minierende soziale Kategorie ‚Kultur‘ festzulegen. Nur dann sind Dialogveranstaltungen kein Selbstzweck, sondern Ausdruck einer Lebenseinstellung der Beteiligten.<sup>117</sup>

Ob ‚alte türkische Immigrantinnen‘ an Tagungen teilnehmen können, ist nicht nur eine Frage deren persönlichen Interesses, sondern auch eine strukturelle Frage. Es ist darauf zu achten, daß Tagungen nicht Veranstaltungen der etablierten Bevölkerung bleiben. Es genügt nicht, Migrantinnen als Referentinnen einzuladen und so dem erwartungsvollen Publikum vorzuführen, vielmehr müssen ‚alte türkische Immigrantinnen‘ bereits an der gesamten Planung von Veranstaltungen beteiligt sein. Darüberhinaus ist die Dominanzsituation der Deutschen immer wieder zu reflektieren und die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ zu überprüfen.

Es ist nicht nötig, bei allen Veranstaltungen mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ deren Einwanderungssituation explizit zu thematisieren, im Gegenteil. Der Bereich Migration ist nicht der einzige, welcher sie interessiert und in welchem sie kompetent sind. Um kategorienüberschreitende Räume anzubieten, ist die Zusammenarbeit an scheinbar ‚neutralen‘ Themen wie beispielsweise Verkehrsplanung, Erziehung, Pflegeversicherung etc. sinnvoll.<sup>118</sup> Jedoch ist Ungerechtigkeit immer wieder als Aspekt aller Themen zu diskutieren – wenn beispielsweise Arbeiterinnen abhängig von ihrer Staatsangehörigkeit und/oder ihrem Aufenthaltsstatus verschiedene Arbeitsverträge bekommen. An solchen Veranstaltungen können (exemplarische, aber nichtsdestoweniger) wirklichkeitskonstruierende Diskussionen stattfinden und kategorienüberschreitende Begegnungen möglich werden.

Für ChristInnen ist die aktive Gestaltung des Zusammenlebens keine beliebiger Luxus, der je nach persönlichem Gusto stattfinden oder auch entfallen kann, sie beschränkt sich auch nicht auf erbauliche oder aufrüttelnde Predigten und Sonntagsreden. Der Kontakt mit MigrantInnen gehört vielmehr zu den obligatorischen Grundaufgaben der Gemeinden, wie Papst Johannes Paul II. betont: „This is not an optional, supplementary role for the parish community, but a duty inherent in its task as an institution.“<sup>119</sup> Die Gemeinden als ganze, aber auch alle Einzelnen können sich dem nicht entziehen, ohne das Evangelium zu verraten. Von ihrem Selbstverständnis her stehen die Gemeinden prinzipiell allen Menschen offen: „The parish [...] welcomes all and disriminates against none“.<sup>120</sup> Dies betrifft das

<sup>117</sup> Vgl. Dialog (Themenheft), Diakonia 31 (2000) 1; Speelman, Gé: Interreligious Dialogue and Women: My Personal Experience, in: Hedwig Meyer-Wilmes; Lieve Troch; Riet Bons-Storm (Hrsg.): Feministische Perspektiven in Pastoraltheologie (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 6), Leuven; Mainz 1998, 111-116; Troch, Lieve: Swimming like Salmons against the Stream. Some Reflections on Interreligious Communication from a Feminist Perspective, in: Hedwig Meyer-Wilmes; Lieve Troch; Riet Bons-Storm (Hrsg.): Feministische Perspektiven in Pastoraltheologie (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 6), Leuven; Mainz 1998, 99-110.

<sup>118</sup> Vgl. Müller, Johannes: Gedanken zum Thema: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“, in: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001 (Arbeitshilfen; Nr. 156), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1. Januar 2001, 9-19, hier 17.

<sup>119</sup> Johannes Paul II.: Message for the 85th World Migration Day 1999, [http://www.vatican.ca/holy\\_father/john\\_paul\\_ii/messages/migration/documents/hf\\_jpii\\_mes\\_22021999\\_world-migration-day-1999\\_en.html](http://www.vatican.ca/holy_father/john_paul_ii/messages/migration/documents/hf_jpii_mes_22021999_world-migration-day-1999_en.html) (23. Februar 2001). Dtsch.: Dies ist keine freigestellte, ergänzende Rolle für die Pfarrgemeinde, sondern eine ihrer Aufgabe als Institution inhärente Pflicht (M.H.).

<sup>120</sup> Ebd. Dtsch.: Die Gemeinde heißt alle willkommen und diskriminiert niemanden (M.H.). Vgl. Leben in der Illegalität in Deutschland – eine humanitäre und pastorale Herausforderung (Die deutschen Bischöfe – Kommission für Migrationsfragen; Heft 25), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 21. Mai 2001, 37f.; Leimgruber, Stephan: Die christliche Gemeinde vor der

Selbstverständnis der Gemeinden, zu dem auch innerkirchliche Diskussionen nötig sind.<sup>121</sup> Papst Johannes Paul II. spricht von allen MigrantInnen, ihre Religionszugehörigkeit ist hier kein Thema. Das bedeutet, daß der Kontakt der christlichen Gemeinden nicht nur auf christliche MigrantInnen beschränkt bleiben darf. Die Begegnung der ‚christlichen Dominanzbevölkerung‘ mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ erfordert Sensibilität. Gegenüber Musliminnen ist alles zu unterlassen, was als Versuch der Missionierung oder Vereinnahmung gedeutet werden kann. Gleichzeitig sind ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht über ‚ihre andere Kultur‘ wahrzunehmen oder automatisch als Musliminnen einzustufen.

Die Gemeinden können Zeichen setzen, indem sie bestimmte Themen bearbeiten. Es ist Aufgabe von MultiplikatorInnen, argumentativ „vermeintliche Konkurrenzsituationen“<sup>122</sup> zu entflechten und so zu einer differenzierten Betrachtung beizutragen. Es braucht Menschen, die die Diskriminierung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ und die Konstruiertheit der Kategorie ‚Kultur‘ zum Thema machen, die sich als AnwältInnen zu Wort melden. Dies sind wichtige Schritte, um den Dualismus ‚Wir‘ und ‚die anderen‘, bzw. ‚Einheimische‘ und ‚MigrantInnen‘ aufzubrechen, und zu einer differenzierteren Sicht von Menschen zu gelangen. Die Fragen nach dem Zusammenleben mit marginalisierten Minderheiten wie ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ „liegen gleichsam quer zu den kirchlichen Strukturen und gemeindlichen Handlungsfeldern“,<sup>123</sup> und können nicht etwa auf einen einzelnen Ausschuß oder eine einzelne Veranstaltung beschränkt werden. Die christlichen Kirchen können einen entscheidenden Beitrag zu einem gelingendem Zusammenleben leisten, indem sie das Gemeindegebiet als Ganzes sehen und nicht nur aktive und potentielle KirchgängerInnen wahrnehmen.<sup>124</sup> Auf dem Territorium der Pfarrei leben nicht nur ChristInnen, die Ortsgemeinden der römisch-katholischen Kirche sind in der Regel jedoch sowohl an den Grenzen der eigenen Pfarrei als auch an einer „Mitgliedschafts-Pastoral“<sup>125</sup> ausgerichtet. Es ist Aufgabe der Kirchen, Begegnungen über diese imaginären Grenzen der Zugehörigkeit hinaus zu ermöglichen.<sup>126</sup> Über die oben vorgestellten Beispiele hinaus können etwa auch Ein-

---

multikulturellen Herausforderung, in: Alois Schifferle (Hrsg.): Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit. Für Leo Karrer, Freiburg i. Br.; Basel; Wien 1997, 297-303.

<sup>121</sup> Vgl. Heimbach-Steins, Marianne: Einmischung und Anwaltschaft. Die sozioethische Verantwortung der Kirche, 81.

<sup>122</sup> Mildenberger, Michael: Fremdenangst in Deutschland, in: Theo Sundermeier (Hrsg.): Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie, Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd.5, Gütersloh 1992, 165-185, hier 171.

<sup>123</sup> Weber, Wolfgang: Mit Minderheiten leben. Gedanken für ein kirchliches Konzept, in: Diakonia, 22. Jg., Nr. 6/1991, 407-411, hier 411.

<sup>124</sup> Vgl. Anzenbacher, Arno: Die Kompetenz der Kirche in gesellschaftlichen Fragen, in: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1995, 279-293; Eid, Volker: Christlicher Glaube und politische Verantwortung, in: Dieter R. Bauer (Hrsg.): Christsein im Spannungsfeld von Mystik und Politik, Ostfildern 1993, 34-46, hier 44f.; Heimbach-Steins, Marianne: Einmischung und Anwaltschaft. Für eine diakonische und prophetische Kirche, Ostfildern 2001, 18-35.

<sup>125</sup> Siehe dazu die oben (Kapitel 5, Anm. 238) bereits erwähnte Kritik von Steinkamp an den Territorialgemeinden, in: Steinkamp, Hermann: Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde, Mainz 1994, 82-93.

<sup>126</sup> Vgl. Christen und Muslime in Deutschland. Eine pastorale Handreichung (Arbeitshilfen; Nr. 106), hrsg. von: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, 4. März 1993, 32-84; „...und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (Gemeinsame Texte; Nr. 12), hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; in Zusammenarbeit mit der Arbeitsge-

zelveranstaltungen in Kooperation stattfinden. Wenn Feste verschiedener Religionen auf ein gemeinsames Datum fallen, kann dies Anlaß für religionsübergreifende Gebete sein. Es muß das elementare Interesse von ChristInnen sein, andere Glaubensüberzeugungen wie die eigene zu achten.<sup>127</sup> Es liegt in der Verantwortung der Kirchen, ihre Räume zu öffnen, um Schwellen abzubauen. Dabei ist darauf zu achten, daß nicht alles, was die Kirche mitorganisiert, im Pfarrsaal stattfindet, sondern daß auch räumlich durch wechselnde Veranstaltungsorte (denkbar sind etwa die Räume muslimischer Frauengruppen, türkischer Vereine o.ä.) die Zusammenarbeit verschiedener KooperationspartnerInnen sichtbar wird. Es „entstehen so konkret und modellhaft kommunikative Orte, vor allem aber Schutzräume, die Menschen an Grenzen ihres Lebens auffangen.“<sup>128</sup> Ein Nachteil von christlich-islamischen Dialogveranstaltungen ist, daß religiös nicht gebundene Menschen nicht erreicht werden. Insofern ist immer wieder ein besonderes Augenmerk auf die Kooperation mit nichtreligiösen Trägern zu legen, um nicht neue Ausschlußmechanismen zu produzieren.<sup>129</sup>

Die beschriebenen Aktionen können durch die Zusammenarbeit verschiedener Menschen und Gruppen auf vielfältige Weise einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, die soziale Kategorie ‚Kultur‘ insbesondere in ihrem trennenden und ausgrenzenden Potential aufzubrechen und ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als gleichwertige Menschen wahrzunehmen. Wesentlich für das Gelingen dieser und ähnlicher Veranstaltungen ist, daß Angehörige der Dominanzbevölkerung ihre Position kritisch reflektieren, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht auf ihre Migrationssituation bzw. die ‚andere Kultur‘ festgeschrieben werden, und daß durch eine entsprechende Wort- und Themenwahl die Orientierung an ‚verschiedenen Kulturen‘ aufgebrochen wird.

## **6.4 Gesellschaftliche Teilhabe ‚alter türkischer Immigrantinnen‘**

Thema des vierten Unterkapitels ist die Teilhabe ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ am gesellschaftlichen Leben in Deutschland, d.h. die strukturelle Ebene. Partizipation aller ist ein Element von Demokratie (6.4.1) und insofern mit der gegenwärtigen Staatsstruktur nicht nur vereinbar, sondern für sie obligatorisch. Die doppelte Staatsangehörigkeit (6.4.2) für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ ist für diese Partizipation ebenso erforderlich wie eine ressortübergreifende Gleichstellungspolitik (6.4.3).

### **6.4.1 Demokratie und Partizipation**

Die Partizipation der gesamten Bevölkerung stellt ein zentrales Element von Demokratien dar. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ sind in Deutschland von politischer Teilhabe jedoch weitgehend ausgeschlossen,<sup>130</sup> die Demokratie erweist sich als eine Demokratie der

---

meinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Bonn; Frankfurt am Main; Hannover 1997, Nr. 244-247.

<sup>127</sup> Siehe Eid, Volker: Verhältnis, 88-113.

<sup>128</sup> Krockauer, Rainer: Ausländer und Ausländerinnen, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 140-151, hier 150.

<sup>129</sup> Vgl. Yardim, Nigar; Faust, Hauke: Aufeinander zugehen – Miteinander leben. Pilotstudie: Situationsanalyse und Handlungsoptionen für einen christlich-muslimischen Dialog auf dem Hintergrund bisheriger Begegnungs- und Verständigungsarbeit in Duisburg, hrsg. von: Evangelisches Familienbildungswerk Duisburger Gemeinden, Duisburg o.J.

<sup>130</sup> Siehe den Punkt 4.2.3.

Dominanzbevölkerung und der deutschen Staatsangehörigkeit.<sup>131</sup> Die politische Vertretung in einer Demokratie soll das Bild der Gesellschaft widerspiegeln. Sie ist jedoch nicht repräsentativ, wenn viele Menschen gar nicht wählen und gewählt werden dürfen. „Aufgabe eines demokratischen, modernen Gemeinwesens wäre es, allen die Möglichkeit der Existenz und der Entfaltung ihrer Lebensform zu geben.“<sup>132</sup> Alle EinwohnerInnen müssen die Möglichkeit haben, ihre Interessen einzubringen und an Entscheidungsprozessen gleichberechtigt teilzunehmen.<sup>133</sup> Ohne diese Rechte bleiben ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland eine Randgruppe.<sup>134</sup> Deutsche und MigrantInnen haben lange Zeit nur die Rückkehr der MigrantInnen im Blick gehabt und nicht gefragt, wie eigentlich eine Gesellschaft aussehen soll, an der alle beteiligt sind. Daß politisch relevante Entscheidungen lediglich von Angehörigen der Dominanzbevölkerung getroffen werden, ist ausgrenzend, im besten Falle paternalistisch.

Eine zentrale Rolle für Partizipation spielt die Sprache.<sup>135</sup> Zum einen ist für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ das Erlernen der deutschen Sprache wichtig, um in dieser Gesellschaft zurechtzukommen. ‚Alten türkischen Immigrantinnen‘ müssen Deutschkurse angeboten werden,<sup>136</sup> deren Teilnahme kostenfrei, d.h. von der Allgemeinheit zu tragen ist, sowie von den äußeren Gegebenheiten her möglich ist.<sup>137</sup> Die deutsche Sprache zu lernen ist ein Angebot, das in Anspruch genommen werden kann oder nicht – ohne Reglementierungen von Seiten der Dominanzbevölkerung. Die Vorschläge der BundesausländerInnenbeauftragten Marieluise Beck zu einer erleichterten Einbürgerung, wenn MigrantInnen an einem Deutschkurs teilgenommen haben,<sup>138</sup> sind entstanden, da eine Nichtteilnahme recht-

<sup>131</sup> Vgl. Nagel, Ernst J.: Minderheiten in der Demokratie. Politische Herausforderung und interreligiöser Dialog (Theologie und Frieden; Bd. 16), Stuttgart; Berlin; Köln 1998.

<sup>132</sup> Senocak, Zafer: Deutsche werden – Türken bleiben, in: Claus Leggewie; Zafer Şenocak (Hrsg.): Deutsche Türken – Türk Almanlar. Das Ende der Geduld – Sabrin sonu, Reinbek bei Hamburg, 1993, 9-16, hier 12.

<sup>133</sup> Vgl. Pechriggl, Alice: Utopiefähigkeit und Autonomie. Feministische Demokratieentwürfe, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger (Hrsg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996, 240-249; Rethmann, Albert-Peter: Ausländerintegration in Deutschland. Der Zwang zur Anpassung und das Recht auf Differenz, in: StdZ 218 (2000) 191-204, hier 203f.

<sup>134</sup> Vgl. Büttner, Christian; Meyer, Berthold (Hrsg.): Integration durch Partizipation. »Ausländische Mitbürger« in demokratischen Gesellschaften (Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung; Bd. 35), Frankfurt am Main; New York 2001; Lesch, Walter: Unterwegs zur interkulturellen Demokratie. Sozialethische Überlegungen zur Migrationspolitik, in: StdZ 211 (1993) 255-269, hier 264f.

<sup>135</sup> Siehe Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer: Deutsch lernen – (k)ein Problem. Sprache und Sprachkompetenz als Instrument der Integration (Mitteilungen), Bonn; Berlin 1997; Nagel, Helga: »Mama lernt Deutsch«. Sprache und Partizipation: Die Bedeutung der Zweitsprache im Integrationsprozeß, in: Christian Büttner; Berthold Meyer (Hrsg.): Integration durch Partizipation, 89-105.

<sup>136</sup> Dies jedoch nicht als zwingende Voraussetzung für eine mögliche deutsche Staatsangehörigkeit, wie die CDU vorsieht. Siehe Müller, Peter: „Wir wollen Einwanderung – und wir wollen sie begrenzen“, Interview von Susanne Höll, in: SZ Nr. 40, 57. Jg., 17./18. Februar 2001, 8.

<sup>137</sup> Eine Bekannte von mir konnte an einem von der VHS angebotenen abendlichen Deutsch-Kurs nicht teilnehmen, da die entsprechenden Räumlichkeiten in einem anderen Stadtteil waren, der Weg dorthin dunkel und unübersichtlich, Busse nach Kursende kaum mehr fahren. Es ist Aufgabe der Bildungseinrichtungen, bei Kursen in den Stadtteilen die Erreichbarkeit der Veranstaltungsorte mit zu berücksichtigen.

<sup>138</sup> Heims, Hans-Jörg: Marieluise Beck will Deutsch-Kenntnisse belohnen, in: SZ Nr. 42, 57. Jg., 20. Februar 2001, 1.



lich nicht bestraft werden kann, sie basieren jedoch ebenfalls auf der Logik von Strafe und Belohnung und sind paternalistisch.

Zum anderen ist anzuerkennen, daß Hochdeutsch nicht die einzige Sprache ist, die in Deutschland gesprochen wird. Es muß der Eigenwert aller Sprachen geachtet werden. Türkisch darf nicht als die schlechtere Sprache in Deutschland gelten.<sup>139</sup> Mehrsprachige Veröffentlichungen der Verwaltung und anderer Institutionen – beispielsweise die türkische Übersetzung des Grundgesetzes vom Türkischen Bund Berlin-Brandenburg<sup>140</sup> oder der türkische Kölner Dom-Kurzführer<sup>141</sup> – unterstützen die gesellschaftliche Teilhabe auch derjenigen, die von lediglich deutschen Veröffentlichungen nicht erreicht werden. Gleichzeitig sind sie ein Signal an ‚alte türkische Immigrantinnen‘ für die Integrationsbereitschaft der Dominanzbevölkerung.

Es geht nicht darum, daß entweder alle Migrantinnen ausschließlich Deutsch oder alle Einheimischen lediglich Türkisch sprechen sollten. Im Blick auf einen gemeinsamen Verständigungsprozeß und die Teilhabe aller sind verschiedene Wege miteinander zu koppeln. Hochdeutsch als einzige Sprache anzuerkennen, wird den vielfältigen Verständigungsformen von Menschen in Deutschland nicht gerecht. Als einheitliche Verkehrssprache mag sie sinnvoll sein, dies aber nur bei gleichzeitiger Anerkennung der Mehrsprachigkeit.

Auf kommunaler Ebene gibt es in vielen Städten AusländerInnenbeiräte. Fast alles, was AusländerInnen betrifft, wird aber auf Landes- oder Bundesebene entschieden. Deshalb können AusländerInnenbeiräte in der jetzigen Gestalt nur eine Übergangslösung sein. AusländerInnenbeiräte brauchen mehr Entscheidungsbefugnis, „neue Gremien gleichberechtigter Partizipation [sind] einzurichten“;<sup>142</sup> zudem ist es nötig, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in den verschiedensten Ausschüssen, Parteien und Gremien vertreten sind. Es sind daher tiefgreifende strukturelle Veränderungen der politischen Landschaft erforderlich.<sup>143</sup> Frauen jeder Altersgruppe sind derzeit in den politischen Parteien und Entscheidungsgremien unterrepräsentiert. Direkte politische Partizipation muß die repräsentative Demokratie stärker ergänzen. Es „müssen auch die selbstorganisierten politischen Aktivitäten von [Migrantinnen und; M.H.] Migranten [...] als Integrationsbeitrag verstanden werden.“<sup>144</sup> Demokratie muß also permanent auf ihren eigenen Anspruch hin kritisch überprüft und angepaßt werden.<sup>145</sup> Insgesamt ist mehr Transparenz nötig. Es müssen Mittel bereitge-

<sup>139</sup> Siehe Oksaar, Els: Vom Verstehen und Mißverstehen im Kulturkontakt - Babylon in Europa, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 206-229, hier 226.

<sup>140</sup> Frings, Ute: Grundgesetz auf Türkisch, in: FR Nr. 136, 55. Jg., 16. Juni 1999, 4. Eine telefonische Anfrage beim Concept-Verlag am 28. Februar 2001 ergab, daß das türkische Grundgesetz bereits seit einiger Zeit vergriffen ist, die Nachfrage zudem nach wie vor hoch. Eine Neuauflage wird überlegt, es ist aber noch nichts entschieden.

<sup>141</sup> Siehe Dom Katedrali'ne Hosgeldiniz, in: Publik-Forum Nr. 14/2000, 28. Juli 2000, 35.

<sup>142</sup> Micksch, Jürgen: Vielfalt, 43.

<sup>143</sup> Siehe Hunziker, Peter: Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation, Darmstadt 1988, 115; Schulte, Axel: Partizipation in der Einwanderungsgesellschaft als Herausforderung der Demokratie, in: iza 2 (2000) 16-31, hier 25-27.

<sup>144</sup> Beck, Marieluise: Anstöße zum Thema Integration, <http://www.bundesauslaenderbeauftragte.de/aktuell/anstoesse.stm> (20. Februar 2001).

<sup>145</sup> Siehe beispielsweise Käppner, Joachim: Mehr Demokratie ist kein Wagnis, in: SZ Nr. 46, 57. Jg., 24./25. Februar 2001, 4; Palaver, Wolfgang: Die ethischen Grenzen des Mehrheitsprinzips. Zur politischen Theologie der Demokratie, in: Antonio Autiero (Hrsg.): Ethik und Demokratie. 28. Internationaler Fachkongress für Moralthologie und Sozialethik im September 1997 in Münster (Studien der Moralthologie; Bd. 8), Münster 1998, 85-111.

stellt werden, um eine aktive Beteiligung der EinwohnerInnen an politisch relevanten Prozessen zu ermöglichen.<sup>146</sup> Zudem muß Demokratie, die sich bisher überwiegend auf den politischen Bereich beschränkt, als gesellschaftliches Grundprinzip gestärkt und in alle anderen gesellschaftlichen Bereiche wie etwa in die Schulen, den öffentlichen Dienst, die Familien usw. stärker Eingang finden. Demokratische Beteiligung ist dabei nicht an der Vermeidung von Konflikten interessiert – das wäre naiv, da Interessen und Machtstrukturen jedes Zusammenleben von Menschen beeinflussen. Vielmehr geht es um die strukturelle Unterstützung von fairen Auseinandersetzungen, um die Gestaltung von Konflikten und ihre Lösung.<sup>147</sup> Die „wichtigste Grundlage für konstruktiven Streit ist die gleiche Augenhöhe“.<sup>148</sup>

#### 6.4.2 Die Gewährung der doppelten Staatsangehörigkeit

Der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zugewiesene Status als ‚Ausländerinnen‘ ist wesentlich für die mangelnden Möglichkeiten ihrer gesellschaftlicher Teilhabe, aber auch für ihren sozialen Status. Der Staat diskriminiert ‚alte türkische Immigrantinnen‘, indem er mit ihnen gerade jenen „die Staatsbürgerschaft verwehrt, die auf sie einen moralischen Anspruch haben, und ihnen statt dessen einen anderen, minderwertigen Status zuspricht (etwa eine unbeschränkte Aufenthaltsgenehmigung).“<sup>149</sup> Die Einstufung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ als ‚die Anderen‘ hängt eng mit ihrem rechtlichen Status zusammen, wenn gleich nicht ausschließlich davon ab. So lange ‚alte türkische Immigrantinnen‘ jedoch rechtlich Außenseiterinnen sind, bleiben sie auch ‚die anderen‘ in der Wahrnehmung der Dominanzbevölkerung.<sup>150</sup> Deshalb ist die rechtliche Ebene für die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und die Anerkennung eine zentrale; ‚alte türkische Immigrantinnen‘ brauchen „einen Status [...], der in jeder Hinsicht dem der Inländerinnen und Inländer gleichgestellt ist.“<sup>151</sup>

Das seit dem 01. Januar 2000 in Kraft getretene Staatsangehörigkeitsrecht ermöglicht zwar die erleichterte Einbürgerung, sieht die doppelte Staatsangehörigkeit jedoch nicht generell für ArbeitsmigrantInnen der ersten Generation vor.<sup>152</sup> Um ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht bis zu ihrem Tod aus gesellschaftlich relevant anerkannten Prozessen auszuschließen, ist für sie die Möglichkeit der doppelten Staatsangehörigkeit erforderlich.<sup>153</sup>

<sup>146</sup> Vgl. Herberhold, Mechthild: Demokratische Beteiligung und Multimedia. Überlegungen aus der Perspektive politischer Bildung, hrsg. von: VHS Hagen, Hagen 1998.

<sup>147</sup> Siehe Molinski, Waldemar: Umgang mit Konflikten, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 2 (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 142), Düsseldorf 1992, 134-149.

<sup>148</sup> Böhm, Andrea: Harmonie der Kulturen?, in: DIE ZEIT NR. 11, 55. Jg., 9. März 2000, 6.

<sup>149</sup> Margalit, Avishaj: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung, Berlin 1997, 184.

<sup>150</sup> Siehe auch Micksch, Jürgen: Vielfalt, 49; Thränhardt, Dietrich: Integration und Staatsangehörigkeitsrecht, in: Klaus J. Bade; Rainer Münz (Hrsg.): Migrationsreport 2000. Fakten – Analysen – Perspektiven, Frankfurt am Main 2000, 141-161.

<sup>151</sup> Lesch, Walter: Migrationspolitik und Staatsbürgerschaftsregelungen. Aspekte einer Ethik der Integration, in: Ethica 7 (1999) 3, 281-306, hier 289.

<sup>152</sup> Siehe den Punkt 4.2.2.

<sup>153</sup> Siehe Schulte, Axel: Partizipation, 25; vgl. Rethmann, Albert-Peter: Asyl und Migration. Ethik für eine neue Politik in Deutschland (ICS-Schriften; Bd. 33), Münster 1996, 338-341.

Bis Mitte des Jahres 2000 ließen sich jedoch weniger Menschen einbürgern, als die Regierung erwartet hatte.<sup>154</sup> Der Historiker und Migrationsforscher Klaus J. Bade (Osnabrück) erklärt das mit „der lange künstlich offen gehaltenen Einwanderungssituation in Deutschland.“<sup>155</sup> Daß sich weniger TürkInnen als erwartet einbürgern ließen, ist nach Bade auch darauf zurückzuführen, daß die bis dahin halblegale Möglichkeit, den türkischen Paß auch nach der Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit zu behalten, nun nicht mehr besteht.<sup>156</sup> Anfang des Jahres 2001 wurde zwar eine „neue Rekordzahl“<sup>157</sup> der Einbürgerungen verkündet; aus den genannten Gründen kann jedoch davon ausgegangen werden, daß diese nicht auf Einbürgerungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ zurückzuführen ist.

Die Möglichkeit, deutsche Staatsbürgerin zu werden, ohne die türkische Staatsangehörigkeit aufgeben zu müssen, würde zumindest der rechtlichen Ungleichbehandlung entgegenwirken. „Selbstverständlich wird die deutsche Staatsbürgerschaft allein die Ausländerfeindlichkeit nicht beseitigen können, ihr Nährboden könnte dadurch jedoch maßgeblich eingengt werden.“<sup>158</sup> Parallel dazu müssen die Konzepte der Staatsangehörigkeit<sup>159</sup> und des Nationalstaates<sup>160</sup> als Ganzes auf dem Prüfstand stehen.

Viele ‚alte türkische Immigrantinnen‘ lehnen es ab, ihre türkische Staatsangehörigkeit aufzugeben. Der Forderung nach doppelter Staatsbürgerinnenschaft liegt jedoch nicht der Umstand zugrunde, daß Immigrantinnen die deutsche Staatsangehörigkeit nur halbherzig annehmen wollten. Ihre türkische Staatsangehörigkeit können und wollen viele ‚türkische‘ Einwanderinnen aus verschiedenen Gründen nicht aufgeben. Zum einen nehmen sie bei der Aufgabe ihrer türkischen Staatsangehörigkeit Nachteile in Kauf, die etwa Erbregelungen, die Auszahlung der Rente oder die Betreuung der in der Türkei lebenden Eltern betreffen.<sup>161</sup> Zum anderen betrifft die Frage nach der Staatsangehörigkeit auch das Selbstverständnis der Immigrantinnen. Nach Helga Herrmann (Institut der deutschen Wirtschaft, Köln) bedeutet die Art der Einbürgerung, bei der die ursprüngliche Staatsangehörigkeit

<sup>154</sup> Siehe Schlötzer, Christiane: Weniger Einbürgerungen als erwartet, in: SZ Nr. 168, 56. Jg., 24. Juli 2000, 6. Vgl. Münz, Rainer; Seifert, Wolfgang; Ulrich, Ralf: Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main; New York 1999, 124-132

<sup>155</sup> Klaus J. Bade, zitiert in Schlötzer, Christiane: Weniger Einbürgerungen.

<sup>156</sup> Siehe ebd.

<sup>157</sup> Neue Rekordzahl bei Einbürgerungsanträgen (dpa), in: SZ Nr.1, 57. Jg., 2. Januar 2001, 6.

<sup>158</sup> Keskin, Hakkı: Laßt uns gleichberechtigt leben. Plädoyer für eine erleichterte Einbürgerung, in: iza 1 (1998) 62f., hier 62.

<sup>159</sup> Siehe Appelt, Erna: Geschlecht – Staatsbürgerschaft – Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa (Politik der Geschlechterverhältnisse; Bd. 10), Frankfurt am Main 1999; Benhabib, Seyla: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt am Main 1999, 79-108; Lesch, Walter: Staatsbürgerschaft und Einwanderungspolitik. Eine politische Philosophie des Fremden, in: François Paychère (Hrsg.): Herausforderungen an das Recht am Ende des 20. Jahrhunderts. Vorträge der Tagung der Schweizerischen Sektion der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie vom 24. und 25. November 1994 in Genf (Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie; ARSP Beiheft 62), Stuttgart 1995, 101-114.

<sup>160</sup> Siehe Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, 240.

<sup>161</sup> Siehe Goddard, Jeannette: Einbürgerungshemmnis Frau, in: taz-mag Nr. 73, 13./14. Februar 1999, VII; Unter einem Dach – unter meinem Dach? Warum Ausländergesetz, doppelte Staatsangehörigkeit und Einbürgerung Frauenthemen sind, in: informationen für die frau, 48 (1999) 3, 5f.

aufgegeben wird, „die fast vollständige Loslösung vom Herkunftsland.“<sup>162</sup> Die (erzwungene) Aufgabe der Staatsangehörigkeit, auf die sie so viele Jahre lang festgelegt wurden und auf deren Hintergrund sie viele Diskriminierungen erfahren haben, werde von manchen als Verrat interpretiert und deshalb abgelehnt, betont der Politik- und Wirtschaftswissenschaftler und Bundesvorsitzende der *Türkischen Gemeinde in Deutschland e.V.*, Hakki Keskin (Hamburg).<sup>163</sup> Klaus J. Bade unterstreicht den Stellenwert, den die Staatsangehörigkeit im Verlauf der gesamten Migrationsgeschichte<sup>164</sup> hat: „Man wirft die Papiere nicht weg, auf die man zur ›Förderung der Rückkehrbereitschaft‹ lange zurückverwiesen wurde, nur weil es nun leichter geworden ist, deutsche zu bekommen.“<sup>165</sup> Auch das gesellschaftliche Klima in Deutschland,<sup>166</sup> das ‚alte türkische Immigrantinnen‘ nicht als gleichwertig wahrnimmt, ja sie strukturell benachteiligt, führt zu großen Vorbehalten, die bisherige Staatsangehörigkeit aufzugeben. Eine bedeutende Rolle spielt in diesen Überlegungen die Angst vor fremdenfeindlichen Gewalttaten, die es irgendwann vielleicht erfordern, Deutschland zu verlassen. Die ursprüngliche Staatsangehörigkeit ließe dann einen Umzug in das Herkunftsland mit allen Rechten zu.

Die Gewährung der deutschen Staatsangehörigkeit ohne Wenn und Aber würde für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ die Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Leistungen bedeuten. Mit der Möglichkeit, die deutsche Staatsangehörigkeit unabhängig von der Aufgabe der türkischen Staatsangehörigkeit anzunehmen, würden ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zudem viele Aspekte gesellschaftlicher Teilhabe, die ihnen bisher aufgrund ihres Status‘ als ‚Ausländerin‘ verwehrt sind, offenstehen – etwa das allgemeine Wahlrecht.<sup>167</sup> ‚Ausländerin‘ „zu sein bedeutet nicht nur etwas Rechtstechnisches, sondern ist eine gesamte Lebenslage.“<sup>168</sup> Die Befindlichkeit im ‚Ausland‘, das Erleben von Fremdheit und Ausgesetztheit wird durch den ‚Ausländerinnenstatus‘ zementiert. Wie die Kirchen in einem Gemeinsamen Wort fordern, muß Mehrstaatigkeit dann möglich sein, „wenn die Entlassung aus der Staatsangehörigkeit des Herkunftsstaates für [...] [die; M.H.] Betroffenen unzumutbar ist.“<sup>169</sup> Die offizielle Möglichkeit für die doppelte Staatsangehörigkeit würde es ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ erlauben, „einen radikalen Bruch in ihrer Biographie zu vermeiden.“<sup>170</sup>

Die doppelte Staatsangehörigkeit für MigrantInnen der ersten Generation wäre gleichzeitig ein Signal für die Angehörigen der Dominanzbevölkerung. Eine rechtliche Gleichstellung ist ein wesentlicher Schritt zur Anerkennung der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ als Menschen und Nächste, wie sie im vorangegangenen Kapitel gefordert wur-

<sup>162</sup> Herrmann, Helga: Ausländerpolitik, in: Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4, 27-30, hier 27.

<sup>163</sup> Keskin, Hakki: Laßt uns gleichberechtigt leben, 62f.

<sup>164</sup> Siehe das Unterkapitel 4.1.

<sup>165</sup> Bade, Klaus J.: Legenden, die sich selbst überleben. Anlatılan nasalların [sic] asılsızlığı zamanla ortaya çıkmıştır; in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Sılan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, 15-18, hier 16.

<sup>166</sup> Siehe das Unterkapitel 4.3.

<sup>167</sup> Siehe Schulte, Axel: Partizipation, hier 23.

<sup>168</sup> Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, 238.

<sup>169</sup> „...und der Fremdling, der in deinen Toren ist“, Nr. 183.

<sup>170</sup> Lesch, Walter: Fremde in Einwanderungsländern: Eine Ethik der Migration, in: Hans-Joachim Höhn (Hrsg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997, 291-307, hier 302.

de. Da die rechtliche Ungleichstellung sich an der Kategorie ‚Kultur‘ orientiert,<sup>171</sup> würde die rechtliche Gleichstellung langfristig zur Hinterfragung dieser Kategorie bzw. zu den hier immer wieder geforderten lebensfördernden kategorienüberschreitenden Konstruktionen beitragen.

### 6.4.3 Eine ressortübergreifende Gleichstellungspolitik

Integration ist lange als einseitige Anpassungsleistung der Immigrantinnen an die ‚hiesige Kultur‘ verstanden worden.<sup>172</sup> Dieser Ansatz muß abgelöst werden von „einer gesamtgesellschaftlich angelegten, interaktiv gestalteten und von einer prozessualen bzw. dynamischen Betrachtungsweise ausgehenden Integrationskonzeption.“<sup>173</sup> Diese Perspektive kann dazu beitragen, die Diskriminierungen aufgrund der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ abzubauen.<sup>174</sup> Um einer „Politik der Würde“<sup>175</sup> Gestalt zu verleihen, muß Integration als Frage der gesamten Gesellschaft angesehen werden. Sie darf von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ weder Assimilation verlangen, noch die Angehörigen der Dominanzbevölkerung aus der Verantwortung entlassen, sich ihrerseits auf ‚alte türkische Immigrantinnen‘ einzulassen. Der Türkische Bund in Berlin-Brandenburg schlägt deshalb vor, statt von Integration von Gleichstellung zu sprechen.<sup>176</sup>

Bisher gibt es kein Gesamtkonzept für ein Zusammenleben aller EinwohnerInnen in Deutschland. Es werden zwar einzelne Projekte gefördert, dies aber bruchstückhaft und in der Regel als Reaktion auf Konflikte und Gewalt.<sup>177</sup> Politik in Deutschland darf nicht Politik für ‚Deutsche‘ bleiben, sondern muß sich für alle verantwortlich wissen.<sup>178</sup> Nötig ist daher zudem eine generelle Zielformulierung für das Zusammenleben sowie eine aktive Auseinandersetzung auf staatlicher und kommunalpolitischer Ebene mit dem den Strukturen inhärenten kulturalisierten Rassismus.

Im Blick auf das Zusammenleben unter dem Gesichtspunkt der Gleichstellung ist es zunächst einmal Aufgabe der Angehörigen der Dominanzbevölkerung, sich verändern zu lassen. Es gilt in einem gesamtgesellschaftlichen Meinungsbildungsprozeß, Visionen zu

<sup>171</sup> Siehe das Unterkapitel 4.2.

<sup>172</sup> Vgl. das Kapitel 3.

<sup>173</sup> Ibrahim, Salim: Die „Ausländerfrage“ in Deutschland. Fakten, Defizite und Handlungsimperative, Frankfurt am Main 1997, 131. Siehe auch Beck, Marieluise: Anstöße. Vgl. Halter, Hans: Migrationspolitik zwischen Abschottung und Multikulturalismus. Analysen, Ziele und Leitplanken aus sozialtheoretischer Perspektive (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel; Nr. XXXVI), Basel 2000, 26-31.

<sup>174</sup> Vgl. Han, Petrus: Multikulturelle Gesellschaft. Problematische Annahmen einer gesellschaftspolitischen Idee und Notwendigkeit einer Ent-Ethnisierung der Gesellschaft (Forum Jugendsozialarbeit; Heft 13), Köln 1995, 38f.

<sup>175</sup> Margalit, Avishai: Politik der Würde. Vgl. Benhabib, Seyla: Kulturelle Vielfalt, 33-77.

<sup>176</sup> Türkischer Bund in Berlin-Brandenburg: „Gleichstellungspolitik“ statt „Ausländerpolitik“, [http://www.rosaluxemburgstiftung.de/Einzel/Eingeb/gleichstellung.htm#\\_Toc494011513](http://www.rosaluxemburgstiftung.de/Einzel/Eingeb/gleichstellung.htm#_Toc494011513) (28. Februar 2001); vgl. Leggewie, Claus: Das Ende der Lebenslügen: Plädoyer für eine neue Einwanderungspolitik, in: Klaus Bade (Hrsg.): Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung, München 1994, 213-225, hier 222-225.

<sup>177</sup> Vgl. den Punkt 4.3.2.

<sup>178</sup> Über den hier in der Arbeit vorgestellten Schwerpunkt hinaus darf eine kategorienüberschreitende Gleichstellungspolitik selbstverständlich nicht auf den nationalen Rahmen beschränkt bleiben, worauf jedoch an dieser Stelle lediglich verwiesen werden kann. Vgl. Müller, Johannes: Weltweite Migrationen und globale Entwicklungszusammenarbeit. Überlegungen zur Notwendigkeit und zu einer Politik langfristiger Migrations- und Fluchtursachenbekämpfung, in: JCSW 35 (1994) 112-132.

entwerfen und zu klären, was Angehörige der Dominanzbevölkerung in das gemeinsame Leben einbringen sollen und können. Alle EinwohnerInnen in Deutschland müssen „eine Diskussion um den *komplexen* Zusammenhang der verschiedenen, ineinander verwobenen Herrschaftsverhältnisse führen und auf dieser Basis ihre Politik entwickeln.“<sup>179</sup> Es ist sinnvoller, von vorneherein in das gemeinsame Zusammenleben zu investieren, anstatt später für die sozialen Folgen von Diskriminierung und kulturalisiertem Rassismus aufzukommen. Orientierung an einer Politik der Würde trennt Menschen nicht nach Kategorienzugehörigkeit in Gruppen auf. Sie analysiert zwar die Bedeutung von Kategorienbildung für Entwürdigung, dies aber nicht, um Unterschiede als Wesensmerkmale festzuschreiben, sondern um Benachteiligungen abzubauen. „Gerechtigkeit, sozialen Frieden und politische Partizipation in der Gesellschaft zu fördern [...] gehört zu den wichtigsten Beiträgen zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus.“<sup>180</sup>

Um dem kulturalisierten Rassismus in Deutschland etwas entgegenzusetzen, sind staatliche und staatlich geförderte Maßnahmen und Programme nötig. Den selbstverständlichen Diskriminierungen ist nur durch eine bewußte aktive Antidiskriminierungsarbeit<sup>181</sup> zu begegnen, welche ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ zeigt, daß ihre gesellschaftliche Teilhabe politisch erwünscht ist. Die bereits angesprochene rechtliche Gleichstellung ist ein entscheidender Beitrag dazu. Darüber hinaus darf Fremdenfeindlichkeit nicht länger als Ausnahme und Randerscheinung von den weiteren gesellschaftlichen Prozessen isoliert werden. Lehrpläne und Bildungskonzepte in Schulen, Hochschulen und Weiterbildungseinrichtungen sind auf die Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ und zugrundeliegende Plausibilitäten hin zu überprüfen, und ihre (auch verdeckt) kulturalisiert-rassistischen Inhalte durch kategorienüberschreitende, lebensfördernde zu ersetzen.<sup>182</sup> Die Angestellten und BeamtInnen in den Behörden müssen für Benachteiligungen aufgrund von ‚Kultur‘ oder

<sup>179</sup> Uremović, Olga; Oerter, Gundula: Einleitung, 13; Hervorhebung i.O. Vgl. Bourhis, Richard Y.; Moise, Céline Léna; Perreault, Stéphane u.a.: Immigration und Multikulturalismus in Kanada: Die Entwicklung eines interaktiven Akkulturationsmodells, in: Amélie Mummendey; Bernd Simon (Hrsg.): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften (Sozialpsychologie aktuell; Bd. 1), Bern; Göttingen; Toronto u.a. 1997, 63-107; Rethmann, Albert-Peter: Asyl und Migration, 333-338.

<sup>180</sup> Micksch, Jürgen: Vielfalt, 49.

<sup>181</sup> Siehe Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AMKA), [http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/projekte/deutsch\\_projekte\\_e3\\_anti\\_antidisk\\_text.htm](http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/projekte/deutsch_projekte_e3_anti_antidisk_text.htm) (5. März 2001); Cyba, Eva: Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung, Opladen 2000, 223-257; Interkultureller Rat in Deutschland e.V. (Hrsg.): Gleichbehandlung statt Diskriminierung, Frankfurt am Main 1996; Nickel, Rainer: Rechtlicher Schutz gegen Diskriminierung – Ein Leitfa-den, hrsg. von: Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main u.a., Frankfurt am Main 1996; Schulte, Axel: Staatliche Maßnahmen gegen die Diskriminierung von Zuwanderern als „policy“. Zu Elementen, Logiken und Problemen eines Politikfeldes, in: ders.: Zwischen Diskriminierung und Demokratisierung. Aufsätze zu Politiken der Migration, Integration und Multikulturalität in Westeuropa (Wissenschaftliche Schriftenreihe: ZwischenWelten; Bd. 4), Frankfurt am Main 2000, 161-196. Vgl. auch AusländerInnenbeauftragte der Landeshauptstadt München (Hrsg.): Zugereiste sind doch Hiesige. Möglichkeiten kommunaler Antidiskriminierungspolitik im europäischen Vergleich, München 1994; Steffens, Barbara: Was ist machbar gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus? Eingriffsmöglichkeiten auf kommunaler Ebene, in: Roland Appel; Claudia Roth (Hrsg.): Die Asyl-Lüge. Ein Handbuch gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, 2., korrigierte und aktualisierte sowie erweiterte Auflage, Köln 1993, 236-267.

<sup>182</sup> Vgl. Bukow, Wolf-Dietrich: Feindbild: Minderheit. Ethnisierung und ihre Ziele, Opladen 1996, 190-220; Nestvogel, Renate (Hrsg.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur ‚Dritten Welt‘, Frankfurt am Main 1991; Riepe, Regina; Riepe, Gerd: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. Argumente gegen Rassismus, Göttingen 2001.

‚Ethnie‘ sensibilisiert werden – so wie es vielerorts bereits in Bezug auf Diskriminierungen aufgrund des ‚Geschlechtes‘ geschieht. Zudem „steht den religiösen Gemeinschaften das Recht zu, daß sie nicht durch Mittel der Gesetzgebung oder durch verwaltungsrechtliche Maßnahmen der staatlichen Gewalt daran gehindert werden, [...] religiöse Gebäude zu errichten“.<sup>183</sup> Dies betrifft nicht nur Maßnahmen, die den Bau von Moscheen explizit untersagen würden, sondern auch verwaltungsrechtliche Maßnahmen, die in ihrem Zusammenspiel dazu führen, daß der Bau einer Moschee unmöglich wird – etwa wenn der Bau einer Moschee in Wohngebieten untersagt wird, und auf Gewerbegebieten ebenfalls.

‚Alte türkische Immigrantinnen‘ kommen in politischen Programmen in der Regel nicht vor. Das liegt zum einen daran, daß sie von der Dominanzbevölkerung nicht als Personen in Deutschland wahrgenommen werden, und die geringe Zahl es scheinbar überflüssig macht, ihre Situation anzuerkennen. AusländerInnen im Alter von 65 und mehr Jahren stellten 1986 mit knapp 36.000 Personen in NRW für die AutorInnen eines Gutachtens „[n]och keine quantitativ beachtliche Zielgruppe für die Altenpolitik“<sup>184</sup> dar. Allerdings war damals aufgrund der Altersstruktur bereits klar, daß sich die Zahlen in den nächsten Jahren ändern würden, und daß der Handlungsbedarf damit steigen würde. Dennoch wurden bisher kaum altpolitische Maßnahmen getroffen, die Migrantinnen mit einbeziehen. Dies liegt auch daran, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Randgruppe, als Sonderfall gelten, und nicht als Bevölkerung im Blick der scheinbar allgemein gültigen Politikfelder wie etwa der Arbeitsmarktpolitik, der Wohnungspolitik, der Wirtschaftspolitik oder der Verkehrspolitik, aber auch der Außenpolitik sind. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ gehören jedoch zur Gesellschaft, und insofern betreffen alle gesellschaftlichen Fragen immer auch ‚alte türkische Immigrantinnen‘ und ihre Situation in Deutschland. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ dürfen deshalb nicht lediglich auf den Bereich ‚Migration‘ verwiesen bleiben. Ihre Kompetenzen, ihre Einstellungen, Interessen und Vorstellungen von einem Zusammenleben der EinwohnerInnen in Deutschland dürfen nicht länger von den gesellschaftlichen Prozessen ausgeschlossen bleiben. Scheinbar neutrale oder übergreifende gesellschaftliche Fragen wie der Umgang mit BSE oder Fragen der Gentechnik betreffen auch ‚alte türkische Immigrantinnen‘. Sie müssen deshalb in Entscheidungsprozesse miteingebunden werden.

„Im Grundsatz [...] wird in der staatlichen Politik die Periode der Gastarbeiteranwerbung und ihrer Folgen als eine historisch abgeschlossene Periode betrachtet.“<sup>185</sup> Für die ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ist jedoch eine gezielte Politik nicht etwa überflüssig geworden. Gleichstellungspolitik muß den derzeitigen, immer noch diskriminierenden Status der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ hinterfragen und an ihrer Position in der Gesellschaft interessiert sein.<sup>186</sup> Die Gleichstellung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ darf nicht

<sup>183</sup> Dignitatis humanae. Declaratio de Libertate Religiosa – Erklärung über die Religionsfreiheit, in: LThK, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Sonderausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1986, Bd. 13, 703-748, hier DH 4.

<sup>184</sup> Bäcker, Gerhard; Dieck, Margret; Naegle, Gerhard et. al.: Ältere Menschen in Nordrhein-Westfalen. Wissenschaftliches Gutachten zur Lage der älteren Menschen und zur Altenpolitik in Nordrhein-Westfalen zur Vorbereitung des Zweiten Landesaltenplans, Düsseldorf 1989, 13-15.

<sup>185</sup> Fijalkowski, Jürgen: Zuwanderung und Ausländerfeindlichkeit – Handlungsmöglichkeiten der Politik, in: Gernot Böhme; Rabindra Nath Chakraborty; Frank Weiler (Hrsg): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994, 184-190, hier 187.

<sup>186</sup> Siehe Ibrahim, Salim: Ausländerfrage, 112f.

alleine Angelegenheit der Zuwanderungsgesetzgebung sein.<sup>187</sup> Integrationsarbeit ist, so betont die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen, Marieluise Beck, eine „gesellschaftliche und kommunale Querschnittsaufgabe“.<sup>188</sup>

Alle politischen Entscheidungs- und Handlungsfelder betreffen ‚alte türkische Immigrantinnen‘ und müssen deshalb die jeweiligen Folgen für diese mit berücksichtigen. Politik darf nicht eine paternalistische Angelegenheit der Dominanzbevölkerung für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ darstellen (der herrschende Diskurs steht eben deswegen unter Eliteverdacht), sondern ist in einer partnerschaftlichen Orientierung<sup>189</sup> mit ihnen gemeinsam zu entwickeln. Eine entsprechende Gleichstellungspolitik muß daher mit ihnen zusammen entworfen werden und ihre Interessen und Bedürfnisse sowie ihre Kompetenzen einbeziehen.<sup>190</sup>

Daß ‚türkische Immigrantinnen‘ der ersten Generation in Deutschland alt werden, war anfangs für praktisch alle Beteiligten so nicht geplant.<sup>191</sup> Jetzt ist ihr Altwerden menschenwürdig zu gestalten, um „Wohlbefinden im Alter“<sup>192</sup> für ‚türkische Immigrantinnen‘ zu ermöglichen. Die Verteilung der ökonomischen Güter darf nicht nach der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ organisiert bleiben. Den Rentnerinnen müssen Leistungen nach dem BSHG möglich sein, ohne daß ihr Aufenthaltsstatus in Deutschland davon abhängt – was wiederum über die Gewährung der oben bereits geforderten doppelten Staatsangehörigkeit für ArbeitsmigrantInnen der ersten Generation relativ einfach zu bewerkstelligen wäre.

Gleichberechtigte Teilhabe darf nicht von der Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit abhängen. Es ist Aufgabe der Politik, den „Gleichheitsgrundsatz gegenüber allen Einwohnenden eines Staates“<sup>193</sup> in der Innenpolitik und weltweit in der Außenpolitik zu betonen und in den konkreten Handlungsfeldern und Entscheidungen mit zu berücksichtigen. Ziele der Gleichstellungspolitik sind „Herstellung von Rechts- und Chancengleichheit und [...] Abbau von Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit“,<sup>194</sup> dazu müssen auf allen Ebenen – Bund, Länder, Kommunen – entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen wer-

<sup>187</sup> Vgl. Bade, Klaus J.: Einwanderung und Gesellschaftspolitik in Deutschland - quo vadis Bundesrepublik?, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 230-253, hier 251f.; Müller, Peter: Wir wollen Einwanderung.

<sup>188</sup> Beck, Marieluise: Dokumentation zur kommunalen Integrationsförderung. Integration findet vor Ort statt, <http://www.bundesauslaenderbeauftragte.de/aktuell/pr06022001.stm> (20. Februar 2001). Beispiele für kommunale Integration finden sich in Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen: Integration in Städten und Gemeinden, Berlin; Bonn 2000; Canpolat, Nurhayat; Hormel, Doris; Lehnen, Mechthild: Vielfalt leben – Stadtteil gestalten. Die Praxis interkultureller Gemeinwesenarbeit in der Mainzer Neustadt, hrsg. von: Landesbeauftragte für Ausländerfragen, Mainz o.J.

<sup>189</sup> Beck, Marieluise: Anstöße.

<sup>190</sup> Vgl. Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Patriarchale Herrschaft spaltet / Feministische Verschiedenheit macht stark: Ethik und Politik der Befreiung, in: Angela Berlis; Julie Hopkins; Hedwig Meyer-Wilmes u.a. (Hrsg.): Frauenkirchen: Vernetzung und Reflexion im europäischen Kontext (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 3), Kampen; Mainz 1995, 5-29, hier 23-28.

<sup>191</sup> Siehe das Unterkapitel 4.1.

<sup>192</sup> Perrig-Chiello, Pasqualina: Wohlbefinden im Alter. Körperliche, psychische und soziale Determinanten und Ressourcen, Weinheim; München 1997.

<sup>193</sup> Micksch, Jürgen: Vielfalt, 49.

<sup>194</sup> Beck, Marieluise: Anstöße.



den.<sup>195</sup> Eine so verstandene Gleichstellungspolitik schließt an das im Kapitel 5 vorgestellte Menschenbild und das Grundgesetz (Art. 3 GG) an.

## **6.5 Resümee**

Um auf ein gelingendes Zusammenleben jenseits der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ hinzuarbeiten, muß auf verschiedenen Ebenen angesetzt werden. Dies betrifft die gesamtgesellschaftliche Struktur ebenso wie das Denken und Handeln von Einzelpersonen, die Ebene des Alltagsdiskurses ebenso wie die politisch-rechtliche Ebene. Es ist Aufgabe aller, die zur Dominanzbevölkerung gehören, sich an der Konstruktion eines gelingenden Miteinanders zu beteiligen – ob als Einzelpersonen oder in den jeweiligen strukturellen Zusammenhängen, in denen sie leben.

Als zentrale Aufgabe wurde zunächst festgehalten, kollektive Plausibilitäten zu hinterfragen. Angehörige der Dominanzbevölkerung können nach der Analyse in den Kapiteln 2 bis 4 die soziale Kategorie ‚Kultur‘ nicht mehr unreflektiert verwenden. Die –auch unbeabsichtigten – Konsequenzen dieser Konstruktion sind stets mitzubedenken. Der Begriff ‚Kultur‘ ist dort sinnvoll, wo seine Verwendung lebensförderlich ist, um Respekt vor Sozialisation zu bekunden, um Sozialisation verstehbar zu machen, oder um von Seiten der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ der Dominanzbevölkerung Widerstand entgegenzusetzen, ist. Daß ‚Kultur‘ eine soziale Kategorie darstellt und keine Wesenszuschreibung, ist dabei immer zu berücksichtigen. Wo jedoch mittels der Kategorie ‚Kultur‘ Ausgrenzungen konstruiert werden oder ‚alte türkische Immigrantinnen‘ dieser Zuschreibung nicht entkommen können, ist der Bezug auf ‚Kultur‘ abzulehnen. Des weiteren sind Angehörige der Dominanzbevölkerung aufgefordert, Unterschiede und Gemeinsamkeiten als Konstruktion aufzudecken und auf ihre Bezugspunkte hin zu hinterfragen sowie sich bewußt zu machen, daß Bilder Orientierungshilfen und keine Wesensaussagen sind. Die Arbeit an Stereotypen, Klischeebildern und Vorurteilen muß Hand in Hand gehen mit einer Veränderung der kyriarchalen Strukturen. Kulturalisierter Rassismus ist nicht eine bedauerliche Entgleisung im Denken von Einzelpersonen, sondern ist den Strukturen inhärent, er wird im Prozeß der Vergesellschaftung vermittelt und zählt ebenfalls zu den Selbstverständlichkeiten im Kyriarchat. Zu akzeptieren, daß Angehörige der Dominanzbevölkerung in diese Strukturen eingebunden sind, ist der erste Schritt, um kategorienüberschreitendes Denken und Handeln in die Praxis umzusetzen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es nicht ‚die Dominanzbevölkerung‘ gibt, sondern daß die Privilegien mit der ‚Hautfarbe‘, mit Bildung, mit Staatsbürgerschaft, mit ökonomischer Absicherung usw. verbunden sind. Menschen partizipieren in verschiedenen Situationen daher unterschiedlich an der Dominanz, die Bezugspunkte des Kyriarchats ändern sich. Entscheidend ist, wie Angehörige der Dominanzbevölkerung mit ihrer jeweiligen Position in der kyriarchalen Pyramide und den damit verbundenen Privilegien umgehen. Erfahrene Unterdrückung bewahrt nicht automatisch davor, in anderen Kontexten selbst von Privilegien zu profitieren.

Generell ist die Entwicklung von Moralkompetenz und Ich-Stärke zu unterstützen. Diese Unterstützung muß bereits bei der Geburt eines Menschen beginnen und kann in jedem Bereich erfolgen, in dem Menschen einander begegnen. Die Praxis der Solidarität kann

---

<sup>195</sup> Ebd.

Menschen, die selber Solidarität von anderen erfahren, zu Solidarität motivieren und trägt zur weiteren Konstruktion von Wirklichkeit bei. Eine Veränderung der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ muß deshalb eingebunden sein in eine Veränderung der kyriarchalen Strukturen insgesamt.

Vor Ort können Institutionen, Organisationen und Gruppen, durch Kooperation kategorienüberschreitende Begegnungen von Menschen ermöglichen. Sie tragen dadurch dazu bei, daß Menschen sich informieren können, Vorurteile zur Disposition stellen und gemeinsam neue soziale Wirklichkeit konstruieren können. Aufgrund der in Kapitel 4 aufgezeigten marginalisierenden Folgen der Verwendung der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ sind kategori­enübergreifende sprachliche Alternativen zu entwickeln. Dann wird es mehr und mehr möglich, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ zur Bevölkerung in Deutschland gehören und nicht mehr über ihre (vermeintliche) Zugehörigkeit zu einer bestimmten ‚Kultur‘ eingestuft werden.

Es ist Aufgabe von allen, die in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, sich verantwortungsvoll an der Konstruktion von Wirklichkeit zu beteiligen, Selbstverständlichkeiten (durchaus auch pointiert und provokativ) in Frage zu stellen und Menschen zum Nachdenken anzuregen. Auch die Kirche spielt bei der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit und somit bei der Entwicklung eines lebensförderlichen Umgangs mit der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ eine zentrale Rolle. Bereits im vorangegangenen Kapitel 5 wurde die Verantwortung für die Nächsten insgesamt und dort, wo sie Diskriminierung und Unterdrückung ausgesetzt sind, im Besonderen, als genuin christlich festgehalten. Kirche hat teil an gesellschaftlichen Meinungsbildungsprozessen. Sie konstruiert gesellschaftliche Plausibilitäten mit und wird von diesen wiederum beeinflusst. Insoweit Kirche als Institution zur Dominanzgesellschaft gehört, hat sie eine spezielle Verantwortung, diese Dominanzsituation zu hinterfragen und sich anwaltlich für marginalisierte Menschen einzusetzen.<sup>196</sup> Es ist Aufgabe der Kirche, d.h. der Basis, des Lehramtes und der theologischen Wissenschaft, sich an den Wahrnehmungen und Urteilsbildungen zu beteiligen und Angehörige der Dominanzbevölkerung mit Problemstellungen zu behelligen. In der Kirche können die kyriarchalen Strukturen wahrgenommen, thematisiert und durch die Konstruktion lebensfördernder Plausibilitäten abgelegt werden.

Für eine gleichberechtigte Teilhabe der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ an gesellschaftlich als relevant anerkannten Prozessen ist die deutsche Staatsangehörigkeit – unabhängig davon, ob eine Frau ihre türkische Staatsangehörigkeit aufgibt – unabdingbar. Eine rechtliche Gleichstellung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ wird nicht jegliche Diskriminierung abschaffen können, aber sie ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. In dieser bürgerrechtlichen Gleichstellung drückt sich auch der Grad der Anerkennung und des Dazugehörens aus. Zudem betrifft sie alle denkbaren gesellschaftlichen und politischen Bereiche. Sie kann deshalb nicht allein Thema der Zuwanderungspolitik sein, sondern muß bei allen Fragen und Entscheidungen, die ‚alte türkische Immigrantinnen‘ betreffen, ein zentrales Interesse sein.

Die angesprochenen Ebenen greifen ineinander. Um die Festlegung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ aufzubrechen, ist sowohl bei der Konstruktion dieser Kategorie als auch bei der Verbesserung der Lebensbedingungen anzusetzen. Das gelingende Zusammenleben betrifft individuelles und gesellschaftliches Denken

---

<sup>196</sup> Vgl. Kirche und Rassismus (Themenheft), Concilium 18 (1982) 1.

und Handeln gleichermaßen. Eine „gestufte Trägerschaft sozialer Verantwortung“<sup>197</sup> umfaßt eine strukturelle, jedoch keine inhaltliche Abstufung.. Unterschiedliche Verantwortungs- und Kompetenzbereiche bedeuten somit nicht, daß PolitikerInnen für die Gleichstellungspolitik, JuristInnen für die rechtliche Gleichstellung, und nicht näher definierte Einzelpersonen lediglich für ihr eigenes Verhalten zuständig seien. Vielmehr sind alle an der Gestaltung der Gesellschaft beteiligt, die gesellschaftlichen Strukturen wiederum beeinflussen Einzelentscheidungen. Alle in diesem Kapitel angesprochenen Inhalte sind Angelegenheit aller, der Medien, der Kirche, der Politik, der Vereine etc. Die Auseinandersetzung mit den kollektiven Plausibilitäten darf nicht an Einzelpersonen abgeschoben werden. Kollektive Plausibilitäten werden strukturell getragen und müssen daher auch auf der strukturellen Ebene umkonstruiert werden. Nur im Zusammenwirken aller Beteiligten und durch das Ansetzen auf verschiedenen Ebenen können die bisher festlegenden und diskriminierenden Auswirkungen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ aufgebrochen werden.

---

<sup>197</sup> Fraling, Bernhard: Verantwortung für die Armen in der Welt. Individualethische Ansätze im kirchlichen Ethos, in: Peter Hünermann; Margit Eckholt: Katholische Soziallehre – Wirtschaft – Demokratie. Ein lateinamerikanisch-deutsches Dialogprogramm I (Entwicklung und Frieden – Wissenschaftliche Reihe; Bd. 51), Mainz; München 1989, 51-65, hier 52.



## 7 Schluß

Am Anfang dieser Arbeit standen zwei grundsätzliche Beobachtungen: zum einen, daß in den Migrationsdiskursen der Dominanzbevölkerung in Deutschland die Rede von ‚verschiedenen Kulturen‘ eine zentrale Rolle spielt, und zum anderen, daß von dieser dominanten Konstruktion ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in ganz eigentümlicher Weise betroffen sind. Daraus ergab sich das erkenntnisleitende Interesse, das Ethos der Dominanzbevölkerung kritisch zu reflektieren und Ansätze für lebensfördernde Neukonstruktionen zu entwickeln.

Es erwies sich als unabdingbar, für diese Zielsetzung den biographischen Hintergrund der Autorin sowie die zugrundeliegenden wissenschaftlichen Konzepte darzustellen. Diese sind nicht lediglich im ersten Fall als Privatsache und im zweiten Fall als Methodik aufzufassen, vielmehr beeinflussen sie wesentlich die Gesamtkonzeption der Arbeit. Unter Bezug auf die Annahmen des Radikalen Konstruktivismus sowie das lebensfördernde Interesse einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik wurde die Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ in den Migrationsdiskursen und hinsichtlich ihrer Auswirkungen speziell auf die Lebenssituation ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ untersucht. Dabei wurde deutlich, mit wie vielfältigen Aspekten und Zusammenhängen die soziale Kategorie ‚Kultur‘ konnotiert ist. Die Ausgangsbeobachtung, daß ‚alte türkische Immigrantinnen‘ besonders von dieser Konstruktion betroffen sind, hat sich bestätigt: Sie gelten als Prototypen der ‚türkischen‘ bzw. ‚islamischen Kultur‘, die selbst schon als Inbegriff der ‚anderen Kultur‘ angesehen wird. Diese Einstufung ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ durch Angehörige der Dominanzbevölkerung hat deutliche Auswirkungen auf die Lebensbedingungen, mit denen diese Frauen in Deutschland konfrontiert sind. Eine Verbindung zwischen der Vorstellung einer ‚spezifischen Kultur‘ ‚türkischer Immigrantinnen‘ und ihren Lebensbedingungen in Deutschland wird in der Regel nicht hergestellt. Daß diese Verbindung dennoch – wenn auch in manchen Lebensbereichen unausgesprochen – existiert, ist in den Ausführungen hinreichend deutlich geworden. ‚Alte türkische Immigrantinnen‘ werden vielfach mit einem impliziten oder expliziten Bezug auf die soziale Kategorie ‚Kultur‘ diskriminiert. Gleichzeitig gibt es Ansätze einer bewußten Antidiskriminierung, indem Angehörige der Dominanzbevölkerung die ‚andere Kultur‘ der Immigrantinnen zu respektieren suchen, wie insbesondere in den Ausführungen zum gesellschaftliche Klima, zur gesundheitlichen Situation und zum Leben im Alter aufgezeigt werden konnte. Nichtsdestotrotz bleibt die soziale Kategorie ‚Kultur‘ als Kriterium für die Wahrnehmung von ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ durch Angehörige der Dominanzbevölkerung zentral. Allein die Verschiedenheit und Gleichwertigkeit der ‚Kulturen‘ anzuerkennen reicht zur Überwindung von Diskriminierungen nicht aus, da damit der Begriff ‚Kultur‘ als soziale, trennende und festlegende Kategorie selbst noch nicht in Frage gestellt wird.

Aus konstruktivistischer Sicht geht es nicht um die Kritik an *falschen* Zuschreibungen, die durch *richtigere oder angemessenere* Zuschreibungen korrigiert werden müßten. Alle Zuschreibungen insgesamt sind nicht Beschreibungen von Wirklichkeit, sondern Konstruktionen. Auch Wahrnehmungsprozesse sind nicht ‚neutral‘, sondern bereits durch vorgängige Konstruktionen, wie etwa Erfahrungen und Interessen, geprägt. Aus diesem Grunde wurden im Anschluß an die Analyse kategorienüberschreitende Implikationen einer kontextuellen feministischen christlich-theologischen Ethik vorgestellt, die zu lebensfördernden Neukonstruktionen führen können. Ausgehend von entsprechend relevanten biblischen Bezügen wurde zum einen die Gottebenbildlichkeit aller Menschen explizit auf ‚alte türkische

Immigrantinnen‘ bezogen. Die Ausgrenzung aufgrund der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ ist auf diesem Hintergrund nicht zu rechtfertigen. Zum anderen steht dieses Menschenbild in enger Beziehung mit Nächstenliebe, welche eine Einstellungen und Handlungen umfassende Lebensweise darstellt und sich speziell in Situationen von Unterdrückung als kyriarchatskritische Solidarität und Parteilichkeit für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ ausdrückt. In der Nächstenliebe sind die Ebenen der verallgemeinerten Anderen und der konkreten Anderen nicht mehr getrennt. Angehörige der Dominanzbevölkerung sind zudem herausgefordert, sowohl ‚alte türkische Immigrantinnen‘ als Nächste wahrzunehmen, als auch, sich selbst ihnen gegenüber als Nächste zu erweisen. Zum dritten wurde für die strukturelle Ebene das kategorienüberschreitende Potential von Gerechtigkeit aufgezeigt. Gesellschaftliche Partizipation, Vertragsbedingungen und ökonomische Ressourcen dürfen nicht nach dem Kriterium der ‚Kulturzugehörigkeit‘ unterschiedlich verteilt werden.

Aus diesem umfassenden Ansatz der Kategorienüberschreitung wurden verschiedene Konsequenzen für die praktische Umsetzung entwickelt. Zunächst ist eine Auseinandersetzung mit kollektiven Plausibilitäten notwendig, wie sie die soziale Kategorie ‚Kultur‘ darstellt, von denen jedoch auch weitere im Zusammenhang mit der Konstruktion dieser Kategorie relevant und deshalb ebenfalls zu hinterfragen sind. Weiterhin wurde die Entwicklung einer entsprechenden Moralkompetenz und Ich-Stärke genannt, da kategorienüberschreitende Begegnungen mit ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ ja nur ein Teil des Lebens von Angehörigen der Dominanzbevölkerung sind und deshalb nicht losgelöst von der grundsätzlichen Lebenseinstellung gesehen werden können. In einem dritten Punkt wurden Möglichkeiten des gelebten Miteinanders vor Ort aufgezeigt und in einem vierten Schritt gesellschaftliche Teilhabe ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ als unabdingbare Konsequenz für ein gleichberechtigtes Zusammenleben entfaltet.

Zusammenfassend läßt sich Folgendes festhalten: Die Rede von ‚verschiedenen Kulturen‘ beruht auf der Konstruktion der sozialen Kategorie ‚Kultur‘. Diese hat in verschiedenen Lebensbereichen für ‚alte türkische Immigrantinnen‘ in Deutschland überwiegend Diskriminierungen zur Folge. Als lebensförderlich können kategorienüberschreitende Ansätze gelten, die sich an der individuellen Biographie und Sozialisation von Menschen orientieren und nicht an der jeweils zugeschriebenen Kategorie ‚Kultur‘. Es ist daher dringend erforderlich, daß sich Angehörige der Dominanzbevölkerung, die im Kyriarchat gegenüber ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ von Privilegien profitieren, an kategorienüberschreitenden Neukonstruktionen beteiligen.

Die Darstellung der Konsequenzen für die Lebensbedingungen ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ konnte aufgrund der Vielzahl der zu berücksichtigten Faktoren hier nicht erschöpfend erfolgen. Weitere Forschungen sind daher dringend notwendig, etwa zur Verbesserung der finanziellen Situation und der Wohnbedingungen oder zur Ermöglichung der religiösen Praxis.

Die Arbeit war als Untersuchung zum Ethos in der Dominanzbevölkerung angelegt. Es ging nicht darum, eine Arbeit *für* oder *über* ‚alte türkische Migrantinnen‘ zu schreiben, sondern darum, die Einstellungen und Verhaltensweisen von Angehörigen der Dominanzbevölkerung zu untersuchen. Ob die Arbeit Auswirkungen auf das Leben ‚alter türkischer Immigrantinnen‘ in Deutschland haben kann, wird sich v.a. an der (veränderten) Einstellung von Deutschen und damit an sich ändernden Lebensbedingungen für türkische Migrantinnen zeigen.

Dies zeigt jedoch auch bereits weiteren Forschungsbedarf auf: Weitere Forschungen sind zum einen zur Perspektive der ‚alten türkischen Immigrantinnen‘ selbst erforderlich: Wie gehen sie mit der Zuschreibung der Kategorie ‚Kultur‘ um? Welche Vorstellungen von einem ‚gelingenden Leben‘ haben sie selbst?

Die Arbeitsergebnisse der Analysekapitel können zudem nicht unkritisch auf andere MigrantInnengruppen übertragen werden, auch wenn das Leben als ZuwandererIn in Deutschland viele Gemeinsamkeiten mit sich bringt. Forschungen zu den Auswirkungen der sozialen Kategorie ‚Kultur‘ im Hinblick auf weitere von dieser Konstruktion unterschiedlich betroffene Gruppen sind daher wünschenswert.

Darüber hinaus sind alle sozialen Kategorien und Zuschreibungen immer wieder in Frage zu stellen und auf ihre Folgen hin zu untersuchen, dies gilt auch für die hier verwendeten Kategorien ‚Dominanzbevölkerung‘ und ‚alte türkische Immigrantinnen‘. Insbesondere sind soziale Kategorien dahingehend zu reflektieren, ob sie verallgemeinert werden, ob sie Menschen über positive oder negative Konnotationen als ‚die anderen‘ ausgrenzen und sie lediglich über ihre Kategorienzugehörigkeit wahrnehmen.

Kategorienüberschreitende Ansätze, wie sie in dieser Arbeit vorgestellt wurden, können nicht lediglich die soziale Kategorie ‚Kultur‘ aufbrechen, sondern auch weitere trennende Kategorien. Diese Ansätze sind daher auf immer neue Kontexte zu beziehen.

Für die Theologische Ethik liegt der Impetus darin, zum einen den Themenkomplex Migration nicht weiterhin den Sozialwissenschaften zu überlassen und zum anderen die Ansätze des Radikalen Konstruktivismus für die Theologie fruchtbar zu machen. TheologInnen sind zudem herausgefordert, ihre eigene (Dominanz)position zu reflektieren und das Ethos der Dominanzbevölkerung auch aus weiteren Perspektiven zu untersuchen, um langsam, aber stetig die kyriarchalen Grenzziehungen abzubauen und kreativ lebensfördernde Neukonstruktionen auf vielfältigen Ebenen zu entwickeln.





## Literaturverzeichnis

Die Reihenfolge der Literaturangaben berücksichtigt sowohl das deutsche wie das türkische Alphabet: ç steht deshalb als eigener Buchstabe nach c, ğ nach g, i nach ı, ö nach o, ş nach s und ü nach u. AutorInnenamen und Titel entsprechen der Schreibweise der jeweiligen Veröffentlichung.

3,4 Millionen Unterschriften (AP), in: Fränkischer Tag, Nr. 50, 166. Jg., 2. März 1999, 1.

45 Jahre Arbeitsmigration nach Deutschland, in: AiD Ausländer in Deutschland 16 (2000) 4, 10f.

Abadan, Nermin: Le Non-Retour à l'industrie, trait dominant de la chaîne migratoire turque, in: Sociologie du Travail, 3/1972, 278-293.

Abadan-Unat, Nermin: Der soziale Wandel und die türkische Frau (1923-1985), in: dies. (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1993, 13-55.

Abadan-Unat, Nermin: Die Auswirkungen der internationalen Arbeitsmigration auf die Rolle der Frau am Beispiel der Türkei, in: dies. (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1985, 201-239.

Abadan-Unat, Nermin: Die ersten 25 Jahre der türkischen Migration. Versuch einer wissenschaftlichen Bilanz, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 45-57.

Abadan-Unat, Nermin: Turkish Workers in Europe 1960-1975. A socio-economic reappraisal, Leiden 1976.

Adanir, Fikret: Geschichte der Republik Türkei (Meyers Forum; Bd. 32), Mannheim; Leipzig; Wien u.a. 1995.

Aguirre, Rafael; Vitoria Cormenzana, Francisco Javier: Gerechtigkeit, in: Ignacio Ellacuría, Jon Sobrino (Hrsg.): Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung; Bd. 2, Luzern 1996, 1181-1219.

Ahlheim, Klaus; Heger, Bardo: Der unbequeme Fremde. Fremdenfeindlichkeit in Deutschland – empirische Befunde, Schwalbach/Ts. 1999.

Akademie Franz Hitze Haus Münster: Dialog der Religionen, Teil III: Ein Muslim und ein Christ sprechen miteinander, Tagungsausschreibung (18. August 1999).

Akashe-Böhme, Farideh: Die islamische Frau ist anders. Vorurteile und Realitäten, Gütersloh 1997.

Akashe-Böhme, Farideh: Erziehung zum Miteinander. Über den Beitrag der pädagogischen Berufe zur Überwindung von Rassismus und Fremdenhaß, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1994) 30-33.

Akashe-Böhme, Farideh: Reflexionen zur Rassismuskussion in der Frauenbewegung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 14 (1991) 29, 161-163.

Akkent, Meral: Foreword: A Necessary Correction, in: Şirin Tekeli (Ed.): Women in Modern Turkish Society. A Reader, London; New Jersey 1995, vii-xi.

Akkent, Meral; Bala, Elisabeth; Franger, Gaby u.a.: Kopftuch-Kulturen. Begleitbuch zur Ausstellung „Das Kopftuch – Nur ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart“, hrsg. von: Frauen in der Einen Welt, Sonderheft 12, Nürnberg 1999.

Akkent, Meral; Franger, Gaby: Das Kopftuch –Başörtü. Ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart – Geçmişte ve Günümüzde Bir Parça Kumaş. Ausstellungskatalog, Frankfurt am Main 1987.

Aland, Barbara; Aland, Kurt; Karavidopoulos, Johannes (Eds.): The Greek New Testament, 4. rev. Auflage, Stuttgart 1993.

Albertz, Rainer: Art. Mensch – II. Altes Testament, in: TRE 22 (1992) 464-474.

Alexander, Robin: Stimme für zweite Generation, in: taz Nr. 5534, 20. Jg., 18. Mai 1998, 6.

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, in: Gunnar Köhne (Hrsg.): Die Zukunft der Menschenrechte, Reinbek bei Hamburg 1998, 265-270.

Alltägliche Fremdheit – christlich-islamischer Dialog (Themenheft), Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen, 13 (1995) 48.

Altbürger, Dirk: Toleranzmeile abgesteckt, in: FR Nr. 20, 55. Jg., 25. Januar 1999, 19.

Die Altersrenten (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 1), Bad Homburg 2000.

Ältere Migrantinnen und Migranten (Themenheft), Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993).

- Ammicht Quinn, Regina: Art. Kulturethik, in: Marcus Düwell; Christoph Hübenthal (Hrsg.): Handbuch Ethik, Stuttgart (erscheint Oktober 2002).
- amnesty international: 15-Punkte-Programm zum Schutz der Menschenrechte von Frauen, in: Evangelische Kirche im Rheinland (Hrsg.): Fremde Frauen neben uns. Flucht – Aussiedlung – Asyl – Heiratshandel – Arbeit, Düsseldorf 1997, 109-118 (zuerst abgedruckt in: amnesty international: frauen in Aktion – Frauen in Gefahr. Weltweite Kampagne gegen Menschenrechtsverletzungen an Frauen, Bonn 1995, 193-205).
- Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AMKA), [http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/projekte/deutsch\\_projekte\\_e3\\_anti\\_antidisk\\_text.htm](http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/projekte/deutsch_projekte_e3_anti_antidisk_text.htm) (5. März 2001).
- Amt für Multikulturelle Angelegenheiten (AMKA), [http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/wir/deutsch\\_wir\\_frame\\_e1.htm](http://www.stadt-frankfurt.de/amka/deutsch/wir/deutsch_wir_frame_e1.htm) (27. Juni 2001).
- Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt am Main (Hrsg.): „Mit Koffern voller Träume...“. Ältere Migrantinnen und Migranten erzählen, Frankfurt am Main 2001.
- Amt für multikulturelle Angelegenheiten; Stadtgesundheitsamt Frankfurt am Main (Hrsg.): Dokumentation „Gesundheitliche Versorgung von Migrantinnen und Migranten“. Anhörung in Frankfurt am Main am 22. September 1999.
- Andolsen Hilkert, Barbara: Justice, Gender, and the Frail Elderly. Reexamining the Ethic of Care, in: JFSR 9 (1993) 1-2, 127-145.
- Andresen, Carl: Art. Antike und Christentum, in: TRE 3 (1978) 50-99.
- Andresen, Ute; Bollwahn de Paez Casanova, Barbara; Zerki, Sonja: Gefahr von rechts – Wir tun was, in: Brigitte Nr. 25, 29. November 2000, 120-129.
- Andrews, Peter Alford (Hrsg.): Ethnic Groups in the Republic of Turkey, Wiesbaden 1989.
- Die Angst der Deutschen, stern Nr. 9, 52. Jg., 25. Februar 1999.
- Anhänger fordern Freiheit für „Kalifen“ (dpa), in: FR Nr. 73, 55. Jg., 27. März 1999, 5.
- Anneser, Carmen: Familiäre Moralerziehung und christlicher Glaube. Wege zur Identitätsausbildung (Bamberger Theologische Studien; Bd. 15), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 2001.
- Anschlag auf Asylbewerberheim (dpa), in: SZ Nr. 240, 56. Jg., 18. Oktober 2000, 48.
- Anzenbacher, Arno: Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien, Paderborn; München; Wien u.a. 1997.
- Anzenbacher, Arno: Die Kompetenz der Kirche in gesellschaftlichen Fragen, in: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1995, 279-293.
- Anzenbacher, Arno: Einführung in die Ethik, Düsseldorf 1992.
- Apeltauer, Ernst: Lernziel: Interkulturelle Kommunikation, in: Alois Wierlacher; Georg Stötzel: Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994, München 1996, 773-786.
- Appelt, Erna: Geschlecht – Staatsbürgerschaft – Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa (Politik der Geschlechterverhältnisse; Bd. 10), Frankfurt am Main 1999.
- Approbationsordnung für Apotheker (AAppO), vom 19. Juli 1989, zuletzt geändert durch die Verordnung vom 14. Dezember 2000 (BGBl. S.1714), [http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO\\_Apotheker.htm](http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO_Apotheker.htm) (27. Juni 2001).
- Approbationsordnung für Ärzte (ÄAppO), vom 28. Oktober 1970 (SGBI. I 5.1458), zuletzt geändert durch Anlage I Kapitel X Sachgebiet D Abschnitt 11 Nr. 3 des Einigungsvertrages vom 31. August 1990 in Verbindung mit Artikel 1 des Gesetzes vom 23. September 1990 (BFBl. II S. 885, 1077) – ÄAppO, [http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO\\_Aerzte.htm](http://www.verwaltung.uni-mainz.de/studlehr/Ordnungen/Prueford/diplom/AppO_Aerzte.htm) (27. Juni 2001).
- Arbeiterwohlfahrt Osnabrück, Migrationssozialdienst (Hrsg.): Alt werden in fremder Heimat. Zwischenbilanz Projekt „Alte MigrantInnen“ (AWO Information), Osnabrück 1998.
- Arbeitsförderungsgesetz (AFG), <http://www.cgm-ford-sls.de/Gestzestexte/Arbfgg.htm> (06. Juni 2001).
- Arendt, Hannah: Es gibt nur ein einziges Menschenrecht, in: Die Wandlung, 4 (1949) 754-770.
- Arki, Mostafa: Das Andere anders sein lassen. Bikulturelle Partnerschaft, Kritische Anmerkungen zu Betty Mahmoody's Buch, Hildesheim, o.J.
- Arnswald, Ulrich; Geißler, Heiner; Leutheusser-Schnarrenberger, Sabine u.a (Hrsg.): Sind die Deutschen ausländerfeindlich? 49 Stellungnahmen zu einem aktuellen Thema, Zürich; München 2000.
- Arntz, Klaus: Unbegrenzte Lebensqualität? Bioethische Herausforderungen der Moraltheologie (Studien der Moraltheologie; Bd. 2), Münster 1996.

- Arslan, Bülent: Sprechen Sie Deutsch?, in: Rheinischer Merkur Nr. 4, 54. Jg., 22. Januar 1999, 4.
- Arslan, Şakir; Uslucan, Haci Halil; Flötotto, Christoph: Sozialpsychiatrische Versorgung von Migranten, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 52-62.
- Arz de Falco, Andrea: Pränataldiagnostik. Anfragen an ethische Positionen aus der Praxis, in: Alberto Bondolfi; Hans J. Münk (Hrsg.): Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft. Hans Halter zum 60. Geburtstag, Zürich 1999, 215-231.
- Arz de Falco, Andrea: Töten als Anmassung – Lebenlassen als Zumutung. Die kontroverse Diskussion um Ziele und Konsequenzen der Pränataldiagnostik, Freiburg/CH 1996.
- Assmann, Jan: Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, Wien 1998.
- Attia, Iman: Antiislamischer Rassismus. Stereotypen – Erfahrungen – Machtverhältnisse, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 210-228.
- Auernheimer, Georg: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 183, 54. Jg., 10. August 1998, 10.
- Augstein, Rudolf: Heilmittel „Doppelbürger“?, in: DER SPIEGEL Nr. 23, 47. Jg., 7. Juni 1993, 18.
- Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für die Berufe in der Krankenpflege – KrPflAPrV (16. Oktober 1985), in: Hermann Kurtenbach; Günter Golombek; Hedi Siebers: Krankenpflegegesetz – mit Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für die Berufe in der Krankenpflege, Köln; Stuttgart; Berlin u.a. 1986, 20-54
- Ausländer regional..., in: AiD Ausländer in Deutschland 16 (2000) 3, 10f.
- Ausländerbeauftragte der Bundesregierung: Wie werde ich Deutsche/r? Einbürgerung: fair, gerecht, tolerant, 2., überarbeitete Auflage Berlin 2000.
- Ausländerbeauftragte der Bundesregierung; Bundesminister des Innern; Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.): Das neue Staatsangehörigkeitsrecht. Einbürgerung: fair, gerecht, tolerant, Berlin 1999
- Ausländerbeirat der Stadt Bamberg: Jahresbericht 2000, <http://www.bamberg.de/rathaus/rathaus-abc/zzz017a.htm> (23.März 2001).
- Ausländergesetz (AuslG), in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 1-59.
- AusländerInnenbeauftragte der Landeshauptstadt München (Hrsg.): Zugereiste sind doch Hiesige. Möglichkeiten kommunaler Antidiskriminierungspolitik im europäischen Vergleich, München 1994.
- AusländerInnenbeirat der Stadt Bamberg (Hrsg.): Viele Kulturen – gemeinsame Zukunft. Inter-kulturelle Wochen 98. Wochen der ausländischen Mitbürgerinnen [sic], 20. September - 4. Oktober in Bamberg, Bamberg o.J., 6.
- Der ausländische Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg; Basel; Wien 1976, 365-410.
- Ausländische Rentner, in: AiD Ausländer in Deutschland 16 (2000) 1, 19.
- „Aussteigerprogramm“ für Rechtsextremisten, [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix\\_33982.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_33982.htm) (26. Mai 2001).
- Aydın, Ercan; Khattab, Masen; Schönbohm, Jörg; Şengül, Ersoy: „Ghettos gibt es nicht in Deutschland, Streitgespräch, koordiniert von Julia Naumann und Barbara Junge, in: taz mag Nr. 50, 5. September 1998, Xf.
- Aydın, Hayrettin: Bestandsaufnahme der Zahl und Struktur der Selbstorganisation von Migranten in Nordrhein-Westfalen, in: Zeitschrift für Türkeistudien 12 (1999) 2, 241-256.
- Aydın, Hayrettin: Das ethnische Mosaik der Türkei, in: Zeitschrift für Türkeistudien 10 (1997) 1, 65-101.
- Aydın, Hayrettin: Das ethnische und religiöse Mosaik der Türkei und seine Reflexionen auf Deutschland, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien, Münster 1998.
- Aziz, Namu: Kopftuch als Schild, in: DIE ZEIT Nr. 32, 53. Jg., 30. Juli 1998, 14.
- Azmaç, Advıye: Migration and Reintegration in Rural Turkey. The Role of Women Behind (Sozialökonomische Schriften zur Ruralen Entwicklung, Bd. 51), Göttingen 1984.
- Baadte, Günter; Rauscher, Anton (Hrsg.): Minderheiten, Migration und Menschenrechte (Kirche heute; Bd. 8), Graz; Wien; Köln 1995.
- Back, Les; Crabbe, Tim; Solomos, John: Rassismus und Multikulturalismus im Fußball, in: Ruth Mayer; Mark Terkessidis (Hrsg.): Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur, St.

- Andrä/Wördern 1998, 137-146.
- Bäcker, Gerhard; Dieck, Margret; Naegele, Gerhard et. al.: Ältere Menschen in Nordrhein-Westfalen. Wissenschaftliches Gutachten zur Lage der älteren Menschen und zur Altenpolitik in Nordrhein-Westfalen zur Vorbereitung des Zweiten Landesaltenplans, Düsseldorf 1989.
- Bade, Klaus J.: Einleitung: Grenzerfahrungen – die multikulturelle Herausforderung, in: ders. (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 10-26.
- Bade, Klaus J.: Einwanderung und Gesellschaftspolitik in Deutschland - quo vadis Bundesrepublik?, in: ders. (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 230-253.
- Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000.
- Bade, Klaus J.: Legenden, die sich selbst überleben. Anlatılan nasalların [sic] asılsızlığı zamanla ortaya çıkmıştır; in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 15-18.
- Bade, Klaus J.: Transnationale Migration, ethnonationale Diskussion und staatliche Migrationspolitik im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts, in: ders. (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 403-430.
- Badinter, Elisabeth: Schleier gegen Menschenrechte, in: Alice Schwarzer (Hrsg.): Krieg. Was Männerwahn anrichtet und wie Frauen Widerstand leisten, Frankfurt am Main 1992, 155-161.
- Baklan, Melek: Wer sich Allah nähert, wird frei von Frei-Zeit werden. Sichtweisen und Probleme alternder Türken in der Bundesrepublik, in: Gerd Göckenjan; Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.): Alter und Alltag, Frankfurt am Main 1988, 386-407.
- Balibar, Etienne: Gibt es einen ‚Neo-Rassismus‘?, in: ders.; Immanuel Wallerstein: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg; Berlin 1990, 23-38.
- Banawiratma, Johannes Baptista; Müller, Johannes: Kontextuelle Sozialtheologie. Ein indonesisches Modell (Theologie der Dritten Welt; Bd. 20), Freiburg; Basel; Wien 1995.
- Banton, Michael; Adler, Elisabeth: Art. Rassismus, in: TRE 28 (1997) 142-161.
- Bargatzky, Thomas: Die Ethnologie und das Problem der kulturellen Fremdheit, in: Theo Sundermeier (Hrsg.): Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie (Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd. 5), Gütersloh 1992, 13-29.
- Baringhorst, Sigrid: Migrantinnen in Europa - Aspekte der Mehrfachdiskriminierung, in: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, 13 (1993) 49, 68-78.
- Barlösius, Eva: Nahrung als Kommunikationsmittel. Über die kulinarische Hierarchie als Abbild zwischenstaatlicher Machtdifferenziale, in: Hans-Peter Waldhoff; Dursun Tan; Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Brücken zwischen Zivilisationen, 137-151.
- Bartels, Karl: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 276, 54. Jg., 27. November 1998, 31.
- Barwig, Klaus; Mieth, Dietmar (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien, Mainz 1987.
- Barwig, Klaus; Mieth, Dietmar: Vorwort, in: dies. (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 11f.
- Barwig, Klaus; Seif, Klaus Philipp (Hrsg.): Muslime unter uns. Ein Prüfstein für christliches Handeln, München 1983.
- Baumgartner, Alois: Art. Solidarität – III. Theologisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 9 (1999) 709f.
- Baumgartner, Alois; Korff, Wilhelm: Das Prinzip Solidarität. Strukturgesetz einer verantworteten Welt, in: StdZ 208 (1990) 237-250.
- Baumgartner-Karabak, Andrea; Landesberger, Gisela: Die verkauften Bräute. Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien, Reinbek bei Hamburg 1988.
- Bausinger, Hermann (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986.
- Bausinger, Hermann: Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?, München 2000.
- Bayar, Atilim: Zwischen zwei Kulturen, in: FR Nr. 12, 55. Jg., 15. Januar 2000, 7.
- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin; Bonn 2000.
- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Bonn 192000.
- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen: Integration in Städten und Gemeinden, Berlin;

Bonn 2000.

Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1995.

Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hrsg.): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Bonn <sup>16</sup>1997.

Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer: Deutsch lernen – (k)ein Problem. Sprache und Sprachkompetenz als Instrument der Integration (Mitteilungen), Bonn; Berlin 1997.

Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer: Die Diskussion über „kulturelle Überfremdung“ – eine Erklärung oder erklärungsbedürftig? (Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer), Bonn 1995.

Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek bei Hamburg 1992.

Beck, Marieluise: Anstöße zum Thema Integration, <http://www.bundesauslaenderbeauftragte.de/aktuell/anstoesse.stm> (20. Februar 2001).

Beck, Marieluise: Dokumentation zur kommunalen Integrationsförderung. Integration findet vor Ort statt, <http://www.bundesauslaenderbeauftragte.de/aktuell/pr06022001.stm> (20. Februar 2001).

Beck, Ulrich: Wie aus Nachbarn Juden werden. Zur politischen Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne, in: ders.: Die feindlose Demokratie. Ausgewählte Aufsätze, Stuttgart 1995, 131-162.

Becker, Hildegard: Maria eint – Maria scheidet, in: Publik-Forum Nr. 6, 24. März 1995, 38.

Becker, Jürgen: Der Brief an die Galater, in: ders.; Ulrich Luz: Die Briefe an die Galater, Epheser und Kolosser (NTD 8/1<sup>18</sup>), Göttingen 1998, 7-103.

Becker, Silke A.; Wunderer, Eva; Schultz-Gambard, Jürgen: Muslimische Patienten. Ein Leitfaden zur interkulturellen Verständigung in Krankenhaus und Praxis, München; Bern; Wien u.a. 1998.

Becker, Werner: Ethik als Ideologie der Demokratie, in: Kurt Salamun (Hrsg.): Ideologien und Ideologiekritik. Ideologietheoretische Reflexionen, Darmstadt 1992, 149-160.

Beckmann, Herbert (Hrsg.): Angegriffen und bedroht in Deutschland. Selbstzeugnisse, Berichte, Analysen, Weinheim 1993.

Beckstein, Günther: „Innovations-Push nicht durch Fremde“, Interview von Ellen Daniel, in: Focus Nr. 12/2000, 20. März 2000, 341.

Bedford-Strohm, Heinrich: Vorrang für die Armen. Auf dem Weg zu einer theologischen Theorie der Gerechtigkeit (Öffentliche Theologie; Bd. 4), Gütersloh 1993.

Behrendt, Günter Max: Die Rolle türkischer Vereine in der multikulturellen Gesellschaft, in: iza 3-4 (1998) 44-47.

Bender, Stefan; Seifert, Wolfgang: Arbeitslosigkeit und Beschäftigungsstruktur von ausländischen Arbeitnehmern, in: iza 1 (1999) 22-28.

Bender, Wolfgang: Halbierte Gerechtigkeit – Von der Verdrängung des Fremden aus dem Bewußtsein, in: Gernot Böhme; Rabindra Nath Chakraborty; Frank Weiler (Hrsg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994.

Benhabib, Seyla: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Die Kohlberg/Gilligan-Kontroverse aus der Sicht der Moraltheorie, in: dies.: Selbst im Kontext, 161-191; in früherer Fassung erschienen unter dem Titel Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Ansätze zu einer feministischen Moraltheorie, in: Elisabeth List; Herlinde Studer (Hrsg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt am Main 1989, 454-487.

Benhabib, Seyla: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt am Main 1999.

Benhabib, Seyla: Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne, Frankfurt am Main 1995.

Bentert, Anne: Die Suche nach dem Paradies. Heimat der „edlen Wilden“, in: Marie Lorbeer; Beate Wild (Hrsg.): Menschenfresser – Negerküsse. Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag, Berlin <sup>2</sup>1993, 26-34.

Benz, Wolfgang: Fremdenfeindlichkeit als Vorurteil und politische Aggression, in: ders.: Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung, München 1996, 9-19 (zuerst erschienen in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbands, März 1995).

Benz, Wolfgang: Vorwort, in: ders.: Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung, München 1996, 7f.

Berg, Gisela: Subjektive Krankheitskonzepte – eine kommunikative Voraussetzung für die Arzt-

- Patientin-Interaktion?, in: Matthias David; Theda Borde; Heribert Kantenich (Hrsg.): Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1999, 81-94.
- Berger, Christine: Endstation Wannsee, in: taz Nr. 5687, 20. Jg., 16. November 1998, 20.
- Berger, Hartwig: Vom Klassenkampf zum Kulturkonflikt – Wandlungen und Wendungen der westdeutschen Migrationsforschung, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 119-138.
- Berger, Peter L.: „Den Toleranzbogen spannen“, Interview von Ulrich Gutmair, in: taz Nr. 5656, 20. Jg., 10. Oktober 1998, 13.
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, unveränderter Abdruck der fünften Auflage (1977), Frankfurt am Main <sup>16</sup>1999.
- Bericht aus der Kabinettsitzung vom 19. März 1996, <http://www.bayern.de/Politik/Pressemitteilungen/1996Mrat/03-19a.html> (5. Juni 2000).
- Berndt, Uwe: Zuwanderung im neuen Europa: Migrationsmuster und Migrantengruppen, in: JCSW 35 (1994) 24-40.
- Bernhard Filli, Heidi; Günter, Andrea; Jochimsen, Maren u.a.: Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik, Luzern 1994.
- Beschluß Nr. 1/80 des Assoziationsrats EWG-Türkei über die Entwicklung der Assoziation, in Auszügen abgedruckt in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 144-147.
- Betz, Hans Dieter: Der Galaterbrief. Ein Kommentar zum Brief des Apostels Paulus an die Gemeinden in Galatien, München 1988.
- Beuers, Christoph: Menschen mit Behinderung, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 152-164, 158f.
- Beyer, Melanie: Freundinnen der multikulturellen Gesellschaft, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 16 (1993) 35, 97-104.
- Die Bibel. Aus dem Grundtext übersetzt. Revidierte Elberfelder Bibel, 2. Sonderausgabe, Wuppertal 1987.
- Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Gesamtausgabe, Stuttgart 1999.
- Bielefeld, Ulrich (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Neuausgabe, Hamburg 1998.
- Bielefeld, Ulrich: Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären, in: ders. (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde, 97-128
- Bielefeldt, Heiner: Art. Menschenrechte, in: Christoph Auffahrt; Jutta Bernard; Hubert Mohr u.a. (Hrsg.): Metzler Lexikon Religion; Bd. 2, Stuttgart; Weimar 1999, 429-437.
- Bielefeldt, Heiner: Philosophie der Menschenrechte. Grundlagen eines weltweiten Freiheitsethos, Darmstadt 1998.
- Biemer, Günter: Was haben wir vom Dialog der Religionen, in: Diakonia 25 (1994) 2, 73-79
- Birnbaum, Christoph: Mehrheit gegen den Doppelpaß, in: Rheinischer Merkur Nr. 5, 54. Jg., 29. Januar 1999, 2.
- Birsl, Ursula: Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Eine Fallstudie, Opladen 1994.
- Birsl, Ursula; Ottens, Svenja, Sturhan, Katrin: Männlich-Weiblich.Türkisch-Deutsch. Lebensverhältnisse und Orientierungen von Industriebeschäftigten, Opladen 1999.
- Bitzan, Renate (Hrsg.): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen, München 1997.
- Blach, Thorsten: Nach Mekka gewandt. Zum Umgang türkischer Muslime mit ihren Verstorbenen in der Türkei und in Deutschland, Kassel 1996.
- Blick über die Grenzen (Themenheft), Fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 9 (1993) 3.
- Blome, Andrea: Frau und Alter. „Alter“ – Eine Kategorie feministischer Befreiungstheologie, Gütersloh 1994.
- Blum, Shahla: Der weiß-weibliche Rassismus – Die Suche nach einer neuen Frauenethik, in: Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung e.V. (Hrsg.): Frauen und Verantwortung in den Kulturen der Länder Afrikas und Asiens, Jahrbuch 1994, Frankfurt am Main 1994, 135-152.
- BMA-Pressestelle: Bundesrat hat über Rentenreform entschieden, Berlin, den 16. Februar 2001, <http://www.bma.de/de/asp/aktuell/presse.asp?id=1353> (31. Mai 2001).
- Boddin, Gebhard: LeserInnenbrief, in: DIE Zeit Nr. 49, 55. Jg., 30. November 2000, 24.
- Boff, Clodovis; Pixley, Jorge: Die Option für die Armen, Düsseldorf 1987.

- Bollenbeck, Georg: ‚Kultur‘ und ‚civilisation‘ – eine deutsch-französische Geschichte, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 289-303.
- Bollwahn, Barbara: Deutsche, gebt den Ausländern eure Stimme!, in: taz Nr. 5641, 20. Jg., 22. September 1998, 7.
- Bommes, Michael: Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat, in: Zeitschrift für Soziologie, 23 (1994) 5, 364-377.
- Bommes, Michael: Migration und Sprachverhalten: eine ethnographisch-sprachwissenschaftliche Fallstudie, Wiesbaden 1993.
- Bommes, Michael; Halfmann, Jost: Migration und Inklusion. Spannungen zwischen Nationalstaat und Wohlfahrtsstaat, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 46 (1994) 3, 406-424.
- Bommes, Michael; Scherr, Albert: Die soziale Konstruktion des Fremden. Kulturelle und politische Bedingungen von Ausländerfeindlichkeit in der Bundesrepublik, in: Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, 29 (1990) 103, 40-50.
- Bondolfi, Alberto: Art. Gleichheit, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 295-300.
- Bondolfi, Alberto: Recht und Gerechtigkeit, in: Jean-Pierre Wils; Dietmar Mieth (Hrsg.): Grundbegriffe der christlichen Ethik, Paderborn; München; Wien u.a. 1992, 45-63.
- Bondolfi, Alberto; Münk, Hans J. (Hrsg.): Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft, Zürich 1999.
- Boos-Nünning, Ursula: Arbeiten und Wohnen als Lebensgrundlage – Yaşamın temel koşulları olarak iş ve konut, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 337-353.
- Boos-Nünning, Ursula: Die Definition von Mädchen türkischer Herkunft als Außenseiterinnen, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): ‚Fremdes‘ oder ‚Eigenes‘, 165-184.
- Boos-Nünning, Ursula; Czock, Heidrun; Duymaz, İsmail u.a.: Türkei Sozialkunde. Wirtschaft, Beruf, Bildung, Religion, Familie, Erziehung, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien (Schriftenreihe des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 9), Opladen <sup>2</sup>1994.
- Borchers, Andreas; Schneuer, Bettina; Wedemeyer, Georg u.a.: Ab nach rechts, STERN Nr. 3, 52. Jg., 14. Januar 1999, 16-22.
- Borde, Theda: Die *Versorgung* von Immigrantinnen/innen aus der Perspektive von Fachkräften der Gesundheitsversorgung, in: Matthias David; Theda Borde; Heribert Kentenich (Hrsg.): Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1999, 95-113.
- Bornwasser, Manfred: Motivationale Hintergründe von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen, Opladen 1995, 87-102.
- Borris, Maria: Ursachen für die fehlende Kommunikation zwischen Gastarbeitern und der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland, in: Concilium 13 (1997) 1, 6-10.
- Bourhis, Richard Y.; Moise, Céline Léna; Perreault, Stéphane u.a.: Immigration und Multikulturalismus in Kanada: Die Entwicklung eines interaktiven Akkulturationsmodells, in: Amélie Mummendey; Bernd Simon (Hrsg.): Identität und Verschiedenheit. Zur Sozialpsychologie der Identität in komplexen Gesellschaften (Sozialpsychologie aktuell; Bd. 1), Bern; Göttingen; Toronto u.a. 1997, 63-107.
- Böckelmann, Frank: Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen, Frankfurt am Main 1998.
- Böcker, Anita: Migration Networks: Turkish Migration to Western Europe, in: Rob van der Erf; Lisbeth Heering (Hrsg.): Causes of International Migration. Proceedings of a workshop, Luxembourg, 14-16 December 1994, Luxembourg 1995, 151-171.
- Böhm, Andrea: Ali Baba und das Recht, in: DIE ZEIT Nr. 34, 55. Jg. 17. August 2000, 4.
- Böhm, Andrea: Ausländische Mitbürger, in: DIE ZEIT Nr.1, 54. Jg., 29. Dezember 1999, 12.
- Böhm, Andrea: Die Mischung macht's, in: DIE ZEIT Nr. 8, 54. Jg., 18. Februar 1999, 13-16.
- Böhm, Andrea: Harmonie der Kulturen?, in: DIE ZEIT Nr. 11, 55. Jg., 9. März 2000, 6.
- Böhme, Gernot: Ethik im Kontext. Über den Umgang mit ernststen Fragen, Frankfurt am Main 1997.
- Böhme, Gernot; Chakraborty, Rabindra Nath; Weiler, Frank (Hrsg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994.
- Böhme, Gernot; Chakraborty, Rabindra Nath; Weiler, Frank: Perspektiven und Konsequenzen, in: dies. (Hrsg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994, 201-210.
- Böscher, Roland: LeserInnenbrief, in: taz Nr. 6034, 22. Jg., 6. Januar 2000, 8.

- Brah, Avtar: Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizität und Nationalismen in Westeuropa heute, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger: Rassismen & Feminismen, 24-50 (zuerst veröffentlicht als Re-Framing Europe: En-gendered Racisms, Ethnicities and Nationalisms in Contemporary Western Europe, in: Feminist Review 45 [1993] 9-28).
- Brauchen wir Nationalstolz? Drei Stimmen zu einer schwierigen Debatte, in: Publik-Forum Nr. 7, 6. April 2001, 18f.
- Braun, Hans: „Multikulturalismus“ als Normalfall? in: Die Neue Ordnung, 51 (1997) 3, 178-187.
- Breidenbach, Johanna; Zukrigl, Ina: Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt, Reinbek bei Hamburg 2000 (Originalausgabe München 1998).
- Breuer, Rolf: Rückbezüglichkeit in der Literatur: Am Beispiel der Romantrilogie von Samuel Beckett, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 138-158.
- Brieskorn, Norbert: Asylrecht – Ausländergesetzgebung – Einwanderungsrecht. Fakten und Desiderate in Bezug auf den rechtspolitischen Umgang mit der Migrationsproblematik in Deutschland, in: JCSW 35 (1994) 49-68.
- Brocker, Manfred; Nau, Heino Heinrich (Hrsg.): Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997.
- Brockhaus. Die Enzyklopädie. Die Schlüsselbegriffe [http://www.brockhaus.de/produkte/be/be\\_schluesel.html](http://www.brockhaus.de/produkte/be/be_schluesel.html) (27. Juni 2001)
- Bromley, Roger; Göttlich, Udo; Winter, Carsten (Hrsg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung, Lüneburg 1999.
- Broyles-González, Yolanda: Türkische Frauen in der Bundesrepublik Deutschland: Die Macht der Repräsentation, in: Zeitschrift für Türkeistudien 1 (1990) 107-134.
- Brugger, Walter: Art. Kultur, in: ders. (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Sonderausgabe. 18., nach der neu bearbeiteten vierzehnten durchgesehenen Auflage, Freiburg; Basel; Wien 1990, 207-208.
- Brugger, Walter: Art. Rasse, in: ders. (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Sonderausgabe. 18., nach der neu bearbeiteten vierzehnten durchgesehenen Auflage, Freiburg; Basel; Wien 1990, 312.
- Brumlik, Micha: Integrität und Mündigkeit. Ist eine advokatorische Ethik möglich?, in: ders.: Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe, Bielefeld 1992, 159-170, zuerst erschienen unter dem Titel „Ist eine advokatorische Ethik möglich?“, in: Thomas Rauschenbach; Hans Thiersch (Hrsg.): Die herausgeforderte Moral. Lebensbewältigung in Erziehung und sozialer Arbeit, Bielefeld 1987, 59-72.
- Brück, Brigitte; Kahlert, Heike; Krüll, Marianne u.a.: Feministische Soziologie. Eine Einführung, 2., erweiterte und überarbeitete Neuauflage, Frankfurt am Main; New York 1997.
- Budde, Andrea: „Das Bewusstsein für interkulturelle Konflikte ist enorm gestiegen.“ Interview von Annette Jensen, in: SZ Nr. 76, 57. Jg., 31.März./1.April 2001, V1/25.
- Bukow, Wolf-Dietrich: Feindbild: Minderheit. Ethnisierung und ihre Ziele, Opladen 1996
- Bukow, Wolf-Dietrich: Fremdheitskonzepte in der multikulturellen Gesellschaft, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd. 2), Frankfurt am Main 1999, 37-48.
- Bukow, Wolf-Dietrich; Llaroya, Roberto: Mithürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten, Wiesbaden 1988.
- Bukow, Wolf-Dietrich; Yildiz, Erol: Der aktuelle Staatsbürgerschaftsdiskurs: mehr als neuer Wein in alten Schläuchen?, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3), Opladen 1999, 45-63.
- Bullion, Constanze von: Alle aussteigen, bitte, in: SZ Nr. 32, 57. Jg., 8. Februar 2001, 10.
- Bultan, Fuat: „... jetzt fürchten sie sich selbst vor den Folgen“ – „...şimdi kendileri ondan korkuyorlar“. Interview von Aytaç Eryılmaz, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 307-321.
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege: Alte Migranten in Deutschland. Wachsende Herausforderungen an Migrationssozialarbeit und Altenhilfe, hrsg. von: Kuratorium Deutsche Altershilfe (vorgestellt; Nr. 58), Bonn 1995.
- Bundesgesetzblatt Teil I, Nr. 24/2000, ausgegeben zu Bonn am 31. Mai 2000, 742.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.): Das 630-Mark-Gesetz, Bonn 1999.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung: Die neue Rente: Solidarität mit Gewinn, Berlin 2001.



- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation. Alter und Gesellschaft – Bericht der Sachverständigenkommission und Stellungnahme der Bundesregierung (Drucksache 14/5130), Berlin 2001.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Erster Altenbericht. Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland, 2. unveränderter Nachdruck mit neuem Vorwort, Bonn 1996.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Sechster Familienbericht, Berlin 2000, 123-128.
- Bundessozialhilfegesetz, in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. März 1994 (BGBl. I S. 646, 2975), zuletzt geändert durch das Vierte Gesetz zur Änderung des Elften Buches Sozialgesetzbuch (BGBl. I S. 1656), <http://www.bma.bund.de/download/gesetze/bshg.htm> (27. Juni 2001).
- Bundesverband Alphabetisierung, <http://www.alphabetisierung.de> (27. Juni 2001).
- Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (Hrsg.): Zwischenstaatliche Regelungen mit der Türkei (BfA-Information; Nr. 33, Berlin 7 1997).
- Burchard, Christoph: Der Jakobusbrief (HNT 15/1), Tübingen 2000.
- Burgmer, Christoph: Exotische Gärten: die Anderen im Spiegel des Westens, sie beteilige Gesprächsreihe im Deutschlandfunk (26. 10. bis 07. 12. 97), <http://www.dlf.de/dlf/kultur/gaerten.html> (24. März 1998).
- Buse, Gunhild: „... als hätte ich ein Schatzkästlein verloren.“ Hysterektomie aus der Perspektive einer feministisch-theologischen Medizinethik, Dissertationsprojekt, Münster, erscheint voraussichtlich 2002.
- Buse, Gunhild: Macht – Moral – Weiblichkeit. Eine feministisch-theologische Auseinandersetzung mit Carol Gilligan und Frigga Haug, Mainz 1993.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991.
- Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt am Main 1997.
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Aufbruch und Erneuerung – Deutschlands Weg ins 21. Jahrhundert. Koalitionsvereinbarung zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Bonn 1998.
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Grün ist der Wechsel. Programm zur Bundestagswahl 98, Bonn 1998.
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Integration in Hessen, Abdruck der gekürzten Fassung des Integrationskonzeptes in: Türken bilden an vielen Orten eine ethnische Subkultur, FR Nr. 302, 55. Jg., 28. Dezember 1999, 19.
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Wir wollen eine Republik mit menschlicherem Gesicht (Faltblatt), Bonn 1998.
- BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Zur Sache: Staatsbürgerschaftsrecht, Flugblatt Bonn 1999.
- Bündnis für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt, [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix\\_41122.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_41122.htm) (13. Juni 2001).
- BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN: NRW erneuern. Programm zur Landtagswahl 2000.
- Büro gegen Rassismus, LeserInnenbrief, in: WAZ 21. November 1996, abgedruckt in: Martin Dietzsch; Margret Jäger; Siegfried Jäger u.a. (Hrsg.): Muezzin, 35.
- Büttner, Christian; Meyer, Berthold (Hrsg.): Integration durch Partizipation. »Ausländische Mitbürger« in demokratischen Gesellschaften (Studien der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung; Bd. 35), Frankfurt am Main; New York 2001.
- Büttner, Christian; Ostermann, Anne: Bruder, Gast oder Feind? Sozialpsychologische Aspekte der Fremdenbeziehung, in: Ottmar Fuchs (Hrsg.): Die Fremden, 104-119.
- BVerfG DVBl 1990, 1397 (30.10.1990, 2 BvF 2, 6/89), <http://www.alpmann-schmidt.de/urteile/skript-verfasser/bverfg.v.30.10.1990.2bvf2.6.89.dvbl1990.1397.htm> (27. Juni 2001).
- Canpolat, Nurhayat; Hormel, Doris; Lehnen, Mechthild: Vielfalt leben – Stadtteil gestalten. Die Praxis interkultureller Gemeinwesenarbeit in der Mainzer Neustadt, hrsg. von: Landesbeauftragte für Ausländerfragen, Mainz o.J.
- Cardoso Pereira, Nancy: Frauen, Freiheit und Befreiung in der Bibel, in: Bibel und Kirche 54 (1999) 3, 124-127.
- Carmody, Denise Lardner: Virtuous Woman. Theological Reflections on Christian Feminist Ethics, Maryknoll; New York 1992.
- Carr, Anne E.: Eine der dringlichsten Aufgaben der feministischen Theologie, in: Concilium 23 (1987) 6,

524-527.

- Castelnuovo, Delia Frigessi: Das Konzept Kulturkonflikt – Vom biologischen Denken zum Kulturdeterminismus, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 299-309.
- Castles, Stephen: Migration und Gesellschaftsstruktur – Klasse, Ethnizität oder Community, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 31-44
- Castles, Stephen: Sozialwissenschaften und ethnische Minderheiten in Australien, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 43-71.
- Castles, Stephen: Weltweite Arbeitsmigration, Neorassismus und der Niedergang des Nationalstaats, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde, 129-156.
- Castro Varela, Maria del Mar; Schulze, Sylvia; Vogelmann, Silvia; u.a. (Hrsg.): Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie, Tübingen 1998.
- CDU will Gremium „ohne Not“ abschaffen (off), FR Nr. 96, 55. Jg., 26. April 1999, 18.
- CDU/CSU: Wir sichern Deutschlands Zukunft. Das gemeinsame Regierungsprogramm von CDU und CSU, Kapitel V. Wir schützen die Sicherheit der Bürger und erhalten den inneren Frieden, <http://www.cdusu.bundestag.de/reprog6.htm> (5. Juni 2000).
- CDU: Arbeitsgrundlage für die Zuwanderungs-Kommission der CDU Deutschlands, Berlin, 6. November 2000, <http://www.cdu.de/ueber-uns/buvo/pmueller/arbeitsgrundlage.htm> (27. Juni 2001).
- CDU: Die Wahlillustrierte, Bonn o.J.
- CDU: Freiheit in Verantwortung. Das Grundsatzprogramm, beschlossen vom 5. Parteitag Hamburg, 20.-23. Februar 1994.
- CDU: Norderstedter Erklärung des CDU-Bundesvorstandes anlässlich der Klausurtagung am 07./08. Januar 2000, <http://www.cdu.de/presse/archiv/pr001-00.htm> (25. April 2000).
- CDU: Zukunftsprogramm der CDU Deutschlands. Beschluß des 10. Parteitages der CDU-Deutschlands vom 17.-19. Mai 1998.
- Celep-Monz, Aysel: „Die Muslime sind uns sehr fremd...“ Interkulturelle Arbeit verhindert Pauschalurteile, in: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik 6 (1996) 357-359.
- Cetinkaya, Songül: Canan soll in den Kindergarten, in: taz Nr. 5967, 18. Oktober 1999, 18.
- Chenu, Marie-Dominique: Les signes du temps, in: Nouvelle Revue Theologique, 97 (1965) 1, 29-39.
- Chenu, Marie-Dominique: Volk Gottes in der Welt, Paderborn 1968, 42-68.
- Christen und Muslime in Deutschland. Eine pastorale Handreichung (Arbeitshilfen; Nr. 106), hrsg. von: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, 4. März 1993.
- Christiansen, Kerrin: Biologische Grundlagen der Geschlechterdifferenz, in: Ursula Pasero; Friederike Braun (Hrsg.): Konstruktion von Geschlecht (Frauen – Männer – Geschlechterverhältnisse; Bd. 1), Pfaffenweiler 1995, 13-28.
- Christlich-Islamische-Gesellschaft, [http://home.t-online.de/home/chrislages/keywords\\_return.htm](http://home.t-online.de/home/chrislages/keywords_return.htm) (27. Juni 2001).
- Clarke, John; Cohen, Phil; Corrigan, Paul u.a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, hrsg. von: Arbeitskreis „Kommunikationsverhältnisse“, Frankfurt am Main 1979.
- Clarke, John; Critcher, Chas; Johnson, Richard (Hrsg.): Working-Class Culture. Studies in history and theory, New York 1980.
- Clarke, John; Hall, Stuart; Jefferson, Tony u.a.: Subkulturen, Kulturen und Klasse, in: John Clarke, Phil Cohen, Paul Corrigan u.a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, hrsg. von: Arbeitskreis „Kommunikationsverhältnisse“, Frankfurt am Main 1979, 39-131.
- Clemens, Karin; Albert, Dieter (Hrsg.): Du doitsch? Materialien zu Rechtsextremismus, Kolonialismus, Rassismus, Nationalismus und der Vielfalt deutscher Kultur, Publik-Forum Materialmappe, Stuttgart 1991.
- Clement, Grace: Care, Autonomy, and Justice. Feminism and the Ethic of Care, Boulder/Colorado; Oxford 1996.
- Clement, Wolfgang: „Für Toleranz und Zivilcourage – Gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit“, [http://www.nrw.de/aktuell/reden/mskr20000816\\_1.htm](http://www.nrw.de/aktuell/reden/mskr20000816_1.htm) (13. Juni 2001).
- Clement, Wolfgang: Ein Land im Aufbruch. Grundlinien sozialdemokratischer Regierungspolitik, Rede anlässlich des dialog 21 in Köln am 29.01.2000, <http://www.clement2000.de/wortwoertlich/schwerpunkte.html> (11. April 2000).
- Cleve, Gabriele: Völkisches Denken im Alltag. Materialband. Alltägliche Interviews mit zehn deutschen Bürgerinnen und Bürgern, Duisburg 1997.

- Coakley, Sarah: Geschlecht und Erkenntnis in der westlichen Philosophie. Der ‚Mann der Vernunft‘ und die ‚weibliche Andere‘ im Denken der Aufklärung und der Romantik, in: Concilium 27 (1991) 6, 500-505.
- Cohen, Philip: Gefährliche Erbschaften: Studien zur Entstehung einer multirassistischen Kultur in Großbritannien, in: Annita Kalpaka; Nora Räthzel (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Leer, 2., völlig überarb. Aufl. 1990, 81-144.
- Cohn-Bendit, Daniel; Funcke, Liselotte; Geißler, Heiner u.a. (Hrsg.): Einwanderbares Deutschland oder Vertreibung aus dem Wohlstands-Paradies?, Frankfurt am Main 1991.
- Collatz, Jürgen: Kernprobleme des Krankseins in der Migration – Versorgungsstruktur und ethnozentristische Fixiertheit im Gesundheitswesen, in: Matthias David; Theda Borde; Heribert Kantenich (Hrsg.): Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle, Frankfurt am Main<sup>2</sup>1999, 33-58.
- Copeland, Mary Shawn: Das Zusammenspiel von Rassismus, Sexismus und Klassenherrschaft bei der Ausbeutung der Frauen, in: Concilium 23 (1987) 6, 450-456.
- Crüsemann, Frank: «Ihr kennt die Seele des Fremden.» (Ex 23,9). Eine Erinnerung an die Tora angesichts von neuem Nationalismus und Fremdenhaß, in: Concilium 29 (1993) 4, 339-347.
- Cryns, Manfred; Kaya-Smajert, Gülay: Ältere Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 1, 151-159.
- Cryns, Manfred; Kaya-Smajert, Gülay; Sen, Faruk: Zur Lebenssituation und spezifischen Problemlage älterer ausländischer Einwohner in der Bundesrepublik Deutschland (Forschungsbericht Nr. 226), hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn, Essen 1992.
- CSU fürchtet ‚islamische Republik Deutschland‘, (dpa, 22. September 1998), in: FR Nr. 221, 54. Jg., 23. September 1998, 5.
- CSU Oberfranken; Wuermeling; Joachim: Fakten und Forderungen zur Europawahl am 13. Juni, Falblatt, o.O., o.J.
- CSU: Wirksame Eindämmung der unerwünschten Zuwanderung, <http://vv.cdu.org/opf/biblio/info41.htm> (5. Juni 2000).
- Cyba, Eva: Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung, Opladen 2000.
- Czock, Heidrun: Eignen sich die Kategorien „Kultur“ und „Identität“ zur Beschreibung der Migrations-situation? Bemerkungen zu den Folgen der Kulturkonflikt-These, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1988) 76-80.
- Çağlar, Ayşe N.: Das Kultur-Konzept als Zwangsjacke in Studien zur Arbeitsmigration, in: Zeitschrift für Türkeistudien 1/1990, 93-105.
- Çağlar, Gazi: Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt (Schriftenreihe des Instituts für Interkulturelle Forschung und Bildung Hannover; Bd. 2), München 1997.
- Çelik, Ayla; Manstein, Peter: Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei. Eine Umfrage in der Region Köln-Bonn, in: Hidir Çelik; Almut Schubert (Hrsg.): 30 Jahre Migration – 30 Jahre Frauen in der Fremde. Migrantinnen der Region Köln-Bonn, Bonn 1995, 12-35.
- Çinar, Dilek: *Alter* Rassismus im *neuen* Europa? Anmerkungen zur Novität des Neo-Rassismus, in: Brigitte Kossek (Hrsg.): Gegen-Rassismen, 55-72.
- Çinar, Dilek: Unüberwindbare Fremdheit? Immigration und die Politik der Differenz, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger (Hrsg.): Rassismen & Feminismen, 161-170.
- Dabag, Mihran: Art. Die armenische Minderheit, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon, München 1995, 61-72.
- Daiber-Taalab, Verena: Muslime in Deutschland, in: BuchJournal Nr. 3/1998, 20-25.
- Davies, Bronwyn: Frösche, Schlangen und feministische Märchen, (Argument-Sonderband N.F.; AS 202), Hamburg 1992.
- Davy, Ulrike; Çinar, Dilek: Die Integration von Einwanderern. Rechtliche Regelungen im europäischen Vergleich, Frankfurt am Main; New York 2001.
- de Weck, Roger: Doppelbürger – gute Bürger. Pro Zwei Pässe, in: DIE ZEIT Nr. 2, 54. Jg., 7. Januar 1999, 5.
- La Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen, <http://www.premier-ministre.gouv.fr/fr/>

- p.cfm?ref=6114 (27. Juni 2001).
- Degen, Susanne: Kommentierte Bibliographie zur Feministischen Ethik (Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftsethischen und sozialwissenschaftlichen Forschung), Frankfurt am Main 1994.
- Deggerich, Markus; Weiss, Maurice (Fotos): Die 3. Generation, in: stern Nr. 44, 28. Oktober 1999, 176-184.
- Delfs, Silke: Änderungen im Aufenthaltsrecht, in: AiD Ausländer in Deutschland 1/1998, 19.
- Demirović, Alex: Vom Vorurteil zum Neorassismus. Das Objekt „Rassismus“ in Ideologiekritik und Ideologietheorie, in: Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Aspekte der Fremdenfeindlichkeit. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Frankfurt am Main 1992, 21-54.
- Demmer, Klaus: Hermeneutische Probleme der Fundamentalmoral, in: Dietmar Mieth; Francesco Compagnoni (Hrsg.): Ethik im Kontext des Glaubens. Probleme – Grundsätze – Methoden (StHE; Bd. 3), Freiburg/CH; Freiburg i. Br. 1978, 101-119.
- Denkler, Thorsten: Achtlos in die Ecke gedrängt in: taz Nr. 5784, 21. Jg., 12. März 1999, 2.
- Denkler, Thorsten: Rot-Grün will befristeten Doppelpaß, in: taz Nr. 5779, 21. Jg., 6./7. März 1999, 6.
- Department of Cultural Studies and Sociology, <http://www.bham.ac.uk/CulturalStudies> (27. Juni 2001).
- Deutsche – wie aus dem Bilderbuch, in: SZ Magazin Nr. 16, 20. April 2000, 11-16.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft: Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen, hrsg. von: Senatskommission für Frauenforschung, Berlin 1994.
- Deutscher Bundestag – Online Forum: Doppelte Staatsangehörigkeit macht die neuen Deutschen zu Halb-und-halb-Bürgern, [http://www.bundestag.de/cgi-bin/display.cgi?Integration\\_findet\\_nicht\\_durch\\_die\\_Vergabe\\_eines\\_Passesstatt+doppel](http://www.bundestag.de/cgi-bin/display.cgi?Integration_findet_nicht_durch_die_Vergabe_eines_Passesstatt+doppel) (27. Juni 2001).
- Deutscher Bundestag: Islam in Deutschland. Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Dr. Jürgen Rüttgers, Erwin Marschewski (Recklinghausen), Wolfgang Zeitlmann, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der CDU/CSU, Drucksache Nr. 14/4530, Berlin, 08. November 2000.
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.): Doppelstaatsbürgerschaft! Warum? Materialien für die Bildungsarbeit, Düsseldorf 1996.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Bundesvorstand, Referat Migration, Internationale Abteilung (Hrsg.): Partizipation von Migrantinnen und Migranten. Dokumentation der Tagung anlässlich des UN-Tages der Menschenrechte am 10. Dezember 1998 in Düsseldorf, Düsseldorf 1999.
- Dialog (Themenheft), Diakonia 31 (2000) 1.
- Dialog der Kulturen – Einander verstehen und miteinander reden lernen, Tagungsankündigung. 13. - 17. März 2000, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Programm 2000, Bonn 1999, 24.
- „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001 (Arbeitshilfen; Nr. 156), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1. Januar 2001.
- Dias, Patrick V.: Grenzen des idealtypischen Vergleichs in der Erziehungswissenschaft im Rahmen internationaler Machtstrukturen und Kulturvielfalt, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur ‚Dritten Welt‘, Frankfurt am Main 1991, 31-54.
- Diehl, Claudia; Urbahn, Julia; Esser, Hartmut: Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 2., unveränderte Auflage 1999.
- Dietrich, Anne: Deutschsein in Istanbul. Nationalisierung und Orientierung in der deutschsprachigen Community von 1843 bis 1956 (Schriftenreihe des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 13), Opladen 1998.
- Dietrich, Anne; Krautwald, Hildegard; Recksiek, Antje: Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Im Labyrinth der Bilder. Eingewanderte und deutsche Frauen im interkulturellen Dialog, Essen 1996.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria: Ältere Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Ausländersozialarbeit und Altenhilfe, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993) 43-53.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria: Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? (Soziologische Gegenwartsfragen; Bd. 54), Stuttgart 1993.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria: Eine Gerontologie der Migration? in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2 (1988) 42-45.
- Dietzel-Papakyriakou, Maria: Gesundheitliche Situation erwerbstätiger ausländischer Frauen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 13-18.

- Dietzel-Papakyriakou, Maria; Olbermann, Elke: Wohnsituation älterer Migranten in Deutschland, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Wohnverhältnisse älterer Migranten. Expertisenband 4 zum Zweiten Altenbericht der Bundesregierung, Frankfurt am Main; New York 1998, 10-86.
- Dietzsch, Martin; Jäger, Margret; Jäger, Siegfried u.a. (Hrsg.): Der Ruf des Muezzin (DISS-Skripten; Nr. 10), Duisburg 1997.
- Dignitatis humanae. Declaratio de Libertate Religiosa – Erklärung über die Religionsfreiheit, in: LThK, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Sonderausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1986, Bd. 13, 703-748.
- Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Einleitung. Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten, in: dies. (Hrsg.): Ethnizität, 11-40.
- Dittrich, Eckhard J.; Radtke, Frank-Olaf: Ethnizität – Wissenschaft und Minderheiten, Opladen 1990.
- Doemens, Karl: Regierung vergibt bis zu 20 000 Green Cards, in: FR Nr. 62, 56. Jg., 14. März 2000, 1.
- Doemens, Karl: Zur Ablenkung ein dreifacher Tabubruch, in: FR Nr. 14, 55. Jg., 18. Januar 1999, 3.
- Doemens, Karl; Fahrenholz, Peter; Lölhöffel, Helmut: Ein grober Klotz, der auch zum Bumerang taugt, in: FR Nr. 3, 55. Jg., 5. Januar 1999, 3.
- Dohmen, Christoph: Ebenbild Gottes oder Hilfe des Mannes? Die Frau im Kontext der anthropologischen Aussagen von Gen 1-3, in: JCSW 34 (1993) 152-164.
- Dom Katedrali'ne Hosgeldiniz, in: Publik-Forum Nr. 14/2000, 28. Juli 2000, 35.
- Domenig, Dagmar: Die Vermittlung der transkulturellen Pflege im klinischen Kontext: Eine Gratwanderung, in: Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe, 12. Jg., Heft 6/1999, 362-366.
- Donner-Reichle, Carola: Art. Armut, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist et al. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 33f.
- Doppelpaß: CSU spielt CDU ins Abseits (dpa/rtr/AP/taz), in: taz Nr. 5730, 21. Jg., 8. Januar 1999, 1.
- Dorfmüller-Karpusa, Ekatherini: Biculturalität: Belastung oder Privileg?, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main<sup>2</sup>1995, 168-183.
- Dreier, Wilhelm: Sozialethik, Düsseldorf 1983, 127-132.
- Drewermann, Eugen: Der Krieg und das Christentum. Von der Ohnmacht und Notwendigkeit des Religiösen, Regensburg 1982.
- DRK Landesverband Nordrhein e.V.: Multikulturelles Seniorenzentrum „Haus am Sandberg“, Faltblatt o.O. o.J.; <http://www.altenhilfe-deutschland.de/drk-st-sandberg/index.html> (10. Juni 2000).
- Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung: Medien und Straftaten. Vorschläge zur Vermeidung diskriminierender Berichterstattung über Einwanderer und Flüchtlinge, Duisburg 1999.
- Dussel, Enrique: Befreiungsethik. Grundlegende Hypothesen, in: Concilium 20 (1984) 2, 133-141.
- Dürr, Tobias: Der Leitkulturwart, in: DIE ZEIT Nr. 45, 55. Jg., 2. November 2000, 7.
- Eberding, Angela: Arm – hilflos – ausgeliefert? Zu stereotypen Überzeugungen über Mädchen türkischer Herkunft, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 317-325.
- Ebersohn, Michael: Das Nächstenliebegebot in der synoptischen Tradition (MThSt 37), Marburg 1993.
- Ebersohn, Michael: Nächstenliebe und Tradition – Traditionen der Nächstenliebe, in: Stefan Maser; Egbert Schlarb (Hrsg.): Text und Geschichte. Facetten theologischen Arbeitens aus dem Freundes- und Schülerkreis. Dieter Lührmann zum 60. Geburtstag (Marburger theologische Studien; Bd. 50), Marburg 1999.
- Ecevit, F. Yıldız: Frauenarbeit im städtischen Produktionsprozeß unter den Bedingungen des Strukturwandels, in: Aylâ Neusel; Şirin Tekeli; Meral Akkent (Hrsg.): Aufstand im Haus der Frauen. Frauenforschung aus der Türkei, Berlin 1991, 109-119.
- Eckhardt-Aktaş, Doris: Beziehungsweise Frauen. Streit – Solidarität – Tradition, Frankfurt am Main 1993.
- Eder, Bernhard: Die Wahrnehmung von Einwanderern im Bereich der Kirchen. Bibeltheologisch-sozialethische Anmerkungen, in: Karl Gabriel; Werner Krämer (Hrsg.): Kirchen im gesellschaftlichen Konflikt. Der Konsultationsprozeß und das Sozialwort *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit* (Studien zur christlichen Gesellschaftsethik; Bd. 1), Münster 1997, 214-231.

- Eder, Klaus: Multikulturalität als Dilemma, in: Remi Hess; Christoph Wulf (Hrsg.): Grenzgänge. Über den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden (Europäische Bibliothek interkultureller Studien; Bd. 3) Frankfurt am Main; New York 1998, 38-46.
- „Die Ehefrau ist keine Sklavin“ (cw), in: SZ Nr. 281, 56. Jg., 6. Dezember 2000, 47.
- Ehlich, Konrad: Vorurteile, Vor-Urteile, Wissenstypen, mentale und diskursive Strukturen, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 11-24.
- Eicher, Peter: Die Anerkennung der Anderen und die Option für die Armen, in: ders.; Norbert Mette (Hrsg.): Auf der Seite der Unterdrückten? Theologie der Befreiung im Kontext Europas (Theologie zur Zeit; Bd. 6), Düsseldorf 1989, 10-53.
- Eicher, Peter: Option für die Armen, in: NHthG, Bd. 4, München 1991, 128-151.
- Eickmeier, Andrea: Und immer wieder neu Gewalt gegen Frauen widerstehen. Eine Herausforderung für Theologie und Ethik, in: Ulrike Eichler; Ilse Müllner (Hrsg.): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie, Gütersloh 1999, 214-242.
- Eid, Volker: Christlicher Glaube und politische Verantwortung, in: Dieter R. Bauer (Hrsg.): Christsein im Spannungsfeld von Mystik und Politik, Ostfildern 1993, 34-46.
- Eid, Volker: Das Verhältnis des Christen zu den Muslimen in der Bundesrepublik, in: Klaus Barwig; Klaus Philipp Seif (Hrsg.): Muslime unter uns. Ein Prüfstein für christliches Handeln, München 1983, 88-113.
- Eid, Volker: Glaubensinterpretation. Der notwendige Diskurs über die ‚richtige‘ Deutung christlichen Glaubens und der Bibel. Für Ernst Ludwig Grasmück zum 18. Januar 1998, in: Georg Kraus; Hanspeter Schmitt (Hrsg.): Wider das Verdrängen und Verschweigen. Für eine offene Streitkultur in Theologie und Kirche (Bamberger Theologische Studien; Bd. 7), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 63-77.
- Eid, Volker: »Gleichzeitigkeit« mit Jesus von Nazareth? Überlegungen zum Zusammenhang von Glaube, Bibel und Moral, in: Rudolf Hoppe; Ulrich Busse (Hrsg.): Von Jesus zum Christus. Christologische Studien, Sonderdruck, Berlin; New York 1998, 553-569.
- Eid, Volker: Kirche in Gesellschaft, in: ders.; Marianne Heimbach-Steins (Hrsg.): Kirche – lebenswichtig. Was Kirche zu geben und zu lernen hat, Bamberger Theologisches Forum 1997/1998, München 1999, 136-150.
- Eid, Volker: Kollektive Wertungs-Plausibilitäten und moralische Entscheidungen. Beispiel Schwangerschaftskonflikt und gesetzliche Beratungspflicht, in: Gerfried W. Hunold; Dorothee Beckmann (Hrsg.): Grenzbegehungen. Interdisziplinarität als Wissenschaftsethos (Forum Interdisziplinäre Ethik; Bd. II), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1995, 223-236.
- Eid, Volker: Politische Partizipation ausländischer Mitbürger. Statement aus ethischer und auch theologischer Sicht, in: Klaus Sieveking; Klaus Barwig; Klaus Lorcher u.a. (Hrsg.): Das Kommunalwahlrecht für Ausländer, Baden-Baden 1989, 13-23.
- Eid, Volker: Theologie – eine universitäre Wissenschaft?, in: Georg Kraus (Hrsg.): Theologie in der Universität. Wissenschaft – Kirche – Gesellschaft. Festschrift zum Jubiläum: 350 Jahre Theologie in Bamberg, Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 37-51.
- Eid, Volker: Toleranz ist mehr als nur „Duldung“. Ein moralischer Grundaspekt des Verhaltens zu Fremden, in: Ottmar Fuchs (Hrsg.): Die Fremden, 144-160.
- Eid, Volker; Elsässer, Antonellus; Hunold, Gerfried W. (Hrsg): Moralische Kompetenz. Chancen der Moralpädagogik in einer pluralen Lebenswelt, Mainz 1995.
- Einführung in den Konstruktivismus (Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung; Bd. 5), München<sup>4</sup>1998.
- Einführung: Zeichen der Zeit, in: Concilium 3 (1967) 5, 417-422.
- Eisenstadt, Shmuel N.: Kollektive Identitätskonstruktion in Europa, den Vereinigten Staaten, Lateinamerika und Japan. Eine vergleichende Betrachtung, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 370-400.
- Elias, Norbert; Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main 1993.
- Enders, Ulrike (Hrsg.): Zart war ich, bitter war's. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen, Köln 1990.
- Endlich wieder ein Gefühl von Sicherheit (top), in: FR Nr. 215, 55. Jg., 16. September 1999, 22.
- Engelhardt, Paulus: Die Friedenspflicht zwischen Wehrdienst und Wehrdienstverweigerung in: Anselm Hertz; Wilhelm Korff; Trutz Rendtorff et al. (Hrsg.): Handbuch der christlichen Ethik, Bd. 3, 454-477.

- Engelmann, Angelika: Deuteronomium. Recht und Gerechtigkeit für Frauen im Gesetz, in: Luise Schottruff; Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 67-79.
- Engelmann, Jan (Hrsg.): Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader, Frankfurt am Main 1999.
- Engler, Steffani: Wechselnde Blicke auf die Kategorie Geschlecht, in: Hiltrud Bontrup (Hrsg.): Doing Gender. Das Konzept der sozialen Konstruktion von Geschlecht: eine Bibliographie mit Einführung (Materialien zur Frauenforschung; Bd. 11), Münster 1999, 3-26.
- Engler, Wolfgang: Entstehung und Wandlung des Kulturbegriffs im nationalstaatlichen Kontext, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 4-21.
- Erb, Rainer: Soldaten ohne Auftrag, in: taz Nr. 5688, 20. Jg., 17. November 1998, 12.
- Ergi, Irfan: Lebenssituation und politische Beteiligung von ArbeitsimmigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland. Möglichkeiten, Probleme und Formen, dargestellt am Beispiel von TürkInnen (Wissenschaftsskripten, Reihe 11: Politische Wissenschaften; Bd. 2), Wetzlar 1999, 104-108.
- Ernst, Gernot: Mythos Mittelmeersyndrom: Über akuten und chronischen Schmerz bei Migrantinnen, in: Matthias David; Thea Borde; Heribert Kantenich (Hrsg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext, Frankfurt am Main 2000, 57-66.
- Ernst, Wilhelm: Art. Menschenrechte, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 481-488.
- Erste Bundeskonferenz der Ausländerbeiräte, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2 (1988) 10-12.
- Ertl, Angelika: Einleitung, in: dies.; afw – Arbeitszentrum Fort- und Weiterbildung Elisabethenstift Darmstadt (Hrsg.): Angeworben – Hiergeblieben – Altgeworden. Praxisfeld Interkulturelle Altenpflege; Interkulturelles Arbeiten in der Altenpflege; Praxisforschung, Qualifizierung, Beratung, Darmstadt 1998, 7-9.
- Eryılmaz, Aytac: Das Leben im Wohnheim – Haymlarda yaşam, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 171-177.
- Eryılmaz, Aytac: Die Ehre der Türkei. Frauen als Arbeitsmigrantinnen – Türkiye'nin Namusu! İşgücü Olarak Kadınlar, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 133-137.
- Eryılmaz, Aytac: Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland? İşçi Olarak Almanya'ya Nasıl Gidilir?, in: ders.; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 93-119.
- Eryılmaz, Aytac; Jamin, Mathilde (Hrsg.): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998.
- Eryılmaz, Aytac; Jamin, Mathilde: Chronologie – Kronoloji, in: dies. (Hrsg.): Fremde Heimat, 391-403.
- Essed, Philomena: Gender, Migration and Cross-Ethnic Coalition Building, in: H. Lutz; A. Phoenix; N. Yuval-Davis (Eds.): Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe, London 1995, 48-64.
- Esser, Hartmut: Ist das Ausländerproblem in der Bundesrepublik Deutschland ein ‚Türkenproblem‘?, in: Rolf Italiaander (Hrsg.): Fremde raus? Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit, Frankfurt am Main 1983, 169-179.
- Esser, Hartmut: Multikulturelle Gesellschaft als Alternative zu Isolation und Assimilation, in: ders.; (Hrsg.): Die fremden Mitbürger. Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Ausländern, Düsseldorf 1983, 25-38.
- Estor, Marita: Einleitung zum Synodenbeschluß „Der ausländische Arbeitnehmer – eine Frage an die Kirche und die Gesellschaft, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg; Basel; Wien 1976, 365-375.
- Europa der Kulturen. Für eine nicht-rassistische und interkulturelle Gesellschaft – Dokumentation, Gemeinschaftsveranstaltung von AWO, Caritas, DAG, DGB, Diakonie, dem Deutschen Sportbund, Pro Asyl und dem Zentralrat der Juden in Deutschland, Dortmunder Westfalenhalle, 12./13. Dezember 1997.
- Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. November 1950, zuletzt geändert durch Protokoll Nr. 11 vom 11. 5. 1994, <http://www.emrk.de/emrk/emrk.htm> (27. Juni 2001).
- Europäische Union: Gesamtbericht 2000 – Kapitel II: Menschenrechte und Grundfreiheiten, Abschnitt 1: Grundrechte-Charta der Europäischen Union (1/7), <http://europa.eu.int/abc/doc/off/rg/de/2000/pt0015.htm#anch0007> (27. Juni 2001).
- Europäisches Forum für Migrationsstudien (efms), [http://www.uni-bamberg.de/~ba6ef3/main\\_g.htm](http://www.uni-bamberg.de/~ba6ef3/main_g.htm)

(04. Juni 2001)

- Evangelische Akademie Bad Boll: In der Kultur verwurzelt, Tagungsausschreibung (2.-4. Juli 1999).
- Evangelische Akademie Tutzing: Von der Duldung zum Respekt, Tagungsausschreibung. 13.-14. Mai 2000.
- Evangelische Kirche im Rheinland (Hrsg.): Fremde Frauen neben uns, Düsseldorf 1997.
- Evangelische Kirche in Deutschland: Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen. Eine kirchliche Stellungnahme, <http://www.ekd.de/EKD-Texte/genital> (27. Juni 2001).
- F.D.P. Die Liberalen: Es ist *Ihre Wahl*. Das Wahlprogramm der Liberalen zur Bundestagswahl 1998, Bonn 1998.
- F.D.P. Die Liberalen: Wiesbadener Grundsätze. Für die liberale Bürgergesellschaft, beschlossen auf dem 48. Ord. Bundesparteitag der F.D.P. am 24. Mai 1997 in Wiesbaden.
- Fahrenholz, Peter: Ausweisung der Eltern „Mehmets“ rechtswidrig, in: FR Nr. 206, 54. Jg., 5. September 1998, 1.
- Falk, Svenja: Dimensionen kurdischer Ethnizität und Politisierung. Das *ethnic revival* von Kurden in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Türkeistudien 11 (1998) 1, 75-93:
- Fatimas Töchter (Themenheft), Fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 10 (1994) 2.
- Faulstich, Werner (Hrsg.): Medien und Kultur. Beiträge zu einem interdisziplinären Symposium der Universität Lüneburg (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik; Beiheft Nr. 16), Göttingen 1991.
- Fechner-Smarsly, Thomas: Die europäische Urhütte, in: FR Nr. 123, 55. Jg., 31. Mai 1999, 14.
- Feil, Ernst (Hrsg.): Streitfall „Religion“. Diskussionen zur Bestimmung und Abgrenzung des Religionsbegriffs (Studien zur Systematischen Theologie und Ethik; Bd. 21), Münster; Hamburg; London 2000.
- Feld, Gerburgis: Levitikus. Das ABC der Schöpfung, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 40-53.
- Feldtkeller, Andreas: Ist die deutsche Gesellschaft offen für Muslime?, in: Dieter Becker (Hrsg.): Mit dem Fremden leben. Perspektiven einer Theologie der Konvivenz. Theo Sundermeier zum 65. Geburtstag, Bd. 1 (Missionswissenschaftliche Forschungen Neue Folge; Bd. 11), Erlangen 2000, 41-51.
- Feministische Ethik I (Themenheft), Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 9 (1991) 34.
- Feministische Ethik II (Themenheft), Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 9 (1991) 35.
- Fijalkowski, Jürgen: Zuwanderung und Ausländerfeindlichkeit – Handlungsmöglichkeiten der Politik, in: Gernot Böhme; Rabindra Nath Chakraborty; Frank Weiler (Hrsg.): Migration und Ausländerfeindlichkeit, Darmstadt 1994, 184-190.
- Filter, Cornelia: Zwischen zwei Welten, in: Alice Schwarzer (Hrsg.): Krieg. Was Männerwahn anrichtet und wie Frauen Widerstand leisten, Frankfurt am Main 1992, 101-107.
- Finkel, Asher: Art. Gerechtigkeit – II. Judentum, in: TRE 12 (1984) 411-414.
- Firat, Düzgün: Die Migration als Belastungsfaktor türkischer Familien. Auswirkungen auf die soziale Identität und das Familiensystem, Hamburg 1996.
- Firat, Gülsün: Der Prozeß der Hausfrauisierung am Beispiel der Migration von Frauen aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland, Saarbrücken; Fort Lauderdale 1987.
- Fischer, Hans Rudi (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma, Heidelberg 1995.
- Fischer, Irmtraud: Eine Schwiegertochter mehr wert als sieben Söhne! (Rut 4,15). Frauenbeziehungen im Buch Rut – Ein Lehrbeispiel des Affidamento, in: Herlinde Pissarek-Hudelist; Luise Schottroff (Hrsg.): Mit allen Sinnen glauben. Feministische Theologie unterwegs, Gütersloh 1991, 30-44.
- Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau, Bern; Stuttgart; Wien 1979.
- Flatz, Christian; Gärtner, Reinhold: Kultur statt ‚Rasse‘. Analyse einer Bedeutungsverschiebung, in: Christian Flatz; Sylvia Riedmann; Michael Kröll (Hrsg.): Rassismus im virtuellen Raum (Argument-Sonderband Neue Folge; AS 259), Hamburg 1998, 219-239.
- Fleckenstein, Wolfgang: Gericht erlaubt Muslimen, Tiere zu schächten, in: FR Nr. 210, 55. Jg., 10. September 1999, 31.
- Flucht – Asyl – Migration (Themenheft), JCSW 35 (1994).



- Foerster, Heinz von: Entdecken oder Erfinden. Wie läßt sich Verstehen verstehen?, in: Einführung in den Konstruktivismus, 41-88.
- Foerster, Heinz von: Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie, Braunschweig, Wiesbaden 1985.
- Foerster, Heinz von: Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke, hrsg. von: Siegfried J. Schmidt, Frankfurt am Main 1993.
- Foitzik, Alexander: Einwanderungsland Deutschland?, in: Herder Korrespondenz, 51 (1997) 3, 109-111.
- Forschungsgruppe Europa; Weidenfeld, Werner; Wissenbach, Uwe: Politik für ältere Menschen in Europa – Stand, Stellenwert und Entwicklungsmöglichkeiten der Seniorenpolitik in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft und den EFTA-Staaten, hrsg. von: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Schriftenreihe; Bd. 36), Stuttgart; Berlin; Köln 1994, 35-41.
- Fox Keller, Evelyn: Wissenschaftstheorie in feministischer Perspektive, in: Marianne Krüll (Hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie, Feministische Theorie und Politik, Bd. 5, Pfaffenweiler 1990, 115-133.
- Fraling, Bernhard: Art. Armut, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 49-54.
- Fraling, Bernhard: Das Gebot der Nächstenliebe, in: Eckhard Lade (Hrsg.): Christliches ABC heute und morgen. Handbuch für Lebensfragen und kirchliche Erwachsenenbildung, Bad Homburg 1978ff., Ergänzungslieferung 1/1983, Gruppe 4, 1-30.
- Fraling, Bernhard: Gerechtigkeit: Option für die Armen, in: ders.: Vermittlung und Unmittelbarkeit. Beiträge zu einer existenzialen Ethik (Studien zur theologischen Ethik; Bd. 59), hrsg. von: Andreas-P. Alkofer, Freiburg Schweiz; Freiburg i. Br.; Wien 1994, 280-308 (zuerst veröffentlicht in: Ernst, W. (Hrsg.): Gerechtigkeit in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, Freiburg i. Ue. 1992, 59-78).
- Fraling, Bernhard: Verantwortung für die Armen in der Welt. Individualethische Ansätze im kirchlichen Ethos, in: Peter Hünermann; Margit Eckholt: Katholische Soziallehre – Wirtschaft – Demokratie. Ein lateinamerikanisch-deutsches Dialogprogramm I (Entwicklung und Frieden – Wissenschaftliche Reihe; Bd. 51), Mainz; München 1989, 51-65.
- Fraling, Bernhard: Vom Ethos der Bibel zu biblischer Ethik, Thaur; Wien; München 1999.
- Frankemölle, Hubert: Der Brief des Jakobus (ÖTK 17/2), Gütersloh; Würzburg 1994.
- Frankenberg, Ruth: Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger (Hrsg.): Rassismen & Feminismen, 51-66.
- Frankfurter Aufruf für Toleranz, in: FR Nr. 19, 55. Jg., 23. Januar 1999, 1.
- Franz, Fritz: Einwanderung und Niederlassung im Fremdenrecht der Bundesrepublik Deutschland, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 73-81
- Frau und Rente (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 16), Bad Homburg 2000.
- Frauen in Deutschland. Auf dem Weg zur Gleichstellung (Themenheft), Informationen zur politischen Bildung 254 (1997) 1.
- Frauenbeauftragte der Stadt Braunschweig (Hrsg.): Immer noch fremd ... Zur Lebenssituation von Migrantinnen, Braunschweig 1994.
- Fremd und deutsch (Titelthema), SPIEGEL reporter, Nr. 2, Februar 2000.
- Frevel, Christian: Das Buch Rut (NSK – AT 6), Stuttgart 1992.
- Friedrich, Ingo: Zehn CSU-Punkte für Europa, in: Bayernkurier Nr. 22, 50. Jg., 5. Juni 1999, 3.
- Friedrichsen, Gisela: „Der Schatten Gottes auf der Erde“, in: SPIEGEL ONLINE, Nr. 23, 5. Juni 2000, <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,80106,00.html> (17. Mai 2001)
- Fries, Heinrich: Art. Kultur – II. Kirche und Kultur, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 752-757.
- Frings, Ute: Grundgesetz auf Türkisch, in: FR Nr. 136, 55. Jg., 16. Juni 1999, 4.
- Fritscher, Otto: Aus Spaß an der Freude, in: SZ Nr. 281, 56. Jg., 6. Dezember 2000, V2/17.
- Fromm, Heinz: „Die Gefahr wird unterschätzt“, Interview von Annette Ramelsberger, in: SZ Nr. 173, 56. Jg., 29./30. Juli 2000, 11.
- Frühauf, J.; Wladarsch, E.; Serdaroglu, S.; Volz, J.: Gesundheitsversorgung von Migrantinnen in der Gynäkologie: Stellenwert sprachlicher Schwierigkeiten, in: Matthias David; Thea Borde; Herbert Kentenich (Hrsg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext, Frankfurt am Main 2000, 217-225.
- Frühwald, Wolfgang: „Wir wollen vorbauen“, Interview von Michael Klonovsky, in: FOCUS Nr. 8,

21. Februar 2000, 96-98.
- Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele: Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien 1996.
- Fuchs, Claudia: Alleinlebende ältere Türkinen in Berlin, in: iza 1 (2000) 56-59.
- Fuchs, Ottmar (Hrsg.): Die Fremden (Theologie zur Zeit, Bd. 4), Düsseldorf 1988.
- Fuchs, Ottmar: Die Öffnung zum Fremden. Bedingung christlichen Glaubens und Handelns, in: Paul Bocklet (Hrsg.): Zu viele Fremde im Land? Aussiedler, Gastarbeiter, Asylanten (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern; Bd. 133), Düsseldorf 1990, 131-149.
- Fuchs, Ottmar: Martyria und Diakonia: Identität christlicher Praxis, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Praktische Theologie, Bd. 1, Grundlegungen, Mainz 1999, 178-197.
- Fuchs, Ottmar: Nächsten-, Fernsten- und Feindesliebe, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 2 (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 142), Düsseldorf 1992, 167-185.
- Fuchs-Heinritz, Werner: Art. Kultur, in: ders.; Rüdiger Lautmann; Otthein Rammstedt u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, durchgesehener Nachdruck, Opladen 1995, 379.
- Fuchs-Heinritz, Werner: Art. Kultur, primitive, in: ders.; Rüdiger Lautmann; Otthein Rammstedt u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, durchgesehener Nachdruck, Opladen 1995, 381.
- Funcke, Liselotte: Situation ausländischer Frauen und Mädchen aus den Anwerbestaaten, in: Hearing zur Situation ausländischer Frauen und Mädchen aus den Anwerbestaaten. 21./22. Oktober 1987, Bonn-Bad Godesberg, Stadthalle. Dokumentation Teil I, Bonn 1989, 15-17.
- Fundamentalismus. Dossier, in: EMMA Juli/August Nr. 4/1993, 36-57.
- Furger, Franz: Christliche Sozialethik in pluraler Gesellschaft (ICS-Schriften; Bd. 38), posthum hrsg. von: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer, Münster 1997.
- Furger, Franz: Natur und Kultur – die sozialetische Perspektive, in: Bernhard Fraling (Hrsg.): Natur im ethischen Argument (SthE; Bd. 31), Freiburg/Schweiz; Freiburg i.Br.; Wien 1990, 87-104, hier 89f.
- Furger, Franz: Politik oder Moral? Grundlagen einer Ethik der Politik, Solothurn; Düsseldorf 1994.
- Furger, Franz; Strobel-Nepple, Cornelia: Menschenrechte und katholische Soziallehre (Gerechtigkeit und Frieden – Ethische Studien zur Meinungsbildung; Bd. 4), Freiburg Schweiz 1985.
- Fünfsinn, Bärbel; Hoch, L. Carlos; Rösener, Christiane (Hrsg.): Töchter der Sonne. Unterwegs zu einer feministischen Befreiungstheologie in Lateinamerika (Christlicher Glaube in der Einen Welt; Bd. 1), Hamburg 1996
- Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, eingeleitet und kommentiert von: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp, München 1997.
- Gaillot, Jacques; Zulehner, Paul: „Wer Menschen demütigt, spuckt in das Antlitz Gottes“, Moderation des Gesprächs: Michael Albus, Publik-Forum Dossier, Oberursel 1998.
- Gaitanides, Stefan: Das Projekt der multikulturellen Gesellschaft, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3), Opladen 1999, 164-186.
- Gaitanides, Stefan: Die „multikulturelle Gesellschaft“ – Realität, Utopie und/oder Ideologie?, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik, Köln 1993, 228-242.
- Galliker, Mark; Wagner, Franc: Implizite Diskriminierungen und Antidiskriminierungen anderer Menschen im öffentlichen Diskurs. Zu den Aussiedlungs- und Übersiedlungsdebatten im deutschen Bundestag, in: Zeitschrift für Politische Psychologie 3 (1995) 1/2, 69-86.
- Gässler, Alexander: Deutsche sollen offener sein, in: SZ NR. 271, 56. Jg., 24. November 2000, 40.
- Gätschenberger, Gudrun: Pflege von Patienten aus verschiedenen Kulturen, in: Deutsche Krankenpflege-Zeitschrift, 8/1993, 569-572.
- Gaudium et Spes. Constitutio Pastoralis de Ecclesia in Mundo Huius Temporis – Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: LThK, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Sonderausgabe, Freiburg; Basel; Wien 1986, Bd. 14, 241-592.
- Gebara, Ivone: Option für die Armen als Option für die Frau, in: Concilium 23 (1987) 6, 517-523.

- Gebauer, Guido F.; Taureck, Bernhard H.F.; Ziegler, Thomas: Ausländerfeindschaft ist Zukunftsfeindschaft. Plädoyer für eine kulturintegrative Gesellschaft, Frankfurt am Main 1993.
- Gebhardt, Dirk: Muslimische Gemeinden auf der Suche nach Räumlichkeiten, in: Gerdien Jonker; Andreas Kapphan; Die Ausländerbeauftragte des Senats (Hrsg.): Moscheen und islamisches Leben in Berlin, Berlin 1999, 52-58.
- Gefährlich fremd, DER SPIEGEL, Nr. 16, 14. April 1997.
- Geffré, Claude: Théologie de l'incarnation et théologie des signes des temps chez le Père Chenu, in: Joseph Doré; Jacques Fantino (Hrsg.): Marie-Dominique Chenu – Moyen-Âge et modernité. Colloque organisé par le Département de la recherche de l'Institut catholique de Paris et le Centre d'études du Saulchoir à Paris, les 28 et 29 octobre 1995, Paris 1997, 131-153
- Geiger, Klaus F.: Labile Balancen. Nationale und euronationale Diskurse der Ausgrenzung, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 343-356.
- Geis, Matthias: Offensiver Rückzug, in: DIE Zeit Nr. 46, 55. Jg., 9. November 2000, 4.
- Geißler, Heiner: Ausländer in Deutschland – für eine Gesellschaft der Gleichberechtigung, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik, Köln 1993, 273-288.
- Geißler, Heiner: Bürger, Nation, Republik – Europa und die multikulturelle Gesellschaft, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 125-146.
- Geißler, Heiner: Zugluft. Politik in stürmischer Zeit, München <sup>2</sup>1990.
- Geißler, Rainer: „Ausländerkriminalität“ – Vorurteile, Missverständnisse, Fakten, in: iza 1 (2000) 20-27.
- Geißler, Rainer: Das gefährliche Gerücht von der hohen Ausländerkriminalität, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 35/95, 25. August 1995, 30-39.
- Gemende, Marion; Bildungswerk WEITERDENKEN in der Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): MigrantInnen in Dresden. Zur Lebenssituation von AusländerInnen in den neuen Bundesländern, Frankfurt am Main 1999.
- Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel, Zwei Bände, 8., verbesserte und vermehrte Auflage 1913/18 von Heinrich Georges, Bd. 1, Nachdruck Hannover; Wiesbaden 1998, 1793.
- Georgi, Viola: Zur Vielfalt multikulturelle Gesellschaftsentwürfe, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd. 2), Frankfurt am Main 1999, 123-144.
- Gerechter Friede (Die deutschen Bischöfe; Nr. 27), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, September 2000.
- Gerhard, Ute: Anerkennung der Menschenwürde und kulturelle Differenz – ein Rechtsproblem?, in: Hilmar Hoffmann; Dieter Kramer (Hrsg.): Anderssein, ein Menschenrecht. Über die Vereinbarkeit universaler Normen mit kultureller und ethnischer Vielfalt, Weinheim 1995, 47-64.
- Gerhard, Ute: Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, in: Stefan Batzli; Fridolin Kisslin; Rudolf Zihlmann (Hrsg.): Menschenbilder Menschenrechte. Islam und Okzident: Kulturen im Konflikt, Zürich 1994, 69-88.
- Gerhard, Ute; Jansen, Mechtild; Maihofer, Andrea u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990.
- Gertz, Holger: Tausche Blaumann gegen Bärenkostüm, in: SZ Nr. 98, 57. Jg., 28./29. April 2001, 3.
- Gesemann, Frank: Moscheenvereine und öffentliche Verwaltung: Probleme der Kommunikation und Anerkennung, in: Gerdien Jonker; Andreas Kapphan; Die Ausländerbeauftragte des Senats (Hrsg.): Moscheen und islamisches Leben in Berlin, Berlin 1999, 21-27.
- „Das Gesetz erhalten“, in: FR Nr. 82, 56. Jg., 6. April 2000, 29.
- Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge – Bundesvertriebenengesetz – BVFG (2. Juni 1993), in Auszügen abgedruckt in: Harald W. Lederer: Migration und Integration in Zahlen, CD-ROM, Bamberg 1997, MIZ.pdf, 593-597.
- Gesetz über die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten, zur Änderung des Fünften Buches Sozialgesetzbuch und anderer Gesetze, vom 16. Juni 1998, [http://www.vfp.de/psy\\_ges.html](http://www.vfp.de/psy_ges.html) (27. Juni 2001).

- Gesetz über die Berufe in der Altenpflege (Altenpflegegesetz - AltPflG), Gesetzbeschluss des Deutschen Bundestages vom 08. 09. 2000, Drucksache 514/00, Bonn 2000.
- Gesetz über Einreise und Aufenthalt von Staatsangehörigen der Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (Aufenthaltsgesetz/EWG – AufenthG/EWG), in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 133-143.
- Gesetz zur Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern – Rückkehrhilfegesetz – RückHG (28. November 1983), in: Harald W. Lederer: Migration und Integration in Zahlen, CD-ROM, Bamberg 1997, MIZ.pdf, 454-459.
- Gesetzesentwurf zur Reform bzw. Neuregelung des Staatsangehörigkeitsrechtes vom 29. April 1999, <http://dip.bundestag.de/btd/14/008/1400867.asc> (27. Juni 2001).
- Gevert Ruth: Ein interkulturelles Altenhilfezentrum in Bockenheim – Beschreibung eines Projektes, in: Stadt Frankfurt am Main – Amt für multikulturelle Angelegenheiten (Hrsg.): Ältere Migrantinnen und Migranten in Frankfurt am Main. Berichte aus Forschung und Praxis. Veranstaltung 1997, Frankfurt am Main 1997, o.S.
- Giesen, Bernhard: Europa als Konstruktion der Intellektuellen, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 130-146.
- Gildemeister, Regine: Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, in: Ilona Ostner; Klaus Lichtblau (Hrsg.): Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt am Main; New York 1992, 220-239.
- Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp; Angelika Wetterer (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg i. Br. 1995, 201-254.
- Gilligan, Carol: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1984.
- Gilligan, Carol: Verantwortung für die anderen und für sich selbst – das moralische Bewußtsein von Frauen, in: Günter Schreiner (Hrsg.): Moralische Entwicklung und Erziehung, Braunschweig 1983, 133-174.
- Girgin, Ingrid: Die türkische Seniorentagesstätte in Mannheim. Selbstbestimmte Integration und fruchtbares Nebeneinander verschiedener Kulturformen, in: Arbeiterwohlfahrt Landesverband Baden-Württemberg (Hrsg.) Ältere MigrantInnen. Neue Herausforderungen für die Altenhilfe, Dokumentation der Fachveranstaltung vom 17. September 1997, Stuttgart 1998, 17-19.
- Gitmez, Ali S.: Yurtdışına işçi göçü ve Geri Dönüşler. „Beklentiler ... Gerçekleşenler...“, Istanbul 1983.
- Gitmez, Ali; Wilpert, Czarina: A Micro-Society or an Ethnic Community? Social Organization and Ethnicity among Turkish Migrants in Berlin, in: John Rex; Daniele Joly; Czarina Wilpert (Eds.): Immigrant Associations in Europe (Studies in European Migration; No. 1), Hants 1987, 86-125.
- Glaserfeld, Ernst von: Einführung in den radikalen Konstruktivismus, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 16-38.
- Glaserfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität, in: Einführung in den Konstruktivismus, 9-39, hier 14.
- Glaserfeld, Ernst von: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme, Frankfurt am Main 1996.
- Glaserfeld, Ernst von: Siegener Gespräche über Radikalen Konstruktivismus, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 401-440.
- Glaserfeld, Ernst von: Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus, Braunschweig, Wiesbaden 1987.
- Glos, Michael: Marsch in eine andere Republik. Rede in der Debatte über die Regierungserklärung von Kanzler Schröder (SPD), 10. November 1998, <http://www.cdusu.bundestag.de/texte/glos5r.htm> (11. April 2000).
- Des Glückes Unterpfand, in: SZ Nr. 258; 56. Jg., 9. November 2000, 12.
- Goddar, Jeannette: Einbürgerungshemmnis Frau, in: taz-mag Nr. 73, 13./14. Februar 1999, VII.
- Goddar, Jeannette: Offiziell Muslim, ansonsten Niederländer, in: taz-mag Nr. 47, 15./16. August 1998, XI.
- Goldberg, Andreas; Şen, Faruk (Hrsg.): Deutsche Türken – Türkische Deutsche? Die Diskussion um die doppelte Staatsbürgerschaft, Münster 1999.
- Goodman-Thau, Eveline: Höre die Stimme, in: Eva-Renate Schmidt; Mieke Korenhof; Renate Jost (Hrsg.): Feministisch gelesen; Bd. 2, Stuttgart 1989, 63-73.

- Gosepath, Stefan; Lohmann, Georg: Philosophie der Menschenrechte, Frankfurt am Main 1998.
- Göbel-Zimmermann, Ralph; Masuch, Thorsten: Es kommt darauf an, aus Ausländern Inländer zu machen, in: FR Nr. 5, 55. Jg., 7. Januar 1999, 16.
- Göpfert, Claus-Jürgen: Rängelei am Wahlkampfstand auf der Zeil, in: FR Nr. 14, 55. Jg., 18. Januar 1999, 13.
- Gößmann, David: Kultureller Reichtum, soziale Armut, in: taz Nr. 5759, 21. Jg., 11. Februar 1999, 17.
- Gössmann, Elisabeth: Art. Gottebenbildlichkeit – II. Nach der offiziellen christlichen Tradition und der (weiblichen) Gegentradition, in: dies., Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist et al. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 177-181.
- Gössmann, Elisabeth: Das Konstrukt der Geschlechterdifferenz in der christlichen theologischen Tradition, in: Concilium 27 (1991) 6, 483-488.
- Grabrucker, Marianne: Vater Staat hat keine Muttersprache, Frankfurt am Main 1993.
- Greiner, Friedemann, in: Evangelische Akademie Tutzing: Von der Duldung zum Respekt, Tagungsausschreibung. 13.-14. Mai 2000.
- Greshake, Gisbert: Art. Person, Personalität – II. Theologiegeschichtlich u. systematisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 46-50.
- Greshake, Gisbert: Der dreieine Gott. Eine trinitarische Theologie, Freiburg; Basel; Wien 1997.
- Greshake, Gisbert: Die theologische Herkunft des Personbegriffs, in: Günther Pöltner (Hrsg.): Personale Freiheit und pluralistische Gesellschaft (Schriftenreihe der Wiener Katholischen Akademie; Bd. 2), Wien; Freiburg; Basel 1981, 75-86.
- Grimm, Dieter: Das Andere darf anders bleiben, in: DIE ZEIT Nr. 8, 55. Jg., 17. Februar 2000, 12f.
- Gruber, Hans-Günter: Autonome Moral oder Moral der Autonomie? Zur Diskussion um das Proprium einer theologischen Ethik, in: StdZ 211 (1993) 691-699.
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, in: Dieter Hesselberger: Das Grundgesetz. Kommentar für die politische Bildung, Sonderausgabe für die Landeszentralen für politische Bildung, 9., verbesserte Auflage, Bonn 1995.
- Die Grundrechte-Charta der Europäischen Union, in: SZ Nr. 283, 56. Jg., 8. Dezember 2000, 11.
- Gruner-Domić, Sandra: Sozialistische Hilfe oder Arbeitsmarktpolitik: Wie Hilfe hilfreicher sein kann. Ein Überblick zur Geschichte der Arbeitskräftemigration in die DDR (1961-1989), in: Katja Dominik; Marc Jünemann; Jan Motte u.a (Hrsg.): Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland, Münster 1999, 101-118.
- Gründel, Johannes (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 1-3, Düsseldorf 1992.
- Gubler, Marie-Louise: Die „Anderen“ als Herausforderung, in: Diakonia, 24. Jg, Nr. 5/1993, 289-304.
- Gudorf, Christine E.: Parenting, Mutual Love, and Sacrifice, in: dies.; Barbara Hilkert Andolsen; Mary D. Pellauer (Hrsg.): Women's Consciousness, Women's Conscience. A Reader in Feminist Ethics, San Francisco 1987, 175-191.
- Guillaumin, Colette: RASSE. Das Wort und die Vorstellung, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde, 159-173.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung (Geschlecht und Gesellschaft; Bd. 21), Opladen 1999.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 19 (1996) 42, 99-111.
- Gutiérrez, Gustavo: Die Armen und die Grundoption, in: Ignacio Ellacuría, Jon Sobrino (Hrsg.): Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung; Bd. 1, Luzern 1995, 293-311.
- Gutiérrez, Gustavo: Die historische Macht der Armen (Fundamentaltheologische Studien; Bd. 11), München; Mainz 1984
- Gutiérrez, Gustavo: Theologie der Befreiung. Mit der neuen Einleitung des Autors und einem neuen Vorwort von Johann Baptist Metz, 10., erweiterte und neubearbeitete Auflage, Mainz 1992.
- Gültaş, Safiye; Meyer, Anne: Jugendliche in zwei Kulturen – Europäische Perspektiven in multikulturellen Gesellschaften / Young People – Two Cultures – European Perspectives in Multicultural Societies, in: Zeitschrift für Türkeistudien 13 (2000) 1, 151-159.
- Gültekin, Nevâl: Anpassung zur Emanzipation, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 9 (1986) 18, 92-94.

- Gümen, Sedef: Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie ‚Ethnizität‘, in: Brigitte Kossek (Hrsg.): Gegen-Rassismen, 220-241.
- Gümen, Sedef: Die soziale Konstruktion kultureller Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung, Gastvortrag am 4. Juli 1995, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Beiträge zur erziehungswissenschaftlichen Migrations- und Minderheitenforschung, Frankfurt am Main 1995.
- Gümen, Sedef: Die sozialpolitische Konstruktion ‚kultureller‘ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 19 (1996) 42, 77–89.
- Gümen, Sedef: Geschlecht und Ethnizität in der bundesdeutschen und US-amerikanischen Frauenforschung, in: Texte zur Kunst 4 (1994) 15, 127-137.
- Gümen, Sedef: Selbst- und Fremdbilder von Frauen im interkulturellen Vergleich, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Anje Recksiek, Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Im Labyrinth der Bilder. Eingewanderte und deutsche Frauen im interkulturellen Dialog, Essen 1996, 30-41.
- Ha, Kien Nghi: Ethnizität und Migration (Einstiege; Bd. 9), Münster 1999.
- Haacker, Klaus: Der Brief des Paulus an die Römer (ThHK 6), Leipzig 1999.
- Habermann, Monika: Vom Umgang mit dem Fremden – Der Beitrag der Ethnologie zur Pflege, in: Charlotte Uzarewicz; Gudrun Piechotta (Hrsg.): Transkulturelle Pflege (Curare – Zeitschrift für Ethnomedizin, Sonderband 10/1997), Berlin 1997, 53-62.
- Habermas, Jürgen: Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: Karl-Otto Apel; Claus v. Bormann; Rüdiger Bubner u.a.: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt am Main 1973, 120-159.
- Habermas, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1988.
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns; Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt am Main 1995.
- Hafez, Kai: Hoffnung auf einen Dialog, in: SZ Nr. 226, 51. Jg., 30. September/1. Oktober 1995, 13.
- Hagemann-White, Carol: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht, in: Feministische Studien 2 (1993) 68-78.
- Hagemann-White, Carol: Sozialisation: weiblich – männlich? (Alltag und Biographie von Mädchen, Bd. 1) Opladen 1984.
- Hagemann-White, Carol: Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren..., in: dies.; Maria S. Rerich (Hrsg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion, Bielefeld 1988, 224-235.
- Hahn, Alois: Die soziale Konstruktion des Fremden, in: Walter M. Sprondel (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann, Frankfurt am Main 1994, 140-163.
- Hall, Stuart: Cultural Studies and the Centre: Some Problematics and Problems, in: Stuart Hall; D. Hobson; A. Lowe u.a.: Culture, Media, Language, London 1980.
- Hall, Stuart: Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Nora Räthzel (Hrsg.): Theorien über Rassismus, Hamburg 2000, 7-16.
- Halter, Hans: Migrationspolitik zwischen Abschottung und Multikulturalismus. Analysen, Ziele und Leitplanken aus sozioethischer Perspektive (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel; Nr. XXXVI), Basel 2000.
- Han, Petrus: Multikulturelle Gesellschaft. Problematische Annahmen einer gesellschaftspolitischen Idee und Notwendigkeit einer Ent-Ethnisierung der Gesellschaft (Forum Jugendsozialarbeit; Heft 13), Köln 1995.
- Han, Petrus: Soziologie der Migration, Stuttgart 2000.
- Hänlein, Andreas: Sozialrechtliche Probleme türkischer Staatsangehöriger in Deutschland, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien (Materialien und Berichte; Bd. 4), Münster 2000.
- Harrison, Beverly W.: „Wer nichts produziert, der ist nichts“. Der Wert des älteren Menschen in den Augen der Gesellschaft, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen, 135-162.
- Harrison, Beverly W.: Die Kraft des Zorns in der Arbeit der Liebe. Grundlagen einer feministischen Moraltheologie, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen, 7-30.
- Harrison, Beverly W.: Die neue Ethik der Frauen. Kraftvolle Beziehungen statt bloßen Gehorsams, Stuttgart 1991.
- Harrison, Beverly W.: Kreativität und Wechselseitigkeit statt Gehorsams. Sexismus und die Sprache christlicher Ethik, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen, 31-66.

- Harrison, Beverly W.: Theologische Reflexion im Befreiungskampf. Eine feministische Perspektive, in: dies.: Die neue Ethik der Frauen, 163-215.
- Hartmann, Angelika: Der islamische „Fundamentalismus“. Wahrnehmung und Realität einer neuen Entwicklung im Islam, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 28/97, 4. Juli 1997, 3-13.
- Hassauer, Friederike: Weiblichkeit – der blinde Fleck der Menschenrechte, in: Ute Gerhard; Mechtild Jansen; Andrea Maihofer u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 320-337.
- Haug, Frigga: Die Moral ist zweigeschlechtlich wie der Mensch. Zur Theorie weiblicher Vergesellschaftung, in: dies.: Erinnerungsarbeit, Hamburg 1990, 90-124.
- Haug, Frigga: Sozialisation als Vergesellschaftung, in: dies.: Erinnerungsarbeit, Hamburg 1990, 175-183.
- Haus der Kulturen der Welt, <http://www.hkw.de> (27. Juni 2001).
- Hawthorne, Susan: Die Politik des Exotischen: Das Paradoxon des kulturellen Voyeurismus, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 (1990) 27, 2. Auflage 1991, 109-119.
- Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, 30-58.
- Heckmann, Friedrich: Ethnos – eine imaginierte oder reale Gruppe? Über Ethnizität als soziologische Kategorie, Vortrag auf der Tagung „Ethnoregionalisierung oder Ethnoperipherisierung. Über Parallelitäten und Diskontinuitäten des west- und mitteleuropäischen Transformationsprozesses“, Regensburg 14. - 16. 6. 1995.
- Heimbach-Steins, Marianne: Auf der Suche nach dem Ort der Geschlechterdifferenz in der Ethik, in: Jahrbuch für Philosophie des Forschungsinstitutes für Philosophie Hannover 11 (2000) 95-119.
- Heimbach-Steins, Marianne: Beteiligungsgerechtigkeit. Sozialethische Anmerkungen zu einer aktuellen Diskussion, in: StdZ 217 (1999) 147-160.
- Heimbach-Steins, Marianne: Einmischung und Anwaltschaft. Die sozialethische Verantwortung der Kirche, in: dies.; Volker Eid (Hrsg.): Kirche – lebenswichtig. Was Kirche zu geben und zu lernen hat, Bamberger Theologisches Forum 1997/1998, München 1999, 78-104.
- Heimbach-Steins, Marianne: Einmischung und Anwaltschaft. Für eine diakonische und prophetische Kirche, Ostfildern 2001.
- Heimbach-Steins, Marianne: „Erschütterung durch das Ereignis“ (M.-D. Chenu). Die Entdeckung der Geschichte als Ort des Glaubens und der Theologie, in: Gotthard Fuchs; Andreas Lienkamp (Hrsg.): Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 102-121.
- Heimbach-Steins, Marianne: Kompromiss: die Not ethischer Verständigung in der pluralen Gesellschaft. Eine politisch-ethische Problemskizze am Beispiel des „Asylkompromisses“, in: Peter Fonk; Udo Zelinka (Hrsg.): Orientierung in pluraler Gesellschaft. Ethische Perspektiven an der Zeitschwelle. Festschrift zum siebenzigsten Geburtstag von Bernhard Fraling (Studien zur theologischen Ethik. Études d'Éthique Chrétienne; Nr. 81), Freiburg/CH; Freiburg i. Br 1999, 127-148.
- Heimbach-Steins, Marianne: Konversion und Begegnung, in: dies.; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik, 103-120.
- Heimbach-Steins, Marianne: Menschenrechte in der kirchlichen Sozialverkündigung, in: Heinrich Schmidinger (Hrsg.): Gerechtigkeit heute. Anspruch und Wirklichkeit, Innsbruck; Wien 2000, 191-227.
- Heimbach-Steins, Marianne: Menschenrechte in Gesellschaft und Kirche. Lernprozesse – Konfliktfelder – Zukunftschancen, Mainz 2001.
- Heimbach-Steins, Marianne: Das Stichwort: Zeichen der Zeit, in: Bibel und Liturgie 70 (1997) 297f.
- Heimbach-Steins, Marianne: Weibliche Moral? Geschlechterdifferenz und universalistische Ethik, in: Adrian Holderegger (Hrsg.): Fundamente der theologischen Ethik. Bilanz und Neuansätze, Freiburg i. Br.; Freiburg i. Ue. 1996, 405-430.
- Heimbach-Steins, Marianne; Lienkamp, Andreas; Wiemeyer, Joachim (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg i. Br.; Basel; Wien 1995.
- Heims, Hans-Jörg: Marieluise Beck will Deutsch-Kenntnisse belohnen, in: SZ Nr. 42, 57. Jg., 20. Februar 2001, 1.
- Heims, Hans-Jörg: Verbale Hoheit über die Stammtische, in: SZ Nr. 242, 56. Jg., 20. Oktober 2000, 6.
- Heine, Peter: Kulturknigge für Nichtmuslime. Ein Ratgeber für alle Bereiche des Alltags, Freiburg 1994.
- Heinrichs, Johannes: Art. Person – I. Philosophisch, in: TRE 26 (1996) 220-225.
- Heitmann, Steffen: Sagen Sie mal, Steffen Heitmann... sind Sie ein Ewiggestriger? Interview, in:

- FOCUS Nr. 38/1997, 15. September 1997, 108-112.
- Hejl, Peter M.: Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie, in: Einführung in den Konstruktivismus, 109-146.
- Hejl, Peter M.: Soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Klaus Merten; Siegfried J. Schmidt; Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, 43-59.
- Henkel, Peter: Mit Kopftuch nicht in den Schuldienst, in: FR Nr. 160, 54. Jg., 14. Juli 1998, 1.
- Henriot, Peter; Holland, Joe: Social analysis. Linking faith and justice, Washington 1983.
- Herberhold, Mechthild: „Denn meine Falten im Gesicht sind mein gelebtes Leben“. Eine Feministische Ethik des Altwerdens, unveröffentlichte Diplomarbeit, Würzburg 1994.
- Herberhold, Mechthild: Demokratische Beteiligung und Multimedia. Überlegungen aus der Perspektive politischer Bildung, hrsg. von: VHS Hagen, Hagen 1998.
- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Neuausgabe Bodenheim 1995.
- Herrmann, Helga: Ausländerpolitik, in: Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4, 27-30.
- Herrmann, Helga: Zusammenfassung und Ausblick, in: Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4, 39f.
- Herrmann, Helga: Zusammenleben mit Ausländern, in: Informationen zur politischen Bildung 237 (1992) 4, 19-23.
- Hertz, Anselm; Korff, Wilhelm; Rendtorff, Trutz et al. (Hrsg.): Handbuch der christlichen Ethik, Freiburg; Gütersloh 1982; aktualisierte Neuausgabe Freiburg; Basel; Wien 1993.
- Herwartz-Emden, Leonie: Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung, Weinheim; München 1995.
- Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela: Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Unterdrückung und Emanzipation, (Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung: Aktuelles zum Nachdenken; Folge 17), Hannover 1997.
- Herzog fordert Dialog der Kulturen (rsy), in: SZ Nr. 111, 56. Jg., 15. Mai 2000, 40.
- Hess, Remi; Wulf, Christoph: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Grenzgänge. Über den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden (Europäische Bibliothek interkultureller Studien; Bd. 3) Frankfurt am Main; New York 1998, 9-12.
- Hess, Sabine; Linder, Andreas: Antirassistische Identitäten in Bewegung (Perspektiven. Forschungsbeiträge zu Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Psychotherapie und Soziologie; Bd. 7), Tübingen 1997.
- Hessische Vereinigung für Volkskunde; Matter, Max; unter Mitarbeit von Astrid Mitschlich und Hanne Straube (Hrsg.): Fremde Nachbarn. Aspekte türkischer Kultur in der Türkei und in der BRD (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung; Bd. 29), Marburg 1992.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hrsg.): Medienkultur – Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation, Opladen 1992.
- Hettlage-Varjas, Andrea: Bikulturalität – Privileg oder Belastung?, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 142-167.
- Heuser, Uwe Jean; Niejahr, Elisabeth: Alter hat Zukunft, in: DIE ZEIT Nr. 28, 55. Jg., 6. Juli 2000, 11-14.
- Heuwagen, Marianne: Deutsche intoleranter als andere Europäer, in: SZ Nr. 91, 57. Jg., 20. April 2001, 6.
- Heyward, Carter: Godding. Gott als Kraft in Beziehung, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 18 (2000) 71, 5-7.
- Heyward, Carter: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart <sup>3</sup>1989.
- Hieke, Thomas: Staub vom Ackerboden oder wenig geringer als Gott? Menschenbilder des Alten Testaments in spannungsvoller Beziehung, in: LebZeug 53 (1998) 4, 245-261.
- „Hier geboren, hier zu Hause – kein Mensch ist illegal“, in: FR Nr. 20, 55. Jg., 25. Januar 1999, 15.
- Hilgers, Micha: „Ich habe keine Heimat“, in: FR Nr. 241, 54. Jg., 17. Oktober 1998, 6.
- Hilpert, Konrad: „Asyl und MigrantInnenproblem“ – Denkanstöße aus einer Podiumsdiskussion, in: Antonio Autiero (Hrsg.): Ethik und Demokratie. 28. Internationaler Fachkongress für Moraltheologie und Sozialethik im September 1997 in Münster (Studien der Moraltheologie; Bd. 8), Münster 1998, 113-119.



- Hilpert, Konrad: Art. Menschenrechte – I. Theologisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1998) 120-125.
- Hilpert, Konrad: Art. Menschenrechte – II. Systematisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1998) 125-127.
- Hilpert, Konrad: Art. Menschenwürde, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1999) 132-137.
- Hilpert, Konrad: Art. Person, Persönlichkeit – III. Theologisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 50-52.
- Hilpert, Konrad: Mensch und Technik: Biotechnologien und Menschenwürde, in: Hans-Joachim Höhn (Hrsg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997, 239-261.
- Hilpert, Konrad: Sozialethik/Solidarität – B. Solidarität, in: NHTHG; Bd. 5, 68-75.
- Hinnenkamp, Volker: „Gastarbeiterlinguistik“ und die Ethnizierung der Gastarbeiter, in: Eckhard J. Dittich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 277-297.
- Die Hinterbliebenenrenten (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 3), Bad Homburg 2000.
- Hinz-Rommel, Wolfgang: Interkulturelle... Öffnung sozialer Dienste und Einrichtungen, in: iza 1 (1998) 36-41.
- Hitler, Adolf: Hitlers Politisches Testament. Die Bormann-Diktate vom Februar und April 1945, Hamburg 1981.
- Hoffmann, Andreas. Stunde der zweiten Reihe, in: SZ Nr. 125, 57. Jg., 1. Juni 2001, 6.
- Hoffmann, Lutz: Ausländer raus? Ein deutsches Dilemma, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 9-30.
- Hoffmann, Lutz: Bisherige und zukünftige Einwanderungspolitik der Bundesrepublik Deutschland, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 22-40.
- Hoffmann, Paul; Eid, Volker: Jesus von Nazareth und eine christliche Moral. Sittliche Perspektiven der Verkündigung Jesu (QD; Bd. 66), Freiburg; Basel; Wien 1975.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Weltmigration und multikulturelle Gesellschaft. Begriffliche, theoretische und praktische Überlegungen, in: Caroline Y. Robertson-Wensauer (Hrsg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft (Schriften des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe; Bd. 1, Baden-Baden 1993, 62-78.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Soziologische Aspekte der Multikulturalität, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 103-126.
- Hoffmann-Riem, Christa: Elementare Phänomene der Lebenssituation. Ausschnitte aus einem Jahrzehnt soziologischen Arbeitens (Interaktion und Lebenslauf; Bd. 8), hrsg. von: Wolfgang Hoffmann-Riem; Marianne Pieper; Gerhard Riemann, Weinheim 1994.
- Hofius, Otfried: Nächstenliebe und Feindeshaß. Erwägungen zu Mt 5,43, in: ders.: Neutestamentliche Studien (WUNT 132), Tübingen 2000, 137-144.
- Hofmann, Antonius: Ansprache an die Moraltheologen in Passau am 22. 09. 1987, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 9-12.
- Hofmann, Hasso: Art. Person – II. Rechtsphilosophisch, in: SL<sup>7</sup> 4 (1988) 336-339.
- Hofmann, Hilmar: Neue Herausforderungen für einen offenen Kulturdialog, [http://www.handelsblatt.de/hb/kurs\\_2010/24.htm](http://www.handelsblatt.de/hb/kurs_2010/24.htm) (24. März 1998).
- Hofstede, Geert: Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values, Beverly Hills 1980.
- Hofstede, Geert: Cultures and Organizations. Intercultural Cooperation and its Importance for Survival, London 1994.
- Holenstein, Elmar: Wo verlaufen Europas Grenzen? Europäische Identität und Universalität auf dem Prüfstand, in: Manfred Brocker, Heino Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997, 46-68.
- Hollerbach, Alexander: Art. Gerechtigkeit – II. Gerechtigkeit und Recht, in: SL<sup>7</sup> 2 (1986) 899f.
- Holz, Gerda; Scheib, Hermann; Altun, Sükrkiye; Petereit, Ute; Schürkes, Jutta: Fremdsein, Altwerden, und was dann? – Ältere Migranten und die Altenhilfe (ISS Pontifex; 4/1994), Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995.
- Holzhaider, Hans: Man spricht Deutsch, in: SZ Nr. 84, 57. Jg., 10. April 2001, 44.
- Holz kamp, Christine; Rommelspacher, Birgit: Fremdheit als sozialer Unterschied. Sozialisation zur Dominanz, in: Birgit Rommelspacher: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995, 155-173.
- Hondrich, Karl Otto; Koch-Arzberger, Claudia: Solidarität in der modernen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1992.

- Honnigfort, Bernhard: Mekka der Meckernden, in: FR Nr. 283, 54. Jg., 5. Dezember 1998, 11.
- hooks, bell: Black Looks. Popkultur - Medien – Rassismus, Berlin 1994.
- hooks, bell: Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 (1990) 27, <sup>2</sup>1991, 77-92.
- Hoppe, Thomas: Menschenrechte als Basis eines Weltethos? in: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1995, 319-333.
- Horster, Detlef: Die Vereinbarkeit von universellen und partikularen moralischen Regeln, in: ders. (Hrsg.): Weibliche Moral – ein Mythos?, Frankfurt am Main 1998, 31-41.
- Horster, Detlef: Postchristliche Moral. Eine sozialphilosophische Begründung, Hamburg 1999.
- Hossfeld, Frank-Lothar: Art. Gerechtigkeit – II. Altes Testament, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 500f.
- Höhn, Hans-Joachim (Hrsg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997.
- Höll, Susanne: CDU und CSU wollen begrenzte Einwanderung zulassen, in: SZ Nr. 108, 57. Jg., 11. Mai 2001, 5.
- Höll, Susanne: CDU will Schlagwort „Leitkultur“ doch verwenden, in: SZ Nr. 254, 56. Jg., 4./5. November 2000, 5.
- Höll, Susanne: Eine Frau, ein Wunsch: Mehr Profil zeigen, in: SZ Nr. 110, 57. Jg., 14. Mai 2001, 3.
- Höll, Susanne: Union stellt Thesen zur Zuwanderung vor, in: SZ Nr. 107, 57. Jg., 10. Mai 2001, 5.  
<http://www.bundestag.de/aktuell/wib97/2197251.htm> (4. Juni 2000).  
[http://www.duesseldorf.de/ausland/a\\_gesetz.htm](http://www.duesseldorf.de/ausland/a_gesetz.htm) (4. Juni 2000).
- Huber, Bertold: Zentrale Entwicklungen im Ausländer- und Asylrecht und die Europäisierung des Ausländer- und Asylrechts, in: iza 3-4 (1999) 25-29.
- Huber, Wolfgang: Art. Menschenrechte/Menschenwürde, in: TRE 22 (1992) 577-602.
- Huber, Wolfgang: Gerechtigkeit und Recht. Grundlinien christlicher Rechtsethik, Gütersloh 1996.
- Hugues, Pascale: Deutsches Glück. Reportagen, Stuttgart 1999.
- Huiskens, Freerk: Ausländerfeinde und Ausländerfreunde. Eine Streitschrift gegen den geächteten wie den geachteten Rassismus, Hamburg 1987.
- Hummel, Reinhart: Religiöser Pluralismus oder Christliches Abendland? – Herausforderung an Kirche und Gesellschaft, Darmstadt 1994.
- Hungerkamp, Maria: Interreligiöser Dialog – ein notwendiger Weg in der christlich-theologischen Erwachsenenbildung?, in: dies.; Matthias Lutz (Hrsg.): Grenzen überschreitende Ethik. Festschrift für Prof. Dr. Johannes Hoffmann anlässlich seines 60. Geburtstags, Frankfurt am Main 1997, 213-234.
- Hunold, Gerfried W.: Zur Moralfähigkeit des Menschen. Selbstkonzept, Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung als Verstehenswege der Gewissenskompetenz, in: Theologische Quartalschrift 174 (1994) 1, 34-45.
- Hunold, Gerfried W.; Laubach, Thomas; Greis, Andreas: Annäherungen. Zum Selbstverständnis Theologischer Ethik, in: dies. (Hrsg.): Theologische Ethik. Ein Werkbuch, Tübingen; Basel 2000, 1-9.
- Hunstein, Dirk; Dreut, Monika; Eckert, Stefan u.a.: Kopf draußen – Füße drin. Wie erleben Patienten aus anderen Kulturen das deutsche Gesundheitswesen? Erster Teil, in: Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe 10 (1997) 4, 193-198.
- Hunstein, Dirk; Dreut, Monika; Eckert, Stefan u.a.: Kopf draußen – Füße drin. Wie erleben Patienten aus anderen Kulturen das deutsche Gesundheitswesen? Zweiter Teil, in: Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe 10 (1997) 5, 252-257.
- Hunt, Mary Elizabeth: Feminist Liberation Theology. The Development of Method in Construction, Berkeley 1980.
- Hunt, Mary: Umgestaltung der Moraltheologie – eine feministische Herausforderung der Ethik, in: Concilium 21 (1985) 6, 443-448.
- Huntington, Samuel P.: Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München; Wien <sup>5</sup>1997, 14.
- Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs, 3/1993, 22-49.
- Hunziker, Peter: Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation, Darmstadt 1988.
- Huth-Hildebrandt, Christine: Ethnisierungsprozesse re-visited. Die Relevanz der Kategorie Geschlecht im Umgang mit Fremdheit, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozial-

- staat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd. 2), Frankfurt am Main 1999, 185-201.
- Hutter, Franz-Josef; Tessmer, Carsten (Hrsg.): Die Menschenrechte in Deutschland. Geschichte und Gegenwart, München 1997.
- Hüper, Christa: Schmerzverstehen in der interkulturellen Pflege, in: Charlotte Uzarewicz; Gudrun Piechotta (Hrsg.): Transkulturelle Pflege (Curare – Zeitschrift für Ethnomedizin, Sonderband 10/1997), Berlin 1997, 171-187.
- Iben, Gerd: Vorwort, in: Karin König: Tschador, o.S.
- Ibrahim, Salim: Die „Ausländerfrage“ in Deutschland. Fakten, Defizite und Handlungsimperative, Frankfurt am Main 1997.
- Illg, Beate: ... du nimmst ja auch irgend etwas mit aus diesen Serien in den Alltag ... Medienrezeption, Geschlechterkonstruktion und Informationswert. Eine qualitative Rezeptionsstudie am Beispiel der Seifenoper „Verbotene Liebe“, Frankfurt am Main 2001.
- Imhof, Agnes: Art. Mekka, in: Metzler Lexikon Religion; Bd. 2, hrsg. von: Hubert Mohr, Christoph Aufarth; Jutta Bernard, Stuttgart 1999, 416-420.
- infra e.V. Interkulturelles Beratungs- und Bildungszentrum für Frauen – Mädchen – Seniorinnen, Das Programm 2000/I.
- Inhetveen, Heide: Mischkultur im Garten, in: Frauen in der Einen Welt 5 (1995) 1, 17-32.
- „Integration im Schrebergarten“, Forschungsprojekt der Evangelischen Fachhochschule Hannover unter Leitung von Gertraud Goldbach, <http://www.efh-hannover.de/forschun/goldbach.htm> (15. Mai 2001).
- Integration von neuen Mitarbeitern in die Stammebelegschaft“, Tagungsausschreibung von KOMMENDE und GSA (22./23. März 2001).
- Interkulturelle Öffnung und Vernetzung Sozialer Dienste im europäischen Vergleich (Themenheft), iza 1 (1998).
- Interkultureller Rat in Deutschland e.V. (Hrsg.): Gleichbehandlung statt Diskriminierung, Frankfurt am Main 1996.
- Interkultureller Rat, <http://www.interkultureller-rat.de> (27. Juni 2001).
- Isak, Rainer (Hrsg.): Wir und die Fremden. Entstehung und Abbau von Ängsten (Tagungsberichte der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg), Freiburg i. Br. 1993.
- Jacoby, Jessica; Magiriba Lwanga, Gotlinda: Was „sie“ schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 (1990) 27, <sup>2</sup>1991, 95-105.
- Jäger, Margret: „Feministische“ Argumente zur Untermauerung von Rassismus: Warum liegt Deutschen die Stellung der Einwanderinnen so am Herzen?, Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Rassismus in Europa, Köln <sup>2</sup>1993, 248-261.
- Jäger, Margret: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs, Duisburg 1996.
- Jäger, Margret: Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Materialband, Duisburg 1996.
- Jäger, Margret; Cleve, Gabriele; Ruth, Ina u.a.: Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden. Medien und Straftaten, Duisburg 1998.
- Jäger, Margret; Jäger, Siegfried: Rassistische Alltagsdiskurse, in: Nora Rätzsch (Hrsg.): Theorien über Rassismus, 278-291.
- Jäger, Siegfried: Alltäglicher Rassismus. 22 Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern aus Deutschland (DISS-Skripten; Nr. 3), Duisburg 1991.
- Jäger, Siegfried: BrandSätze. Rassismus im Alltag (DISS-Studien), 4., gegenüber der 2., durchgesehenen Auflage unveränderte Auflage, Duisburg 1996.
- Jäger, Siegfried: Der Ruf des Muezzin – Nur ein lokaler Konflikt?, in: Martin Dietzsch; Margret Jäger; Siegfried Jäger u.a. (Hrsg.): Muezzin, 5-11
- Jäger, Siegfried: Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriß, in: Matthias Jung; Martin Wengeler; Karin Böke (Hrsg.): Sprache des Migrationsdiskurses, 71-88.
- Jäger, Siegfried: Wie die Deutschen die „Fremden“ sehen: Rassismus im Alltagsdiskurs, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Rassismus in Europa, Köln <sup>2</sup>1993, 230-247.
- Jäger, Siegfried; Wichert, Frank: „Wir können uns hier nicht alles aufladen“. Flucht und Einwanderung im deutschen Alltagsdiskurs, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Europa gegen

- den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik, Köln 1993, 96-110.
- Jaggar, Alison M.: Feminist Ethics: Projects, Problems, Prospects, in: Claudia Card (Ed.): Feminist Ethics, Lawrence 1991, 78-106.
- Jahrelanges Hickhack um Ausländer-Wahlrecht (AP), 30.01.1999, <http://www.wahlrecht.de/news/1999/003.htm> (27. Juni 2001).
- Jamin, Mathilde: Die deutsche Anwerbung: Organisation und Größenordnung – Almanyā'nın yabancı işgücü alımı organizasyonu ve genel boyutları, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 149-170.
- Jamin, Mathilde: Die deutsch-türkische Anwerbevereinbarung von 1961 und 1964 – 1961 ve 1964 Almanyā-Türkiye İşgücü Anlaşmaları, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 69-82.
- Jamin, Mathilde: Einführung – Giriş, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 23-26.
- Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen – Göç Deneyimleri, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 207-231.
- Janich, Peter: Die methodische Ordnung von Konstruktionen. Der Radikale Konstruktivismus aus der Sicht des Erlanger Konstruktivismus, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft, 24-41.
- Januschek, Franz: Diskursanalyse als ›Arbeit an Sprache‹, in: Ernst Schulte-Holtey (Hrsg.): Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung, Duisburg 1995, 7-23.
- Jenseits von Schuld und Sühne, in: DER SPIEGEL Nr. 48, 23. November 1998, 22-36.
- Jensen, Annette: Dem Stammtisch Paroli bieten, in: SZ Nr. 76, 57. Jg., 31. März / 1. April 2001, V1/25.
- Jervell, Jacob: Art. Bild Gottes – I. Biblische, frühjüdische und gnostische Auffassungen, in: TRE 6 (1980) 491-498.
- Joffe, Josef: Deutsch und stolz, in: DIE ZEIT Nr. 13, 56. Jg., 22. März 2001, 1.
- Joffe, Josef: Lust auf Leit, in: DIE ZEIT Nr. 47, 55. Jg., 16. November 2000, 1.
- Johannes XXIII.: Geistliches Tagebuch, mit einem Nachwort von Hannah Arendt, Nachdruck der 11. Auflage, Freiburg i.Br. 1968.
- John, Barbara: Ein Nichteinwanderungsland mit Einwanderern. Zur Geschichte der deutschen Ausländerpolitik, in: Bahman Nirumand (Hrsg.): Angst vor den Deutschen. Terror gegen Ausländer und der Zerfall des Rechtsstaates, Reinbek bei Hamburg 1993, 219-230.
- Jordanova-Duda, Matilda: Der Aktenordner und ich, in: SZ Nr. 266, 56. Jg., 18./19. November 2000, VI.
- Jost, Renate: Freundin in der Fremde. Rut und Noomi, Stuttgart 1992.
- Jost, Renate; Kubera, Ursula (Hrsg.): Befreiung hat viele Farben. Feministische Theologie als kontextuelle Befreiungstheologie, Gütersloh 1991.
- Jung, Matthias: Migration im europäischen Diskursvergleich, in: Alois Wierlacher; Georg Stötzel: Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution, Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik Düsseldorf 1994, München 1996, 593-606.
- Jung, Matthias; Wengeler, Martin; Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, Opladen 1997.
- Jurecka, Peter: Ältere Migranten im Saarland, AK-Beiträge 11 (1998) 3.
- Kadir, Canatan: Einheit und Vielfalt. Ein muslimisches Modell für multikulturelle Gesellschaften, in: Günter Seufert; Jacques Waardenburg (Hrsg.): Turkish Islam and Europe. Europe and Christianity as reflected in Turkish Muslim Discourse & Turkish Muslim Life in the Diaspora. Papers of the Istanbul Workshop, October 1996 – Türkischer Islam und Europa (Türkische Welten; Bd. 6, Beirut Texte und Studien; Bd. 28), Stuttgart 1999, 47-65.
- Kahl, Brigitte: Der Brief an die Gemeinde in Galatien. Vom Unbehagen der Geschlechter und anderen Problemen des Andersseins, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker: Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 603-611.
- Kalifatidou, Sophia: Zur gesellschaftlichen Situation der ausländischen Frauen, in: Hearing zur Situation ausländischer Frauen und Mädchen aus den Anwerbestaaten. 21./22. Oktober 1987, Bonn-Bad Godesberg, Stadthalle. Dokumentation Teil I, Bonn 1989, 20-33.
- Kalpaka, Annita: Die Hälfte des (geteilten) Himmels: Frauen und Rassismus, in: Olga Uremović; Gundula Oerter (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen, 33-46.
- Kalpaka, Annita; Rätznel, Nora: Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus, in: dies. (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Leer, 2., völlig überarb. Aufl. 1990, 12-80.

- Kamlah, Wilhelm; Lorenzen, Paul: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens, Mannheim<sup>2</sup>1973.
- Kampling, Rainer: Neues Testament, in: ders.; Josef Schreiner: Der Nächste – der Fremde – der Feind. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (NEB. Themen 3), Würzburg 2000, 55-104.
- Kampmann, Bärbel: Handlungsebenen und Interventionsstrategien gegen Rassismus, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): ‚Fremdes‘ oder ‚Eigenes‘, 189-203.
- Kampmann, Bärbel; Turck-Flachbart, Gerlind: Sprache und Rassismus, in: Angela Eberding (Hrsg.): Sprache und Migration. Landesweite Fachtagung in Essen, Frankfurt am Main 1995, 66-76.
- Kang, Chong-Sook: Von Selbstbestimmung keine Rede. Frauen im AusländerInnen- und Asylrecht, in: Ika Hügel; Chris Lange; May Ayim et. al. (Hrsg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin 1993, 238-254.
- Kantke, Kerstin: Die Wohnsituation türkischer ArbeitnehmerInnen und ihrer Familien in München, hrsg. von: AusländerInnenbeauftragte der Landeshauptstadt München, München 1994.
- Kappeler, Susanne: „Als Frau habe ich kein Land“ – aber einen deutschen Paß. Strukturen des Nationalismus in der deutschen Frauenbewegung, in: Olga Uremović; Gundula Oerter (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen, 92-106.
- Karpf, Ernst: „Und mache es den hiernächst Ankommenden nicht so schwer...“ Kleine Geschichte der Zuwanderung nach Frankfurt am Main, Frankfurt am Main; New York 1993.
- Karrer, Cristina; Turtschi, Regula; Le Breton Baumgartner, Maritza: Entschieden im Abseits. Frauen in der Migration, Zürich 1996.
- Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft?, in: Geschichte und Gesellschaft 21 (1995) 80-95.
- Katholische Akademie in Berlin e.V.: Den Islam verstehen. Miteinander leben – Christen und Muslime in Deutschland, Ausschreibung zum Akademieabend am 3. Dezember 1998.
- Kaufmann, Ludwig; Klein, Nikolaus: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Friborg/Brig<sup>2</sup>1990.
- Kehler, Johanna: Die Lebenssituation der Migrantin in der ehemaligen DDR, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 14 (1991)29, 47-51.
- Kehrer, Günter: Art. Religion, Definitionen der, in: HrwG 4 (1998) 418-425.
- Keine Frauensache. Emma und die Rassismus-Diskussion, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen, 11 (1993) 43, 38.
- Kelleter, Heidemarie: Altwerden in einem fremden Land. Eine soziologische Untersuchung der Lebenssituation der türkischen MigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf die Entstehung einer neuen Klientel für die Altenhilfe, Aachen 1997.
- Kellnhauser, Edith; Schewior-Popp, Susanne: Ausländische Patienten besser verstehen, Stuttgart; New York 1999.
- Kempe, Anja; Teichmann, Andreas: Glück auf, die Türken kommen, in: taz Nr. 5632, 20. Jg., 11. September 1998, 13.
- Kentenich, Heribert; Reeg, Peter; Wehkamp, Karl-Heinz (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank?, Frankfurt/Main<sup>2</sup>1990.
- Kerber, Walter: Arbeit und Arbeitslosigkeit, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 2, Düsseldorf 1992, 70-81.
- Kerber, Walter: Armut und Reichtum – II. Begriffsabgrenzungen, in: Franz Böckle; Franz-Xaver Kaufmann; Karl Rahner, u.a.: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 83-86.
- Kerber, Walter: Armut und Reichtum – VII. Armut und Reichtum in der modernen Industriegesellschaft, in: Franz Böckle; Franz-Xaver Kaufmann; Karl Rahner, u.a.: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 108-116.
- Kerber, Walter: Art...Gerechtigkeit – III. Gerechtigkeit in Theologie und christlicher Soziallehre, in: SL<sup>7</sup> 2 (1986) 903-906.
- Kerber, Walter: Christlicher Glaube und soziale Gerechtigkeit, in: in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 60-75.
- Kerber, Walter: Gerechtigkeit als die sittliche Haltung, jedem das Seine zu gewähren, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 30-43.
- Kerber, Walter: Gerechtigkeit als rechte soziale Ordnung, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel;

- Wien 1981, 44-59.
- Kerber, Walter: Die Soziale Gerechtigkeit als Grundbegriff der katholischen Soziallehre, in: Civitas. Jahrbuch für Sozialwissenschaften, 16. Bd./1979, Mainz 1980, 80-92.
- Kern, Walter: Art. Person – I. Philosophisch und theologisch, in: SL<sup>7</sup> 4 (1988) 330-336.
- Kertelge, Karl: Art. Gerechtigkeit – III. Neues Testament, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 501-503.
- Kertelge, Karl: Art. Gerechtigkeit Gottes – I. Biblisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 504-506.
- Kertelge, Karl: Das Doppelgebot der Liebe im Markusevangelium, in: TThZ 103 (1994) 38-55.
- Kertelge, Karl: Markusevangelium (NEB 2), Würzburg 1994.
- Keskin, Hakki: Laßt uns gleichberechtigt leben. Plädoyer für eine erleichterte Einbürgerung, in: iza 1 (1998) 62f.
- Keskin, Hakki: Zwischen Integration und Selbstbehauptung. Türken – seit 35 Jahren „Gäste“ in Deutschland?, in: iza 2 (1997) 58f.
- Kessler, Wolfgang: Brauner Terror aus der Mitte des Volkes, in: Publik-Forum Nr. 15/2000, 11. August 2000, 8-10.
- Kessler, Suzanne J.; McKenna, Wendy: Gender. An Ethnomethodological Approach, New York 1978.
- Kielhorn, Rita: Krank in der Fremde, in: Psychosozial 19 (1996) 63, 15-27.
- Kielhorn, Rita: Symptomwandel bei Erkrankungen von Gastarbeitern. Beobachtungen aus einer Allgemeinpraxis in Berlin-Kreuzberg, in: Heribert Kentenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 14-23.
- Kilb, Andreas: Unter Brüdern. Mit Ray Castellani im Ghetto der Armen und Obdachlosen von Los Angeles, [http://www.zeit.de/1999/38/199938\\_lastory16.html](http://www.zeit.de/1999/38/199938_lastory16.html) (09. Mai 2001).
- Kimmerle, Heinz: Die interkulturelle Dimension im Dialog zwischen afrikanischen und westlichen Philosophien, in: Manfred Bocker; Heino Heinrich Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997, 90-110.
- Kinder lernen interreligiös (off), in: FR Nr. 232, 55. Jg., 6. Oktober 1999, 28.
- Kinet, D.; Söding, T.: Art. Liebe, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. II, Zürich; Düsseldorf 1995, 637-644.
- Kippenberg, Hans G.: Die Relativierung der eigenen Kultur in der vergleichenden Religionswissenschaft, in: Joachim Matthes (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? (Soziale Welt, Sonderband Nr. 8), Göttingen 1992, 103-114.
- Kirche und Rassismus (Themenheft), Concilium 18 (1982) 1.
- Kirchen laden ein: 25 Jahre „Woche der ausländischen Mitbürger“, Gemeinsame Pressemitteilung der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Deutschen Bischofskonferenz und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland, <http://www.evangelische-kirche.de/presse/pm2390.html> (23. Februar 2001).
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.): Gewalt gegen Frauen als Thema der Kirche. Ein Bericht in zwei Teilen, Gütersloh 2000.
- Klaiber, Walter: Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, <http://www.ekd.de/EKD-Texte/kultur/klaiber.html> (27. Juni 2001).
- Klammer, Ute: Wenn ein langes Leben zum finanziellen Risiko wird, in: FR Nr. 177, 56. Jg., 2. August 2000, 7.
- Klauck, Hans-Josef: 1. Korintherbrief (NEB 7), Würzburg 1984.
- Kleber, Karl-Heinz (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. 23. Internationaler Kongreß der deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker 1987 in Passau, Passau 1988.
- Kleber, Karl-Heinz: Vorwort, in: ders. (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 7f.
- Klee, Kristina: Die progressive Verwirklichung wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Menschenrechte. Eine Interpretation von Art. 2 Abs. 1 des Internationalen Pakts für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (Schriften zum öffentlichen, europäischen und internationalen Recht; Bd. 10), Stuttgart; München; Hannover u.a. 2000.
- Kleff, Sanem: LeserInnenbrief, in: taz Nr. 5756, 21. Jg., 8. Februar 1999, 18.
- Kleinert, Claudia: Eine Minderheit in der Türkei: Die Yezidi, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 2, 223-234.
- Klingst, Martin: Schluß mit der Polemik, in: DIE ZEIT Nr. 25, 53. Jg., 10. Juni 1998, 12.
- Klöckner, Werner: LeserInnenbrief, in: WAZ 2. November 1996, abgedruckt Martin Dietzsch; Margret Jäger; Siegfried Jäger u.a. (Hrsg.): Muezzin, 18.
- Kluge, Heinz: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 23, 55. Jg., 28. Januar 1999, 28.

- Klüver, Jürgen: Die Konstruktion der sozialen Realität Wissenschaft: Alltag und System (Wissenschaftstheorie – Wissenschaft und Philosophie, Bd. 25), Braunschweig; Wiesbaden 1988.
- Klüver, Reymer; Höll, Susanne: CDU-Basis kritisiert Zuwanderungskonzept der Parteispitze, SZ Nr. 110, 57. Jg., 14. Mai 2001, 6.
- Knapp, Gudrun-Axeli: Unterschiede machen: Zur Sozialpsychologie der Hierarchisierung im Geschlechterverhältnis, in: Regina Becker-Schmidt; Gudrun-Axeli Knapp: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt am Main; New York 1995, 163-194.
- Knipp, Kersten: Traum und Realität im Gelobten Land, in: taz mag, 14./15. März 1998, IX.
- Knorr-Cetina, Karin: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, Frankfurt am Main 1984.
- Knorr-Cetina, Karin: Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen, in: Soziale Welt 40 (1989) 1/2, 86-96.
- Knorr-Cetina, Karin; Amann, Klaus: Von Daten, Bildern und Beweisen. Zum konstruktivistischen Umgang von Wissenschaft mit visuellen Daten, in: Dietfried Gerhardus; Silke Kledzik (Hrsg.): Schöpferisches Handeln (Studia philosophica et historica; Bd. 16), Frankfurt am Main; Bern; New York u.a. 1991, 50-84.
- Knüppel im Kreuz, Kind im Bauch, in: DER SPIEGEL Nr. 44/1990, 98-117.
- Kobusch, Theo: Die Entdeckung der Person. Metaphysik der Freiheit und modernes Menschenbild, Freiburg; Basel; Wien 1993.
- Koch, Ralf: „Medien mögen's weiß“. Rassismus im Nachrichtengeschäft. Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA, München 1996.
- Koelbl, Herlinde: Gegensätze, in: Rätsel Islam, SPIEGEL special, 1/1998, 96-103.
- Kohl, Karl-Heinz: Ethnologie, die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung., 2., erweiterte Auflage München 2000.
- Kohler-Spiegel, Helga; Schachl-Raber, Ursula: „Dir geschehe, wie du willst“ (Mt 15,21-28). Perspektiven einer biblisch orientierten frauengerechten Ethik, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 9 (1991) 30, 36-39.
- Kolinsky, Eva: Deutsch und türkisch leben. Bild und Selbstbild der türkischen Minderheit in Deutschland (German Linguistic and Cultural Studies; Vol. 4), Oxford; Bern; Berlin u.a. 2000.
- Kolip, Petra (Hrsg.): Weiblichkeit ist keine Krankheit. Die Medikalisierung körperlicher Umbruchsphasen im Leben von Frauen, Weinheim; München 2000.
- Kollak, Ingrid; Küpper, Hans: Kultursensible Pflege als Erweiterung Leiningers Pflgetheorie, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, Nr. 4/1998, 226-228.
- Kommerell, Kathrin: Die Grenzen der Religionsfreiheit, in: SZ Nr. 126, 57. Jg., 2./3./4. Juni 2001, V1/19.
- Konflikte in der Einwanderungsgesellschaft (Themenheft), iza 3-4 (2000).
- Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, [http://www.admin.ch/ch/d/sr/0\\_101/a11.html](http://www.admin.ch/ch/d/sr/0_101/a11.html) (27. Juni 2001).
- Korff, Wilhelm: Kulturelle Integration von Ausländern als christlicher Auftrag, in: Hartmut Esser (Hrsg.): Die fremden Mitbürger. Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Ausländern, Düsseldorf 1983, 82-99.
- Korff, Wilhelm: Migration und kulturelle Transformation, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 128-150.
- Korff, Wilhelm: Theologische Ethik – Eine Einführung. Unter Mitarbeit von Walter Fürst und Josef Torggler, Freiburg; Basel; Wien 1975.
- Korff, Wilhelm: Wie kann der Mensch glücken? Perspektiven der Ethik, München; Zürich 1985.
- Kossek, Brigitte: Gegen-Rassismen: Ein Überblick über gegenwärtige Diskussionen, in: dies. (Hrsg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen (Argument Sonderband Neue Folge; Nr. 265), Hamburg; Berlin 1999, 11-51.
- Kothen, Andrea: Es sagt ja keiner, dass wir keine Ausländer annehmen ... Zugangsbarrieren für Flüchtlinge und MigrantInnen im System der sozialen Regeldienste. Eine Untersuchung in Hildesheim, in: iza 3-4 (1999) 84-87.
- Kowitz, Dorit: Und ewig lockt die Leitkultur, in: SZ Nr. 273, 56. Jg., 27. November 2000, 15.
- König, Karin: Ṫscḣadoṙ, Ehre und Kulturkonflikt. Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1994.
- Köstlin, Konrad: Das fremde Essen – das Fremde essen. Anmerkungen zur Rede von der Einverleibung des Fremden, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen, Opladen 1995, 219-

234.

- Kreile, Renate: EMMA und die „deutschen Frauen“: „an's Vaterland, an's teure, schließt euch an...“, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 16 (1993) 35, 123-130.
- Kreiser, Klaus; Wielandt, Rotraud: Lexikon der Islamischen Welt, Völlig überarbeitete Neuauflage, Stuttgart 1992.
- Kremer, Jacob: Lukasevangelium (NEB 3), Würzburg 1988.
- Kresta, Edith: Deutschland ißt multikulti, in: taz mag, 13./14. Dezember 1997, XI.
- Kresta, Edith: Lob der Fremdheit. Buchbesprechung, in: taz-mag Nr. 33, 9./10. Mai 1998, XI.
- Kriechhammer-Yagmur, Sabine: MigrantInnen im Netz des Ausländergesetzes, in: iza 2 (1997) 17f.
- Kriechhammer-Yagmur, Sabine: Zur Lebenssituation von Migrantinnen aus ausländerrechtlicher Sicht, in: Marion Schulz (Hrsg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1997, 81-84.
- Kriener, Klaus: Sprache – Rasse – Volk: Aspekte des deutschen nationalen Diskurses, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 328-342.
- Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt am Main 1990.
- Kritik der Kategorie ‚Geschlecht‘ (Themenheft), in: Feministische Studien 11 (1993) 2.
- Krockauer, Rainer: Ausländer und Ausländerinnen, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 140-151.
- Krohwinkel, Monika: Geleitwort, in: Michael Schilder: Türkische Patienten pflegen. Erfahrungen Pfleger mit Pflegebedürftigen und ihren Familien im ambulanten Bereich, Stuttgart; Berlin; Köln 1998, 5f.
- Kronsteiner, Ruth: Fremdheit konstruiert per Gesetz. Gedanken zur „AusländerInnen“gesetzgebung in Österreich, in: Miteinander lernen / Birlikte Öğrenelim (Hrsg.): Frauen im Fremdland. Bildungsarbeit, Beratung und Psychotherapie mit Migrantinnen, Wien 1995, 76-86.
- Kronsteiner, Ruth; Weikert, Aurelia: Zu diesem Buch – Bu kitaba dair, in: Miteinander lernen / Birlikte Öğrenelim (Hrsg.): Frauen im Fremdland. Bildungsarbeit, Beratung und Psychotherapie mit Migrantinnen, Wien 1995, 7-12.
- Krug, Alexander: „Deine Rasse muss sterben“, in: SZ Nr. 141, 56. Jg., 21./22. Juni 2000, 47.
- Krug, Alexander: „Hier wird nur deutsch gesprochen“, in: SZ Nr. 270, 56. Jg., 23. November 2000, 39.
- Krüger, Dorothea; Potts, Lydia: Zwischen Isolation und transnationaler Familie. Soziale Netzwerke von Migrantinnen der ersten Generation aus der Türkei, in: iza 2 (1997) 36-41.
- Krüll, Marianne: Das Rekursive Denken im Radikalen Konstruktivismus und im Feminismus, in: dies. (hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie, Feministische Theorie und Politik, Bd. 5, Pfaffenweiler 1990, 97-114.
- Kuhlmann, Helga (Hrsg.): Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau: zur Ethik der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 1995.
- Kultur: Art. in: Brockhaus – Die Enzyklopädie. In 24 Bänden, 20., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Leipzig; Mannheim 1997, 612-615.
- Kultur: Art. in: Duden „Etymologie“. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., völlig neu bearb. u. erw. Auflage von Günther Drosdowski (Der Duden; Bd. 7), Mannheim; Wien; Zürich 1989, 393.
- Kulturelle Identität, Art. in: Brockhaus - Die Enzyklopädie. In 24 Bänden, 20., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Leipzig; Mannheim 1997, 616.
- Kurbjuweit, Dirk: Der Wortschütz, in: DIE ZEIT Nr. 14, 54. Jg., 31. März 1999, 12.
- Kuske-Schmittinger, Bernd: Migrantenselbstorganisationen. Bericht der Arbeitsgruppe, in: iza 3-4 (1999) 56.
- Kuzmany, Stefan; Müller, Niclas: M – ein Junge ängstigt eine Stadt, in: taz Nr. 5558, 20. Jg., 17. Juni 1998, 7.
- Küchler, Petra: Zur Konstruktion von Weiblichkeit. Erklärungsansätze zur Geschlechterdifferenz im Lichte der Auseinandersetzung um die Kategorie Geschlecht, Aktuelle Frauenforschung, Bd. 33, Pfaffenweiler 1997.
- Küchler, Ulla: Fadime. Eine türkische Familie in Deutschland, München <sup>2</sup>1992.
- Künzler, Eva: Zum westlichen Frauenbild von Musliminnen (Ethno-Islamica, Bd. 4), Würzburg 1993.
- Kürsat-Ahlers, Elçin; Waldhoff, Hans-Peter: Auch die Einwanderer sind das Volk, in: FR Nr. 105, 55. Jg., 7. Mai 1999, 9.



- Kürsat-Ahlers, Elcin: Das Ştigma des Einwanderers. Über die Macht, Kultur und Abwehr in Einwanderungsprozessen, in: dies. (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1995, 41-93.
- Lächerlich einfach – oder doch zu schwer?, in: FOCUS Nr. 13/2000, 27. März 2000, 82-85.
- Lackschaden? (Tilo), in: wochenkurier (i.e. eine kostenlose Wochenzeitung in Hagen; M.H.), Nr. 42, 22. Jg., 15. Oktober 1997.
- Landfried, Christine: Ein Markt der Kulturen böte vielen Ländern Platz, in: DIE ZEIT Nr. 1, 26. Dezember 1997.
- Lang, Bernhard; Kampling, Rainer: Art. Fremder, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. I, Zürich; Düsseldorf 1991, 701-703.
- Laubach, Birgit: Bürgerrechte für Ausländer und Ausländerinnen in der Europäischen Union. Unionsbürger und Drittstaatsangehörige – Ein Vergleich, Baden-Baden 1999.
- Lauer, Ines: „Das ist eben eine andere Kultur, da kannst Du Dich sowieso nicht einmischen“, in: Petra Schnüll; Terre des Femmes (Hrsg.): Weibliche Genitalverstümmelung. Eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Textsammlung, Göttingen 1999, 105-110.
- Lazzerini, Christina: HIWA – ein spezielles Angebot der Stadt Frankfurt am Main für ältere Migrantinnen und Migranten, in: Stadt Frankfurt am Main – Amt für multikulturelle Angelegenheiten (Hrsg.): Ältere Migrantinnen und Migranten in Frankfurt am Main. Berichte aus Forschung und Praxis. Veranstaltung 1997, Frankfurt am Main 1997, o.S.
- Leben im Alter. Themenheft zur Woche für das Leben (Arbeitshilfen; Nr. 104), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993.
- Leben in der Illegalität in Deutschland – eine humanitäre und pastorale Herausforderung (Die deutschen Bischöfe – Kommission für Migrationsfragen; Heft 25), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 21. Mai 2001.
- Lederer, Harald W.: Migration und Integration in Zahlen. Ein Handbuch (Forum Migration; Bd. 4), hrsg. von: Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen, Bonn 1997.
- Lederer, Harald W.; Rau, Roland; Rühl, Stefan: Migrationsbericht 1999. Zu- und Abwanderung nach und aus Deutschland (Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen), hrsg. von: Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen, Bamberg 1999.
- Leggewie, Claus: Das Ende der Lebenslügen: Plädoyer für eine neue Einwanderungspolitik, in: Klaus Bade (Hrsg.): Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung, München 1994, 213-225.
- Leggewie, Claus: Multi Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik, Nördlingen 1990.
- Leggewie, Claus; Şenocak, Zafer (Hrsg.): Deutsche Türken – Türk Almanlar. Das Ende der Geduld – Sabrin sonu, Reinbek bei Hamburg, 1993.
- Lehnert, Nicole: „...und jetzt wollen Sie uns wieder in die Frauenecke stellen!“ Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in den Vorstellungen von Frauenförderung (Wissenschaftliche Reihe; Bd. 110), Bielefeld 1999;
- Lehr, Ursula: Zur Situation der älterwerdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahre 2000 (Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes; Bd. 3), München 1987.
- Leicht-Scholten, Carmen: Die Gleichberechtigung im Grundgesetz. Die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtsvon 1949 bis heute, Frankfurt am Main; New York 2000.
- Leimgruber, Stephan: Die christliche Gemeinde vor der multikulturellen Herausforderung, in: Alois Schifferle (Hrsg.): Pfarrei in der Postmoderne? Gemeindebildung in nachchristlicher Zeit. Für Leo Karrer, Freiburg i. Br.; Basel; Wien 1997, 297-303.
- Leininger, Madeleine M.: Kulturelle Dimensionen menschlicher Pflege, Freiburg i. Br. 1998.
- Leiprecht, Rudi: Gegen die Konstruktion falscher „Gemeinsamkeiten“, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 67-75.
- Leitkultur verurteilt, in: SZ Nr. 264, 56. Jg., 16. November 2000, 15.
- Leitner, Sigrid: Frauen und Männer im Wohlfahrtsstaat. Zur strukturellen Umsetzung von Geschlechterkonstruktionen in sozialen Sicherungssystemen (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXI Politikwissenschaft; Bd. 379), Frankfurt am Main 1999.
- Lellek, Oliver: Dialog an der Basis: Erfahrungen in der Christlich-Islamischen Gesellschaft Mannheim, in: Ludwig Hagemann; Reiner Albert (Hrsg.): Dialog in der Sackgasse? Christen und Muslime zwischen Annäherung und Abschottung (Religionswissenschaftliche Studien; Bd. 46), Würzburg 1998, 153-173.

- Lenhardt, Gero: Ethnische Identität und sozialwissenschaftlicher Instrumentalismus, in: Eckhard J. Dietrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 191-213.
- Lenz, Herbert: LeserInnenbrief, in: Publik-Forum Nr. 19, 10. Oktober 1007, 54.
- Lenzen, Dieter: Multikulturalität als Monokultur, in: Ortfried Schäffter (Hrsg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991, 147-157.
- Leopold, Ulrich: Sozio-ökonomische Ursachen der Migration türkischer Arbeitskräfte (Veröffentlichungen aus dem Übersee-Museum Bremen, Reihe D; Bd. 4), Bremen 1978.
- Lesch, Walter: Alterität und Gastlichkeit. Zur Philosophie von Emmanuel Lévinas, in: Ottmar Fuchs (Hrsg.): Die Fremden, 128-143.
- Lesch, Walter: Analyse – Beratung – Parteinahme. Überlegungen zum Status theologisch-ethischer Beiträge im Streit um Migration und Menschenwürde, in: Klaus Barwig; Dietmar Mieth (Hrsg.): Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien, Mainz 1987, 178-210.
- Lesch, Walter: Ethik und Moral/Gut und Böse/Richtig und Falsch, in: Jean-Pierre Wils; Dietmar Mieth (Hrsg.): Grundbegriffe der christlichen Ethik, Paderborn; München; Wien u.a. 1992, 64-83.
- Lesch, Walter: Fremde in Einwanderungsländern: Eine Ethik der Migration, in: Hans-Joachim Höhn (Hrsg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997, 291-307.
- Lesch, Walter: Interdisziplinarität ohne Disziplinlosigkeit. Wissenschaftstheoretische Probleme sozial-ethischer Forschung, in: Marianne Heimbach-Steins; Andreas Lienkamp; Joachim Wiemeyer (Hrsg.): Brennpunkt Sozialethik. Theorien, Aufgaben, Methoden, Freiburg im Breisgau; Basel; Wien 1995, 171-187.
- Lesch, Walter: Jenseits der Legalität, in: Orientierung 62 (1998) 18, 194-196.
- Lesch, Walter: Kulturelle Vielfalt und die Dialektik des Multikulturalismus: Sozialethische Markierungen, in: Hans-Joachim Höhn (Hrsg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär, Paderborn 1997, 145-159.
- Lesch, Walter: Migrationspolitik und Staatsbürgerschaftsregelungen. Aspekte einer Ethik der Integration, in: Ethica 7 (1999) 3, 281-306.
- Lesch, Walter: Nationalismus und Unterdrückung von Minderheiten. Gibt es ein Recht auf ethnische Identität?, in: Menschen auf der Flucht (Themenheft), Concilium 29 (1993) 4, 348-354.
- Lesch, Walter: Staatsbürgerschaft und Einwanderungspolitik. Eine politische Philosophie des Fremden, in: François Paychère (Hrsg.): Herausforderungen an das Recht am Ende des 20. Jahrhunderts. Vorträge der Tagung der Schweizerischen Sektion der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie vom 24. und 25. November 1994 in Genf (Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie; ARSP Beiheft 62), Stuttgart 1995, 101-114.
- Lesch, Walter: Transformation theologischer Ethik. Zur theologischen Rezeption einer Diskurstheorie der Moral, in: ders.; Alberto Bondolfi (Hrsg.): Theologische Ethik im Diskurs. Eine Einführung, Tübingen; Basel 1995, 1-23.
- Lesch, Walter: Unparteilichkeit und Anwaltsfunktion. Anmerkungen zu einem Dauerkonflikt der theologischen Ethik, in: StdZ 210 (1992), 257-270.
- Lesch, Walter: Unterwegs zur interkulturellen Demokratie. Sozialethische Überlegungen zur Migrationspolitik, in: StdZ 211 (1993) 255-269.
- Leube, Erika: LeserInnenbrief, in: Publik-Forum Nr. 11, 4. Juni 1999, 54.
- Leube, Erika: LeserInnenbrief, in: Publik-Forum Nr. 5, 12. März 1999, 71.
- Lévinas, Emmanuel: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, München 1983.
- Lévi-Strauss, Claude: Strukturelle Anthropologie II, Frankfurt am Main 1992.
- Lichtenberger, Elisabeth: Gastarbeiter – Leben in zwei Gesellschaften, Wien u.a. 1984.
- Lienkamp, Andreas: Systematische Einführung in die christliche Sozialethik, in: Franz Furger; Andreas Lienkamp; Karl-Wilhelm Dahm (Hrsg.): Einführung in die Sozialethik (Münsteraner Einführungen in die Theologie; Bd. 3, Münster 1996, 29-88.
- Lieverscheidt, Hille; Kemper, Marita: Workshop I – „Im Labyrinth der Bilder“ – Wie sehe ich sie, wie sieht sie mich?, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Antje Recksiek, Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Labyrinth, 85-106.
- Lindemann, Andreas: Der Erste Korintherbrief (HNT 9/1), Tübingen 2000.
- Lindemann, Gesa: Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktion, in: Theresa Wobbe; Gesa Lindemann: Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht, Frankfurt am Main 1994, 115-146.

- Lindemeyer, Tuula; Seyfarth-Metzger Ingrid; Wesselman, Elisabeth; Geleitwort, in: Silke Becker; Eva Wunderer; Jürgen Schultz-Gambard unter Mitarbeit von Ingrid Seyfarth-Metzger und Elisabeth Wesselman: *Muslimische Patienten. Ein Leitfaden zur interkulturellen Verständigung in Krankenhaus und Praxis*, München; Bern; Wien u.a. 1998, Vf., hier V.
- Lindner, Rolf: Editorial, in: John Clarke, Phil Cohen, Paul Corrigan u.a.: *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, hrsg. von: Arbeitskreis „Kommunikationsverhältnisse“, Frankfurt am Main 1979, 7-14.
- Ling, Ute: „Vom Umgang mit Fremden“ – Anthropologische Überlegungen zur Begründung einer anti-rassistisch orientierten Sonderpädagogik, unveröffentlichte Diplomarbeit, Würzburg 1996.
- Link, Jürgen: „Asylanten“ – Zur Erfolgsgeschichte eines deutschen Schlagworts, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): *Europa gegen den Rest der Welt? Flüchtlingsbewegungen – Einwanderung – Asylpolitik*, Köln 1993, 111-126.
- Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Opladen; Wiesbaden 1999.
- Loerzer, Sven: „Wer zu uns kommt, muss zu uns passen“, in: SZ Nr. 143, 56. Jg., 24./25. Juni 2000, 57.
- Løgstrup, Knud E.: *Solidarität und Liebe*, in: Franz Böckle; Franz-Xaver Kaufmann; Karl Rahner, u.a.: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*; Bd. 16, Freiburg; Basel; Wien 1982, 97-128.
- Lohfink, Norbert: *Gott im Buch Deuteronomium*, in: ders.: *Studien zum Deuteronomium und zur deuteronomistischen Literatur II* (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände; Bd. 12), Stuttgart 1991, 25-53.
- Lohfink, Norbert: *Liebe*, in: ders.: *Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre*, Freiburg; Basel; Wien 1977, 225-240.
- London: *Das Mekka der Fundamentalisten*, in: Chrismon. *Das evangelische Magazin*, 1/2001, 8.
- Lorbeer, Marie; Wild, Beate (Hrsg.): *Menschenfresser – Negerküsse ... : Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag*, Berlin 1993.
- Lorber, Judith: *Gender-Paradoxien* (Geschlecht und Gesellschaft; Bd. 15), Opladen 1999.
- Losche, Helga: *Interkulturelle Kommunikation. Sammlung praktischer Spiele und Übungen*, Themenhefte praktische Erlebnispädagogik, Alling 1995.
- Löhlhoffel, Helmut: *Hamburgs CDU will Wahlrecht für EU-Ausländer*, in: FR Nr. 258, 54. Jg., 6. November 1998, 4.
- Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 5 – Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen 1990.
- Lutz, Helma: *Die Grenzen des Europäisch-Seins: Immigrantinnen in der Festung Europa*, in: *Frauen in der Einen Welt* 8 (1997) 1, 26-45.
- Lutz, Helma: *Konstruktion von Fremdheit: Ein „blinder Fleck“ in der Frauenforschung?* in: Renate Nestvogel (Hrsg.): *„Fremdes“ oder „Eigenes“*, 138-152.
- Lutz, Helma: *Lebensentwürfe ausländischer Frauen. Zum Subjektbegriff in der Migrantinnenforschung*, in: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit* 4 (1988) 18-21
- Lutz, Helma: *Orientalische Weiblichkeit. Das Bild der Türkin in der Literatur konfrontiert mit Selbstbildern*, in: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit* 4 (1989) 32-38.
- Luz, Ulrich: *Überlegungen zum Verhältnis zwischen Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten* (Mt 22,34-40), in: Thomas Söding (Hrsg.): *Der lebendige Gott. Studien zur Theologie des Neuen Testaments. Festschrift für Wilhelm Thüsing zum 75. Geburtstag* (NTA. NF 31), Münster 1996, 135-148.
- Lücking, Stefan: *Verbindlichkeit ohne System. Dietmar Mieths Konzept einer »Modellethik«*, in: Friedhelm Hengsbach; Bernhard Emunds; Matthias Möring-Hesse (Hrsg.): *Jenseits Katholischer Soziallehre. Neue Entwürfe christlicher Gesellschaftsethik*, Düsseldorf 1993, 129-148.
- Lüders, Michael: *„Wir gehören zur Familie“*, in: DIE ZEIT Nr. 50, 9. Dezember 1999, 7.
- Lührmann, Dieter: *Art. Gerechtigkeit – III. Neues Testament*, in: TRE 12 (1984) 414-420.
- MacCormack, Carol P.: *Natur, Kultur und Geschlecht: Eine Kritik*, in: Gabriele Rippl (Hrsg.): *Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie*, Frankfurt am Main 1993, 55-87.
- Mafico, Temba L.J.: *Art. Just, Justice*, in: David Noel Freedman; Gary A. Herion; David F. Graf u.a. (Eds.): *The Anchor Bible Dictionary*; Vol. 3, New York; London; Toronto u.a. 1992, 1127-1129.
- Magenschmerzen bei Merzens „Leitkultur“, in: SPIEGEL ONLINE, 30. Oktober 2000, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,100506,00.html> (16. Mai 2001).
- Magiriba Lwanga, Gotlinde: *Deutsch, nein danke? Anmerkungen zu Staatsangehörigkeit, BürgerInnenrechten und Verfassung*, in: Ika Hügel; Chris Lange; May Ayim et. al. (Hrsg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, Berlin 1993, 260-272.

- Mahmoody, Betty: Nicht ohne meine Tochter, Bergisch Gladbach 1988.
- Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt am Main 1995.
- Maletzke, Gerhard: Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen, Opladen 1996.
- Mall, Ram Adhar: Interkulturelle Philosophie und die Historiographie, in: Manfred Brocker; Heino Heinrich Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997, 69-89.
- Maloney, Linda M.: Die Begründung für ein Anderssein der Frau in der klassischen Philosophie des Altertums und in der ersten Christenheit, in: Concilium 27 (1991) 6, 476-482.
- Mansfeld, Cornelia: Fremdenfeindlichkeit und Fremdenfreundlichkeit bei Frauen. Eine Studie zur Widersprüchlichkeit weiblicher Biographien (Wissen & Praxis; Bd. 79), Frankfurt am Main 1998.
- Marburger, Helga: Einwanderungsland Bundesrepublik – Anforderungen an Politik und Pädagogik, in: Susanne Dimpker (Hrsg.): Feiräume leben – Ethik gestalten. Studien zu Sozialethik und Sozialpolitik, Stuttgart 1994, 62-73.
- Marefka, Manfred: Vorurteile – Minderheiten – Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis sozialer Gegensätze, 7., völlig veränderte und ergänzte Auflage, Neuwied; Kriftel; Berlin 1995.
- Margalit, Avishai: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung, Berlin 1997.
- Margolina, Sonja: Wer zu spät kommt, in: DIE ZEIT Nr. 25, 53. Jg., 10. Juni 1998, 13.
- Märker, Alfredo: Zuwanderung und Gerechtigkeit. Eine Analyse der gegenwärtigen deutschen Zuwanderungssituation (Schriften zur Politischen Ethik; Bd. 8), Saarbrücken 1998.
- Markmeyer, Bettina: Kein Gebetsteppich im Krankenzimmer, in: Publik-Forum Nr. 2/2001, 26. Januar 2001, 30.
- Martin, Philip L.: The unfinished story: Turkish labour migration to Western Europe. With special reference to the Federal Republic of Germany, Geneva 1991.
- Martínez, Heike María; Avgoustis, Georgios: Ältere Migranten und Selbstorganisation (Partizipation; Heft 1), Bonn 1998.
- Martini, Claudia: Art. Frauen und Migration, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 206-209.
- Martini, Claudia: Art. Religion und Migration, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 225-227.
- Maßnahme zur Eindämmung der Ausländerbeschäftigung, in: Harald W. Lederer: Migration und Integration in Zahlen, CD-ROM, Bamberg 1997, MIZ.pdf, 452f.
- Matouschek, Bernd; Wodak, Ruth; Januschek, Franz: Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? – Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz, Wien 1995.
- Maturana, Humberto R.: Kognition, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 89-118.
- Maturana, Humberto; Varela, Francisco: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Bern; München; Wien <sup>2</sup>1987.
- Maurer, Reinhart: Art, Kultur, in: Krings, Hermann; Baumgartner, Hans Michael; Wild, Christoph (Hrsg.): Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Studienausgabe, Bd. 3, München 1973, 823-832.
- Mayr, Rupert: Antrag-Nr. 90. Einwanderungsbegrenzung, Begründung, <http://www.csu.de/parteitag99/linkpage3627.htm> (22. April 2000).
- Mc Robbie, Angela; Garber, Jenny: Mädchen in den Subkulturen, in: John Clarke, Phil Cohen, Paul Corrigan u.a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen, hrsg. von: Arbeitskreis „Kommunikationsverhältnisse“, Frankfurt am Main 1979, 217-237.
- McCormack, Carol; Strathern, Marylin (Hrsg.): Nature, Culture and Gender, Cambridge 1980.
- McCormack, Richard W. B.: Unter Deutschen. Porträt eines rätselhaften Volkes, München 1996.
- Mecheril, Paul: Die Lebenssituation Anderer Deutscher. Eine Annäherung in dreizehn thematischen Schritten, in: ders.; Thomas Teo (Hrsg.): Andere Deutsche: zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin 1994, 57-93.
- Mecheril, Paul; Bales, Stefan: Über Zusammenhänge zwischen multikultureller und postmoderner Identität, in: Systeme 8 (1994) 2, 37-54
- Mecheril, Paul; Teo, Thomas (Hrsg.): Andere Deutsche: zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin 1994.
- Medien und Migration (Themenheft), iza 2 (1998).
- Meesmann, Hartmut: Zwiespältige Gefühle: Rosen und Verachtung, in: Publik-Forum Nr. 12/1998,

26. Juni 1998, 37f.

- Mehr Beteiligungsgerechtigkeit. Beschäftigung erweitern, Arbeitslose integrieren, Zukunft sichern: Neun Gebote für die Wirtschafts- und Sozialpolitik, Memorandum einer Expertengruppe, berufen durch die Kommission VI für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 29. Oktober 1998.
- Mehrländer, Ursula; Ascheberg, Carsten; Ueltzhöffer, Jörg: Repräsentativuntersuchung '95: Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland (Forschungsbericht Nr. 263), hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Berlin; Bonn; Mannheim 1996.
- Meier Marcus; Pullmann, Felix: Volkszorn gegen Moschee, in: taz ruhr Nr. 23, 11. März 1999, 1.
- Meissner, Angelika: Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit. Noomi (Rut 1-4), in: dies. (Hrsg.): Und sie tanzen aus der Reihe. Frauen im Alten Testament, Stuttgart 1992, 105-119.
- Memmi, Albert: Rassismus, Frankfurt am Main 1992.
- Menden – Mekka der Archivare (rudi), in: Altenaer Kreisblatt Nr. 41, 168. Jg., 17./18. Februar 2001.
- Menke, Christoph: Die Dunkelzonen der Demokratie, in: DIE ZEIT Nr. 15, 56. Jg., 5. April 2001, 47.
- Menschen auf der Flucht (Themenheft), Concilium 29 (1993) 4.
- Menschenrassen, Art. in: Schülerduden – Die Geographie, 3., überarbeitete Auflage, Mannheim; Leipzig; Wien u.a. 1997, 236.
- Menzel, Birgit: Frauen und Menschenrechte. Geschichtliche Entwicklung einer Differenz und Ansätze zu deren Beseitigung, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1997.
- Mergner, Gottfried: Theoretischer und praktischer Zugang zu sozialgeschichtlichen Lernfeldern im interkulturellen Vergleich, in: Renate Nestvogel (Hrsg.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur ‚Dritten Welt‘, Frankfurt am Main 1991, 55-84.
- Merks, Karl-Wilhelm: Migration als ethische Aufgabe. Zu den Möglichkeiten menschlicher Verantwortung angesichts komplexer Probleme, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 35-69.
- Mertens, Klaus Philipp F.: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 13, 55. Jg., 16. Januar 1999, 18.
- Merz, Friedrich: Wir brauchen Regeln für Einwanderung und Integration. Zur Diskussion um die „freiheitliche deutsche Leitkultur“, [http://www.cducsu.de/presse/texte\\_detail.jsp?ID=34&NavID=null](http://www.cducsu.de/presse/texte_detail.jsp?ID=34&NavID=null) (27. Juni 2001).
- Message for the 85th World Migration Day (Johannes Paul II., 1999), [http://www.vatican.ca/holy\\_father/john\\_paul\\_ii/messages/migration/documents/hf\\_jpii\\_mes\\_22021999\\_world-migration-day-1999\\_en.html](http://www.vatican.ca/holy_father/john_paul_ii/messages/migration/documents/hf_jpii_mes_22021999_world-migration-day-1999_en.html) (23. Februar 2001).
- Messmer, Susanne: Sprengstoff und Schokolade, in: taz Nr. 6116, 22. Jg., 11. April 2000, 13.
- Metz, Johann Baptist: Im Eingedenken fremden Leids. Zu einer Brückenkategorie zwischen Theologie und Ethik, zwischen Religion und Moral, in: KatBl 122 (1997) 2, 78-87.
- Meyer, Thomas: Identitäts-Wahn. Die Politisierung des kulturellen Unterschieds, hrsg. von: Wilhelm von Sternburg, Berlin 1997.
- Meyer-Wilmes, Hedwig: Die Natur der Frau und weibliche Identität. Theologische Legitimationen und feministische Anfragen, in: Concilium 23 (1987) 6, 501-506.
- Meyer-Wilmes, Hedwig: Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie, Freiburg i. Br. 1990, 111.
- Michel, D.: Art. Gerechtigkeit – I. AT, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. I, Zürich; Düsseldorf 1991, 795-798.
- Michler, Gerd: Wenn junge Verlierer die Wut packt, in: taz Nr. 5699, 20. Jg., 30. November 1998, 20.
- Micksch, Jürgen: Deutsch sein heißt multikulturell sein. Eine Einführung, in: ders. (Hrsg.): Deutschland – Einheit in kultureller Vielfalt, Frankfurt am Main 1991, 5-16.
- Micksch, Jürgen: Vielfalt statt Einfalt. Strategien gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (Interkulturelle Beiträge; Bd. 17), Frankfurt am Main 1997.
- Mies, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1 (1978) 1, 41-63.
- Mies-van Engelshoven, Brigitte: Junge Aussiedlerinnen – Leben in zwei Kulturen?, in: iza 2 (1997) 32-35.
- Mieth, Dietmar: Die neuen Tugenden. Ein ethischer Entwurf (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern; Bd. 104), Düsseldorf 1984.
- Mieth, Dietmar: Solidarität und Recht auf Arbeit, in: Concilium 18 (1982) 12, 742-748.

- Mieth, Dietmar: Theologie und Ethik/ Das unterscheidend Christliche, in: ders., Jean-Pierre Wils (Hrsg.): Grundbegriffe der christlichen Ethik; Paderborn; München; Wien u.a. 1992, 209-224.
- Mieth, Irene; Mieth, Dietmar: Vorbild oder Modell? Geschichten und Überlegungen zur narrativen Ethik, in: Günter Stachel; Dietmar Mieth: Ethisch handeln lernen. Zu Konzeption und Inhalt ethischer Erziehung, Zürich 1978, 625-631.
- Migrations- und Asylpolitik in Europa (Themenheft), Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1995).
- Mih, Emine: „...nicht nur an unserem Körper ändert sich etwas!“ Immigrantinnen in den Wechseljahren, in: Clio. Die Zeitschrift für Frauengesundheit 24 (1999) 48, 13-15.
- Mihciyazgan, Ursula: Rückkehr als Metapher. Die Bedeutung der Rückkehr in der Lebensplanung und -praxis türkischer Migrantinnen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 39-42.
- Mihciyazgan, Ursula: Was hat das Gold mit der Zukunft zu tun? Überlegungen zur Lebensplanung und zu Zukunftsvorstellungen türkischer Migrantinnen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1988) 31-36.
- Mildenberger, Michael: Fremdenangst in Deutschland, in: Theo Sundermeier (Hrsg.): Den Fremden wahrnehmen. Bausteine für eine Xenologie, Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd. 5, Gütersloh 1992, 165-185.
- Miles, Robert: Die marxistische Theorie und das Konzept ‚Rasse‘, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 155-177.
- Miles, Robert: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg; Berlin 1992.
- Miles, Robert; Thränhardt, Dietrich (Eds.): Migration and European Integration. The Dynamics of Inclusion and Exclusion, London; Cranbury 1995.
- Minarett und Nachbarn, in: AiD Ausländer in Deutschland 17 (2001) 1, 19.
- Mitulla, Claudia: Die Barriere im Kopf. Stereotype und Vorurteile bei Kindern gegenüber Ausländern, Opladen 1997.
- Molinski, Waldemar: Umgang mit Konflikten, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 2 (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 142), Düsseldorf 1992, 134-149.
- Morton, Nelle: Hearing to Speech, in: dies.: The Journey Is Home, Boston 1985, 202-210.
- Motte, Jan; Ohliger, Rainer; Oswald, Anne von (Hrsg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt am Main 1999.
- Musharbash, Yassin: Minarett nimmt 51,6%-Hürde, in: taz ruhr Nr. 42, 29. Juli, o.J., 3.
- Muslimische Frauen in Deutschland erzählen über ihren Glauben, hrsg. von: Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales der Freien Hansestadt Bremen; Bremische Evangelische Kirche, verfaßt von Frauke Biehl; Sevim Kabak, Gütersloh 1999.
- Mutschler, Hans-Dieter: Ethische Probleme der virtuellen Realitätserzeugung und des radikalen Konstruktivismus, in: JCSW 37 (1996) 67-77.
- Müller, Harald: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington, Frankfurt am Main 1998.
- Müller, Harald: Vom Kampf der Kulturen zum Dialog der Menschen. Wege zu einem vernünftigen Umgang mit dem Fremden – und zu einem versöhnlichen Zusammenleben der Kulturen, in: Publik-Forum Nr. 9, 7. Mai 1999, 6-8.
- Müller, Johannes: Begegnung der Kulturen, in: StdZ 216 (1998) 6, 361f.
- Müller, Johannes: Dialog der Zivilisationen, in: StdZ 219 (2001) 1, 1f
- Müller, Johannes: Gedanken zum Thema: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“, in: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“. Welttag des Friedens 2001 (Arbeitshilfen; Nr. 156), hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1. Januar 2001, 9-19.
- Müller, Johannes: Weltweite Migrationen und globale Entwicklungszusammenarbeit. Überlegungen zur Notwendigkeit und zu einer Politik langfristiger Migrations- und Fluchtursachenbekämpfung, in: JCSW 35 (1994) 112-132.
- Müller, Peter: „Wir wollen Einwanderung – und wir wollen sie begrenzen“, Interview von Susanne Höll, in: SZ Nr. 40, 57. Jg., 17./18. Februar 2001, 8.
- Müller-Heidelberg, Till; Finckh, Ulrich; Grundmann, Verena u.a. (Hrsg.): Grundrechte- Report 2000. Zur Lage der Bürger- und Menschenrechte in Deutschland, Reinbek bei Hamburg 2000.
- Müller-Markus, Ulrike: Art. Parteilichkeit, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist et al. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh

- 1991, 315-317.
- Müller-Münch, Ingrid: Klo..verstopft oder: Alles, was Recht ist, Herr Kalif, in: FR Nr. 39, 56. Jg., 16. Februar 2000, 4.
- Müller-Münch, Ingrid: Wenn im Gebet zum Mord aufgerufen wird, in: FR Nr. 33, 56. Jg., 9. Februar 2000, 3.
- Müllner, Ilse: Der Mensch ist Zwei und Gott noch mehr. *Literary criticism* und die Schöpfungserzählungen der Genesis, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 15 (1997) 58, 5-8.
- Münz, Rainer: Republik der Kinderlosen, in: DIE ZEIT Nr. 23, 55. Jg., 31. Mai 2000, 4.
- Münz, Rainer: Verzweifelt gesucht: mehr Menschen, in: DIE ZEIT Nr. 18, 56. Jg., 26. April 2001, 4f.
- Münz, Rainer; Seifert, Wolfgang; Ulrich, Ralf: Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Frankfurt am Main; New York 1999.
- Müssen, Peter: Ethik als handlungsleitende Sinnwissenschaft und der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, in: Franz Furger (Hrsg.): Ethische Theorie praktisch. Der fundamental-moraltheologische Ansatz in sozialemischer Entfaltung (ICS-Schriften; Bd. 23), Münster 1991, 36-65.
- Nagel, Ernst J.: Minderheiten in der Demokratie. Politische Herausforderung und interreligiöser Dialog (Theologie und Frieden; Bd. 16), Stuttgart; Berlin; Köln 1998.
- Nagel, Helga: »Mama lernt Deutsch«. Sprache und Partizipation: Die Bedeutung der Zweitsprache im Integrationsprozeß, in: Christian Büttner; Berthold Meyer (Hrsg.): Integration durch Partizipation, 89-105.
- nah[e]: Art. in: Duden „Etymologie“. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., völlig neu bearb. u. erw. Auflage von Günther Drosdowski (Der Duden; Bd. 7), Mannheim; Wien; Zürich 1989, 479.
- Narayan, Uma: Essence od Culture and a Sense of History: A Feminist Critique of Cultural Essentialism, in: Hypatia 13 (1998) 2, 86-106.
- Nassauische Heimstätten: Leben in Deutschland – Mein Nachbar ist Deutscher (Video), [http://www.naheimst.de/Mieter\\_Videos.html](http://www.naheimst.de/Mieter_Videos.html) (21. Mai 2001).
- Nassehi, Armin: Der Fremde als Vertrauter. Soziologische Beobachtungen zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47 (1995) 3, 443-463.
- Nassehi, Armin: Minarette in Oberbayern, in: DIE ZEIT Nr. 49, 55. Jg., 30. November 2000, 60-63.
- Nauck, Bernhard: Zwanzig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation und Segregation, in: Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland (Der Mensch als soziales und personales Wesen; Bd. 8), Stuttgart 1988, 279-297.
- Naumann, Julia: Bei der Jobsuche sollen Ausländer hinten an stehen, in: taz Nr. 5767, 21. Jg., 20. Februar 1999, 6.
- „Nein zum doppelten Paß“ (ap), in: FR Nr. 11, 55. Jg., 14. Januar 1999, 4.
- Nestvogel, Renate (Hrsg.): ‚Fremdes‘ oder ‚Eigenes‘? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht, Frankfurt am Main 1994.
- Nestvogel, Renate (Hrsg.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur ‚Dritten Welt‘, Frankfurt am Main 1991.
- Nestvogel, Renate: Interkulturelles Lernen und Global Culture, in: iza 1 (2001) 46-51.
- Neubauer, Annette: Benjamin ist im Knast, in: SZ Nr. 220, 23./24. September 2000, 56. Jg., VI.
- Neudecker, Reinhard: Art. Mensch – III. Judentum, in: TRE 22 (1992) 474-481.
- Neue Rekordzahl bei Einbürgerungsanträgen (dpa), in: SZ Nr.1, 57. Jg., 2. Januar 2001, 6.
- Neumann, Johannes: Art. Menschenrechte, in: HrwG 4 (1998) 132-142.
- Nickel, Rainer: Rechtlicher Schutz gegen Diskriminierung – Ein Leitfaden, hrsg. von: Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main u.a., Frankfurt am Main 1996.
- Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch, Stuttgart 1996.
- Nida-Rümelin, Julian: Was ist Staatsbürgerschaft?, in: Kurt Bayertz (Hrsg.): Politik und Ethik, Stuttgart 1996, 362-386.
- Niederfranke, Annette: Ältere Frauen in der Auseinandersetzung mit Berufsaufgabe und Partnerverlust

- (Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend; Bd. 4), Stuttgart; Berlin; Köln u.a. 1992.
- Niederfranke, Annette: Analyse relevanter Literatur zum Thema „Alters-Frauen-Armut, in: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Armut im Alter. Untersuchung zur Lebenslage ökonomisch unterversorgter älterer Frauen in Nordrhein-Westfalen (Landessozialbericht; Bd. 1), o.O., 1992, 23-68.
- Nielsen, Jørgen: Islam in Westeuropa, Hamburg 1995.
- Nitzschke, Volker: Multikulturelle Gesellschaft – multikulturelle Erziehung?, Stuttgart 1982.
- Nohl, Arnd-Michael: Kultur versus Nation, in: taz-mag, 23./24. Mai 1998, X.
- Norwood, Robin: Wenn Frauen zu sehr lieben. Die heimliche Sucht, gebraucht zu werden, Reinbek bei Hamburg 1986.
- Nothelle-Wildfeuer, Ursula: Kirche im Kontrast oder Kirche in der Welt? Zur Grundlegung und Eigenart christlicher Weltverantwortung, in: MThZ 43 (1992) 347-366.
- Nunner-Winkler, Gertrud (Hrsg.): Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik, München 1995.
- O’Neill, Maura: Women Speaking, Women Listening. Women in Interreligious Dialogue, Maryknoll; New York 1990.
- Oberndörfer, Dieter: Assimilation, Multikulturalismus oder kulturelle Pluralismus – zum Gegensatz zwischen kollektiver Nationalkultur und kultureller Freiheit der Republik, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 127-147.
- Ochs, Jutta; Topçu, Canan: „Beleidigung für ein Drittel der Frankfurter“, in: FR Nr. 6, 55. Jg., 8. Januar 1999, 19.
- Oelschlägel, Dieter: Nachbarschaftsheime als Brücken zwischen den Kulturen. Notizen zur XV. Konferenz der ‚International Federation of Settlements and Neighbourhood Centres‘ (IFS) vom 5. -11. 8. 1988 in Berlin, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1988) 10f.
- Oguntoye, Katharina; Opitz, May; Schultz, Dagmar: Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Frankfurt am Main 1992.
- Oksaar, Els: Vom Verstehen und Mißverstehen im Kulturkontakt - Babylon in Europa, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 206-229.
- Olbermann, Elke: Ältere Ausländer – eine neue Zielgruppe für Altenarbeit und –politik, in: Sabine Kühnert, Gerhard, Naegele (Hrsg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit (Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie; Bd. 1), Hannover 1993, 149-170.
- Olbermann, Elke; Dietzel-Papakyriakou, Maria: Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älter werdender und älterer Ausländer (Forschungsbericht Nr. 253), hrsg. von: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Dortmund 1995.
- Ortner, Sherry B.: Verhält sich weiblich zu männlich wie Natur zu Kultur? in: Gabriele Rippl (Hrsg.): Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie, Frankfurt am Main 1993, 27-54.
- Osberger, Stefan: Christliche Moral im wissenschaftlichen Diskurs des Konstruktivismus. Skizzen, Entwürfe, Grundlinien einer konstruktivistischen Ethik, unveröffentlichte Diplomarbeit, Bamberg 1995.
- Osterkamp, Ute: Institutioneller Rassismus – Problematik und Perspektiven, in: dies.: Rassismus als Selbstentmächtigung. Texte aus dem Arbeitszusammenhang des Projektes Rassismus/Diskriminierung (Argument-Sonderband Neue Folge AS 244), Berlin; Hamburg 1996, 201-219.
- Osterkamp, Ute: Verleugnung des Rassismus im öffentlichen Diskurs, in: dies.: Rassismus als Selbstentmächtigung. Texte aus dem Arbeitszusammenhang des Projektes Rassismus/Diskriminierung (Argument-Sonderband Neue Folge AS 244), Berlin; Hamburg 1996, 158-166.
- Oswald, E.: Zur Bedeutung des Wohnens im Alter bei gesunden und gehbeeinträchtigten Personen, in: Zeitschrift für Gerontologie 27 (1994) 355-365.
- Ott, Ursula: Die Türkei – Vorwärts in den Rückschritt, in: Schwarzer, Alice (Hrsg.): Krieg. Was Männerwahn anrichtet und wie Frauen Widerstand leisten, Frankfurt am Main 1992, 91-99.
- Otyakmaz, Berrin Özlem: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland (Wissenschaft & Forschung; Bd. 8), Köln 1995.



- Özbay, Ferhunde: Der Wandel der Arbeitssituation der Frau im innerhäuslichen und außerhäuslichen Bereich in den letzten sechzig Jahren, in: Aylâ Neusel; Şirin Tekeli; Meral Akkent (Hrsg.): Aufstand im Haus der Frauen. Frauenforschung aus der Türkei, Berlin 1991, 120-148.
- Özdamar, Emine Sevgi: Die Brücke vom Goldenen Horn, Köln <sup>2</sup>1998.
- Özdemir, Cem, Interview von Jörg Burger, in: ZEITmagazin Nr. 51, 12. Dezember 1997, 7.
- Özkan, Suzan: „Mit meinem Vater kann ich darüber nicht reden ...“ Junge türkische Frauen in Deutschland: Lebensrealität und Versuch der Konfliktlösung, in: Hessische Vereinigung für Volkskunde; Max Matter; unter Mitarbeit von Astrid Mitschlich und Hanne Straube (Hrsg.): Fremde Nachbarn, 155-166.
- Pacem in terris (Johannes XXIII., 1963), in: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands – KAB (Hrsg.): Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente, Bornheim; Kevelaer, 8. erw. Auflage 1992, 241-290.
- Pache, Ilona: Ethnisch-kulturelle Personenbezeichnungen. Zur kategorialen Organisation von Diskurs und Gemeinschaften, in: Siegfried Jäger (Hrsg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg 1994, 291-314.
- Paczensky, Susanne von: Vorwort, in: Andrea Baumgartner-Karabak; Gisela Landesberger: Die verkauften Bräute, 7-9.
- Palaver, Wolfgang: Die ethischen Grenzen des Mehrheitsprinzips. Zur politischen Theologie der Demokratie, in: Antonio Autiero (Hrsg.): Ethik und Demokratie. 28. Internationaler Fachkongress für Moraltheologie und Sozialethik im September 1997 in Münster (Studien der Moraltheologie; Bd. 8), Münster 1998, 85-111.
- Palm, Dorothee (Hrsg.): Frauengeschichten. Musliminnen in Deutschland erzählen aus ihrem Leben, mit einem Vorwort von Shahin Awani (Religionswissenschaft; Bd. 2), Köln 2000.
- Parker, Pat: For the White Person Who Wants to Know How to Be My Friend, in: Heresis 15 (1982) 59.
- Pätzold, Margita; Marhoff, Lydia: Zur sozialen Konstruktion von ‚Stereotyp‘ und ‚Vorurteil‘, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 73-96.
- Pauer-Studer, Herlinde: Autonom leben, Frankfurt am Main 2000.
- Pauer-Studer, Herlinde: Das andere der Gerechtigkeit. Moraltheorie im Kontext der Geschlechterdifferenz, Berlin 1996.
- Pauer-Studer, Herlinde: Moraltheorie und Geschlechterdifferenz, in: Herta Nagl-Docekal, Herlinde Pauer-Studer (Hrsg.): Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik, Frankfurt am Main 1993, 33-68.
- Pawelka, Peter: Der fremde Orient als neues Feindbild des Westens?, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen, Opladen 1995, 75-86.
- Pechriggl, Alice: Utopiefähigkeit und Autonomie. Feministische Demokratieentwürfe, in: Brigitte Fuchs; Gabriele Habinger (Hrsg.): Rassismen & Feminismen, 240-249.
- Pelinka, Anton: Europa: Eingrenzung – Ausgrenzung. Zur Dialektik eines Prozesses, in: Diakonia 39 (1999) 4, 243-248.
- Pelkner, Eva: „Wir wollen Menschen machen“. Kritik der Gen- und Fortpflanzungstechnologie aus feministisch-schöpfungstheologischer Perspektive, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 18 (2000) 68, 24-27.
- Perrig-Chiello, Pasqualina: Wohlbefinden im Alter. Körperliche, psychische und soziale Determinanten und Ressourcen, Weinheim; München 1997.
- Person: Art. in: Duden „Etymologie“. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., völlig neu bearb. u. erw. Auflage von Günther Drosdowski (Der Duden; Bd. 7), Mannheim; Wien; Zürich 1989, 521.
- Pesch, Otto Hermann: Art. Liebe, in: NHTHG, Bd. 3, 220-239.
- Peschke, Karl-Heinz: Christliche Ethik: Spezielle Moraltheologie, Trier 1995.
- Petermann, Ina Johanne (Batmartha): Das Buch Rut. Grenzgänge zweier Frauen im Patriarchat, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 104-113.
- Peukert, Helmut: Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie. Analysen zu

- Ansatz und Status theologischer Theoriebildung, Frankfurt am Main 1978.
- Pieper, Annemarie: Aufstand des stillgelegten Geschlechts. Einführung in die feministische Ethik, Freiburg; Basel; Wien 1993.
- Pieper, Annemarie: Einführung in die Ethik, 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage, Tübingen; Basel 2000.
- Pieper, Annemarie: Gibt es eine feministische Ethik?, München 1998.
- Pignatti, Sandro; Trezza, Bruno: Assalto al pianeta – Attività produttiva e crollo della biosfera, Torino 2000.
- Pindl, Michael: Gläube. Leitperspektive theologisch-ethischer Reflexion, in: Gerfried W. Hunold; Thomas Laubach; Andreas Greis (Hrsg.): Theologische Ethik. Ein Werkbuch, Tübingen; Basel 2000, 51-72.
- Pinn, Irmgard: Haremsschönheit, Opfer des islamischen Patriarchats oder Fundamentalistin?, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Anje Recksiek, Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Labyrinth, 42-58.
- Pinn, Irmgard; Nebelung, Michael: Vom „klassischen“ zum aktuellen Rassismus in Deutschland. Das Menschenbild der Bevölkerungstheorie und Bevölkerungspolitik (DISS-Texte; Nr. 17), 2., neu gestaltete Auflage, Duisburg 1992.
- Pinn, Irmgard; Wehner, Marlies: EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht, Duisburg 1995.
- Pinzler, Petra: Das andere Amerika, [http://www.zeit.de/2000/10/200010\\_californien.html](http://www.zeit.de/2000/10/200010_californien.html) (09. Mai 2001).
- Pleitgen, Fritz: Multimedia, Multikultur und Integrationsauftrag. Anmerkungen zur Zukunft des Öffentlich-rechtlichen Rundfunks, in: Ökologie-Stiftung NRW; Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Medien. Markt. Moral. Medienpolitik und Multikultur, Essen 1995, 44-50.
- Polm, Rita: Art. Türken/Türkinnen, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 164-169.
- Pommerin-Götze, Gabriele; Jehle-Santoso, Bernhard; Bozikake-Leisch, Eleni (Hrsg.): Es geht auch anders! Leben und Lernen in der multikulturellen Gesellschaft (Konzepte des interkulturellen Lernens; Bd. 3), Frankfurt am Main 1992.
- Potts, Lydia; Harms, Tina: Frauen und Rechstextremismus – eine erste Annäherung, in: Frauen in der Einen Welt 5 (1994) 2, 95-112.
- Pöchhacker, Franz: Kulturelle und sprachliche Verständigung mit Nichtdeutschsprachigen in Gesundheitseinrichtungen, in: Matthias David; Thea Borde; Heribert Kentenich (Hrsg.): Migration – Frauen – Gesundheit. Perspektiven im europäischen Kontext, Frankfurt am Main 2000, 155-176.
- Pözl, Konrad: Einwanderung und Integration. Erfahrungen und Überlegungen aus dem Bereich des Deutschen Caritasverbandes, in: Günter Baadte; Anton Rauscher (Hrsg.): Minderheiten, 53-72.
- Pötzl, Norbert F.: Schlechtes Image, in: Rätsel Islam, 113.
- Praetorius, Ina: Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949, Gütersloh, 2. durchges. und korrigierte Auflage 1994.
- Praetorius, Ina: Art. Androzentrismus, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 14 f.
- Praetorius, Ina: Frauensolidarität. Ein Wert mit Zukunft, in: dies.: Skizzen zur Feministischen Ethik, 74-84.
- Praetorius, Ina: Skizzen zur Feministischen Ethik, Mainz 1995.
- Praetorius, Ina: Zum Ende des Patriarchats. Theologisch-politische Texte im Übergang, Mainz 2000.
- Praetorius, Ina; Schiele, Beatrix: Art. Moral/Ethik, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 289-296.
- Prantl, Heribert: Ein Muttertag für Ausländer reicht nicht, in: SZ Nr. 37, 57. Jg., 14. Februar 2001, 4.
- Prantl, Heribert; Heuwagen, Marianne: Barzel lehnt Schlagwort „Leitkultur“ ab, in: SZ Nr. 251, 56. Jg., 31. Oktober / 1. November 2000, 6.
- Prenzel, Annedore: Gleichheit versus Differenz – eine falsche Alternative im feministischen Diskurs, in: Ute Gerhard; Mechtild Jansen; Andrea Maihofer u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 120-127.
- Prenzel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt, Opladen 1995.
- Priester, Karin: Rassismus und kulturelle Differenz, in: dies.: Rassismus und kulturelle Differenz (Politische Soziologie; Bd. 9), Münster 1997, 12-27.
- PRO ASYL; Förderverein Niedersächsischer Flüchtlingsrat e.V. (Hrsg.): Von Deutschland in den türki-

- schen Folterkeller. Zur Rückkehrgefährdung von Kurdinnen und Kurden, Frankfurt am Main; Hildesheim 1999.
- Projektgruppe Ethik im Feminismus (Hrsg.): Vom Tun und vom Lassen. Feministisches Nachdenken über Ethik und Moral (AnFragen 2), Münster 1992.
- Prüller-Jagenteufel, Gunter M.: Solidarität – eine Option für die Opfer. Geschichtliche Entwicklung und aktuelle Bedeutung einer christlichen Tugend anhand der katholischen Sozialdokumente (Forum Interdisziplinäre Ethik; Bd. 20), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998.
- Prüller-Jagenteufel, Gunter M.: Unfähig zur Solidarität?, in: Diakonia 25 (1994) 4, 237-246.
- Puchstein, Dietrich: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 24, 55. Jg., 29. Januar 1999, 14.
- Quandt, Siegfried; Gast, Wolfgang (Hrsg.): Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien, Images, Verständigung (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 25), Konstanz 1998.
- Quinkert, Andreas: „Die kommen aus 'ner anderen Welt...“. Analyse eines Interviews mit der 23-jährigen Studentin namens „fokus“, in: Siegfried Jäger: BrandSätze. Rassismus im Alltag (DISS-Studien), 4., gegenüber der 2., durchgesehenen Auflage unveränderte Auflage, Duisburg 1996, 121-140.
- Radford Ruether, Rosemary: Liberation Theology. Human Hope confronts Christian History and American Power, New York 1982.
- Radford Ruether, Rosemary: Sexismus und die Rede von Gott. Schritte zu einer anderen Theologie, 2., durchgesehene und überarbeitete Auflage, Gütersloh 1990.
- Radtke, Frank-Olaf: Die Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main 1995, 129-141.
- Radtke, Frank-Olaf: Lob der Gleich-Gültigkeit. Zur Konstruktion des Fremden im Diskurs des Multikulturalismus, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde, 79-96.
- Rajkovic, Julia: Zur Konstruktion von Weiblichkeit. Ein Beitrag zur feministischen Diskussion um Natur, Kultur und Geschlecht in der Ethnologie, zweite, unveränderte Auflage Mainz 1989.
- Ramelsberger, Annette: Polizei operiert bei rechter Gewalt mit falschen Zahlen, in: SZ Nr. 270, 56. Jg., 23. November 2000, 6.
- Ramminger, Michael: Mitleid und Heimatlosigkeit. Zwei Basiskategorien einer Anerkennungshermeneutik (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 5), Luzern 1998.
- Ramstedt, Martin: Interkulturelle Kommunikation – wozu?, in: Andreas Disselnkötter; Siegfried Jäger; Helmut Kellershohn; u.a (Hrsg.): Evidenzen im Fluß. Demokratieverlust in Deutschland, Duisburg 1997, 205-231.
- Rassem, Mohammed: Art. Kultur – I. Mensch und Kultur, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 746-752.
- Rassem, Mohammed: Art. Kultursoziologie, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 770-773.
- Rassismus erkennen – Farbe bekennen. Gemeinsames Wort zur Woche der ausländischen Mitbürger/interkulturelle Woche 2001, Pressemitteilung vom 08. 05. 2001, hrsg. von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, [http://dbk.de/in\\_home\\_m.html](http://dbk.de/in_home_m.html) (09. Mai 2001).
- Räthzel, Nora (Hrsg.): Theorien über Rassismus, Hamburg 2000.
- Räthzel, Nora: Migranten und Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt – Formen der Diskriminierung, in: iza 3-4 (1995) 26-33.
- Räthzel, Nora: Selbstunterwerfung in Bildern der anderen. Zur Beziehung von ethnischen Verhältnissen, Geschlechterverhältnissen und Klassenverhältnissen, in: WIDEE Wissenschaftlerinnen in der Europäischen Ethnologie (Hrsg.): Nahe Fremde – Fremde Nähe. Frauen forschen zu Ethnos, Kultur, Geschlecht. 5. Tagung zur Frauenforschung vom 15.-18. Oktober 1992 in Retzhof/Leibnitz, Wien 1993, 145-175.
- Rätsel Islam, SPIEGEL special, 1/1998.
- Rattansi, Ali: Ethnizitäten und Rassismen aus ‚postmoderner‘ Sicht, in: Christian Flatz; Sylvia Riedmann; Michael Kröll (Hrsg.): Rassismus im virtuellen Raum (Argument-Sonderband Neue Folge; AS 259), Hamburg 1998, 82-120.
- Rau, Johannes: „Kommunalwahlrecht für EU-Bürgerinnen und –Bürger: Herausforderung und Chance für die SPD“, Rede auf der Fachtagung der SGK Nordrhein-Westfalen „Ein Mensch – eine Stimme“ am Samstag den 6. September 1997 in Neuss, in: Zeitschrift für Türkeistudien 10 (1997) 2, 245-250.

- Rau, Johannes: „Ohne Angst und ohne Träumereien: Gemeinsam in Deutschland leben“. Berliner Rede im Haus der Kulturen der Welt, 12. Mai 2000, [http://www.bundespraesident.de/dokumente/Rede/ix\\_11961.htm](http://www.bundespraesident.de/dokumente/Rede/ix_11961.htm) (15. Mai 2001).
- Rau, Johannes: Unworte, Untaten. ZEIT-Gespräch von Gunter Hofmann und Martin Klingst, in: DIE ZEIT Nr. 48, 55. Jg., 23. November 2000, 4.
- Rauscher, Anton: Art. Solidarität, in: SL<sup>7</sup> 4 (1988) 1191-1194.
- Recht auf Heilung – Recht auf Leben, in: SZ Nr. 125, 57. Jg., 1. Juni 2001, 6f.
- Rechtsextreme gestehen Anschlag (AFP), in: SZ Nr. 40, 57. Jg., 17./18. Februar 2001, 5.
- Rechtsradikale überfallen Afrikaner (dpa), in: SZ Nr. 268, 56. Jg., 21. November 2000, 2.
- Rechtsradikale verprügeln Kinder (roth), in: SZ Nr. 270, 56. Jg., 23. November 2000, 40.
- Reeg, Peter: Vor 20 Jahren. Bundesdeutsche Anwerbepaxis ausländischer Arbeitskräfte, in: Heribert Kentenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 155-163.
- Reese, Annegret: Gewalt gegen Frauen. Macht und Geschlecht als Instrumente einer feministisch-theologischen Analyse, Münster 1997.
- Reimer, Wulf: Kopftuch verletzt Neutralitätspflicht, in: SZ Nr. 92, 56. Jg., 19. April 2000, 6.
- Reimer, Wulf: Lehrerin darf nicht mit Kopftuch unterrichten, in: SZ Nr. 145, 57. Jg., 27. Juni 2001, 6.
- Reisach, Barbara; Zegelin-Abt, Angelika: Die Ressourcen des Patienten erkennen – was ist das?, in: Die Schwester/ Der Pfleger 37 (1998) 8, 672-675.
- Religion und Nationalismus (Themenheft), Concilium 31 (1995) 6.
- Religionen/Religiöse Minderheiten – Islam und muslimisches Leben in Deutschland, Art. in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 231-236.
- Rendtorff, Trutz: Leute machen Kleider, in: Rheinischer Merkur Nr. 11, 54. Jg., 12. März 1999, 25.
- Rennert, Alex: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 21, 55. Jg., 26. Januar 1999, 22.
- Die rentenrechtlichen Zeiten (Informationsreihe Rentenversicherung; Heft 4), Bad Homburg 2000.
- Renz, Andreas: Der Mensch unter dem An-Spruch Gottes. Offenbarungsverständnis und Menschenbild des Islam im Urteil gegenwärtiger christlicher Theologie, bisher unveröffentlichte Dissertation Bamberg 2001.
- Die Republikaner, LV Baden-Württemberg: Wofür wir stehen, Stuttgart, o.J.
- Die Republikaner: Chance '98 (Postwurfsendung), o.O.
- Die Republikaner: Wir halten für Sie den Kopf hin! (Postwurfsendung), Berlin o.J.
- Die Republikaner: Wir machen uns stark... für deutsche Interessen. Parteiprogramm 1993, verabschiedet am 26./27. Juni 1993 in Augsburg.
- Rethmann, Albert-Peter: Asyl und Migration. Ethik für eine neue Politik in Deutschland (ICS-Schriften; Bd. 33), Münster 1996.
- Rethmann, Albert-Peter: Ausländerintegration in Deutschland. Der Zwang zur Anpassung und das Recht auf Differenz, in: StdZ 218 (2000) 191-204.
- Rethmann, Albert-Peter: Frische Gewürze für den Eintopf, in: Rheinischer Merkur Nr. 44, 55. Jg., 3. November 2000, 3.
- Rex, John: „Rasse“ und „Ethnizität“ als sozialwissenschaftliche Konzepte, in: Eckhard J. Dittrich; Frank-Olaf Radtke (Hrsg.): Ethnizität, 141-153, insbesondere 141-146.
- Rhue, Morton von: Die Welle, Ravensburg 1997.
- Richter, Dieter: Geographie 1 – kurz&klar: Allgemeine Geographie, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Wolfenbüttel 1993, 101f.
- Richter, Gritt; Hulverscheidt, Marion: Fundamentale Menschenrechtsverletzung – Die weibliche Genitalverstümmelung, in: Dr. med. Mabuse – Zeitschrift im Gesundheitswesen 25 (2000) 123, 56-60.
- Ridder-Melchers, Ilse: Vorwort, in: Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation. Türkische Frauen in Nordrhein-Westfalen verwirklichen ihre beruflichen und privaten Vorstellungen (Studien und Arbeiten des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 14), Opladen 1995, 9.
- Rieger, Günter: Einwanderung und Gerechtigkeit. Mitgliedschaftspolitik auf dem Prüfstand amerikanischer Gerechtigkeitstheorien der Gegenwart (Studien zur Sozialwissenschaft; Bd. 199), Opladen; Wiesbaden 1998.
- Rieger, Renate: Art. Befreiungstheologie, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 39-44.
- Riepe, Regina; Riepe, Gerd: Du schwarz - ich weiß. Bilder und Texte gegen den alltäglichen Rassismus,

- Wuppertal <sup>2</sup>1992.
- Riepe, Regina; Riepe, Gerd: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. Argumente gegen Rassismus, Göttingen 2001.
- Ries, Elisabeth: Geradewegs in den Kulturkrieg? Ein Harvardprofessor zur Zukunft der Welt, in: Cusaner Correspondenz, 2/1997, 15f.
- Ries, Gerhard: LeserInnenbrief, in: DIE WELT Nr. 212, 11. September 1998, 9.
- Riesner, Silke: Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews (Interdisziplinäre Studien zum Verhältnis von Migrationen, Ethnizität und gesellschaftlicher Multikulturalität, Bd. 1), Frankfurt am Main <sup>3</sup>1995.
- Riley, Maria: Art. Women, in: Judith A. Dwyer (Ed.): The New Dictionary of Catholic Social Thought, Collegeville, Minnesota 1994, 986-991.
- Riley, Maria: Transforming Feminism, Kansas City, MO 1989, 81-87.
- Rinnerthaler, Alfred: Art. Person, Personalität – IV. Rechtlich u. kirchenrechtlich, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 52.
- Rittersberger-Tilç, Helga: Die Situation der Remigrantinnen in einer anatolischen Kleinstadt, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 354-364.
- Rittstieg, Helmut: Einführung, in: Deutsches Ausländerrecht, 12. Auflage München 1998, IX-XXVI.
- Roest Crolius, Arij A.: Art. Kultur – II. Religions- u. missionswissenschaftlich, in: LThK<sup>3</sup> 6 (1997) 515f.
- Rolf, Gabriele: Ideologiekritik am Rentenrecht und ein Reformvorschlag zur eigenständigen Alterssicherung von Frauen, in: Claudia Gather, Ute Gerhard, Karin Prinz u.a. (Hrsg.): Frauen-Alterssicherung. Lebensläufe von Frauen und ihre Benachteiligung im Alter, 2., durchges. u. überarb. Auflage, Berlin 1993, 179-194.
- Rommelspacher, Birgit: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995.
- Rommelspacher, Birgit: Frauen im Widerspruch zwischen Diskriminierung und Dominanz, in: dies.: Dominanzkultur, 89-101.
- Rommelspacher, Birgit: Frauen in der Dominanzkultur, in: Olga Uremović; Gundula Oerter (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen, 18-32.
- Rommelspacher, Birgit: Rassismus und Sexismus im feministischen Diskurs, in: dies.: Dominanzkultur, 102-114.
- Roos, Lothar: Eigentum und Eigentumsordnung, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 2, Düsseldorf 1992, 82-94.
- Rosen, Rita: „Ich möcht‘ ne Mädchengruppe machen“, in: dies. (Hrsg.): „Sie müssen bestimmen, wo sie lang gehen wollen!“ Zur sozialpädagogischen Arbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen, Frankfurt am Main 1984, 214-222.
- Rosen, Rita: Ein Leben in zwei Kulturen, in: FR Nr. 247, 54. Jg., 24. Oktober 1998, ZB5.
- Rosen, Rita: Einführung, in: dies. (Hrsg.): „Sie müssen bestimmen, wo sie lang gehen wollen!“ Zur sozialpädagogischen Arbeit mit ausländischen Frauen und Mädchen, Frankfurt am Main 1984, 5-14.
- Rosen, Rita: Leben in zwei Welten. Migrantinnen und Studium, Frankfurt am Main 1997.
- Rosen, Rita: Mutter – Tochter. Anne – Kız. Zur Dynamik einer Beziehung. Ein kultureller Vergleich; Opladen 1993.
- Rosenhan, David L.: Gesund in kranker Umgebung, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 111-137.
- Rosien, Peter: Mit dem Kopftuch ins Klassenzimmer? – Contra, in: Publik-Forum Nr. 15, 7. August 1998, 17.
- Rossanda, Rossana: Differenz und Gleichheit, in: Ute Gerhard; Mechtild Jansen; Andrea Maihofer u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 13-28.
- Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Frankfurt am Main <sup>3</sup>1999.
- Roth, Gerhard: Die Konstruktivität des Gehirns: Der Kenntnisstand der Hirnforschung, in: Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Wirklichkeit des Konstruktivismus, 47-61.
- Roth, Gerhard: Erkenntnis und Realität: Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 229-255.
- Roth, Klaus: „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht, in: Vale-

- ria Heuberger; Arnold Suppan; Elisabeth Vyslonzil (Hrsg.): Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 21-43.
- Roth, Rose: LeserInnenbrief, in: DIE ZEIT Nr. 35, 53. Jg., 20. August 1998, 48.
- Roth, Wolfgang: Junge Männer sind das Problem, in: SZ Nr. 28, 57. Jg., 3./4. Februar 2001, 8.
- Rotter, Gernot: Islam versus Westen – historische Realität und ideologischer Reflex, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 67-83.
- Rotter, Hans: Art. Liebe, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 439-446.
- Rotter, Hans: Art. Person, in: ders.; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 580-588.
- Rotter, Hans; Virt, Günter (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990.
- Röder, Bettina: Deutsche Leitkultur – das hatten wir schon mal, in: Publik-Forum Nr. 22, 17. November 2000, 18f.
- Römel, Josef: Christliche Ethik im pluralistischen Kontext. Eine Diskussion der Methode ethischer Reflexion in der Theologie (Studien der Moralthologie, Abteilung Beihefte; Bd. 4), Münster 2000.
- Römel, Josef: Handbuch der Moralthologie; Bd. 1-3, Regensburg 1996-1999.
- Römel, Josef: Jenseits von Pragmatismus und Resignation. Perspektiven christlicher Verantwortung für Umwelt, Frieden und soziale Gerechtigkeit, Handbuch der Moralthologie; Bd. 3, Regensburg 1999.
- Römel, Josef: Vom Sinn moralischer Verantwortung. Zu den Grundlagen christlicher Ethik in komplexer Gesellschaft, Handbuch der Moralthologie; Bd. 1, Regensburg 1996.
- Ruhl, Felix: „Ich habe den Kopf gegessen“, in: FR Nr. 179, 56. Jg., 4. August 2000, 6.
- Ruhrlandmuseum Essen; Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. DoMiT e.V.: Fremde Heimat – Yaban, Sılan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei – Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Kurzinformation zur Ausstellung, Essen 1998.
- Ruhrmann, Georg: Medienberichterstattung über Ausländer: Befunde – Perspektiven – Empfehlungen, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3), Opladen 1999, 95-108.
- Ruhrmann, Georg: Wie Medien über Ausländer berichten – Implikationen für das Bild von Türkinnen in Deutschland, in: Türk.Alman Kültür İşleri Kurulu – Türkisch-deutscher Kulturbeirat (Hrsg.): Alman Medyasında Türk Kadınları – Türkische Frauen in deutschen Medien (Yayın dizisi – Schriftenreihe; No./Nr. 13), Ankara 1999, 122-134.
- Ruhrmann, Georg; Demren, Songül: Wie Medien über Migranten berichten, in: Heribert Schatz; Christina Holtz-Bacha; Jörg-Uwe Nieland (Hrsg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk, Opladen 2000, 69-81.
- Ruhrmann, Georg; Kollbeck, Johannes; Möltgen, Wolfgang u.a.: Das Bild der Ausländer in der Öffentlichkeit Eine theoretische und empirische Analyse zur Fremdenfeindlichkeit, hrsg. von: Zentrum für Türkeistudien (Studien und Arbeiten des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 17, Opladen 1995).
- Rumpf, Christian: Minderheiten in der Türkei und die Frage nach ihrem rechtlichen Schutz, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 2, 173-209.
- Rusch, Gebhard: Autopoiesis, Literatur, Wissenschaft. Was die Kognitionstheorie für die Literaturwissenschaft besagt, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 374-400.
- Rusch, Gebhard; Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Konstruktivismus und Ethik (Delfin 1995), Frankfurt am Main 1995.
- Rüssmann, Ursula: Mit dem Kopftuch ins Klassenzimmer? – Pro, in: Publik-Forum Nr. 15, 7. August 1998, 16.
- Rüssmann, Ursula: Rückständige Demokratie, in: Publik-Forum Nr. 2/1998, 4.
- Rüssmann, Ursula: Schmunzeln über Schmierereien, in: FR Nr. 207, 55. Jg., 7. September 1999, 7.
- Saad, Patricia; Wollrad, Eske: Bündnisse sind Überlebenssache. Ein Dialog in Schwarz-Weiß, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 11 (1993) 43, 19-22.
- Saake, Irmhild: Theorien über das Alter. Perspektiven einer konstruktivistischen Altersforschung (Studien zur Sozialwissenschaft; Bd. 192), Opladen 1998.

- Samancı, Birsen: Das Band ist stehengeblieben. Band Durdu, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 57-61.
- Sander, Hans-Joachim: Die Zeichen der Zeit. Die Entdeckung des Evangeliums in den Konflikten der Gegenwart, in: Gotthard Fuchs; Andreas Lienkamp (Hrsg.): Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 85-102.
- Santel, Bernhard; Weber, Albrecht: Zwischen Ausländerpolitik und Einwanderungspolitik: Migrations- und Ausländerrecht in Deutschland, in: Klaus J. Bade; Rainer Münz (Hrsg.): Migrationsreport 2000. Fakten – Analysen – Perspektiven, Frankfurt am Main 2000, 109-140.
- Sartorius, Joachim: Leidkultur, Light-Kultur und Leitkultur, in: FR Nr. 271, 56. Jg., 21. November 2000, 19.
- Sassen, Saskia: Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa, Frankfurt am Main 1996.
- Sauer-Burghard, Brunhilde: Frauenbefreiung und „Rassenveredelung“. Eugenisches und rassenhygienisches Gedankengut im feministischen Diskurs der historischen radikalen Frauenbewegung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17 (1994) 38, 131-144.
- Saunders, Cicely: The Management of terminal illness, London 1967.
- Savilan, Aydin: Unionsbürgerschaft – Was bedeutet Ausschluß von politischer Partizipation für Angehörige aus Drittländern in der Europäischen Union?, in: Die Brücke. Forum für antirassistische Politik und Kultur 94 (1997) 2, 61f.
- Schäfer, Bernd; Schlöder, Bernd: Identität und Fremdheit. Sozialpsychologische Aspekte der Eingliederung und Ausgliederung des Fremden, in: JCSW 35 (1994) 69-87
- Schallhöfer, Petra: Frauen als Sozialhilfeempfängerinnen, in: Ute Gerhard, Alice Schwarzer, Vera Slupik (Hrsg.): Auf Kosten der Frauen. Frauenrechte im Sozialstaat, Weinheim, Basel 1988, 231-277.
- Scharbert, Josef: Art. Gerechtigkeit – I. Altes Testament, in: TRE 12 (1984) 404-411.
- Scharbert, Josef: Art. Nächster, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. II, Zürich; Düsseldorf 1995, 883f.
- Scharbert, Josef; Finkel, Asher; Lührmann, Dieter u.a.: Art. Gerechtigkeit, in: TRE 12 (1984) 404-448.
- Schaumberger, Christine: „Das Recht, anders zu sein, ohne dafür bestraft zu werden“. Rassismus als Problem weißer feministischer Theologie, in: dies. (Hrsg.): Weil wir nicht vergessen wollen... Zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext (Anfragen 1), Münster 1987, 101-122.
- Schaumberger, Christine: „Ich nehme mir meine Freiheit, damit ich nicht sterbe“. Überlegungen zu einer Feministischen Theologie der Befreiung im Kontext der „Ersten“ Welt, in: dies.; Monika Maaßen (Hrsg.): Handbuch Feministische Theologie, Münster <sup>3</sup>1989, 332-361.
- Schaumberger, Christine: »Es geht um jede Minute unseres Lebens«! Auf dem Weg zu einer kontextuellen feministischen Befreiungstheologie, in: Renate Jost; Ursula Kubera (Hrsg.): Befreiung hat viele Farben. Feministische Theologie als kontextuelle Befreiungstheologie, Gütersloh 1991, 15-34.
- Schaumberger, Christine: Art. Womanistin/womanistisch, in: Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel, Herlinde Pissarek-Hudelist u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 438-440.
- Schaumberger, Christine: Blickwechsel. Fundamentale theologische Fragen einer sich kontextualisierenden Theologie, in: PThI 18 (1998) 1, 31-54.
- Schaumberger, Christine: Subversive Bekehrung, in: dies.; Luise Schottroff: Schuld und Macht. Studien zu einer feministischen Befreiungstheologie, München 1988, 153-288.
- Schavan, Annette: Unantastbar und unverletzlich – Der ungläubige Thomas und die Würde des Menschen, in: Rainer Bucher; Ottmar Fuchs; Joachim Kügler (Hrsg.): In Würde leben. Interdisziplinäre Studien zu Ehren von Ernst Ludwig Grasmück (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 6), Luzern 1998, 149-155.
- Scheibler, Petra: Interkulturelle Kommunikation und Interaktion in der Krankenpflege als Thema psychologischer Gesundheitsförderung, in: Pflege & Gesellschaft 3 (1998) 3, 22-24.
- Scherr, Albert: Die Konstruktion von Fremdheit in sozialen Prozessen. Zur Kritik und Weiterentwicklung soziologischer und erziehungswissenschaftlicher Fremdheitsdiskurse, in: Doron Kiesel; Astrid Messerschmidt; Albert Scherr (Hrsg.): Die Erfindung der Fremdheit. Zur Kontroverse um Gleichheit und Differenz im Sozialstaat (Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse; Bd. 2), Frankfurt am Main 1999, 49-65.
- Schiele, Beatrix: Frauen und Männermoral. Überlegungen zu einer feministischen Ethik, in: Marie-Theres Wacker (Hrsg.): Theologie feministisch. Disziplinen, Schwerpunkte, Richtungen, Düsseldorf 1988, 158-179.

- Schiele, Beatrix: Lebensfülle für alle – feministische Ethik zwischen den Lehrstühlen, in: JCSW 34 (1993) 214-232.
- Schiff, Andrea: Das Erleben kultureller Differenz in Bayern. Migration – Kultur – Pflege. Irseer Gespräch vom 16. bis 18. April 1998, Mabuse. Zeitschrift im Gesundheitswesen 23 (1998) 114, 18.
- Schiff, Andrea: Kultur, Migration und Pflege. Ein Tagungsbericht, in: Mabuse. Zeitschrift im Gesundheitswesen 24 (1999) 117, 12.
- Schiff, Andrea; Dallmann, Hans-Ulrich: Das war so nicht geplant ... Migration, Alter und Gesundheitsversorgung, in: Mabuse. Zeitschrift im Gesundheitswesen 23 (1998) 113, 46-49.
- Schiffauer, Werner: Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland. Eine Ethnographie, Stuttgart 1991.
- Schiffauer, Werner: Verhandeltbare Diskursfelder. Beschwörungen eines Phantoms: die Angst vor kultureller Desintegration, in: FR Nr. 97, 55. Jg., 27. April 1999, 18.
- Schilke, Detlev: Wie modern ist diese Frau? Hyde Park, Speaker's Corner 1996, in: taz Nr. 5656, 20. Jg., 10. Oktober 1998, 13.
- Schily will Green Card für andere Branchen, (AP/AFP), in: SZ Nr. 46, 57. Jg., 24./25. Februar 2001, 2.
- Schily, Otto: Vorwort, in: Ausländerbeauftragte der Bundesregierung; Bundesminister des Innern; Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.): Das neue Staatsangehörigkeitsrecht, 7.
- Schindling, Anton: Glaubensvielfalt als Kulturkonflikt – Europa in der frühen Neuzeit, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen, München 1996, 46-66.
- Schlagheck, Michael (Hrsg.): Theologie und Psychologie im Dialog über Identität und Fremdheit (Schriftenreihe der Katholischen Akademie Die Wolfsburg, Mülheim/Ruhr), Paderborn 2000.
- Schlechtiemen, Reoner: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 25, 55. Jg., 30. Januar 1999, 25.
- Schlötzer, Christiane: Weniger Einbürgerungen als erwartet, in: SZ Nr. 168, 56. Jg., 24. Juli 2000, 6.
- Schmalz-Jacobsen, Cornelia; Hinte, Holger; Tsapanos, Georgios: Einwanderung – und dann? Perspektiven einer neuen Ausländerpolitik, München 1993.
- Schmid, Klaus-Peter: Von Maschinisten und Passagieren, in: DIE ZEIT Nr. 48, 55. Jg., 23. November 2000, 34f.
- Schmid, Peter F.: Der Mensch ist Beziehung. Personalität aus sozialpsychologischer und philosophisch-anthropologischer Perspektive, in: Diakonia 29 (1998) 4, 229-239.
- Schmidt, Helmut: Wer nicht zu Europa gehört, in: DIE ZEIT Nr. 41, 55. Jg., 5. Oktober 2000, 12f.
- Schmidt, Joachim: Innere Sicherheit: Gemeinsame Aufgabe für Politik und Bevölkerung, <http://194.120.12.110/mdbhome/schmijo0/innere.htm> (5. Juni 2000).
- Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt am Main <sup>7</sup>1996.
- Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt am Main 1992.
- Schmidt, Siegfried J.: Die Wirklichkeit des Beobachters, in: Klaus Merten; Siegfried J. Schmidt; Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, 3-19.
- Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1996.
- Schmidt, Siegfried J.: Konstruktivismus in der Medienforschung: Konzepte, Kritiken, Konsequenzen, in: Klaus Merten; Siegfried J. Schmidt; Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, 592-623.
- Schmidt, Siegfried J.: Kultur als Programm. Zur Diskussion gestellt, in: Reinhold Viehoff; Rien T. Segers (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999, 120-129.
- Schmidt, Siegfried J.: Medien = Kultur? (Reihe um 9 – Am Nerv der Zeit), Bern 1994.
- Schmidt, Siegfried J.: Medien, Kultur: Medienkultur, in: Werner Faulstich (Hrsg.): Medien und Kultur, 30-50.
- Schmidt, Siegfried J.: Medien, Kultur: Medienkultur. Ein konstruktivistisches Gesprächsangebot, in: ders. (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt am Main 1992, 425-450.
- Schmidt, Siegfried J.: Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en), in: Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma, Heidelberg 1995, 239-251.



- Schmidt, Siegfried J.: Vom Text zum Literatursystem. Skizze einer konstruktivistischen (empirischen) Literaturwissenschaft, in: Einführung in den Konstruktivismus, 147-166.
- Schmidt, Stephanie: Kostspielige Mißverständnisse, in: SZ Nr. 138, 56. Jg., 17./18. Juni 2000, V1/1.
- Schmidt-Koddenberg, Angelika: Akkulturation von Migrantinnen. Eine Studie zur Bedeutsamkeit sozialer Vergleichsprozesse von Türkinnen und deutschen Frauen, Opladen 1989.
- Schmitt, Hanspeter: Subjektbezug und Empathie. Theorie des menschlichen Einfühlungsvermögens in theologisch-ethischer Perspektive, bisher unveröffentlichte Dissertation, Bamberg 2000.
- Schmitt, Peter: „Begriff Leitkultur weckt schlimme Assoziationen“, in: SZ Nr. 264, 56. Jg., 16. November 2000, 40.
- Schmitt, Peter: Green Card „Nummer eins“ für einen Indonesier, in: SZ Nr. 175, 56. Jg., 1. August 2000, 7.
- Schmitt, Peter: In Bayern leben wieder mehr Ausländer, in: SZ Nr. 178, 56. Jg., 4. August 2000, 20.
- Schmitt, Peter: Kaum Chancen für Informatikerinnen, in: SZ Nr. 101, 56. Jg., 3. Mai 2000, 7.
- Schmitz, Hermann: Phänomenologie und Konstruktivismus, in: Peter Janich (Hrsg.): Wechselwirkungen. Zum Verhältnis von Kulturalismus, Phänomenologie und Methode (Trierer Studien zur Kulturphilosophie; Bd. 2), Würzburg 1999, 103-114.
- Schmölz, Franz Martin: Art. Migration, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 501-504.
- Schmölz, Franz-Martin: Art. Klasse, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 535-538.
- Schmölz, Franz-Martin: Migration und Menschenwürde, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 13-34.
- Schnabel, Ulrich: Durchs wilde Germanistan. Wie ausländische Ethnologen versuchen, das deutsche Wesen zu ergründen, in: DIE ZEIT Nr. 40, 54. Jg., 30. September 1999, 33f.
- Schnackenburg, Rudolf: Matthäusevangelium 16,21-28,20 (NEB 1), Würzburg 1987.
- Schneemelcher, Wilhelm: Art. Kultur – III. Christentum und Kultur, in: Evangelisches Staatslexikon, hrsg. von: Roman Herzog; Hermann Kunst; Klaus Schlaich; Wilhelm Schneemelcher, Bd. I, 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage in zwei Bänden; Stuttgart 1987, 1911-1929, hier 1915-1922.
- Schnepp, Wilfried: „So ist das Leben“ – Erfahrungen eines türkischen, pflegenden Mannes, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, 6/1998, 354-357.
- Schockenhoff, Eberhard: Ehe – nichteheliche Lebensgemeinschaften – Ehelosigkeit, in: Johannes Gründel (Hrsg.): Leben aus christlicher Verantwortung. Ein Grundkurs der Moral, Bd. 3. Partnerschaft – Ehe – Familie – Leibliches Leben – Kirche, Düsseldorf 1992, 31-49.
- Schoene, Wolfgang: Art. Kulturkonflikt, in: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1994, durchgesehender Nachdruck Opladen 1995, 383.
- Schönbohm, Jörg; Trittin, Jürgen: „Sozialrecht ist nicht dazu da, um Ausländer rauszumobben“, Ein WELT-Streitgespräch, in: DIE WELT 31. August 1998, [http://193.97.251.133/trittin/texte/980831\\_DieWelt.htm](http://193.97.251.133/trittin/texte/980831_DieWelt.htm) (27. Juni 2001).
- Schrage, Wolfgang: Der erste Brief an die Korinther. 3. Teilband 1 Kor 11,17-14,40 (EKK NT VII/3), Zürich, Düsseldorf; Neukirchen-Vluyn 1999.
- Schramm, Michael: Art. Gerechtigkeit – I. Philosophisch-ethisch, in: LThK<sup>3</sup> 4 (1995) 498-500.
- Schreiner, Josef: Altes Testament, in: ders.; Rainer Kampling: Der Nächste – der Fremde – der Feind. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (NEB. Themen 3), Würzburg 2000, 9-53.
- Schuller, Konrad: Der Vorzug der Großfamilien, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 263, 11. November 2000.
- Schulte, Axel: Demokratie als Leitbild einer multikulturellen Gesellschaft, in: Christoph Butterwegge; Gudrun Hentges; Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft (Schriften für interkulturelle Studien; Bd. 3), Opladen 1999, 187-206.
- Schulte, Axel: Multikulturalismus: Gefährdung oder Weiterentwicklung von Integration oder Demokratie?, in: Hans-Peter Waldhoff; Dursun Tan; Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Brücken zwischen Zivilisationen, 289-322.
- Schulte, Axel: Multikulturelle Gesellschaft, Integration und Demokratisierung, in: H. Elçin Kürşat-Ahlers (Hrsg.): Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?, Frankfurt am Main<sup>2</sup> 1995, 94-128.
- Schulte, Axel: Partizipation in der Einwanderungsgesellschaft als Herausforderung der Demokratie, in: iza 2 (2000) 16-31.

- Schulte, Axel: Staatliche Maßnahmen gegen die Diskriminierung von Zuwanderern als „policy“. Zu Elementen, Logiken und Problemen eines Politikfeldes, in: ders.: Zwischen Diskriminierung und Demokratisierung. Aufsätze zu Politiken der Migration, Integration und Multikulturalität in Westeuropa (Wissenschaftliche Schriftenreihe: ZwischenWelten; Bd. 4), Frankfurt am Main 2000, 161-196 (zuerst erschienen in: Detlef Thofern; Sonja Gabbani; Wilhelm Vosse [Hrsg.]: Rationalität im Diskurs, Festschrift für Rudolf Wolfgang Müller zum 60. Geburtstag, Marburg 1994, 209-242).
- Schulte, Axel: Zur Lebenssituation und Integration älterer Migranten in der Bundesrepublik Deutschland, in: Wolfgang Seifert (Hrsg.): Wie Migranten leben. Lebensbedingungen und soziale Lage der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik. Dokumentation eines Workshops am WZB, 20. -21. 01. 95, Berlin 1995, 61-73.
- Schulte, Axel: Zur spezifischen Lebenssituation älterer MigrantInnen in der Bundesrepublik Deutschland – Ein problematisierender Überblick, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993) 26-35.
- Schulte, Bernd: Altenhilfe in Europa. Rechtliche, institutionelle und infrastrukturelle Bedingungen, hrsg. von: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Schriftenreihe; Bd. 132.1), Stuttgart; Berlin; Köln 1996.
- Schulze, Reinhard: Gibt es eine islamische Moderne? in: Kai Hafez (Hrsg.): Der Islam und der Westen. Anstiftung zum Dialog, Frankfurt am Main 1997, 31-43.
- Schumann, Gerd; Goeb, Alexander, Ulutunçok, Guenay: Ez Kurdim – Ich bin Kurdin. Kurdische Frauen im Aufbruch, München 1992.
- Schüller, Bruno: Die Begründung sittlicher Urteile. Typen ethischer Argumentation in der Moraltheologie, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Düsseldorf 1980.
- Schülting, Michael: Migration und Rassismus. Die Einwanderungsdebatte in den USA, Köln 1998, 69-80.
- Schüngel-Straumann, Helen: Art. Gottebenbildlichkeit – I. In der biblischen Überlieferung, in: Elisabeth Gössmann; Elisabeth Moltmann-Wendel; Herlinde Pissarek-Hudelist; u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 173-177.
- Schüngel-Straumann, Helen: Genesis 1-11. Die Urgeschichte, in: Luise Schottroff; Marie-Theres Wacker: Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 1-11
- Schüngel-Straumann, Helen: Menschenbilder in der Bibel: Mann und Frau in Gen 1-3, in: Renovatio 56 (2000) 1, 25-32.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth: But She Said. Feminist Practices of Biblical Interpretation, Boston 1992.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Für Frauen in Männerwelten. Eine kritische freministische Befreiungstheologie, in: Concilium 20 (1984) 1, 31-38.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Jesus – Miriams Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer Christologie, Gütersloh 1997.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Patriarchale Herrschaft spaltet / Feministische Verschiedenheit macht stark: Ethik und Politik der Befreiung, in: Angela Berlis; Julie Hopkins; Hedwig Meyer-Wilmes u.a. (Hrsg.): Frauenkirchen: Vernetzung und Reflexion im europäischen Kontext (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 3), Kampen; Mainz 1995, 5-29.
- Schwartländer, Johannes (Hrsg.): Freiheit der Religion. Christentum und Islam unter dem Anspruch der Menschenrechte (Forum Weltkirche; Bd. 2), Mainz 1993
- Schwartländer, Johannes; Bielefeld, Heiner: Christen und Muslime vor der Herausforderung der Menschenrechte, hrsg. von: Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1996.
- Schwarz, Paul: Nie wieder prügeln, in: Rheinischer Merkur Nr. 3, 56. Jg., 19. Januar 2001, 10.
- Schwarz, Paul: Was deutsch ist, in: SZ Nr. 10, 57. Jg., 13./14. Januar 2001, VI.
- Schwarzer, Alice; Leutheusser-Schnarrenberger, Sabine; Engelen-Kefer, Ursula u.a.: Für eine Rentengerechtigkeit!, in: DIE ZEIT Nr. 49, 55. Jg., 30. November 2000, 29.
- Schwarzkopf, Andreas: Weder Feigenblatt, noch Weltverbesserer, in: FR Nr. 174, 55. Jg., 30. Juli 1999, 6.
- Schwegler, Helmut: Konstruierte Wissenschaftswelten. Die Erfahrungen eines Physikers, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft, 257-276.
- Schweitzer, Hanne: Altersdiskriminierung ist kein Kavaliärsdelikt, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe, 7-8/1999, 412-415 (zuerst erschienen in Pro ALTER, 1/1999).

- Schwere Rassen-Unruhen in Großbritannien (dpa/Reuters/AP), in: SZ Nr. 121, 57. Jg., 28. Mai 2001, 8.
- Schwienhorst-Schönberger, Ludger: Als Mann und Frau erschaffen. Aspekte biblischer Anthropologie, in: Peter Fonk; Karl Schlemmer; Ludger Schwienhorst-Schönberger (Hrsg.): Zum Aufbruch ermutigt. Kirche und Theologie in einer sich wandelnden Zeit. Für Franz Xaver Eder, Freiburg; Basel; Wien 2000, 18-37.
- Schwöbel, Christoph: Glaube und Kultur. Gedanken zur Idee einer Theologie der Kultur, in: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie 38 (1996) 2, 137-154.
- Seeberger, Bernd: Altern in der Migration – Gastarbeiterleben ohne Rückkehr, hrsg. von: Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 1998.
- Seibel-Erdt, Regina; Söhret, Aysel-Aydın: Nicht ganz hier und nicht mehr zu Hause. Gespräche mit Türkinnen und Türken der ersten Generation, Münster; New York; München u.a. 1999.
- Seibt, Gustav: Kein schöner Land, in: DIE ZEIT Nr. 45, 55. Jg., 2. November 2000, 57.
- Seidel, Eberhard: Junge Männer in der Krise, in: taz Nr. 6021, 21. Jg., 20. Dezember 1999, 18.
- Seidel, Eberhard: Stadt ohne Zukunft?, in: taz Nr. 5957, 21. Jg., 6. Oktober 1999, 3.
- Seidel-Pielen, Eberhard: Das Unbehagen an einem Kampfbegriff, in: taz Nr. 5730, 21. Jg., 8. Januar 1999, 12.
- Seifert, Wolfgang: Am Rande der Gesellschaft? Zur Entwicklung von Haushaltseinkommen und Armut unter Ausländern, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3-4 (1994) 16-23.
- Seifert, Wolfgang: Ausländer in der Bundesrepublik – Soziale und ökonomische Mobilität, Diskussionspapier P91-105 des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB), Berlin 1991.
- Seifert, Wolfgang: Die Mobilität der Migranten. Die berufliche, ökonomische und soziale Stellung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik. Eine Längsschnittdanalyse mit dem Sozio-Ökonomischen Panel 1984-1989, Berlin 1995, 230-254.
- Sekulski, Birgit: „Hände hoch, ich liebe dich!“ Stereotype Bilder im deutschen Minimalwortschatz. Ergebnisse eines deutsch-polnischen Projektes, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 155-183.
- Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen (Hrsg.): Migrantinnen im Ostteil der Stadt, Dokumentation der Fachtagung am 19. und 20. November 1992, Berlin 1993.
- Sendtner, Florian: Die geschwärzte Fremde, in: SZ Nr. 112, 56. Jg., 16. Mai 2000, 23.
- Senghaas, Dieter: Die fixe Idee vom Kampf der Kulturen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2/1997, 215-221.
- Settelmeyer, Anke: Art. Alter: Ältere Angehörige ethnischer Minderheiten, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 178f.
- Seier, Irena: Aus eins mach zehn und zwei lass gehn. Zweigeschlechtlichkeit als kulturelle Konstruktion, Bern; Zürich; Dortmund 1994.
- Shahbakhshi, Irandokht; Boolour, Anna: Doch ohne meine Tochter. Eine feministische Antwort auf die Frage: Warum lesen so viele Frauen in Deutschland Betty Mahmoody's Buch „Nicht ohne meine Tochter“, Saarbrücken 1991.
- Shahram Iranbomy, Seyed: Die juristischen Rahmenbedingungen für Ausländer in der gegenwärtigen deutschen transkulturellen Industriegesellschaft, in: Daniel Cohn-Bendit; Liselotte Funcke; Heiner Geißler u.a. (Hrsg.): Einwanderbares Deutschland oder Vertreibung aus dem Wohlstands-Paradies?, Frankfurt am Main 1991, 77-109.
- Sherwin, Susan: No Longer Patient. Feminist Ethics and Health Care, Philadelphia 1992.
- Shklar, Judith N.: Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl, Berlin 1992.
- SIE und ER. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich, Eine Ausstellung des Rautenstrauch-Joest Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, 25. 11. 97 - 8. 3. 98 (Faltblatt).
- Siebert, Horst: Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung: Didaktik aus konstruktivistischer Sicht, Neuwied; Berlin <sup>3</sup>2000.
- Siegfried J. Schmidt: Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs, in: ders. (Hrsg.): Diskurs, 11-88.
- Siegler, Bernd: Bayerische Kleinstadt schafft Ausländerbeirat ab, in: taz Nr. 5420, 31. Dezember 1997/ 1. Januar 1998, 6.
- Siller, Gertrud: Rechtsextremismus bei Frauen. Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrungen und politischen Orientierungen, Opladen 1997.
- Simma, Bruno: Einführung: Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte – Historischer Kontext

- und Probleme bei der Umsetzung, <http://www.fes.de/fulltext/iez/00057002.htm#LOCE9E3> (27. Juni 2001).
- Simon-Hohn, Hildegard: „Diskriminierung ausländischer Frauen“. Ausgewählte Ergebnisse einer Befragung von Beratungsstellen für Migrantinnen in Frankfurt am Main, Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1-2 (1993) 75f.
- Singer, Mona: Fremd. Bestimmung – Zur kulturellen Verortung von Identität, Perspektiven (Forschungsbeiträge zu Geschichtswissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Psychotherapie und Soziologie; Bd. 6), Tübingen 1997.
- Singer, Peter: Praktische Ethik, Stuttgart 1984.
- Skubusch, Sabine: Die kurdische Frage ist kein „Konfliktimport“, in: iza 1 (1999) 61-65.
- Soeffner, Hans-Georg: Art. Ausländerinnen, in: Anneliese Lissner; Rita Süßmuth; Karin Walter (Hrsg.): Frauenlexikon. Wirklichkeiten und Wünsche von Frauen, Freiburg; Basel; Wien 1991, 88-94.
- Sommer, Theo: Die türkische Herausforderung, in: DIE ZEIT Nr. 17, 53. Jg., 16. April 1998, 1.
- Sommer, Theo: Einwanderung ja, Ghettos nein, in: DIE ZEIT Nr. 47, 55. Jg., 16. November 2000, 9.
- Sorge, Helmut: Grenzen der Toleranz, in Rätzel Islam, 125f.
- Sozialgesetzbuch Drittes Buch (SGB III), in Auszügen abgedruckt in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 153-155.
- Söding, Thomas: Das Liebesgebot bei Paulus. Die Mahnung zur Agape im Rahmen der paulinischen Ethik (NTA NF 26), Münster 1995.
- Sölle, Dorothee: Einleitung, in: Carter Heyward: Und sie rührte sein Kleid an, 7-13.
- Spaemann, Robert: Personen. Versuche über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘, Stuttgart 1996
- Spannbauer, Andreas: Kreuzberg soll deutscher werden, in: taz Nr. 5920, 55. Jg., 24. August 1999, 19.
- SPD Offenbach: Gemeinsam für Toleranz und Chancengleichheit, Resolution des Parteitags Ausländerpolitik der SPD Offenbach am 02.02.1996, <http://www.spd-offenbach.de/programme/resol.htm> (5. Juni 2000).
- SPD: Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit. SPD-Wahlprogramm für die Bundestagswahl 1998, Beschluss des außerordentlichen Parteitages der SPD am 17. April in Leipzig, Bonn 1998.
- Speelman, Gé: Interreligious Dialogue and Women: My Personal Experience, in: Hedwig Meyer-Wilmes; Lieve Troch; Riet Bons-Storm (Hrsg.): Feministische Perspektiven in Pastoraltheologie (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 6), Leuven; Mainz 1998, 111-116.
- Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte (1918-22), Sonderausgabe München 1998.
- Spörlein, Bernhard: Gerechtigkeit im Neuen Testament, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 17-19.
- Spuler-Stegemann, Ursula: Muslime in Deutschland. Nebeneinander oder Miteinander, Freiburg; Basel; Wien 1998.
- Stadt Nürnberg, Amt für Kultur und Freizeit, Inter-Kultur-Büro (Hrsg.): Migration und Alter. Unterrichtsmaterial für die Ausbildung von Altenpflegerinnen und Altenpflegern, Nürnberg 1996.
- Stadtmission Marxloh: LeserInnenbrief, in: WAZ 23. November 1996, abgedruckt in: Martin Dietzsch; Margret Jäger; Siegfried Jäger u.a. (Hrsg.): Muezzin, 39.
- Stark, Werner; Fitzner, Thilo; Schubert, Christoph (Hrsg.): Berufliche Bildung und Analphabetismus. Eine Fachtagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll, Stuttgart 1993.
- Stark, Werner; Fitzner, Thilo; Schubert, Christoph (Hrsg.): Wer schreibt, der bleibt! Und wer nicht schreibt? Gesellschaftliche, pädagogische und persönlichkeitsbildende Aspekte des Schreibens als Beiträge zur Überwindung des Analphabetismus und Sicherung einer Grundbildung für alle. Eine Fachtagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll, Stuttgart 1998.
- Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2000: Männer fast doppelt so häufig als Führungskräfte tätig wie Frauen, Mitteilung für die Presse, 19. April 2001, <http://www.statistikbund.de/presse/deutsch/pm2001/p1440031.html> (19.04.2001)
- Staubli, Thomas: Die Bücher Levitikus, Numeri (NSK – AT 3), Stuttgart 1996.
- Steffens, Barbara: Was ist machbar gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus? Eingriffsmöglichkeiten auf kommunaler Ebene, in: Roland Appel; Claudia Roth (Hrsg.): Die Asyl-Lüge. Ein Handbuch gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, 2., korrigierte und aktualisierte sowie erweiterte Auflage, Köln 1993, 236-267.

- Stein, Rolf: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 25, 55. Jg., 30. Januar 1999, 25.
- Steinbrügge, Lieselotte: Wer kann die Frauen definieren? Die Debatte über die weibliche Natur in der französischen Aufklärung, in: Ute Gerhard; Mechthild Jansen; Andrea Maihofer u.a. (Hrsg.): Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt am Main 1990, 224-240.
- Steiner-Khamsi, Gita: Frauensichten auf multikulturelle Ansätze, in: fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 10 (1994) 3, 6f.
- Steinert, Johannes-Dieter: Migration und Politik. Westdeutschland-Europa-Übersee 1945-1961, Osnabrück 1995.
- Steinilber, Beate: Grenzüberschreitungen. Remigration und Biographie – Frauen kehren zurück in die Türkei, Frankfurt am Main 1994.
- Steinkamp, Hermann: Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde, Mainz 1994.
- Stenke, Dorit: Gleichheiten und Differenzen: Zur Konstruktion von (Fremdheit durch) Rasse und Geschlecht, in: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz e.V. (Hrsg.): Differenz und Differenzen: Zur Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden im Kontext von Macht und Rassismus bei Frauen (Kritische Texte: Materialien), Bielefeld 1994, 114-134.
- Sternberg, Thomas: Kirche im Plural der Kulturen. Anmerkungen zum Verhältnis von Kultur und Religion, in: Catholica. Vierteljahresschrift für Ökumenische Theologie 54 (2000) 2, 98-114.
- Sternkopf, Jochen: Stereotype in den Medien. Zu Aspekten einer Aufwertung verfestigter Sprache – dargestellt an Begrüßungsformeln, in: Margot Heinemann (Hrsg.): Sprachliche und soziale Stereotype (Forum Angewandte Linguistik; Bd. 33), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998, 119-128.
- Steuerung der Zuwanderung, [http://www.bundesinnenministerium.de/dokumente/Artikel/ix\\_19036.htm](http://www.bundesinnenministerium.de/dokumente/Artikel/ix_19036.htm) (26. Mai 2001).
- Steven, Elke: Weibliche Lebensbedingungen als Herausforderung für das Alter. Lebenslage, biographischer Prozeß und Gesellschaftsstruktur, Neuauflage, Dortmund 1992.
- Stienen, Inga: Leben zwischen zwei Welten. Türkische Frauen in Deutschland, Weinheim; Berlin, 1994.
- Stiller, Michael: Das nicht-klassische Einwanderungsland, in: SZ Nr. 265, 56. Jg., 17. November 2000, 4.
- Stock, Konrad: Art. Person – I. Philosophisch, in: TRE 26 (1996) 225-231.
- Stoiber, Edmund: „Das will das Volk nicht“, Interview von Michael Hilbig; Henning Krumrey; Wolfgang Stock, in: FOCUS, 1/1999, 22-24.
- Stolcke, Verena: Die *Natur* der Nationalität, in: Brigitte Kossek (Hrsg.): Gegen-Rassismen, 73-99.
- Stölting, Erhard: Der Mechanismus des ethnischen Vorurteils, in: Gabriele Pommerin-Götze; Bernhard Jehle-Santoso; Eleni Bozikake-Leisch (Hrsg.): Es geht auch anders! Leben und Lernen in der multikulturellen Gesellschaft (Konzepte des interkulturellen Lernens; Bd. 3), Frankfurt am Main 1992, 86-92.
- Stöss, Richard: Rechtsextremismus im vereinten Deutschland, hrsg. von: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2000.
- Strahm, Doris: Mit den Augen der «Anderen» sehen lernen, in: fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 10 (1994) 3, 3-5.
- Strasser, Johano: Kein Kampf der Kulturen, in: DIE ZEIT Nr. 51, 52. Jg., 12. Dezember 1997.
- Strellson, Werbeanzeige, in: Focus Nr. 43, 19. Oktober 1998, 98f.
- Strobl, Rainer: Ausgrenzung, in: taz-mag Nr. 54, 2./3./4. Oktober 1998, XI.
- Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hrsg.): Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin <sup>2</sup>1990.
- Suess, Paulo: Über die Unfähigkeit der Einen, sich der Andern zu erinnern, in: Edmund Arens (Hrsg.): Anerkennung der Andern. Eine theologische Grunddimension interkultureller Kommunikation (QD; Bd. 156), Freiburg; Basel; Wien 1995, 64-94.
- Sunayol, Ayla: Das bin ICH – Ob ICH das bin?, in: fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 9 (1993) 3, 10-12.
- Sundermeier, Theo: Erwägungen zu einer Hermeneutik interkulturellen Verstehens, in: ders.; in Zusammenarbeit mit Werner Ustorf (Hrsg.): die Begegnung mit dem Andern. Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik, (Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd. 2), Gütersloh 1991, 13-28.
- Sen, Faruk: 1961 bis 1993: Eine kurze Geschichte der Türken in Deutschland, in: Claus Leggewie; Zafer

- Şenocak (Hg.): Deutsche Türken – Türk Almanlar. Das Ende der Geduld – Sabrın sonu, Reinbek bei Hamburg 1993, 17-36.
- Sen, Faruk: Einleitung, in: Ursula Boos-Nünning; Heidrun Czock; İsmail Duymaz u.a.: Türkei Sozialkunde, 13-15.
- Sen, Faruk; Goldberg, Andreas: Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen, München 1994.
- Sen, Faruk; Koray, Sedef: Türkiye'den Avrupa Topluluğu'na Göç Hareketleri, Köln 1993.
- Senocak, Zafer: Deutsche werden – Türken bleiben, in: Claus Leggewie; Zafer Şenocak (Hrsg.): Deutsche Türken - Türk Almanlar. Das Ende der Geduld – Sabrın sonu, Reinbek bei Hamburg, 1993, 9-16.
- Senyapılı, Tansı: Eine neue Komponente in den Großstädten. Die ‚Gecekondu‘-Frauen, in: Nermin Abadan-Unat (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1993, 283-305.
- Tag der offenen Moschee, <http://www.islam.de/?site=dialog/tom> (17. Mai 2001).
- Taguieff, Pierre-André: Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde, 221-268.
- „Tagung für ‚fremdsprachige‘ Mitarbeiter der Bergbaus“, Tagungsausschreibung von KOMMENDE, GSA und Ruhrkohle Bergbau AG (3./4. November 1998).
- Talpade Mohanty, Chandra: Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11 (1988) 23, 149-162.
- Tamez, Elsa (Hrsg.): Und die Frauen? Befreiungstheologen stehen Rede und Antwort, Münster 1990.
- Tan, Dursun: Ältere Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. Anforderungen an das Altenhilfe-System aus der Sicht Betroffener. Ein synoptischer Überblick, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1993) 36-42.
- Tan, Dursun: Das fremde Sterben. Sterben, Tod und Trauer unter Migrationsbedingungen (Zwischenwelten: Theorien, Prozesse und Migrationen; Bd. 2), Frankfurt am Main 1998.
- Tekin, Ayse: Unterschiede wahren, Zusammenarbeit möglich machen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 17 (1994) 36, 103-109.
- Tenbruck, Friedrich H.: Der Mensch: Ein Kulturwesen, in: Alois Huter (Hrsg.): Zukunft des Fernsehens – Ende der Kultur? (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften, Salzburg; N.F., Bd. 39), Innsbruck; Wien 1990, 21-30.
- Tenbruck, Friedrich H.: Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? in: Joachim Matthes (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? (Soziale Welt, Sonderband Nr. 8), Göttingen 1992, 13-35.
- Tenfelde, Klaus: Menschenrechte in Deutschland bis zum Zusammenbruch der Monarchien 1918, in: Franz-Josef Hutter; Carsten Tessmer (Hrsg.): Die Menschenrechte in Deutschland. Geschichte und Gegenwart, München 1997, 48-72.
- Terkessidis, Mark: Die Kultur der Deutschen, in: taz-mag Nr. 45, 1./2. August 1998, XI.
- Terkessidis, Mark: Niemals nicht integriert, in: taz Nr. 5586, 20. Jg., 20. Juli 1998, 10.
- The Virginia Declaration of Rights (June 12, 1776), <http://www.nara.gov/exhall/charters/billrights/virginia.html> (27. Juni 2001).
- Theobald, Michael: Römerbrief (SKK 6/2), Stuttgart 1993; 97-107.
- Thieme, Frank: Kaste, Stand, Klasse, in: Hermann Korte; Bernhard Schäfers (Hrsg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, Opladen 1992, 127-144.
- Thränhardt, Dietrich: Integration und Staatsangehörigkeitsrecht, in: Klaus J. Bade; Rainer Münz (Hrsg.): Migrationsreport 2000. Fakten – Analysen – Perspektiven, Frankfurt am Main 2000, 141-161.
- Thränhardt, Dietrich; Dieregswiler, Renate; Santel, Bernhard: Ausländerinnen und Ausländer in Nordrhein-Westfalen. Die Lebenslage der Menschen aus den ehemaligen Anwerbeländern und die Handlungsmöglichkeiten der Politik (Landessozialbericht; Bd. 6), hrsg. von: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Neuss 1994.
- Thürmer-Rohr, Christina: Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen, in: dies.: Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin <sup>4</sup>1988, 38-56.
- Thürmer-Rohr, Christina: Befreiung im Singular. Zur Kritik am weiblichen Egozentrismus, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 13 (1990) 28, 9-17.
- Thürmer-Rohr, Christina: Die unheilbare Pluralität der Welt – von der Patriarchatskritik zur Totalitarismusforschung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 21 (1998) 47-48, 193-205.
- Thym, Rolf: Rechtsradikale überfallen Türken, in: SZ Nr. 54, 57. Jg., 6. März 2001, 44.

- Tibi, Bassam: Krieg der Zivilisationen. Politik und Religion zwischen Vernunft und Fundamentalismus, vom Autor revidierte, aktualisierte und erweiterte Taschenbuchausgabe, München 1998.
- Tibi, Bassam: Zivilisationskonflikte und Kulturdialoge. Für eine neue Wissenschaft der Islamologie, in: Universitas, Nr. 5/1995, 459-470.
- Tichy, Roland: Ausländer rein! Deutsche und Ausländer – verschiedene Herkunft, gemeinsame Zukunft, 3., völlig überarbeitete Auflage, München; Zürich 1993.
- Timur, Serim: Charakteristika der Familienstruktur in der Türkei, in: Nermin Abadan-Unat (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1985.
- Tischner, Jozef: Ethik der Solidarität. Prinzipien einer neuen Hoffnung, Graz; Wien; Köln 1982.
- Tissafi, Maya Jaouhari: Aufgewachsen in zwei Kulturen, in: fama. Feministisch-theologische Zeitschrift 10 (1994) 2, 15-17.
- Tokarski, Walter: Lebensstile: Ein brauchbarer Ansatz für die Analyse des Altersstrukturwandels?, in: Naegele, Gerhard; Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternende Gesellschaft – Folgen für die Politik, Opladen 1993, 116-132.
- Toker, Arzu: Eurozentristisches Feindbild oder Kritik am Islam?, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 16 (1993) 35, 115-122.
- Toker, Arzu: Italienische Sexbomben, türkische Kopftuchfrauen und andere Exotinnen: Migrantinnen im deutschen Fernsehen, in: Bärbel Röben; Cornelia Wilß (Hrsg.): Verwaschen und verschwommen. Fremde Frauenwelten in den Medien, Frankfurt am Main 1996, 31-46.
- Toker, Mehmet: Sprachliche und kulturelle Zugänge in der Psychotherapie – Dolmetscher als Kotherapeuten?, in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 280-292.
- Toksöz, Gülay: „Ja, sie kämpfen – und sogar mehr als die Männer“. Immigrantinnen – Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung, Berlin 1991.
- Toksöz, Gülay: Arbeitsbedingungen und betriebliche Interessenvertretung der Arbeiterinnen aus der Türkei in der BRD, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 19-24.
- Toksöz, Gülay: Immigrantinnen aus der Türkei: ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt und ihr gewerkschaftliches Verhalten, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 14 (1991) 29, 57-66.
- Toksöz, Gülay: Immigrantinnen in Gewerkschaften. Die (Un)Möglichkeit der aktiven Interessenvertretung, in: Marion Schulz (Hrsg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt am Main 1997, 46-63.
- Topçu, Canan: „Kränkungen wie Tätowierungen auf der Haut“, in: FR Nr. 139, 55. Jg., 19. Juni 1999, 25.
- Topçu, Canan: „Wir sind doch keine Höhlenmenschen“, in: FR Nr. 201, 55. Jg., 31. August 1999, 23.
- Topçu, Canan: Beim Wort „Altenheim“ zucken türkische Senioren zusammen, in: FR Nr. 67, 56. Jg., 20. März 2000, 15.
- Topçu, Canan: Deutsche? Türkin? – Frankfurterin, in: FR Nr. 104, 5. Mai 2000, 28.
- Topçu, Canan: Standesamt: Dreimal soviel Einbürgerungsanträge wie sonst, in: FR Nr. 2, 56. Jg., 4. Januar 2000, 21.
- Topçu, Canan; Irle, Katja: „Aber ich kann doch meine Vergangenheit nicht verleugnen“, in: FR Nr. 5, 55. Jg., 7. Januar 1999, 19.
- Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Grundlagentexte Soziologie, 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Weinheim; München 1999.
- Treibel, Annette: Transformationen des Wir-Gefühls. Nationale und ethnische Zugehörigkeiten in Deutschland, in: Reinhart Blomert; Helmut Kuzmies; Annette Treibel (Hrsg.): Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus, Frankfurt am Main 1993, 313-345.
- Tremmel, Hans: Grundrecht Asyl. Die Antwort der Sozialethik, Freiburg; Basel; Wien 1992.
- Troch, Lieve: Swimming like Salmons against the Stream. Some Reflections on Interreligious Communication from a Feminist Perspective, in: Hedwig Meyer-Wilmes; Lieve Troch; Riet Bons-Storm (Hrsg.): Feministische Perspektiven in Pastoraltheologie (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Bd. 6), Leuven; Mainz 1998, 99-110.
- Trömel-Plötz, Senta (Hrsg.): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen, Frankfurt am Main 1992.
- Tsapanos, Georgios: Angstthema „Ausländerkriminalität“, in: Deutscher Gewerkschaftsbund Bundesvorstand – Referat Migration Internationale Abteilung (Hrsg.): Migration im Reformstau. Doku-

- mentation der Tagung in Bonn vom 11. bis 13. März 1998, Düsseldorf 1998, 24-26.
- Tsapanos, Georgios: Art. Anwerbung, in: Cornelia Schmalz-Jacobsen; Georg Hansen (Hrsg.): Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland, München 1997, 179-181.
- Tufan, Beril: Migration von Arbeitnehmern aus der Türkei (Prozesse der Migration und Remigration), in: in: Eckhardt Koch; Metin Özek; Wolfgang M. Pfeiffer et. al. (Hrsg.): Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven (Schriftenreihe der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit e.V.; Bd. 2), Freiburg i. Br. 1998, 38-51.
- Tufan, Ismail: Über die gesundheitliche Lage der älteren türkischen MigrantInnen in Deutschland, in: iza 2 (1999) 50-53.
- Tutar, Karin: Psychologische Beratung bikultureller Paare, in: Psychosozial 19 (1996) 63, 59-69.
- Türk, Hans Joachim: Multikultur – Realität, Utopie oder Chimäre? in: Die Neue Ordnung 50 (1996) 1, 30-40.
- Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD): Die Eingewanderten sind fester Bestandteil der Gesellschaft, in: FR Nr. 105, 57. Jg., 7. Mai 2001, 6.
- Türkischer Bund in Berlin-Brandenburg: „Gleichstellungspolitik“ statt „Ausländerpolitik“, [http://www.rosaluxemburgstiftung.de/Einzel/Eingeb/gleichstellung.htm#\\_Toc494011513](http://www.rosaluxemburgstiftung.de/Einzel/Eingeb/gleichstellung.htm#_Toc494011513) (28. Februar 2001).
- Uçar, Ali: Ausländerfeindlichkeit macht krank, in: in: Heribert Kantenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 55-63.
- Uğurlu, Bedia; Kleinert, Claudia: Workshop II – „Unter dem Druck der Bilder“. Wie wird sie, wie werde ich dargestellt?, in: Anne Dietrich, Hildegard Krautwald, Antje Recksiek, Ökologiestiftung NRW (Hrsg.): Labyrinth, 107-119.
- „...und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (Gemeinsame Texte; Nr. 12), hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz; in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Bonn; Frankfurt am Main; Hannover 1997.
- Und keiner durchschaute den Coup, in: Fürther Nachrichten, 25. Januar 1999.
- Union: Grundgesetz nicht auf Türkisch (dpa), in: taz Nr. 6039, 22. Jg., 12. Januar 2000, 6.
- United Nations International research and Training Institute for the Advancement of Women (INSTRAW): The Migration of Women. Methodological Issues in the Measurement and Analysis of Internal and International Migration, Santo Domingo 1994.
- Unschuld, Paul U.: Das Kreuz mit dem Kopftuch, in: FR Nr. 153, 55. Jg., 6. Juli 1999, 7.
- Unter einem Dach – unter meinem Dach? Warum Ausländergesetz, doppelte Staatsangehörigkeit und Einbürgerung Frauenthemen sind, in: informationen für die frau, 48 (1999) 3, 5f.
- Uremović, Olga; Oerter, Gundula (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt am Main; New York 1994.
- Uremović, Olga; Oerter, Gundula: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen, 9-17.
- Uzarewicz, Charlotte: Zur Problematik des Kulturbegriffs und das Phänomen des Fremden. Überlegungen zu theoretisch-konzeptionellen Grundlagen der transkulturellen Pflege als Gegenstand der Lehre, in: Pflege. Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe 11 (1998) 3, 156-160.
- Uzarewicz, Charlotte; Piechotta, Gudrun (Hrsg.): Transkulturelle Pflege (Curare – Zeitschrift für Ethnomedizin, Sonderband 10/1997), Berlin 1997.
- Üner, Idil: „Was ist schon türkisch?“, Gespräch von Mia Eidlhuber und Brenda Strohmaier, in: DIE ZEIT Nr. 34, 55. Jg., 17. August 2000, Leben, 5.
- Vahedi, Nasser: Diskriminierung und gesundheitliches Wohlbefinden bei türkischen Industriearbeitern, in: Psychosozial 19 (1996) 63, 71-92.
- van de Spijker, Herman: Narzisstische Kompetenz – Selbstliebe – Nächstenliebe. Sigmund Freuds Herausforderung der Theologie und Pastoral, Freiburg; Basel; Wien 1993.
- van den Broek, Linda: Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 1993.
- van Dijk, Teun A.: Rassismus heute: Der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des



- Rassismus (DISS-Texte; Nr. 14), 2., neu gestaltete Auflage, Duisburg 1991.
- van Dijk, Teun A.: Rassismus-Leugnung im Diskurs, in: Siegfried Jäger; Franz Januschek (Hrsg.): Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums November 1991 (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie; Bd. 46), Osnabrück 1992, 103-129.
- van Dijk, Teun A.: Subtiler Rassismus in westlichen Parlamenten, in: Christoph Butterwegge; Siegfried Jäger (Hrsg.): Rassismus in Europa, Köln <sup>2</sup>1993, 200-212
- Varela, Francisco J.: Autonomie und Autopoiese, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Diskurs, 119-132
- Varela, Francisco J.: Ethisches Können (Edition Pandora; Bd. 24, Europäische Vorlesungen; Bd. 4), Frankfurt am Main; New York 1994.
- Varela, Francisco: Der kreative Zirkel. Skizzen zur Naturgeschichte der Rückbezüglichkeit, in: Paul Watzlawick (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 294-309.
- Vaskovics, Laszlo A.: Art. Armut – I. Begriff der Armut, in: SL<sup>7</sup> 3 (1987) 342f.
- Verantwortung und Weitsicht. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur Reform der Alterssicherung in Deutschland, hrsg. von: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover; Bonn 2000.
- Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V., <http://www.verband-binationaler.de/> (17. Mai 2001).
- Verband deutscher Rentenversicherungsträger (Hrsg.): Geringfügig Beschäftigte, Frankfurt am Main <sup>3</sup>2000.
- Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hrsg.): Blick zurück im Zorn. Dokumentation des Kongresses: „Frauen gegen Nationalismus – Rassismus / Antisemitismus – Sexismus, 16.-18. November 1990 in Köln.
- Verfassung des Freistaates Bayern, in: Bayerische Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit (Hrsg.): Verfassung des Freistaates Bayern – Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, München 1980.
- Vergauwen, Guido: Die Verantwortung für den Anderen, in: Diakonia 24 (1993) 5, 295-304.
- Verordnung über die allgemeine Freizügigkeit von Staatsangehörigen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union FreizügV/EG, in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998., 148-152.
- Verordnung über die Arbeitserlaubnis für nichtdeutsche Arbeitnehmer (Arbeitserlaubnisverordnung – AEVO), in: Deutsches Ausländerrecht, Beck-Texte im dtv, 12., völlig neubearbeitete Auflage, München 1998, 161-169.
- Vertrauenswerbung kommt bei „Exoten“ schlecht an (dpa), in: FR Nr. 18, 55. Jg., 22. Januar 1999, 30
- Viehoff, Reinhold; Segers, Rien T. (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main 1999.
- Vitt, Veronika; Heckmann, Friedrich: Dokumentation: Migrations und Migrationspolitik in Deutschland 1998-2000, in: Klaus J. Bade; Rainer Münz (Hrsg.): Migrationsreport 2000. Fakten – Analysen – Perspektiven, Frankfurt am Main 2000, 223-278.
- Vogt, Sina-Andrea: Die Armut im Alter ist in erster Linie weiblich, in: FR 52. Jg., Nr. 244, 19. Oktober 1996, ZB5.
- Voigt, Gabi: Probleme interkultureller Kommunikation im Krankenhaus, in: Pflege aktuell. Fachzeitschrift des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe 6 (1999) 348-351.
- Wagner, Franc; Galliker, Mark; Weimer, Daniel: Implizite sprachliche Diskriminierung von Ausländern zur Zeit der Wende, in: Matthias Jung; Martin Wengeler; Karin Böke (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, Opladen 1997, 230-240.
- Wahl, Heribert: Person – Individualität und Identität, in: Herbert Haslinger (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2: Durchführungen, Mainz 2000, 206-217.
- Wajzman, Judy: Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte, Frankfurt am Main; New York 1994.
- Waldhoff, Hans-Peter: Fremde und Zivilisierung: Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrums-Migration am türkisch-deutschen Beispiel, Frankfurt am Main 1995.
- Waldhoff, Hans-Peter; Tan, Dursun; Kürsat-Ahlers, Elçin (Hrsg.): Brücken zwischen Zivilisationen. Zur Zivilisierung ethnisch-kultureller Differenzen und Machtungleichheiten. Das türkisch-deutsche

- Beispiel (ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen; Bd. 1) Frankfurt am Main 1997.
- Wallbott, Harald G.; Schleyer, Alexandra: Von sympathischen fremden Frauen und unsympathischen fremden Männern – Elitizierung von Stereotypen durch Eigennamen, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 21 (1990) 2, 113-117.
- Wallis, Gerhard: Art. 'ahab, in: Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament, Bd. 1, hrsg. von: G. Johannes Botterweck; Helmer Ringgren, Stuttgart; Berlin; Köln u.a. 1973, 105-128.
- Warnach, Martin: Die Ärztenschaft und das Bild des Ausländers. Eine Durchsicht medizinischer Fachliteratur, in: Heribert Kentenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 164-181.
- Was Sie schon immer über Deutsche wissen wollten (top), in: FR Nr. 201, 55. Jg., 31. August 1999, 23.
- Wasel, Wolfgang: Wir können auch anders. Willentliche Kontrolle stereotypen Denkens (Europäische Hochschulschriften, Reihe VI Psychologie, Bd. 603), Frankfurt am Main; Berlin; Bern u.a. 1998.
- Watzlawick, Paul (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus, München; Zürich <sup>11</sup>1999.
- Watzlawick, Paul: Einleitung, in: ders. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 13-15.
- Watzlawick, Paul: Epilog, in: ders. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 310-315.
- Watzlawick, Paul: Selbsterfüllende Prophezeiungen, in: ders. (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit, 91-110.
- Watzlawick, Paul: Wirklichkeitsanpassung oder angepaßte „Wirklichkeit“. Konstruktivismus und Psychotherapie, in: Einführung in den Konstruktivismus, 89-107.
- Weber, Franz: Für oder gegen die Armen? Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte einer not-wendigen Grundentscheidung der Kirche, in: Rainer Bucher; Ottmar Fuchs; Joachim Kügler (Hrsg.): In Würde leben. Interdisziplinäre Studien zu Ehren von Ernst Ludwig Grasmück (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 6), Luzern 1998, 188-208.
- Weber, Helmut: Allgemeine Moraltheologie. Ruf und Antwort, Graz; Wien; Köln 1991.
- Weber, Wolfgang: Mit Minderheiten leben. Gedanken für ein kirchliches Konzept, in: Diakonia 22 (1991) 6, 407-411.
- Wedel, Heidi: Lokale Politik und Geschlechterrollen – StadtmigrantInnen in türkischen Metropolen, Hamburg 1999.
- Wedel, Heidi: Urbanisierung durch Binnenmigration in der Türkei und die Folgen für die Metropole Istanbul, in: Zeitschrift für Türkeistudien 1/1999, 51-71.
- Wedell, Marion: Angeworben – eingewandert – altgeworden. Sichtweisen älterer türkischer ArbeitsmigrantInnen, in: Katja Dominik; Marc Jünemann; Jan Motte u.a (Hrsg.): Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland, Münster 1999, 131-149.
- Wehkamp, Karl-Heinz: Zwischen zwei Kulturen: was macht Ausländer krank?, in: Heribert Kentenich; Peter Reeg; Karl-Heinz Wehkamp (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, 7-10.
- Weidlich, Wolfgang: Immigrationsdruck und Multikulturalität. Wieviel Ausländer verträgt die deutsche Gesellschaft?, in: Zeitwende 70 (1999) 1, 4-15.
- Weigel, Sigrid: Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung, in: Thomas Koebner; Gerhard Pickerodt (Hrsg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus, Frankfurt am Main 1987, 171-199.
- Weiland, Severin: Anpassen, bitte anpassen, in: taz Nr. 5546, 20. Jg., 3. Juni 1998, 6.
- Weiland, Severin: Ein Rambo, der gern ein Schöngest wäre, in: taz Nr. 5569, 20. Jg., 30. Juni 1998, 13.
- Weinkopf, Claudia: Geringfügige Beschäftigung in Deutschland – im Interesse von Frauen?, in: Frauen in der Einen Welt 9 (1998) 2, 15-31.
- Welskop-Deffaa, Eva Maria: Alterslohn für Lebensleistung? Gedanken zur Zukunft eigenständiger Leistungsrenten für Frauen, in: JCSW 38 (1997), 235-239.
- Die Welt im Focus, in: FOCUS, Nr. 23/2001, 2. Juni 2001, 242.
- Wende, Uwe: LeserInnenbrief, in: FR Nr. 25, 55. Jg., 30. Januar 1999, 25.
- Wendt, Heide-Ulrike; Mahler, Ulrike: Fremd unter Fremden, in: Focus Nr. 4/1999, 25. Januar 1999, 86-92
- Werbick, Jürgen: Art. Person, in: NHTHG; Bd. 4, 193-204.
- Werbick, Jürgen: Die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Gerechtigkeit als Grundbegriff einer Befreiungstheologie aus der Perspektive der „ersten Welt“, in: Peter Eicher; Norbert Mette (Hrsg.): Auf der Seite der Unterdrückten? Theologie der Befreiung im Kontext Europas (Theologie zur

- Zeit; Bd. 6), Düsseldorf 1989, 54-89.
- West, Candace; Fenstermaker, Sarah: Doing Difference, in: Gender & Society. Official publication of Sociologists for Women in Society, 9 (1995) 1, 8-37.
- West, Candace; Zimmerman, Don H.: Doing Gender, in: Gender & Society. Official publication of Sociologists for Women in Society, 1 (1987) 2, 125-151.
- Westermann, Claus: Gerechtigkeit im Alten Testament, in: Franz Böckle, Franz-Xaver Kaufmann, Karl Rahner u.a. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft; Bd. 17, Freiburg; Basel; Wien 1981, 12-16.
- Wetzels, Peter, Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristigen Konsequenzen (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung; Bd. 8), Baden-Baden 1997.
- Wichert, Frank: Die konjunkturelle Entwicklung des Themas Asyl im Deutschen Bundestag, in: Ernst Schulte-Holtey (Hrsg.): Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung, Duisburg 1995, 99-118.
- Wichterich, Christa: Die Frauenfrage als Politikjoker (Buchbesprechung), in: taz, 3. März 1998, 19.
- Wielandt, Rotraut: Der Mensch und seine Stellung in der Schöpfung. Zum Grundverständnis islamischer Anthropologie, in: Andreas Bsteh (Hrsg.), Der Islam als Anfrage an christliche Theologie und Philosophie, Mödling 1994, 97-105.
- Wielandt, Rotraut: Die Würde des Stellvertreters Gottes. Zur Interpretation eines Koranworts bei zeitgenössischen muslimischen Autoren, in: Rainer Bucher; Ottmar Fuchs; Joachim Kügler (Hrsg.): In Würde leben. Interdisziplinäre Studien zu Ehren von Ernst Ludwig Grasmück (Theologie in Geschichte und Gesellschaft; Bd. 6), Luzern 1998, 170-187.
- Wielandt, Rotraut: Menschenwürde und Freiheit in der Reflexion zeitgenössischer muslimischer Denker, in: Johannes Schwartländer (Hrsg.): Freiheit der Religion, 179-209.
- Wiener Erklärung und Aktionsprogramm, I,18, in: Gleiche Menschenrechte für alle. Dokumente zur Menschenrechtsweltkonferenz der Vereinten Nationen in Wien 1993, hrsg. von: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (GDVN), Bonn 1994, 13-46.
- Wiesner, Manfred; Willutzki, Ulrike: Sozial-konstruktivistische Wege in der Psychotherapie, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Kognition und Gesellschaft, 337-379.
- Wildfeuer, Armin G.: Art. Person, in: Wilhelm Korff u.a. (Hrsg.): Lexikon der Bioethik; Bd. 3, Gütersloh 1998, 5-9.
- Wildfeuer, Armin G.: Art. Person, Persönlichkeit – I. Philosophisch, in: LThK<sup>3</sup> 8 (1999) 42-46.
- Willems, Helmut: Unterschätzte Gewalt, Interview von Toralf Staud, in: DIE ZEIT Nr. 8, 56. Jg., 15. Februar 2001, 6.
- Williams, Delores: The Color of Feminism. Or Speaking the Black Women's Tongue, in: Journal of Religious Thought, Vol. 43, Spring/Summer 1986.
- Wimmer, Andreas: Die Pragmatik der kulturellen Produktion, in: Manfred Brocker; Heino Heinrich Nau (Hrsg.): Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs, Darmstadt 1997, 120-140.
- Winkler, Beate: Spannungsfelder des Zusammenlebens, in: dies. (Hrsg.): Zukunftsangst Einwanderung, 2., unveränd. Aufl., München 1992, 61-90.
- Winter, Gerhard: Stereotypisierung und Diskriminierung von Fremden, in: Siegfried Müller; Hans-Uwe Otto; Ulrich Otto (Hrsg.): Fremde und andere in Deutschland. Nachdenken über das Einverleiben, Einebnen, Ausgrenzen, Opladen 1995, 101-116.
- Wlecklik, Petra (Hrsg.): Frauen und Rechtsextremismus, Göttingen 1995.
- Wlecklik, Petra: Multikultur statt Deutschtum? Antirassismus zwischen Folklore und ethnischen Mythos, Bonn 1993.
- Wodak, Ruth; de Cillia, Rudolf; Reisigl, Martin et. al.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt am Main 1998.
- Wolbert, Barbara: Der getötete Paß. Remigration in die Türkei. Eine ethnologische Migrationsstudie (Zeithorizonte; Bd. 3), Berlin 1995.
- Wolbert, Barbara: Orientierungen und Strategien in der Remigration von Türkinnen. Forschungsstand und Forschungsfragen, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1989) 43-47.
- Wolbert, Werner: Art. Menschenwürde, in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck; Wien 1990, 488-493.
- Wolking, Alois: Wehrdienst in: Hans Rotter; Günter Virt (Hrsg.): Neues Lexikon der christlichen Moral, 853-857.

- Wollenschläger, Michael: Nationalstaat, Ethnizität und Einwanderungsgesetzgebung in Deutschland, in: Klaus J. Bade (Hrsg.): Migration – Ethnizität – Konflikt (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien [IMIS]; Bd. 1), Osnabrück 1996, 431-450.
- Wollrad, Eske: Beyond the Pale: Towards a Critical White Feminist Theology, in: Angela Berlis; Charlotte Methuen (Eds.): Feministische Zugänge zu Geschichte und Religion (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen; Vol. 8), Leuven 2000, 169-183.
- Wollrad, Eske: Unter die Haut gegangen. Zur Dekonstruktion von Weißsein als Aufgabe Weißer feministischer Theologie, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 16 (1998) 63, 11-13.
- Wollrad, Eske: Wildnisserfahrung. Womanistische Herausforderung und eine Antwort aus Weißer feministischer Perspektive, Gütersloh 1999.
- Wong, Diana: Fremdheitsfiguren im gesellschaftlichen Diskurs. Am Beispiel der Asylzuwanderung nach Deutschland, in: Joachim Matthes (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? (Soziale Welt; Sonderband Nr. 8), Göttingen 1992, 405-419.
- Woydt, Johann: Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik, Heilbronn 1987.
- Wölk, Suna: Luftwurzeln in der zweiten Heimat. Alte Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. Ursachen, Ergebnisse, Perspektiven, hrsg. von: Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Hannover-Stadt e.V. Frankfurt am Main 1997.
- Wurzel, Petra: Über die sprachlichen und kulturellen Ursachen von Mißverständnissen und Widersprüchen in Asylverfahren aus der Sicht des Dolmetschers, in: Zeitschrift für Türkeistudien 6 (1993) 1, 101-125.
- Wülffing, Gisela: Multikulturell ist mehr als Antipasti, in: taz Nr. 2810, 19. Mai 1989, 8.
- „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Gemeinsames Wort der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Deutschen Bischofskonferenz und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland zur Woche der ausländischen Mitbürger/ Interkulturelle Woche 2000, <http://dbk.de/presse/pm2000/pm2000092304.html> (23. Februar 2001).
- Yano, Hisashi: „Wir sind benötigt, aber nicht erwünscht“. Zur Geschichte der ausländischen Arbeitnehmer in der Frühphase der Bundesrepublik – „Bize ihtiyaçları var, ama istenmiyoruz.“ Federal Almanya'da yabancı işçi istihdamının ilk dönem tarihçesi, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 39-55.
- Yardim, Nigar; August, Ursula: Heimat gewähren. Bibelarbeit zum Buch Rut – Koran-Meditation, in: Schlangenbrut. Streitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen 11 (1993) 43, 27-32.
- Yardim, Nigar; Faust, Hauke: Aufeinander zugehen – Miteinander leben. Pilotstudie: Situationsanalyse und Handlungsoptionen für einen christlich-muslimischen Dialog auf dem Hintergrund bisheriger Begegnungs- und Verständigungsarbeit in Duisburg, hrsg. von: Evangelisches Familienbildungswerk Duisburger Gemeinden, Duisburg o.J.
- Yegenoglu, Gülen: Mein Lebenslauf als türkische Frau, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4 (1988) 22.
- Yıldız, Bekir: Drei Kameraden – Üç Yoldaş, in: Aytaç Eryılmaz; Mathilde Jamin (Hrsg.): Fremde Heimat, 128-132.
- Yılmaz, Murat (Ed.): Medeniyetler Çatışması, Ankara 1995.
- Yılmaz, Türkan: „Ich muß die Rückkehr vergessen!“ Die Migrationsgeschichte und die Lebenssituation im Alter der türkischen Migrantinnen in der Bundesrepublik, Duisburg 1997.
- Young, Iris Marion: Das politische Gemeinwesen und die Gruppendifferenz. Eine Kritik am Ideal des universalen Staatsbürgerstatus, in: Herta Nagl-Docekal, Herlinde Pauer-Studer (Hrsg.): Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik, Frankfurt am Main 1993, 267-304.
- Yurtdaş, Hatice: Pionierinnen der Arbeitsmigration in Deutschland. Lebensgeschichtliche Analysen von Frauen aus Ost-Anatolien (Innerethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu soziokultureller Dynamik; Bd. 23), Hamburg 1996.
- Zaptçioğlu, Dilek: Der universalistische Schwindel, in: taz Nr. 5585, 20. Jg., 18. Juli 1998, 9.
- Zeitbomben in den Vorstädten, in: Gefährlich fremd, DER SPIEGEL, Nr. 16, 14. April 1997, 78-93.
- Zelinka, Udo: Moraltheologie im interdisziplinären Dialog. Zur Rezeption natur- und humanwissenschaftlicher Ergebnisse, in: Michael Schramm; Udo Zelinka (Hrsg.): Um des Menschen willen.

- Moral und Spiritualität. Festschrift für Bernhard Fraling zum 65. Geburtstag, Würzburg 1994, 81-101.
- Zeller, Dieter: Der Brief an die Römer (RNT), Regensburg 1985, 217f.
- Zenger, Erich: Das Buch Rut, in: ders.; Heinz-Josef Fabry; Georg Braulik u.a.: Einleitung in das Alte Testament (Kohlhammer Studienbücher Theologie; Bd. 1,1), 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart; Berlin; Köln 1998, 202-210.
- Zenger, Erich: Das Buch Ruth (Zürcher Bibelkommentare AT; Bd. 8), Zürich 1986.
- Zenger, Erich: Das Geheimnis der Schöpfung als ethische Vor-Gabe an Juden und Christen. Einige Anstöße der sogenannten Priesterschrift, in: Wilhelm Breuning; Hanspeter Heinz (Hrsg.): Damit die Erde menschlich bleibt. Gemeinsame Verantwortung von Juden und Christen für die Zukunft, Freiburg; Basel; Wien 1985, 36-60.
- Zenger, Erich: Das priester(schrift)liche Werk (»P«), in: ders.; Heinz-Josef Fabry; Georg Braulik u.a.: Einleitung in das Alte Testament (Kohlhammer Studienbücher Theologie; Bd. 1,1), 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart; Berlin; Köln 1998, 142-161.
- Zenger, Erich: Gottes Bogen in den Wolken. Untersuchungen zu Komposition und Theologie der priesterschriftlichen Urgeschichte (SBS 112), Stuttgart 1983, 86-90.
- Zenger, Erich: Heilige Schrift der Juden und der Christen, in: ders.; Heinz-Josef Fabry; Georg Braulik u.a.: Einleitung in das Alte Testament (Kohlhammer Studienbücher Theologie; Bd. 1,1), 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart; Berlin; Köln 1998, 11-35.
- Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Migration und Emanzipation. Türkische Frauen in Nordrhein-Westfalen verwirklichen ihre beruflichen und privaten Vorstellungen (Studien und Arbeiten des Zentrums für Türkeistudien; Bd. 14), Opladen 1995.
- Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.): Türkei-Jahrbuch des Zentrums für Türkeistudien 1999/2000, Münster 1999.
- Zentrum für Türkeistudien; Karakaşoğlu, Yasemin; Şen, Faruk: Türkische Muslime in Nordrhein-Westfalen, hrsg. von: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, 3., völlig überarbeitete Auflage, Duisburg 1997.
- Zerger, Johannes: Was ist Rassismus? Eine Einführung, Göttingen 1997.
- Zick, Andreas: Vorurteile und Rassismus. Eine sozialpsychologische Analyse (Texte zur Sozialpsychologie; Bd. 1, Münster; New York; München u.a. 1997).
- Zimmermann, Emil: Transkulturelle Konzepte von Krankheit und Kranksein, in: Hermann Bausinger (Hrsg.): Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen 1986, 99-110.
- Zimmermann, Rüdiger: Gewalt in der Sprache und durch Sprache, in: Hajo Diekmannshenke; Josef Klein (Hrsg.): Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation, Opladen 1996, 103-121.
- Zippelius, Reinhold: LeserInnenbrief, in: Rheinischer Merkur Nr. 5, 54. Jg., 29. Januar 1999, 28.
- Zmijewski, J.: Art. Gerechtigkeit – II. NT, in: Manfred Görg; Bernhard Lang: Neues Bibel-Lexikon; Bd. I, Zürich; Düsseldorf 1991, 798-800.
- Zsifkovits, Valentin: Asylpolitik mit Herz und Vernunft. Zu einer aktuellen Problematik (Soziale Perspektiven; Bd. 8), Regensburg 1993.
- Zu viele Ausländer? (Titelthema), DER SPIEGEL Nr. 48, 23. November 1998.
- Zuleeg, Manfred: Arbeitsmigration und Asylantenprobleme, in: Karl-Heinz Kleber (Hrsg.): Migration und Menschenwürde, 70-89.
- Zulehner, Paul M. (unter Mitarbeit von Andreas Heller): Pastoraltheologie; Bd. 3: Übergänge. Pastoral zu den Lebenswenden, Düsseldorf 1990.
- Zusammenleben in den Städten (Themenheft), iza 3-4 (1998).
- Zuwanderung gestalten – Integration fördern. Bericht der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“, [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix\\_46876.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_46876.htm) (4. Juli 2001).



**Abkürzungen**

EKK NT	Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament
FR	Frankfurter Rundschau
HNT	Handbuch zum Neuen Testament
HrwG	Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, hrsg. von Hubert Cancik; Burkhard Gladigow; Matthias Laubscher, Stuttgart; Berlin; Köln u.a 1988 ff.
iza	iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit
JCSW	Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften, begründet von: Joseph Höffner, hrsg. von: Franz Furger
JFSR	Journal of Feminist Studies in Religion
KatBl	Katechetische Blätter
LebZeug	Lebendiges Zeugnis
LThK <sup>3</sup>	Lexikon für Theologie und Kirche, 3., völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. von: Walter Kasper u.a., Freiburg; Basel; Wien 1993 ff.
MThSt	Marburger Theologische Studien
MThZ	Münchener Theologische Zeitschrift
NEB	Die Neue Echter Bibel
NHThG	Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, hrsg. von Peter Eicher, München <sup>2</sup> 1991
NSK – AT	Neuer Stuttgarter Kommentar – Altes Testament
NTA NF	Neutestamentliche Abhandlungen / Neue Folge
ÖTK	Ökumenischer Taschenbuch-Kommentar zum Neuen Testament
PthI	Pastoraltheologische Informationen
QD	Quaestiones Disputatae
SBS	Stuttgarter Bibelstudien
SKK	Stuttgarter Kleiner Kommentar
SL <sup>7</sup>	Staatslexikon, 7., völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. von: Görres-Gesellschaft, Freiburg; Basel; Wien 1985 ff.
StdZ	Stimmen der Zeit
SthE	Studien zur theologischen Ethik
SZ	Süddeutsche Zeitung
taz	die tageszeitung
ThHK	Theologischer Handkommentar
TRE	Theologische Realenzyklopädie, hrsg. von Gerhard Krause; Gerhard Müller, Berlin; New York 1977 ff.
TThZ	Trierer Theologische Zeitschrift
WUNT	Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament





## **Über die Autorin**

Mechthild Herberhold, Jahrgang 1966. Ausbildung zur Krankenschwester. Studium der Katholischen Theologie in Würzburg (Diplom 1995) und Bamberg. Mehrjährige freiberufliche Tätigkeit als Referentin in der Erwachsenenbildung und als Dozentin für Ethik im Gesundheitswesen. 1996-1998 Wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin an der VHS Hagen im Projekt „Entwicklung und Erprobung von neuen Konzepten für den Bereich Bürgerbeteiligung und Multimedia“. 1998-2001 Stipendiatin des Graduiertenkollegs „Anthropologische Grundlagen und Entwicklungen im Christentum und Islam“ an der Universität Bamberg. Seit August 2001 Dozentin für die Fachbereiche Medizin- und Bioethik an der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Mülheim an der Ruhr.